



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

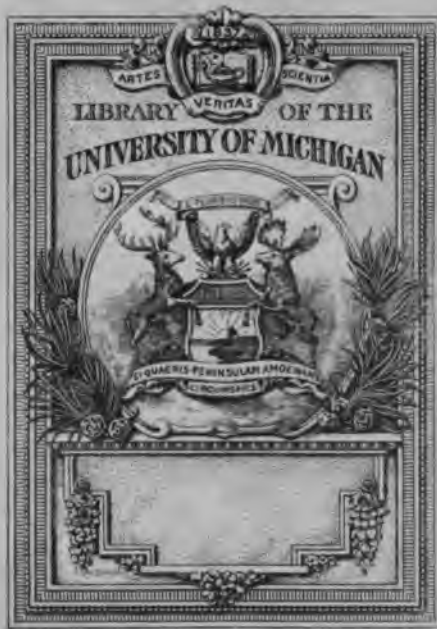
- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

B

935,336





73
431





GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

ZWEIUNDDREISSIGSTER JAHRGANG.
NEUE REIHE ZWANZIGSTER JAHRGANG.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1887.



ATLAS MUNDI

ATLAS MUNDI

DESCRIZIONE ATTUALE E PREVISIONI

DESCRIZIONE ATTUALE E PREVISIONI

DESCRIZIONE ATTUALE E PREVISIONI

DESCRIZIONE ATTUALE E PREVISIONI

DESCRIZIONE ATTUALE E PREVISIONI

DESCRIZIONE ATTUALE E PREVISIONI

DESCRIZIONE ATTUALE E PREVISIONI

DESCRIZIONE ATTUALE E PREVISIONI

I N H A L T.

	Seite
Anmerkungen zu Heinrichs von Freiberg Tristan. Von Reinhold Bechstein . . .	1
Die Handschriften des Reinolt von Montelban. Von F. Pfaff.	49
Anklänge an das deutsche Volksepos in Ortsnamen. Von F. Grimme.	65
Lateinische und deutsche Verse und Formeln aus einer Basler Handschrift. Von Ferdinand Vetter	72
Die Zwettler Verdeutschung des Cato. Von Dr. J. Neuwirth	78
Zur deutschen Heldensage. Syfridus dictus hürnein. Von Th. v. Grienberger.	92
Ein niederdeutsches Gedicht des fünfzehnten Jahrhunderts über das Weltende. Von F. W. E. Roth.	98
Paulinzeller Rennerbruchstücke. Von G. Ehrismann	97
Mittheilungen aus Grazer Handschriften. 8. Legende vom heil. Ludwig von Tou- louse. Von A. Jeitteles	99
Zu Kudrun. Von Fedor Bech.	116
Zu Walther 25, 35 f. Von Demselben	117
Ulrich von Lichtenstein und Steinmar. Von M. Ortner.	120
Zu Nicolaus von Jeroschin's Deutschordenschronik. Annaberger Bruchstücke. Von Otto Meltzer	126
Zur Textgeschichte der Frostübingsbók. Von K. v. Amira.	129
Die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide. Von A. Nagele. 165.	257
Zu Walther von der Vogelweide. Von Paul Walther.	197. 299
Die mit dem Suffixe ni gebildeten Verbalabstracta im Gotischen. Von Friedrich Losch.	223
Der Müttinger. Von K. Bartsch	246
Kleine Mittheilungen aus Darmstädter Handschriften. Von F. W. E. Roth	253
Otfried II, 4, 16. Von K. Krüger.	297
Zu Kudrun. Von R. Sprenger	330
Zum Türheimer Willehalm. Von Eduard Lohmeyer	332
Altdutsche Handschriften der Bibliothek zu Darmstadt. Von F. W. E. Roth	333
Althochdeutsche Glossen aus Juvencushandschriften. Von C. Marold	351
Zur neuhochdeutschen Syntax. Von A. Jeitteles	356
Die Ragnar Lodbrokssage in Siebenbürgen. Von H. v. Wlislocki.	362
Beiträge zur Geschichte der älteren Minnesänger. Von F. Grimme.	367
1. Bernger von Horheim	367
2. Heinrich von Rugge	368
3. Ulrich von Gutenberg	369
4. Friedrich von Hausen	370
Otfrids Beziehungen zu den biblischen Dichtungen des Juvencus, Sedulius, Arator. Von C. Marold	385
Beiträge zur Geschichte der Minnesänger. II. Von Fr. Grimme.	411
1. Konrad von Bickenbach	411
2. Wilhelm von Heinzenberg	413
3. Gössi von Ehenheim	415
4. Bigger von Steinach	416
5. Regenboge.	417
6. Burkard von Hohenvels	418
7. Meister Kelin	419
8. Marnier	419
9. Hiltbolt von Swanegou.	420

Ausdrücklich bemerkt aber v. d. Hagen gleich im Anfange seiner Collation: „Scheint von anderer, größerer Hand, mehr Abkürzungen. Alle Zeilen gleich vorgerückt und mit großen Buchstaben.“ Und öffentlich bemerkt er im 4. Theil der Minnesinger (S. 616, Anm. 2): „Heinrichs Fortsetzung findet sich nur in zwei Hds., und vollständig allein nur in der Florenzer, es scheint, von späterer Hand, als Gottfrieds Gedicht. (Er meint natürlich: von jüngerer Hand). Rechnen wir aber auch die zahlreichen Fälle ab, wo v. d. Hagen die von Müller aufgelösten Abkürzungen des Originals wieder in ursprünglicher Gestalt in den Druck einzeichnete, so ist der Abdruck des Heinrich bedeutend weniger gut gerathen als der des Gottfried. Wahrscheinlich hat der Züricher Abschreiber die jüngere Schrift nicht so leicht lesen können als die deutlichere der älteren Zeit. Aber man wundert sich doch, daß Müller, der zwar einen genauen, aber wie schon aus der Auflösung der Abkürzungen hervorgeht, keinen streng urkundlichen Abdruck zu liefern befiessen war, so unsinnige Fehler durchließ, die jedem aufmerksamen Leser sofort auffallen mußten.

So begegnen gleich im Anfang eine Menge *t* für *c*, hervorgerufen durch die Ähnlichkeit der beiden Buchstaben: *vundit* (= *vündic*) 5*). *sin nit* (= *sinnic*) 5. *stít* (= *stíc*) 58. *senetliche* 63. *herte* (= *herce*, *herze*) 70. *luchtenburt* (= *burc*) 75, trotzdem vorher *luchten burgonoy*s steht. *trut* (= *truoc*), *grut* (= *gnuc*, *gnuoc*) 125. *wert* (= *werc*) 81. Dieser Verwechslung verdanken wir ja auch den Namen *Vribert* 82, der dann auch in der Überschrift in Capitalschrift figurirt. Später werden die falschen *t* seltener, aber für *weninc* (= *wënic*) kommt 389 doch noch *wenint* vor; 1044 ist das Wort *wenic* sogar in *wemt* verwandelt. Wenn für *ot* (*ôt*, *oht*, *eht*) *oc* gesetzt wird, das vielleicht einen Anklang an *ouch* haben mochte, so wollen wir das dem Herausgeber nicht weiter übel nehmen. Ich unterlasse es noch weitere Fehler dieser Sorte anzuführen, da sie sich Jedem, der auf sie aufmerkt, zu Dutzenden darbieten.

Umgekehrt findet sich *c* für *t*, aber selten, z. B. *chyof* für *thyost* 1757 (während vorher 1749 ganz richtig gelesen ist), *ellenhefte* für *ellenthefte* 2004.

Vielleicht wegen Mangels an Lettern läßt Müller kein *ú* (= *ü* und *üe*) setzen, sondern nur einfaches *u*, wie ja auch die Hs. meist

*) Citirt ist nach den Zahlen in v. d. Hagens und meiner Ausgabe, die nicht durchaus mit denen bei Müller stimmen. Die betreffenden Citate stehen aber, wenigstens zu Anfang, immer in der Nähe und sind leicht zu finden.

bietet, aber nicht durchaus; er löst auch auf, z. B. *geheuge : teuge* 27 fg. *gleunder* 50. Auch *uo* verwendet er für *û*: *betruobet* 182.

Die Hs. vermischt nach der Sitte der Zeit vielfach *s* und *z*; Müller geht noch weiter. So bietet der Druck ein wirres Durcheinander. Beispiele verlohnen nicht. Manchmal corrigirt er auch richtig die Überlieferung, z. B. *amis* für das hsl. *amiz* 61. Auch sonst noch bei ihm einzelne richtige Verbesserungen, z. B. *sie* statt *sin* (: *hie*) 3512. *kurtoys* statt *kurteys* (*luchtenburgonois*) 73. *vrunt* statt *vrunt* 2496. Im Ganzen sind aber die Fehler der Hs. treu bewahrt.

Eine gewisse Normalisirung zeigt sich bei Behandlung der Eigennamen, die in der Regel klein geschrieben erscheinen. Aber es kommen auch einzelne mit großen Anfangsbuchstaben vor; diese sind ebenfalls gegen die Hs. klein geschrieben, z. B. *reymunt* st. R. 77, *kaedin* 91. *caridol* 1578. *gawan* 1855 fg.

In der Auflösung der Abkürzungen begegnen wir auch mancherlei Fehlern. Die Vorsetzsilbe *ver*, in Abkürzung *v̄*, wird in *ver* aufgelöst, während sie ausgeschrieben als *vor* erscheint. Aber auch *vor-* ist öfters zu *ver-* verwandelt, z. B. *vermezzzen* 920.

Allerlei kleine Versehen: *o* statt *v*, *v* statt *u*, *ie* statt *i*, *r* statt *n* u. a. brauchen nicht einzeln angeführt zu werden. Es mögen nur noch eine Reihe stärkerer Fehler folgen, die v. d. Hagen ohne die Collation der Originalhandschrift schwerlich hätte verbessern können; manchmal gibt die falsche Lesart auch einen Sinn. *dar* (statt *clar*) 558; ähnlich ist *verdagen* (*vordlagen*) 2998. *unter* (*vuter*, *vuoter*) 580. *biner* (*siner*) 686. *vulle* (*wille*) 745. *air* (*an*) 807. *sie* (*hie*) 807. *und* (*vil*) 905. *nar* (*lac*) 957. *quer* (*einer*) 1600. *hilf* (*hilt*, *hielt*) 2164. Der zuletzt angeführte Fehler würde wohl bei einigem Nachdenken corrigirt werden können. Derartige Fehler sind ferner *sin* (für *min*) 1090. *kumt* (*kunic*) 1219, *smcher* (*sweher*) 1475.

Die Collation v. d. Hagens gibt uns nun ein Bild der Originalhandschrift. Freilich scheint er mit seinen Eintragungen nicht auf alle Einzelheiten Rücksicht genommen zu haben. So wird im Anfang *u* mit *e* bezeichnet (*û*), später aber nicht mehr. Es ist doch nicht anzunehmen, daß der Schreiber das *e* später ganz verschmäht habe. Sodann ist *und* immer in *uñ* corrigirt. Da liegt doch die Vermuthung nahe, daß *vñ* geschrieben stand. Hätte v. d. Hagen nur eine Bemerkung über sein Verfahren gemacht, dann hätte er sich getrost die Mühe der Veränderung des *u* in *v* ersparen und sich mit jener Abkürzung begnügen können, die uns nur andeuten soll, daß das Wort nicht in voller Form vorliegt. Sonst aber macht v. d. Hagens Collation

den Einruck einer mühseligen und zuverlässigen Arbeit, die ihm nicht allein für seine eigene Ausgabe sehr zu statten kam, sondern die auch mir ausgezeichnete Dienste leistete.

Betrachten wir nun die Überlieferung, soweit wir sie im collationirten Abdrucke zu beurtheilen vermögen, so müssen wir sie als eine im Ganzen gute anerkennen. Vollkommen gut ist sie aber leider nicht. Ganz abgesehen von den verschiedenen Auslassungen, die sich der Schreiber — oder sein unmittelbarer Vorgänger — zu Schulden kommen lies (V. 1026. 1218. 1280. 1292. 1634. 5108. 6720, von M. einigemal unten an der betreffenden Stelle, von v. d. Hagen consequent durch Punkte im Texte bezeichnet), finden sich doch recht viele Verschreibungen, Ungenauigkeiten, Auslassungen. Bei den meisten dieser Schreibfehler liegt die Verbesserung nahe, zumal wenn sie im Reime stehen, z. B. *quan* statt *quam* 776. *vazzer* statt *wazzer* 1572. *mager* statt *mäger*, *manger* 923 und so öfter. *mutschal* statt *muntschal* 3031. *wode* st. *wolde* 3062. *brach* st. *bracht* 658. *geschich* st. *geschichte* (: *licht*) 233. *gezil* st. *gezilt* (*schilt*) 5609. *vur* st. *vru*, *vrû* 2037. *vrusten* st. *vursten* 512. *vrit* st. *wirt* 5868. *pfalc* st. *pflac* (: *tac*) 6455. *erbot* st. *erbot* (*ysot*) 95. *kart* = *kraft* 1426. Alle Fehler solcher Art sind von v. d. Hagen corrigirt. Nur in einzelnen Fällen brauchten sie in der folgenden Lesartensammlung berücksichtigt zu werden. Nun gibt es aber auch Fehler in M, die schon schwerer wiegen und deren Verbesserung nicht so ohne Weiteres geschehen kann. V. d. Hagens Textherstellung wird in den meisten Fällen durch Hs. O bestätigt. Es mag daher nach Betrachtung dieser jüngeren Überlieferung auf einzelne gelungene Lesungen v. d. Hagens besonders aufmerksam gemacht werden.

Aus der Sprache der Hs. darf vielleicht geschlossen werden, daß für den Schreiber auch einigemal eine zweite Kraft eintrat, aber nur auf eine kleine Weile. Von Vers 3909 an (in M's Abdruck S. 29, Spalte 2) beginnt auf einmal ein ganz anderer Dialekt. Statt *aventuwer* oder *abentiwer* erscheint *aventurewer*; ferner *eu* in *trew*, *treuwe*, *deuchte* 3939, für *ê* stellt sich *ei* ein: *leip* : *weip*; *reich* : *g'reich*; *sei* : *pei* u. s. w., sogar *kaedin* : *dein*. Ganz entsprechend begegnet auch *au* für *û*: *trauten* 3941. Aber ganz consequent ist dieses österreichische Intermezzo nicht durchgeführt. So steht doch *himelrich* : *gelich* 3923. *hundelin* (: *mein*) 3969. *kaedin* (: *mein*; M hat *min*) 3993. [*zit* bei M 3956 ist in F *zeit*]. Für *loube* 3964 sollte man *laube* erwarten, für *verneme* (M *verneme*) 3952 würde ein Österreicher doch *verneme* *gelioben* *haben*. Auch V. 4001 (M S. 30, Spalte 1) tritt der erste

und allgemeine Lautstand wieder ein. Später wiederholt sich dieselbe Erscheinung von Vers 6481 bis erweislich 6516 (M S. 42, Sp. 3 unten bis S. 43, Sp. 1 Mitte), aber auch hier einzelne Inconsequenzen. Sollte dagegen, was ja nur die Hs. selbst lehren kann, derselbe Schreiber bei der Arbeit geblieben sein, so würden wir die Abweichung von der sonst geübten Sprache als einen Versuch zu betrachten haben, auch ein- oder einigemal eine andere angelernte Mundart zu verwerthen. Zu einer solchen Annahme würde jene Inconsequenz führen, dann aber auch die Wahrnehmung, daß auch sonst ganz vereinzelt österreichische Elemente eingemischt sind. So z. B. findet sich *leichte* 3469*). *sei* . . . *geschreit* 3480. *mein* : *gesein* 3485 fg. *neuwes* 3458. Alle diese Stellen in der Nähe beisammen. Aber auch sonst findet sich z. B. *euch* statt *uch* 288. *taugen* (: *ougen*) 309. *saitte* = *seite*, *sagete* (: *leite*) 672. *saitte* auch im innern Vers 3600.

Sonst aber stellt sich die Sprache als vorwiegend mitteldeutsch dar. Neben *ie* erscheint *i* (*i*) [das lange *i* ist auch bisweilen mit *ie* bezeichnet]; für *iu* in der Regel *u* (*û*), aber daneben auch vereinzelt *iu*, *iw*. Mitteldeutsch ist ferner *vor* für *ver*, *zu* für *ze*, *zur* für *zer* (*unzurgentlich* 6859), *er* für *her* (*herre*). In Verbindung mit diesen Erscheinungen wird nun auch *e* (*ê*) für *æ* als ein mitteldeutsches Characteristicum zu gelten haben. Die Anwendung von *ch* in der Verbindung *cht* für mhd. *ht* wird zunächst der jüngeren Zeit zufallen, dagegen ist der Abfall des *t* in der 3. Person des Praesens nicht bloß modern, sondern auch eine Eigenthümlichkeit des Mitteldeutschen, die schon im 13. Jahrhundert in der Dichtung für den Reim verwerthet wird. Der Schreiber hat aber daneben noch einzelne *t* aufzuweisen. Die Apokope des *e*, die recht häufig vorkommt, deutet wieder auf den Süden. Dieser nicht ganz einheitliche Charakter der Sprache des Schreibers, welche der Sprache des Dichters parallel läuft, in Verbindung mit den vereinzelt auftretenden österreichischen Elementen legt die Annahme nahe, daß der Schreiber des Gedichtes wohl auch im böhmischen Lande gesucht werden darf, wo der Dichter zu Hause war und für seinen Gönner wirkte.

Auf Grund seiner Collation unternahm nun v. d. Hagen seine neue Ausgabe (vom Jahre 1823). Wie ich schon in meiner Ausgabe (Einleitung S. XXIX) bemerkte, hat v. d. Hagen die jüngere Hand-

*) Daß *leichte* nicht etwa ein übersehener Druckfehler ist, sondern daß es in der Hs. wirklich so steht, deutet v. d. H. an, indem er das Wort unterstreicht, wie er überhaupt die interessanten Dinge so bezeichnet.

schrift O wahrscheinlich nicht benutzt, „sonst hätte er die Lücken der Hs. F ergänzt“.

Ich begreife darum nicht, wie Ernst Kraus in seinem sonst so werthvollen Aufsätze „Über Heinrich von Freiberg“ (Germ. 18 [30], 1 ff.) sagen konnte (gleich zu Anfang), daß in v. d. Hagens Gottfriedausgabe II. Band die Tristanfortsetzung Heinrichs nach der Hs. F gedruckt sei „mit Ergänzung der Lücken aus O“. Die Lücken sind in v. d. Hagens Ausgabe ja deutlich genug bezeichnet. Eher könnten einzelne Verbesserungen v. d. Hagens, die mit O stimmen, eine Benutzung vermuthen lassen. Es ist möglich, daß sich v. d. Hagen von E. v. Groote für einzelne schwierige Stellen die Lesarten von O erbat und solche Mittheilungen noch bei der Correctur eintrug.

In der sprachlichen Behandlung des Textes verfuhr v. d. Hagen wie vorher in der Gottfriedausgabe. Er schreibt das jüngere und mundartlich gefärbte Gedicht in das ältere correcte Mittelhochdeutsch um, sowie dies damals, vor dem Jahre 1823, geschehen konnte. Da v. d. H. zudem den Dichter damals in Schwaben suchte, so war für ihn kein Grund vorhanden, die Sprache anders zu gestalten. Vom Mitteldeutschen wußte man vollends noch gar nichts. Die Normalisirung weicht vielfach von der später eingeführten ab, stimmt aber auch mit ihr zusammen. Bedenkt man, daß der Arbeit v. d. Hagens nur wenige Muster, wie Köpkes Barlaam (1818), Beneckes Wigalois (1819), Lachmanns Auswahl (1820) vorausgingen, so müssen wir seine Leistung, wenn wir auch im Einzelnen an unnöthigen und unrichtigen Änderungen oder an unterlassenen Besserungen Anstoß nehmen, als eine sehr tüchtige anerkennen, und dies um so mehr, als neben der correcten materiellen Textherstellung auch im Vergleich zu dem unvollkommenen ersten Abdruck und zugleich zur vielfach fehlerhaften Überlieferung auch wirkliche Textverbesserungen dargeboten werden.

In der folgenden Lesartensammlung war auf v. d. Hagens Ausgabe (H) gebührend Rücksicht zu nehmen. Sowohl seine Zusammenstimmungen mit F wie seine Abweichungen mußten notirt werden. Da ich zumeist F folge, so zeigen sofort die beiden Buchstaben F(H), die mehr ins Auge fallen als ein einzelner, die Fälle an, wo ich von F abweiche und mit O gehe oder eine selbständige Änderung vornehme. Die Verbesserungen, die von v. d. H. herrühren, verdienten auch aufgenommen zu werden. Wenn ich auch sehr oft ohne H selbständig zur gleichen Änderung von F gelangt wäre, so ist er mir doch vorausgegangen, und darum durfte ich seinen Text nicht bei Seite lassen. *Manchmal* verzeichnete ich auch von ihm vorgenommene Änderungen,

wo ich mich der Hs. anschließen konnte oder mußte. Besonderes Gewicht lege ich aber auf die Verbesserungen in v. d. Hagens Text, die über das materiell Sprachliche hinausgehen und meist durch Hs. O bestätigt werden. Man ist wirklich manchmal versucht anzunehmen, daß v. d. H. nur mit Beihilfe dieser zweiten Quelle zu so ansprechender Textherstellung gelangen konnte. Einige wenige Beispiele dieser höhern Art mögen hier folgen.

1201 M: *mertzi geltel spir* (fyr F).

H: n *gentil sir.*

O: *gramertzi gentil fier* (wohl verlesen für *sier*).

1622 M: *manliches herren* (h'rē F) *was ein man.*

H: n *herzen* n n n

O: n *hertzē* n n n

Hier führte allerdings *hertzte* in V. 1624 leicht auf *herzen*.

5014 M: *ir rechter vrunt mit kusche was* (H am Rande *huse?*)

H: n *rehter friunt* n *huse* n

O: n n *früt* n *huse* n

5478 M: *halt mir ein oder* (od' F) *wetzelin.*

H: n n n *orewetzelin.*

O: n n n *ore wetzelin.*

6551 M: *wan daz sie umbe mit der hant.*

H: n n n *winkte* n n n

O: *dan* n n *winkete* n n n

6644 M: *und in daz homel vur zuge* (H am Rande zu o in *homel:*
„e?“)

H: n n n *helmel für züge.*

O: n n n *helmel vur zoges.*

Einmal stimmt H mit O nicht mit Recht zusammen. Er corrigirt die treffliche Lesart von F in V. 787 *recht als ein brehend' sunnenschin* ganz in der Weise eines mittelalterlichen glossirenden Schreibers in *brennender s.* Hs. O hat wirklich auch *byrnēder*.

Hinsichtlich der Hs. O verweise ich zunächst auf Minnes. 4, 611 und auf die Einleitung zu meiner Ausgabe S. XXIX fg. und füge dem noch Einiges hinzu. Die aus v. d. Hagens Nachlasse stammende treffliche Abschrift der Hs. O ist sicher von der Hand Wilhelm Wackernagels. Am Ende findet sich eine Notiz v. d. Hagens, datirt Berlin 10. Dec. 1824: „Hiemit bricht die alte Abschrift ab, vermuthlich weil die Urschrift mangelhaft war und etwa das letzte Blatt fehlte. — Ich habe vorstehende Abschrift aus Oberlins (jetzo Dr. Groote's) Papierhandschrift mit dieser genau verglichen.“ In der That finden sich

manche Bemerkungen von v. d. Hagens Hand am Rande, auch im Texte einzelne Correcturen. Den zahlreichen *o* über *u* ist, da sie mit blasser Tinte geschrieben, daher etwas undeutlich erscheinen mochten, mit der Feder nachgeholfen. Diese Zeichen sind nicht immer ein rundes *o*, sondern erscheinen auch wie zwei Punkte oder wie ein unvollkommenes *e*: eben ganz so, wie wir es in den Hss. des 15. Jahrhunderts zu finden gewohnt sind. An einer Stelle hat auch v. d. H. einen ausgelassenen Vers nachgetragen. Die Abschrift sammt der Collation ist so vorzüglich, daß ich mich ganz auf sie verlassen konnte. Ich habe in Köln die Hs. O in Augenschein genommen. Sie ist äußerlich nicht weiter von Bedeutung. — Die Hs., Papier, Folio, zweiseitig geschrieben (meist 42 Zeilen auf der Spalte), ist nicht vollständig. Sie beginnt mit der Rückseite des ersten Blattes (Bl. 114 der ganzen Hs.) in der Mitte der zweiten Spalte mit V. 85 und endet mit Zeile 9 der ersten Spalte von Bl. 38 (151). Die ersten Zeilen jeder Spalte sind eingertücht und roth ausgezeichnet. Öfter stehen zwei Verse in einer Zeile.

Die Sprache ist die niederrheinische des 15. Jahrhs. Es scheint nicht nöthig deren Lautstand darzulegen. Aus den Lesarten ist Sprache und Schreibart hinlänglich zu erkennen. Ihr Werth für die Textherstellung ist hoch zu schätzen, wenn sie natürlich auch viele Modernisirungen aufweist. An vielen Stellen hat sie auch das Wort des Dichters bewahrt. An Flüchtigkeiten fehlt es freilich nicht, namentlich finden sich ungemein viele Auslassungen; auch ihr fehlen einzelne Verse: 1018. 1636. 2378—81. 5750. Trotz ihrer mannigfachen, nicht wegzuleugnenden Vorzüge tritt sie aber doch weit hinter F zurück. Darum ging es nicht anders: ich mußte doch den alten bekannten Text zur Richtschnur wählen. Hs. O ist von der Zeit des Dichters doch so weit entfernt, daß er mit der älteren und auch sprachlich dem Dichter näherstehenden Überlieferung nicht concurriren kann. Dieses Verhältniß habe ich erst bei näherer Prüfung erkannt; im Anfang war ich geneigt, Hs. O zu überschätzen. Wenn ich in meiner Ausgabe das Bekenntniß ablegte, daß ich wegen Unzulänglichkeit des Materials auf eine „in strengem Sinne“ kritische Ausgabe verzichten müßte, so habe ich doch damit nicht gesagt, daß ich meine Ausgabe überhaupt nicht für eine kritische halte und angesehen wissen will. Kinzel scheint der Unterschied zwischen einer streng kritischen und einer schlechthin kritischen Ausgabe nicht klar gewesen zu sein, sonst hätte er in seiner Anzeige (Z. f. d. Ph. IX, 240) nicht sagen können, indem er das nicht prägnant gemeinte, sondern nur von mir

für „Veröffentlichung“ gebrauchte Wort „Abdruck“ dahin mißversteht oder absichtlich (böswillig?) verdreht, daß meine Ausgabe nur „den dritten Abdruck von Heinrichs Tristan“ biete. Er hätte ja nur einen Blick in Müllers Abdruck zu thun brauchen, um zu sehen, welche Bewandniß es mit meinem „Abdruck“ habe.

Bei dem Übergewicht von F über O mußte auch in kleinen Dingen die alte Lesart bewahrt werden. Das Verfahren, O zur Verbesserung des Textes heranzuziehen, konnte nur ein eklektisches sein, denn ein bestimmtes Abhängigkeits- oder Verwandtschaftsverhältniß ist nicht zu constatiren, trotzdem sich auch gemeinsame Fehler zeigen, wie in falschen Absätzen. Wo mir die Benutzung nicht nothwendig schien, habe ich sie unterlassen, selbst auf die Gefahr hin, die echte Lesart verschmährt zu haben. Ich habe daher bei der Sammlung der Lesarten öfter Gelegenheit genommen, auf die Möglichkeit, daß wir in O das Ursprüngliche besitzen, aufmerksam zu machen. Daß mir auch für die Vergestalt die Lesarten der Hs. O willkommen waren, brauche ich nur anzudeuten. Daß ich mit der vorsichtigen Aufnahme der Lesarten von O nicht immer das Richtige getroffen habe, daß ich vielmehr auch in solchen Fällen bei F hätte beharren sollen, will ich gerne zugeben.

Materiell sprachliche Abweichungen der Hs. O von F waren natürlich nicht zu verzeichnen. Sobald aber diese äußerlichen Formen zugleich für die Metrik in Betracht gezogen werden können, mußten sie berücksichtigt werden. Die junge niederrheinische Hs. weicht öfter consequent alten Wörtern aus (z. B. dem Worte *knappe* = *knabe*, für welches sie *jüngeling* setzt). Da war nur im Anfang die Lesart zu geben. Die Partikel *ôt* verschmährt sie durchaus und läßt sie in der Regel ganz hinweg, aber doch ersetzt sie sie manchmal durch andere Wendungen. Deshalb mußte das Fehlen doch immer verzeichnet werden.

Auf eine Alterthümlichkeit in O mag noch besonders hingewiesen sein. Das ist die Negation *en-* vor dem Verbum, die in F schon dem modernen Sprachgeiste fast immer zum Opfer gefallen ist. Daß dieses *en-*, durch welches sich meist zu Anfang des Verses doppelter Auftact nöthig macht, wirklich vom Dichter herrührt, zeigt seine vereinzelte Bewahrung in F. In V. 5998 z. B. findet sich in F die Negation: *ich enkan sîn nicht*, wo seltsamerweise O nur das einfache Verbum *kan* bietet. Ebenso V. 4132: *so enhât si dar an zwîvel nicht* F. *so hat* O.

Auf einzelne Sprachformen, die als Lesarten in Betracht kommen, aber nicht Aufnahme finden können, muß noch ein für allemal hingewiesen werden.



Gleich das erste Wort des Gedichtes erscheint in F in der modernen Form *Wo*. Auch wenn O das alte *wa* nicht bieten würde, müßte *wā* für den Dichter angenommen und eingeführt werden.

Umgekehrt ist das alte *do* in F meist in *da* verwandelt, dann findet sich auch vereinzelt *do* für *da*. Hs. O ist hierin konservativer. Von v. d. Hagen hat das alte Verhältniß ein- und durchzuführen gesucht. Ich that dasselbe, kann aber unmöglich, wenn nicht der Apparat ins Ungeheuere angeschwellt werden soll, jede Lesart, von der ich abweiche, verzeichnen, sobald sie nämlich außer Zweifel ist. Es finden sich aber recht viele Fälle, wo die Wahl zweifelhaft ist, die Überlieferungen auch auseinandergehen, und dann ist es allemal angemerkt.

Der Dat. plur. des 2. Pron. lautet in F immer *uch*. Ich habe keinen Anstand genommen, dem Dichter die alte Form *iu* zuzuerkennen.

Dasselbe gilt von den Correlativen, die auch in der älteren Hs. F bis auf einen kleinen Rest verschwunden sind. Daß sie aber höchst wahrscheinlich in der Vorlage noch standen, beweist eben dieser kleine Rest. In V. 1073 steht richtig *swenne*, während sich sonst immer *wenne* vorfindet. Aber auch ohne diesen Fingerzeig wäre für den Dichter das Bestehen der Correlativa vorauszusetzen gewesen.

Wo ich in der Ausgabe ein cursives *e* gesetzt habe zum Zeichen, daß es beiden Hss. fehlt, für den Vers aber nothwendig ist, da ist es in den Anmerkungen nicht wiederholt worden.

Im Übrigen würde es für diese Vorbemerkungen zu weit führen, wollte ich auch auf mein Verfahren der sprachlichen Behandlung des Textes, über welche schon meine Einleitung (S. XXV ff.) das Nöthigste beibrachte, nochmals und eingehender zu sprechen kommen, zumal ich dann auch genöthigt wäre, mich mit Kinzel, der in seiner Anzeige hinsichtlich der Sprache auf kleinem Raume eine Menge Unsinn producirte, auseinanderzusetzen. Ich muß mir dies vorbehalten.

Schließlich sei bemerkt, daß im Folgenden auch einzelne Berichtigungen zum Texte gegeben sind, wobei ich die Besserungen und Änderungsvorschläge in der Anzeige Kinzels, in dem Aufsätze von Kraus und in der Recension von Hermann Paul (Jenaer Literaturzeitung 1873, Nr. 13) mit herangezogen habe. Die von mir schon in der Ausgabe (Einleitung S. XXX fg. Anm. und S. 338) veröffentlichten Berichtigungen brauchten in den folgenden Anmerkungen aber *nicht wiederholt* zu werden.

Die schon lange in Aussicht gestellte und mir pflichtmäßig obliegende Arbeit hat geraume Zeit auf sich warten lassen. Sie würde vielleicht noch länger hinausgeschoben worden sein, wenn mich nicht der genannte treffliche Aufsatz von Kraus gemahnt und ermuntert hätte.

ROSTOCK, October 1885.

E i n g a n g.

1—84 nur in *F*. 2 red *F(H)*. 3 fiolen gevar *F*: s. *Anm.*
 11 dis mere *F* (diz mæ'r' *H*). 13 red *F(H)*. 20 sinnen *F* (sinne *H*).
 28 red *F(H)*. 31 schopfer *F* (schepfer *H*). 33 vreden *F* (broden *M*
hat das Richtige getroffen; snoeden H). 35 blünde *F* (blünden *H*).
 39 (lebenden *H*). 40 sint daz er diz buch verlie (berichtet *F*).
v. d. Hagen bemerkt zu letzterem Worte unten am Rande: „hat spätere Hand zugeschrieben, sowie zur folgenden Zeile: vñ tichtend“; H löst auf: tichtender 42. Das Häkchen ist aber nicht immer = er, sondern auch manchmal = e, analoge Wendungen (s. Anm.) sprechen auch für tichtende. 48 red F(H). 51 so lange lat F(H). H benutzte seine eigene Correctur nicht; es steht in F: ob er mich ^xso lange ^xlat leben, also das Zeichen ×× für Umstellung.

54 minen *F* (minem *H*). 61 vrowen *F* (frouwen *H*). 68 Paul will nach hât Punkt setzen; dann aber müßten 69 und 70 umgestellt werden.
 73 kurteys *F* (kurtoys *M*; ebenso *H*). 76 si man *F* (sin nam *H*).
 77 er *F* (her *H*): s. *Anm.* 81 rat *F* (ræt *H*). *Höchst wahrscheinlich hat sich schon der Schreiber von F verschrieben, denn r und t werden leicht verwechselt. Stünde tat, dann würde wohl H corrigirt haben. Sollte der Dichter wirklich ræte beabsichtigt haben, dann würde ret, rete stehen. Synonyme Ausdrücke wie tât und werc liebt Heinrich.*

I.

85 Hier beginnt *Hs. O*. 86 armidel *O* u. s. w. 89 lovelin *FO*.
 92 tet fehlt *O*. 96 wie fehlt *O*. wizgehand' *F* (wizgehand *MH*).
 98 wol gewassen *O*. 102 edel *O*. 103 sigebern *F*. sigeberen *O(H)*.
 104 vinde *F*. viende *O(H)*. 105 sie fehlt *O*. 107 han wir alles *O*.
 108 sullen *F*. (sule *H*). sulle *O*. 109 gelan *O*. 110 diz *F*. (*H* dis.)
 dusses *O*. erst *O*.
 112 geborn *F*. 113 hat *O*. geflogen *F*. geplogen *O*. 117 be-
 dechte *O*. 118 jekeliche *O*. 119 jrlant *O*. 125 gnuc *F*. genug *O*.
 127 blunde *F*. (blunden *H*.) bluenden *O*. bele *O*. van j. *O*. 128 (en-
 phant *M*.) infant *O*. 129 (selben *H*.) selbe *O*. 130 wonderte *O*.
 131 hertzelich *O*. 132 jekeliche *O*. 134 er fehlt *O*. 135 lies und
 gedächte. dechte *O*. mak *F(H)*. enmach *O*. 137 zwein hertzen

liebe *O*. 138 dicke horen *O*. 139 me lieb *O*. 140 hat *F(H)*. enhat da lieb k. *O*. 142 hat fehlt *O*. *Der Schreiber wird pflicht verstanden haben* = pfliget. treit *F(H)*. h'tzeliebe *O*.

146 eya *O*. und fehlt *O*. 149 dragen *O*. trage doch sie *F(H)*. 150 rechten *F(H)*, *vielleicht die echte Lesart*. hertze smertzē *O*. 151 jekelicke *O u. s. w.* 153 herzenliebe *F.* (herzen liebe *MH*). hertzeliebe *O*. 154 sprech wort *O*, *ebenso* 318. 156 sinnē *F.* (sinne *H*). 157 ysoten *F(H)*. 158 ysoten *F(H)*. 159 eya *O* und *so fast immer*. wanne *O*. geschiet *FO*. (geschiht *H*.) 160 *das zweite* meine fehlt *O*. 163 blunden *O*. 164 dine *O*. 166 trilos *F*. werdē ich eyn t'weloser man *O*. 168 gedenken. 169 dechte *O*. 170 ouch fehlt *O*. sine *O*. 172 von j. *O*. 173 dechter *O*. 174 daz fehlt *O*. 176 obe *O*. 177 dich *O*. 178 werden *O*. 182 di muzen ez *F*. die mussēt des *O*. 183 obe *O* und *so öfters*. 185 waz *F(H, wohl Versehen)*. 187 ouch nit *O*. 188 verirrter *F.* (verierter *M.*) veryrter *O*. 189 gedechter selber *O*. 190 wer furet *O*. 191 wer bin ich *O*. 192 so *O*. 194 jnnē *O*.

197 gedacht *F*. gedechte *O*. 198 sins *O*. 199 bluende *O u. s. w.* 200 sine *O*. 203 alle *FO*. (*H* al.) vur *F(H)*. alle (*das zweite*) fehlt *O*. 204 gedechte *O u. s. w.* lit *F(H)*. 207 ohemes *O*. 213 zumale *O*. zehen *O*. 214 wil fehlt *O*. flehen *O*. 216 iren *FO* (*ir H, bei H niemals die Flexion*): *s. Anm.* 217 sinen *O*: *s. Anm.* 223 kunygin *O*.

229 jren a. *O*. 230 jren lauff *O*. spēre *s. Anm.* (sfære *H*.) *Das mhd. Wb. citirt unsere Stelle nach v. d. Hagen, sonst meist spēre, spære, einmal sphēre; ebenso das mhd. Handwb. in den nachgetragenen Stellen nur sp...* 233 an der s. *O*. an dē mane *O*. 234 üblichet *O*. 238 eclypsın *F.* (eklipsın *H*.) 242 irz *F*. 245 vnderwilen *O*. 246 mogē wir *O*. 247 ander hemelssterren *O*. 248 Vnderwilen ouch enbern *O*. 249 jrs zweimal *O*. 252 mocht *F(H)*. sterren *O*. 253 gemeyne *O*. 254 erscheyne *O*. 257 genaturt *O*. 260 mac *F(H)*. sinē *O*. 262 want *O*. reden *O*. 265 der konst werden ich jm medegan *O*. 268 er vaste *O*. 269 want *O*. 272 jn syme hertzē *O*. 276 da *F* (*H* richtig geändert in do). 277 jren l. *O*. 278 sins *O*. 280 dan *O*.

281 Die bluende *O*. 283 iu (uch *F*) fehlt *O*. lebendingem *F*. 285 dicke *O*. 286 vrlobe *O*. 287 wistēt ir *O*. 289 wentēt. 293 red *F(H)*. 295 verlosschē *O*. 297 mynē drang sinē *O*. 298 hat bewart *O*. 300 *das zweite* ir fehlt *O*. 301 jren *O*. 303 lassen wir *O*. 305 der fehlt *O*. 308 myneclichen bot *O*. 309 Offentlich *O*. 312 *Blantzemans O*. 314 clug *O*: *diese Lesart hübscher als gnuoc der Zs. F; gnuoc bei Heinrich ein sehr häufig im Reim angewandtes Wort,*

vom Schreiber von O als zu gewöhnlich erfunden und dann glossirt.

315. 16 erscheȳte: mȳte vnd mēyte O. 319 hertzelieb O. 321 iene F. (jene M.) je O, ebenso 323.

326 kein Absatz in F und O. Ein Absatz aber empfiehlt sich, weil etwas Neues beginnt. 327 genüg O. (genük H.) 328 (magete M, magede H.) mede O. 329 gedacht F. gedechte O. 331 sazehant F(H). so zuhant O. 332 was O. 333 tristane F(H). 334 heymeliche O. 335 willenkur O. 336 sins O. 338 diz (dis H) wortos F. 340 forstentlichen O. 341 ellenden O. Die jüngere Form enlende der Hs. F für das Mitteldeutsch charakteristisch; weitere Stellen s. Anm.

342 mēystu O. 343 oder fehlt O. 344 sines F(H). 345 antworte O. 346 sprach O. mac F (mak H). 349 Blantzemañes O. 352 lit alle O. 353 gehw̄er F. (gehuwer M, gehiuwer H.) gehure O. 354 stiuwer F. (stiuwer H). sture O. 356 bi dir O. belibe O(H). 358 jrs O. 362 wille O. 364 vor F(H). megede O(H).

367 do O. ernst (ernest H) sach F(H). 368 sinneclīch nach beiden Hss.; besser wäre: sinneclīchen. 369 und fehlt O. 370 der fehlt O. 371 jch legen dins O. 373 vnd ouch O. 376 si dir ouch nicht ist F(H). 377 ê fehlt O. 378 mit O. 381 so zu hant O. 384 jsoten O. vant er O. 386 lachend F(H). 388 schoner O. magt F. maget O(H). 388 myne O. sitzi F. 389 ein weninc F. (wenik H.) ewenich O. 390 mīnem] minen F. mynē O. 392 vrou] vrowe F. frauwe O. 393 orē. 394 red F. (rede H.) der reden O. 395 vor (zweimal) O. 396 Sinē mut fro O. 398 sprach O. vnse O. 400 er (H her) fehlt O. 401 gesant F(H). 402 des (es H) worden F. 403 (genade H unnöthig). 406 (belibe H gleichfalls). 408 merē O. vROUTEN] vrowten F. freuwet O. 409 hertzoch O u. so öfter. (hertzoze 427). 412 zu jm O. 413 wanne O. red F(H). 415 lieber merē O. 416 diz F (dis M, H). duß O; systemgemäß müßte im Texte stehen: dises. 417 wlich si F(H). 418 gen O. duser O. 420 radens O. sint er mir hat O. 423 do sullē wir O. 424 si geben O. 426 wīt fehlt O.

430 seleclīche O. 432 vur beraden O. 434 red' F, d. i. rede (rede M, red' H). 435 als F(H). hic O. 436 balde O. bereden O. 438 yrē O. 439. 40 t'standē : wisgehandē O: diese Lesart an sich besser; da aber der Acc. des femin. Adj. schon in starker Form auftritt, auch im Reim 526 (F u. O), war die ältere Überlieferung nicht zu ändern, zumal Tristande die häufigere Form für den Dativ ist. 441 der rede O. 442 begert hatten O. 445 zuchen F (zühtigen H), wohl aus cuschen verlesen. 448 vrow k. F. die h'tzogin K. O 450 leit F(H). 453 frachte O. 454 obe is O. 455 hern F(H). 456 einem fehlt FO: s. Anm.

457 Blantzemans *O*. 463 (wol von *M* ausgelassen; in *F* nach *H*'s *Correctur* am Rande nachgetragen, trotzdem nicht in der Ausgabe von *H* verwerthet. Die Lesart wird durch *O* bestätigt). 464 Sulde *O*. sin ouch bedr. *O*. 465 sprech *F*(*H*). sp̄ch *O* (= sprach); offenbar die rechte Lesart. 467 und der l. z. *F*(*H*); durch und wird aber der Vers zu lang. lieber *O*. 468 in wederstrit *O*. 470 want u. so öfter. 471 hatte *O*. alleynē *O*. 472 wart ouch t'stan *O*. 476 waz *F* (was *H*). 478 jekeliches *O*. werde bot *O*. 480 schone *O*.

483 h'en *O*. 485 site *O*. 486 an d' zite *O*. 488 vmb die sache *O*. 489 het *F*(*H*). hette *O*. 490 gnade *O*. wart *F*(*H*). 491 hertz *O*. 492 zu keynē wibe *O*. 493 in *O*. 496 sullēt. 497 willkome *F* (willkome *H*). willekomē *O*. 500 wir han *O*. 502 heiltom *O*. 503. 4 habt : gestabt *O*. 506 jsotē wulde *O*. 507 sine liebe *F* (sinem libe *H*). zu sinē libe *O*.

511 bekreigieret *O*. 513. 14 pinxsten : Ringesten *O*. 517 barun *F*. 518 myren. merē *O*. 521 Solt *O*. 524 Nu *O*. 526 das erste die fehlt *F*(*H*). 528 wuns *F* (wunsch *H*) wuntzes *O*. 529 edeler *O*. 532 jneclichen *O*.

534 ôt (oc *M* öfter) fehlt *O*. 536 mangen fehlt *O*. 538 ôt] jet *O*. 543 hochzit *F*(*H*). 544 zirter *O*. 549 waz *F*(*MH* was). herlichem seden *O*: s. *Anm.* 550 hochzit *F*(*H*). 551 da *F* (*H* richtig corr. do). 553 hogetzit *O*. 554 manche geselleschaff *O*. 555 ritterē *O*. 557 ritterlicher *O*. 559. 60 gefeigeteret : getzeret *O*.

563 Da *F*(*H* *Do*). 566 nūme mocht gehan *O*. gehan bei dem Verbum zweiter Anomalie vielleicht die echte Lesart; doch begegnet auch der einfache Infinitiv in beiden Hss., z. B. 570, darum war die Lesart der Hs. *F* beizubehalten. 569 pellē *O*. ouch fehlt *O*. 572 augenweide *O* (und so immer). 573 hus *F*(*H*). 576 müst *O*. 577 all wis *O*. 578 min (hin *H*) in der vrowē p. *F*. hin fehlt *O*. 584 duse kreigerie *O*. dicke *O*. 585 ein *F* = *H* (sin *M*). jungeling *O* (und so sehr oft). wen *F* (wan *H*). 588 knappe vuter *F* (ruter *M*, früter *H*). jungeling ynder *O*. 592 ôt fehlt *O*. 599 obe *O*.

604 do w. *O*. 607 do w. n. *O*. 611 wonnēlich *O*. 612 die fehlt *F*(*H*). 614 w. bericht spisen genūg *O*. 615 schenkten *O*. 617 obe ich is mache *O*. 618 man geaß *O*. 619 dannē *O*. 622 hiez fehlt *F*: die Wiederholung von hiez zwar nicht geboten, aber natürlicher und wegen der Bevorzugung des jambischen Rhythmus empfehlenswerth. 624 richer *O*. 626 tantz *I'* (tanze *H*). hort *F*(*H*). 629 tantz *F* (tanze *H*). 630 ritter *O*, während sonst *O* rittere bevorzugt. 631 die alten zuchtenlich vñ die j. *O*. 632 gemeynlich zu dantze *O*. tantz *F* (tanze *H*).

634 *lies vmbē* (vm *F*, vmb *O*). 635 irren des *F*. jn des *O* (innen des *H*). 636 ichs *O*. 638 he| hat er *F(H)*. hatter *O* (und so öfter hatte). *Das Praeter. von hân* (in Kraus' Untersuchung nicht berücksichtigt) erscheint im Reim als het: Antret 4476; ferner nicht ganz streng beweisend im Reim mit tet 2607. *Der Conj. in doppelter Form* het: tet (ind.) 3444 und hête: tête 5993. 642 sorge *O*. 643 furtē si *O*. 646 magde *F* (magede *H*). megede *O*; ebenso 672. 651 zwischen *F* (zwischen *H*). tusschē *F*. 655 ire *F*. ir *O(H)*. 656 saissen *O*. 657 entzūnt *O*. 658 brach *F* (braht' *H*). 660 Tristan *O*. 662 entwete *O*. 663 leit *F(H)*. 664 ysote *F(H)*. wonneclich *O(H)*. 666 vrolichen *F* (fröulichen *H*). den freuwelicher *O*. 667 in *F* (ir *H*). 670 Tristande *O*. armē *O*. 671 liebe *O*. 677 an *O*. 678 ouch do datē. 679. 80 vor: dur *O*. 682 dar vor *O*.

685 sines *F(H)*. 686 nuen *F*. nuwer *O*. 688 besorgete ir *O*. 689 jren *O*. 690 jrē *O*. magettum *F*; doppeltes t schreibt *F* öfter, dazwischen auch magetum 836. *Da diese Schreibart sonst die gewöhnliche ist, auch in O, habe ich sie für den Text gewählt.* 691 zwo obē ir kertzē br. *O*. 693 w. m. der schonheit na gelich *O*. 695 gedenkens *O*. 697 hermelw. *O*. 698 feitel *O*. 699 wisse *O*. ir l. *F(H)*. 701 bark *F(H)*. warr *O*. 703 jrs *O*. 704 tristand 'ern *F* (tristanden ern *M*, Tristand' ernern *H*). 706 bûchelen *O*. 707 *Haupt will Z. 15, 253 lesen* inneclichen; s. *Anm.* 711. 12 schrenkete: lenkete *O*. 712 sie sich *F* (sie sie *H*). sie die *O*. 713 druckte si *O*. eyne glustel *O*. 721 dest' *F* (dester *F, H*). deste *O*: dester wäre nicht zu vermeiden, wenn das Wort ausgeschrieben wäre. 724 in eyne *O*. 725 zu samē *O*. *Die Form samme der Hs. F wie sammen aus samnen.* 727 magetl. *O*. 728 hette jrē *O*. 729 gegen die *Hs.* schreibt *H* gebouwet, ohne Grund. 730 gezogē *O*. 732 ellebogē *F(H)*. *Diese Form hätte bewahrt werden sollen, wenn sie auch selten ist; aus ihr ist das neue Ellbogen, Elbog erwachsen. Gegründet ist sie auf der Assimilation von nl zu ll: elne, elle.* 734 besten *O*. 735 heimde *F* (hemde *H*). 737 vernet *O*; s. *Anm.* 738 daz is *O*. daz sin halt n. i. m. *F(H)*. *Die Vorlage war wohl hu't, aus der der Schreiber halt machte.* 740 vnd entrant *O*.

742 vnd l. s. zu der m. *O*. 743 kerte *O*. 744 alle *O* und so öfter. 745 sin syn *O*. 747 na *O*. smücketer *O*. 749 die maget *O*. 753 besser zu lesen: begonde mit zweisilbigem Auftact. na ir *O*. 754 armē *O*. slichen *O*. 755 lecht *O*. 756 dacht *O*. 759 megtlicher *F* (megetlicher *H*). 760 dem fehlt *F(H)*. 761 lost *O*. 765 er g. ir sie begerte *F(H)*. er begerte ir si begerte *O*; also Wechsel in *F*,

Einheitlichkeit in O. Das Metrum weist auch an zweiter Stelle auf gerte hin. 766 auwe nu hat er O. 768 etzwas O. 771. 72 in umgekehrter Folge in O. 771 erbebet O. 772 hertze ersufftzed O. 774 rechte F(H). 775 war vmb O. lac F(H). lebend'e F (lebende H); lebender durch O bestätigt. 776 jene O. 777 Curnúwale O. 778 dâ fehlt O. 780 da F(H). 784 bi d. k. O. Zur Aenderung der Lesart mit in F lag kein zwingender Grund vor, doch spricht für bi G. Trist. V. 18241 fg. daz Tristan und diu künigîn bi einander solten sîn.

785 bel F(H). 786 morgē got F (morgenrot H). 787 s. Anm. 788 Tristande O. 791. 92 F wechselt zwischen sturm und stormerinne, O beidemale storm. Ich habe wie v. d. Hagen den hochdeutschen Laut als den maßgebenden betrachtet und deshalb stürmerinne geschrieben. 792 irm F. 793 jrem O. 796 kamerē O. 797. 801 leite O. 798 rechte O. jnrē O. 800 do O. 803 da s. g. O. leben F (lebens H). 805 la bele F(H). 807 arm F (arme H). armē O. 807 dechte O. 810 des nit m. d. enpliget O. 812 kunde O. 814 jet fragete O. 815 dusen O. 816 vngeluck O. 817 gen mich O. 821 wil F(H). 822 gedenke O; ebenso 835. 913; aus dieser Lesart und der aufgenommenen von F könnte sich für den Dichter gedanke ergeben; doch war gedanken zu bewahren, da diese schwache Form auch sonst im Md. vorkommt, wie im Allgemeinen schon zu G. Tristan 3594 erwähnt. z. B. in Mathias' von Beheim Evangelienbuch, s. Glossar; bei Weinhold² nicht mit genannt in §. 459. 824 do O. 825 meiste O. 826 dachte O. 827 vil fehlt O. permenie F (Parmenie H). 828 megede O(H). 829 lan O. erste FO (ersten H). 832 Sie hant deste liechterē O. 833 wenne F. wan O. 833. 34 steent: gent O.

836 jrs magetoms si maget bl. O. 837 wêre fehlt O. eyne O. 838 tristand ir F(H). 841 eyne vinstor O. 844 kemenate O. 845 clopten O. 847 det an O. 849 karsie O. 850 wanebrut F(H); s. Anm. 828 leget F(H). lechte O. 852 So si dye besten konde h. O. 855 iren F. jrē O; wegen der Übereinstimmung der Hss. hätte auch irem gesetzt werden können, da über sonst das Metrum für die flectirte wie für die unlectirte Form maßgebend sein sollte, so habe ich mich doch für ir entschieden. tristande F(H). 856 wizgehende F(U). 857 brutellabe F (briute labe H). brutlobe O. stuwer F (stiuwer H). 858 menschuwer F (menschiuwer H). manse vre O. 860 da F (do H). zu k. O. 861 allen F(H). 862 augenweide O; ebenso 866. schowe F (schouwen H). 865 lies dirre mit F(H). duser O. freuwenlichen O. 868 eyne O. 869 eyne O. 870 vnd bed. O. 871 wer I' (wære H). nictes nicht O. 872 von brutē F(H). 878 obe ir was gescheen O.

879 Do *F* (da *H*). die *fehlt O*. 883 worn *F*. *fehlt O*. 884 geworch *F* (geworht *H*). gewirket *O*. vndersneden *O*. 886 gelwe *F(H)* (getwe *M*). 889 sal hie van l. *O*. 890 disschlachen *O*. uffgeleit *O*. 892 da genamen *O*. 894 ysot *F* (yson *M*). 895 und *fehlt O*. 897 Eyne *O*. ritterē *O*. 898 h. w. gelicher w. *O*. 899 brehenden *O*. schē *F* (schin *H*). 903 uzzer *F* (uzern *H*). usserē *O*. gestes *F* (geste *H*). 904 kurniwal *F* (kurwenal *M*. Kurvenal *H*). 906 dan *O*. (genük *H*). 907 *das eine in fehlt F(H)*. 909 kipersen *O*; *s. Anm.* 914 jekeliches *O*. 915 dechte *O*. 916 gedenkē *O*. 918 hette *F*. hatte *O*; *s. Anm.*

919 Da *F* (Do *H*) und so noch oft. 921 rotteren *O*; *das einfache t ist trotz der Etymologie des Wortes das Ursprüngliche*. 922 vil schone *O*. 924 michel buhurt *O*. 925 vur *O* und so öfter. 927 vinsten *O*. 928 zuchtenlich *O*. 929 (ändern *H*). 932 beviel *O*. 933 wen *F* (wan *H*). dan *O*. edel *O*. 935 behvrt *F*. buhurt *O* und so fort. 936 magen *F* (mägen? manigen *H*). 938 steübten *O*. 939 ritterlich an d. z. *O*. 940 eyn an wederstr. *O*. 941 pristlichen *F* (pristlichen *H*). 942 manch *O*. 948 bi l. l. *O*. 950 hochzit *F(H)*.

954 gingē si *O*. 955 leiten zu *O*. 957 aber aber *O*; *wohl verschrieben, sonst würde die Wiederholung als rhetorisches Kunstmittel Berechtigung haben, wenn nicht zweisilbiger Auftact dadurch bedingt wäre*. 958 me *O*. 959 vnd wilē *O*. 960 wortlin zu ir *O*. 961 wan *O*. 962 stedes *O*. 963 vnder w. ouch daz gesch. *O*. 965 ach ysot ach ysot *F(H)*; *s. Anm.* 969 gedechte *O* u. s. w. 971 willēt ir jet *O*. 973 daz is was eyne a. j. *O*. 974 durch d. e. l. duse n. *O*. 975 hogetzit *O*. 976 gantze *O*. 978 ôt *fehlt O*. 982 geleubet m. *O*. sin mir *F(H)*.

983 hochzit *F(H)*. zurgie *F* (zergie *H*). uergie *O*. 884 zulie *FO* (zelie *H*); *offenbar ist hier erweiterter Reim beabsichtigt, deshalb mußte von zurgie abgesehen und zugie gesetzt werden*. 985 ein ende *F(H)*. 986 so *O*. 987 gewizgehande *F*. 988 gebresten *O*. 994 vnd suldes in ouch bedr. *O*; *streng genommen müßte statt ez (F) es stehen, und die Correctur wäre nicht zu gewagt, als der Schreiber oft z für s und umgekehrt setzt; allein es für sîn ist Heinrich in dieser Wendung kaum zuzutrauen (doch vgl. zu 1124), und hätte er den Genetiv gefühlt und gewollt, dann würde er wohl des gewählt haben*. 996 mit ir *F* (mit dir *H*). dir mit *O*. all' *F* (aller *H*). 998 liebem libe *O*. 999 hie mit *O*. ouch *fehlt F(H)*. 1000 vrunt lieber (liebe *O*) herre vñ tr. *F(H)*. 1002 sagz *F* (sagt'z *H*). sagent *O*. 1003 hulden *F*, *wohl vorzuziehen*. 1004 lat *F(H)*. zu büssen *O*. 1005 uuern genaden

F(H). 1006 sinē *FO* (sinen *M*, sinem *H*). 1008 zam *F(H)*. 1012 da sit (siet *F*) ir mir geh. *O*. 1013 kein Absatz in *O*. 1014 ar-gewan *O*. 1016 licht eyne *O*. 1018 fehlt *O*. 1019 libes *FO* (liebes *H*); *trotz der Übereinstimmung braucht nach sonstigem System nicht liebes geschrieben zu werden, da beide Hss. öfter i für ie setzen, und die Schreiber schwerlich an lip gedacht haben werden.* 1020 bedrűbt *O*. 1024 myne *O*. 1025 solt *F(H)*. ichs *F* (ichz *MH*). ich *O*. 1026 fehlt *F*. 1029 recht *FO* (rechte *H*, unnűthige Aenderung). 1030 herze lieb *F(H)*. hertenlieb *O*. 1031 koset *F(H)*. 1032 wen *F*. wan *O*. 1034 waz *F(H)*. 1035 ofte *F*; hier Lesart von *O* zur Vermeidung des Hiatus vorzuziehen. 1037 albie *O*. 1038 iu fehlt *O*. 1039 wart *F(H)*. 1041 hie mit *O*. 1050 nur *F(H)*. het *F(H)*. hettēt *O*. 1052 sprechēt an *O*. 1053 Absatz in *O*. megede *O(H)*. 1054 ewetuwer *F* (eventiuwer *H*). auēture *O*. 1055 weisevort *F* (Weisefort *H*). 1060 nu het (hat *H*) *F*. vil gar *O*. 1061 vur hitzen kome *O*. 1062 eyne trube bach na w. *O*. 1063 senkte *O*. 1064 lebnes *F* (lebenes *H*). lebens *O*. 1066 wunderte *F* (wundert *H*). 1068 want *O*. biz an *O*. 1070 magt *F* (maget *H*). megede *O*. eyne gelobde *O*. 1071 vnser *O* (unser *H*). 1072 swur im *F(H)*; *es zeugt von geringer Aufmerksamkeit, daß v. d. Hagen nicht die naheliegende Aenderung der Lesart von F in ir vornahm, die O bestätigt.* 1073 wan *O* und so meist. 1074 eyne *O*. 1076 Nemē sulde zu w. *O*. 1077 jn rechte wulde han *O*. 1078 sulte l. *O*. 1080 volbrachte (vollenbrechte *O*) den eit *F(H)*. 1081 zu helffen *O*. 1082 Eyne *O*. 1086 irn *F*. 1088 obe *O*: *hier könnte sich obe metrisch empfehlen, um 4 Hebungen wie im vorigen Verse zu gewinnen, wenn nicht ez folgte.* hemel *O*. 1089 zween engel *O*. 1092 hab *F* (habe *H*). 1094 Bis daz myne globde ende n. *O*.

1096 hab *F* (habet *H*). hait *O*. 1101 bin sie *F* (bin sie *M*, si *H*). 1102 in tr. *O*. 1104 vnd nit uersagēt *O*. 1105 als ir e hat (habt *F*, habet *H*) *O*. 1107 v'sundet *F* (versűnten *H*). versűnēt *O*. 1108 reden *O*. 1111 solt enbern (: geweren). 1112 si sprach *O*. 1113 d. nummer nit dā ein j. *O*. 1115 sine m. befant *O*. 1119 lebet *F* (lebete *H*). als *O*. 1123 lebeter *O*. 1124 frauwetē *O*. 1128 (al *H*).
gesinde *O*.

II.

1130 vnd kurtois *O*. 1131 jn armidel alda uerleib *O*. bleip *F* (beleip *H*). 1133 zit wol vmb *O*. 1136 Eyns *O*. 1143 hűnre *O*. an z. *O*. 1145 gut *F* (genűk *H*). 1146 trut *F* (trűk *H*). 1151 zu h. *O*. 1152 nachen *F* (nachen *H*). 1153 wonnēclich *O*. 1154 dā fehlt *O*.
Nu st. eyne *O*. 1158 wit *F(H)*; s. *Anm.*

1159 m̄ h're h' O. 1162 durch *fehlt* O. 1168 jungeling O u. s. w. schier O. 1171 s. *Anm.* 1174 sine O. 1176 behendes O; *vgl. Anm.* 1177 samyt O; s. *Anm.* 1179 v. untz uf an F (unz uf H). dan bit uff O. 1182 hubsch F (hübesch H). 1184 hatte uff sinē heubt O. 1185 stoltzelich O. 1188 u. n. in die h. O. 1194 in ouch (ouch *ausgekratzt*) F (*bei H fehlend*). 1196 zam F(H). 1197 vnd als er O. die *fehlt* O. 1198 Sus O. 1199 deus tu sal O. 1201 gramertzi O. 1204 hubschlichen F (hübeschlichen H). 1206 uwer FO (iuwer H). 1208 dis O. 1209. 10 jm sagete d. v. k. g. h' O. 1211 heist O. 1212 bin ich uß. 1218 *fehlt* F.

1221 da zu hant a. d. st. O. 1222 h. er bat O. 1223 gegen herberge F(H). 1226 der h're O. 1227 ichs O. 1228 gemynich vnd gemutsam O; s. *Anm.* 1229 ouch wol ersch. O. 1231 rechtē h. O. 1233 Sus zu dem O. 1236 stegreif F (stegereif H). 1238 vrag F(H). 1239 Beg. s. eyn' dem ande'n v. O. 1241 vragt F (fraget' H). 1244 wer F (wære H). Er van brytanien were gesant O.

1245 zuchtenlich O. 1251 jair O. 1256 mēre *fehlt* O. ouch d. bek. O. 1258 Hant nye gehort s. O. 1261 wirt *fehlt* F (ist *ergänzt* H). 1263 daz h. O. 1264 Innē des so O. 1266 dā *fehlt* O. 1267 *kein Absatz* in F(H). (war nam M). 1276 br. u. t. F(H). 1279 massaniē O. 1280 *fehlt* F. 1281 richer O. 1282 und *fehlt* O. 1285 zirlichen F (zierliche H). 1289 nie nie F(H). 1290 nū *fehlt* F(H). hou g. O. 1291 tet *fehlt* O. dar F (dan H). 1292 *fehlt* F. 1299 si . ē. O.

1301 reden O. 1302 hubschlich F (hübeschlich H *und so öfter*). 1312 kundē O. 1313 edel O. 1317 einer F (eine H). 1318 vollenbracht O. 1319 rich O. so O. 1320 daz keyn k. O. glich FO (gelich H). 1327 tet F (tæt' H). dede O. 1328 r. spricht sch. O. 1329 *Absatz* in F. eyne O u. s. w. 1332 al vmb O. 1333 als O. 1337 yschlicher F (ischlicher H). 1340 houbt F (houbet H). heubt O. 1341 nicht *fehlt* O. 1342 nergen O. 1346 die wilt er setzen d. a. O. 1348 alle gelich O.

1349 Der Tr. F (Her H). 1351 housesche O. 1353 gros O. 1357 myns O. 1358 erkant O. 1361 dan O. 1365 uffiget O. 1366 ach wie lieblich im uff stet O. 1367 der freuden brehendē sonnē O. 1368 wonnē O. 1369 wertlichen F (wertlichen H). werentlicher O; *die Correctur Hagens trifft in Übereinstimmung mit O wohl das richtige; mich bestimmte aber an der Überlieferung von F festzuhalten die Möglichkeit der spielenden Wendung wertliche werdekeit in Congruenz mit wunnende wunne.* 1371 rittes F nach H's *Correctur* (rectes M, ritters H). rechten a. O. 1372 luter O. 1373 erbn F

(erbent *H*). 1377 *sâ fehlt O*. 1381 *Absatz in FO*. 1382 *tauel O*. 1383 *noch enkan*. 1385 *als ein O*. 1387 *bis O*. 1388 *vnd ist nit dan l. O*. 1390 *frauwe O*. 1391 *der tr. O*. 1394 *dem O*. 1395 *groisser O*. 1396 *wit vnd O*. 1400 *were O*. 1402 *da zu houe O*. 1403 *sines O*. 1405 *kein Absatz in FO*. 1409 *dem breue*. 1410 *die fehlt F(H)*.

1413 *sâ fehlt O*. 1419 *houesche O*. *m'e F (= mere; mer M, mæ'r' H)*. 1421 *Sine O*. 1424 *reissete in O*. 1426 *al sine F (al sin H)*. *alle sins O*. 1427 *Sine gedenke O*. 1428 *jm alles da hin O*. 1434 *gan O*. 1442 *wigen O*. 1443 *der jungeling nam das vnd O*. 1444 *er schone dankte er F. (sch. d. er H). dankter O*.

1447 *n. vns a. O*. 1449 *nû fehlt F(H)*. 1451 *die fehlt F(H)*. 1455 *an jn begert O*. 1461 *bis O u. s. w. (auch bit)*. 1463 *stonden O*. 1467 *menlich O*. 1468 *genomē*. 1475 *sweger O*. 1476 *swegerin O*. 1477 *lies züchten*. 1478 *lies züchtlich. züchtlichen F(H)*. 1479 *erleubten O u. s. w.* 1480 *gescheben O*. 1483 *Absatz in O*. 1484 *getruwelichen F (getriuweliche H)*. *gezam O*. 1487 *sullen O*. 1488 *wilt O*. 1492 *obe si es O*. 1493 *daz O. sinnē F (sinne H)*. 1494 *die fehlt O. sin FO (gesin H, s. Anm.)*. 1495 *wolde hie F(H)*. 1496 *die z. m. u. O*. 1499 *sint daz F(H)*. *Macht den Vers zu lang oder zu schwerfällig*. 1503 *irm F*. 1510 *da O*.

1511 *da F(H)*. 1512 *zu duser v.* 1516 *nun h. F(H); s. Anm.* 1517 *parmenien O*. 1520 *dise z. F(H)*. 1522 *jm stoltzelichē O*. 1524 *jm O*. 1525 *gerede O; s. Anm. das zweite alle fehlt O*. 1526 *ritt'scheft F (ritterschaft M, ritterscheft H)*. 1529 *heftelen vnd O*. 1531 *ir O*. 1533 *gevast O*. 1537 *Schone O*. *ritterlicher F (ritterliche H)*. 1538 *an l. vnd an wede gar O*. 1540 *zuchtige O*. 1541 *Cemerere O*. 1542 *gere O*. 1545 *gantzer O*. 1546 *juncherre F (junkerren H)*. 1548 *alles F. alle O*. 1550 *ouch fehlt O*. 1551 *dran O*. 1552 *alle O*. 1553 *die fehlt F(H)*. 1556 *in O*. 1558 *geleiten O*. 1562 *sie fehlt O*. 1563 *nû fehlt O*. 1564 *den F (der H)*. 1566 *wilder O*. 1566 *uersan O*.

III.

1573 *kein Absatz in F*. *britanien O*. 1577 *von dem wasser O*. 1579. 80 *in O umgestellt*. 1579 *hubsch F*. 1580 *wol r. F. (vol H)*. *vollen r. O*. 1582 *quam F (kume H)*. *kome O*. 1583 *myneeliche O*. 1586 *stetlin O*. 1593 *auêturē O*. 1594 *vmb O*. 1595 *d. s. si bes. O*. 1599 *vn wile O*. 1601 *vmb den berch O*. *schone O*. 1603 *da jnne O*. 1604 *eya O; s. Anm.* 1610 *muste F (müste H)*. 1611 *vff l. vnd gut vnd F ere werē (: sperē) O*. 1613 *vnd nit r. sp. O*. 1615 *ayn z. O*.

1621 Der gar k. O. 1629 vnd m. d. O. 1631 van harnasch O. 1633 ritterlich O. 1634 fehlt F. ritterlich O. 1636 fehlt O. 1637 dan O. 1638 da F u. s. w. 1639 Sl. H. menlich O.

1642 ich fehlt F (ergänzt H). 1644 starcke F(H). vollen h. F; s. Anm. 1645 ez fehlt O. zu maissen O. 1647 ros O. 1648 do w. O. 1649 wan gerosset O. 1651 gerosset O. 1653 w. mudis h. O. 1660 der F am Rande (von M übersehen). Er O. sin jungent F. 1667 Absatz in FO. 1668 Sulde er O. 1669 vnd hettē er O. 1670 s. Anm. 1671 berichtet O.

1672 kein Absatz FO. 1674 die a. dan O. 1677 lone O. 1681 von F(H). v. d. a. was bek. O. 1682 zogete O. 1684 langsam O; s. Anm. 1687 ritterliche F(H). 1688 vare O. 1689 quam F. (kume H). kome O: wie vorher 1582. 1690 ros leuffe O. 1691 sine O. 1692 Nu was O. 1694 leisierend' F (leisierender M, leisierende H). leiserēde O. grünen fehlt O. 1696 alle O. 1697 brach O. 1703 an d. st. O. 1704 (houbet H). heubt O. 1705 rechter h. O. 1706 hatte er O. 1708 Recht als in O; s. Anm. 1710 s. Anm. und zu 3225 fg.

1715. 16 in F umgestellt. 1716 s. h. d. l. 1718 (houbete H). heubte O. 1719 in die h. O. 1720 der h. O. 1721 van d. pl. O. 1725 S. h. m. g. O. 1726 helden F (hielden H). 1727 torsten F(H). helfen O.

1731 kein Absatz in O. 1738 mynen O. 1739. 40 sporen: geboren O u. s. ö. 1741 menlich O. 1742 trafen F. dreben O. Wenn in V. 1744 nicht. Constr. ἀπὸ κοίνοῦ anzunehmen ist, dann möchte ich nicht mit Kinzel Wiederholung von triben annehmen, sondern wieder mit H zu Lesart der Hs. F zurückkehren, für die auch Paul eintrat; dann nach vant stärkere Interpunction. 1745 der hartē juste O. 1746 s. Anm. 1747 zu manchen O. 1750 de' (wohl = der) F (den MH. Hagen hat seltsamerweise seine eigene Correctur nicht benutzt). 1758 Solich O. 1764 lies enmochten: mochten F. enkonden O. 1771 val O; s. Anm.

1775 eynd' den and'n O. 1780 den s. O. 1782 getenget F(H); s. Anm. 1785 jekelicher in h. dr. O. 1786 nu gab eyner dem anderē genug O. 1788 nit dan sl. brechten si O. 1789 d. deilten si eynd' dem ande'n O. 1794 si sl. manch f. O. 1795 Eyner dem anderē O. dem: s. Anm. (den H). 1797 gestreuwet O. 1798 scharphe O. 1799 dicke O. des schildes F(H). 1802 dem pl. O. 1803 ritterlich genüg O. 1805 stelen O. 1806 slaga slag O. 1807 klungen O: vielleicht das echte. 1809 ir fehlt O. 1810 her fehlt O. 1811 ange-

boren *O*. 1814 nu was *F(H)*, 1815 sinen *F(H)*. (henden *H*).
 1818 linke *O*. 1820 rechte *O*. 1821 den *O*. 1823 stritgesellen an *O*.
 1824 und *fehlt O*. 1828 nergen *O u. s. w.*

1829 stritgeselle *O*. 1834 liebsten *O*. 1836 tristande da *F*
 (Tristan do *H*). *dô fehlt O*. 1840 der r. spr. *F(H)*. an *O*. 1842
 als *F(H)*. 1846 abe *O*. 1849 ja h. sprach er als *O*. 1850 Beas
 g. g. *O*; *vielleicht stand ursprünglich beas amis, was F in beamis kürzte;*
s. Anm. zu 2303. 1151 ichs *O*: *wohl die bessere Lesart, die andere ich*
aber auch möglich und darum war es bedenklich, ichz zu setzen.

1856 zwen *O*. 1863 stortztē *O*. (sturtzten *M falsch gelesen;*
Hs. st'rtz'e). 1864 wilkomē do w. *O*. 1866 vmbvingen *O*. 1868 jr
 geb. *O*. 1870 vmvingē *O*. 1871 js d. *O*. 1872 hub *O*. 1873 ritter-
 licher *O*. 1878 tragen *F(H)*. 1879 uf die *F(H)*. 1884 ritterlich *O*.
 1885 hohe *O*. 1889 dine *O*. 1890 werendes *O*. 1891 und *fehlt O*.
 1892 Sluges *O*. 1893 reches den den v. *O*. 1895 Absatz in *F*.
 da *FO* (daz *H*). dine *O*. 1896 an *O*. 1898 dem gedorste *O*.
 1899 In sinē getziden *O*. 1900 ayn du *O*. 1901 d. frauwete jnnec-
 liche *O*. 1902 da *F* (daz *H*). slüege *fehlt F(H)*. 1907 lyuilus *F*
 (sipuilus *M*). 1913 wonnecliche *O*. 1916 wonnecliche *O*. 1918
 forstenlichem *O*.

1919 kein Absatz in *O*. 1921 zwen *O*. 1923 caplan *F(H)*. Cappel-
 lan *O*. 1927 weder trotz *O*. 1929 gefeigeteret *O*. 1930 ritterlichen *F*.
 richlich *O*. geleit *O*. 1933 ritterlichem seden *O*. 1935 her *fehlt O*.
 1937 zu aller leste *O*. 1938 ein *F(H)*. kappe *O*. 1940 harnasch *O*.
 1943 dar uffē *F* (dar uf *H*). 1948 dagen *O* (*wohl t aus r verlesen*).
 1949 zwen *O u. s. w.* 1950 uffetlichē *O*. 1952 diere *O*. 1954 daz
 vor brune *fehlt F(H)*. 1955 ewenich *O und so immer für ein lützel*.
 1958 forstenlich *O*. 1959 hubsch *F* (*hübesch H*). 1960 zu h. *O*.

1961 Absatz in *FO*. 1962 icht (nit *O*) gekaffen (gekaffet *H*) nu
 wurd an *F(H)*. 1964 *s. Anm.* 1972 die *fehlt O*. 1973 kussen *F*
 (küssen *H*). 1974 kunige *F* (*künegin H*). 1976 der *fehlt O*. her
 Tr. *O*. 1979 an k. v. *O*. 1985 herlich jn *O*. 1986 I (*dazu Bemerkungen*
des Abschreibers am Rande: wol a) h're p. tr. O. 1990
 dine *O*. 1995. 96 hogeborn: vsserkoren *O*. 2004 ellenthefte *F(H)*.
 2005 besser ist dâ gegen die *Hss.* 2007 ritter manh. *F(H)*. 2011 ez
fehlt F(H). ot *F*. je *O*. 2014 den hoesten loff entfing *O*. 2015.
 16 tauelrunderen: bisonderen *O u. s. öfter volle Formen*. 2017 vn
 uch k. *O*. sine *O*. 2021 menlichen *O*. 2023 gevarn *F(H)*. mach *F*
 (manik *H*). 2026 vmb *O*. 2079 (grôze *ausgelassen H*).

2031 D. von sch. *F(H)*: *s. Anm.* schauallier *O*. 2032 als
~ O. 2033 wan *O*. 2034 mocht *O*. 2035 plegē *O*. 2036 eyns *O*.

2039 auētūrē O. 2040 dise a. *F(H)*. daz bûch O. 2046 den d. *F* (der *H*). 2048 zymmīr *F* (zimier *H*). zymerden O; s. *Anm.* 2050 deste O (*niemals* dester); s. *Anm.* zu 4696. 2056 reden O. hie nu *F(H)* *Wäre die Lesart der Hs. O* nu hie, *die entsprechender schien, nicht vorhanden, dann würde für hie nu nahe liegen: hie mite.*

2059 vur *F* (*am Rande H: vru?*); *schon vorher V.* 2037 stand in *F* vur. 2067 besser dō gegen die *Hss.* 2068 dā fehlt O. 2075 s. *Anm.* 2077 jn d. h. O. 2079 zu k. O. 2080 kunde ich *F* (kunde ez *H*). kondes O. 2081 sâ fehlt O.

2085. 86 bedeubt: besteubt O. 2086 melme O. 2090 weste *F(H)*. 2091 als ichts l. O. 2095 langer venie O. 2096 rechter O. 2097 dugent O. 2101 da *F(H)*. 2102 einen *F* (einem *H*). einē O. 2106 waren eyner dem andē'n O. 2107 h. here. 2108 zymmīr *F* (zimier *H*) zyṁere O. 2111 speren O. 2114 n. mocht erk. w. O.

2115 kein Absatz O. rosse O. 2116 hertlich O. 2120 den sedelen O. 2121 dalkorsen O. den erwelten *F.* *Da der Acc. sonst in der Form dalkorsen begegnet (s. Namenverzeichnis), würde sich vielleicht empfehlen lieber dalkorsen den erwelten degen zu lesen, aber auch dalkorsen den ūz erw. d. wäre möglich.* 2122 da *FO.* er (*das zweite*) fehlt *F* (*ergänzt H*). 2123 hette *F.* enhatte O. 2026 Tr. do s. ros nit enn. O. 2127 Er lies is h. O. ouch wol O. 2129 sine *F* (sines *H*). 2131 ayn done v. ayn w. O. 2132 krippē O. 2133 vil l. O. 2134 dan bi d. jost gen. O. 2135 dannē O. 2136 d' vorderen *F* (den vordern *H*). 2137 s. *Anm.* do O. 2138 da (do *H*) b. *F.* 2140 fragē O. 2141 jekelichē O. 2143 schier O. 2144 daz ir beider r. vnd nit die m. O. 2146 sprach fehlt O. 2147 w. daz *F(H)*. ô't fehlt O. 2150 an allem O. 2151 nie fehlt O. kleyne a. O. 2154 rumesse O. 2156 r. als a. O. 2157 wol e. *F* (wa e. *H*). w. a. vnd dugēt nit samit s. O. 2158 der a. O. 2161 lies gesaget. saget O. 2164 Sus hielt er O. 2168 s. *Anm.* inr des *F* (inredes *H*). jn des O. 2170 sines *F(H)*. hiltz O. 2172 zu den j. O.

2176 gebēt O u. s. ð. 2180 n. kein besser p. O. 2181 ritet *F(H)*. an duser O; und so an *fast immer in solchen Wendungen.* 2182 rosgin O. 2184 r. was k. O. 2189. 90 *umgekehrte Ordnung* O. 2189 kan fehlt O. 2191 s. *Anm.* 2194 na ber O. 2195 zwolff apostolē O. 2197 fragte O. 2201 wol fehlt O. 2206 kond O. 2207 sprach O. 2209 (den *H*). 2211 hertelich O. 2213 So st. grymich vnd so h. O. 2218 ich fehlt O. 2219 dar ubel O. 2220 rechte O u. s. w. rippē O. 2222 geviel *F(H)*. ô't fehlt O.

2225 entschumpiret *F* (entschumpfieret *H*). 2226 saissen neder *O*. 2229 tael *O*. 2230 do d. k. nu *O*. 2231 *s. Anm.* 2232 im *O*. reden *O*. 2233 da *F*(*H*). fragter *O*. 2236 sin *O*. 2238 erst *O*. 2239 jn dem *O*. quam er m. *O*. 2240 i. anerkannte *F* (erk. *H*); *es wird zu lesen sein*: ichn erk. 2241 zymer *O*. 2242 merkte ich *O*. daz fehlt *F*(*H*). d. her *O*. 2243 h. do f. *O*. 2244 hertlichē *O*. 2245 etzwas *O*. 2246 hortos *F*(*H*). t̄stan h. d. *O*. 2249 die *R. F* (der *H*). 2250 ist *F*(*H*) t̄ nye wedefarn *O*. 2251 keyne a. *O*. 2254 du is *O*; ebenso 2259. 2256 dâ fehlt *F*(*H*). keyn *O*. 2258 dalkorsen *O*. 2261 van *O*. 2263 den lebne min (: grimmeelin) *F* (*corr. H*). 2264 grymēlich *O*. 2266 war ich *O*. 2270 do *O*.

2271 kein Absatz in *F*(*H*). werde *O*. 2273 seltzen *O*. 2274 jn s. *O*. 2275 alsus vnpr. was *O*. 2277 der ritterlicher *O*. 2280 menlicher *O*. 2281 het *F*(*H*). hette *O*. 2283 Bit daz d. k. *O*. 2284 l. n. *O*. 2285 jn r. *O*. 2288 hab *F*(*H*). (2289 Dalkorse; ebenso 2302 *H*). 2291 red *F* (rede *H*). reden *O*. 2294 dz ich sin bin bedr. *O*. 2295 ichs *F*(*H*). ich *O*. 2301 in vr. *F*(*H*). fragte *O*. 2302 lies Dalkorsen (*FO*, Dalkorse *H*). 2303 sprach *O*. beas amis *O*: *dies vielleicht die echte Lesart; vgl. zu 1850*. 2304 l. fr. *O*; *vgl. 2284*. 2305 alle *O*. 2308 dine *O*.

2311 kunyginne meynstü *O*. 2315 in fehlt *O*. 2317 zu *F*(*H*). 2318 ist m. sorgen t. *O*. 2319 lebnes *F* lebens *O* (lebenes *H*). 2320 komet *O*. 2325 *s. Anm.* 2329 hin fehlt *O*.

2333 G. sprach do *O*. 2335. 36 in *O* umgestellt. 2335 dir fehlt *F*(*H*). 2336 bluend *O*. 2337 belen *O*. 2340 alle m. swar (: war) *O*. 2141 minen vr. ein ewic l. *F*(*H*). 2342 und fehlt *O*. 2347 gehab *F*(*H*). 2352 reden *O*. 2354 fūchte *O*. 2358 stedes *O*.

IV.

2359 synnē rich *O*. 2360 minnēlichen *F* (minneklichen *H*). listlichen *O*; *s. Anm.* 2366 hetten eine m. *F*(*H*). 2367 ire *F* (ir *H*). 2369 hetten *F* (*gestrichen von H*). hatten si *O*. 2370 fūchte *O*. 2371 der fehlt *O*. 2374 Gawans *O*. 2376 vil h. *O*; *wohl die bessere Lesart; eher Wiederholung als Variation von Seite des Schreibers anzunehmen*. heimelichen *F*(*H*). heymelich *O*. 2377 jegeren *O*; *s. Anm.* 2378—81 fehlen *O*. 2383 s̄in] des *O*. 2389 rechte *O*; ebenso 2395. 2390 Recht *O*. vnd als er spr. *O*.

2392 ir *O*. 2396 tristsans *F*(*H*). glucke *O*. do *O*. 2397 gluckte *O*. 2400 sins *O* (2401 sines *H* gegen *Hs.*). 2402 was *F*(*H*). rechter *O*. 2403 fr. vnd n. 2404 noch fehlt *F*(*H*). 2406 uberkrefftige *O*. 2408 der fehlt *O*. sin *F* (sine *H*). 2409 Mit jm *O*. 2411

halt fehlt O. 2414 der Gedanke, daß in der Lesart von O vart statt der in den Text aufgenommenen von F wart (= warte), welche starke Apocope und rührenden Reim bietet, das Echte enthalten sei, liegt nahe. Nicht zutreffend und verständlich scheint mir E. Kraus' Bemerkung Germ. 30, 3 „Die Hs. (O) beseitigt auch T 2413 den Reim entwart : wart, indem sie, ohne Zweifel richtig, statt wart vart einsetzt. Die Jäger können wohl die Fährte, nicht aber die von ihnen selbst ausgestellten „Warte“ vermissen.“ Wenn der Schreiber der Hs. O den vom Dichter herrührenden Reim entwart : wart „beseitigt“, dann ist es unter allen Umständen eine willkürliche Correctur und wird nicht richtig, selbst wenn die Neuerung dem Sinn anscheinend besser entspricht. sie in V. 2414 sind nicht die Jäger, sondern die Hunde, die nicht bloß die Fährte, sondern auch die warte vermissen, verfehlen können. 2415 v. ouch die h. O. 2417 gelowten F (geloubten H). geleubten O. u'loren O. 2419 als fehlt F(H). rechte F (von H gestrichen, wodurch der Vers zu kurz wird). recht O; es hätte besser rechte gesetzt werden sollen. 2420 necht O: wohl verschrieben wegen des vorher stehenden recht; doch vgl. 2436. dar fehlt O. 2421 hornetē O; s. Anm. 2422 brachtē O.

2423 kein Absatz in F(H). 2425 Sp'ch z. d. jegerē so zu h. O. 2428 sie F. sin O. 2429 w. v. sie wir von C. F(H). 2433 haben O. 2435 ist O. zu sw. O. 2436 sullen O. necht O. 2437 s. Anm. 2438 der fehlt O. 2439 reisen wol fr. O. 2440 na O. 2441 der fehlt O. 2442 oheyms O u. s. w. 2443 hab ir F (hab' wir H). hait ir O; Hagen's Aenderung, wohl durch den Fehler hab veranlaßt und wegen V. 2433 u. 2447, wird durch Hs. O zurückgewiesen; auch würde hab wir der höfischen Antwort nicht entsprechen. 2447 han O. 2450 sulen F (suln H). sullen O. 2452 gutē F (güten H). 2455 muht O. 2456 sehen O. 2457 solt F(H). muste O. 2458 redestū dan O. 2459 h. wir willē O. 2461 mit O. 2464 han O. 2465 edel O.

2467 kein Absatz in O. 2468 na O u. s. w. 2469 dan O. 2470 freden O. 2471 bededingt O: vielleicht die echte Lesart. 2472 die da O. 2474 uwer k. O. 2477 tintaiol O. 2478 er fehlt O. 2479 (vorburge H). 2483 seit F(H). 2485 britanien O. 2487 sa an O; vielleicht dō sân? 2488 lieber g. O. 2489 sprach O u. s. w redens ayn sch. O. 2490 sunder sch. O. 2491 gar fehlt F(H). na O. 2492 let FO (læt H); bei dieser Übereinstimmung hätte sich vielleicht lêt empfohlen, sonst steht meist lat. hie ie. F(H). 2493 kome O. 2495 freden O u. s. w. hab (: ab) F(H). 2496 red F(H). 2498 wilkomē O.

2501 (*kein Absatz bei H*). edel *O*; ebenso 2505. 2502 da *F(H)*.
 2508 dō *fehlt O*. da *F(H)*.
 2510 *kein Absatz in FO*. 2515 kunygis *O*. 2517 t'stan *O*.
 2518 jnnē des *O u. s. w.* 2520 kuniclich *F* (kúnekliche *H*). kuny-
 lichē *O*. 2521 vmbe hangen *O*. 2522 sparlachen *F* (sperlachen *H*).
 2523 gl. gl. schone *O*. 2524 Mit topiten s. *O*; s. *Anm.* 2525 der
 der *O*. becleit *O*. 2528 alles des *F(H) O*; *das Metrum verlangt*
die Umstellung. 2538 so kunyglich *O*. 2540 reden *O*. tar *F(H)*. 2541
 brist *O*. 2547 den *F* (dem *H*). 2550 gestanden *O*. [2551 Verwar *F*
 (*H*; Der war *M*). vur wair *O*. 2564 (erblickt' *H*). erblickte *O*.
 2566 (doch *H*, die *Aenderung unnöthig*). 2567 weder jn vollen *O*.
 2571 kunygyne *O*. 2572 gemeynlich *O*. 2575 do *O*. 2579 red
F(H). (von *H*, wohl *Druckfehler*). 2586 beide hindan *O*. 2588 die
 rechte *O*.

2589 Zweyfeldich. 2590 kuneginne *F(H)*. kunygyne *O*. 2591
 (ouch von *H* gegen die *Hs.* zugesetzt). 2594 augen helmge s. *O* (h. *soll*
wohl hêlingen sein). die (diu *H*) dar *F*. 2595 kunygyne *O*. 2604 ôt
fehlt O. 2614 spelende *O*. 2615 d. edelen k. *O*. 2616 jrem *O*. 2624
 dan *O*. jren *O*. 2626 wêrlich *fehlt O*. 2627 was *F(H)*. neren *O*. 2628
 (andern *H*). ander *O*. (taveln *H*). 2630 in *fehlt O*. 2635 mynnē *O*.
 2637 einecliche *O*; *das Wort begegnet ferner in beiden Hs. gemeinsam*
in ähnlicher Wendung und sach gar einecliche dar 3433 (s. Anm.).
An unserer Stelle würde einecliche als Synonym zu stête gut passen, und
die Annahme liegt näher, daß von einem Schreiber einecliche in innec-
liche verändert wird. Dennoch war die Lesart der älteren Hs. nicht zu
tilgen, zumal sie in dem parallelen Ausdruck mit ganzem herzen einen
Halt gewinnt. 2638 dar *F (M; am Rande bemerkt H clar? und setzt*
klar in den Text: die Conjectur durch Hs. O bestätigt), 2639 vur *F*
 (für *H*). 2642 ginge spelende *O*. 2643 van ir gen jm van jm van
 ir *O*. 2644 u'nim van mir *O*. 2645 den s. *O*; *vielleicht die echte*
Lesart. 2646 recht *fehlt O*. 2647 kinder *O*; *paßt besser in das*
Metrum; vielleicht schrieb Heinrich kinde; wegen kint im Reime 2649
war aber an kint festzuhalten. 2649 sie war (waren *H*) des sp. doch
 n. k. *F*.

2656 vil *fehlt O*. 2657 der *fehlt F(H)*. 2658 im *fehlt O*. daz
 (am Rande dem) p. *F* (dem *H*). dem *O*; *die Lesart daz führt auf den;*
 in mit *Acc.* bei betten. 2660 waren k. *O*. 2661 alleyne *O*. 2662 die
 anderen d. n. gem. *O*. 2663 je zw. *O*. 2672 willen *F(H)*.

2678 ouch *fehlt F(H)*. (2679 fg. *M versetzt*). 2680 kemenaten *F*
 (kemenate *H*). 2681 erlich *O*. 2684 besonder *O*. 2689 ander *O*.
 2690 wol kant *F* (w. bek. *H*). 2696 dō *fehlt F(H)*. 2703 listigen *O*.

4 senzen *F* (sensen *H*). dran *O*. 2706 Solich *O*. 2708 liste-
O. 2709 den g. *O*. 2710 k. nit sl. *O*. 2711 ycht *O*. 2713 als
 lt *O*. abe sie *O*.

2715 kein Absatz in *O*. 2717 tristan v. sch. *F* (Tristanden und
 sch. *H*). 2718 ebbnot *F* (erbenot *H*). 2722 irm *F*. ir fehlt *O*;
 il ir nicht in der Hebung steht, war von der Flexion abzusehen. ge-
 chtē *F*. gedachten *O* (gedachte *H*). 2723 gewagen *F(H)*; des
 trums wegen verdiente wagen in *O* den Vorzug, da auch sonst Hein-
 h bei den Verben 2. Anomalie das einfache Verbum setzt. 2727 ge-
 nken *O*. 2730 nimant *F* (nieman *H*). 2731 bedacht *O*. 2732
 gen *O*. 2740 kome her v. m. *O*. 2741 beduchtes *O*. 2746 men-
 h *O*. 2748 sigbehelderynne *O*. 2750 ôt fehlt *O*.

2751 v. er g. *O*. 2752 leid *F(H)*. 2753 die rechte jn d. w. *O*.
 54 da jnne er s. versn. *O*. 2755 usneden *O*. 2756 vmb in *O*.
 157 sals *H*). 2758 erschrag *O*. 2759 zwifeldigen *O*. 2766 hern
 lt *O*. 2767 liez *F(H)*. 2768 blueten *F* (blüte *H*). bluwete *O*.
 69 gluwendē funkē *O*; s. *Anm.* do *O*. 2773 da umb *F(H)*. die
 onde *O*. 2778 Senftelich *O*. 2779 s. *Anm.* 2780 horte *O*.
 185 der m. gerende *O*. 2789 i. w. wol s. fr. *O*. 2790 wol fehlt *O*.
 zwei nu *O*. 2792 ein wint *O*. 2793 hette alle an *O*. 2795 selber
 n hüt *O*.

2798 plag *O*. 2800 befant *O*. 2801 wundē *F*. 2803 kolter *O*
 uch so *H*). 2804 von dem blute w. n. *O*. 2805 (sals *H*). 2806
 vbet *F* (geverwet *H*). gefewet *O*. 2807 er leit *O*. 2808 alsus
 hlt *F(H)*. 2809 sonnēsch. *O*. 2813 heymeliche *O*. 2820 sprach *O*.
 met *O*. 2825 iemerlichen *F(H)*. 2826 leitlichem *O*. 2830 nū
 hlt *O*. 2831 wille *O*. 2832 vlorn *F* (verloren *H*). 2833 s. *Anm.*

2835 dugend *O*. 2836 er horte *FO* (*H*, der demgemäß vorher
 omma setzt). 2839 geschicht *F(H)*: die Lesart von *O* paßt besser in
 u *Metrum*. 2843 ir fehlt *O*. 2844. 45 ungestellt in *F* und *O* (*cor-*
girt von H). 2846 g. ouch vnder eyinander *O*. 2846. 47 faßt Paul
 s Parallele und zieht 2848 unmittelbar zu 2845. Das ließe sich für
 artmann, der die Parallele liebt, annehmen, für Heinrich nicht. Gegen
 ul spricht auch die vorhergehende Umstellung in den *Hss.* 2855
 rach er fehlt *O*. 2856 Ein b. k. nit enhat *O*; vielleicht die echte
 wart. 2857 als ich s. *O*. künic fehlt *O*. 2859 dusen dingen *O*.
 60 So cleinē v. so ringē *O*. 2861 herz *F(H)*. 2862 iuch fehlt
 (*H*). 2863 enruchet *F(H)*; gibt keinen Sinn; vgl. *Anm.* 2865 hie
 ne *O*. 2866 mach *F(H)*. machē *O*. 2867 Mit fogen *O*. 2868 an
 fr. *O*. 2871 wan *O*.

2876 dunkt *O.* 2877 machen *O.* 2878 ein schallen *F(H)*. rufe *F(H)*; daß *Heinrich* gegen den sonstigen Brauch ein *e* an ein Wort setzt, um Reim zu gewinnen, wäre denkbar. Sonst ist ruofe = ruof höchst selten, im mhd. Hdwb. 2, 547 nur eine Stelle; geruofe der *Hs.* *O* viel passender und auch dem Verse angemessener, wenn schal statt schallen gewählt wird, bietet auch erweiterten Reim mit geruofe. 2879 rümpelen *O*; s. Anm. 2880 iglich' *F(H)*. jekelicher *O.* 2881 listich *O.* 2883 wan das *O.* 2885 So enhat *O.* 2886 zu syme Neuen tr. *O.* 2889 dankte *O.* 2894 dem *F(H)*; s. Anm. zu 2892. 2898 ob fehlt *O.* 2899 w. jn den ziten *O.* 2900 si schaltē vn schriten *O.* 2901 wart fehlt *O.* 2902 edl *O.* 2903 dorste *O.* 2904 rümpln *O.* 2905 Must *O.* 2906 mushus *O.* 2910 s. Anm. 2911 Begonden si *O.* 2913 duser die hose *O.* 2914 Manch h. *O.* etlich fehlt *O.* 2917 der t. *O.* 2919 (Britonie *H*, Druckfehler). 2920 Curnuwale *O.* 2921 suchten *O.* 2924 volle ante *O.* die d. *O.* 2926 von *O.* 2930 meiste w. *O.*

2934 d. er so gr. w. *O.* 2935 alzuhant r. er *O.* 2936 da fehlt *O.* 2937 d' *F* (der *H*). duser *O.* 2941 hette *F* (hete *H*). 2942 gemacht *O.* 2943 den fehlt *O.* 2944 duse not *O.* 2949 groisse *O.* 2951 entrete *O.* hublich *F* (hübeschlich *H*). 2952 dege-lich sit *O.* 2953 den v. *O.* 2954 vntzucht *O.* 2955 do bent recht als *O.* 2956 und fehlt *O.* 2959 die *O.* 2960 bleip *O.* 2962 do *O.* 2965 iglich *F* (ieglich *H*).

2970 hinkende *O.* 2971 wont *O.* 2976 edel *O.* 2978 vintlichen (vientl. *H*). vienlichen *O.* 2979 truge *F(H)*. 2980 der kunyg gef. *O.* 2981 und fehlt *O.* 2982 eine *F* (einen *H*). 2984 so gewere *O.* 2987 künic fehlt *O.* M. sprach m̄ frūt a. *O.* 2989 n. bietet (bitet *H*)*F*. gebitet *F* (gebietet *H*). dan *O.* 2990 künic fehlt *O.* 2991 l. iuweren : iweren *F* (iuwern *H*). uweren *O.* 2992 (iuwerm *H*); den *Acc.* bei gegen bieten beide *Hss.* 2993 als *O.* 2994 d. i. selber w. e. g. *O.* 2998 wold *F(H)*. lies vorclagen nach *F.* 2999. 3000 umgestellt in *O.* 2999 s. Anm. 3000 Nu s. a. 3001 h. ez *F(H)*. 3002 A. der kunyg m. M. a. *O.* 3003 r. dan *O.* 3004 (beleip *H*).

V.

3005 ein owê fehlt *F(H)*, dadurch der *Vers* zu kurz. mynen *O.* 3007 Tristan *O.* 3009 herzenlieben *F* (herzen liebe *H*). 3010 der fehlt *O.* 3017 vor l. *F(H)*. 3022 kundicheit *O.* 3624 listelich *O.* 3026 marke *F(H)*. abe gest. *O.*, besser, gleichwohl nicht in den Text zu setzen. 3028 tristant *F(H)*, öfters, nicht mehr anzuführen; diese

Form nur im Reim berechtigt. 3030 (und *H: Vers zu kurz*). 3033 wie usw. *tantrisel w. O.* 3034 half *F(H)*. 3035 werelt *O*, *vielleicht echte Lesart, kann aber auch der Ausfüllung der Senkung zu Liebe gesetzt worden sein.* 3036 *bederbe O.* 3038 *beneden O.* 3039 *erē gerē t. O.* 3041 *lebne F (lebene H).* *lieben O.*

3045 *wart k. m. O.* 3049 *leitlichem O.* 3063 *zu künig a. O.* 3064 *ün F (unt H); und hier unpassend, es wird nu gestanden haben. vnd sp̄ch zu t'stande la d. m. h. O.* 3068 *heldest O.* 3069 *da F(H).* *bereit O.* 3070 *listlich O.* 3071 *unt r. F(H).* 3072 *enen F (einen H) wohl Schreibfehler, enen wird schwerlich für jenen gemeint sein.* 3074 *d. b. vnd die vngesl. O.* 3075. 76 *Tristandes viende hat er da gelan zu tintaiol bi tristan O.* 3082 *kemenate O u. s. w.* 3083 *entwetet O.* 3085 *wynde O. ayn O.* 3094 *schemelicher O.* 3095 *die di sine zw. F (die die zw. H).* 3100 *lac da ouch er F (da lac o. e. H) alda l. e. O.* 3108 *Absatz in O. ouch zu O.* 3112 *der tristandes g. fr. w. O.* 3114 *dar O.* 3119 *smacheit O; smâheit in F entspricht dem mitteld. Lautsystem. (3121 Tinase H; unnöthige Aenderung).* 3130 *s. Anm.* 3131 *jr O.* 3132 *schier O.* 3135 *henden O.* 3136 *duse a. O.* 3138 *selber O.* 3144 *gedeilt O.* 3147 *reinen fehlt O.* 3148 *ls O.* 3153 *sie fehlt F (si ergänzt H).* 3154 *half F(H). ôt fehlt O.*

3156 *kein Absatz in FO; in O großer Buchstabe.* 3159 *den O.* 3161 *es wäre zu schreiben gewesen vorterberne.* 3169 *da O.* 3170 *die usagetens jm sa O.*

3175 *inr des F (in des M. inre des H). jnnē des O.* 3177 *s. Anm. (bageten H).* 3181 *vmb O.* 3182 *wir sullen O.* 3185 *sine O.* 3186 *mancvalt F (manikv. H).* *manchf. O.* 3188 *an ving O.* 3203 *s. Anm.* 3208 *eyneh' l. O.* 3209 *im zu hulfe F (im ze helfe H).* 3214 *den st. F (dem H).* 3215 *in nu fehlt O.* 3216 *s. Anm. dan O.* 3218 *s. Anm.* 3219 *unde (das erste) fehlt O.* 3221 *fucht O.* 3224 *vaste h. g. der wilde O.* 3225 *Absatz in O. eynen bussche O; s. Anm. er do hielt O.* 3226 *t'wen O.* 3227 *edelen fehlt O.* 3228 *woltes w. jnne O; wohl mit dem nur dreihebigen Verse vorher die echte Lesart.* 3229 *gegeben O.* 3231 *dort O.* 3233 *s. Anm.* 3237 *half F(H).* 3240 *daz kirchel O.* 3242 *du O: Gemisch aus do und nu?* 3243 *der fehlt O.* 3244 *do sw. O.* 3246 *s. Anm.* 3251 *do w. O.* 3253 *ouch fehlt F(H).* 3255 *dan O.*

3256 *kein Absatz in F. allez fehlt F(H).* 3261 *glünder O.* 3265 *als eyne.* 3271 *dan O u. s. öfters für daune.* 3273 *weicher O.* 3274 *den F(H).* *zisel: s. Anm.* 3280 *din o. O.* 3284 *die p. O.* 3286 *dan*

s. sariande (ebenso 3307). sa O. 3287 wan O. 3292 bringē O. 3296 s. Anm. stoubte fehlt O. 3304 (bekkelhüt H): s. Anm. 3308 (gesamtes O. 3316 s. Anm. da F (do H). 3318 wo F (H, der sonst wa schreibt). komē O. 3319 ôt fehlt O. 3323 godart O. 3324 alagunt F (a la gent H). alagent O. 3326 da june jn e O. 3328 jn O. 3330 von scheltzen O; wie der Schreiber zu dem seltenen und hier unpassenden Wort (Obstschale) kommt, ist verwunderlich.

3334 kein Absatz in FO (in O nur großer Buchstabe). 3339 Absatz in F. 3340 vlizen F (flize H). 3342 willē O. 3345 geyessēt O. 3347 vnd gar g. O.

3348 kein Absatz in FO. wes lebet er nu h. O. 3350 die keiner F (dekeiner H). 3351 (hunger H). hunger O. 3357 Er briel es schone vnd jsot O. 3359 s. Anm. 3360 steyne er in spr. O. 3363 beste F(H): der Vers zu kurz. 3364 dem lande O. 3368 doch O. tet in F(H). ir fehlt F (diu ergänzt H). 3370 tantrisel da F(H). da fehlt O. 3373 edel O u. s. ö. 3375 werelte O. 3376 blünder O. 3378 spisete O. 3380 alles des daz O.

VI.

3383 w. vil nahen F(H): der Vers ist zu überladen. 3384 (gefügt' ez H). gefuchtes O. 3390 Bi c. a. l. O. 3391 hutten O. 3394 hin fehlt F(H): zu kurz. 3396 vogel O. 3398 h. her O. 3402 s. Anm. 3404 da F(H). 3405. 6 lüten: hutten O. 3408 s. Anm. 3409 wan O. 3411 da jnne O u. s. öfter. 3416 lesen O. dem F(H). dē O.

3419 syne O. 3422 dise F(H). 3424 gar fehlt O. 3426 da F(H): u. s. w. der fehlt O. 3427 vassete vnd l. O. 3429 herre fehlt O. was is mochte s. O. 3431 dan br. hie her O. 3432 und fehlt O. 3433 eyneclich O. 3434 recht O. 3435 schon O u. s. öfters ohne e. 3436 gedenkē O. 3444 als O. het F(H) 3445 w. des n. O. 3448 sage mir w. O. daz s. O. 3453 s. lesterl. h. O. 3454 knebelin O. 3458 etwas F (etwaz H). etwaz O. 3459 gruesse O. 3460 jm ud die fuesse O. dem F (den H). 3462 Merkte noch enpruffte O. 3463 jrs wiukes. 3464 reden O.

3466 Sus antworte O. 3467 kundicheit O. 3468 es j. F (e j. H). sprach O. wissents doch w. O. 3471 je zu O (zu e in j die Bemerkung v. d. H's am Rande: undeutlich ob o). 3472 vrouw fehlt O. ir haut w. O. 3474 dunkt O. 3477 fochtē O. 3480 da hude si O. 3483 ir feltscheit belogen O. 3484 vnd so l. O. 3485 geden O. 3487 mochte gesin den er ist F (m. lieber H); die Verbesserung H's wird durch O bestätigt. 3491 die valschen tr. F(H)

lugenere O. 3492 gar fehlt O. ungem're F(H). 3495 hie fehlt O. 3496 wilde O: *vielleicht die echte Lesart im Spiel mit wildem des folg. Verses.* 3499 lies noch mit F u. O. (nach *übersehener Druckfehler, corrigirt auch von Kinzel*). 3502 erden O. 3504 ich fehlt O. 3505 Mine O. 3507 lich O. 3508 danken O. 3510 kint O. 3511 wilde O. 3513 jneeclich O. 3514 mit l. O. lustigem F (listigem H). 3516 alsus O. 3518 mit v. F(H). 3519 der r. O. 3520 (spilnden H, *unnöthige Aenderung*). spelenden O. 3521 begonden O. 3523 sie fehlt O. 3524 wante F (want H). wisse O. 3524 (genük H). genüg O.

3526 sol nu d. F(H). reden O. 3527 Absatz in O. 3531 hatte alda O. 3533 rechte O. 3535 Er v. vur (s. Anm.) si uff die kn. O. 3537 kust O. den r. F(H). 3541 han O. 3544 dugende r. O. 3549 jch m. daz mit orl. j. O. 3550 s. Anm. 3559 ros in beiden Hss. *deshalb war nicht rosses zu corrigiren. Dadurch erledigt sich Kinzels Frage (S. 242), ob ros der Gen. sein solle, denn die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß bereits in Heinrichs Sprache ros auch der Acc. ist, wie bei war nemen auch mit der Zeit der Acc. den Gen. verdrängt hat.* 3563 is O. 3565 van s. jagegesinde O; *vielleicht die echte Lesart.* 3566 hornete O. 3567 sfn fehlt F (der ergänzt H). so O. 3570 jagegesellen O. 3571 na O. 3574 s. Anm. durch dorn F(H). 3575 h. vnd gev. O. 3579 der k. O. 3580 des O: *wohl die echte Lesart, allein diz ist auch in der Sprache Heinrichs schon möglich und darum Correctur bedenklich.* 3585 gemeylich O. 3589 was O. 3590 dan O. 3593 Seit O. im F(H). 3600 sagete O. 3601 d. ez also F(H). 3602 d. s. sin O. 3603 Absatz in FO. 3605 hin fehlt F(H). 3607 m̄neeclich O.

3608 kein Absatz in F O. 3609 u'stoln O; *wohl die echte Lesart wegen des erweiterten Reimes; vgl. auch Gottfr. Tr. 1552.* 3614 gestanden O. 3616 sprach O. 3618 kunyginne O. 3620 is spr. o. daz s. ich d. O. 3621 ysot vnd ich O. 3626 elich O. 3629 s. Anm. 3630 zu d. O. 3632 vorlorn F(H). 3633. 34 s. Anm. *Wenn auch, wie W. Grimm Z. G. d. R. S. 10 (530) hervorhebt, in den beiden nôt allgemeiner und besonderer Begriff verstanden wird, so liegen doch die Begriffe so nahe zusammen, daß der Unterschied erst bei näherem Zusehen zum Bewußtsein kommt. Der rührende Reim hier ist auch deshalb unkünstlerisch, weil nôt beidemale in demselben Casus steht. Kraus S. 2 ist geneigt der Lesart von F den Vorzug zu geben, ich vermag ihm nicht zu folgen.* 3635 kint O. 3636 l. o. min bis F(H). *Die Lesart von O l. o. nū bis correspondirt mit 3630.* 3637 zu den (dem H) lebē F. 3640 wie

brachte O. ire F. 3641 hubschlicher F (hübeschlicher H). 3643 gieng O. 3644 lieblich vmbfing O. 3652 so O. 3665 Absatz in FO. den knaben an eynē p. O. 3666 der O. zu der st. O. 3669 got muze F(H).

3676 kein Absatz in FO (großer Buchstabe). was du O. 3677 s. Anm. 3679 wider fehlt O. 3682 frauweten O; die grammatische Correctheit nicht geboten. 3683 herzoch O u. s. ö. (neben herzog). 3686 ez im fehlt F (ergänzt H). 3692 sulde O. 3693 wesen s. O. 3695 ouch fehlt F(H). 3697 der gelobte die O. 3700 da F (daz H). do O; wahrscheinlich stand ursprünglich de = dz = daz. so lange s. l. F(H). 3704 ouch tr. O. 3706 sulcher F (sulchen H); der Genetiv part. möglich, aber eher Druckfehler anzunehmen. 3707 hertze l. O. 3708 dise fehlt F(H). 3710 balde O. 3612 maget O. schone O. 3713 sagen O. 3714 s. Anm. recht als F(H); recht war in Correspondenz mit 957 zu streichen. 3716 in fehlt F(H). 3718 sin fehlt O. 3721 nam F (name H). 3724 hant O. 3725 man spricht doch O. 3730 im fehlt O. 3733 vnd er O. 3734 synne dar an sie O. 3635 wie viel gedenkens daz si O. 3738 wart F(H). einem fehlt O. 3640 alles F(H) und O hätte beibehalten werden sollen, wenn auch die Schreiber möglicherweise allez gemeint haben.

VII.

3741 füchtes O. 3742 der a. O, vielleicht die echte Lesart. 3743 der fehlt O. 3749 v. det b. i. O. 3750 mit in r. O. 3751 gewerte O. 3752 ers O. 3753 do O. 3756 wanleise O. 3754 wezzerlin F(H) paßt nicht in den Vers; vielleicht wezzerl? 3761 gelwe bl. F(H). 3762 so O. s. Anm. 3772 die richte O. 3776 ire F. die w. O. 3777 da betw. F(H). 3778 vil fehlt F(H). 3779 daz engerlin F(H), vielleicht engerl? 3782 blumelin O.

3785 Enwas do ir daz gesch. O. 3786 jsote ersmyerte O. 3789 dan O. 3790 iglichem F (iegelichem H). manne O. 3796 dis erh. O. 3800 sprach O. u. s. w. 3801 s. Anm. 3802 von dir wirt F(H). 3803 sach O. 3804 ersufftzede O. 3807 Sagēs O. gnade O. 3811 nicht beg. F(H). 3813 werelt O. 3814 duse r. O. 3815 sinem F(H). sinē O; lies sinen. 3816 j. liebe sw. O. 3817 und fehlt O. 3820 s. Anm. 3822 myne O.

3823 sän fehlt O. 3825 duser reden (ausgeschrieben) O; hier deutlich zu lesen, daß der Schreiber rede schwach gebraucht. 3830 und fehlt O. 3832 has O, wohl Schreibfehler. 3843 vil fehlt O. 3845 meynte O. 3846 is jm O. minneclichen F(H). bot O. 3849 vnd

wie m. O. 3850 du bist gantzlich ir geh. O. 3851 wile du so bi ir l. O. 3852 v. alle der O. 3853 menl. O. 3854 M. lieben w. libe gewan O. 3858 Eyns spils O (spils *H*, *unnöthige und gegen den Vers verstößende Aenderung*). 3861 lieben *fehlt* O. 3863 so *fehlt* O. edel O u. s. öfters. 3864 d. r. la d. m. stan O. 3865 laze *F(H)*. enlaß O. 3867 wo van daz si O. 3870 so bed. O. 3871 vollen O. schon genüg O. 3873 minen *F* (nimen *M*. minnen *H*). nemen O. 3874 s. *Anm.* 3875 genüg O u. s. w. 3877 h. geduldigen m. O. 3879 ein sulch' *F* (sulchez *H*). Eyne sulche O. *Der Schreiber von F hat wohl sulchez für sulcher gelesen und danach die Abkürzung gesetzt. Sonst könnte sulch' = sulche sein.* 3880 erwerben O. 3882 was me' mocht daz sin O. 3883 van d. werde mir dan ges. O. 3885 jsotē hast gel. O. 3886 w. du is vur gut. O. 3887 ich ez sagen d. *F(H)*. 3888 wol *fehlt* O. 3889 hochmute *F(H)*. 3890 t'stan O. 3892 Er sp̄ch nu sage an O. 3898 begerde *F* (begernde *H*, *hier die Ergänzung des n gerechtfertigt*). beg'n vnd rügende O. 3900 vil (*das zweite*) *fehlt* O. 3902 man wirde m. *F(H)*. ere erwerben O. 3903 erkerte O. 3906 dar vmb daz ich O. 3909 *von hier an in F vielleicht ein anderer Schreiber (s. die Vorbemerkung)*. 3910 han dir O. dir vor gest. O; s. *Anm.* 3915 als *F(H)*. so O. 3916 jrn glich O. 3918 v. an dugent vsserk. O. 3920 vber cronet O. 3922 wen *F* (wæne *H*). crone O. 3924 haben O. glich O. 3927 *Absatz in FO*. reyne s. O. 3929 meine trew *F* (triuw' *H*). myne gew. O. 3931 vil *fehlt* O. 3932 jrē suessen l. O. 3935 myne O. 3936 hor *F(H)*. 3937 vil *fehlt* O. 3938 kurtzewile O. 3941 zarten O. 3943 ein v. O. 3946 wan O. 3948 sold *F(H)*. 3951 queme O. 3954 die gel. O; s. *Anm.* 3955 magt *F(H)*. (beliben *H*). 3957 han hie zu a. O. 3962 kein *fehlt F(H)*. 3964 urloub O. 3965 *Absatz in FO*. 3970 sant *F(H)*. 3971 Mit O. 3972 vorworchet ein *F* (verworht *H*). verwirkt in O. 3974 *lies unde: falls nicht feien gesetzt wird oder feinen.* v. hatte eyne kunyginne O. 3975 dort O. galünder O. 3977 gar *fehlt* O. 3978 hüdelȳ O. 3979 die schone j. O. noch hie erp. *F(H)*. 3982 *kein Absatz in FO*. 3983 horte kaedin O. 3984 san *fehlt* O. zustüt O. vrogte *F* (fraget *H*). 3991 sich din O. 3994 sol *F(H)*. 3998 erfarens O. 4005 und *fehlt* O. 4010 grosser O und so oft die starke *Flexion*. 4012 s. *Anm.* 4019. 20 *fehlen in O*. 4021 w. u. od' wie w. w. v. *F(H)*. 4023 *lies* varen. 4024 hie *F(H)*. 4025 (*ebenso* 4029) sul *F(H)*. sullen O. clagen v. s. O. 4026 als O. 4027 s. *Anm.* vnssen O. 4028 mynecliehe O. 4034 legeten jr O. 4037 *kein Absatz in O*. sal O. 4039 s. *Anm.* (gereite *H*).

4041 bereit schone u. O. 4042 jsot O. 4044 des fehlt *F(H)*.
4048 w. qu. O. 4052 grôze fehlt O. 4053 sie g. jn O. im *F* (in *H*).
dâ fehlt *F(H)*.

4056 s. Anm. 4057 So s. si O. merner O. 4059 reder *F(H)*.
4060 hielden si O. 4061 keme zu jn O. 4062 ouch er jr O.
4064 nu kam O; *vielleicht die echte Lesart*. 4064 grüstē O. 4065
dugenthafftige O. 4066 Sine gruesse O. sus O. 4068 gramerzi O.
4069 getreuw' *F(H)*. 4070 (u. 4072) vare O. 4077 vragt *F(H)*. fra-
gete O. 4078 dâ fehlt *F(H)*. 4083 da die O. 4086 nechten do h. *F*
(da h. *H*). nechte O. 4088 fehlt in O. 4091 Absatz in O. in O. 4093
die rechte als na eyner sn. O. (4094 Litane *H*; *unnöthige Aenderung*.)

VIII.

4095 kein Absatz in O, selbst kein großer Buchstabe. 4097 an
dem O. 4101 do O. 4102 sach O. 4104 aber fehlt O. die l. O.
4105. 6 *umgestellt in O*: Tinas fruntlich enfig | Tristan do er von
sch. g. 4107 vmbf. O. 4108 Tristandē kust' an den m. O. 4109
furt *F* (fürte *H*). 4112 v. ouch war vmb k. O; ouch *vielleicht die
echte Lesart*. 4113 Mit jm w. O. 4116 petitrev O, *dazu die Bemerkung
v. d. Hagen's am Rande zum zweiten unterstrichenen t: scheint eher c;
ebenso später V. 4457. 4810.* 4119 verrer *FO* (verre *H*). schone O.
4121 der fehlt O. 4122 also O. 4124 vnd alle uwer sachen
s. O. 4127 fruntlich O. 4128 daz O. 4131 daz fehlt O. 4132
hat O. 4133 hie fehlt *F(H)*. 4135 vil fehlt O. 4138 huse t. O.

4139 (kein Absatz bei *H*, nur großer Buchstabe; auch nicht bei *M*:
hier kleiner Buchstabe. Von *H*. aber corrigirt Vnd mit Einrückungs-
zeichen.) Vnd als O. 4142 da O. 4143 s. Anm. 4144 s. Anm.
4145 myneclich O. 4147 da *F(H)* O. daz schachz. O. 4149 dicke O.
4150 zom O. 4151 fehlt O. 4152 *ausnahmsweise zutain F*. 4154
fehlt O. 4156 s. Anm. 4159 s. Anm. 4160 wirt dir O. 4161
dunkt O. 4164 sich fehlt *F(H)*. 4167 Absatz in O. 4169 ruckte
zweimal O. 4170 vnder des O. 4172 sal hie st. O. 4174 aller erst
si recht O. 4175 Îsôt fehlt O. 4177 gentzelich O. 4179 ir fehlt O.
4183 uber dem sp. O. (4184 er fehlt *H*, wohl übersehen). 4185 zu
dûr z. O. 4189 als O.

4190 kein Absatz in *FO*. 4194 ütturnet O. 4195 rîten fehlt O.
4196 züchtliclichem fehlt O. 4197 gar mude ich O. 4200 Tynas bl. O.
4202 i. e. eyneit O. 4203 si spr. ei nu *F(H)*. 4207 sage an O
waz er hat *F(H)*. 4209 daz fehlt *F(H)*. 4210 wen *F(H)*. be-
gynnet O. 4212 da hin r. O. 4216 reisen O. 4220 schon O.
4222 will Paul in seiner Liebhaberei für Parenthesen auch in Klammer

schließen. 4224 smtöckē O. 4225 aller beste O. 4226 morne O
u. s. w. 4228 rident ir O. 4229 zu dem O. 4230 hern *F* (dem
 hern *H*). hēn O. 4233 in d. w. O. 4235 schaffet ir *F(H)*. 4237
 wilt uw' schonheit O. 4239 in O. 4240 h'n tr. an den l. O. 4244
 wol gesagen baz O. 4245 wenten *F* (wetten *H*, richtige *Correctur*). von
fehlt F(H). 4250 etelich *F(H)*. 4254 darzu O. 4257 v. ouch
 d. O. 4258 Sus spr. O. 4259 bin j. O.

4262 *kein Absatz in FO; in O großer Buchstabe mit rother Aus-*
zeichnung. 4263 vnd als O. 4265 (kúnegin *H*). zurnt O. 4266 jeh
 zorn. jeh zorn. jeh zorn doch O. 4267 zorn ich O. zorn noch O.
 4268 zorn ich O. zorn doch O. 4269 war vmb liebe. da zurnt ir zu
 vil O. 4272 daz wil ich O. 4274 recht O; *es könnte auch heißen rechte*
alse. 4276 zuchtlichen O. 4279 sie bot im *F(H)*. 4280 globt irs O.

4285 vnd biede O. bit *F(H)*. 4286 daz *fehlt O.* belanget O.
 4287 r. nu nicht sp. O. 4290 sullen wir O. 4292 da beliben O.
 4295 sullen wir O. da O. 4296 k. do *F(H)*. 4297 gehoret *F(H)*.
 leng' *F(H)*. 4298 ichs. 4299. 4300 *umgestellt in O.* 4299 ysot ysal-
 den *F(H)*. jsolt jsolten O. 4300 wen *F(H)* wanne wilt O. 4301
 recht O. 4302 Sal is O. 4303 über *fehlt O.* alle dem O. 4305 rich-
 lich O. 4306 die O.

4309 bl. sch. *F(H)*. 4311 hēn tr. O; *vielleicht die echte Lesart.*
 4312 Sprich alle s. w. sulle erg. O. 4313 vnd morne wan is d. O.
 4316 den p. O. 4317 werffe O. 4318 vor *F(H)*. vur O. 4320 ouch
fehlt O. 4321 erbeitzet *F(H)*.

4327 *kein Absatz in FO.* 4328 minnenclichen *F* (minnek-
 liche *H*). mineclich O. 4329 an O. 4332 alle *fehlt O.* 4334 bit jm
 da enb. O. 4339 ie *fehlt O.* 4340 und *fehlt O.* 4341 art *F(H)*.
 4342 schon O. 4343 frütlichen O. 4344 als O.

4345 *kein Absatz in F.* 4346 der *fehlt O.* 4350 herren *F(H)*.
 4351 uf d. v. waren *F(H)*. 4354 kuche *F* (kōche *H*). koch O.
 4359. 60 *umgestellt in O.* 4359 die r. O. 4360 *s. Anm.* 4361 jeger
 v. volken' O. 4362 des küniges *fehlt O.* 4364 seymer O; *das ey*
setzt söumer voraus und stellt sich zu den im mhd. Hdwb. II, 1061
nachgewiesenen Formen sömer, sämer und sēmer. 4366 die w. ge-
 laden k. O. 4368 caplan *F(H)*. Cappellan O. 4371 riten *F(H)*.
 4376 vast O. 4378 Bit d. si her vor geredē g. O.

4379 k. vor quam O. 4387 schonestē O. 4389 *s. Anm.*
 4390 roselechtez *F(H)*. rosenlechter O. 4391 dem rosen *F(H)*.
 den r. O; *jedenfalls der Dativ in beiden Hss., der Kinzel weniger ver-*
ständlich als der Genitiv erscheint (S. 242). Mir ist bei der Wendung

mit geben der Genitiv nicht allein weniger, sondern gar nicht verständlich. Die von Kinzel im Anschluß an meine Anmerkung zu 696 angeführten Parallelstellen überzeugen mich, daß dem rösen doch besser ist als der Plural den r. 4392 k. der g. O. 4393 s. Anm. 4394 nū fehlt O. 4396 so O. 4397 komet O. 4400 myne O. 4403 v. mit m. O. 4406 Selbe a. O. 4407 an *F(H)*. 4410 s. Anm. 4411 red genoz *F(H)*.

4414 er nam *F*, doch er scheint ausgestrichen (nach *H*'s Randbemerk.) 4417 Eine ander schöner O. 4419 Tristā O. sellen *F* gesellen *H*). 4420 daz die fraue din O; vielleicht die echte Lesart. 4421 lies: alles. 4422 als l. bit O. 4424. 25 s. Anm. 4426 bī der fehlt O. 4427 Bi ir die s. O. 4430 sach dort her sch. O. 4432 schon O. 4436 gesach *F(H)*. ensach O. 4438 hubscheit *F* (hübscheit *H*). 4439 daz ist nit myne fr. O. 4440 d. w. kome eyne m. O. 4444 do er O. 4445 zwen zeldere O. 4447 schone ein *F(H)*. eine O. 4450 gelankenyeret O. 4451 edelen beldekin O. 4458 uß aualünder l. O. 4459 gylan O. 4462 M. str. menlich O. 4463 Absatz in FO (kein Absatz *H*). 4464 aller O. 4466 M. vnd fr. O. 4468 Si geberte als si O. 4469 allē *F* (allem *H*). allen O. 4470 van wibe jn duser werleit O. 4471 seinfthen *F* (senfthen *H*). sanftē O. 4472 glentzet O. 4476 ahiw *F* (ahiu *H*). o h're O. swie *F* (wie *H*). 4479 beste O. 4481 durchwirkt O u. s. w. 4486 darvmb br. O. 4488 vil fehlt O. Saphir smaragde O. 4489 mit kunsten O. 4490 kosteliche O. 4491 hermbelgen O. 4494 vber alle j. kleideren O. (allen *H*, unnöthige Aenderung, s. zu 203.) 4495 sonne br. liecht j. O. 4497 van O. 4503 van kunygyne hendē O. 4505 gehort *F(H)*. ie fehlt O. 4507 dā fehlt O. 4510 durchzieret O. 4511 kostlich genug O. (genük *H*). 4512 heubt O. 4513 vber O. 4514 wene O. 4516 Nie gedr. cr. als f. O. 4519 smaragd *F(H)*. thopazius *F* (topazius *H*). thopasius O. 4520 onichnūs O. 4523 schone j. O. 4531 zu fehlt O. 4532 gesehen O. 4533 Absatz in *F*. 4534. 35 eyne O. 4535 so O. 4537 daz O. etswaz *F(H)*. etwas O; die Lesart von *F* deutet auf das für den Vers nothwendige etewaz. 4539 dorte O. 4542 (mines *H*, unnöthige, die natürliche Betonung zerstörende Aenderung). 4543 h. dür lichter O. 4544 myne O. 4545 ir lichter *F* (liehtem *H*). jrem liechten O; irem wäre nur bei doppeltem Auftact möglich, die Übereinstimmung in der Setzung der schwachen Declination im Adjectivum würde auf irm führen. 4548 kanstu erseen O. 4549 schonde O.

4552 kein Absatz in FO. 4553 edel O. 4554 vnd stoynt O.

4558 gew. hatte O. 4559 er O. 4561 kunygyne O. selbe O. 4562 van O. do O. 4564 hundelin O. 4565 tza pittecriw tza F(H). zu peticrev za za za O. 4567 uß d. huselin O; *die echte Lesart, die sich zugleich in den Vers am besten einfügt, war wohl: uz dem hiesel; der Zusatz hunt lag einem Schreiber nahe, der sich des Wortes von vorher (V. 4454) erinnerte.* 4568 die bluwende O. 4569 walgete O. 4571 Sine oyrgin O. 4572 s. Anm. 4573 weibzelte O. 4575 zu h. O. 4576 helst is O. 4577 an O. 4578 obe si is k. O. 4579 tar F(H). nit spr. O, 4582 Si lechtes schon jn jrē O (*masc. auch in 4615*). 4584 m. den bl. O. 4585 streichtes O. 4586 *das zweite die fehlt O.* 4587 gar fehlt O. 4588 also fehlt O. 4589 und fehlt O. 4590 jch dich eides erl. O. 4592 dirs nooh nie so w. enb. O. 4595 als duse k. O. 4596 daz O. 4597 Absatz in FO. nemens uff m. O. mein F (min H). 4601 als O. 4602 ouch fehlt O. 4603 satzt O. 4604 sparte O: s. die Anm. 4607 jn O. 4611 jn O. 4616 suchte O. was F(H). 4619 den O. 4620 dan O u. s. w. 4621 gar fehlt O. *lies statt was (F; H) nach O enwas.* 4624 was O. 4626 ich fehlt F (in' H). 4629 Absatz in F, in O großer Buchstabe. 4633 selber O. 4635 muge F(H). daz fehlt O. 4636 siech' F (*siecher H*); s. die Anm. 4638 jch m. dē k. O. 4641 dissite O. 4643 Bit morn O. 4644 krankheit O (*ebenso H*). 4647 vrouwe fehlt O. 4652 is O. 4654 bi ir fehlt O. 4655 s. Anm. 4656 sine O. 4658 die nacht fehlt F (H, *der dafür beleip schreibt*). 4660 der fehlt O. 4665 wist O. 4668 bedorfte F(H). jm nit s. O. 4670 jrs O. 4672 Geoffenberet O. 4675 zu samē O. 4680 fl. hint O. 4683 eyne O. 4684 springēt O. 4686 dar vnden O. paülön O. 4688 da s. ir hin g. F(H). dahin so sullēt ir g. O. 4690 singē O. 4691 vil fehlt O. *lies dōne O.* 4694 so jch danē O. 4696 daz fehlt F(H). dester: s. Anm. 4699 listelich O. 4700 Si sas uff v. reit van d. O. 4704 ir schone O. 4709 ich dir ge O. 4710 m̄y O. 4713 s. Anm. 4719 greiff O. 4723 Mine O. 4726 (gelegt H). gelechte O. 4727 wan ich blasen myn h. O. 4728 dan saltu O. 4729 verholen u. s. w. O. 4732 gang O. 4734 na O. 4735 *es hätte geschrieben werden sollen* r̄unēt O (*rumet F*). 473b vor FO (*für H*). 4740 dusem h. O. 4742 kunygin O u. s. f. 4743 Seites O. 4745 horte F(H); *es kann nur das Präsens gemeint sein.* 4747 k. da (do H) h. s. F(H). 4753 die frauwē si alle O. 4754 bleip F (*beleip H*). 4761 dar inne fehlt O.

IX.

4770 minnenchen F (*minneklichen H*). m̄yēlich O. 4771 tristande (*Tristanden H*). jren O. 4774 tristande lachen F (*Tristanden*)

lachende *H*). 4775 wilkome *O*. 4778 ez fehlt *F(H)*. 4782 eyñ' *O*. 4786 gedecket *O*. 4787 edeler *O*. 4790 ôt fehlt *O*. 4792 sie fehlt *O*. 4798 reden *O*. sie fehlt *O*. 4799 daz *O*. magetl. *O*. 4801 schenkten *O*; diese Form sollte man in *F* erwarten. 4802 Morot cl. vñd win *O*. 4804 g. var *O*; vielleicht die echte Lesart. 4806 Gardure *O*. 4811 jrem *O*; während sonst der *Acc.* ire sch. in *F* vorkommt, steht hier nicht für den *Dativ* irer. 4816 und nicht *F(H)*. nicht fehlt *O*. 4818 daz fehlt *O*. 4819 hie *O*. 4822 red *F* (rede *H*). reden *O*. 4823 hertz *O*. 4825 dar vmb *O*. 4829 ditz *F* (dis *H*). duß *O*. 4831 Nacht. solde w. nit gl. *O*. 4837 (hiut *H*, ebenso 4871, darum kaum Druckfehler). 4838 glucke *O*. 4839 da zw. ich an *O*. 4841 Nit gew. *O*. 4842 ja fr. *O*. 4843 hanz *F(H)*. 4844 all deste wirs *O*. 4845 nicht fehlt *O*. 4847 dinc fehlt *O*. 4848 daz man sin nit *O*. 4849 daz nit *O*. 4850 flislich *O*. 4851 so ged. an daz selbe w. *O*. 4855 Absatz in *F*. 4858 freude *O*. 4864 die ayn allē feltschen sm. *O*. 4865 eyne *O*. 4866. 64. 4917 kussen *O*. u. s. w. 4873 in *F(H)*; der *Acc.* auch denkbar, viel besser aber der *Dativ*. 4875 hier hat ausnahmsweise *O* ebenfalls kussel. was bek. *O*. 4176 was fehlt *O*. da zu h. *O*. 4878 si ūstoynt v. w. synē art *O*. 4886 die fehlt *O*. bi k. *O*. 4888 wolt *F(H)*. woldē *O*. 4889 in ir *F(H)*. 4891 da *O*. 4893 kurtztē *O*. 4894 bit ir *O*. 4898 vaste j. *F(H)*. ôt fehlt *O*. 4902 liez *F(H)*. 4904 enwete *O*. 4907 minnenlichen *F(H)*. jñneeliche *O*. 4911 s. *Anm.* das zawerie k. *O*. 4916 enreckte *O*. 4921 da *F(H)*. doch lechten *O*; grammatisch correcter der *Plural*; freier ist der *Singular*; vielleicht in der folgenden Zeile stand ursprünglich mit für und. 4922 zu samen *O*. 4928 Eines daz ander *O*. 4930 fruntlich *O*. 4933 ouch fehlt *O*. 4935 hies *O*. 4936 vragē *F* (frageten *H*). fragete *O*. 4938 im *F* (in *H*). 4939 die fehlt *O*. 4940 sie is h. *O*. 4941 iren fehlt *O*. 4945 zu kaedinē *O*. 4947 lecht *O*. armē *O*. 4948 s. *Anm.* 4949 s. *Anm.* 4951 Vñd do er entwachet *O*. 4953 uber jñ *O*. vollen v. *O*. 4954 enh. zwar k. *F(H)*. 4955 zwar fehlt *F*. hie *O*. 4961 K. vil sere *O*. 4963 armē *O*. 4964 wafen *O*. (4966 schönen *H*; ungünstige Aenderung). 4969 m. vñd *O*. 4972 und fehlt *O*. 4974 vñder die o. *O*. 4975 meged *O*. 4977 Bilger *O*. 4981 daz fehlt *O*. 4986 kunygyñnē *O*. 4987 vñd ouch *O*. 4991 vñdbfang *O*. 4993 k. s. an der st. *O*. 4994 lies iren (*FO*). s. *Anm.* 4995 Er bot *O*. 5000 vñb daz *O*. 5001 clar *O*. 5002 reyne v. die *O*. 5003 zu w. nicht *O*.

5004 *kein Absatz in FO.* 5505 *gar fehlt O.* 5006 *kaedin O.*
 5007 *h. hin zu d. O.* 5009 *den w. O.* 5011 *ûf fehlt F(H).* 5012
ires lebnes F (ir lebenes H). *jrs lebens O.*

X.

5016 *ôt fehlt O (von nun an nur dann anzuführen, wenn an
 Stelle von ôt etwas anderes gesetzt ist).* 5017 *zu kunyg m. O.* 5019
nû fehlt O. 5024 *daz wil ich uch wissē lan O.* 5025 *Nu O.* 5026
krang vnd s. zu h. O. 5031 *gnade O.* 5033 *ie fehlt O.* 5035 *alle
 fehlt O. sin F (sine H).* *suchte O.* 5036 *vnd si w. nu z. t. O.*
 5038 *als fehlt F(H).* 5039 *tinas O.* 5041 *suchten O.* 5043
suchte O. 5044 *in O.* 5047 *ertznie F paßt hier durchaus in den
 Vers (H corrigirt erzenie).* *artzenie O.* *Die volle Form auch möglich,
 dann aber: brächten im.* 5049 *sine O.* 5050 *und ofte fehlt O.*
 5052 *jn h. O.* 5055 *allez fehlt O.* 5057 *dem fehlt O.* 5058 *van
 eyne O.* 5059 *wart s. verres O.* 5061 *suchtē O.*

5063 *Nu O; vielleicht die echte Lesart.* 5065 *her fehlt O.* 5066
zom erstē O. 5068 *vil liebes kint er sp. O.* 5070 *gehelt O.*
 5071 *wes O; wohl die echte Lesart, doch waz auch möglich.* 5074 *vil
 fehlt O. kint O.* 5077 *kuneginne F(H).* 5080 *sus fehlt O. vß
 dusē l. O.* 5081 *do sp. daz k. gehabe O.* 5083 *wērlich fehlt O.*
 5085 *mochte F(H).* *so O.* 5086 *als O.* 5087 *sprach er O.* 5090
s. Anm. 5092 *myne O.* 5093 *m̄y O.* 5096 *des t'we ich O.*

5099 *was der reden O.* 5102 *s. Anm. vnd an o. O.* 5105
dine O. gezogen O. 5106 *die n. F (din n. H).* *vnd dyne n. O.*
dir fehlt O. 5107 *dine O. wange F(H).* 5108 *fehlt in F(H).*
 5111 *s. Anm.* 5114 *spricht O.* 5115 *du sys ein dore O.* 5117 *du
 fehlt O.* 5118 *s. Anm.* 5122 *vur der O.* 5124 *du ein O.*

5125 *merē O.* 5126 *so O.* 5141 *wart doren O.* 5143 *stark
 genūg O.* 5146 *so der O.* 5147 *(Tinas H).* *tynasen O.* 5148
von dan F(H). 5150 *die fehlt O. da O.* 5151 *dan er w. O.*

5153 *kein Absatz in F.* *Das erste O.* 5154 *so doresse O.*
 5155 *nerrich F, ebenso 5172. (nerrisch H).* *nerresch, narres O.*
 5156 *unde fehlt O.* 5161 *er fehlt F (ergänzt H).* 5164 *dor O
 u. s. w.* 5166 *ouch fehlt O.* 5167 *houbet F. h. ging er O.* 5168
u. begonde F(H). *mit vuzen F(H).* 5171. 72 *trit: sit O.*

5173 *Als er O.* 5174 *nerreser stymmē O. jach O, seltsam, wäh-
 rend sonst für jach umgekehrt gewöhnlich sprach gesetzt wird.* 5175
nur 5mal go O. 5178 *uwer O.* 5180 *alhie F(H).* 5184 *kum
 F(H).* 5190 *kogel O.* 5192 *wise dor her tr. O.* 5193 *grymlich O.*
 5196 *dorē cleit O.* 5198 *dô (da F) fehlt O; vielleicht mit Recht; der*

weniger glatte Vers ahmt den Biß nach. 5201 bitz O. 5202 muwete O. 5204 mit den o. O. 5209 da *F(H)*. 5212 lag O. 5213. 14 bedeutet : heubt O. 5215 so O. 5219 vmb O. 5222 einer her, der a. O. 5223. 24 fehlen in O. 5225 Ritter O. 5232 enhorte dar achter nye k. w. O. 5235 gar fehlt O. 5237 die O. 5240 wart lachen O. 5245 Starker sper me O. 5248 da m. O. 5250 vertzurnt O. 5252 bi jn sas O. 5253 kint O. 5255 doressch O. 5257 wonderlich genüg O. 5259 minnenclihē *F* (minnekliche *H*). mynneclich O. 5268 satzte nū O. 5273 dem O. 5274 ers *F* (er'z *H*). sine O. 5279 sneyt O. guot fehlt O. 5280 torischen *F(H)*. doressche O. *s. Anm.* 5284 als; O. *s. Anm.* 5286 gevugete *F* (gefügte *H*). gefugete *F*. im fehlt *F(H)*. 5287 im des fehlt O. 5290 vnd do mit eyne pf. O. 5291 als w. O. 5292 dor als heiz O. 5294 cleynes menlin O. 5295 als O. 5296 in *F(H)*; die *Correctur* in im hätte nahe gelegen). 5297 Sine O. 5299 dechte selber O. 5300 gerechen O. 5305 vn-fug O. 5306 im (fehlt O) durch sine (sin O) t. *F(H)*; die *Umstellung* von im empfiehlt sich des *Metrum*s wegen. Daß der Vers mit Durch begann, läßt die Lesart von O vermüthen.

5308 zu der kunygynnen O. 5314 des i. i. hdieneu O. 5318 lies daz enmöchte. 5321 die fehlt *F* (ergänzt *H*). 5323 torischem *F(H)*. nerreschem (ausgeschrieben) O; danach war zu schreiben torischem siten: *s. zu* 3203. 5327 beilnetosi O. 5328 vn jsotē bin ich lieb O. 5331 doris genüg O. 5334 dar (da O) inne *FO* (dar in *H*); ebenso 5336. 5335 schier O. 5339 dore O. 5340 jn allis O.

5345 narrestroel *F(H)*. 5346 narren O; vielleicht die echte Lesart. kemenaden *F* (kemenaten *H*). kemenate O. 5348 da jnne O u. *s. w.* vrowē *F* (frouwen *H*; die *Correctur* frouwe hätte nahe gelegen). 5350 der dor doris do lag O. 5352 smückter zu im lieblich O. 5353 jn synē armē O. 5355 gar fehlt O. 5361 hie mit O u. *s. w.* 5363 jsot erh. O. 5364 lies in irem herzen: nach beiden *Hss.* (irme *F*, jrem O). daz fehlt O. 5365 dudet O. 5370 jrē namē O. 5377 vn d' tore da l. *F(H)*. 5378 golos O (soll wohl = goles sein und dies = golēs, golens).

5381 zu ir gar freudlich O. 5387 zu ir fehlt *F(H)*. 5388 sicher O. 5391 und fehlt O. 5393 hie mit g. die k. O. 5396 gang O. zu t. O. 5397 gan O. 5398 und fehlt O. 5399 rase nindert *F(H)*. 5400 (mines *H*; ungünstige Aenderung). 5405 t'standen O; die Wiederholung der vorher im Reime 5396 angebrachten seltenen Form ist hier gewiß beabsichtigt. 5406 mit der h. O. 5408 gar fehlt O. 5409 hin fehlt O.

5411 in im gegin *F* (im engegen *H*). gen jm *O*. 5412 gar fehlt *O*. lieblich *O*. 5416 rode varwe w. *O*. 5419 gl. vnd rûbin rot *O*. 5420 vntzelich si *O*. 5422 und fehlt *O*. 5423 Brangena muste *O*. 5424 nu *O*. 5425 bi sine *O*. 5429 Die liebe betgesellen *O*. 5431 unt d. l. *F(H)*. 5433 ir *F(H)*. schaden *O*. 5435 ist bl. *F(H)*. 5438 n. nÿpt ir d. w. *O*.

5446 kemenate *O* u. s. *ÿfters*. 5448 sange *F* (sanges *H*). 5449 (legt' *H*). lechte *O*; ebenso 5453. 5456 genug *O*. 5461. 62 vor : dor *O*. 5465 der fehlt *O*. 5466 stroelin *F(H)*. strohel *O*. 5470 alle s. s. *F(H)*. 5471 Absatz in *FO*. rumte *O*. 5472 s. *Anm.* *Nachzutragen ist, daß H zu dem f in fleg (O) am Rande bemerkt: wohl s; ein slec aber undenkbar.* 5474 mit d. o. *O*. 5475 dan d. schon *O*. 5476 zu wilē *O*. 5477 d. s. jm gr. an ein wengelin *O*. 5478 od' wetzelin *F* (ore wetzelin *H*). 5479 t. ofte (dicke *O*) sie spr. *F(H)*. 5488 der fehlt *O*. 5490 bit trit *O*. 5491 dorē gang *O*. 5493 s. *Anm.* 5498 der fehlt *O*. 5500 im *F(H)*. 5501 Er hatte ein bose h'tze genug *O*. 5502 rede *O*. 5503 u. was d. l. *F(H)*. 5504 ichs recht *O*. 5505 kam er *O*. 5506 det er *O*. 5507 solde *O*. 5508 vnd si *O*; *vielleicht die echte Lesart.* hette *F* (hete *H*). hatte *O*. 5510 hisze *F* (hitze *M.* hiez sie *H*). 5511 gemerliohen *F* (jemerliche *H*). 5514 ysote *F(H)*. nit me *O*. 5515 dan do (da *F. H*) er w. d. *O*.

5517 uß dem burge dor *O*. 5518 g. d. rechte hin vor *O*. 5520 dusē *O*. 5523 so w. *O*. 5524 geziten *F(H)*. 5528 dor *O* u. s. *ÿfters*. 5529 knabe na bi *O*. 5531 s. *Anm.* dore ein *O*. 5532 den die sonne je uber sch. *O*. 5534 wonderte *O*. 5536 heizet *F(H)*. 5537 d. spr. get. m. n. h. *F(H)*. 5538 v'wazne *F(H)*. verwaissen *O*. 5540 weder syns *O*. 5541 name *O*. rechte in (im *H*) *F*. 5542 da june *O*. 5548 balde fehlt *O*. 5549 w. u. sit alle ber. *F(H)*. 5550 myns *O*.

5554 lobsam *F* (lobesam *H*). 5558 d. kam her ph. *O*. 5561 und rante fehlt *O*. 5562 tr. an rief *F* (Tr. an in rief *H*); s. *Anm.* 5564 vmb a. *O*. 5573 dicke in m. l. *O*. 5574 dich l. *O*. 5575 nu gen. *O*. 5578 vmb her t. *O*. 5580 den vienden *O*. 5582 na genüg *O*. 5583 tristande *F* (Tristanden *H*). Tr. fehlt *O*. 5584 t'standē in d. *O*. 5585 recht w. bekant *O*. 5586 ers w. h'n. 5588 ertzogen *O*; *vielleicht die echte Lesart, doch spricht der erweiterte Reim auch für gezogen.* 5591. 92 heubt : bedeubt *O*. 5593 an die erde *O*. 5596 tristan *F(H)*. 5597 tristane *F* (Tristan *H*). 5598 vnd mit dem sw. *O*. 5601 (al *H*). 5602 s. *Anm.* (rehte *H*). 5603 Absatz in *F*. 5604 je die na jagende *O*. 5607 h. in (im *H*) getan

F(H). 5608 *Kinzel* (242) *will statt* der *nider*, der *Neider*, der *Feind*, ein *Wort*, das *Heinrich* schon in *V.* 3074 *gebrauchte* und das hier sich gut an *nütlich* in *V.* 5599 *anschließen würde*, *lesen*: der *nider*, *wahrscheinlich*: der *niedere*, der *unterliegende*; *denn er hält nider für Druckfehler*, hat also *nider nicht verstanden* (*ist aber im Wb. erklärt*). Für *nider* *spricht überdies* *nydige* in *O.* 5611 *nach diesem Vers*, mit dem ein *Blatt endet* (*M* 41, 2. *Spalte*), *folgt in Hs. F Vers* 5799 *und kehrt nach V.* 5982 (*M* 43) *wieder zu* 5612 *zurück*. 5615 *dan d. sin selbes gen. O.* 5616 *kein Absatz in FO.* an *O.* 5621. 22 (*Pfelerine* : *sine H*). 5624. 25 *umgestellt in F* (*schon von M. corrigirt*). 5624 *si beg. s. O.* 5625 *hette O.* 5627 *da in beiden Hss., darum wurde nicht dō gesetzt.* 5630 *war vmb O.* 5636 *gar fehlt O.* 5642 *dō fehlt O.* 5643 *dusen O.* 5645 *s. Anm.* 5646 *wal an O.* 5647 *dore O.* 5648 *ouch vns O.* 5649 *wie er sy F* (*wer H*). 5656 *da june O.* 5657 *weder syns O.* 5659. 60 *Sp̄ch er ich lan d. n. gen. Tristant bist du d. gew. O.* 5662 *gar fehlt O.* 5664 (*groze H, unnöthige Aenderung*). 5667 *was van syme schiffelin geg. O.* 5669 *jagetō alle n. O.* 5671 *als O. dem fehlt F(H).* 5672 *wart ie kein b. r. F(H); auch ohne wā ist der Satz als Frage aufzufassen; H. setzt nach was Komma.* 5673 *der k. do O.* 5676 *s. Anm.* 5677 *wan O.* 5678 *daz er jm O.* 5680 *ze gelde fehlt O. daz sch. O.* 5684 *hette F. hatte O.* 5688 *wilkom O.* 5690 *nver F. nit dan O. hembt O.* 5691 *sines F* (*sins H*). 5692 *cleite O.* 5695 *da O. (beliben H).* 5698 *der suchte vnd frachte O.* 5700 *vmb O.* 5705 *sp̄ohen si O.* 5708 *bluwende kunygin nū l. O.* 5709 *do wart dem k. ges. O.* 5711 *daz w. O.* 5714 *von O.* 5715 *nu sw. O. und fehlt O. is s. O.*

XI.

5720 *tynasen O.* 5721 *dem O, ebenso* 5811 (*in V.* 5735 *mit F* *der*). 5722 *w. zu O.* 5723 *zween O.* 5730 *ane O.* 5731 *gediene O; vielleicht die echte Lesart.* 5733 *meynes O.* 5734 *rat F(H).* 5738 *Gamarret F* (*Gamaroch H*). *gameroch O* (*ebenso* 5812). 5740 *schone vnd w. O.* 5741 *vuse O.* 5742 *daz heizet gemarke O.* 5744 *gar fehlt O.* 5748 *vnd ist O.* 5749 *Sine O. vil m. O.* 5750 *fehlt O. s. Anm.* 5756 *geborn F(H).* *torste F(H).* *dorste O; es ist der Conjunctiv, darum systemgemäß törste zu setzen.* 5758 *ist genant O.* 5759 *lieb O.* 5762 *vnd gr l. han O.* 5763 *Mit eina. v. k. O.* 5765 *w. g. O.* 5766 *obe m. daz h. mocht O.* 5768 *vmb O.* 5769 *dā (das zweite) fehlt O.* 5770 *vil wol ich dichs O.* 5771 *hoge O: danach hätte höhe gesetzt werden können.* 5772 (*ligt H*). *vmb O u. s. v.* 5773 *dieff O.* 5774 *nit dau eyne dur O.* 5775 *vnd als die dur O.* 5777 *eyne m. O.*

78 *das* da m. O. 5781 selber O. 5782 wan O. 5783 lesset O.
 84 selbe O. 5786 vngetrost O. 5790 sint ich die wairheit O.
 91 *Absatz in FO.* 5792 vil wol ich dir ger. k. O. 5793 (*swic
 ogelassen von H.*).

5797 heize *F(H)*. 5798 nu *fehlt* O. och O. 5799 l. die
 ste O. 5801 spr. do k. O. 5802 schier O. 5803 s. r. hin d. h. O.
 06 zu stüt g. in r. O. 5807 er *fehlt* O. 5808 kaedin O. 5809
 l *fehlt* O. 5813 des leides *F(H)*. 5815 im *F* (in *H*). 5816
 rdenlich O. 5817 willekome O. 5820 m. gesellen O. 5821 Noch
 v. fru b. O. 5822 was *F(H)*. 5823 getriwet *F.* getwete O.
 24 eirbe' O. 5826 sine O. 5827 in d. b. O. 5829 alle O (*Strich
 rgessen*). 5832 als O. 5835 dechte O. 5836 gesellen *F(H)*.
 39 Sine a. O. 5845 ers O. solde *fehlt* O. 5846 kem O.

5848 vnd als O. 5850 sine O. 5858 t. iren fr. *F.* d. kaedy
 O. 5860 zu w. O. eynē br. O. 5861 m. jren sp. O. 5862 m.
 houwen O. 5864 daz d. h. O. 5866 sie *fehlt* O. 5868 d. w. vnd
 O; *vielleicht die echte Lesart.* 5873 slafen v. d. g. *F(H)*. 5876
 vnd l. O. 5879 keyn mensch nye gew. O. 5880 dan sie O.
 82 do w. O. 5883 lesen O. 5885 So sulde O. 5886 heyme-
 h O. 5887 weiß (wahs 5889. 5892) O. 5890 vber der O.
 mnate *F* (kemenate *H*), *sonst in F schwach.*

5896 w. sie w. *F* (Kassie, w. sie w. w. *H*). 5900 an desē O.
 01 schriefft *F*; *möglicherweise für* schrifte *verschrieben, deshalb H's
 rrectur* schrifte, *die den Vers glatter macht, nicht ungerechtfertigt,
 er doch nicht notwendig; in O* schrifft. 5902 sich nu hatte O.
 04 der wirt entsl. O. 5905 Si sl. O. 5909 gemacht O. 5910
 reich. 5912 drüstudel O (drust. 5929).

5915 *kein Absatz in FO.* 5916 gedankes mit jm O. gedenkens
 (*H*); *die Lesart in O schien mir doch die vorzüglichere, weil ursprüng-
 here, zumal in O in gedenken steht.* 5917 obe O. 5918 het *F*
 at *H, unnöthige Aenderung.* hatte O. 5920 s. *Anm.* in dem p. O.
 22 rogete (regte *H*) nindert *F.* nergen reekte O. 5923 zu m. O.
 24 clüg O. der w. bed. *F* (der von *H* mit *Recht gestrichen*). 5925
 r *fehlt* O. 5930 da *F(H)*. 5933 hin *fehlt* O. 5938 bit daz O.
 42 der w. spr. is m. O. 5943 m. hie essen O. 5944 dā *fehlt* O.
 45 als sie do hatten gessen O. 5946 ümessen O. 5950 Rechte O.

5951 *kein Absatz in FO.* 5952 vnd daz O. 5954 ouch *fehlt* O.
 55 lobeliche O. 5960 wol *fehlt F, dafür verschrieben waren, aus der
 lgenden Zeile hineingerathen (von H beibehalten).*

5962 *kein Absatz in FO; so kleine Stücke in den alten Hss.
 cht.* 5969 bronnē O, ebenso 5971. 5972 laz *F(H)*. laissen O.

5974 sm. was k. O. 5976 flisseliçhē O. 5977 mynnē ge-
rende O. 5979 slussele *F* (slüzzel *H*). (slüzzeln *H*). 5981 bescheide-
lich O. 5984 getiwe'et *F* (getiuwert *H*). geduret O; *im Anschluß an F*
hätte getiuweret gesetzt werden sollen. 5990 wol des O. 5991 d. er
dar zu k. O. 5992 guote fehlt O. 5994 (her *H*, *unnütliche Kürzung,*
in F h're). 5996 zu sw. O. 5997 nicht w. als O. 5998 kan O.
5999 vollenbringē O. 6000 zauwen dir O. 6001 balder m. O.
6002 vierzehē *F(H)*. virtzen O: *Kürzung nötig des Verses wegen.*
6003 w. d. sl. O. 6004 reden O.

6008 smyte O. 6010 da w. er gereit *F(H)*. 6011 von im ka-
dine *F(H)*: *die Wendung in F verstehe ich nicht.* 6015 sie in O.
6017 schone kassie O. 6018 dins h. amie O. 6019 nu fehlt O.
geseen O; *wohl die echte Lesart.* 6020 wanne mag is O. 6021 d. dū
mir frunt bek. O. 6022 wie E. wie b. O. 6023 biz fehlt O. 6025
war wir s. O (wir sin von *H* ausgelassen, so daß der Vers ohne Reim ist).

6026 kein Absatz in FO. 6027 morges O (ebenso V. 6105).
6029 zween O u. s. w. 6030 bit jn O. 6032 vor *F(H)*. 6033 da
F(H). 6041 want O. wirt fehlt O. 6044 die dur O. 6045 hin vor O.
6046 die dor O. 6050 geberden O.

6051 Absatz in FO (bei *H* kein Absatz). 6052 hin vaste *F(H)*;
durch die sinngemäßigere Wortstellung in O kommen eben die hier nötigen
4 Hebungen heraus. 6054 gen jn O. 6055 vast h. d. O. 6058 willi-
ger O. 6065 (gewalte *H*). 6073 ein *F(H)*. 6076 kurtzte er *F(H)*.
kurzter O. in fehlt O. 6078 der konder ne (wohl statt me) dan v. O.

6079 Hern t'stande O. uch *F* (ouch *H*). ouch O. 6080 zu
t. O. 6081 da uch *F* (da im *H*). do ouch O. 6082 gab jm i
(ire *F*) m. O. 6084 also fehlt O. 6085 jrem O. 6086 wilt O.
6088 jm ouch d. n. O. 6089 edel O. 6091 kauft O. dūr genug O.
6092 dise *F*. duse O; *danach hätte dise gesetzt werden sollen.* 6093
v. ich uch h. n. machen k. O. h. n. es mache k. *F(H)*. 6094
sorge O. 6099 von fehlt O.

6102 kein Absatz in FO. hat *F(H)*. hatte O. 6104 ge-
macht O. 6106 uff O. 6107 sin *F(H)*. hubscheit *F* (hübescheit *H*).
6108 vnd als O. 6111 vast O. runtzit O: *vielleicht ist dieses in der*
jüngeren Hs. erscheinende Wort das vom Dichter gewählt, denn ravft
welches grundsätzlich mit F gesetzt werden mußte, bedeutet vorzugsweise
„Streitroß“. Ein solches wird aber der Jüngling, der sich auch für sein
Liebesabenteuer nicht weiter mit Waffen versah, nicht genommen haben.
6114 wirs O. wol fehlt O. 6115 Absatz in FO. achte sin *F(H)*. achtos O.
6121 kein Absatz in FO. 6122 wider fehlt O. 6125 dort O.

126 dunkt *O*. wie wir *F(H)*. 6128 grymmelich *O*. 6131 oben *O*.
 134 er s. vaste vmb a. *O*. 6136. 37 vant *F(H)*. nymā do *O*.
 138 so *O*. 6140 laz *F(H)*. nuffier me *O*. 6142 mir fehlt *O*.
 140 stander *O*. lies enseit nach *O*. 6144 frauwe *O*. 6145 sage *O*.
 149 schier *O*. 6151 seben *O*.

6153 erste *F* (ersten *H*). 6154 glätter wāre bürge, mit burc
 in beiden *Hss.*) wollte der Dichter malen. vur d. dor *O*. 6159 s. *Anm.*

6160 kein Absatz in *FO*. 6161. 62 synē : kaedinē *O*. 6162 tri-
 tane *F(H)*. 6163 balde *O*. 6164 daz sie *F(H)*. 6165 an *O*.
 169 keine w. *O*. 6170 dan *O*. 6171 dā fehlt *F(H)*. 6172 flehen *O*.
 173. 74 geboren : sporen *O*. 6176 snelle *O*. 6177 tristane *F(H)*.
 181 ouch fehlt *O*. 6186 la *O*. 6189 die nennet ir ysot *F(H)* :
 anz unpassend; vgl. auch zu 6182. 6190 ie fehlt *O*. mynecliche
 rot *O*. 6193 keret fehlt *O*. d. clare kassie *O*. 6194 amie *O*.

6196 wurden mit fehlt *O*. dē ruff *O* : vielleicht stand : durch den
 uof? 6203 rief uf uber s. cr. *F(H)* : was heißt das? 6206 alhie
 fehlt *O*. 6209 jr vient *O* : eine für den jüngeren Schreiber sehr charakte-
 ristische Aenderung. 6211 menlich *O* und so auch im Folgenden. 6212
 mydende *O*. 6213 zugtē si *O*. den fehlt *O*. 6214 lange *O*. 6215 gerne
 fehlt *O*. 6219 wan t'standen *O*. sn (über syme geschrieben, und dieses
 ist ausgestrichen und unterpunctirt) genos *O*.

6221 (kein Absatz bei *H*). 6222 kaedynē *O*. 6224 uberleit *F*
 (überleit *H*). 6226 s. *Anm.*, die dahin zu ergänzen ist, daß in *O* dē
 steht und der smerzen erst conjiert werden muß. 6227 da *F(H)*.
 6228 kaedynen *O*. 6229 ein sp. *O*. die sch. *O*. 6231 Sinē dynst *O*.
 6232 hie fehlt *O*. 6234 tet *F(H)*. 6235 ellenthaffe *O*. 6236 der
 fehlt *O*. rechte fehlt *O*. 6239 den rach *O*. menlich *O*. 6241 degen
 her *O*. 6243 durch hirne vnd durch swarte *O*; durch haupt *F* sieht wie
 Zusatz aus, auch deutet die volle Form hirne auf das Ursprüngliche.

6247 (kein Absatz bei *H*). 6249 vmb *O*. 6251 behaffe *O* :
 s. *Anm.* 6255 michel fehlt *O*. 6256 solt *O*. 6258 eyne *O*. 6260 wer *F*
 (wäre *H*). 6261 vnd gevlogen (geflohen *H*) were *F(H)*. 6263 v. s. h.
 lot gelag *O*. 6266 flehens *O*. 6269 sluc in sie *F(H)*. stach durch
 sie *O*. 6271 gr. sl. vil *O*. 6272 etlichen er *F(H)* : gibt holperigen
 Vers. er etzlichen *O* : letzte Form deutet auf etelichen. 6273 vnd
 beschottes *O* : diese Lesart rechtfertigt Beck's Vermuthung (s. *Anm.*) si
 = siege. 6274 da *F(H)*. 6275 bit sie *O*. 6276 do *O*. 6281 wunde
 do (da *F, H*) geving *O*. 6283 do *O*. 6284 er doch *F(H)*. 6290
 mangan (das zweite) fehlt *O*. 6292 je doch so *O*; vielleicht die echte
 Lesart. 6296 vurtē hin *F(H)*. hin fehlt *O*.

6299 tristan was w. *F(H)*. 6301 drie *F(H)*. dru *O*. 6302 grôzen fehlt *O*. 6304 clagenē *F* (klagene *H*). 6305. 6 umgesed in *O*. 6305 suessē *O*. 6306 liebē *O*. 6307 cleget *F* (klaget *E* clagete *O*, ebenso in *V*. 6309. 6311 frometē jm (*ursprünglich*, d letzte Strich von m durchstrichen und unterpungiert) hertzen *O*. 631 forstelicher *O*. 6315 wart fehlt *O*.

XII.

6316 kein Absatz in *FO*. 6317 an *O*. 6318 jamers n. *O*. 6319 kein ertznie *F* (erzenie *H*). keyne artzedie *O*. 6320 artzat (im fehlt *O*. 6324 dem fehlt *O*. 6331 Absatz in *F*. 6332 v̇ toten (vertoten *M. H*). 6333 ūwont so st. *O*. 6335 muge *F(H)*. keyne *O*. 6336 enwolde *F(H)*. 6337 var *O*. 6338 beuelē daz (dez *F*) *O*. 6340 (mines *H*). 6341 vnd w. varen van *O*. 6342 mīn fehlt (getr. fr. *O*. 6343 dem fehlt *O*. merner *O*. 6344 ez fehlt *O*. 6345 komet *O*. 6350 (lebene *H*).

6352 kein Absatz in *FO*. ṫwen *O*. 6353 tyntaiol *O*. 6354 leid mere *O*. 6355 Er m. gr. j. br. *O*. 6357 vmb (*das erste auch*) *O*. 6358 in ein sch. si snelle s. *O*. 6359 dise *F(H)*. 6360 wen is were. 6361 wēre fehlt *O*. des a. s. vil cl. *O*.

6368 doch fehlt *O*. ich enweis *O*. si is *O*. 6369 halbe dode *O*. 6373 dicke *O*. 6377 wan *O*. 6379 ouch fehlt *O*. 6380 dugeni r. *O*. 6385 da oben *O*. 6386 nicht im wolde *F(H)*. 6387 be ystot *F(H)*. 6390 dorecht *O*.

6393 (kein Absatz bei *H*). ernstlich *O*. 6396 lag *O*. 6397 weder *F* lies weder, doch wäre wohl noch vorzuziehen. noch och *O*. 6402 der s. der ist wis gedan *O*. 6403 den ich han uff dem ges. *O*. 6404 was fehlt *O*. 6405 wēnēs *F* (weinens *H*). weines *O*. 6406 da *O*. 6410 Sich keret vnd nemet *O*.

6414 kein Absatz in *FO*. was fehlt *O*. 6415 was. den *O*. 6417 geberende *O*: *der gleitende Reim wohl ursprünglich*. 6418 j lebens enperende *O*. 6420 van l. *O*.

6422 lyfortenant *F* u. s. w. (Lifoitenant *H*). lifeitenant *O*. 6428 Curnūwal: qual *O*.

6429 so z. *O*. 6431 m. feitenande *O*. 6432 heim fehlt *O*; *in kürzeren 3hebigen Verse wohl ursprünglich; da aber Heinrich sonst an 4hebige Verse mit klingendem Ausgang vereinzelt aufweist nach beiderseitiger Überlieferung, darum mußten die Lesarten von F respect werden*. 6434 manlichen *F* (manlich *H*). menlich *O*. 6435 vnd ah d. k. morgane d. *O*.

6437 *kein Absatz in O, auch im Folgenden nicht.* 6439 *menlich genuch O.* 6440 *d. effrican morolden O.* 6441 *vnd machte fri van jm d. l. O.* 6443 *sine O.*
 6446 *grymigen O.* 6448 *van l. O.*
 6451 *dem gl. F(H). glas O.* 6452 *k. was O.* 6453 *ein trano mit im F(H).* 6454 *in ir m. F(H): diese Lesart hätte beibehalten werden können.*
 6457 *edele fehlt O.* 6459 *ir O. (da H).* 6460 *w. mit jm so rechte w. O.*
 6470 *Mit der menlicher ellenthafte sin O.* 6472 *v. h'tzen leide in liebe O. l. starb F(H). l. erstarb O.*
 6473 *erfarē O.* 6476 *vienden O.* 6480 *zu fehlt O.*
 6482 *gebalsamt O. schon F(H).* 6483 *gebert F (gebart H, unnöthige Aenderung). geberet O; ebenso V.* 6549. 6485 *wart fehlt O. gegen m. F(H). zu kirchen O.* 6487 *hort F(H).* 6489 *man F(H). Mannē O. kinde O.* 6491 *wen F (wan H). want O.* 6496 *jn daz m. O.* 6497 *(H macht hier Absatz, setzt vorher Punkt, nach singen Komma, faßt also Und als relative Conjunction).* vnd *jm O. cristlichen O.* 6498 *Man v. O.* 6501 *durch d. st. O.* 6502 *uß.* 6505 *da O.* 6508 *den glockensch. F(H).* 6509 *daz übelte O. fregetē O.* 6510 *h'en O: vielleicht herren das ursprüngliche.* 6511 *(fragen H, wohl Druckfehler).* 6514 *vmb ere O. eren F(H).* 6516 *suesse w. O.* 6517 *ettewer F (etewer H) etzwer O.* 6518 *als O.* 6521 *jemerlichen O.* 6523 *u. ir o. gar vorbl. F(H).* 6524 *al (als H) ir varbe F(H). alle ir k. O.* 6528 *herz F(H).* 6533 *befant O.* 6534 *(lebete H). lebete O.* 6536 *winkete gen daz O.* 6541 *dan d. d. tr. si O. labte (: habte) F.* 6542 *die ged. O.* 6543 *veige O.* 6547 *(krestelosen H).* 6549 *gesprach F(H).* 6550 *weder we F(H). weder fehlt O; weder hätte bleiben können wie in V. 6399; noch, an dieser Stelle von O überliefert, macht aber den Vers glatter.* 6551 *wan daz sie umbe mit der hant F (für umbe setzt H richtig winkte).* dan *O. winkete O. Ich habe wincte gesetzt nach V.* 6536. 6552 *dort hin dan O.* 6553 *dot O.* 6557 *swinde j. O.* 6558 *gesage F(H).* 6559 *da F. do O; s. die Anm. den beldekin O.* 6562 *in fehlt O.* 6563 *selber O.* 6564 *iren munt F(H). jr mundeli vaste O.* 6565 *ire wangen F (ir w. H).* 6566 *armē sin O.* 6567 *vmb v. O.* 6571 *(fügte H).* 6573 *daz h. entzwey O.* 6575 *kunygyñen O.* 6574 *(weder we n. a. H; unnöthige Aenderung, zumal sie den Vers schwerfälliger macht).* 6576 *u. d. boden O.* 6577 *wib O.* 6580 *Rech obe hundert sp. O.* 6581 *Crechten O.* 6582 *lagen O.* 6586 *myñen O.*

6588 *kein Absatz in FO.* 6590 (gebalsemt *H*). gebalsamet vnd gesalbet *O.* 6592 den der getr. *O.* 6595 jemerlich *O.* 6598 die rechte vnd *O.* 6599 jekeliche h. *O.* 6600 verwarr er vaste vnd w. *O.* 6602 d. kunygyne zarten *O.* 6603 koster *O.*; *ebenso in V.* 6606. 6605 *Absatz in F.* an fehlt *F(H).* 6608 *s. Anm.* jamer *O.* 6610 stete *F(H).* 6611 als *O.* 6612 er sprach fehlt *F(H).* min fehlt *O.* min truter *F(H).* 6613 myns lebens *O.* 6614 vorlorn *F(H).* 6616 (ligt *H).* 6618 Manchfalt *O.* 6620 werelt *O.* 6621 gibes *O.* 6622 dinst *O.* 6624 *s. Anm.* 6625 *s. Anm.* lester *O.* 6628 So sie *O.* der z. *O.* 6631 Eyne r. bl. *O.* 6632 witze *F* (weize *H).* weis *O.* 6633 jn w. *O.* wan *O.* 6634 So gebirt nit dan *O.* 6635. 36 *s. Anm.* nagesmag *O.* 6637. 38 dine *O.* 6639 zu lest an *O.* 6641 jrem *O.* 6644 homel (hemel?) *F* (helmel *H).* 6649 Ach werelt *O.* dine *O.*

6656 si b. *O.* 6657 die gel. *O.*

6658 *kein Absatz in F. O* (*nur großer Buchstabe*). 6659 daz se *O.* 6662 fugete *O.* 6665 redet *O.* 6666 da *O.* 6667 vmb *O* und so im *Folgenden.* 6668 vber daz se *O.* 6670 (für *H).* weste *F(H).* enwist *O.* 6671 wolt *F(H).* 6672 Tristane *F(H).* t'stande *O:* *danach wäre zu schreiben gewesen:* Tristane, die minne *F(H).* 6673. 74 lebens : úgebens *O.* 6675 vmb sus *O.* 6677 jsot vnd t'stant *O.* 6679 Curnúwal *O.* 6681 herzoge *F(H).* louelin *O.* 6682 schier *O.* d. künff sin *O.* 6683 an d. stat *O.* 6684 zoch *O.* 6691 h' sufzit *F* (er siufzet' *H).* Er süftzte *O.* inneclichen *F* (innecliche *H).* in hertzen *O.* 6693 kmt *F* (kumt *H).* komet *O.* 6696 (den *H).* 6700 clegelichem *O.* 6704 in jamers sm. *O.*

6708 jrer fürē *O.* jrē leben *O.* *Hier endet Hs. O. Schluß nur in F.* 6720 *s. Anm.* 6728 da (*H).* 6733 hettest mjr (mir von *H* gestrichen). 6735 suzen (süzer *H).* 6740 getruhet (getruwet *H).*

6762 legete (legte *H).* 6770 *s. Anm.* 6772 meren (merren *H).* 6773 platen (prelate *H): s. Anm.* 6794 (krönete *H; weshalb die Aenderung?*). 6796 *H* streicht von vor Engelant). 6800 bischewe (bischove *M.* bischöve *H).* 6804 *M:* alle celle sente marin; *H corrigiert das c im zweiten Wort, aber undeutlich, im Texte setzt er richtig:* a l'estelle Sente Maria. 6806 (manigem *H).*

6818 *kein Absatz in Hs.* 6828 edele (*H).* 6837 lies anderen (*nach Hs.* and'en. 6840 lies rosenpusch mit *Hs.*

6865 *s. Anm.* pínlich *gebraucht Heinrich ferner in V.* 2807. 6866 rosen roten (*umgestellt H).*

DIE HANDSCHRIFTEN DES REINOLT VON MONTELBAN.

Im Anzeiger für deutsches Alterthum XII, 253—56 hat Karl Kochendörffer einige Bemerkungen zu meiner Reinoltausgabe¹⁾ gemacht, die mich nöthigen, sogleich, noch ehe mein in Aussicht gestellter Aufsatz 'zur Reinoltsage'²⁾ erschien, noch einmal das Wort zu ergreifen.

Erfreulich war mir der Hinweis auf die Kasseler Hs. von Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens, welche wie die Reinolths. 340 (A) vorn den Eintrag 1474 attempto zeigt. Es ist in der That wahrscheinlich, daß dieser Eintrag mit der am 4. Juli 1474 abgehaltenen Hochzeitfeier des Grafen Eberhard im Bart von Württemberg, dessen Wahlspruch attempto war, mit Barbara, Tochter des Markgrafen Ludwig von Mantua, zusammenhängt³⁾. Die Hs. A scheint eine Festgabe zu dieser Hochzeit gewesen zu sein. Hier wäre nun auch der Ort gewesen darauf hinzuweisen, daß Eberhard der Sohn der Pfalzgräfin Mechthild war, der Beschützerin der Künste, in deren Besitz sich höchst wahrscheinlich eine Hs. des mnl. Renout befand⁴⁾. Hat nun die Jahrzahl 1474 für die Herstellungszeit der Hs. A keine wirklich zwingende Bedeutung, so wäre es sogar möglich, in dem von Püterich 1462 aufgeführten Reinhart unsern Reinolt zu erblicken. Dieser Schluß wäre jedoch voreilig, denn die von Püterich zugleich mit Reinhart und Malagis genannte Margareth von Lünburg kann kaum etwas anderes sein als das mnl. Original, welches Johann von Soest für seine um Weihnacht 1479 vollendete und 1480 Philipp dem Aufrichtigen von der Pfalz überreichte Übersetzung vorlag⁵⁾.

Wir wissen, daß Eberhard im Bart, obgleich an gelehrter Bildung in der Jugend vernachlässigt, von seiner Mutter litterarische

¹⁾ Bibliothek des Litterar. Vereins 174.

²⁾ Vgl. Reinolt S. 585. 86. Er soll in Max Kochs Zs. f. vergl. Litteraturgesch. abgedruckt werden. Ich werde mich darin auch mit der in den Forschungen z. deutschen Gesch. XXVI, 104—121 erschienenen Abhandlung „Die Reinoldssage und ihre Beziehung zu Dortmund“ von J. Hansen beschäftigen, worin der Verfasser gegen besseres Wissen behauptet, daß ich zu derselben Zeit, wie er der Reinoltsage meine Aufmerksamkeit gewidmet habe, während ich doch sicher der Frühere war.

³⁾ Vgl. Stälin, wirtb. Gesch. III, 587. Auch Philipp v. d. Pfalz heiratete 1474.

⁴⁾ Vgl. Reinolt S. 474.

⁵⁾ Ich bin im Begriffe eine Arbeit über Johann von Soest fertigzustellen.

Neigungen geerbt hatte, daß z. B. Nikolaus von Wyle für ihn arbeitete⁶⁾. Wir wissen, daß Eberhard 1477 die Universität Tübingen gründete. So wäre also der Heidelberger Reinolt nichts als ein Glied in der Kette litterarischer Beziehungen, welche Mechthild und die ihren umgibt.

Strauch hält es mit Recht für keinen Zufall, „wenn der überwiegend größte Theil der hier [bei Püterich] aus Mechthilds Bibliothek genannten Werke sich gerade auf der Heidelberger Bibliothek handschriftlich erhalten hat“; er führt Malagis, Reinald von Montalban und Margareta von Limburg an als „Poetische und Prosa-Übersetzungen französischer resp. niederländischer Romane“, denkt also offenbar bei diesen dreien an deutsche Übersetzungen niederländischer Originale, worin ich ihm freilich nicht beistimmen möchte. Strauch hält es ferner für möglich, „daß uns in dem heutigen Bestande Abschriften Mechthildscher Exemplare vorlägen“⁷⁾. Auch ich weiß mit Strauch kein directes Zeugniß für die Herkunft der Heidelberger Hss. aus Mechthilds Bibliothek beizubringen und halte eine eingehendere Untersuchung für sehr angebracht; bin aber augenblicklich außer Stande sie zu führen.

War die Hs. A im Besitze Eberhards I., so ist wieder ihr Übergang nach Heidelberg dunkel. Meines Wissens hat Eberhard († 24. Februar 1496) bei seinem Tode, der ihn nicht unvorbereitet traf, nicht über seine Bücher im Besonderen verfügt. „Zum Erben seines meisten Privatvermögens bestellte er, nach Abzug der Legate, seinen mittelbaren Nachfolger in der Herrschaft, den nachherigen Herzog Ulrich (damals noch Heinrich genannt), zu dessen Vormündern bis zur Erreichung des sechzehnten Jahres er den Grafen Eberhard den jüngeren, und, falls dieser stürbe, aus den drei Ständen des Landes zu erwählende Pfleger bestimmte“⁸⁾. Es ist nun möglich, daß die Hs., wenn sie wirklich in Herzog Ulrichs Besitz gekommen war, im Laufe von dessen fehdereichem Leben sich verlor und schließlich durch den Bücherfreund Ottheinrich von der Pfalz aufgekauft ward.

Weit einfacher wäre die Sache, ließe sich nachweisen, daß die Hs. nach Eberhards I. Tode nicht an Ulrich, sondern an dessen Oheim und Vorgänger in der Herzogswürde, Eberhard II. gekommen sei. Dieser traurige Fürst begab sich 1498, als die Mißhelligkeit mit seinen Ständen ausgebrochen war, außer Landes nach Ulm und führte damals *mercklich Clainat vnd Silbergeschyr dem Fürstenthumb Wirtemberg*

⁶⁾ Strauch, Pfalzgräfin Mechthild 55, Anm. 69).

⁷⁾ Pfalzgräfin Mechthild 41, Anm. 43). 42.

⁸⁾ *Stälin, wirtemb. Gesch.* III. 644.

zugehörig mit jm⁹⁾). Im Horber Vertrag vom 10. Juni 1498 war festgesetzt, daß er dies abgeben solle, damit es dann nach Billigkeit vertheilt werde. *Noch was hertzog Eberhart nach sinem tod über die bezalung siner schulden ichts an barschafft claidern claineten silbergeschir pfandschafften oder andern gütern ligenden oder farenden hinder jm verließ, das alles soll alsdann benantem hertzog Vlrichen vnd dem fürstenthumb Wirtemberg von allermenglich vnverhindert ouch verfolgen vnd werden.* Eberhard II. begab sich nach seiner Entsetzung in den Schutz des Pfalzgrafen Philipp. Von diesem ward ihm das wunderschön gelegene Schloß Lindenfels im Odenwald als Wohnsitz angewiesen. Dort starb er am 17. Februar 1504. Entgegen dem Horber Vertrag hatte er am 12. Januar 1499 Philipp seine Erblande, seine Kleinodien und sein Silbergeschirr übergeben¹⁰⁾). Nach Eberhards Tode erhob sogleich Ulrich seine gegründeten Ansprüche an des Ersteren Verlassenschaft. Aber Pfalzgraf Philipp antwortete, er habe Eberhard, der, von Jedermann verlassen, zu ihm gekommen sei, mit schweren Kosten erhalten: so gebühre die Verlassenschaft doch nur ihm¹¹⁾). Alsbald entspann sich eine blutige Fehde zwischen Ulrich und Philipp, deren Verlauf nicht hierher gehört. Hiermit ist der Weg angedeutet, auf welchem die Hs. A in Pfälzischen Besitz gelangt sein könnte, denn es ist möglich, daß sie zum Nachlasse Eberhards II. gehörte.

Der Umstand, daß also höchst wahrscheinlich die Hs. A sich einmal im Besitze des ersten württembergischen Herzogs befand, ändert an ihrer Stellung zu B, an ihrer Beurtheilung durchaus nichts. Es ist ja wohl noch nicht belegt, daß ein Schreiber sein Werk mit einem: „Attempo!“ begonnen habe; aber es ist auch ebenso ungewöhulich, daß ein Buch allein durch den Wahlspruch eines Fürsten als zu dessen Besitze gehörig oder für ihn bestimmt gekennzeichnet ward. Mein Irrthum ist verzeihlich, um so mehr, als schwerlich Jemand ohne besonders eingehende Kenntniß der württembergischen Geschichte allein durch methodisches Nachdenken auf die Verknüpfung mit Eberhard im Bart gekommen wäre. Was Kochendörffer mir vorhält, verdankt er nur dem Umstande, daß er selbst an der Landesbibliothek in Kassel beschäftigt war und so Gelegenheit hatte, die Hs. des Wilhelm von Orlens, die den gleichen Eintrag hat wie mein A, selbst zu sehen,

⁹⁾ Horber Vertrag bei Sattler, Gesch. d. Hzt. Wirtemberg unter d. Reg. d. Herzogen I, Beylagen Nr. 15, S. 38.

¹⁰⁾ Sattler a. a. O. I, 42—44.

¹¹⁾ Steinhofer, Ehre des Herzogth. Wirtemberg III, 895—93.

oder daß er den Aufsatz über die Erwerbung der Pfälzer Hofbibliothek von A. Duncker¹²⁾ las, was ich aus Zeitmangel bisher versäumt habe. Nach Würdigung dieses bescheidenen Verdienstes muß ich mich aber wundern, daß Kochendörffer die Worte hinwirft, daß mein Irrthum „verhängnißvoll für die Beurtheilung der Hss. geworden zu sein scheint“. Dies läßt sich zunächst kaum anders verstehen, als daß meine Ausgabe in Folge unrichtiger Beurtheilung des Verhältnisses der beiden Hss. zu einander auf schwankender oder ganz falscher Grundlage aufgebaut sei. Selbst wenn Kochendörffer es nicht so gemeint haben sollte, was dahinsteht, wird schwerlich Jemand ohne genaue Untersuchung des Falls diese dunkeln Tadelsworte anders auffassen können. Diese Verdächtigung meiner Arbeit ist um so auffälliger, als K. selbst erklärt, sich auf die Sache selbst nicht weiter einlassen zu wollen. Ich bin genöthigt vor Allem der Auffassung gerecht zu werden, welche aus Kochendörffers Worten unmittelbar hervorgehen muß. Die Sache ist an sich eigentlich sonnenklar für jeden billigen Beobachter und Beurtheiler; ich habe es darum nicht für nöthig gehalten in meiner Ausgabe weitläufige Auseinandersetzungen über die Stellung der Hss. zu einander zu bringen. Daß B Abschrift von A ist, kann kaum bezweifelt werden, und daraus folgt, daß A die Grundlage einer Ausgabe des Reinolt bilden muß. Um auch unbilligen Beurtheilern Beweise vor Augen zu halten, theile ich zunächst einige Stellen mit, an welchen B offenbare Schreibfehler von A herübergenommen hat, und aus welchen eine unmittelbare Verwandtschaft der Hss. sich mit der überhaupt erreichbaren Sicherheit ergibt,

2445 *Die storme glock man sahen dat.* A und B lesen *sehen* für *slahen*.

2705 *Galsongen für Gascongen* AB.

11377. Reinolt hat König Karl ergriffen und vor sich aufs Pferd genommen, die Genossen verfolgen ihn

11375 *und daten hynder Reinolt solich sachen*
mit so großem ungemachen
das er den konig moßt kaßen. Er wirft ihn ab.

A und B lesen *kaßen* für *laßen*¹³⁾.

14950 *das er es gar wor pynen mocht.*

A und B lesen *wor* für *wol*. Vgl. Rt 1915. 16

Ende doctem, dat hi soude mogrn
Wel groete pine dogen.

¹²⁾ Centralbl. f. Bibliothekswesen II, 212—225.

¹³⁾ Vgl. 7448, wo A auch *kaßent* für *laßent* schreibt.

1528 *und legent die zugnisse uff mich.*

A liest $\frac{mir}{mich}$! Grammatisch richtig war *mich*, aber der Reim auf *ir* verlangte die Form *mir*. In der mnl. Vorlage stand *gij: mij*. B schrieb zuerst das in A durch den Übersetzer als das Richtige bezeichnete *mir* nach, dann kamen dem Schreiber grammatische Bedenken, und er schrieb an den Rand *mich* und versah *mir* und *mich* mit Versetzungszeichen.

Diese wenigen Beispiele werden genügen, um die unmittelbare Verwandtschaft von A und B darzuthun. Niemand wird so thöricht sein wollen die Sache auf den Kopf zu stellen, B als die Vorlage und A als die Abschrift zu bezeichnen. Ich will jedoch noch weitere Fälle vorführen, die B als Abschrift kennzeichnen. Dahin gehören vor Allem die Auslassungen in B, und zwar besonders solche, die sich aus graphischen Gründen erklären lassen.

3755. 56 fehlen B. 3754 und 56 haben am Schlusse als Reimwort *Rolant*.

4984 *und neben siner syten Rolant.*

siner fehlt B, wegen des gleichen Anlauts von *syten*.

7273. 74 *Nu blibent zu got, ich faren da hinn,
blibent alhie mit sußer mynne.*

B liest dafür *nu blibent alhie mit sußer mynne*. Der Ausfall ist durch Überspringen vom ersten auf das zweite *blibent* bewirkt.

7481—85 fehlen B. 7480 und 85 schließen mit dem Reimwort *seere*.

8934 fehlt B: dieser und der folgende Vers beginnt mit *Malegys*.

12993 fehlt B, wohl wegen der Ähnlichkeit von *heiß* 92 und *heil* 93.

14415 *vor sie will ich uch (bliben zu pfande
des ich uch) gysel han gegeben.*

Unter Auslassung des Eingeklammerten bildet dies einen Vers in B. Ursache der Auslassung ist Überspringen von *uch* zu *uch*.

Außerdem fehlen in B die Verse 787, 5399. 400, 6230, 10629.

Die Verse 185. 86

*Er brant und raupt mit krafft
diß dete er meist by nacht*

liest B *Er brant und raupt by nacht*.

Nicht selten wiederholt B auch mehrere Verse, und zwar gewöhnlich beim Beginne einer neuen Seite. So 10094. 95 beim Beginne von Bl. 154. 10350—53 beim Beginne von 158. 10878—80 *spot* beim Beginne von 166. 14054—57 beim Beginne von 214. Außerdem werden in B wiederholt die Verse 1263—68, 11973—74.

Damit ist B gegenüber der sich ganz anders verhaltenden Hs. A hinlänglich als Abschrift erwiesen. Sehen wir uns bei dieser Gelegenheit B noch etwas genauer an, als es S. 469—72 meiner Ausgabe möglich war! Das an B sichtbare Bestreben, den Text zu bessern, führt oft zu falschen Lesarten.

So 1424 *da schalt er mich glich einen hund.*

In B fälschlich *einem hunde.*

1512 *ir müßt wider keren in den hoff
und helsen Reynolt und sin bruder.*

Für das *helsen* (= umarmen) dieses Judasrathes setzt B unsinnig *helffen*.

4009 liest B für *wān eer* A (= wannêr): *wann uer*. Vgl. h 71

Wanneer saegt gj Reinout.

8213 *wir sollen uch alle zu hant
liefern dem konig von Franken lant,
der uch mit syme gesynde
morn thut henken zu wynde.*

B versteht 8215 nicht recht und setzt statt *syme*] *uweren*.

9982 *ich sagen uch sicherlich, so enmogent ir nit engan.
engan reimt auf han, B setzt dafür genesen.*

10866 *under diesen worten alle
rump Malegys den sale.*

B liest fälschlich *kumpt M. in den sale.*

11026 *in buß hat sie empfangen bar
gedruckent mit irem har.*

B liest *ir buß*. Ryzhart ruft hier in Todesnöthen Jesus an, stellt vor, daß auch Maria Magdalena in Gnaden angenommen worden sei, und bittet um Bewahrung vor dem bösen Tode des Hängens. *sie* 11026 ist also Maria Magdalena. Ich nahm hier die Lesart von B irrthümlich auf, denn es leuchtet ein, daß *din fuß* voranzusetzen ist, welcher Fassung A noch am nächsten steht.

14208 *zu got det er sin gebeet [: erde].*

B sucht den Reim, der freilich gar keiner ist, zu lassen, indem es für *gebeet* das unsinnige *geberde* einsetzt. Im Renout ist die Stelle erhalten und lautet

1783 *Te Gode dedi sine gebede.*

Das Vorhergehende ist anders gefasst: ... *Malegys ... moeste vallen*

1782 *Op die erde te dier stede.*

Daß die Besserungsversuche in B auch öfter das Richtige treffen, habe ich a. a. O. gezeigt. Ich trage nach: 920 *kome A] kone B. 1586 lose A] loff B. 7944 sluges A] fluget B. 7951 sliegent A] fliegent B. 8043*

al zu hant slugen A] slugen B die Romere. 13896 und diene da fryschlich A] flißlich B.

In meinem Reinolt habe ich die Ansicht geäußert, daß eine Anzahl von Besserungen in B nur auf unmittelbarer Kenntniß der mnl. Vorlage von P beruhen könne. Ich hätte zu 588¹⁴⁾ bemerken sollen, daß die Besserung des falschen *lx tag A* in *xl tag B* auf Erinnerung an 470 *das ir uuern hofe .xl. tag dunt verlengen* beruhen kann. Ähnlich kann es sich mit dem in A fehlenden, dagegen in B erhaltenen Verse 698¹⁵⁾ verhalten. In diesem und dem vorhergehenden Verse sind die vier von Karle an Heyme gesandten Boten aufgezählt. In A fehlen *Bertram* und *Bernhart*. Diese vier Boten sind jedoch schon mehrfach vorher zusammen genannt. So 485—88, 536—39, 627. 28. Aber bemerkenswerth ist 2267:

2266 *Alsus dienten sie dem konig dar
ein wenig mynder dann dru B] ein A jar.*

Da erst später 2386 das richtige¹⁶⁾ *dru jar AB* noch einmal vorkommt und aus den vorhergehenden Versen nichts zu erschließen ist, kann man die bessere Lesart in B kaum anders als aus Kenntniß der Vorlage von P erklären.

2355 ist in A geschrieben :

gang ;, du mit mir ;, Reynolt.

Dadurch, daß 2354 hinter *sprach 'er'* fehlt, ist der Anschein hervorgebracht, als ob hier Adelhart Reynolt anrede, während hier umgekehrt allein etwas werth ist. Auch hier ist es auffällig, daß B nicht mit A *Reynolt* einsetzt, da doch 2354 in B wie in A *er* fehlt. Es will fast scheinen, als ob der Schreiber B an der Schlimmbesserung in A Anstoß genommen und sich aus der besten Quelle Rath geholt habe. Die ebenso nothwendige Verbesserung von 2354 hat er vergesslich unterlassen.

S. 471 oben meiner Ausgabe ist die Bemerkung über 2658 zu streichen, da dieser Vers in Wirklichkeit in A nicht fehlt.

Daß 3224 (*da hatt es sie wunder und sprach*) in A *wunder* fehlt, in B aber nicht, kann nichts beweisen, denn der Schreiber B vermochte selbständig diese Besserung zu finden.

9308 *enwere (das vor mich were gestane
also gebe) mir got gut fart.*

¹⁴⁾ Vgl. Reinolt S. 470 unten.

¹⁵⁾ 694—97 sind ohne Reim. Zu 695 mit dem Endworte *schauwen* (*schwauwen* ist Druckfehler) vgl. h, 10 b *want ik weet ik nooit kinders gewan aen myn Edel vrouwe.*

¹⁶⁾ Die anderen Texte stimmen zu B.

Das Eingeklammerte fehlt A. Die Überlieferung in B scheint besser zu sein. Sie kann kaum auf ganz selbständige Thätigkeit des Schreibers B beruhen.

Besonders bemerkenswerth ist 10404

Er det an ein ruhen B] richen A slavin.

Malegys kleidet sich hier als armer Pilger. Dazu passt der *riche slavin* A schlecht. Zudem erweist h, 68 b¹⁷⁾ die Richtigkeit der Lesart von B, die als eine bloße Schreiberbesserung wohl kaum angesprochen werden dürfte.

Dadurch also, daß B eine Anzahl von Besserungen enthält, die nur aus unmittelbarer Kenntniß der mnl. Vorlage von P erklärbar zu sein scheinen, im Vereine mit der unten noch zu erörternden Beobachtung, daß die Schriftzüge beider Hss. des Reinolt einander sehr ähneln, bin ich zu dem Schlusse gekommen, daß beide Hss. einen Urheber, und zwar den Verfasser von P selbst, haben.

Zunächst ist noch zu betrachten, warum A von der Hand des Verfassers von P selbst stammen kann.

Um sich völlig zu überzeugen, daß A nicht etwa Abschrift eines schon verhochdeutschen Textes ist, sondern die erste Niederschrift des Übersetzers, muß man eigentlich den unmittelbaren Eindruck haben, den die Hs. selbst gibt. Einen Ungläubigen durch andere Beweismittel zu überzeugen ist schwer, denn nur ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit ist überhaupt erreichbar. Wer nicht glauben will, kann höchstens genöthigt werden eine Wahrscheinlichkeit zuzugeben. Doch damit wäre ja schon etwas erreicht, und so mache ich den Versuch.

S. 488. 89 meines Reinolt habe ich gezeigt, wie der Bearbeiter seine mnl. Vorlage kürzte, und S. 501 den Verlust, welchen dabei der Renout erlitt, auf etwa 5000 Verse berechnet. Die Hs. A gibt uns Gelegenheit, diese kürzende Thätigkeit des Verfassers von P unmittelbar zu beobachten. Die Verse 5153—56 lauten hier:

*er enhat gehort was mir ist geschiet
(noch ensprach er nit in langer stund
das gesach) | noch mit sinem mund
ensprach er nit in langer stund
das gesach an sonntag zu nacht im an.*

Das Eingeklammerte ist in A durchstrichen, also getilgt. Wie mir scheint, läßt diese Niederschrift keine andere Deutung zu, als daß

¹⁷⁾ Vgl. die Anmerkung zu Reinolt 10404.

der Schreiber von A ursprünglich die Absicht hatte stärker zu kürzen, d. h. er wollte 5154 bis auf *noch* weglassen; aber dann mangelte ihm wohl der Reim auf *stund*, und er sah sich genöthigt doch genauer seiner Vorlage zu folgen, freilich ohne sie bei seinem Mangel an Gewandtheit in ein gefüges Hochdeutsch zu übertragen. Wäre diese Vorlage bereits hochdeutsch gewesen, also schon P, so wäre der Schreiber A wohl kaum auf ein so schlechtes Deutsch gekommen; aber offenbar bestand für ihn noch die Schwierigkeit, ein nur halb verstandenes Niederländisch auch noch kürzend ins Hochdeutsche zu übertragen.

5842 liest A *Da sprach (vil freislich) Rolant vil frischlich.*

Auch hier ist das Eingeklammerte in A durch untergesetzte Punkte getilgt. Auch hier leuchtet ein, daß wir es mit einer Änderung von der Hand des Verfassers von P zu thun haben. Wahrscheinlich stand *Rolant* in der Vorlage im Reime, vielleicht auf *tehant*, und *vil freislich* gehörte in den folgenden Vers, den der Bearbeiter berichtigen wollte; als er nun ohne Bedenken bis *Rolant* geschrieben, konnte er 5843 oder was an dieses Verses Stelle stand nicht auf *Rolant* reimen, strich also *vil freislich* und stellte es in den Versschluß, wobei ihm freilich geschah, daß ihm das wohl geläufigere *frischlich* in die Feder kam. Damit hatte er einen Reim auf *mich*; aber der niederländische Reim kann das natürlich nicht gewesen sein.

3867 *Viel es also (das jr) ^{Zu} tag oder zu jare*
Das jr vber die see kement dar.

Das Eingeklammerte ist in A gestrichen. Auch hier scheint ursprünglich die Absicht, stärker zu kürzen, vorgewaltet zu haben, aber durch die Reimnoth durchkreuzt worden zu sein.

In anderen Fällen kennzeichnet sich A als die Urschrift von P, ohne gerade die Absicht des Kürzens zu verrathen.

5575 *Mit (auch) augen ensehe ich (uch) numerme*
Mynen gesellen . . .

Hier scheint sich in dem durchstrichenen *uch* ein Rest des alten Textes erhalten zu haben. Vgl. h 91 *adieu gesellen, ik en sie u nimmermeer*. Also geht hier A unmittelbar auf Rt zurück.

6465 " *sint* *Nu (" sehent) ir ^{vor} eczeichent gut Beiart.*

sint steht vor der Kolumne am Rande, *sehent* ist durchstrichen in A. Ist eine solche Niederschrift mit der Annahme, daß A nur Abschrift sei, verträglich?

Von der Menge *nl.* Worte und Schreibungen in A seien nur

einige angeführt. 958 *der die A] der B schonste was.* — 1350 *der diesen stein verwerffe my : sy* (Kj. Praes.), am Rande *mir* mit Versetzungs-

zeichen AB. — 3967 ^{wer}*wie sie sint von sinen magen* A. — 4588 *das ich on A] yn B nyde.* — 4935 *wel A] wol B.* — 4941 *Antoengen* AB. — 4944 *Gryfoen* AB. — 5458 *zehen A] sehen B = nhd. sehen.* — 8629 *wedder A* (korrigirt aus *mir*) *mir B*, geht wohl auf ein *weer* der Vorlage

^{den}*zurück*¹⁸⁾. — 10269 *da man (die) herren empfieng mit grofsen eren* A. Rt. 1436 ff. entspricht allerdings nicht genau dem Texte von P und entscheidet daher nicht mit Sicherheit. — 11449 *by mynem (ede) eide* A: *mit* (mnl. *mede*). — 11633 *scriben A] schriben B.* — 13127 *vnd gingen zu hant (dal) zu tal* A. Ursprünglich stand hier einfach *dal*. — Vgl. ferner die Stellen, wo *v* nach mnl. Brauche für *w* steht S. 487 meiner Ausgabe.

Die Unebenheit von A darin, daß 15204 *karch* männlich ist, während es 15206. 208. 209 weiblich gebraucht wird (in B überall männlich), deutet viel eher auf einen nachlässigen Bearbeiter als auf einen Abschreiber.

A hat Schreibfehler genug, jedoch keine größeren Entstellungen, wie sie eine bloße Abschrift zu haben pflegt. Man halte mit dieser Behauptung nicht Fälle zusammen, wie ich sie S. 487—89 des Reinolt aufführe, denn bei diesen handelt es sich um ein Mißverstehen mittelniederländischer Worte und Sätze, welches dem Verfasser von P zur Schuld zu legen ist, nicht etwa einem Abschreiber. Das Werk eines Abschreibers wird stets häufig Lücken aufweisen, welche durch Überspringen von gleichen zu gleichen oder ähnlichen zu ähnlichen Worten verursacht werden. Während nun solche und ähnliche Fälle in B sehr häufig sind, fehlen sie fast gänzlich in A. Von absichtlichen Kürzungen ist natürlich ganz abzusehen. Soweit die ungelenke Sprache von P ein sicheres Verstehen zuläßt und soweit die Bruchstücke des Renout oder h oder α ein sicheres Urtheil gestatten, ist P ohne erhebliche Lücken¹⁹⁾. Mir sind augenblicklich nur zwei wirkliche Lücken erinnerlich. Die eine findet sich nach Vers 702 des Reinolt. Da ich in meiner Anmerkung dazu nur eine kurze Andeutung des Fehlenden geben konnte, will ich hier ein wenig näher darauf eingehen. Rt fehlt hier, nur h und α stehen ergänzend zur Seite. Heyme hat die Gesandten, die ihn zur Krönung Ludwigs

¹⁸⁾ In den Lesarten meiner Ausgabe lies *wedder* für *weder*.

¹⁹⁾ Wohlgemerkt! P an sich, nicht im Vergleich mit Rt.

einladen, nun erst auf seiner Gattin Versicherung, daß er wirklich Kinder habe, willkommen geheißen, er geht nun seine Kinder zu sehen bis vor ihre Kemenate. In P sagt er darauf gleich: „*Sizt uff, Ryzhart*“ u. s. w., ohne daß sein Eintritt in die Kemenate und seine erste Begrüßung mit den Kindern geschildert wäre. Aber h und a bieten eine in ihrer Handgreiflichkeit und Komik ganz zum Stile des Gedichts passende und sicher echte Erzählung der Begegnung²⁰⁾. Heymon bleibt ein wenig vor der Thüre der Kemenate stehen, da hört er, wie der stolze Reinolt sich darüber beklagt, daß sie nur die Überbleibsel vom Herrentisch bekommen, und wie er den Speisemeister übel zuzurichten droht. Adelhart mahnt den Bruder, ihre Mutter habe ihnen anbefohlen sich fein stille zu halten; sie wußten wohl wer ihre Mutter, aber nicht wer ihr Vater sei; schlug Reinolt den Speisemeister, so werde Heymon ihn tödten lassen. Da fährt Reinolt heraus: „Sollte mich Heymon, der Hund, tödten lassen wollen, des müßte der Teufel walten; ich wollte ihn schlagen, daß er nicht mehr aufstünde.“ Heymon hört erfreut die kühnen Worte und sagt zu Aya: „Der ist gewiß mein Sohn; aber an den andern zweifle ich noch. Ich will sie einmal erproben.“ Und er stößt mit dem Fuße die Thüre ein. Da ergreift ihn Reynolt, wirft ihn zur Erde und spricht: „Was thut ihr hier, Graukopf? Wärt ihr eher gekommen, so hättet ihr von unserer Milde etwas erhalten können.“ Als nun auch die andern Brüder herzulaufen, da gibt sich der bedrohte Heymon zu erkennen. Er küßt die Söhne und drückt Reynolt dabei so heftig, daß er blutet und zornig sagt: „Wärt ihr nicht mein Vater, ich schlug euch todt.“ Nun wird ein Saal hergerichtet, um darin die Heymonskinder zu Rittern zu schlagen. Und nun erst beim Ritterschlage folgt Heymons Rede an Rizhart P 703 ff.

Für diese Auslassung ist kein graphischer Grund wahrscheinlich zu machen. Absicht hat gewiß ebensowenig gewaltet. Es bleibt nur übrig anzunehmen, daß die Vorlage von P, die Renouthandschrift, hier lückenhaft war, vielleicht eines Blattes ermangelte.

Die andere Lücke, nach 9801 P, läßt dagegen eine graphische Erklärung zu, wie ich bereits in meiner Anmerkung hervorgehoben habe. Doch was beweist der eine Fall? Wenn man mir nicht viele wie in B vorhalten kann', bleibe ich im Rechte. Und man komme nicht etwa mit Einreden, daß der Schreiber A nur sorgfältiger

²⁰⁾ S. 18—20 meiner neuen Ausgabe des deutschen Volksbuches von den Heymonskindern.

gewesen sei als B, denn gerade B hatte einen höchst sorgfältigen Schreiber, und die Abschrift eines längeren Textes, die keine größere Anzahl graphisch erklärbarer Auslassungen und Entstellungen enthält, soll noch gefunden werden. Die Hs. A aber hat keinerlei Eigenschaften, die sie als Abschrift kennzeichneten. Daran, daß sie die erste Niederschrift des Verfassers von P ist, muß unbedingt festgehalten werden.

Was nun die Schrift der beiden Hss. A und B angeht, so konnte ich ohne Schriftproben zu bringen dafür keinen augenfälligen Beweis geben; ich mußte also hoffen, daß man mir wenigstens glaube, die Hss. seien einander ähnlich genug geschrieben, um die Annahme eines gleichen Ursprunges zu rechtfertigen. K. redet ganz in den Wind hinein von einer „Verschiedenartigkeit der Schrift, welche Pfaff trotz allen Verkläuserirungen zugeben muß“²¹⁾. Unterschiede gebe ich zu, Verschiedenartigkeit niemals. Meine ganz einfachen Darlegungen „Verkläuserirungen“ zu nennen, erkläre ich für so thöricht wie ungehörig. Ich kenne viele Hss. des 15. Jahrhunderts, doch ist mir noch nie ein Beispiel vorgekommen, daß zwei Hss. desselben Werkes einen einander so ähnlichen Ductus aufgewiesen hätten wie gerade A und B. A ist weit flüchtiger geschrieben, hat demgemäß auch weit mehr eigentliche Schreibfehler²²⁾ als B. Beide nebeneinander nehmen sich aus wie Brouillon und Reinschrift. Ich wäre vielleicht noch vorsichtiger mit dem Aussprechen meiner Vermuthung gewesen, daß beide Codices von derselben Hand geschrieben seien, hätte mich nicht das Urtheil des Herrn Dr. J. Wille, Bibliothekars in Heidelberg, darin bestärkt²³⁾. Übrigens habe ich, wie Herr K. nachlesen möge, mich doch vorsichtig genug ausgedrückt: überall, S. 469, 471, 472, 473 meines Reinolt ist nur von Möglichkeit, Vermuthung u. dgl. die Rede.

Ich trage hier nach, daß die Heidelberger Hs. 315, Malegys, genau dieselben sorgfältigen Schriftzüge hat wie B.

Daß nicht ganz sechs Jahre zwischen der Abfassung von A und der von B liegen, wie K. so klug errechnet hat, ist auch mir nicht ganz und gar dunkel und verborgen geblieben. Daß Jahre über der Herstellung einer solchen Hs. vergingen, wenn man sich der Arbeit einigermaßen widmen konnte, ist nicht gerade anzunehmen. B wenig-

²¹⁾ S. 254.

²²⁾ Wohlgermerkt! nicht Abschreibfehler.

²³⁾ Ich habe diesem Herrn für mancherlei Beihilfe, namentlich mehrmals nöthige Nachcollation herzlich zu danken.

stens konnte in drei Monaten fertig sein. Ich habe übrigens nirgends gesagt, daß sechs Jahre zwischen beiden Hss. lägen²⁴⁾. Kochendörfflers Schlag geht also in die Luft. Bei jedem größeren Schriftwerke läßt sich, wenn es auch nachweislich nach Möglichkeit in einem Zuge hergestellt ward, gegen Ende eine geringe Umbildung der Schrift nachweisen. Nichts steht still, sondern es findet in Allem eine Entwicklung statt: so auch in allem Menschlichen und nicht zum Geringsten in der Schrift der kurzlebigen Menschen. Es sind also nicht ganz sechs Jahre, in welchen die nothwendig anzunehmende Fortentwicklung der Schrift des muthmaßlichen Verfassers von A und B stattfindet, sondern es ist die Zeit vom Beginne von A bis zum Beginne von B: also vielleicht ein viertel, vielleicht ein halbes Jahr weniger als sechs Jahre. Das also gebe ich Kochendörffer gern zu und bedauere nur über eine solche Lapperei noch Worte verlieren zu müssen. Übrigens kann, wie K. richtig bemerkt, auch noch eine weit längere Zeit zwischen A und B liegen, da gar nicht feststeht, ja sogar unwahrscheinlich ist, daß 1474 das Jahr des Anfangs der Arbeit an A ist.

Wirklich wunderbar finde ich, daß K. urtheilen zu können meint, ohne die Hss. selbst verglichen zu haben.

K. meint ferner S. 255: „aber wie bekam der Schreiber seine eigene Arbeit wieder in die Hände, nachdem er sie aus denselben gegeben? Hier ist ein zweiter Punkt, den Pfaff ohne Erwägung umgangen hat . . . da von vornherein angenommen werden muß, daß die Abschriften, ebenso auch Übersetzungen und selbständige Gedichte, für den Markt bestimmt waren, und wenn erst einmal diesem übergeben, ihrem Verfasser gänzlich außer Augen kamen.“ Die letztere Aufstellung, welche K. als Beweisgrund benutzt, ist durchaus nicht von allgemeiner Geltung; nicht einmal gilt sie für die Mehrzahl der Fälle. Ein ebenso gewöhnlicher Fall, wie daß die Hss. „für den Markt bestimmt waren“, ist der, daß der Diener eines Fürsten oder Herrn aus eigenem Antrieb, um jenem zu gefallen, oder von jenem aufgefordert, die Abschrift eines durch den Herrn nur von einem Freunde entliehenen Originals, aber auch die Übersetzung eines im Besitze des Herrn befindlichen fremdsprachlichen Originals herstellte. In diesem Falle blieb der Diener stets oder doch meist seinem eigenen Werke nahe und konnte es wohl jederzeit wieder zur Benutzung erhalten. Im „Besitze“ des Verfertigers einer Hs. befand sich sicher meist

²⁴⁾ Vgl. Reinolt S. 469: „In sechs Jahren, 1474 bis 1480, könnte sich die Schrift eines Mannes wohl so viel geändert haben, um die Verschiedenheiten zu erklären.“

die Vorlage nicht: er hatte sie wohl meist entliehen, oder sie wurde ihm von einem Auftraggeber für die Zeit seiner Arbeit überlassen. So besaß z. B. Johann von Soest offenbar das Original seiner Bearbeitung der Kinder von Limburg nicht selbst. Er sagt ausdrücklich, daß ihn der Pfalzgraf darum gebeten habe das Werk zu übersetzen, und daß er seine Arbeit für M. und P., d. h. für Philipp den Aufrichtigen von der Pfalz und dessen Gemahlin Margarethe von Bayern thue²⁵⁾. Philipp aber war schwerlich selbst im Besitze des Originals. Die auf dem Heidelberger Schlosse durch Ludwig den Bärtigen angelegte kurfürstliche Büchersammlung kam bekanntlich unter Otto Heinrich in die Hl. Geistkirche. Darunter muß sich Johanns von Soest Übersetzung befunden haben und hätte auch seine Vorlage gewesen sein müssen. Johanns Werk wanderte 1622 nach Rom und kam 1816 von da zurück; aber von seinem Originale hören wir nichts. Wir wissen jedoch, daß im Besitze von Philipps Muhme, der Pfalzgräfin Mechthild in Rottenburg, sich Margareth von Lünburg und ein Gedicht Himpurg nach Püterichs oftgenanntem Zeugnisse befanden. Ich glaube, daß unter diesen beiden Bezeichnungen dasselbe Werk zu verstehen ist, vielleicht zwei Abschriften, deren eine auf dem Rücken die auf oberdeutschen Ursprung deutende Inschrift limpurg trug, welche dann von Püterichs Gewährsmann falsch gelesen ward als himpurg (*l* und *h* sehen sich oft sehr ähnlich). Wahrscheinlich hat Philipp die Hs. oder eine Hs. des Originals von Mechthild entliehen und seinem Singermeister Johann zur Ausführung der Übersetzung übergeben. Es können Jahre darüber hingegangen sein, bis des durch sein Amt und durch Universitätsstudien gebundenen Johanns Arbeit vollendet war, denn das Gedicht hat 25000 Verse. Mechthilds Eigenthum kann auch noch später längere Zeit in Heidelberg geblieben sein, denn bei ihrem Neffen wußte sie es wohl sicher. Wir haben hier also einen Fall, in welchem es dem Dichter und Schreiber der Hs.²⁶⁾ möglich war, noch 15 Jahre nach der Vollendung seines Werkes dieses wieder in die Hand zu bekommen und, wenn er wollte, noch einmal abzuschreiben; ja sogar wahrscheinlich hätte er durch seines Gönners Philipp Vermittelung ohne Schwierigkeit auch noch einmal das mnl. Original zur Einsicht erhalten können. Warum soll etwas der Art in unserem Falle nicht möglich gewesen sein? Sind solche Fälle

²⁵⁾ Cod. Pal. 87 (nicht 88, wie ich nach dem Druckfehler bei Wilken Reinold S. 476, Anm. 2 angegeben habe), Bl. 2 a, 2 b u. s. w.

²⁶⁾ Beides scheint Johann selbst zu sein.

überhaupt so ganz selten und unwahrscheinlich? Wie mir scheint, haben die Schreiber von Dichterwerken viel weniger „für den Markt“ gearbeitet als auf bestimmten Auftrag oder wenigstens im Sinne ihrer Herren. Unbedingt sind Fälle der letzteren Art so häufig, daß man sie stets stillschweigend voraussetzen kann, daß man keine langathmige Auseinandersetzung darüber nöthig hat, zumal wenn man mit den Raumverhältnissen rechnen muß. Es ist demnach eine leichtfertige Behauptung, wenn K. sagt, daß ich diesen Punkt „ohne Erwägung umgangen“ habe; ich habe es einfach nicht für nöthig gehalten, den Gang meiner Erwägung, der mir ganz selbstverständlich schien und manchem Vorurtheilslosen auch scheinen wird, öffentlich bis ins Kleinste darzulegen. Übrigens war meine Absicht, nach gehöriger Prüfung des Malegys und Ogier mich noch eingehend mit dem Übersetzer oder den Übersetzern der drei Gedichte abzugeben und den Erfolg meiner Untersuchung in der Ausgabe des Malegys oder Ogier vorzubringen²⁷⁾. Das erstaunliche Benehmen und Vorgehen des gegenwärtigen Präsidenten des litterarischen Vereins in Stuttgart hat mir jedoch diesen Weg unmöglich gemacht.

Die Erklärung des Rückentitels von B, welche Kochendörffer versucht, ist nicht geeignet höhrende Bemerkungen über meine vielseitigen Kenntnisse und nicht besonders glückliche Divinationsgabe zu rechtfertigen. K. bringt da vor, was ich nicht der Druckerschwärze werth erachtete, was ich längst selbst überlegt und verworfen habe. Ich könnte K. ruhig mit Müllenhoff antworten, wenn es Lachmanns Autorität bedürfte²⁸⁾; indessen nun muß leider auch noch auf die unwichtige Sache eingegangen werden. Es kommt in der That oft vor, daß Schreiber die Über- oder Aufschrift ihrer Werke nach dem ersten Namen bestimmten; das weiß Jeder. Reinolt Vers 2 wird schon König Karle genannt, andere Fürsten sogleich darnach; also konnte ein nachlässiger Bibliothekar den Rückentitel wohl demgemäß einrichten. Aber da bleibt als unübersteigliches Hinderniß die Form Barleti. Und sollte das auch verlesen sein für Karleti so würde doch nichts daraus. Daß der römische Geistliche, von welchem höchst wahrscheinlich die Aufschrift stammt, dabei an einen Karlmeinetus gedacht haben sollte, ist doch etwas viel gesagt²⁹⁾.

²⁷⁾ Vgl. Reinolt S. 475, 476.

²⁸⁾ Zum Georgsleich, Denkmäler² 323.

²⁹⁾ Der Einband ist ähnlich dem des Cod. Pal. 87, welcher die Kinder von Limburg des Johann von Soest enthält. Die letztere Hs. ist sicher neu gebunden, und wohl in Rom, denn auf dem Bilde vorn, welches Johann, sein Werk dem Pfalzgrafen

Am wahrscheinlichsten ist noch, daß der Bibliothekar einem Schreiber, nachdem die Hs. neu gebunden war, mündlich Anweisung gab, wie die Aufschrift zu fassen sei, daß aber dem Schreiber statt des *regis Karli* oder *Caroli* der bekanntere Name des Verfassers eines weitverbreiteten Buches, des *Marinus Barletus* in den Kopf und die Feder kam. Dadurch entstand allerdings Unsinn. Ich hielt es nicht für nöthig auf diese ganz unbedeutende Nebensache, die sich Jeder beliebig zurechtlegen mochte, genauer als mit dem einfachen Hinweis auf *Barlette* einzugehen, und so ist denn dieser außerordentlich erleuchtete und divinatorische Einfall von mir bis jetzt unausgesprochen geblieben, bis ihn jetzt K. aus mir herauslockte.

Ich komme darauf zurück, daß K. meinen Irrthum, den er berichtet, „verhängnißvoll für die Beurtheilung der Hss.“ genannt hat. Diese Worte sehen nach viel aus, sind vielleicht aber gar wenig. Was kann „Beurtheilung der Hss.“ nicht alles bedeuten! Wohl, soll es wenig bedeuten, warum dann der dunkle Ausdruck, der ein Vorurtheil gegen meine Arbeit erwecken muß? Ist vielleicht dies Vorurtheil die Hauptsache? Sehr möglich, denn Mancher spricht große Tadelsworte und hat schließlich nur einige Druckfehler zu bessern, und er hat, wenn angefochten, die schöne Entschuldigung, daß er ja nur eine Kleinigkeit gemeint. Ich jedoch mußte auf alle Fälle mit der nächstliegenden und für mich nachtheiligeren Auslegung von Kochendörffers Tadel rechnen.

Ich habe noch einige prinzipielle Bemerkungen beizufügen, Vorschläge möchte ich sagen, wüßte ich nicht, daß es nichts nützt Vorschläge zu machen, wo keine Nachfolge zu hoffen ist. Gelegenheit, Nachträge und Berichtigungen zu machen, findet man immer, wenn man ein Werk, auf dessen Gebiete man nicht fremd ist, eingehend studirt. Was nützt es aber, sich damit billigen Ruhm zu verschaffen, daß man diese kleinen Berichtigungen sofort an die Öffentlichkeit gibt? Jedem einsichtsvollen Autor begegnet es, daß er bald selbst Stellen seines Werkes bemerkt, die der Besserung bedürfen. Ich halte es für Pflicht, wenn man sich nicht zum Kritiker eines ganzen Werkes berufen fühlt³⁰⁾, den Verfasser selbst unmittelbar, wenn irgend möglich, auf die bemerkten Irrthümer aufmerksam zu machen, um so mehr, wenn er eine weitere Verfolgung des Gegenstandes

Philipp überreichend, darstellt, ist der Einband wie der Schnitt des Buches noch blauweiß geweckt nach dem pfalzgräflichen Wappen; jetzt aber zeigt nur noch der Schnitt des Cod. 87 diese Wecken.

³⁰⁾ Wie Kochendörffer. Vgl. S. 253.

in Aussicht stellt³¹⁾. Daß ich selbst bisher mit solchen Berichtigungen noch wenig Dank geerntet habe, sicht mich wenig an, denn ich bin anmaßend genug, der Sache und nicht der Person dienen zu wollen. Ein Verfahren wie das Kochendörffers, nämlich ein größeres und mühsames Werk bei Gelegenheit einiger unbedeutender Nachträge ganz obenhin, sogar mit der ausdrücklichen Bemerkung, auf die Hauptsache an sich gar nicht eingehen zu wollen, mit höhnischem und geringschätzendem Tadel anzustoßen, kann sicher keines Vorurtheilslosen Billigung erhalten. Ich freue mich nur, daß es keine andere als die Zeitschrift für deutsches Alterthum ist, die wieder einmal diese Nörgeleien bringt.

FRIDRICH PFAFF.

ANKLÄNGE AN DAS DEUTSCHE VOLKSEPOS IN ORTSNAMEN.

Besonders in jüngster Zeit hat man sich eingehender mit dem Studium der Ortsnamen beschäftigt, seitdem Arnold (Deutsche Urzeit S. 81 ff.) an der Hand derselben den Lauf des alten Pfahlgrabens festgestellt, ferner aus ihnen die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft von den ältesten Zeiten bis zum 13. Jahrhundert nachgewiesen hat (ibid. 210 ff.). Aber nicht nur für den Historiker sind sie von Interesse und Bedeutung, noch wichtiger sind sie für den Germanisten, und da ist es denn wirklich merkwürdig, daß seit Förstemann kaum irgend etwas auf dem Gebiete der deutschen Ortsnamen geschehen ist, während über die Personennamen eine ganze Fluth Bücher und Programme im Laufe der Zeit ans Tageslicht getreten. Die Ortsnamen haben nun in noch viel höherem Grade, als jene, mannigfache Wandlungen durchgemacht, und bei einer großen Anzahl ist kaum ihre Wurzel noch zu erkennen. Würde es sich da nicht der Mühe lohnen, alle jetzt bestehenden Ortsnamen auf ihre älteste Form zurückzuführen, um uns die Wandlungen der Sprache zu zeigen, also den umgekehrten Weg wie Förstemann zu nehmen? Ebenso interessant würde es sein, besonders für den Culturhistoriker, ein Verzeichniß aller untergegangenen Orte zu geben, auf daß wir uns ein klares Bild des früheren blühenden Zustandes von Deutschland machen

³¹⁾ Wie ich. Vgl. Reinolt S. 584, 585.

könnten, ferner so viel wie möglich festzustellen, in welcher Zeit die einst bestandenen Ortschaften zerstört oder verlassen sind.

Ich möchte nun an dieser Stelle die Aufmerksamkeit auf einen Punkt richten, der im Allgemeinen noch übersehen ist. Die Ortsnamen bieten uns nämlich den größten Theil der berühmteren Namen aus dem deutschen Volksepos dar, und es könnte wohl der Mühe werth sein, sie hier im Zusammenhange vorzuführen.

Die Ortsnamen im Deutschen sind mit nur sehr geringen Ausnahmen sämmtlich zusammengesetzt; bei letzteren stellt nun Arnold (a. a. O. S. 212—13) drei Classen auf, die sich streng nach dem Alter scheiden. Die erste Classe, welche die Namen der Urzeit bis zum 5. Jahrhundert umfasst, bietet uns Zusammensetzungen mit -affa -lar -loh -mar -tar. Sie liefern für unseren Gegenstand noch gar keine Ausbeute, da sie nur auf örtliche Lage, Bodenbeschaffenheit, Pflanzen, Bäume und Thiere zurückführen. Sollte man hieraus vielleicht schließen dürfen, daß zur Zeit der Gründung dieser Orte das deutsche Volksepos noch in der Entstehung begriffen, noch nicht allgemein bekannt war? Haben wir doch aus dieser Zeit auch nur ganz geringe allgemeine Andeutungen über deutsche Heldenlieder bei römischen Schriftstellern.

Anders jedoch verhält es sich mit der zweiten Classe der Ortsnamen, die sich bis auf die Merovingische Zeit — 5.—8. Jahrh. — zurückführen lassen. Hier treten uns die Namen des Volksepos in großer Fülle entgegen, und zwar in so bedeutender Anzahl, daß die Namen der dritten Classe (9.—13. Jahrh.) uns nur noch eine Nachlese übrig lassen. Die Namen der zweiten Periode sind die am weitesten verbreiteten, und noch jetzt bilden die Zusammensetzungen mit -au -bach -berg -born -feld -statt -dorf -heim -hausen -weiler -wig etc. den bedeutendsten Bestand aller unserer Ortsnamen, während die Namen der dritten Abtheilung, die auf -hagen -rode -burg -fels -stein -kirchen -münster -leben -zell etc. entweder gar nicht in so großer Anzahl sich finden, oder zum Theil wenigstens mehr auf einzelne Gegenden beschränkt sind.

Kann man nun auch nicht ohne Weiteres annehmen, daß alle Ortsnamen, in denen sich Anklänge an die Namen des Volksepos finden, planmäßig nach den Helden dieses benannt seien, ist es vielmehr wahrscheinlicher, daß die meisten der Ortsnamen uns den Namen des Gründers oder Besitzers anzeigen (bei Wielantesheim und Frutenheim werden ausdrücklich die Besitzer Wielant und Fruto erwähnt), so ist es doch interessant genug, zu sehen, daß in den Zeiten der *Gründung und Anbauung* so vieler Orte die alten deutschen Helden-

namen nicht nur schon der Sage angehörten, sondern noch lebendig im Volke waren. Ich gehe auch wohl nicht fehl, wenn ich behaupte, daß gerade durch Fixirung dieser Namen im Epos dieselben auch in späterer Zeit nicht ausstarben, und daß sich eine so große Anzahl derselben noch lange erhalten hat. Wären diese alten klangvollen Namen dem Volke im Epos nicht stets wieder zu Ohren gekommen, sie hätten wohl kaum den mit der katholischen Kirche herübergedrungenen griechisch-lateinischen Namen Stand halten können, besonders in einer Zeit, in welcher ein Jeder einen Heiligen als Namenspatron verehrte, und Heilige mit deutschen Namen noch zu den Seltenheiten gehörten. Die Helden seiner Sagen jedoch waren mit dem Volke verwachsen, und wie es trotz mehrfacher Verbote seitens der Kirche an seinen heidnischen Sagen festhielt, so suchte es auch die alten heidnischen sinnlichen Namen zu erhalten.

Man kann sagen, sämtliche Namen des Volksepos begegnen uns noch im 11. und 12. Jahrhundert als Vornamen, in einer Zeit, in der die Christianisirung Deutschlands schon seit Jahrhunderten beendigt war. Nur einige will ich aus der großen Anzahl herausgreifen. So finden wir den Namen Luidiger noch im Jahre 1121, Ortuwin 1186, Suanahilt 1000, Gernod 1216, Gelfrad 1157, Giselher 1196, Hildebrand 1221, Iring 1141, Ortlieb 1162, Rothger 1197, Volkwin 1154 (sämmlich bei Schultes, *directorium diplomaticum*), ferner Irenfried 1217, Herwig 1114, Fasolt 1396, Volkerus 1240, Hadbrant 1356, Bitterolf 1322, Werbelin 1314 (*Urkundenbuch der freien Reichstadt Mühlhausen*), Ortnit nach 1100, Azzilo 1028, Rumolt 1080, Hetilo 1037 (*Förstemann, Personennamen*) etc. etc.

Noch einen Punkt darf ich hier nicht übergehen, der interessant genug ist, um ihn zu erwähnen. Es wird ja allgemein angenommen, daß die Heldensagen, besonders die Lieder über Siegfried am Rhein entstanden seien und sich zuerst im Süden Deutschlands ausgebreitet hätten; dann seien sie dem Laufe der Donau gefolgt, bis sie endlich in Österreich die Gestalt empfangen, in der wir sie jetzt noch besitzen. Auch für diese Annahme bieten die Ortsnamen einen schlagenden Beweis, und an ihrer Hand können auch wir ein stetiges Wandern des Epos vom Rhein nach Osten und Norden feststellen. Wenn wir wenige Zusammensetzungen mit dem Namen Hilde ausnehmen (der jedoch der Gudrun angehört und hier weniger in Betracht kommt), findet sich bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts kein Ort mit Namen des Heldenepos nördlich des 50. Breitengrades in Deutschland, desgleichen auch nicht in Österreich. Vielmehr vertheilen sich die 33 Namen von

Orten, deren Lage bekannt ist (bei 8 anderen hat sie noch nicht festgestellt werden können), auf Deutschland südlich des Main; besonders die Gegenden um den Oberrhein, Schwaben und Baiern weisen die meisten dieser Namen auf. Erst nach dem Jahre 850 begegnen uns auch in Österreich und Mitteldeutschland, besonders Thüringen, Ortsnamen mit Anklängen an das Epos. Hieraus glaube ich nun mit Recht schließen zu dürfen, daß die Namen des Heldenepos, und somit das Epos selbst, vor der Mitte des 9. Jahrhs. erst um den Oberrhein und in Baiern allgemein bekannt waren (ist ja auch das erste uns erhaltene Bruchstück der Heldensage, das Hildebrandslied, in der Nähe des Main aufgeschrieben), und daß erst später mit der Sage auch die Namen derselben sich weiter nach Norden und Osten ausgebreitet.

Nach diesen Ausführungen erübrigt es noch, eine Zusammenstellung aller Orte zu geben, in denen sich Namen des Epos finden; ich werde sie nach den einzelnen großen Sagenkreisen aufzählen und zugleich das Jahr angeben, in dem sie mir zuerst begegnet. Es sind nun folgende:

I. Nibelungen.

1. Alberich: *Alprihescella* 10. Jh., Alberzell bei Aichach nö. von Augsburg. *Alberichedal* a. 1000, a) in der Gegend von Ansbach; b) wahrscheinlich in der Gegend von Zürich (Förstemann, Ortsnamen 49). *Albrichinchofa* a. 879, vielleicht Alnkofen bei Rogging, unweit Regensburg (F. 50).

2. Brunhilde: *Brunhildisdorf* a. 1033, vielleicht Hiddestorf s. von Hannover? (F. 304).

3. Dankwart: *Thancguarderoth* 11. Jh., die Burg von Braunschweig (F. 1369).

4. Etzel: *Ezzilenbuohhun* a. 779, in der Gegend von Würzburg. *Azalunphurt* 11. Jh., im sw. Baiern (F. 150). *Azalunheim* 8. Jh., Asselheim sw. von Worms. *Ecelishusan* a. 1090, wo? *Ezelin chircha* a. 800, Etzelskirchen bei Höchstädt, sw. von Bamberg. *Ezzelendorf* a. 1003, Gr. V, 225. *Ezzeliwangen* 11. Jh., Ezelwang, nw. von Amberg. *Eziliwilare* a. 874, Ezweil, nö. von Laufenburg im südl. Baden (F. 157). *Etzelberg* a. 1125, Etzelbach im Eichsfeld (Schultes, dir. dipl. I, 279). *Azelenrode* a. 1212, bei Beberstedt im Eichsfeld (ib. II, 472). *Hecilescella* a. 1083, wo? (F. 359).

5. Gernot: *Gernoteshagen* a. 1249 (Hennebergisches Ukdb. I, 23).

6. Giselher: *Kisalheringon* a. 820, Geiselhöring sw. von Straubing (F. 582).

7. Gunther: *Guntheringun* a. 831, Guntalingen bei Stammheim, s. von Schaffhausen. *Guntherowa*, Gr. I, 504. *Guntirsheim* 8. Jh., Gundersheim, nw. von Worms (F. 617). *Gunthereshusum* a. 814, a) vielleicht Gundelshausen bei Mainburg s. von Ingolstadt; b) Guntershausen, w. von St. Goar; c) wahrscheinlich Gündersen bei Göttingen; d) Guntershausen a. d. Fulda. *Gunterespumere* a. 807. *Guntherisdorp*, a. 898, a) Junkersdorf bei Köln; b) wahrscheinlich Gundersdorf nw. von Freising (F. 618). *Guntherodt* a. 1162, Günterode bei Heiligenstadt im Eichsfeld (Schultes II, 162). *Gundirsleibin* a. 1196 (Schultes II, 376).

8. Hagen: *Hagingan* 770, wo? *Hagenesberc* 11. Jh., wo? *Haginibrunnin* 1083, nw. von Wien. *Hagenenmunster* 966, infra urbem Magoncie (F. 631). *Hagananrothe* 993, Hagenrode bei Nienburg (Schult. I, 120).

9. Helche: *Helchenpach* 11. Jh., Helchenbach im Landgericht Abensberg, sw. von Regensburg (F. 720). *Elcheleybin* 1323, in Thüringen? (Henneb. Urkdb. V, 51).

10. Hunold: *Hunoldeshusen* 969, Hundshausen, nw. von Treisa. *Hunoltesvillare* 835, in Süddeutschland (F. 802). *Hunuldestorpe* 1158, Honsdorf im Fürstenthum Köthen? (Schult. II, 138).

11. Iring: *Iringisperg* 11. Jh. Wüstung in Österreich, unbekannt. *Iringisheim*, Dr. tr. c. 4. 52. *Iringeshusun* 1043, bei Kassel. *Irincheskusa* 812, Irgenhausen bei Pfäffikon, ö. von Zürich (F. 851).

12. Kriemhilde: *Grimhiltaperg* 10. Jh., Grimelberg im Landgericht Trosberg am Chiemsee. *Criemhilterot* 890, Krimderode bei Nordhausen (F. 601).

13. Liudger: *Liudgereshem* 10. Jh., wo? *Lutegeringa* 886, Liggeringen, nw. von Konstanz (F. 937).

14. Ortwin: *Ortwinestorf* (Albert von) 1219 (Schult. II, 539).

15. Rüdiger: *Ruotgeresberg* 980, der Rükkersberg, nw. von Fulda. *Rodigeresrod* 944, Ritterode bei Mansfeld. *Ruotkerisdorf* 1083, Rührsdorf in Niederösterreich. *Ruotgeriswilre* 1016, jetzt Heiligenzell bei Friesenheim in Baden (F. 779). *Rüdigershagen*, ein Ort auf dem Eichsfelde, den ich jedoch aus älterer Zeit nicht nachweisen kann.

16. Rumolt: *Rumoltesdorf* 11. Jh., Rumbelsdorf, s. von München (F. 788). *Rymoldes* 1427 (Henneb. Ukdb. VI, 192).

17. Siegfried: *Sifrithusun* 995, die Wüstung Siegfriedshausen bei Halberstadt. *Sigfridismor* 8. Jh., ein Moor in der Nähe der Oste (F. 1261). *Sigfridesrode* 1057, wo? (F. 1262). *Sigfrides* 1057, Wüstung Seifers im Amte Wasungen (Schult. I, 171).

18. Siegmund: *Sigimundesheim* 8. Jh., wohl in der Gegend des Rheins, zwischen Mannheim und Mainz (F. 1263).

19. Suanahild: *Suanahiltadorf* 10. Jh. Schweinersdorf, nw von Mosburg (F. 1346). *Suanehiltfurt* 1143, unbekannt (Schulte II, 29).

20. Volker: *Folkgeresbrache*, wo? *Folkgereshusun* 874, Volkershausen bei Treffurt a. Werra (F. 536). *Volkerrode* im Eichsfeld, verschieden von dem Dorfe Volkerode (Volkolderode) bei Mühlhausen, habe ich für frühere Zeiten nicht nachweisen können.

II. Gotischer Sagenkreis.

1. Amelung: *Amelungestat* 1013, Amlingstadt, sö. von Bamberg. *Amalungesdorp* 947, Amsdorf am Salzsee bei Halle? (F. 47) *Amelingesborne* 1299, bei Wernigerode (Urkundenbuch des Kloster Waterler 238).

2. Dietleib: *Dietleiheshuba* 8. Jh., bei Pfungstadt, südl. von Darmstadt (F. 1381).

3. Dietrich: *Dietrichespach* 890, Dietrichsbach in Niederösterreich? *Deotrihshesheimma* 843. Dietersheim, südl. von Freising. *Theotricheshus* 810, Dietershausen, sö. von Fulda (F. 1381). *Dietrichsdorf* 870, Dietersdorf in Steiermark (F. 1382). *Diderichewineden* 1170 Ditterswind bei Königshofen? (Schult. II, 209). *Diethereskiricha* 824 Dieterskirchen, sw. von Ulm (F. 1380). *Thiotheresdorf* 973, Diesdorf w. von Magdeburg (F. 1381).

4. Ecke: *Eggenbach* 817, Nebenfluß der Ill. *Eccinperc* 10. Jh. Hechenberg, südl. von München (F. 10). *Ekkenhrunnen* 1059, wo? *Eggenheim* 750. Eckenheim bei Frankfurt a. M. *Ekkendorf* 770, bei Ahrweiler (F. 11).

5. Gibike: *Givikansten* 973, bei Halle a. d. S. (F. 543).

6. Grim: *Grimesrode* 868, Wüstung Grims bei Wasungen *Griminheim* 8. Jh., wo? *Grimensol* 779, in der Gegend von Würzburg (F. 601). *Grimberg* 8. Jh., wo? (F. 233).

7. Hadubrand: *Hadeprechtshoven* 10. Jh., Alberatshofen an Bodensee. *Hadprechtsdorf* 11. Jh., wo? *Hadubrantesrod* 874, in Thüringen (F. 702).

8. Heribrand: *Heriprehtinga* 777, Herbrechtingen, nö. von Ulm. *Heriperlithesusun* 890, a) Wüstung zwischen Wolfhagen und Kassel; b) Herbertshausen bei Dachau, sw. von Freising. *Heribrehtsdorf* 1021, Herbersdorf bei Lauf, nö. von Nürnberg. *Haribertusvillar* 777, wo? *Heribrantesdorf* 874, Herbramsdorf, südl. von Regensburg *Herebranteswilare* 957. Herzweil bei Andweil (St. Gallen) (F. 681).

9. Hildebrand: *Hildibrandeshusen* 8. Jh., a) Wüstung bei Dilheim, sö. von Wisloch; b) Dorf auf dem Eichsfeld. *Hildebrantslant* 1083, wo? (F. 736). *Hildibrechtesrode* 1174, bei Rossleben (Schultes II, 25).

10. Heime: *Heimenburg* 1051, a) Heimbürg a. d. Donau bei Preßburg; b) am Harz (F. 652). *Heimenhusen* 924, Heimhausen bei Heilbronn (F. 653). *Heimendorf* 1225, in Baiern (Schult. II, 608). *Heimenrode* 1118, Heierrode im Eichsfeld (Schult. II, 51).

11. Sibiche: *Sibichenhusen* 1100, Siebichhausen bei Aufkirchen am Würmse. *Sibichenroth* 1050, Siebkenrode, sw. von Mansfeld (F. 1257). *Sibichindorff* 1059, Sittendorf, ö. von Kelbra, Thüringen (Schult. I, 172).

12. Wieland: *Wielantesheim* 800, Willandsheim bei Iphoven, Unterfranken. *Wielantisdorf* 11. Jh., Wellersdorf bei Grillenberg, Niederösterreich (F. 1551).

13. Wittich: *Wittichendorf* 1209, Wittichendorf bei Weida (Schult. H, 464). *Wighthigeshuson* 921, Wightshausen, Amt Kündorf (Sch. I, 50). *Witegestat* 8. Jh., wo? (F. 1297). *Witegisinga* 10. Jh., wo? (F. 846).

III. Lombardischer Sagenkreis.

1. Amalger: *Amalgereswilare* 910, Ammerschwyl, sö. von Constanz (F. 59).

2. Berchter: *Perahkeres* als Ortsnamen. Gr. III 110 (F. 210).

3. Elbrich: *Elbericheroth* 1266, wo? *Helbrichshusen* 1319, bei Schmalkalden (Henneb. Ukdb. I, 73).

4. Hugdietrich (?): *Huochtricheshus* 947, Ichtershausen bei Erfurt (F. 805).

5. Rother: *Rothiereshusun* 990, westlich von Münden. *Rotherimarca* 793, wo? *Rotherisdorfa* 1033, bei Minden. *Ruadhereswilare* 826, Rütterswil bei Pfäffikon (F. 780). *Rothirarode* 993, Ritterode bei Mansfeld (Schult. I, 118).

6. Witold: *Witoldeshuson* 1060, Weigoltshausen bei Schweinfurt. *Witoldeswilare* 883, Wittenweil bei Frauenfeld (F. 1517).

7. Wolfrat: *Wolfratesdorf* 1300, Wolferting am Chiemsee? (F. 1576).

IV. Gudrun.

1. Frute: *Frutenheim*, wo? (F. 534).

2. Hettel: *Hetelinga* 886, Hettlingen, nw. von Winterthur (F. 701). *Hetilendorf* 1022, Hallendorf bei Lichtenberg, Braunschweig (F. 702). *Hettilebaro marca* 838, in Thüringen? (Schult. I, 30).

3. Hilde (Hilte): *Hildibach* 817 bei Prüm. *Hildeberc* 1079, wo? *Hiltesinga* 1005, Hitzingen, nö. von Schaffhausen. *Hiltesheim* 817, Hiltzheim bei Schlettstadt. *Hiltesholz*, Gr. IV, 932. *Hildeskusen* 953, Hillersen bei Hardenberg. *Hildesleve* 783, Hillersleben bei Neuhaldensleben. *Hildenhagen* 1062, Hildenhain bei Westerburg, Nassau. *Hildengim* 9. Jh., Hilleghem, Belgien. *Hil'enhusen*, Wüstung bei Kassel. *Hildinrode* 11. Jh., Hüttenrode bei Blankenburg? (F. 734).

4. Morung 1157, *Morungen* bei Sangerhausen? (Sch. II, 131).

5. Ortwin: *Ortwinesdorp* (Albert von) 1219 (Schult. II, 539).

6. Ute: *Uotenbah* 841, wo? *Uotinperch* 858, Uzenberg bei St. Gallen. *Udenbrunnen* 1040, Udenborn bei Fritzlar. *Uotinburg*, Gr. III, 180 (F. 142). *Uotenhecca* 976, Ottenegg, Canton Thurgau. *Utinheim* 817, a) Utenheim bei Straßburg; b) Udenheim, Rheinhessen. *Uotinhoun* 10. Jahrh., Uttenhofen bei Pfaffenhofen. *Utenhusun* 891. a) Udenhausen bei Fulda; b) Udenhausen bei Münden. *Utenrode* 11. Jh., wo? *Utin ruitin* 942, bei Zürich, unbekannt. *Udendorf* 1091, Oedendorf am Kocher. *Uttinwilare* 874, Utwyl am Bodensee (F. 1428). *Uotinburg* 1453 (Henneb. Ukdb. VII, 36). *Udenstede* 1104, in Thüringen (Schult. II, 216).

7. Wate: *Waddanroth* 1055, am Harze? *Wadenheim* 836, Wattenheim bei Lorsch. *Wadenheim*. Wattenheim, sw. von Worms. *Wadinga* 1006, Waddingen, stüdl. von Magdeburg. *Wattenhoven* 11. Jh., in Baiern? *Wattenuelden* 914, wo? (F. 1454). *Watoneviler* 728, Wattweiler, sw. von Ruffach, nw. von Mülhausen (F. 1455).

Es mag sich das Verzeichniß immer noch um einige Namen vermehren lassen. Auf Vollständigkeit kam es ja auch nicht so sehr an, als vielmehr überhaupt zu zeigen, wie viel Namen des Volksepos in den Ortsnamen sich finden.

MÜNSTER i. W.

FRITZ GRIMME.

LATEINISCHE UND DEUTSCHE VERSE UND FORMELN AUS EINER BASLER HANDSCHRIFT.

Der Hs. A I 20 der Öffentlichen Bibliothek zu Basel, 4^o, 232 Bll., mehrfach datiert 1435, welche eine Reihe geistlicher Traktate, u. A. das Schachbuch des Jakob von Cessole enthält und aus dem dortigen Predigerkloster stammt (Bl. 1^o: In nomine p. et f. et s. s. | Hic liber est fratrum ordinis predicatorum Basiliensium et est de libris fratris

Alberti Löffler o...), entnehmen wir eine Anzahl lateinischer und deutscher Verse und Formeln, welche in diese Traktate eingestreut oder zwischen dieselben eingeschoben sind.

Einige davon mögen in Einzeldrucken der betreffenden Schriften bereits veröffentlicht sein; Anderes mag lediglich dem Schreiber (und Besitzer?) der Hs. angehören.

89 ff. beginnt der Traktat: *Quasi stella matutina* .. (Im Register Item tractatus nuncupatus *Stella clericorum*); darin liest man:

91^a: Missa, preces, dona, ieiunia, quattuor ista
Absolvunt animas, quas purgans detinet ignis.

92^a: Tangere qui gaudes meretricem: qualiter audes
Palmis pollutis corpus tractare salutis?

93^a: (nach einer etymologisierenden Aufzählung der fünf Würden des Priesterthums):

Sacris dotatus, vel sacris deditus, atque
Dans sacra, sacra docens et dux sacer esto sacerdos.

96^a: Überschrift: *Hoc speculum morum perfectorum monachorum
Jugiter inspicias, ut tibi proficias.*

(Im Reg.: Item *Speculum perfectorum monachorum*).

98^a: *Versus ad contempnendum prospera.*

Si tibi pulchra domus, si splendida mensa: quid inde?
Si tibi sponsa decens, si sit generosa: quid inde?
Si fueris fortis, pulcher divesve: quid inde?
Si prior aut abbas, si rex, si papa: quid inde?
Que sunt sub celo, si sint tua cuncta: quid inde?
Cum cito pretereunt hec omnia: quid? nihil inde;
Sola manet virtus, quia glorificabimur inde.

Versus ad sustinendum adversa.

Si cecus, claudus, datus es languori: quid	} inde
Si deformis, inops, despectus habetis: quid	
Si levis es genere, deiectus honore: quid	
Si labor infestat, dolor angustatve: quid	
Jurgia si pateris, vi premeris: esto; quid	
Mors est in foribus, qui te cito liberat	
Si paciens fueris, semper letaberis	

Prospera sic leviterque per aspera si gradieris,
Invenies breviter, quod multa pace frueris.

98^b: Überschrift: *Est hoc Bernhardi speculum, velut unctio nardi,
Ut videas clare, tu semper ibi meditare.*

100^a bis 102^a deutsch: *Dis gehört zú den anwahenden múnachen.* (Acht Stücke zur Gerechtigkeit vor Gott gehörend.) — 101^a Überschrift: *Diß nach geschriben lere gehört zú den sú nemenden menschen.* (Die dazu gehörigen — neun — Stücke.) — 101^b Überschrift: *Diß nach geschriben lere gehört zú den múnachen, die vollkomen wollent werden.* (Über die Vollkommenheit; Arten der Sünde).

124^a: *Explicit liber de arte moriendi.* Sodann nach einer Stelle aus S. Augustinus:

In libello de contemptu mundi versus.

Mors est ventura proce nec precio fugitura;
 Mors nescit iuveni parcere neque seni.
 Mors resecat, mors omne necat, quod in orbe creatur,
 Magnificos premit et modicos: cunctis dominatur.
 Nobilium tenet imperium; nullum reveretur;
 Tam ducibus quam principibus communis habetur.
 Mors iuvenes rapit atque senes: nullis miseretur.
 Illa fremit: genus omne tremat, quod in orbe movetur.
 Cur igitur, qui sic moritur, vult magnificari?
 Cur nimias sibi divicias petit ille parari?
 Regia maiestas, omnis terrena potestas,
 Prosperitas rerum, series longinqua dierum
 Transiet absque mora, mortis dum venerit hora.
 Vado mori, credens per longum vivere tempus;
 Forte dies hec est ultima: vado mori.
 Vado mori monachus, mundi moriturus amor;
 Ut moriatur homo hic michi, vado mori.

125^a] Omnia, que tua sunt, post mortem nil tibi prosunt;
 Non dantur segni celestis premia regni.

Noli per 'cras, cras' longas tibi ponere metas:
 Nam per 'cras, cras, cras' omnis consumitur etas.

Qui non asuescit virtuti, dum iuvenescit,
 A viciis nescit divertere, quando senescit.

Lege bene et melius fac.

Multa similia pulchra metra invenies eciam in tractatu de quatuor novissimis.

Sequitur Tractatus de arte bene vivendi.

(Die sehr unregelmäßig verwendeten Vokalzeichen sind sowohl bei Kürze als bei Länge durch zwei Punkte wiedergegeben; nur das hsl. *ú* (= *üe*) ebenfalls durch *ú*, hsl. *û* durch *uo*.

Diß nachgeschriben sint etlich fragen, die man sol fragen ein siechen mōnschen, die wil er vernunft hatt.

Die erst frag. Frōwest du dich zuo sterben in dem glouben tñsers herren ihesu cristi und in der eynikeit vnd gehorsam der muoter der heyligen cristenheit? Ja, sol der mōnsch sprechen.

Die ii. Bekennest du dz du nit als gerechtencklich gelebt hast als du soltest getan han? Ja.

Die iii. Rūwet dich alles das da nit geschehen ist? Ja.

Die iiiii. Hastu willen dich zuo bessren, soltu lenger leben? Ja.

Die v. Gloubest du dz der sun gottes tñser herre ihesus cristus für dich gestorben ist? Ja.

Die vi. Danckest du im deß uß gantzem dinem hertzen? Ja.

Die vii. Gloubest du dz du sust nit macht selig werden denn durch synen tod? Ja.

Die viiii. Gloubest du all artickel des heiligen kristenlichen glauben [so]? Ja.

Die ix. Gloubest du der gantzen heiligen geschrift in allen dingen nach der usblegung der heyligen cristenlichen lere der heyligen cristenheit? Ja.

Die x. Widerseist du aller ketzery, allem yrsal und allem ungelouben, die verworfen syn von der heyligen cristenheit? Ja.

Die xi. Weistu dz du vil und mangfaltenklich und swerlich dinen schöpfer geschmācht und erzurnt hast? Ja.

125^b Die xii. Rūwen dich von gantzem hertzen all din sünd, die du begangen hast wider den götlichen gewalt, mit lib und guot, und guote werk, die du versumet hast zuo tuon? und ist dir alles leid nit allein von vorcht wegen der pyn oder des todes, sunder vil me von der gūti gottes und liebi wegen und der gerechtikeit? und bitest du dar über gnād und barmhertzikeit? Ja.

Die xiii. Begerest du von gott erlūcht werden zuo erkantniß diner vergessen und unerkannten sünd, durch des willen dz du die in besonderheit mūgest rūwen? Ja.

Die xiiii. Hast du mit gantzem [*lies: du ganzen?*] willen, mit verdachtem muot wissenelichen niemer tötlichen zuo sünden, ob du ioch lenger leben solt? Ja.

Die xv. Bittest du gnad von gott dz er dir geb in dem willen zuo beharren on allen widervall? Ja.

Die xvi. Vergibest du durch gottes willen, usß liebi und gott zu lob und zuo er, allen den die wider dich getan haben mit Worten ode mit wercken, als du hoffest dz dir gott vergob? Ja.

Die xvii. Bitest du dir zuo vergeben von allen den, *dene* (*jüngere Korrektur aus die*) du ie leyd getan hast, in welcher ley wiß dz geschechen sy? Ja.

Die xviii. Wiltu alles das wider geben, dz du wider recht genommen hast, ist dz dir gott uff hilft, ob du niit behaben soltist? J

Die xix. Gloubest du dz nieman mag sälig werden, denn durcz dz war liden tñsers herren ihesu cristi? Ja.

Welicher mñsch warhaftenklich usß guotem gewissen zuo de obgeschribnen stucken allen mag ia sprechen, dz ist ein gewiß zeichen, dz der selb mñsch ist ein kind des ewigen lebens.

145^b, am Schluß des *Speculum ecclesie Hugonis de Sancto Victore* beziehungsweise eines 'quoddam capitulum de dispositione ad celebrandum missam':

Hoc opus optavi cupiens finire paravi,
Quo iam finito sit laus et gloria cristo.

Amen.

Laus tibi [*ergänze: sit?*] criste, quia perficitur liber iste,
Qui ut patet expresse bona multa continet (*corrigit für: geri*
in s

150^b, am Schluß von '*Canon celebracionis divini officii per septem horas canonicas*':

De hiis autem, qui pre tedio, somnolencia et animi cruditate preces et alia divina balbuciendo in ecclesia imperfecte dicunt, notatur isti versus:

Qui psalmos resecat et verba davitica curtat,
Nil plus inde feret, quam si sua lingua taceret.

Item isti:

Fragmina verborum Tytinillus colligit horum
Quaque die mille vicibus se sarcinat ille.

Item:

Cur oblata voras, qui non cantando laboras?

Et item de illo:

151^a *Nota versus. Lege bene et melius fac.*

Canonicas horas si devote legis, oras;
Tunc orantur hore, cum corde leguntur et ore.
Littera neglecta vel sillaba murmure tecta,
Dictio non recta, si sit male lectio lecta:

Colligit hec sathanas, si non cum corde laboras.
 Fragmina verborum tytinillus colligit horum;
 Quaque die mille vicibus se sarcinat ille [*vgl. oben*].
 Quid facis extra chorum, qui debitor officiorum
 Es divinatorum? cur induis acta vagorum?
 Desine stare foras, quia Cristus ponderat horas
 Et murmurando moras distinguit, qualiter oras.

Qui psalmos resecat et verba davitica curtat,
 Displicet ille deo, dum placuisse putat.
 Nil plus inde feret, quam si sua lingua taceret [*vgl. oben*].

Cum domino psalles, psallendo tu tria serves:
 Dirige cor sursum, profer bene, respice sensum.

Nunc lege, nunc ora, nunc cum fervore labora,
 Nunc contemplare, nunc scripturas meditare.

Si fore vis sapiens, sex serva, que tibi mando:
 Quid dicas, vel ubi? de quo? cur? quomodo? quando?

Quitquid agant alii, tibi semper sollicitus sis
 Perficiendis divinis intendere iussis
 Et, que novisti, servans vestigia Cristi.

Rumores, guerras, mundana negocia, terras
 Noli discutere nec ab hiis contendere quere.

Mors tua, mors cristi, fraus mundi, gloria celi
 Et dolor inferni sunt meditanda tibi.

Fidem [catholicam], bene, malum, vitam eternam, penam ge-
 henne:

Quid credam? faciam? fugiam? sperabo? timebo?
 Ante tuos oculos in cunctis previa sit mors.

DIE ZWETTLER VERDEUTSCHUNG DES CATO.

VON

Dr. J. NEUWIRTH,

Docent der Kunstgeschichte an der Universität Prag.

Die hohe Verehrung, welche die unter dem Namen des Cato bekannten lateinischen Distichen sowohl bei der Jugend als auch bei den Erwachsenen während des ganzen Mittelalters genossen, läßt es begreiflich erscheinen, daß die Übersetzungen derselben in einer ziemlich bedeutenden Zahl von Handschriften auf uns gekommen ist. Unter letzteren scheint bis jetzt jene noch unbekannt zu sein, welche die Bibliothek des Cistercienserstiftes Zwettl in Niederösterreich besitzt*). Aus zehn Pergamentblättern von 21·8 Ctm. Höhe und 14·8 Ctm. Breite bestehend, bildet dieselbe den letzten Bestandtheil des Codex Nr. 357. Mit Ausnahme der 18 Verszeilen am Anfange und der 12 des Schlusses, die zu je zwei auf eine Zeile gestellt sind, steht der deutschen Übersetzung links der lateinische Text gegenüber. Die Schrift ist durchschnittlich schön und deutlich, ohne Abkürzungen und Zusammenziehungen und trägt den Charakter des 14. Jahrhunderts an sich; hie und da sind einzelne Buchstaben und Worte von einer späteren Hand verbessert und ergänzt, was, wie das stellenweise stark abgegriffene und beschmutzte Pergament, auf eine längere und mehrseitige Benützung der Handschrift zu deuten scheint. Da der Text sich zumeist an den der ältesten Handschriftenfamilie anlehnt und der gemeinschaftlichen Kriterien der gesammten jüngeren Familie**) entbehrt, so gewinnt die Zwettler Verdeutschung für die Frage der Übersetzung von Cato's Distichen an Bedeutung; denn mit der Erhaltung des 'vertrag' in V. 46 geht sie gleich der Gesamtbearbeitung F auf eine über ABCe hinausliegende Redaction zurück. Sie rückt damit in die ältesten, bisher als vollständig geltenden Verdeutschungen der Distichen Cato's ein, deren für die Textrecension wichtigste A, in Melk befindlich, mit vorstehendem Sprachdenkmale

*) Für das liebenswürdigste Entgegenkommen schuldet Verf. vielfachen Dank dem hochwürdigen Herrn bischöfl. Consistorialrathe P. Julius Zelenka, Prior und Bibliothekar des Cistercienserstiftes Zwettl.

**) Zarncke, Der deutsche Cato. Geschichte der deutschen Übersetzungen der im Mittelalter unter dem Namen Cato bekannten Distichen. I. Abtheilung. Leipzig 1852. S. 19.

vielleicht in gleichem Lande entstanden ist. Während A vollständig den Charakter einer Rumpfübersetzung zeigt, die Distichen verschiedener Bücher willkürlich durcheinanderwirft, hält Z die Reihenfolge durchschnittlich genau ein und zeigt nur vereinzelt, wie IV, 37: A Vers 393—394 gegen Z Vs. 444—445, eine Aneinanderreihung von Stellen, welche nicht demselben Buche angehören. Der Gedanke einer wohlüberlegten Verdeutschung an der Hand des gegenüberstehenden lateinischen Textes erhellt auch aus dem Umstande, daß Z für die Einleitung eine selbständige Überschrift hat, die mit denen der übrigen Handschriften nicht übereinstimmt, und außerdem bei dem Beginne jedes Buches eine den Abschnitt markirende Bezeichnung in rothen Lettern zwischen den lateinischen und deutschen Text setzt. Nicht minder abweichend als diese Überschriften ist die bloß 16 Verszeilen umfassende Einleitung, die von den 34 der anderen Handschriften nur die beiden Eingangszeilen in theilweiser Veränderung aufweist, aber als Ganzes betrachtet einen für sich gut verständlichen und eng zusammenhängenden Bestandtheil bildet, sowie der die Verse 694—705 umfassende Schluß; beide entsprechen jedoch vollständig dem Charakter mhd. Dichtungen und können gegenüber der als gebräuchlich bekannten Einleitung und dem so verschiedenartigen Abschlusse durchaus nicht als verfehlt oder matt bezeichnet werden. Der mit V. 18 anhebende Übersetzungstext ist weit vollständiger, als die Zarncke bekannten Handschriften bieten, entspricht mit Ausnahme von II, 12, III, 9 und IV, 40 dem kritisch revidirten Texte und der Aufeinanderfolge der lateinischen Distichen*), bietet also eine Gesamtübersetzung nach einer guten lateinischen Vorlage und zeigt an vielen Stellen eine mit der ältesten Handschriftenfamilie genau übereinstimmende Verdeutschung, welche, wie ein Blick auf Prologus 10 und V. 31, auf I, 31, II, 2, 3, 7, 17 b, 31, III, 7 b, 8 b, 20, 23, IV, 5 b, 9, 13, 18 b, 19, 22 b, 32 und Verse 204—206, 268—275, 288—91, 326—27, 380—383, 418—419, 422—423, 468—471, 488—491, 520, 534—537, 550—553, 573, 574—577, 585, 626—629 ersichtlich macht, den lateinischen Wortlaut strenger als die anderen Handschriften festhält. Dadurch gewinnt aber Z außerordentlich an Bedeutung für die Frage der Catoübersetzungen. Es drängt sich der Gedanke auf, daß vor Abfassung der Rumpfübersetzung eine vollständige Verdeutschung der dem Cato zugerechneten Distichen angefertigt worden und mit

*) Hauthal, *Catonis philosophi liber post Jos. Scaligerum vulgo dictus Dionysi Catonis disticha de moribus ad filium*. Berolini, 1870.

der Verwendung letzterer beim Jugendunterrichte rasch in weitere Kreise gedungen sei, ehe ein mit der Übertragung vollständig Vertrauter eine Bearbeitung lieferte, die sich vielfach dem Lateinischen anschloß, aber in der Freiheit dichterischer Bewegung nicht durch die Reihenfolge und den Umfang der einzelnen Distichen beschränkt wurde. Betrachtet man z. B. die fast wörtliche Übereinstimmung von Vers 96—97 oder 316—317 mit V. 137—138, beziehungsweise V. 265 bis 266 des von Zarncke kritisch festgestellten Textes, so gelangt man beim weiteren Hinblicke auf die Übertragung des zweiten Theiles von I, 3 und II, 15 in V. 98—99 und 318—319 zur Überzeugung, daß letztere sich harmonisch und eng an den ersten Theil anschließt, mithin mit diesem gleichzeitig entstanden sein muß und nicht erst später zu dem Übersetzungsfragmente der ersten Hälfte ergänzt sein kann. Der Verfasser der Rumpfübersetzung scheint vielmehr eine ihm gut bekannte vollständige Verdeutschung der Distichen Cato's in ziemlich freier Weise und an manchen Stellen offenbar nur aus dem Gedächtnisse, dem bereits einzelne Details entfallen waren und die Reihenfolge nicht mehr vollständig gegenwärtig war, zu einem selbstständigen Werke umgestaltet zu haben, das immer den Stempel der Zusammengehörigkeit mit jener trug; sprechen doch auch die aus Viridanc eingeschobenen Verse für eine größere Bekanntschaft mit Lehrgedichten und die Vorliebe, passende Stellen selbst verschiedenartiger mit einander zu verbinden.

Die Zwettler Handschrift, welcher die kürzere und doch in sich abgeschlossene, sowie schöne Gedanken bergende Einleitung gegenüber der fast den doppelten Umfang ausweisenden der Rumpfübersetzung den Vorzug einer älteren Redaction zu sichern scheint, bietet eine Gesamttübertragung der Distichen, welche mit dem nach den ältesten Handschriften A und C hergestellten Texte folgende Übereinstimmungen zeigt, die sich theils auf fast vollkommenen Gleichlaut der Verdeutschung, theils auf gewisse einzelne Ähnlichkeiten derselben beziehen *).

	I.		8 AC 141—144	⊗	Z 112—115
2 AC	117—120 =	Z 88 — 91	9	145—148	⊗ 116—119
3 a	129—130 =	92 — 93	10 a	135—136	⊗ 120—121
4	137—138 ⊗	96 — 97	11 a	149—150	⊗ 124—125
6 a	139—140 =	104—105	12	131—134	⊗ 128—131

*) ⊗ Gleichlaut der Übersetzung, = allgemeine Ähnlichkeit der Übertragung,
 ⊗ zweifelhafte Übereinstimmung.

13 AC	151—154		Z	132—135	14 AC	285—288		Z	312—315
14	155—158	=		136—139	15 a	265—266			316—317
17	159—162			148—151	16	289—292			320—323
18	163—166			152—155	17	267—270			324—327
19	167—170			156—159	18	293—296			328—331
20	171—174			160—163	19	297—300			332—335
21	175—178			164—167	20 a	301—302	=		336—337
22 a	179—180	=		168—169	21	303—306			340—343
23	181—184			172—175	22	307—310			344—347
24 a	75—76			176—177	23 a	311—312	=		348—349
25 a	185—186			180—181	24 b	313—314			354—355
26	187—190			184—187	25 a	315—316			356—357
27	191—192			188—189	26 a	321—322			360—361
28	193—196			192—195	27 a	317—318	=		364—365
30	197—200			200—203	28	323—326	=		368—371
31	201—204			204—207	29	327—330			372—375
32 a	205—206			208—209	31	331—332	}		380—383
33	207—210			212—215		335—336			
34	211—214			216—219					
35	215—218			220—223					
36	219—222	=		224—227					
37	223—226	=		228—231					
38	227—230	=		232—235					
39	231—234			236—239					
40 b	79—80	=		242—243					

II.

praef. AC	239—244	}	Z	244—256
	246—249			
2	235—236			268—271
3	399—400	=		272—275
4	261—264			276—279
5	81—82	}		280—283
	271—272			
6 a	273—274			284—285
7 a	275—276	=		288—289
9	277—280			296—297
11	281—284			304—309
12 a	237—238	ohne Parallele		
13	253—256			308—311

III.

praef. AC	337—338		Z	384—385
	341—344			388—391
3 b	345—346			402—403
4	347—350	=		404—407
6	353—356			412—415
7	357—360	=		416—419
8	361—364	=		420—423
10	367—370			424—427
11	371—374			428—431
12	375—378	=		432—435
13 a	379—380			436—437
14 a	383—384			440—441
15	389—392	=		448—451
16	401—404			452—455
18	405—408	=		460—463
20	409—412			468—471
21	417—420			472—475
23	413—416	=		488—491
24	421—424			492—495

IV.		
praef. AC	425—426 } 429—430 } 433—434 =	Z 496—499
2	443—446 } 439—442 } 447 } 449—452 } 453—454 } 459—460 }	= 500—501 510—513 506—509 515 518—521 526—529
8 a	461—462 =	530—531
9	455—458 =	534—537
12	463—466 } 467—470 } 471—474 } 79—80 =	546—549 550—553 554—557 563—564
17 b	475—476 } 477—480 } 435—438 =	568—569 570—573 574—577
18	477—480 =	574—577
19	435—438 =	574—577
20	481—484 } 537—540 =	578—581 582—585
21	537—540 =	582—585
22 b AC	485—486 } 531—532 } 487—488 } 493—496 } 497—498 } 489—492 } 499—500 =	Z 588—589 590—591 598—601 602—605 608—609 610—613 616—617
23 a	531—532 =	590—591
25	487—488 =	598—601
26	493—496 =	602—605
27 b	497—498 =	608—609
28	489—492 =	610—613
29 b	499—500 =	616—617
31 a	501—502 =	622—623
33 a	505—506 =	630—631
34 a	503—504 =	634—635
37	393—394 } 395—396 } 393—394 } 549—551 =	444—445 446—447 646—649 650—653
38	393—394 =	646—649
39	549—551 =	650—653
41	507—510 =	654—657
42	511—512 } 513—514 }	658—659 660—661
43 a	519—520 =	662—663
44	515—518 =	666—669
45	527—530 =	670—673

Die kurzen Sinnsprüche des Prologes, von denen nur 25, 38, 44, 45, 46, welche AC Vs. 85, 98, 103, 104 wiedergeben, in Z nicht übertragen sind, halten außer 5 und 20 die gewöhnliche Reihenfolge ein; letztere wird nicht durch die verschiedenen Büchern entnommen, in AC zwischen V. 74 und V. 83 eingeschalteten Verse 75—82 unterbrochen.

Die Hs. Z ergänzt die in der oben gebrachten Gegenüberstellung des Textes ersichtlichen Lücken der Übersetzung und weist demnach mehr aus:

I. 1 = 84—87, 3 b = 94—95, 4 b = 98—99, 5 = 100—103, 6 b = 106—107, 7 = 108—111, 10 b = 122—123, 11 b = 126—127, 15 = 140—143, 16 = 144—147, 22 b = 170—171, 24 b = 178—179, 25 b = 182—183, 29 = 196—199, 32 b = 210—211, 40 a = 240—241.

II. praef. 8—11 = 257—263. — dist. 1 = 264—267, 6 b = 286 bis 287, 7 b = 290—291, 8 = 292—295, 10 = 300—303, 15 b = 318 bis 319, 20 b = 338—339, 23 b = 350—351, 24 a = 352—353, 25 b = 358—359, 26 b = 362—363, 27 b = 366—367, 30 = 376—379.

III. praef. 2 = 386—387, 3—4 = 392—395. — dist. 2 = 396 bis 399, 3 a = 400—401, 5 = 408—411, 13 b = 438—439, 14 b = 442 bis 443, 17 = 452—455, 19 = 464—467, 22 = 484—487.

IV. 1 = 502—505, 4 = 514, 516—517, 6 = 522—525, 8 b = 532—533, 10 = 538—541, 11 = 542—545, 14 = 558—561, 16 = 562, 565, 17 a = 566—567, 22 a = 586—587, 23 b = 592—593, 24 = 594—597, 27 a = 606—607, 29 a = 614—615, 30 = 618—621, 31 b = 624—625, 32 = 626—629, 33 b = 632—633, 34 b = 636—637, 35 = 638—641, 36 = 642—645, 43 b = 664—665, 46 = 674—677, 47 = 678—681, 48 = 682—685, 49 = 690—693.

Die Übersetzung, welche die Zwettler Handschrift bietet, läßt nur II, 12, III, 1 und 9, sowie IV, 40 außer Acht und bietet in Vs. 476—483 eine Verdeutschung, welcher im kritisch revidirten Texte nichts von gleichem Sinne gegenübersteht, während die Verse 686 bis 689 auf

Qui cupis esse bonus et vis dinoscere verum

Vt mortis sotium sic mordax effuge vinum*)

zurückgehn; AC hat dagegen II, 12 a, III, 9, IV praef. 2 und IV, 40 a in Vs. 237—238, 361—364, 427—428 und 549—551 erhalten, mithin entschieden eine Übersetzung dieser Distichen aus einer früheren Periode gekannt, mit welcher in Rücksicht auf die vielen sich deckenden Stellen auch der Verfertiger der für Z bestimmenden Redaction sehr vertraut gewesen sein muß. AC und damit auch Bc scheinen also nebst Z auf eine gemeinsame Quelle zurückzugehen, aus welcher auch Z geschöpft und z. B. in V. 320 gleich ACD V. 289 *immer* und in V. 321 das unumgänglich nöthige *dich*, welches nur AC V. 290 fehlt, herübergenommen hat. Von besonderem Interesse ist, daß Z in den Versen 244—263 genau dem lateinischen Texte der einleitenden Verse des zweiten Buches folgt, deren Übertragung, besonders in AC 245—246, sowie in allen anderen Handschriften sehr verderbt und durch Hineinziehung des Lapidarius entstellt ist; da letzterer in Z natürlich fehlt und der Übergang von V. 256 zu 257 fließend und sinngemäß und ganz von der Gewaltbarkeit und Härte, welche in AC zwischen den Versen 249 und 250 besteht, frei ist, so ergibt sich, daß der Zwettler Verdeutschung eine bessere, einfachere und darum vielleicht auch ältere Abfassung zu Grunde liegen mag. Die letztere hat auch D nicht ferne gestanden, wie das D1 charakteristische *Schatz*, welches auch Z V. 520 wieder begegnet,

*) *Hautbal, l. c. praefat. p. V.*

sowie das mit D V. 64 gemeinsame *vertrag* in Z V. 46 darthut, während *dinem* an letztgenannter Stelle auf CD zurückgeht. Diese Belege ließen sich durch ein weiteres Eingehen auf die verschiedenen Lesarten, welche der textkritische Apparat bei Zarncke bietet, vielfach vermehren; sie leiten insgesamt zur Ansicht hin, daß Z den Handschriften ABCc und D am nächsten steht und von den bisher festgestellten Erkennungszeichen der jüngeren Familie bloß *d* ausweist, obzwar auch zwischen Z Vs. 53 und 107 der älteren Handschriftengruppe eine unleugbare Beziehung zu bestehen scheint. Demnach ergibt sich als Resultat, daß die Zwettler Verdeutschung der Distichen Cato's auf eine der ältesten Handschriftenfamilie nahe-stehende Gesamtübersetzung zurückgeht, welche vielleicht auch für den mit Z an einzelnen Stellen sich berührenden Hauptrepräsentanten der jüngeren Familie C maßgebend gewesen ist.

- | | |
|---|--|
| <p>Ditz ist das vorgewirbe
Kathonis.</p> <p>Weren nv di nidere [fol. 1^a.]
Dem gethichte niht so gevere,
So wold ich gerne scriben
Damit man wol vertriben</p> <p>5 Mochte etsvenne div zit.
Doch laz ich ez niht durh ir nit,
Ich ensage doch mere,
Wie ein wiser romere
Sinen liben svn lerte,</p> <p>10 Davon er im gemerte
Beide witze vnd tugent.
Hibi ir alle merken mvgent,
Wi man sich sol zihen
vnd laster stete vlihen</p> <p>15 vnd tvn tugentliche:
So wird man seldom riche.</p> <p>Sus ving er an vnd sprach.
Do ich genuge lute sah
haben misliche site,</p> <p>20 Da wand ich in wol varen mite,
Ob ich in gebe den rat,
Daz si lizen di missetat
vnd sich annemen
Dinch, di in gezemen</p> | <p>25 Vnd ovch von der lere
Gewunnen gut vnd ere.
Liber sun min, hore mich.
Zucht vnd ere lere ich dich
Mit den din gemute</p> <p>30 Vor laster [dihc bihute] ¹⁾:
Dar vmbe lis min gebot,
Daz du ez vernemes so dir got.
Sver liset daz erz nit vernimt,
Daz sumet in vnd misseximt.</p> <p>35 Vlehe got mit sinne
Vnd dine vriunt mine (I. minne).
Habe dinen neven lieb.
Gingan dem markt vli vor den dieb.
Behalt suaz man dir gebe,</p> <p>40 Vnder guten nach eren strebe.
Nimer chvm an keinen rat
Da man dich nicht gebeten hat.
Wis reine, gruze di levte.
Din elich wip trevte.</p> <p>45 Dv salt dem meren entwichen. [f. 1^b]
vertrag dinem vngelichen.
Wis dinem megister vndertan.
Dv salt gerne schame han.
Dv salt din ding behuten.</p> <p>50 hab vliz, ging mit den guten.
Dv salt din hus beruchen
vnd salt den wechsel suchen.</p> |
|---|--|

¹⁾ Von späterer Hand nachgeschrieben.

- Sich wem du icht gebst
Durch gelten vnd
55 habe wirtschaft selten²⁾.
Slaf niht vil durch tragheit.
Behalt gerne gesuornen eit.
mische den win, strit vmb daz lant.
Geloube dem bosin niht zehant.
60 La dir tumpheit vmmere wesen.
Du salt di buch gerne lesen.
Behalt daz man dir gesage.
Lere dine kint zucht alle tage.
Du salt dich sanfte machen
65 Vnd svrn niht anvachen.
Spote des armen nicht
Vnd wis an dem gericht
Wis da man teding hat
Vnd gib ie den besten rat.
70 Dv salt lernen tugend vil.
- Nim ein toph vor wurfspil.
Tv den guten gerne wol
Vnd wis nicht vluche vol.
Riht recht, den minern niht ver-
smabe.
- 75 Dvrch dine chrefte niht vergahe.
Vertrage di e die du gebest.
Gedenke wol di wil du lebest.
Redt in wirtschaft nicht vil,
Hab nimans spot noch spil.
80 Verteile icht der armen diet,
Ser nimans dinges niht. [fol. 2^a]
Tu daz rechte si getan.
Vertrag ob man dich lieb wil [han]³⁾.
- Ditz erste theil ist von der
gerechtecheit⁴⁾.
- Sol man gotes dinere wesen,
85 als wirz an den buchen lesen,
- So dine im vlizeeliche:
so wirstu seldomliche.
Wache gerne, slaf niht se uil,
waud suer uil tages slafen wil,
90 Dem ist davon nicht bereit
den laster vnde tragheit.
Swigen ist di erste tugent:
Zu gote si wol chumen mugent
Die geswigen chvnnen wol
95 vnd reden so man sprechen sol.
Dv salt in deheiner zit
wider dich selben haben strit,
Wand wizzegot ez missezimt
Swer wider sich selben zoren nimt.
100 Wiltu der liute leben besehen
Vnd ir site, so mag geschehen,
Wand si einander honen,
So vindestu niman schonen.
Sves du muges schaden han,
105 Si er dir lip, du solt im lan.
Ettesvenne sal man zern,
Ettesvenne sich zornes wern.
Wis semfte, habe steticheit,
als dir div zeit geseit.
- 110 Sine site wandelt ein man
ane laster, sver ez chan.
Enruch waz daz weib gesage,
Sven si tumpliche chlage.
Weib hazzen dicke einen man
115 Dem der wirt wol gutes gan.
Manestu iman icht vil,
Der sich selben nicht manen
wil, [fol. 2^b]
Si er dir lfb suaz er thut,
So mane in doch, ob iz si gut.
120 Dv salt mit worten strit nicht han
mit dem der strit wol reden kan.
Igliger ist zv der rede bereit,
vnmaniger zv der weisheit.

²⁾ Die Zeilen 53—55 sind genau der Hs. entsprechend festgehalten, doch sollte
u eigentlich lauten:

Sich wem du icht gebst durch gelten
vnd habe wirtschaft selten.

³⁾ Von späterer Hand nachgeschrieben.

⁴⁾ Dies steht gerade mitten zwischen beiden Spalten und ist natürlich in die
Zählung der fortlaufenden Verszeilen nicht einbezogen.

- La dir di andern so lieb sin
 125 Daz du niht vergesest din.
 Tu den guten also wol,
 Daz du niht werdest schaden vol.
 vleuch niuwe mere,
 Wis nicht ein sager:
 130 Svigen schadet nicht einen
 ta^[ch]⁵⁾,
 Vil reden wol geschaden ma^[ch]⁶⁾.
 Hat dir iman geheizen iht,
 Daz sal tu gewis entheizen niht;
 Wand maneger geheizet vil
 135 Des er doch nicht geben wil.
 Lob dich iman dir ze hage,
 So merke ob er dir war sage.
 Dv salt von dir der andern diet
 Baz dan dir gelovben niet.
 140 Dine dir iman zv deheiner stunt,
 Daz tu zehant vil levten chunt.
 Hastu aber iman wol getan,
 Des saltu vngeriuret lan.
 So an diner iugent manigvalt
 145 von dir alten wirt gezalt,
 So thv daz dir helfe di tugent
 Di dv bigine [l. biginge] in der
 ivgent.
 La dich mvhen niht ze vil
 Ob iman senfte reden wil.
 150 Svelh man ist bose,
 der wirkt afterchose.
 Svenne du gewinest gut,
 So wis vor vngeluke behut. [f. 3^a]
 Daz aengen vnd daz ende
 155 Haben dike missewende.
 Sint vns allen ist gegeben
 Ein vil vngewisses leben,
 So ensetze dine zuversicht
 zv eines andern tode nicht.
 160 Hat din armer vriunt den mut
 Daz er dir git ein klinetz gut,
 Daz enphah gvtliche
 vnd lobez volleckliche.
 Wand du wurd nakt geborn,
 165 So la dir niht wesen zorn
 Ob dir dine armut
 Etteslichen bresten tut.
- Vorchte niht di iungeste not,
 Di geheizen ist der tot.
 170 Sver des todes vorhte hat,
 Der verlust daz er gelebet hat.
 Tvstu dinem vriunde gut,
 Ob er dir lihte vbel tut,
 So schvldige nicht gote damit;
 175 verzich nicht, so er dich aber bit.
 Dv salt zern zv maze,
 Daz dich diz gut icht laze.
 Svaz du habest daz behalt:
 So gebrist ir (l. tir) nicht so dv
 wirst alt.
 180 Dem du maht geleihen iht,
 Daz saltu zuin geheizen niht.
 Lvg niht, hab steten mut,
 Wiltu daz man dich heize gut.
 Sver mit rede so seren chan
 185 vnd in den herzen dir vbel gan,
 Dem thu du alsam:
 So trugestu in an scham.
 Verlaz dich an niheinen man,
 der vil zv der rede chan. [f. 3^b]
 190 Di phife suzen sanch lat,
 So man den vogel betrogen hat.
 Der kint hat vnd arm ist,
 Der sal si leren einen list,
 Damit si erwerben
 195 daz si nicht verterben.
 Tv als ein bosez dinch si gut,
 Ein gutez bose, so mag din mut
 Mit deheiner warheit
 Tragenwande (l. wan) gerechtekeit.
 200 Svaz dich dunke missetan,
 Dasz saltu [ze allen ziten lan]⁷⁾.
 Dem lerer es niht wol anstat,
 Tvt er daz er verboten hat.
 Retlicher dinge ger,
 205 Wiltu daz man dich gewer:
 Ez ist tump suer so gert
 Des man in zv rechte entwert.
 Ist dir ein dinch vnbechant,
 Daz sage im niht der ez habe erchant,
 210 Wan nimans gerichte gat
 vber iht wand (l. wan) daz er
 bechant hat.

⁵⁾, ⁶⁾, ⁷⁾ von späterer Hand nachgeschrieben.

- Sint vns ein vngewissee leben
 In gewissen sorgen ist gegeben,
 So si dir vor ein lon bereit,
 215 Svelhes tages du lideest arebeit.
 Machtu dime gesellen angesigen,
 Dv salt doch etsvenne vnderligen,
 Wand man sal vriunt behalden
 Mit dinsten manigvalden.
 220 Dv salt eins chleinen dem gewern,
 Von dem du wilt des grozen gern.
 Man sal mit vügen dingen
 Vriunt zvsamme bringen.
 Habe zorn neheine vrist
 225 Mit dem dir gnade gevüget ist. [f. 4^a]
 haz gebirt niht wand (l. wan) zorn,
 Vriuntschaft hat di minne erkorn.
 So dich der knehte missetat
 In einen zorn braht hat,
 230 Den saltu selbe vertriben:
 So mvgen si mit dir biliben.
 Dem du dich maht gelichen,
 Dem saltu doch entwichen,
 Wand sver hat gedultige site,
 235 Dem volget groze thvgent mite.
 Behalt mit gewarheit
 Daz du gewinnest mit arbeit.
 Swem sine arbeit chvmt zvschaden,
 Den mvz di armvt vberladen.
 240 Dv salt etsvenne erhaft sin:
 So wirstu lieb den vriunden din.
 So du danne wirste riche,
 So betracht [ez vrumbliche]⁹⁾.
- Ditz ander buech ist von der
 vorsichtigkeit.
- Wiltu lichte ervaren wol,
 245 wi man die erde boven sol,
 So ile virgilium svchen.
 Wiltu aber geruchen,
 Waz chraft die chrute tragen,
 Die chan dir macer wol sagen.
 250 Wiltu aber wizen, wie gestriten
 haben di romer, so saltu biten
 Lveanum, der von ritterschaft
 Wol scribet vnd von wigescraft.
- 255 Hastdu aber in dinen sinnen
 Daz dv gerne wollest minnen,
 So bite dir nasonem lesen.
 Wiltu aber anders wise wesen,
 So heize dich di dinh leren,
 Di dir mvgen cheren
 260 Den mut von bosen dingen: [f. 4^b]
 So mag dir wol gelingen.
 Davon so wis hisu bereit
 Vnd lern lesend div wisheit.
 Machtu, so thv den vrenden gut
 265 vnd habe zvn vriunden gvten mut.
 ein riche ist svacher dan ein man,
 Des dinest vriunt gewinnen chan.
 La di gotes tovgenheit,
 La von dem himel vngesait;
 270 Wand dv dem tode salt werden,
 So sorg vor der erden.
 Dv salt des todes vorchten lan,
 Wiltu deheine vrovde han:
 Swer den tod vorchten wil,
 275 Der muz verliesen vrovde vil.
 Mit zorne habe deheine sit
 von vnbechanden dingen strit:
 Zorn irret dicke den mut,
 Daz er enweiz nicht waz er thvt.
 280 Vercere ein teil, chomez also,
 vnd wis, so du keres, vro.
 Swelch man wil mit eren leben,
 Der mvz etsvenne gvt vergeben.
 Nicht vil groz mvte,
 285 Wis vro mit chleinem gute.
 Ein schif hat me sicherheit,
 Daz ein chleinez wazzer treit.
 Verhil daz des dine gesellen
 Schame haben wellen.
 290 Sich daz si schelden alle
 Daz dir ovch missevalle.
 Dv salt niht haben gesuches wan
 Daz sunder haben missetan.
 Svnde ist etsvenne vnverholn
 295 vnd etsvenne vnverholn.
 Nicht sma craft noch list [f. 5^a]
 Eines mannes der wenich ist:
 Der nicht vil crefte hat,
 Der gibt doch dicke guten rat.

⁹⁾ Von späterer Hand nachgeschrieben.

- 310 Svem der haz anders (I. niht anders) thyt, 355
 Dem machet er doch sueren mut.
 Hab an gerichte starken mvt,
 So man dir vurehte tut
 Sich vrowet zv lange niman 360
- 315 Der mit vurehte icht gewan.
 Gedenke niht deheine vrist
 Eines zornes der versunet ist.
 Er ist tump der niht verlat
 Einen zorn so di svne ergat. 365
- 320 Sich daz du immer so gethobe[st]⁹⁾
 Daz dv dich scheldest ader lobest.
 Thoren thvn dicke also,
 Di valschez lob machet vro.
 Dv salt dem grozen bruche sparn 370
- 325 vnd vor schanden dich bewarn.
 Vil schire hat verlorn ein man
 Daz er in langer zit gewan.
 Dv salt etavenne sin [fol. 5^b]
 Tvmmer den ein kindelin: 375
- 330 Es ist dicke ein wisheit
 Sver zv einer tumpheit ist bereit.
 Dv salt vachuscheit enpern
 Vnd salt durch girde nihtes gern.
 Iglich man wirt vnwert 380
- 335 Sver durch gire viles gert.

- Vnd bi disen geboten blibe,
 Di sint geneme dinem libe.
 Zvcht tugent vnd ere lerne,
 Wand sver nicht lernet gerne,
 0 Dem ist sin leben wilde
 Vnd als des thodes bilde.
 Sver dise wort minnet,
 Thugend er gewinnet:
 Sver si versmaht, er sich irret;
 5 Mit (*l. Mir*) lerer ez nicht en-
 wirret.
 als dir nicht missesche,
 So enruch wes man jeh.
 Iglichem stet nicht der mut
 Zv reden als vns dvnket gvt.
 10 Wildu imandes geziug sin,
 So behalt [*vber di*]¹¹⁾ achame din
 vnd versvig tag vnd nacht
 Dines vriundes laster sva dv macht.
 Behut dich vor einem man,
 05 Der svzliche losen chan.
 Einvaltige warheit lobelich ist,
 Glisende trüge an an alle vrist.
 Dv salt von tragheit streben,
 Di der slaf machet dem leben.
 10 Svem der mvt ist svere,
 Dem wirt der lib vnmere.
 Zv dinen sorgen grozen
 Saltu vrende stozen.
 Tvstu daz, so vertreit
 15 Din mvt iglig arbeit.
 Dich sal allez denken (*l. dunken*)
 gvt
 Svaz man gesprichet oder thvt.
 Beheldes vleizigliche diz gebot,
 So hot von dir nimand sinen spot.
 20 Merke wiuil mvge sin
 Vberall des gutes din.
 Behalt vnd mere den hort,
 Daz du icht chomes in einen wort.
 Folge dinem knechte,
 25 Ob er dir rate rechte.
 Versma nimandes rat,
 Ob er dir zu nuze stat.
 Bistu gewesen riche,
 Ob dir das gut entwiche,
- 430 So gehabe dich doch wol vnd lebe
 Des daz dir di zit gebe.
 Nim nicht ein wip zv é
 Durch gut, wand ob es zerge,
 So wirt si dir lichte leiden:
 435 Ir blibet doch vngescheiden. [*f. 7^a*]
 Dv salt maniger bilde nemen,
 waz dir muge missezemen,
 Vnd ouch waz dich ere,
 Daz ist vns ein lere.
 440 Dv salt dich daran wenden
 Daz du muges volenden
 Daz iht din arbeit verderbe
 Vnd din bigundez gewerbe.
 Dv salt nicht dir trost geben,
 445 Daz du lange muges leben;
 Dv mach (*l. macht*) ninder gevarn,
 Vor dem tode dich bewarn.
 Svelh dinch ist vnrecht gethan,
 Daz saltu vnversvigen lan
 450 Daz man icht durfte (*l. durfe*)
 wan haben,
 Dv welles mit den bosen snaben.
 Dv salt des richters helfe geren
 Da man rechtes nicht wil enperen:
 Daz gerichte hot den site,
 455 Ez wil daz man ez bite.
 Mvstu von schulde liden schaden,
 Das sal dich nicht vberladen.
 Leid es sven du schuldig bist
 Des ie vnd bitte vrist.
 460 Dv salt di buch gerne lesen,
 Doran saltu stete wesen,
 Wand da ist vil wunders an,
 Da man doch nicht geleobet an.
 Sva du bist zv wirtschaft,
 465 Da wirt nicht vil redehaft
 Daz man niht spotte din,
 So du wenes hovelich sin.
 Vorchte din wip niht vil,
 So si zornlich rechen wil:
 470 Wib chunnen zorn chösen
 Vnd so si weinen losen. [*f. 7^b*]
 Gewinnestu gut, so nim war
 wi duz vercerst vnd doch nicht
 gar.

¹¹⁾ Von späterer Hand nachgeschrieben.

- Svelh man sin gut zv gar verthut,
 475 Der nimt, mag er, ander gut.
 Dv salt niht zv allen ziten lan
 Diu zvuersicht an gire bestan.
 Sves mut an boser giro belit,
 Dem horet got niht zv aller zit.
 480 Behaltu dines vriundes rat,
 Den er dir durch gut geraten hat:
 Sin wille ist daz er dir vrume
 Vnd nicht zv schaden chume.
 La des todes vorchte sin
 485 Durch di arbeite din.
 Swi der tot nicht si gut,
 Dines lebens er doch ende tut.
 Dv salt dins wibes rat vertragen,
 Ob si dir icht gutes chan gesagen.
 490 Ez ist vbel der niht mag sin leit
 Vertragen, daz erz nicht geseit.
 Dv solt mit allen sinnen
 Dine altvorderen minnen.
 Besvere niht diner muter mut,
 495 Ob du wilt sin dem vater gut.
- Ditz virde ist von der sicher-
 heit.
- Gerstu daz dir gegeben
 Werde ein sicherlichez leben,
 So heiz dir thvn zv aller stunt
 Dise wort mit lesene chvnt:
 500 Da wirt dir etslich ding erchant
 Daz du mides san zvhant.
 Versma schatz vnd ander gut,
 Wiltu haben ringen mut.
 Richithvmes girigere
 505 Sint allecalle betelere.
 So du nimst deheine war [f. 8^a]
 Wiez vmbe din dinch var,
 So gi (*l.* gich) niht deheine vrist
 'Selde ist blint', des sie nicht ist.
 510 Dir gebriestet nimmer gutes,
 Ob du zv uil nicht mutes,
 Vnd wiltu daran genug han
 Mit dem du dich wol macht began.
 Schonheit du dich vlizen solt.
 515 Wis phenningen zv mazen holt:
 Niemand ist der sich an schatz
 chere
- Sver wil wesen sorgen lere.
 Schaffe daz du sis gesunt,
 So bistu riche zv aller stunt.
 520 Schatz hat ein sicher richer man,
 Der des libes nicht mag gehan.
 Wand du durch lere hast ver-
 tragen
 Daz du von meistern bist geslagen,
 So vertrage vnd habe verchorn
 525 Schiere dines vater zorn.
 Wirb ein ding daz dir vrume
 Vnd mide daz dir zv schaden
 chume.
 La dich der arbeit verdrizen,
 Der du nicht macht genizen.
 530 Macht du icht vergeben lien,
 Das saltu nicht verziehen.
 Sver guten luten wol thut,
 Der gewinnet michel gut.
 Svaz dir an dinem wane ist,
 535 Das irvar in chorcer vrist.
 Ein dinch grozen schaden birt,
 Daz von erst versumet wirt.
 Als dich hat vberladen
 Der minnen gelust mit schaden,
 540 Von luder du dich chere,
 Daz din lip minne sere.
 Svenne du betrachtes wol, [f. 8^b]
 Daz man di thier worchten sol,
 So gebiete ich dir e
 545 Daz du einen man vorchtes me.
 Ob din lib dir stark ist,
 So lerne wisheit vnd list:
 Machtu dise zvei gehan,
 So macht u sin ein starker man.
 550 Habe diner vriunde rat,
 So ez dir chvmerliche stat:
 Ez ist nimand besser arzat
 Dan ein vriunt, der den hat.
 So du einnes gesellen ruchest
 555 Oder einen triuwen vriunt suchest,
 Suche einen, der si guter site:
 Eines richen du nicht enbithe.
 So du mit sunden schulde
 Verwirches gotes hulde,
 560 So buze selbe daz ist min rat:
 an vrenden tode niht heiles stat.

- Cere mit eren din gut,
 Vliuh eines girigen mvt.
 Dvrch waz wirdestu riche,
 5 Ob du lebes ermeliche?
 Gerstu daz dir si gegeben,
 Di wil du lebes ein selig leben,
 So schaffe daz dir din mvt
 Vor bosen vrovden si behvt.
 70 Gebe dir dekeine witze got,
 So habe nicht alter livte spot.
 Iglichem alten volget mite
 Ein theil chintlicher site.
 Lerne erstlich chunst mit vrummen,
 75 Wand wirt dir daz gut benomen,
 So blibet bi dir der list
 Vnd let dich nicht sva du bist.
 Vil stille suigende dage [f. 9^a]
 Vnd merke waz igliger sage.
 180 Di livte helen vnd tvn chvnt
 Ir site mit Worten zv aller stunt.
 Wis zv dem liste din nicht laz
 Ob ie du chanst in deste baz.
 Die sorge als gvt ze listen ist
 185 Sam di hant, di hilfet den list.
 Enruch nicht chumphtlich geschit;
 Dv salt ouch den tod vorchten niht,
 Wand den tod vorchtet niman,
 Der leben vorsmahen chan.
 190 Von dem gelarten lerne;
 Lere di vnchunstigen gerne:
 Ez ist recht daz man mere
 Aller guten dinge lere.
 Trinch zv maze in aller stunt,
 195 Ob dv welles sin gesvnt.
 Iglich wollust mag machen
 Eines sichtumes sachen.
 Svelch ding du offelichen lo-
 be[st]¹⁹⁾,
 Sich daz du immer so getobest,
 300 Daz dir das loben werde leit,
 Wand ez were ein unsteteheit.
 Also dir din dinch wol ste,
 So vorchte daz dir missege:
 So aber dir misselinge,
 05 So habe gut gedinge.
 Wis zu der lernunge bereit,
 So meret sich din wisheit.
- Svelch man lernet chortze stunt,
 Dem wirt selten wisheit chvnt.
 610 Lobe zv maze einen man,
 Dem din hertze wol gutes gan,
 Wand dir wirt in chortzer vrist
 Chvnt wi got din vriunt ist.
 Wil dich iman leren des du
 niht [f. 9^b]
 615 Chunst, des schame dich nicht.
 Sver iht chan, der hot lobes vil:
 Ez ist schamec sver niht lernen wil.
 Nim thvgend in din gemvthe,
 vliug strit, durch zorn niht wute.
 620 von vberminne vnd vbertranch
 Manigem wollustigen misselanch.
 Vliuch einen vbelgemuten man,
 Der truret vad suigen chan.
 Es geschet ofte dem stade
 625 Von stille stende (l. stendem)
 wazzere schade.
 So dich dunchet alleine,
 Daz din selde si zv chleine,
 So saltu rechte nehmen ware
 Viez vmb eins anderen selde
 ware (l. vare).
 630 Dv salt dich daran wenden
 Daz du macht volenden,
 Wand sver sich niht vor arbeit
 Behvtet daz wirt im leit.
 Dv salt wider einen rechten man
 635 Vnrechten strit nimmer han.
 Got rihthet zv allen ziten
 Gerne vnrechtex striten.
 Missehabe dich niht, wis ane zorn,
 So du din gvt hast verlorn;
 640 Wis vro vnd habe guten mvt,
 Dv gewinnes doch wol ander gvt.
 Der schaden mit gelde losen muz,
 Dem wirt etsvenne sorgen buz.
 Man muz vil gutes lazen varn,
 645 Daz man den lib mvge bewarn.
 Mit reinem bete ere gote,
 Hastu gesvndet an sime gebote.
 Laz halb vnd ander oppfer wesen;
 Mit riuwiger buze mustu genesen.
 650 Dv salt vil schire entwichen [f.
 10^a]

¹⁹⁾ Von späterer Hand nachgeschrieben.

gewinnestu ein ammacht,
So libe dich sva du macht:
660 So gewinnestu neheinen namen 69
Des du dich nimmer dvrffes
schamen.

Schalkheit saltu gerne miden,
Ob du nicht wilt schaden liden:
Sver ein schale ist ane not,
665 Der bereitet dicke sinen tot. 69
Dv salt der knechte schonen,
Di dir dinen durch lonen:
Gedenke daz ir einer ist
Ein mensch als du selbe bist.
670 Dv salt din ding vorbesehen, 70
So mag dir nicht misseschehen,
Noch beginnest darnach streben
Daz du e hize von dir geben.
Nimt der tod einen vbelen man,
675 Des saltu nicht vrovde han. 705
Manig selig man stirbet,
Der nach lasteren nicht wirbet.
Hastu nicht gutes vnd ein wib,
So hvte vor gire dinen lib,

ZUR DEUTSCHEN E

NIEDERDEUTSCHES GEDICHT DES FÜNF- TEN JAHRHUNDERTS ÜBER DAS WELT- ENDE.

Das nachstehende Gedicht, eine Bearbeitung nach dem Scivias vil. Hildegardis von Rupertsberg III, 12 in Versen, befindet sich im Papiercodex Nr. 2194, einem Quartband saec. XV. 5 Blatt —34 Zeilen von einer Hand in der Darmstädter Bibliothek. Derselbe hat das Gedicht keine Bedeutung, auch der dichterische Wert dürfte gering sein, größer aber die Ausbeute für niederdeutsche Sprachformen. Der Abdruck ist ein diplomatisch getreuer, kein schöner.

F. W. E. ROTH.

ait sante Hildegart vil gesacht,
 ar na waer geschach,
 yr eyn deil haent geseyn,
 vert, wat sal noch gescheyn.
 en in mynen dagen
 ndekirste horen sagen,
 eil zo we hey komen sal
 ren de welt ouer al
 arde wunderlichen seden
 al komen gereden
 ent syn pert sal haen
 oefft, hort ich saen,
 grymmen lewen gelich,
 recht verwylt hey sich,
 ey vur eme voeren deit
 anen bedut gerechticheit.
 ort dan seluer eynen bogen
 ynre stralen vp gezogen,
 olget dan na eyn wyff,
 dilde alle er lyff
 arde groesser vn voeren
 l meysteren al hoeren
 ich all hoerere,
 elt sy dan vur ere.
 e babilon dar mit vert,
 ryden dan eyn pertt,
 l seuen hoefft haen,
 a gelich sal id syn gedaen
 ewalt, so wa sy begertt,
 te verdrat sy dat pert,

Dat sy neder vallen sal.
 Syn ander gesinde dat moes al
 Als moere syn gedaen
 Der pert sullen hoefft haen
 Boeser wolue gelich,
 In der hant voert er eckelich
 Sulche koluen, sulche geryn
 Ind doent geboit irs herin,
 Demones heist man sy samen,
 Sy haent doch alle sunder namen.

Zo den seluen zyden
 Sal der vnselich ryden
 Gelich dem gebere
 Recht, as hey sy der here,
 De vns alle geschaffen hait,
 Der werlde hey dan sait
 Slechte lügen vur war zale
 In dem lant ouer alle,
 Want hey mit behendicheit
 Ind der duuel mit gewalt deit
 De zeichen, de Cristus hait gedaen
 Sunder dru, de sal ich uch saen,
 De doden sal hey lassen doit,
 Ind geyn steyn en wirt eme broit,
 Wasser enwurt eme neit wyn,
 Dese dru moesen hey lassen syn.
 Doden doit hey doch vp staen
 In des duuels geiste dar yn gaen.

Der werlde sy doch neit endogen
Essen noch drincken sy enmogen.

De duuel sus de doden draen,
Neit stedes leuens sy en haen,
Neirgen der duuel begeit
Zo hantz hey eyne doit sleit
Sus gedanem gerichte hey deit
De mit ydelicheit vmb geit.
Ind delit verue synen lyff,
Den hait leue dat dilde wyff.
Sy is ouch van den synnen
Wylt eman Cristum mynnen,
Dat clait sy yrme heren

De doet en zo hantz besweren
Ind den lyff eme engesten,
Alsus sal hey pyngen de besten
Myt allen boesen wercken
In sal alle vndait stercken
Dat sullen weder spreken dan
Tzwen propheten vil gode man
De Cristus deit leuen noich,
Dat is Helias ind Enoch.

De sullen eme dan weder staen,
De sal hey zo letst doit slaen,
Want sy dat beste sullen leren,
Alsus sal hey dat volck verkeren
Bis vp de leste zyt.

Als dat volck dan den iamer seyt
Dat ich aff sagen sal,
So bekerent sy sich dan al,
Dan ylent sy zo der doeffen
Ind wylent balde intloeffen
Dem duuel ind den synen,
Dan enroeckent sy, wat pynen
Sy durch dat recht dolen,
So sal sy Cristus zo lest holen
Zo eme in syn riche,
Des gunne hey vns eweliche.

Nw wil ich uch vort sagen
Van den lesten funfzeyn dagen,
De sente Jheronimus vant,
Hey hait id vns vmb gewant
Vs dem Hebreschem in dat latin.
Hey deit id vns in duytschem schyn.
Vsser den iodeschen boichen den eirsten
De aldesten ind de gohersten

Hait sy der heylge man genomen,
Alsus synt sy herkomen.

Dese vele groesse wonder
Er eickelich hait dar syn sunder.
Dat wonder alle den dach steit,
Des nachtes id weder geit,
De wonder nu neit engescheynt,
Ich en weis neit, wanne de dach leynt
Manchen mach jamer dar na,
Dat hey dede syn ende alda,
Hey soule dan sulchen iamer seyn,
Eme soule genade dar aff gescheyn.

Des eirsten dages vp geit
Dat mere deiff ind breit
Ind alle waesser ouch also
Veirtzich lateren ho
Bouen allen bergen schyn
Er engeyn sal de breider syn
De richte vp hart als eyn muren
Dat sal alle den dach duren
Ind ouch also de nacht,
Dat is groesse godes kracht
De wasser dan alle stille steyn,
Dat sy her noch dar en geyn.

Des anderen dages sullen sy weder
Syncken vnder de erde neder
Blso deyyff, als sy ho waren ee,
Man sal sy kome kunnen geseyn,
So deyyff soullen sy vnder de erden leyn.

Des dirden dages laissen sy dat
Ind gent weder vp ir stat,
Recht als eirst waren,
Da zo worens in manchen iaeren.

Des veirden dages sal man seyn
Groessen iamer gescheyn,
Dan wurpelt dat mer bouen sich
Alle deir samendlich.
Ouch hort man sulchen wonder,
Sy haent alle namen sunder,
De moessen zo samen grymmen
Ir eickelich na synre stymmen.
Sulche huylen, sulche luyt
Manchen iamer dat sy doen,

pyffen, sulche gerren
 eis, wat en soulle werren.
 ind wunder doen sy schyn
 yne, sy wyssen, we id sal syn,
 sen wael, wat sy meynen
 ichte ir alre weynen,
 en doen so manche wencke,
 is den ir gedencke
 , sy en wyssen id dan
 Cristus, de sy wissen kan,
 des wille sy dat doen,
 dan sint in vnroen.

inften daches soullen al
 sser breit ind smal
 en van ouen in den grunt
 altz gar in kurter stunt.

sten dages sal al gekrude
 e bome doen gebude,
 en alle bloit dauwen,
 des de werlt schauwen,
 boese ougen wede,
 uent sy mit groessem leyde.

uenden dages dan zo geit
 lat gezymmer, dat dan steit,
 id stee, we vast id sy,
 mach neit blyuen vry
 werlde al vur al
 d dan zo brechen sal.

ompt der echte dach,
 vurt manch groes slach,
 llen de steyne zo samen varen
 syn sal den anderen sparen.
 llen sich stoissen mit vlysse,
 ner den anderen bysse
 is genaden nyden
 sy sere stryden
 es id ruschen ind schallen
 en steynen allen.

ynnden daches sal der erden
 e bevinge werden
 ney mere ere engeschach
 ibegynne op desen dach,

Dar ich uch nw aue sagen
 Also sere sal sy dan wagen.

Des zeynden daches werdent slecht
 De hoge berge ind recht,
 De dale werdent alle vol,
 Do enbleiff loch noch hol
 Gelich eyne schlechter erden
 Solen berge ind dale werden.

Des eilfften dages leuent
 Weder sy en nement noch en geuent
 Vsser eren huysen, dat sy geynt
 Harde cleyne, dat sy steynt,
 Ind vsser eren burgen vleynt sy,
 Sy en wyssen, wat en sy by,
 Sy en kunnen sich neit gedolen
 Ind er engeyn sich erholen
 Er ewerlich vp den anderen rint
 Recht also sy synt entblynt.
 Des dages dan en geyn man
 Den anderen bescheyden kan,
 Geantworten noch genennen,
 Dan enmach neit erschynen
 En geyne eir vur groesser pynen,
 Vur angeste noch vur leyde
 Want sy synt vele arbeyde
 Ind moessen doch leuen also,
 Dan en is geyn mensche vro.

Des zwolfften daches sal gewerden
 Der lude bein bouen erden
 Alle gar by eyn bracht
 Eckelich vp syn graff gelacht.

Des dryzeynden daches enkunnen
 De sterne mane myt der sonnen
 De wir nu seyn vele schone,
 Neit me blyuen an dem trone
 Ind soullen vallen zo der erden,
 Wat sal dan des gewerden?

Des veirtzeynden daches leuent
 De doden sy sich alle erheuent.
 Vmb dat sy ersteruen alle samen
 Myt aller mynschen namen
 De van anbegynne doit synt,
 Id sy man, wyff ofte kynt.

Des vunffzeynden dages sal de erden
 Eyn slecht ende geverden,
 Sy sal in eyner*) kurter stunt
 Verbirnen gar durch den grunt,
 So is id dan wunderlich gestalt,
 Dat en wis dan weder iunck noch alt.
 De werlt is dan as (-) eyn wynt,
 Geyne sachen dan hey en synt,
 So ys yd dan geschaffen hye,
 Also de werlt en wurde nye.
 Wysen nu de gene, dat
 De alle zyt er beratt
 Mysslich hye in dryuen
 Sy leysent bychte blyuen.

Also dese zeichen synt volkomen
 De ir nu hee hait vernomen,
 Dan kompt der leyde dach,
 Den ich nye louen een mach,
 So kompt Cristus herneder gevaren
 Myt mancher engelischer scharen
 Zo Josaphat in den dal.
 So heist Cristus weecken al
 De doden, de ee gestoruen,
 So we sy den doit erworuen.
 Dat wirt den engelen beuolen,
 So moessen sulcher verre holen,
 Ind ouch sulchen vollen na by.
 Mit basunen weckent si sy
 We ee zo eyne menschen gewart,
 We deyff hey lyge off we hart,
 Do ertrich mochte wesen
 Man en darff er beyn noch hoefft aff
 lesen.

Sy koment dan al gader by eyn
 Als eirst der mensche an lyue er-
 scheyn,

We verre sy van iosephat
 Sy balde dar syn, wyset dat,
 Als de do by wurden begrauen.
 Als sy sich alle haent erhauen
 Ind gesament synt in dem dale,
 So en is der sunder do neit wale.

Och arme, wat sal dan do gescheyn,
 Als Jhesus Cristus leisset seyn
 Syne wunden ind synen smertze
 In syn durch stoehen hertze
 Ind allet, do hey mede wart wunt,
 Do steit by eme zo der stunt
 De lantze, de nale ind dat vas,
 Da essich ind galle ynne was.
 De geyselen ind de roeden,
 Do man mit sloech den guden.
 Da steyt by eme dan vele na
 Eitlochender armer sitzet da.
 Scharpe wort sal hey sprechen,
 De sullen snyden ind stechen,
 De eme hee leue hait gedaen
 Gebenedyden hey de sal schön,
 De anderen ver domet hey all
 Ind bevylicht sy dem duuel mit schal,
 De weder en ee gedaden,
 Sy en syns dan zo genaden
 Myt rechtem ruwen komen,
 Ind haent is boesse genomen,
 Ind is de boesse dan volgangenn,
 So werdent sy ouch intfangenn.

De duuel soullen dan Cristum seyn
 Dar en engeyn vroud aff mach gescheyn.
 Anders Cristum gesyt
 Sunder zo der zyt.
 Also komen sal der dach,
 Den geyn sunder louen en mach;
 Der dach sich Christum zornen doett,
 Dem geyn dynck en mysteit,
 We sal eme danne der zorne staen
 Zorn sal na zorne syn gedaen,
 Dat is der dach, des zorns dach,**)
 Der dach doet sunderen vngemach,
 Der selue dach hait al vair,
 Der dach wirt menchem zo swaer,
 Dat is der dach, der vnse lichett,
 Der dach macht alle hertze leyt
 Der dach is leyder so beworn,
 Des dages wirt manch (-) sele verlorn,
 Des leyden dages has haen ich,
 Der dach hait sorgen vele zo sich,

*) Ms. *meyner* (!).

***) Jedenfalls dem dies irae, dies illa nachgebildet.

Der selue dach is ane bede,
 Der dach is ouch aen wederrede.
 Dyt is der dach, der iamer hait,
 Da keyme doit sunder wirt rait.
 Dyt is der dach, den ich vorte,
 Were ich wys. des ich wael dorte,
 Ich mocht is mich wael hûden.
 Cristus durch dyne gude

So moes du vns synne geuen,
 Dat wyr behalden dat ewige leuen,
 Des gunne vns here alle samen
 Durch dynee heylgen namen
 Ind durch dynre moder ere,
 So erbarme dich ouer vns here,
 Dat wyr dyns wyllen zamen,
 Des gunne vns Jhesus Cristus Amen.

PAULINZELLER RENNERBRUCHSTÜCKE.

Der Artikel Rennerbruchstücke Germ. 31, 393 war eben zum Druck gegangen, als Herr Prof. Einert in Arnstadt mir freundlichst die Abschrift zweier kurz vorher aufgefundener Fragmente einsandte. Ich gebe hier die Mittheilungen von Herrn Prof. Einert und lasse am Schluß eine Bestimmung des handschriftlichen Werthes von Pz folgen.

Die Paulinzeller Handschrift des Renner auf dünnem Pergament rührt allem Anschein nach aus dem vierzehnten Jahrhundert. Die Höhe der beiden aufgefundenen Blätter beträgt 37 Ctm. Sie sind zweispaltig beschrieben und die Durchschnittszahl der Verszeilen beträgt für jede Spalte 47. Blatt A, dessen eine Hälfte bis auf die Anfangsworte weggeschnitten, enthält 46 und 48 Verszeilen; Blatt B, in der Mitte gebrochen, 45, 49, 50, 45. Die Anfangsbuchstaben sind, seitenweis wechselnd, durch dunklere und hellere Striche von oben nach unten durchschnitten, welche eine scharf markirte Linie bilden. Zierlich ausgeführte Initialen sind nur wenige vorhanden. Blatt A umfasst V. 10609—11057, Bl. B: V. 20072—20346.

Die Blätter wurden von Rector Schmid und Professor Einert unter den Archivalien der ehemaligen gräflichen Rentkammer zu Arnstadt aufgefunden und zwar als Einschlagdecken alter Rechnungen. Dieselben stammen aus Paulinzelle und enthalten die Einnahmen dieses Klosters aus auswärtigen Zinsen. Sie rühren aus der Zeit, als Graf Günther XL von Schwarzburg die Säkularisation des Klosters, den Übergang desselben in die weltliche Gerichtsbarkeit und Verwaltung durchgesetzt hatte, also aus den Jahren 1543 und folgenden. Schösser in Paulinzelle war damals Peter Watzdorf, ein bekannter Volksdichter, der in den Zeiten des Schmalkaldischen Krieges mit großer Überzeugungstreue für die Ernestiner Partei ergriffen und dessen Lieder Liliencron in seiner bekannten Sammlung mit auf-

genommen. Doch rühren die Rechnungen nicht von Watzdorfs eigener Hand.

Obwohl die Paulinzeller Mönche dem Orden der Benedictiner angehörten, kann man doch von ihren wissenschaftlichen Bestrebungen nach alledem, was vorliegt, nur eine geringe Meinung haben. Ein Mönch Sigeboto schrieb in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts das Leben der Stifterin Paulina, das aber nicht mehr erhalten ist (Wattenbach, *Geschichtsquellen*⁴ II, 283), und vom Abt Gerung wissen wir aus einer Urkunde des Jahres 1441, daß er die Büchersammlung des Klosters durch Ankauf von deutschen Übersetzungen der Offenbarung Johannis und des hohen Liedes vermehrt hat. Eine innere Klosterschule wird zwar mehrfach erwähnt, aber doch wurden nach Einführung der Reformation die dem Kloster Paulinzelle entnommenen Geistlichen bei der Visitation als die ungeschicktesten der Grafschaft befunden. — Es ist demnach nicht sehr wahrscheinlich, daß die Rennerhandschrift in Paulinzelle selbst angefertigt worden ist, obwohl einzelnes Dialektische auf Thüringen hinweist.

E. EINERT.

Die Bruchstücke gehören zum md. bez. nd. Auszug (z) der Classe II und verhalten sich zu der Helmstädter Hs. (H) wie Don. Frag. und germ. Mus. Frag. (Germ. 30, 150): sie enthalten die nämlichen Lücken wie H und dazu noch einige weitere. Im Text haben H und Pz folgende Fehler und Abweichungen gemein: V. 10637 dein sele] dich. 10709 kvmt] queme. 10718 böse] güte. 10745 Vnserm h'ren] Dem warē gote. 10781 vnsanft] *fehlt.* werden] erger werden. 10888 Ich horte daz (wy Pz) eyn prelate satz. 10889 Mit synen gesten vnd gaz. 10890 schenkar] korp. 10892 daz schenkar] dessen korp gar. 10895 Gesche datz. 10904 niht] e nicht. 11052 vil] dy°. 11053 ere] idel ere. — 20091 Wan] *fehlt.* verblidet H vor blindit Pz. 20098 Wert zwer else güt else iz vör waz. 20103 velschlich] *fehlt.* 20104 wol] *fehlt.* 20106 Vnd hinnach (darnach Pz) an dē libe geschendit. 20117 Sente Augustin der scribet so. 20153 wicht. 20187 vnkvt] falsche. 20190 vffe desser erden. 20191 ob] daz. 20221 sprvzzel] spaln. 20229. 30 *umgestellt.* 20235 gavme] rame. 20239 sin gote. 20240 Sin] *fehlt.* 20323 hoher] grotzer.

Keine der beiden Handschriften ist unmittelbar von der anderen abzuleiten, Pz aber hat, abgesehen von der größeren Lückenhaftigkeit, auch den ursprünglichen Wortlaut weniger rein erhalten als H.

MITTHEILUNGEN AUS GRAZER HAND- SCHRIFTEN*).

8. Legende vom heiligen Ludwig von Toulouse.

Die in der k. k. Universitätsbibliothek zu Graz aufbewahrte Pergamenthandschrift 33/1 in 8° ist die deutsche Bearbeitung eines lateinischen Breviers vom heiligen Ludwig von Toulouse. Das Denkmal ist in ästhetischer Hinsicht ohne Werth und zugleich von roher Sprache und barbarischer Schreibweise. Wenn ich es gleichwohl veröffentliche, so wird sich das theils dadurch, daß es die einzige gereimte Behandlung der Legende dieses heiligen Ludwig in deutscher Sprache zu sein scheint, theils der eigenartigen, in der altdeutschen Literatur ungewohnten Form sowie der localen Beziehungen wegen rechtfertigen lassen, welche am Ende des Breviers unter den dort angeführten Wunderthaten des Heiligen gegeben sind.

Als Urheberin dieser Bearbeitung des Breviers nennt sich Anna Goldekarin 'cze Judenburk sand Clären orden', die aus Dankbarkeit für eine durch den wunderthätigen Einfluß des h. Ludwig an ihr vollzogene Heilung in Folge eines Geldübdes 'gegenwürtigs puechel in den êren des lîben sand Ludweigen von latein czu der deutsch hat lasset machen'. An die Legende reihen sich auf den Gesang berechnete Verse, Hymnen und Gebete an, welche die Erzählung begleiten und den Gang derselben mehrfach durchbrechen. Während die ganze Beschaffenheit des Denkmals mit der gewöhnlichen Einrichtung des Breviers in genauester Übereinstimmung steht, ist an einer Stelle, in der neunten Lection, insofern eine Abweichung bemerkbar, als das Capitulum und der Hymnus 'Der finstern welt das liecht erschoin' dem Abschnitte 'Laudes' vorausgeht, statt in ihm enthalten zu sein. Doch ist nur der sogenannte Nocturnendienst mit voller Ausführlichkeit behandelt; von den 'Tagzeiten' sind bloß die Vesperae und die Capitel der Sext und Non angeführt, insofern nämlich dieselben besonders für das Fest des h. Ludwig bestimmte Gesänge und Gebete in sich schließen.

Die einzelnen Lectionen sind der auf die Heiligsprechung Ludwigs bezüglichen päpstlichen Bulle vom 7. April 1317 entnommen und bilden eine bald wörtliche, bald freiere Übersetzung derselben. Auch die an die 'Lecciones infra ebdomadam' am Schluß des Breviers ge-

*) Siehe Germania Jahrg. XX, 437 ff., XXI, 398 ff., XXII, 437 ff.

fügte Aufzählung der Wunderthaten stimmt ganz zu dem Bullarium romanum, nur daß in diesem vier 'miracula' mehr verzeichnet sind, während hinwider in unserem Denkmal acht Wunder, die letzten in der Reihe, neu hinzugethan sind.

Die Handschrift ist auf 12 $\frac{1}{8}$ Blättern sauber und deutlich geschrieben; jede Seite enthält 21 rothlinierte Zeilen. Die am obersten Rande der Handschrift vor Beginn des Textes befindliche Jahreszahl 1309 kann die Zeit der Niederschrift schon darum nicht bezeichnen, weil Ludwig (Tolosanus), wie bereits oben bemerkt ist, erst im Jahre 1317 vom Papste Johann XXII. heilig gesprochen wurde. Aber auch die Sprache des Denkmals trägt deutliche Kriterien einer späteren Aufschreibung an sich. Formen wie *derwarfen* (plur. praet. von *derwerben*), *alzehants*, die allgemeine Anwendung von *leich* = *lich* in Adjectivzusammensetzungen u. v. a. weisen sogar auf eine erst in den Verlauf des 15. Jahrhunderts fallende Entstehungszeit hin. Als hervorstechende theils grammatische, theils orthographische Besonderheiten sind namhaft zu machen:

der bereits vollendete Durchbruch der nhd. Diphthonge *ei* (*ai*), *au* und *eu*; der häufige Mangel des Umlauts von *a* (*machtichait*, *almchtig*, *tagleich*, *vaterleich*, *pabstleich*, *verganchleich* u. s. w.), *u* (*chunich*, *sunter*, *jungeling*, *prustel*, *prustelein*, *stukweis*, *derfullet*, *schutund*, *uber* u. dgl.), *â* (*sâlig*, *sâlichait*, *andâchtichait*, *gedâchtnus*, *jârleich*, *andâchticleich*, *sâlicleich*, *gnâdicleich*, *undertânig*, *wârñ*, *charchâr*, *peichtigâr*, *derledigâr*); der durchgängige Gebrauch von *us* (*u*, *ü*) für *uo*, *üe* z. B. *muet*, *gemuet*, *prueder*, *pruder*, *prüder*, *muem*, *chluechait*, *hueb*, *tuet*, *wuechs*, *ruft*, *fues*, *füs*, *fürt*; der öftere Eintritt von *a* für *o* in *wart*, *warten*, *geparn*, *warden*, *wanen*, für *e* in *macht*, *machten*, *o* für *a* in *nomen*, *voder*, *vond*, *dor inn*, *dor under*, *ô* für *â* in *dô*, für *œ* in *grôs* = *grœze*, *pôs*, von *î* (*y*) für *ie* z. B. *lib*, *licht*, *dînst*, *dînen*, *verdînen*, *zîren*, *gehîssen*, *vîr*, für *üe* z. B. *diemîtich*, *diemîtichait*, von *ei* für *eu* in *freien*, *freid*, *leichten*, *derleichter*; die beliebte Schreibung von *y* für *i*, *aü* für *au* (*aüf*, *aüs*, *aüch* u. s. w.), *ö* für *o*, *ô*, *œ* (*möcht*, *grösser*, *gehörn*); die im Anlaut gewöhnlich und öfter auch im Inlaut stattfindende Verwendung von *p* für *b*, z. B. *pant*, *pauch*, *pett*, *perk*, *pild*, *prunn*, *praut*, *prôt*, *plint*, *pôs*, *pinter*, *prâcht*, *gepot*, *gepurd*, *anplik*, *peispil*; der Wechsel von *b* mit *w* und umgedreht in *gewen*, *gegeben*, *swewen*, *Judenwurk*, *awer*, *erwerleich*, *gegenbürtig* neben *geben*, *gegeben*, *Judenburk*, *aber*, *gegenwürtig*; die Erhärtung von inlautendem *d* zu *t* in *henten*, *panten*, *pinter*, *plinten* u. ö.; die allgemein verbreitete Schreibung *ch* für *k* (*c*). *ck*, z. B. *chint*, *chnah*, *chmie*, *chreiz*, *chrank*, *chrancher*, *chunich*,

dertranch, nacht, von *s*, *ss* für *z*, z. B. *flôs, lies, fues, fleis, gehais, grôsser, lâssen, gehâssen*, von *cz* für *z*, *tz*.^o

Daran reihen sich mehrfache theils für die Formen-, theils für die Wortbildungslehre charakteristische Eigenthümlichkeiten, nämlich:

die allgemeine Apokopirung des *e* am Nomen und Verbum, z. B. *hirt, chnab, tag* (pl.), *chnecht* (pl.), *sunn, chrôn, muem, lër, hæch, diern, der heilig, sâlig, obrist, das êwig leben, sein = seine, an sech = sêhe, west, fûrt, rett = redete, rette* u. s. w.; die häufige Synkopirung des *e*, z. B. *wârr, volchemêrr, ôrn = ôren, lain = laien, seinn = seinen, reinn = reinen, gots = gotes, fleischs, gegenwûrtigs, wechseins, fræleichs, die-muetigs, als = alles, hærn = hæren, wârn = wâren*; das öftere Fehlen des genitivischen *s* beim Substantiv und "substantivischen Infinitiv, z. B. *got, pischolf, stern, jungeling, himelreich, peichtiger, leben, Ludweig; eu* für *e* als beliebter Endungsvocal des acc. fem. sing. vom Adjectiv und Pronomen, z. B. *claineu zeit, grôsseu mitlaidung, besundreu muem, alleu pösheit, unseu natûr, diseu welt, andreu*, ja selbst des acc. sing. und plur. masc., z. B. *alleu sein nutz, alleu tag, welcheu*, ferner für *ie* in *deu, seu; dei* (acc. pl. masc.) für *die, sei* (acc. sg. fem., nom. acc. pl. masc.) für *sie; dê* und *sê* als nom. und acc. pl. masc. und n. für *die, sie*; die Bildungsform des schwachen praeteritum auf *at* in *achtat, opfrat, chrestigat, versmâhat, derclagat, derledigat*; der Ausgang des participium praes. auf *und* in *leuchtund, schutund*; die beliebte Erscheinung des Praefixes *der = er* in Verben und Nomen als echt österreichische Spracheigenthümlichkeit, z. B. *derchennen, derclagen, derchuchen, derheben, derledigen, derleuchten, derparmen, derschainen, dersehen, dertrichen, derweln, derwerfen, derzaigen, derleichter, derledigar, derledigung, derfullecht*; die allgemein übliche Form *leich* für *lich, lich* in Zusammensetzungen wie *tagleich, jârleich, mæsleich, vaterleich, andächticleich* u. s. w.; die Adverbialform *alzehants*.

Überdiess will ich folgende mehr vereinzelte Abweichungen der Laut- und Formenlehre verzeichnen: *a* steht für *e* in *phart, vargên, heiligen*; *o* für *e* in *hêchfortig, vorgiang*; *e* für *o* in *ungewendleich*; *y* für *e* in *ys, werdyn*, für *ie* in *dy*; *â* für *ê* in *gân (= gên, gegen)*, für *ô* in *zâch, hârt, genâs* (?), für *ai* in *châser, bizâhat*, für *au* in *hâpt*; *ê* für *œ* in *gechrênt*, für *ei* in *lêd, trêt*; *ô* für *â* in *vrôgt, nôch*; *oi* für *ei* in *erschoin*; — *f* für *b* in *derwarfen*, *w* für *v* in *weracht*, *b* für *g* in *sâubt*, *d* für *t* in *têdes, voder*; ausgefallen ist *r* in *edreich*, *n* in *afanch, gemaischaft, morges*, *t* nach *ch* in *nichs, gedâchnus*, *ch* in *menslachs, besaut*, *h* in *hêt*, *c* vor *h* in *zaihen, chranhait*; eingeschoben ist *i* nach *l* in *voligen*, *d* nach *n* in *ungewendleich*, *ch* nach *s* in *geschelschaft*, *sch* nach *a* und *t* in *achtacht, derclagacht, verwundracht*.

Ich merke ferner an: die Endung *en* als nom. sg. fem. in *chirchen*, *leczen*, die Pluralformen *täg*, *engeln* für *tage*, *engel*, die synkopirte Form *wern* = *werden*, *lentig* = *lebendig*, praes., inf. und part. *chemen* für *kuemen*, *komen*, das praet. *leuf* = *lief*, die (österr.) Verwendung von *lernt* = *lêrte*.

Weder die Verse der Hymnen und Antiphonen u. s. w., noch die Capiteltüberschriften sämtlicher Bestandtheile des Breviers sind in der Handschrift abgesetzt. Nach den allerwärts vordringenden Reimen wird man aber auf eine ursprünglich meistens gereimte Beschaffenheit des Denkmals schließen dürfen. Ich habe in dem folgenden Abdruck die Hymnen und jene Theile der übrigen Abschnitte, die einen deutlichen rhythmischen Anstrich zeigen, so gut es gieng, in Verszeilen niederschreiben versucht, oder aber wo, wie in einigen Lectionen und an andern Orten vereinzelt Reimklänge wahrnehmbar sind, diese letzteren durch Cursivschrift hervorgehoben. Sprachlicher Besserungen habe ich mich fast gänzlich, zwingende Fälle abgerechnet, enthalten und nur die größten Auswüchse der Schreibart geregelt, z. B. *y* durch *i*, *äu* durch *au*, *cz* durch *z*, bezw. *tz* bezeichnet und ebenso die überflüssige Dopplung der Consonanten in Wörtern wie *chinnden*, *hütter*, *laytter*, *feynn*, *ynn* u. dgl. beseitigt. Um die brevierhafte Einrichtung des Denkmals zu veranschaulichen, gebe ich jedesmal, auch wo sie in der Handschrift fehlt oder bloß durch Anfangsbuchstaben ausgedrückt ist, die Bezeichnung der Titel der verschiedenen Bestandtheile und bei den Antiphonstrophen zugleich der Psalmen, auf welche Bezug genommen wird. Diese Titel sind in der Hs. meist stark abbreviirt, so bezeichnet z. B. *Aü* = Antiphona, *P's* = Psalmus, *R'* = Responsio, *Cap* = Capitulum, *Orō* = Oratio u. s. w. Den einzelnen Antiphonen hat eine spätere Hand die Ziffern der zugehörigen Psalmen beigefügt. Schließlich bemerke ich, daß die eingeklammerten Worte und Buchstaben in der Hs. fehlen.

Hie hebt sich an die histori von sand L'udweig.

[*Vesperae.*]

- Antiphona. Ps. 109. Der heilig sand Ludweig, ein sun des ewigen
5 chunigs, stet zu der rechten hant in dem vaterleichen höchsten thron.
- Aña. Ps. 110. Er ist ein grosser peichtiger, gepaut in der forchten des herren, und wuechs als ein himlischer man in der lib des almachtigen got.
- 10 Aña. Ps. 111. Er tait sein hab armen leuten und wart gechreftigt in der gerechtichait.

5 in seyns vaterleichen höchsten thron. 7 grösser. 8 fürchten.

- Aña. Ps. 112. Er lobt den herren leuterleich; wenn er in
 auz der hœch dersach, ein warr vater der die-
 mütigen, fûrt [er] in in die ewichait.
- Aña. Ps. 116. Von der gemain der christenhait wirt got
 5 frœleichs diemütigs lob gesait.
- Capitulum. Ich hab begert und dar umb ist mir geben
 warden die chestigung meines leibs.
- Hymnus. Do daz liecht der welt erschain,
 do entsprang von der sunn ein stern rain:
 10 sand Ludweig; aus dem nomen sein
 beza(ie)hat [man] heilige ler fein.
 Er was ein chind seins gemuetes,
 doch was er ein volchemerr man seines sinnes.
 Er wart gefûrt gan Argoniam,
 15 geben fûr den vater sein,
 der liecht stern an dem himel fein,
 dor inn er ewichleich beleibt
 und tre(i)t ein chron der ewichait.
 Des obristen vater machtichait
 20 verher uns allen presten, der uns ane leit.
 Des helf uns der heilig herr sand Ludweig,
 das wir chemen in das ewig reich.
- Versus. Pit fûr uns, heiliger sand Ludweig.
- Responsum. Das uns nach volig das versprochen reich.
- 25 Ad Magnificat, Aña. Sand Ludweig, ein vas des lichts, hat noch
 gevoligt dem schein der sunn und hat ver-
 smacht das reich der welt; dar um sitzt er
 mit dem scepter zu seines vater zesemer hant.
 Oratio. Herr, nu verleich uns durch des werdin willen,
 30 des liben sand Ludweigen, das wir nach vol-

1 er; *dieser*. 2 dyemuetigen. 5 frœleichs. 8 ympnus. 8 ff. *Man*
 vgl. zu diesen ersten Versen des Hymnus und zur Antiphona ad Magnificat den Anfang
 des in den Acta sanctorum vom 19. Aug. (Antwerp.) p. 804 mitgetheilten, auf den
 h. Ludwig gedichteten Hymnus des Sedulius:

*Vergente mundi vespere sol mundo misit hesperum,
 Qui, micans ut in aethere, lucem monstravit operum.
 Ludovicus per omnia ductu divinae gratias
 Vectus est, ab infantia solem sequens justitiae etc.*

14—15 Ludwig, Sohn Karls II. von Anjou, wurde, als er zwölf Jahre alt war, in
 Folge der Gefangennahme seines Vaters durch König Peter III. von Aragonien in Bar-
 cellona sieben Jahre lang als Geisels festgehalten. 21 des. 25 lichcz. 28 zesem.
 29 verdynn.

mnus.

Do alle ding geswigen
do begund ze singen di
der gelaubigen sand Ludv
In der nacht diser welt
begund ze leichten der
von dem gemuet des ju
schain ein licht, daz erl
In diemitichait opfrat er
und vlog mit seim gem

Der claren liligen reinic
geleicht in den engeln
die gros seiner steten d
fürt in in den himel mit
Die mitleidung der göttic
hat in besessen allen,
durch den dinst der arn
mocht er got wol gevall
Dem vater, dem sun, de
wert gegewen aller mais
aller herzen dimitichait
geit in die salig cristent

peispil des lieben sand Ludweigen
 lernt lieb ze haben euren derledigar.
 Añā. Ps. 3. Den heiligen sand Ludweigen enphie
 der herr erwerleich und derledigat in
 5 von allem truebsal tugentleich.
 Versus. Amavit eum dominus [et ornavit eum].
 Responsum. Stola glorie induit [eum].

Die erst leccen.

Pischhof Johannes, ein chnecht aller chnecht gotes, allen ge-
 10 treun Christi, die ansichtig wer(de)n dei gegenbürtigen prif, gib(t)
 das hail und pabstleichen segē. — Do die sunn der welt er-
 schain, do wart geparn der aingeparn sun des almachtigen vater,
 der im a(n)fanch mit seiner weishait das e(r)dreich beschuef, mit
 seiner cluechait die himel zirt mit dem gestirn, der durch als
 15 menschla(i)chs hail an sich nam unsreu natur und dekt [mit dem]
 nebel unsers fleischs sich selbe(n). Do nu cham die letzte zeit, do
 beschaut er alleu ding und verpracht ein wunderleichts werch vol
 aller clarhait und derzaigt sein göttichait: sein liebe praut, die
 heilig mueter der chirchen, begabt er also mit eim edlem sam.

20 Tu autem, [domine, miserere nobis.]

[Responsum.] Sand Ludweig begund dem herren
 ze heiligen den muet sein
 und zemen seim leichnam rein;
 die welt mit iren chinden
 25 begund er überwinden.

Versus. Mit seiner aigen vernunft
 folgt er nach Marie frucht.

[Repetitio.] Die welt mit iren [chinden
 begund er überwinden].

30 Die ander leccen.

Der do tuet zai(c)hen ane mæc, der hat sein lieben peichtiger,
 den heiligen sand Ludweigen, mit clarhait umbgeben, mit got-
 leicher lieb umbfangen, derwelt mer wenn aus tausent scharen.
 Dar umb frein sich die himel und derheb sich das e(r)dreich;
 35 peideu himel und erdreich mit ein ander froloken mit sand den
 andern creaturen ane zal, die got dient alle tag, wenn der mit

1 peyspyld der des. 18 ain afanch. 15 menslachs. dekt u. s. w.: *texti
 unde nostrae carnis fragilis semetipsum* (Bullar. rom. Tom. I. Luxemburg. 1727. p. 191).
 23 sein. 31 mār. 38 tausent. 35 fröloken.

versus.
10 [Repetitio.] Er vermah die post
dar umb satzt in go
Und ward [derleucht

Die drit lec
Der herr des himels
die engeln und die l

15 in speist got tagleich
Der salig aus chunic
entsprang von seim v

20 und von seiner mude
aus Silicia und Ung
nam er sein gepurd
Er versmacht die ho
und het lieb die die

25 an sech die hochfort
und die diemutigen
fürt er in das himel
Tu autem . . .

Respons.
30 Der heilig sand Lud
wenn er nicht waner
wenn er versmahat c

In dem andern nocturn.

- Antiphona. Ps. 4. Er rüft an den herren sein,
do er was in grosser pein,
der im ze staten cham zehant
5 und ringet im alleu seineu pant.
Añā. Ps. 5. Er het lieb den herren des himelreich,
der im gab das ewig reich.
Añā. Ps. 8. Dem herren wirt das lob volpracht aus der
unschuldigen mund,
10 dar umb bewart sei der ewig hirt heut und
ze aller stund.

Die vird leczen.

Wie wol das ist, das alleu reineu gueteu werch des lieben
heiligen sand Ludweigen nicht mugen werden volpracht mit wenik
15 warten, doch mit der hilfe gots wil ich etwie vil zu nutz einem
jedem menschen dar aus clauben, do mit seu den himlischen vater
geloben mugen und chemen megen auf das phat einer seligen regel.
Der heilig sand Ludweig, als is bewart ist mit zeugen, den ze
gelauben ist, in seiner jugent trueg er under seinem *herzen* weis-
20 hait vil an allen *smerzen*.

Tu autem . . .

- Responsum. Der heilig sand Ludweig priesterleich
enphie die weich wirdicleich;
das volpracht an im der sun der maid,
25 wenn er im anlegt ein weisses claid.
Versus. Pit für uns arme, die mit sunden umbegeben sind.
Repetitio. Das volpracht . . .

Die v. leczen.

Er wart gefürt in Cathaloniam mit zwain aus seinen prudern,
30 do [er] gegeben wart zu einer derledigung des chunichs, do er
sich der lernung also ergab, das er in sibem jaren mit der under-
weisung seiner pftüder, die er mit im het zu gesellen aus sand
Franciscen orden, in der heiligen schrift ward ein derleichter man

15 gocz. etwe. — Vgl. *Bullarium rom. p. 191, §. 2: aliqua tamen de quan-
tissimis ad utilitatem legentium referendus etc.* 19 iungt. inder. 18 ff. *Hiesu ver-
leiche man das Bullarium rom. ebd. §. 3: Sanctus iste, sicut probatum est testimoniis
le dignis, in aetate existens tenera, sub magistri religiosa diligentia cum suis fratribus
nobatur. Ipse tamen ibi maturis intendendo moribus sub tenello pectore gestare se senilem
nimium ostendebat.* 27 volprach. 30 derledigung.

also, das er nicht heimleich derzaigt sein ler, sunder offenleich und lobsamleich lernt er die gelerten mit sant den lain das wart des herren, wenn im die selb mer geistleichen wen menschleichen wart gegossen in. Er was emzig an seim gepet, wenn er es dar
5 umb tet, das des menschen diemietichait drung in den himel vur die gothait.

Tu autem ...

Responsum. Sand Francisci sun, der vil rein,
begund versmahen ein pischolf sein.

10 Versus. Der herr bedacht in seim gemuet,
wie er seineu schafel wol behuet.

[Repetitio.] Beg[und versmahen] ...

Die sechst leccen.

Zu der zeit, do er sich derolagat seiner missetat, do hart er
15 mess mit grosser andachtichait und zu aller hochzeitleicher zeit enphie er den minnicleichen leichnam mit grosser freid. Als snell er priester ward, do volpracht er alleu tag das ampt der heiligen mess und tracht nicht anders, nuer wie er mächt volpringen das wart gots, wenn das selb ze aller zeit flos aus seim herzen, do mit
20 er den armen süntern verchert allen iren smerzen. Sein cheusch für er von seiner jugent also, das er floch die gemai(n)schaft der fraun, nuer alain mit seiner muter und mit seinen swestern, awer mit chainer rett er besunder.

Tu autem ...

25 Responsum. Er wuechs dem Joseph zu eim sun,
wenn er got salicleich erchent,
und legt das an seinen frum,
das im got het genent.

Versus. Er versmacht der fraun prustelein,
30 do mit genert werden der chunik chindelein.

[Repetitio.] Und legt das an ...

In dem dritten nocturn.

Antiphona. Ps. 14. Der salig want in dem sal des himels froeleich,
wenn er uberwand alleu poshait rainicleich.

4 was enczig. 4-5 dar vmb tet: dar vmb das. 11 schaffel. 13 secht.
14 derolagach. do er — missetat; *nachdem er gebeichtet hatte.* 15 höchseyt-
leycher. 19 gocz. herczem. 20 sünter. 21 iungt. 22 mütter. seinem.
25 wüch. *Dieser Vers ist, im Zusammenhang mit den vorausgehenden Sätzen der
lection, wohl als bildliche Anspielung auf die Keuschheit des Heiligen zu deuten.*

Aña. Ps. 20. Herr, du hast dein heiligen geseget stüssic-
leich

und hast in pracht in das ewig himelreich.

5 Aña. Ps. 23. Er was rain in dem herzen und an seim werk
und staig auf den aller obristen perk,
der im von got wart gegewen;
do trank er das wasser des ewigen leben.

Die sibent leczen.

10 Er west wol, das ein poses weib pitttrer wer wan der tod,
darumb versmacht er ze hörn ireu wart und straft se dar umb
herticleich, das se nicht teten weipleich. Durch derzeugnus seiner
reinichait lagen ze aller zeit zwen oder etwann vir in seim gemach.
Mit dem lieben sand Paul chestigat er seinn leib. Er raib sich auch
15 ze aller zeit mit aisnein cheten. Er trueg auch an plosser haut ein
wechs cilicium, dor under ein scharfen strik, der im durch pais
seinn leichnam unz auf das pain.

Tu autem . . .

20 Responsum. Er versmacht ein grosser pischolf sein,
do für dint er den armen leuten rein.

Versus. Er riet den sundern vaterleich,
wie se machten besitzen das ewig reich.

[Repetitio.] Do für [dint] . . .

25 Die acht leczen.

Von grosser lieb der ewichait versmaht er der welt aitel-
chait. Der heilig sand Ludweig versmacht die welt geleich mit
aller ir poshait und het lieb die gothait. Die zeit er in der fanch-
nus was, do versprach er in ze varn [in] den minner orden auf
30 dem perg Pesselano.

Tu autem . . .

35 Responsum. Der diener des herren
dient den armen,
wenn er gab speis irem leib und wuesch
in ireu hent und fues
und legt sein minnicleichs aplik
nider in das chat dik.

4 seynn. 11 hörn. 12 dar vmb das se. der czeugnus. 14 Vgl. Bull.
rom. 192, §. 8. 15 chethen. 20 do für doppel. 21 sunder. 27 versmächt.
30 in conventu fratrum de Monte Pessulano (Bull. rom. 192, §. 9). 34 er yn gab.
wüsch. 36 mynnycleya.

gehais der chirchen Tholosane, do
gesein als lang, das derfullet [wær
10 enphie er den selben orden in der
pischolf Johannis, der die selb zeit d
minister. Also volpracht [er] ganzleich
tanig pabstlichem gepot.

Tu autem ...

15 **Responsum.** Die leuchtund lucern
wirdichait derschain v
in seiner *hant* und p
ewig *lant*.

Versus. Er pran innen heilich
20 und tait sein chunst

[Repetitio.] Er hielt das [recht] .

Responsum. Er lebt gar ein clain
und starb dar nach s
dar umb gab im uns
25 und derledigt in aus

Versus. Mit wunderleichen w
und achtat den nutz

[Repetitio.] Darumb [gab im] ...

Capitulum. Ich hab begert und .

30 **Versus.** Der fastern welt das

- Die orn tut er auf den ungehoern
 und gewert se als, des se begern.
 Er derledigt alle, die in trübsal sind,
 und geit wider das leben seinen chind.
 5 Frei sich das haus der Franken und Sicilie geleich,
 do mit Aroganum und das Ungerreich;
 die chirchen freit sich des lichten stern,
 von des gepet si mag gewert werden.

Laudes.

- 10 Antiphona. Ps. 92. Das haus der weishait wol gepaut
 hat sand Ludweig gnadicleich beschaut.
 Aña. Ps. 99. Er chost der güttichait Jhesu süssicleich,
 dar umb lebt er imer und ewicleich.
 Aña. Ps. 62. Er wacht aus der massen fleissicleich,
 15 unz das er cham in das himelreich.
 Aña. [Ps. Cant. Dan. 3.] Lob den herren, der dir geit den segen.
 das er dir geb das ewig leben.
 Aña. Ps. 148. Sand Ludweig lobt den herren sein,
 das er im geb das ewig leben rein.
 20 Aña. Ad benedictus. Sand Ludweig von dem vater sein
 gab der welt den ewigen schein.
 Er was ein hütter seins ewigen genas
 und fürt se do hin, do er was.

Oratio ut supra in vesperis.

- 25 *In secundis vesperis.*
 Antiphonae de laudibus. Ps. Dixit dominum cum reliquis de con-
 fessore et pontifice.
 Capitulum. Optavi et datus est.
 Hymnus. Do das liecht der welt erschain ...
 30 Ad Magnificat, antiphona. Ein liecht derschain aus der gothait
 der heiligen chirchen der cristenhait,
 do sand Ludweig rain und clar
 uns pracht alle dar.
 Oratio. Herr, du pist der, der sein chirchen mit wunderleicher
 35 schikung ze aller zeit mit dem schein der heiligen der-
 leuchtst. Nu verleich den, deu sich der gedach(t)nus des

1 tüt. 4 seinem. 6 vngereych. 11 besait. 14 aüstemassen. 19 *das*
weite das doppelt. 22 ewen. genas = genôz? 29 ymprus. 35—36 der-
 leuchst. 36 gedachnus.

heiligen sand Ludweigen, deins peichtiger und pischolf, frein, das wir zu seiner geselschaft salicleich werden gepracht. Amen, das geschech.

- 5 *Capitulum ad sextam.* Mir sind chemen alleu gueteu *ding* mit sand der weishait an *misseling* und ich hab mich gefreit in allen dingen, wenn mir die weishait vargie und ich nicht derchant, daz si wær ein muter aller *ding*.
- 10 *Capitulum ad nonam.* Mir hat gegeben got aus dem urtail ze lernen, ze nemen die wirdigen, die mir gegeben sind, wenn er ist ein laiter der weishait. Deo gratias.

15 Infra ebdomadam lecciones.

 Leccio prima.

Nach dem gehaiss seins voders trueg er die wat verporgen unz an sand Agathentag. In dem selben tag vor zwain cardinalen enphie [er] sei offenleich und trueg sei darnach steticleich; von dem selben tag unz zu sand Peter trueg er sei und lert do cristenleichen gelauben. O wie ein wunderleichts und ungewenleichts ding, das der tugentreich *man*, der nie weltleichts handel *began*, wart gesetzt in den ewigen thron, er versmacht chunicleichen sal und für die aitelchait und freid der verganchleicher *welt* cham er 25 in das ewig *zelt*! Tu autem etc.

 Die ander lecen.

Er het grosseu mitlaidung mit den armen leuten, den er reichleich, haimleich und offenleich mit tailt seiner hab, und do er pischolf was ze Tholosania, do nam er ein, der do west sein haimleichait, und lies beschreiben alleu sein nutz, und was im mæsleich mecht genuegen zu seim hof zu einer clain narung, das hies er behalten und das ander als geben armen leuten. Tu autem etc.

2 geschelschaft. 8 *Der Reim forderte gieng statt gie.* 9 wär eyn müter.
12 laytter. 15 ebdomadam. 17 *Unter voder ist hier (wie in der 9. Lectio der 3. Nocturn) der oberste geistliche Vater, nämlich Papst Bonifaz VIII., gemeint. Vgl. Bullarium rom. I, 192, §. 9.* 20 zu sand Peter; vgl. *Acta SS. 781^b.* 21 vngewendleychs. 29 ein = einen. 30 vnd lyes beschreyben u. s. w. *Vgl. Bull. rom. ebd. §. 11: per unum suum familiarem secretarium mandavit inquiri de suorum quantitate reddituum etc.* 31 mäsleich.

Die drit leezen.

Do er zach gan Paris, vand er einn armen nachten menschen,
dem er haimleich gab ein chutten, die er selb trueg, und in einer
gehaim hies er im ein andreu machen, wenn er des sicher was,
5 das den parmherzigen nach folgt die parmherzichait. Er bedacht,
das got derhueb die diemuetigen. Er het auch tagleich in seiner speis
XXV armer leut, den er tagleich raicht das wasser zu ieren henten,
er trueg in auch die speis für mit seinen henten, er snaid in auch
selb für das prot, viel nider für se auf seineu chnie und besucht
10 oft im tag und in der nacht die spital armer leut. Tu autem, domine.

Die vird leezen.

Er west wol, das deu giengen in waichem claid, nicht gelobt
würden von got; darumb als snell er enphie deu ander weich,
trueg er ein ainfoltiges gewant als sein gewant und auch do er auf
15 lag, was als von wäschen har. Sein ampt verpracht er mit grossem
fleis. Er hielt auch andachticleich alleu tag das ampt der mess.
Er volpracht selb mit grosser forchten die heilig weich den, die
er begnaden wolt, und fragt seu fleissicleich, ob se warn cristen-
leichts gelauben und eins reinn leben. Mit gotleicher lieb under-
20 weist [er] die [juden] und die haiden cristenleichen gelauben, und
welcheu er pracht zu der tauf, die hueb er daraus mit aigen
henden. Tu autem.

Die v. leezen.

Do der heilig sand Ludweig verzert seineu tåg, und cham zu
25 got, dem lentigen prunn, darnach in lange zeit gedürst het, und
starb in seiner chran(c)hait. Und an seinn lesten zeiten mit grosser
andacht und reu enphie er den werden leichnam unsers herren.
Do man im den zu trueg, do stuend er also chrancher auf aus
dem pett und leuf engegen seim hailant. Man gab das chreuz in
30 sein hant, do für er chniet und ert die marter seines hern. Und
als er hie ein reins und ein saligs leben het geführt unschuldicleich,
also nam in got in das ewig himelreich. Tu autem . . .

Die sechst leezen.

Es was ein junchfrau zwair jar alt, die das [fieber] het zwai
35 maned und do mit starb. Nu versprach ir vater dem heiligen sand

9 pröt. besücht. 14 trueg er eyn aynfoltiges gewant = *semper veste humili
vno fuit* (Bull. rom. ebd. §. 15). als. 15 wäschen; s. oben S. 109, 16 und
vgl. *mhd.* was, wähs. Schmeller, Bayer. Wb. II², 839. 18—19 cristenleychz.
10 Vgl. *Bullarium rom.* p. 192, §. 17. 24 Über die Pluralform täge s. Weinhold,
Bair. Gr. 841. 26 grösser. 28 czül 33 secht. 34 iunfräv.

Ludweigen in seinn ernen ein wechseins pild ze machen und im ze opfern, ob er wider gæb das leben seiner tochter: do ward si zehant derchucht und saugt die prustel irer muter.

Exemplum. Es was ein chind sechs jar alt, das umgeben 5 was mit dem täglichem fieber und do mit starb, und von dem gehaiszen seines vater ward [im] geben sein gesunt.

Miraculum. Ein junchfrau im sibenten jar die le(i)d das täglich fieber drei wochen und starb do mit. Do teten ir freunt ein gehais sand Ludweigen: do enphieng si wider das leben.

10 [Miraculum.] Ein frau enphie zwo tochter. Nu starb ir einen in dem pauch und fault dar inn. Do das chind stukweis her aus wart gezogen, do warfen is die ammen auf ein mist und versprachen dem heiligen sand Ludweigen ein opfer. Do ruert sich die junchfrau und wart getauft und lebt darnach sibem maned.

15 Miraculum. Ein chind in dem sibenten jar wart funden in seim pett todes. Do versprachen sein freunt sand Ludweigen ein gab: alzehants wart das chind gesunt.

Miraculum. Ein frau in grosser chranchait gab auf ir leben Do santen ir freunt zu sand Ludweig und derwarfen ir das leben

20 Aliud miraculum. Ein chind enphiel der ammen auf die erd das is in acht jarn nicht mocht gehörn. Do versprachen seu i sand Ludweigen, do ward is gesunt.

Aliud miraculum. Von dem tagleichen fieber verlos ein man sein red ein ganz maned. Do versprach man in zu sand Ludweige 25 grab: do ward im wider gewen sein red.

Miraculum. Ein geistleichen frau von dem starken fieber wart si chrank in allen iren gelidern, das si in xij tagen aus iren pett nie cham. Do pracht man ir sand Ludweigen sekch: als sne man seu ir an deu fues legt, do wart si derledigt.

30 Miraculum. Ein man wolt nicht gelauben haben an die seichen sand Ludweigs; do ward im verchert sein hals und sein augen vj tag. Do versprach er sich zu sand Ludweigen grab alzehants ward er gesunt.

Miraculum. Ein frau gewan ein todes chind, do von si ver 35 gicht ward in henten und in füssen. Do versprach si sich in san Ludweigs chirchen, dor in si entslief: do wart si gesunt.

2 gäb. 3 säubt. mütter. 4 Nach dem Bull. rom. §. 20 ist es ein Knab von fünf Jahren. 13 ruet. 17 alzehancz. 21 möcht gehörn. 23 verläs. 28 sechk. Vgl. Bull. rom. §. 27: *portato sibi pedali panno, qui quondam sancti huj dicebatur fuisse.* 33 alzehancz. 36 ludweyg.

Miraculum. Es warn zwen ritter in Pehein, die warn ze aller zeit feint. Nu fie der arm den reichen und verderbt in. Nu ward er dar umb gefangen. Do man in scholt verderben, do begert er eins peichtigar; den vrogt er rat, ob er im icht geraten chund, 5 das er belib bei dem leben. Do sprach er, er scholt an rüfen den neun heiligen sand Ludweigen. Als snel er das tet, do der-schain er im in einer chütten und in eim pischolfmantel und der-ledigt in aus allen panten. Do man in des morge(n)s scholt für führen und sahen in ledigen, des verwundraten seu sich. Do sagt 10 er in, wie in sand Ludweig derledigt hiet. Do gab er all sein [hab] zu eim closter in der selben stat in den eren sand Ludweigen und wart zu eim minner pruder.

Miraculum. Es was ein chaufman, dem dertranch all sein hab in dem mer, der begie jarleich den tag sand Ludweig mit 15 grosser wirdichait. Dô im der schad geschach, das er nich(t)s mer het, do gie er ze Marsilig zu seim alten wirt und hies reichleich beraiten ein mal sand Ludweigen und wirdicleich begen mit allem gotsdinst. Und nach der vesper pracht man dem wirt fisch. Do er de auf tet, do vond er die hab alle in den fischen.

20 Miraculum. Es was ein pinter ze Stain, der fiel in die Tuenau. Do cham auch sand Ludweig und half im aus. Dem dint [er] unz an sein tod.

Miraculum. Ein minner pruder der hertenchas von Fillach der ward gewollen, das ha(n)pt und herz ein ding was. Do fürten 25 [in] sein prüder ze Wien in sein chapellen: do vor iren augen vorgieng im die gewulst.

Miraculum. Ein closterfrau ze Judenburk sand Clarn orden, genant Anna Goldekarin, die da gegenwürtigs puechel in den eren des liben sand Ludweigen von latein zu der deutsch hat lassen 30 machen, die [was] unweis also, das si sich nich(t)s verwest. Nu het si ein besundreu muem, genant Garalis Goldekarin, und die chranchait veracht sei von der vesper unz des morge(n)s auf die messzeit. Nu versprach ir muem an ir stat sand Ludweig, das er ir hulf: si scholt im dien(en) unz an iren tod. Alzehants cham si zu ir 35 selben und begraif ir vernuft.

Miraculum. Margaretha Goldekarin, ir swester, die het das

1 Pehein kann auch Pehem gelesen werden. 9 verwundrachten. 14 dem tag. 16 Marsilig; zu Marseille ist der Leichnam Ludwigs beerdigt worden. 18 goez dinst. fische. 19 in dem. 20 tuenk. 23 hertenchas; Hirtenhaus, Hirtenhütte? oder = hirtenclaus(e)? 29 deuchez. 32 weracht; verfolgte. 34 alcabanca.

prach si ab ein fus. Do versprach si
dreissik pater noster zwen und dreis
O ir fues.

1 hfligan. 8 flis.

ZU KUDRUI

Str. 196 heißt es vom jungen Hagen na
swâ er kom ze strîte, er was ein rî
den höchvertigen helden swachet er
von sîner, vorgetaene nâhen unde ve
er hiez Vâlent aller künige, daz moel
statt von sîner im dritten Verse hat die F
laffür mit sîner, bei Martin in sîner gesetzt.
ber, daß *vorgetaene* wahrscheinlich verder
onst nirgends. Martin denkt an *ungetaene*
d. Phil. 15, 208, Heinzel gar an *vogetie*.
iel ansprechender, wenn man liest:

den höchvertigen helden swach
vor sîner getaene nâhen unde

l. h. den stolzen Helden sank stets der
einem Gebahren, in der Nähe wie in de

ZU WALTHER 25, 35 f.

*Ouch hiez der vürste durch der gernden hulde
die malhen von den stellen laeren.
ors, als ob ez leंबर waeren,
vil manger dan gevieret hât.*

An dieser Stelle ist bekanntlich von den Herausgebern viel herumgemeistert worden, um ihr einen annehmbaren Sinn zu entlocken. Lachmann hatte, ohne im Texte selbst zu ändern, vorgeschlagen: *die stelle von den mårhen laeren*; dagegen läßt sich weiter nichts geltend machen, als daß die Änderung zu sehr von der Überlieferung abweicht. Weniger gelungen scheint die Vermuthung Haupts, vergl. dessen Anmerkung zum Erek 7122, wo der Vers so citirt wird: *die stelle von den malhen laeren*. Allerdings ist hier die Überlieferung mehr geschont; aber dann müßte man erst nachweisen, daß die *malhen* in den Ställen aufbewahrt wurden, oder daß man darunter etwa Futtersäcke zu verstehen habe; denn auch er scheint wie Lachmann *stelle* als den Plural von *stal*, *stabulum* angesehen zu haben. Die *malhe* aber sowie die *bulge*, den *soumschrîn* oder *leitschrîn* pflegten die Ritter, so viel ich sehe, wenn nicht auf ihrem Rosse, so doch auf einem besondern *soumaere* mit sich zu führen. Darin bargen sie vor andern Dingen ihr Gold und Silber sowie ihre Kleider. Diese ihre Reisetaschen oder Reisekoffer zu leeren nöthigt sie an unserer Stelle die Mahnung oder das Beispiel des freigebigen Fürsten*).

Auf eine andere Weise hatte dagegen Wilmanns in seiner ersten Ausgabe des Walther den Text geändert. Er nahm besonders Anstoß an der Bedeutung, welche hier *laeren* nach der Überlieferung haben müßte, und verwarf deshalb die im mhd. Wörterbuche I, 939^b vorgeschlagene Änderung: *die marke von den stellen laeren*. Er setzte daher in den Text: *die malhen und die stelle laeren*. Aber auch das Leeren der Ställe scheint mir, selbst als poetischen Ausdruck ge-

*) Ich denke dabei an Stellen wie Nib. 520, 2 *lât mich erfüllen zweinsec leitschrîn von golde und ouch von eden, daz geben sol min hant*; 1373 *der fürste Bloedelîn der hiez dâ laere machen vil manec leitschrîn von silber und von golde: daz wart dâ hin gegeben*; Turnier von Nantes 786 *vil manic richiu malhe wart guotes itel von der kost, die dâ vertân wart an der tjust*; Gauriel von Muntavel 4149 *dû edel künigins — — mahts vaste laere die hundert soumaere — — die daz geschirre truogen; dâ hiez si teilen âne zil rîcher kleinoete vil*.

nommen, der Situation der freigebigen Spender nicht recht angemessen. Man gab bei Ritterfesten vor Aller Augen seine Gaben, namentlich auch die Rosse fast immer nur aus der Hand, man *swanc* sie, wie es z. B. in der Kudrun 1674, 1 und in Bertholds Crane 2056 heißt. Aus demselben Grunde kann ich mich auch mit der Änderung von Bartsch nicht befreunden: *die malhen sam den stellen laeren*. Vielleicht gelingt es mir, diesen theils mehr, theils weniger gewaltsamen Änderungsversuchen gegenüber mit Wackernagel und Pfeiffer die Überlieferung zu retten, zu der auch Wilmanns in seiner neuesten Ausgabe des Walther zurückgegangen ist.

Unter den *stellen* sind nach meiner Auffassung nicht Ställe, Pferdeställe zu verstehen, sondern Gestelle, Sattelgestelle (Sattelböcke). Darauf leitet mich eine sehr wichtige Strophe im J. Titurel 3138:

*die zageheit vertriben mit tjoste von in kunden,
iedoch muost dâ beliben der ein ân prîs, der ander; überwunden
wart Ascalon: des satelbogen stelle
sich über die goffe erzarte, hinter dem orse gestuont er
ân gevelle.*

An das, was hier mit *stelle des satelbogen* gemeint ist, hat man wohl auch bei Walther zu denken. Denn am Sattel pflegt die *malhe* zu sitzen, dort ist sie festgeschnallt. Was aber die sonst unbelegte Construction und Bedeutung von *laeren* betrifft, so verweise ich auf Strickers Daniel von Blumenthal fol. 130^r (= Bartsch, Einl. zu Strickers Karl S. XXIX):

*swer kunst unde wîsheit
beide in sîn vaz leit,
der mac wol haben unde geben,
sol er tûsent jâr leben,
swaz er dar ûz gelaeren kan,
ez wirt dô von niemer wan.*

Gleich wie hier *dar ûz laeren* = daraus nehmen, ebenso bei Walther *dâ ron laeren* = davon wegnehmen, losmachen = *ledigen*, *loesen*; auch *laere* findet sich einige Male im Sinne von *lös*, frei, nicht behaftet, z. B. im Urkundenb. von Freiberg ed. Schreiber I, 470 (a. 1358) *dâ vergehent wir, daz wir — den rât die burgaere u. die gemeinde — irre eide unbetungentlichen lidig und laer verlassen haben*; ferner S. 217 (a. 1316) *allen — künde ich — das ich geben hân leidig und laere und unerkumbert das hûs*; weit üblicher ist sonst die Formel *leidig un- / lîc*, vgl. S. 470 und Haltaus, Glossar. germ. medii aevi 1215.

Was übrigens das Wort *stelle* betrifft, so hat man zwischen *daz stelle* und *die stelle* (*stete*, *stel*) zu unterscheiden. Das erstere scheint nur dem nd. und md. Sprachgebiete gerecht zu sein und bedeutet dort vorzugsweise das Wagengestell oder das Webergestell, vgl. Schiller-Lübben IV, 382, Gerhard von Minden 81, 47 *de wever sîn op orem stelle*; Redentiner Spiel 1530 *werpet den wever mit deme stelle neddene an de dêpen helle*. Ebenso zu nehmen ist es in der Zusammensetzung *stellemecher* bei Hoefler, Ausw. S. 227 (a. 1327); in den Pegauer Stadtbüchern a. 1399 und 1413; *stelmecher* in einer Schweidnitzer Willkür (a. 1344) bei Tzschoppe und Stenzel, Urkundens. S. 554; *stellmacher* im Rechtsbuch nach Distinctionen, ed. Ortloff S. 305 und bei Lexer II, 1171.

Als Femininum und in theilweise abweichender Bedeutung erscheint das Wort nur in oberdeutschen Mundarten. So in *wagenstelle*, f. als Bezeichnung einer Localität, in einem Urbar von Beuron (aus dem Anfange des 14. Jahrhs.) in der Alemannia 8, 196: *zwô juchart zer wagenstelle*; 197 *zuo der wagenstelli ain acker*; 213 *an der stellinen*. Ferner in *himmelstelle*, *himmelstel*, f., wovon die Beispiele bei Haupt, Zs. 15, 258 und bei Strauch, Zum Marner I, 35 nachzusehen sind: *er sitzt uf den himelsteln* beim Marner; *unz an der himel steln* bei Boppe; *dân trôn, dîn himelstelle* (: *velle*) beim Meißner; dasselbe Wort ist nach meiner Vermuthung auch in der Martina wieder herzustellen, nämlich 3, 89 *ê er daz ertgerüste geschuof und och der himel stelen* (: *gezelen*) und 92, 7 *sîn wîsheit hat geschaffen die hôhin himel und ir stellen* (: *zellen*); das erstemal hat die Hs. *selen* für *stelen*, das andere Mal *sellen* für *stellen*; schwerlich läßt sich hier das überlieferte *sele* oder *selle* halten und im Sinne des lat. *sella* fassen, wie im Mnl. z. B. in den vier Büchern der Könige, ed. Merzdorf S. 8 *dô de man lôpende quam, dô sat Hêlî up sîner sellen*, und S. 9 *dô vîl hê* (i. e. *Hêlî*) *van der sellen thorugghe dale bî de doren*. An *himmelstelle* reiht sich noch an das von O. Zingerle in Steinmeyers Zs. 26, 98 mitgetheilte *bercstele* aus einer Dichtung des 14.—15. Jahrhunderts, welches dort als eine Übersetzung von *altitudo montium* nachgewiesen wird, vgl. dazu *stellberg* bei Vilmar, Idiot. von Kurhessen 398; ferner *bogstelle* (Hs. *pogstell*) stf. u. n. in den Chroniken der D. St. X, 374. Über *stalboum*, *stelboum*, dessen Haupt l. l. gedacht hat, ist noch Woeste nachzulesen in der Ztschr. f. d. Phil. 9, 224; ein *stelboum*, aber in anderem Sinne, findet sich auch in dem Pegauer Stadtbuche vom Jahre 1442, fol. 43^b: *item 1 gr. 3 den. vor remen zu den stelböumen in den wînkelen*. Der modernen Bedeutung nahe kommt *stelle* in dem von Khull heraus-

gegebenen Kreuziger 206: *in der tür halb hin in und halb her vür sold man uf der swelle daz lam näch der stelle* (in dieser Stellung?) töten. Nicht zu bestimmen vermag ich, ob hierher oder zu lat. *stella* gehört *din untirmic stelle* bei Frauenlob, Kreuzleich 2, 5; dasselbe gilt von *steil, steille*, einem Theil des Galgens, in den Weisthümern II, 70, Z. 1 und 340, Z. 16 u. 17.

ZEITZ, October 1886.

FEDOR BECH.

ULRICH VON LICHTENSTEIN UND STEINMAR

In einem interessanten Verhältnisse stehen diese beiden Dichter des 13. Jahrhunderts, der Steirer Lichtenstein und der Schweizer Steinmar.

Die Gedichte des Letzteren nämlich, der, wie wir wissen, 1276 im Gefolge König Rudolfs von Habsburg nach Österreich kam (s. Bartsch, Liederdichter Nr. LXXII), sind vielfach offenbare und wohlgelungene Parodien oder wenigstens Reminiscenzen Lichtenstein'scher Stellen.

1. Die von Lichtenstein bis zum Überdrusse geführte Schilderung der Liebesehnsucht, der Gier seines Herzens, das nicht ruhen kann, sondern immer und immer an die Brust stößt, da es gerne zur Geliebten möchte (bei Lachmann 579, 10 ff. im verbindenden Texte, 580, 21 ff. im Liede u. ö.), mit der Verwendung des komischen Gleichnisses vom *vederspil* (579, 14) ist durch Steinmar MS 2, 155 b (Str. 15) parodirt.

Licht. daz minnegernde herze mîn
wolt ze allen zîten gerne sîn
bî mîner vrowen naht unt tac:
vor gier ez niht geruowen mac,
ez gert als ein vederspîl,
mit gir hât ez unmuoze vil.

23. Sîn gir ist hinze der guoten
grôz
mit hôhen sprungen mangeln
stôz

an di brust ez stoezet mir:
vil gern ez wolde sîn bî ir.
ez waer gern in ir herzen grunt.

Steinm.

*als ein swîn in einem sacker
vert mîn herze hin und dar,
wildeclîcher danne ein trache.*

. Als ez ersiht ir rôten munt,
 vor freuden an der selben stunt
wolde ez sa üz dem lîbe mîn
springen zuo der frowen sîn:
zuo ir ist aller sîn gelust.
 vil mangel stôz an mîne brust
 stôzt ez mit hôhen sprîngen
 mir.

viht ez von mir zuo z'ir gar.
Ez wil üz durch ganze brust,
von mir zuo der saeldenrichen:
alsô starch ist sîn gelust.

Vgl. bei Lichtenstein noch die Stellen 424, 25:

Nu vert enwer ir habedanc
 recht als ein rat daz umbegât
 und als ein marder, den man hât,
 in eine lîn gebunden.

id 69, 1

die naht wir lagen in der gir:
 wir gerten als diu vederspil.

2. Die bei Steinmar unmittelbar vorhergehenden Worte in Str. 14
 t dem Gedanken, daß die Augen daran schuld sind, daß die Geliebte
 sein Herz eingedrungen, gehen ersichtlich auf Lichtenstein 281, 25
 rück:

Licht.

î sint mîn ougen schuldic an
si mich sach sô gütlich an
 und ich erblicte ir rôten munt,
u ougen mîn sâ an der stunt
î liezen ir vil liechten schîn
 mitten in daz herze mîn.

Steinm.

Ich mac wol mîn herze strâfen,
 daz ich's gegen ir began,
ûf mîn ougen schrîen wâfen,
diu von erst si sahen an.
 Ach, dô was sô schoen ir schîn,
 daz er kam dur ganziu ougen in daz
 sende herze mîn.

3. Dasselbe Lied Steinmars klingt in seiner zweiten Strophe
 deutlich an Lichtenstein 436, 18 ff. an:

Licht.

Vol dir, *sumer*, dîner stüezen
wunneclîchen schoenen zît.
 Du kanst trûren wol *gebüezen*:
 dîn kunft hôchgemütete gît.
 Du bist stüeze:
dâ von ich dich suoze grüeze.

Steinm.

Saelderiche *sumerwunne*,
 du solt haben mînen gruoze;
 swie si fröuden mir erbunne,
 doch wirt mangem herzen buoze
 von dir grôzer swaere vil.
dâ von ich dieh, stüezer sumer, wilec-
liche grüezen wil.

4. Steinmars V. Lied (MS 2, 155 b) geht auf Lichtenstein 509, 14 ff. zurück, ist eine hübsche und witzige parodistische Antwort auf Lichtensteins Versuch, den Wächter aus der alten Gattung des Tugeliedes zu entfernen.

Lesen wir Lichtensteins Stelle, verfolgen wir seinen Gedanken- gang!

Er findet es nicht begreiflich, wie nur die Vorfahren stets singen mochten, daß sich der Ritter des Tagliedes von einem gemeinen, dem Bauernstande angehörigen Wächter am Morgen habe wecken lassen; denn einmal müsse durch den Ruf des Wächters der Schmerz der Trennung um so unmittelbarer, gäher dem Ritter vor die Seele treten und zweitens müsse er sich so der beständigen Furcht, durch den Verrath des Wächters, dessen *art niht verdagen kann*, seine und der Geliebten Ehre aufs Spiel zu setzen.

Wenn ihm, sagt Ulrich, *von vrowen liep* geschehen sollte, *des liez er ungerne wizzen iht für wâr an gebiurschen lip . . . müezt ez iemen wizzent sîn, der müeste reineclîch geboren sîn*. Da es aber gar keine *edelen wachter gäbe*, so sieht Lichtenstein den einzigen Ausweg darin, *einer werden vrowen maget* das Amt des Wächters zu übertragen (wie er das im folgenden Taglied, S. 512, wirklich durchführt).

Es sei ja vor Zeiten doch oft genug geschehen, daß die Liebenden vom Tagesanbruch überrascht worden seien und doch sei die Sache geheim geblieben.

Wehe aber auch demjenigen, den man entdeckt hätte: *er het vi, übel lîht gevorn*. So müsse es im Interesse beider Liebenden liegen auf alle Weise ihren Liebesumgang geheimzuhalten.

Steinmar nun geht in der ersten Strophe seines Gedichtes auf Lichtensteins Bedenken ein:

Swer taugenliche minne hât,
 der sol sich wenic an den lân,
 den man sô grôze missetât
 an sînem herren siht begân,
 dem er bewachen guot und êre sol:
 lât er den gast ûf schaden in, wie solt er dem
 getrûwen wol?

Die Beziehung auf Lichtenstein ist nur zu deutlich. Zeigt sie nicht schon das *sô* des dritten Verses? *sô groze missetât*, will Steinmar sagen, wie sie Lichtenstein mit Recht betont, den Verrath des Wächters, *der eigentlich* Gut und Ehre seines Herrn behüten sollte.

Die 2. und 3. Strophe bei Steinmar sagen nun in recht witziger Weise, wie sich er aus der Sache heraushelfen wollte: er brauchte überhaupt einen Wecker nicht,

waer ich sô minneclîch gelegen
bî liebe tougen ûf den lip,
sô wolt' ich wenic slâfes pflegen;

würde gar nicht schlafen!

mir selbem sô wolt' ich getrûwen baz,
danne iemen, der mich wechen solte;

und dabei stellt sich der Dichter die üble Lage desjenigen vor, den man entdeckt hätte:

sô wê im des man dâ vergaz!

so das Verschlafen hätte Steinmar nicht zu fürchten. Aber auch wenigstens die Aufpasser; denn:

waer' ich zuo liebe alsô geladen,
daz ich dâ hôte fröude solte hân,
sô müest' er sîn ein staeter vriunt, den ich daz
wizzen solte lân.

Die Beziehung zwischen Steinmars Lied und Lichtensteins lachter Stelle scheint mir so unbestreitbar, daß ohne die Annahme derselben das Steinmarsche Gedicht seine ganze Klarheit und Pointe verlöre.

5. Was führte Steinmar zur Gattung des Herbstliedes, wie es es a. a. O. S. 154 a von ihm erhalten haben?

Was gab ihm die äußerliche Anregung dazu, der alten Tradition des Minnesangs so bewußt und entschieden den Rücken zu kehren, der Tradition, die Mai und Minne so oft gepriesen?

Ich glaube wieder Ulrich von Lichtensteins Dichtung und zwar insbesondere dessen Stelle 504, 22 ff., die in ihrer Art ganz jener oben besprochenen vom Wächter im Tagliede an die Seite zu setzen ist.

Ulrich zieht hier die alte, tiefe Grundlage des höfischen Minnesangs, die Übereinstimmung der Natur mit dem fühlenden Herzen des Menschen in das Gebiet seines grübelnden und meisternden Rationalismus und damit weg von der wahren Poesie zur Parodie hinüber: so dichten, wie es unsere Vorfahren gethan, sagt Ulrich, deren Lust dann voll Freude ist, wenn der Sommer im Lande waltet, und sie ungemuot sind, wenn das weter übel tuot, die seien mit Recht Wätersorger zu nennen, da sie ihre Stimmung nach dem Wetter einrichten.

Ein solcher will Ulrich nicht sein; er hat von nun an keinen Natureingang mehr. Die Geliebte ist nunmehr allein *sinen fimeyen zît* (505, 5).

*swie ez witer ze aller zît,
ir gûete mir die freude gît,
die mir daz weter swendet niht* (505, 31).

Sein Herz ist von nun an *swie ez witeret, vrô vrô vrô* (507, 23).

Nachdem also der Lichtensteiner den großen Schritt von der alten Tradition des absterbenden Minnesangs hinweg gethan, hat Steinmar den nächsten und — besingt ihn, der ihm *tuot sorgen herbest*.

Ulrich von Lichtenstein, dessen „Frauendienst“ schildert sein Verfasser sich sein Lebtag vergeblich um Frauengunst gehat, ist ein warnendes Exempel, was für ein *marteraere ein minnerlîn* ist — denn sicherlich hat Steinmar bei dieser Stelle Lichtenstein im Auge — so will ich, sagt Steinmar *lân*, zu denen auch ich nicht gehörte, *unt wil inz ludere tret*. So hat Steinmar in Österreich aus der verstiegenen, absterblich innerlich lebensschwachen letzten Minnedichtung Lichtensteins Anregung zu seiner realistischen Reaction empfangen.

In Österreich konnte Steinmar auch die weitere Voraussetzung für sein Herbstlied finden: Neidharts höfische Dorfpoesie, reichliche Ess- und Trinklieder (es ist darauf hinzuweisen, daß die ersten Producte deutscher Weinpoesie, Gedichte wie der „Schwerg“, um jene Zeit entstanden sind).

6. Was ist endlich Steinmars XIII. Lied (MS 2, 159 a) als abermals eine Parodie des ganzen Minnesangs überhaupt und seines Refrain, Lichtensteins insbesondere!

Ich wil grüenen mit der sât,
diu sô wunneclîchen stât,
ich wil mit den bluomen blûen,
unt mit den vogelîn singen.
Ich wil louben, sô der walt,
sam diu heide sîn gestalt,
ich wil mich niht lâzen mûen,
mit allen bluomen springen.
Ich wil ze liebe mîner lieben frouwen
mit des vil stûezen meien touwe touwen.
Dêst mir allez niht ze vil,
ob si mich troesten wil.

inmar packt da den Minnesang abermals in seiner tiefen Grundleidenschaft an, dem Zusammenhange von Natur und Liebe; sagten die Minnesänger, spöttelt der Dichter, in allen ihren Liedern, wie der blühende Sommer sie freue, wie ihr Herz selbst blühe im Frühling, wie sie im kommenden Mai Freude in der Liebe erwarteten, so will ich nun gar „grünen mit der Saat, blühen mit den Blumen, Laub annehmen wie der Wald, ich will mich nicht verdrießen lassen, aufzuwachen wie die Blumen“ — und nun die bittere Satire auf den vielgeliebten Liebesmartyrer, *daz arme minnerlîn* Ulrich von Lichtenstein:

„Das ist mir Alles nicht zu viel,
wenn sie mich trösten will.“

Die beiden folgenden Strophen wieder so ernst, daß sie in jedem Minneliede ihren Platz hätten — der Refrain aber stößt sie aus ihrer höchsten Höhe in die plane Ebene der Satire hinab! —

Wie schon der Tannhäuser, so hat auch Steinmar dem alternativen, absterbenden Minnesang Österreichs den Lohn gegeben, den er natürlich doch nur verdiente, den Lohn des Spottes, der Parodie.

Und es ist bezeichnend, daß es dem westdeutschen Steinmar, der nach Österreich kam, vorbehalten war, mit seinem realistischen Spott, seiner Abschwenkung zum kräftigen, derb-volksmäßigen Essens- und Trinklied und zum bäurischen Minnelied, am Todesstoße des aristokratischen Minnesangs mitzuhelfen.

Im Westen Deutschlands, in Alemannien, hielt sich derselbe noch länger.

Wir haben also hier die Abhängigkeit eines westdeutschen Dichters der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von dem Hauptvertreter der ostdeutschen Lyrik, Ulrich von Lichtenstein, wahrgenommen, eine Abhängigkeit, die wir aber, wie ich glaube, durchaus nicht als eine Stütze jener Hypothese auffassen können, welche immer in seinem Buche „Herrand von Wildonie und die innerösterreichischen Minnesänger“ 1880, Einl. S. 126, aufgestellt hat, daß nämlich „seit 1276 eine Rückströmung des litterarischen Einflusses von Osten nach Westen“ stattgefunden habe.

LINZ, im August 1886.

MAX ORTNER.

ZU NICOLAUS VON JEROSCHIN'S DEUTSCH- ORDENSCHRONIK. ANNABERGER BRUCH- STÜCKE.

Die Bruchstücke, über welche im Nachstehenden zu berichten ist, befinden sich auf vier Pergamentstreifen, welche zur Herstellung der Einbände zweier Bücher in der Kirchenbibliothek zu Annaberg im Erzgebirge Verwendung gefunden haben.

Die Handschrift, welcher sie entstammen, ist nach allen äußeren Kennzeichen nicht lange nach der Abfassungszeit des Gedichts, jedenfalls noch im 14. Jahrhundert, geschrieben worden. Die Blattbreite derselben, welche sich allein noch feststellen läßt, betrug nahezu 24 Centimeter. Die Schrift ist — mit Ausnahme der in Majuskel geschriebenen und zugleich ein wenig abgerückten Anfangsbuchstaben der Verse — in der zeitüblichen eckigen Minuskel zwischen Linien, in je zwei Columnen auf jeder Seite, sauber und sorgfältig ausgeführt. Die durchschnittliche n-Höhe beträgt 4—5 Millimeter, die Abstände zwischen den Zeilen sind gering, Abkürzungen nur sehr spärlich verwendet, Lesezeichen fehlen gänzlich; das D zu Anfang von V. 23880 und die Überschrift nach V. 24075 sind in rother Farbe ausgeführt. Jede Columne hat, wie eine Auszählung ergibt, 32 Zeilen*) gehabt.

Die beiden in dem einen Bande (Ludolfi Carthusiensis .. in psalterium expositio etc., Parrhisiis, impr. p. Berth. Rembolt, 1514, Hoch-Quart; gegenwärtige Signatur: D 109) enthaltenen Streifen passen mit der die Verse 17980 und 18012, bez. 18043 und 18075 in die Quere durchziehenden Schnittfläche genau aneinander und bilden zusammen den oberen Theil eines Blattes, von welchem somit auf der Vorderseite die Verse 17978—86 und 18010—18, auf der Rückseite 18041—49 und 18073—81 erhalten sind.

Die beiden anderen Streifen sind, wie es das kleinere Format des betreffenden Bandes (Hermanni Buschii Pasiphili in artem Donati de octo partibus orationis commentarius etc., Liptzk, 1511, 4^o; gegenwärtige Signatur: E 59) mit sich brachte, am Rande stark beschnitten, auch durch das Heften mehr als die anderen verletzt. Sie enthalten die Verse 23783—86, 23815—18, 23846—50, 23878—82, 24040—44,

*) Die scheinbaren Abweichungen erklären sich wohl daraus, daß auf den durchschnittlichen Seiten in verschiedener Höhe angesetzt war.

24072—75 sammt der darauf folgenden Überschriftzeile, 24103—07 und 24133—37. Jedoch ist von Vers 23783 und 23784 je das ganze erste Wort, von V. 23846 und 23878 der obere, von V. 24044 und 24107 der untere Theil weggeschnitten, so daß hier nur noch Weniges sicher zu erkennen ist.

Die nachfolgende Vergleichung mit dem Text von E. Strehlke's Ausgabe (*Scriptores rerum Prussicarum*, Bd. 1, Leipzig 1861) erstreckt sich auf alle, auch die bloß orthographischen Abweichungen, mit Ausnahme des bloßen Wechsels zwischen v und u: 17979 cil; 17980 ym gezcimt; 17981 vneddiln; 17982 siner; 17983 genyrde; 17984 ym; 17986 vnvry; 18011 kegyn, desgl. 18012; 18014 yre; 18015 gebuyre; 18018 yz kegyn; 18041 cire; 18042 czehndin pabist; 18044 Czu; 18047 cit lit; 18048 sarracinen; 18049 widir; 18075 vunfte; 18077 ursprünglich: hilt der rudolf, aber 'der' ist mit anderer Tinte durchstrichen; 18078 citin; 18079 kreftin; 18080 bemyn kvnig; 23783 sy des lebins; 23784 pflage; 23785 slachten; 23786 Dy cristen tribbin; 23815 Sy; 23816 sy kegyn heidin (es fehlt 'der'); 23818 quam di (es fehlt 'ouch'); 23847 ewigin; 23848 Dy; 23850 gevangen; 23881 cit; 23882 pflag;

24041 kunig; 24042 Dy ... gewug; 24043 geslug; 24073 sibirhundirt; 24074 dy sy; nach V. 24075 Von bruder Karle homeister; 24103 swigin; 24104 Eyn; 24105 im; 24106 Dy ... ym; 24107 Vntz (oder 'Vncz?'); 24133 Dy sy; 24135 sy; 24136 dy burg waz. —

Den Herren Geh. Hofrath Prof. Dr. Zarncke in Leipzig, Sup. Dr. Schmidt in Annaberg und Oberlehrer Dr. G. Müller hier bin ich für die mir bei vorstehenden Feststellungen gewährte Unterstützung zu lebhaftem Danke verpflichtet.

DRESDEN.

OTTO MELTZER.

MISCELLEN.

Aus alten Handschriftencatalogen.

Gustav Becker hat in seinen dankenswerthen 'Catalogi bibliothecarum antiqui' (Bonn 1885) eine Reihe von alten Handschriftenverzeichnissen abdrucken lassen, die auch manches deutsche enthalten. Die ältesten Notizen sind die bekanntesten in den alten Reichenauer Katalogen: *De carminibus Theodiscæ* vol. I (S. 8), in dem Verzeichniß von 822, und in dem vor 842 verfassten: 'In XX primo libello continentur XII carmina theodiscæ linguae formata. In XX secundo libello habentur diversi paenitentiarum libri

a diversis doctoribus editi et carmina diversa ad docendum theodiscam linguam, et de inventione corporis S. Benedicti et cætera' (S. 22). Unbekannt dagegen ist die Notiz in dem Verzeichniss von St. Riquier (881), wo sich unter Nr. 206. 207 findet 'passio domini in theodisco et in latino' (S. 28) ein nicht erhaltenes Werk jedenfalls, ob Prosa oder Poesie ist unbestimmbar.

In dem Weissenburger Verzeichniss des 9. Jahrh. befand sich 'evangelium theodiscum' (S. 37). Die Notiz 'de carminibus theodiscæ vol. I' findet sich auch in dem Verzeichniss einer 'incognita Bibliotheca. sæc. X' (S. 75); das Hermann Hagen aus einem Genfer Codex des 8. Jahrh. hat abdrucken lassen. Offenbar haben wir hier ein anderes Exemplar des alten Reichenaue Kataloges vor uns, wie Becker selbst S. IV für wahrscheinlich hält. Die beiden Aufzeichnungen ergänzen sich mehrfach und Hagens Lesung wird oft berichtigt. Daß in dem Genfer Verzeichnisse, das dem 8. Jahrh. angehört einige Codices fehlen, ist nicht befremdend, wie umgekehrt in dem zweiten Theile desselben, der im 10. Jahrh. geschrieben ist, verschiedene Handschriften mehr als in dem Verzeichniss von 822 sind.

In dem Weissenburger Katalog von 1043 findet sich 'psalmi theutonice in III voluminibus' (S. 183), was doch wohl Notkers Psalmenübersetzung ist.

In der Bibliothek der S. Maximinkirche in Trier, deren Katalog aus dem 11./12. Jahrh. ist, befand sich ein 'liber theutonicus' (S. 181), über dessen Inhalt leider nichts angegeben ist.

In dem Kataloge von Pfäfers (1155) wird verzeichnet 'cantica cantorum metricè et theutonice composita' (S. 208), also Williram's Übersetzung.

Die Bibliothek von S. Emmeram in Regensburg, deren Katalog nach 1163 verfasst ist, enthielt 'sermones ad populum teutonice' (S. 222).

Endlich hat Becker S. 228 auch die Stelle aus dem Briefe des Beithold von Andechs über das deutsche Buch von Herzog Ernst abdrucken lassen.

Von englischen Sachen kommen in einem englischen Katalog des 12. Jahrh. vor 'vitae sanctorum anglicæ' (S. 216) und 'Elfredi regis liber anglicus' (S. 217). In dem Kataloge aus Durham (12. Jahrh.) folgende libri anglici: 'Omeliaria vetera duo. Unum novum. Elfredes Boc. historia Anglorum anglice. Liber Paulini anglicus. Liber de nativitate sanctæ Mariæ anglicus. Cronica duo anglica.'

Die zahlreichen lateinischen Dichtungen übergehe ich, nur auf die Handschriften des Waltharius sei zum Schluß aufmerksam gemacht. In dem Katalog einer unbekannten Bibliothek aus dem 10. Jahrh. in einer Berner Hs. finden wir 'Waltarium' zwischen einem Avian und Aesop (S. 62); in dem von Toul (vor 1084) 'Waltarius vol. I' (S. 152), ferner 'Avianus cum Esopo et Hincmaro et Waltario vol. I' (ib.) und 'Waltaris per se vol. I' (ib.). In dem Katalog von Pfäfers (1555) 'Waltarius' zwischen Cato, Avian und Homer (d. h. wohl dem Pindarus Thebanus, S. 208) in der Bibliothek aufgestellt. In Muri endlich (12. Jahrh.) 'duo libri de Walthario' (S. 252).

K. BARTSCH.

ZUR TEXTGESCHICHTE DER FROSTUÞINGS- BÓK.

Von den verschiedenen Recensionen der altnorwegischen Frostuþingsbók ist uns bekanntlich in annähernder Vollständigkeit nur die jüngste (c. 1250) überliefert. An die einstige Bedeutung der älteren erinnern nur wenige Bruchstücke, unter denen zwei Gruppen durch ihre rechtsgeschichtliche Wichtigkeit hervorragen. Die eine und umfangreichere ist durch die erst jüngst von E. Sievers veröffentlichten Tabinger Fragmente des Christenrechts gebildet und hauptsächlich für die äußere Geschichte des Gesetzbuchs in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von Belang. Die andere, längst bekannt und nur aus kümmerlichen Resten bestehend, führt uns in die innere Geschichte des Drontheimischen Rechtes hinein. Diese Gruppe ist es, wovon ein Theil, und zwar der werthvollere aber auch räthselhaftere, den Gegenstand dieser Abhandlung bildet.

Es handelt sich um das in Norges Gamle Love Bd. II, S. 520 fg. abgedruckte Bruchstück des Rechts vom Wergelde*). Daß sein Inhalt von dem des entsprechenden Abschnittes in der jüngsten Recension des Gesetzbuchs erheblich abweicht, ist freilich auf den ersten Blick erkennbar und auch in der rechtsgeschichtlichen Literatur oftmals hervorgehoben worden. Allein über höchst allgemeine Vorstellungen von dem in unserem Fragment sich offenbarenden Recht ist man nicht hinausgekommen. Die Ursache hievon war der jämmerliche Zustand des Textes. Denn nur wenige Zeilen von ihm sind unversehrt erhalten, die meisten dagegen nur theilweise, die Hälfte sogar überhaupt nur in ihrem zweiten Theil. Diese Splitter zusammenzufügen und zu ergänzen, ist bis jetzt meines Wissens von Niemand versucht worden.

*) Über das altnorwegische Wergeld im Allgemeinen s. Wilda, Strafrecht SS. 372 bis 384, P. A. Munch, Det Norske Folks Historie Bd. I, SS. 139—141, III, S. 968 bis 971, V, S. 117 fg., 197 fg., 486 fg., R. Keyser, Efterladte Skrifter Th. II, Bd. I, SS. 300—305, mein altnorweg. Vollstreckungsverfahren SS. 52—59, E. Hertzberg, Grundtrækkene i. d. norske Proces S. 100—111, K. Maurer, Island, SS. 332—340, Fr. Brandt, Forelæsninger I, SS. 85—91, II, S. 65.

Und auch ich würde mich vor einem derartigen Unterfangen getüht haben, wäre ich nicht genöthigt gewesen, darüber ins Reine zu kommen, inwieweit das Fragment für die Lehre von Gesamtschuld und Gesamthaftung im zweiten Bande meines nordgermanischen Obligationsrechts zu verwerthen sei. Wenn ich nun daran gehe, eine Textrestitution in Vorschlag zu bringen, so geschieht dies in voller Kenntniß der Unsicherheit und Abschlüssigkeit des betretenen Pfades und auch ohne die geringste Illusion bezüglich der Aufnahme meines Versuches bei Denjenigen, die es für die erste Pflicht des kritischen Kopfes erachten, zu jeder Hypothese eines Anderen nein zu sagen.

Doch hoffe ich meine Hypothesen durch Gründe wenigstens wahrscheinlich zu machen. Hiezu dienen nicht nur die paläographischen und grammatischen Anhaltspunkte, welche sich aus den geretteten Zeilenfragmenten gewinnen lassen, nicht nur ferner die gegenseitigen inhaltlichen Beziehungen, welche die letzteren bei näherem Anblick verrathen, sondern auch diejenigen Denkmäler nächstverwandter Rechte, welche über die Vertheilung des Wergeldes Aufschluß ertheilen. Solcher Quellen haben wir fünf: vorab die Wergeldordnung in der jüngsten Recension der Frostupingsbók oder der „Vulgata“, deren Verfasser seiner Aussage nach eine ältere Wergeldtafel (saktal) vor sich gehabt und in wesentlichen Stücken, die er nennt, geändert hat, — sodann die jedenfalls noch mit fürs Gebiet der Frostupingslög bestimmte Wergeldtafel des Bjarne Mardarson (c. a. 1220), die zwar älter ist als jene der Vulgata, aber einer schon weiter fortgeschrittenen Entwicklung des Wergeldwesens angehört*), — weiterhin zwei Wergeldordnungen in der Gulapingsbók, endlich das baugatal, welches sich in einer der großen isländischen Rechts-Compilationen, dem Codex Regius der sogenannten Grágás vorfindet**).

Bevor ich jedoch ans Werk gehen kann, bedürfen die drei letztgedachten Quellen einiger Bemerkungen. Was fürs Erste die Gulapingsbók betrifft, so findet sich die erste Wergeldordnung in der compilirten Recension des Cod. Ranzovianus (Gu. 218—237, 239) vollständig, bruchstückweise in den Fragmenten der ältesten Recension, die jetzt in NGL. IV, S. 10—12 zusammen abgedruckt sind. Die

*) Hierüber vergl. K. Maurer, die Entstehungszeit der älteren Frostupingslög (in den Abhandl. d. bayer. Akademie 1875) S. 40 und Art. „Gulapingslög“ in Ersch u. Gruber, Encykl. S. 40.

***) Ich citire: Fr. = Vulgata der Frostupingsbók, Gu. = Gulapingsbók, Gr. I a, b, II, III = die Finsen'schen Ausgaben der Grágás-Texte nach der vom Herausgeber eingeführten Citirart, endlich NGL = Norges Gamle Love.

zweite liegt nur im Cod. Ranzov. (Gu. 243—252) vor. Die erste, von mir fortan mit Gu. I bezeichnet, halte ich zwar mit Wilda und K. Maurer und im Gegensatz zu Munch, Keyser und Brandt für ein einheitliches Werk. Doch glaube ich eine Interpolation darin zu finden. Von den drei „Ringens“ (baugar) nämlich, welche dieses saktal kennt, wird der dritte vom brøðrungr gegeben und genommen, während der näher verwandte Vatersbruder und Bruderssohn ohne Ring ausgeht. Noch unbilliger bevorthelt, bezw. benachtheiligt erscheint aber der brøðrungr dadurch, daß er dann noch mit den genannten und anderen Blutsfreunden unter die upnáma menn eingereiht wird (Gu. 224). Diese Unebenheit kann doch wohl nur so erklärt werden, daß der ursprüngliche Text keinen brøðrungrbaugr gekannt, die baugar also auf den engsten Kreis der Blutsfreundschaft, den ersten Grad der linea recta und der Seitenverwandten, beschränkt hatte. Später, da zu den beiden ersten Ringens als dritter der brøðrungrbaugr hinzugekommen war, hat der Compiler des Textes aus Versehen doch noch den brøðrungr unter den upnáma menn stehen gelassen. Leider sind die Fragmente der ältesten Recension gerade an der einschlägigen Stelle defect, so daß ein endgiltiger Entscheid von dieser Seite her nicht zu erlangen ist. In der zweiten Wergeldtafel (= Gu. II) ist jene Unebenheit dadurch vermieden, daß der brøðrungr nur noch zu den baugamenn gerechnet wird. Aus dem Gesagten ergibt sich auch das Altersverhältniß unter Gu. I und Gu. II. Wenn aber auch Gu. I das ältere saktal ist, so wird es doch, falls nicht eine weitere Interpolation angenommen werden soll, nicht über den Anfang des 12. Jahrhunderts hinaufgerückt werden dürfen. Denn erst unter den Königen Magnus, Eystein und Sigurðr Jorsalafari haben die von freien Weibern außer der Ehe geborenen Vatersbrüder und Bruderssöhne neben den ehelichen, aber von Mutterseite halbbrüderlichen das Erbrecht erlangt (Fr. VIII 15, NGL. II, S. 509, 519, worüber K. Maurer in den Münchener Sitzungsberichten 1883, S. 51), während in Gu. I sogar schon der von unfreiem Weibe geborene Vaters- und Mutterbruder, Bruders- und Schwesterssohn neben dem entsprechenden ehelichen, aber von Mutterseite halbbrüderlichen Verwandten unter den sakaukar steht. Hiernach bestimmt sich ungefähr die Zeit eines noch älteren saktal der Gulapingsbók, wovon uns eine Spur in Gu. 275 erhalten ist. Hier werden als einzige Geberinnen und Nehmerinnen eines baugr (baugrýgjar) die Tochter und die Schwester genannt. Dieser baugr erscheint aber sowohl in Gu. I wie in Gu. II unter den kvenngjafir, wozu auch noch die Mutter und die

Ehefrau des Erschlagenen auf der Nehmer-, des Todtschlägers auf der Geberseite berufen werden (Gu. 221, 245), und nur Gu. I scheint noch in der die Aufzählung schließenden Formel die *kvenngjafer* als *baugr* zu betrachten. Es ist klar, daß die Zahl der *baugrýgjar* im Laufe der Zeit eine Vermehrung erfahren hat, welche in Gu. I schon eingetreten ist.

Anlangend sodann das isländische *baugatal* habe ich auf die eigenthümlichen Beziehungen aufmerksam zu machen, welche zwischen dieser Quelle und der *Frostupingsbók* bestehen. Zwar will ich kein Gewicht auf die Übereinstimmung der beiden Quellen hinsichtlich der Zahl der Ringe legen, obschon auch dieses Moment nach dem, was oben über die Ringzahl in der *Gulapingsbók* gesagt wurde, Beachtung zu verdienen scheint. Aber drei andere Punkte müssen hervorgehoben werden, welche ein Schlaglicht auf die angedeuteten Beziehungen werfen. Ich stelle nebeneinander einen Text aus der *Vulgata* der *Frostupingsbók* und einen aus dem isländischen *baugatal*, — Bestimmungen, deren Ähnlichkeit in der Ausdrucksweise wie im Inhalt schon Finsen bemerkt hat (Annaler 1850, S. 269):

Fr. VI 4.

Nú er mæR ein er baugrýgr er callaðr. hon scal bæði baugum bæta oc svá taca ef hon er einberni oc til arfs komin þar til er hon setzc á brúðstól. Þá castar hon giöldum apr i ené frændom. oc scal hon hvárki síðan baugum bæta ne taca. En ef dætr ero. II. eða fleire. þá koma þær eigi til at taca bætr eða bauga.

Gr. I a 200 fg.

Su er oc kona ein er bæðe scal bauge bæta oc baug taca ef hon er einberne enn su kona heitir baugrygr. Enn hon er dottir ens dauða enda se eigi scappiggiande til höfuð baugs en bætendr life þa scal hon taca þrimerking sem sonr. ef hon toc eigi full sætte at vigs bótom til þess er hon er gipt. enda scolo frændr a lengr taca. Nu er hon dóttir veganda. enn engi er scapbætande til höfuð baugs enn viðtakendr se til. þa scal hon bæta þrimerkingi sem sonr til þess er hon kömr i vers hvilo enn þa kastar hon giöldom i kne frændom.

Eine der beiden Quellen muß aus der anderen, oder beide müssen aus einer dritten abgeleitet sein. Daß nun die *Vulgata* der *Frostupingsbók* aus dem isländischen Text geschöpft habe, ist schon aus dem Grunde unwahrscheinlich, weil sie den Stoff viel schwächer beherrscht. Unwahrscheinlich ist aber auch, daß das isländische *baugatal* von der *Vulgata* der *Frostupingsbók* beeinflusst wurde. Dazu würde die *Compilation* des *Cod. Reg.* denn doch wohl zu alt sein, selbst

wenn man mit K. Maurer als ihre späteste Abfassungszeit das Jahr 1262 ansetzen wollte. Es fehlt aber auch nicht an hochachtbaren Stimmen, welche gerade dem *baugatal* ein viel höheres Alter zuschreiben, es sogar zu den ältesten Stücken der sogenannten *Grágás* zählen (J. Sigurðson im *Dipl. Isl. I*, S. 383, Finsen, *om de isl. love S. 23—26*). Demnach scheint sich am besten die Annahme zu empfehlen, daß *Vulgata* und *baugatal* aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben. Sollte diese eine norwegische gewesen sein, so kann sie doch nicht etwa dem Bereich der *Gulapingslög* angehört haben, weil dort der Begriff der *baugrýgr* schon in sehr alter Zeit umfangreicher als in den beiden vorliegenden Texten war, wie oben gezeigt wurde. — Etwas weiter führt uns nun die Art, wie unmittelbar im Anschluß an die *baugrýgr* das isländische *baugatal* die uneheliche Geburt behandelt: Schon die weniger isländische als norwegische Unterscheidung des *þyborenn* vom unehelich, aber von freier Mutter Geborenen erregt unsere Aufmerksamkeit und ist auch bereits Maurer (*Münch. Sitzungsber. 1883*, S. 14) aufgefallen. Noch bemerkenswerther ist der vorgetragene Rechtssatz selbst: nur der uneheliche Sohn nimmt an der Sühne theil; er ist *sakauki*. Dieses ist wunderlich, weil in analogen Fragen auch die uneheliche Seitenverwandtschaft vom isländischen Recht berücksichtigt und insbesondere zur *vígsakar aðild* auch der uneheliche Bruder berufen wird (*Gr. I a 168, b 244, 239, II 97, III 461, über II 335 Maurer a. a. O. S. 43*). Der Widerspruch zwischen *baugatal* und sonstigem isländischem Recht scheint sich nun am leichtesten zu erklären, wenn der Verfasser des ersteren einer norwegischen Vorlage gefolgt sein sollte, wie sie sich in der *Frostuþingsbók* verräth. Die *Vulgata* theiligt allerdings außer dem unehelichen Sohne noch den unehelichen Bruder an der Sühne (*Fr. VI 10, 17, 24, 38, 45**), nennt aber den unfrei Geborenen erst unter denjenigen Verwandten, denen nach *VI 9* im älteren *saktal* kein bestimmter, ja vielleicht überhaupt kein Platz angewiesen war, wogegen sie den unfrei geborenen unehelichen Sohn unter den *sakaukar* und zwar unter denjenigen aufführt, die gleich hinter der *baugrýgr* erwähnt werden (*VI 5; s. ferner 14, 21, 28, 35, 42*). Bjarne Mardarson geht schon sehr viel weiter, indem er sogar den unehelichen *brœðrungr*, sofern er nur von freiem Weibe stammt, an der Sühne theiligt. Daß unter den beiden vollständigen *Wergeldtafeln* der *Gulapingsbók* schon die

* In *Fr. VI 35*, Zeile 2 ist offenbar *þyborenn* zu streichen.

ältere mindestens ebenso liberal ist, haben wir S. 131 gesehen (vgl. Gu. 236 fg.), und es braucht hier nur hinzugefügt zu werden, daß in Gu. II nicht nur kein Rückschlag eingetreten, sondern auch noch der Sohn der (unfrei geborenen) unehelichen Tochter unter den Nehmern des Wergeldes genannt ist (Gu. 246—248). Deutet dies Alles darauf hin, daß das isländische *baugatal* von einem unserer *Vulgata* ähnlichen *saktal* aus Norwegen beeinflusst sei, so kann doch letzteres nicht die *Vulgata* selbst gewesen sein. Denn sonst würde der Verfasser des *baugatal* den unehelichen Bruder, der ihm doch in der *Vulgata* sechsmal hätte begegnen müssen, nicht im Widerspruch mit den sonstigen Principien des isländischen Rechts übergangen haben. Der dritte Umstand, der hier Aufklärung schaffen kann, ist die widerspruchsvolle Art, wie das isländische *baugatal* von *bauggildi* und *nefgildi* spricht. Zuerst wird anläßlich der Vertheilung des *baugr* unter seine Empfänger eine Definition aufgestellt (Gr. I a 196), wonach unter *bauggildi* die Quoten zu verstehen sind, welche Blutsfreunden im Mannsstamme, *nefgildi* diejenigen, welche den Verwandten im Weibsstamme gebühren. Dieser Gegensatz wird nachher auch durchgeführt (Gr. I a 196—199). Schlechterdings unvereinbar damit ist es aber, wenn doch wiederum und sogar zwischen hinein mit *bauggildi* die Gesamtheit aller Derjenigen bezeichnet wird, die den *baugr* empfangen (Gr. I a 198, Z. 8; 199, Z. 1, 3, 6; 200). Denn zu diesen gehören auch Männer vom Weibsstamm, wie z. B. der Muttervater, Tochtersohn, Mutterbruder, Schwestersohn u. s. w. Schon von Anderen ist diese Verschiedenheit im Gebrauch der Ausdrücke *bauggildi* und *nefgildi* bemerkt worden (K. Maurer, *Island* S. 335, *Finsen* in Gr. III, S. 589). Daß nach dem ursprünglichen Sprachgebrauch *bauggildi* nur, aber auch alle *baugpigjendr* bedeuten konnte, ist außer Zweifel. Der davon abweichende und jüngere Sprachgebrauch kann nun vom Verfasser des *baugatal* nur auf Grund einer Bestimmung aufgenommen worden sein, die erst hinter den *baugpigjendr* Männer vom Weibsstamm zur Stühne berief. Eine solche könnte freilich auf Island gegolten haben bis zu dem Zeitpunkt, als das *baugatal* seine jetzige Gestalt erhielt. Unter dieser Voraussetzung wäre jedoch schwer zu begreifen, daß in einem rechtskundigen Isländer der alte Begriff des *bauggildi* nicht mehr lebendig genug gewesen sein sollte, um ihn vor einer solchen Verwechslung mit dem neuen zu schützen, wie sie im *baugatal* begangen ist. Dagegen erklärt sich sein Fehler, wenn er eine Beziehung zwischen den Gegensätzen *bauggildi* und *nefgildi*, *Mannsstamm* und *Weibsstamm* in einer fremden Vorlage fand. Daß

diese norwegisch war, wird wiederum dadurch nahegelegt, daß das bis jetzt bekannte altnorwegische Recht wirklich den ersten Blutsverwandten vom Weibstamm, den broðer sammœdra, unter die sákankar stellt (Fr. VI 5, 14, 21, 28, 42, Gu. 236, 246; vgl. auch Bjarne in Gu. 316—319; über Fr. VI 35 s. oben S. 133 Note). Hier also besteht zwischen den erwähnten Gegensätzen die aufgesuchte Verbindung, wenn sie sich auch nicht decken. Immer dringender wird demnach die Wahrscheinlichkeit, daß bei Abfassung des isländischen baugatal eine norwegische Quelle mit benützt worden ist. Dies Ergebnis darf um so weniger überraschen, als bekanntlich gerade auch die beiden Anhängsel des baugatal im Cod. Reg., die Capitel 114 und 115 entschieden unter norwegischem Einfluß entstanden sind (hierüber s. K. Maurer Grágás, in Ersch und Gruber S. 56). Um so höher steigt aber nach früher Bemerktem auch die weitere Wahrscheinlichkeit, daß gerade ein älterer Text der Frostuþingsbók jene Quelle abgegeben hat. Wenn wir mit dieser Wahrscheinlichkeit bei Restitution unseres Fragmentes rechnen, so müssen wir doch andererseits im Auge behalten, daß das baugatal, von jener nebensächlichen Inconsequenz bezüglich der Unehelichen abgesehen, in isländischem Geiste gearbeitet ist, was sich u. A. namentlich darin zeigt, daß bei der Vertheilung der Blutsfreunde unter die vier baugar die isländische Erbenfolge und Verwandtschaftsgliederung den Grundriß geliefert hat.

Nach dieser ebenso nothwendigen als aufhaltenden Abschweifung zu unserem norwegischen Bruchstück zurückkehrend, beschreibe ich zunächst die Pergament-Handschrift, wozu es gehört hat. Hierbei kommt mir außer den in NGL. IV befindlichen Materialien eine buchstäblich genaue Abschrift des in Rede stehenden Fragments zu statten. Ich verdanke sie der zuvorkommenden Bemühung des Herausgebers jenes Bandes, Herrn Prof. G. Storm in Christiania, der sie zu Anfang des vorigen Jahres eigenhändig gefertigt und mit erläuternden Bemerkungen mir überschickt hat.

Von der Handschrift sind nur zwei Blattfragmente bekannt. Das eine, im Jahre 1712 in Arni Magnussons Besitz gelangt, liegt jetzt in der Kopenhagener Universitätsbibliothek als AM 315 K und enthält ein Stück vom Anfang des Christenrechts, nämlich den größeren Theil von cap. 1, das cap. 2 und ungefähr die erste Hälfte von cap. 3 des zweiten lutr der Vulgata. Es ist bei der Ausgabe der letzteren in NGL. I benützt und dort mit X bezeichnet. Einen vollständigen Abdruck desselben trifft man in NGL. IV, S. 30 fg., seine

Beschreibung im nämlichen Bande S. 493. Das zweite Bruchstück befindet sich im Reichsarchiv zu Christiania, trägt die Signatur RA 1 C Cod. IV (vgl. NGL. IV, S. 765) und ist das nämliche, womit sich die gegenwärtige Abhandlung beschäftigt. Es besteht aus der inneren Längshälfte eines Pergamentblattes und war um 1619 zum Einband von Vogteirechnungen aus Inderøen benützt worden, scheint also einer Handschrift entnommen, die wenigstens zu Anfang des 17. Jahrhunderts im Drontheimischen war. Das andere Fragment läßt uns über die Herkunft derselben ohne Aufschluß. Das Format des Codex war Quart von 24 Cm. Höhe und c. 18 Cm. Breite. Genau läßt sich die Breite nicht ermitteln, weil auch AM 315 K stark beschnitten ist. Das Blatt ist dem Anschein nach nicht genau in der Mitte durchgeschnitten worden, so daß im vorliegenden Streifen die breitere Hälfte erhalten ist. Denn es ist, wie sich zeigen wird, in keiner ersten Zeilenhälfte der Rückseite eine so große Buchstabenanzahl zur Herstellung des Zusammenhanges erforderlich, wie sie durchschnittlich auf der zweiten Raum hat, wo sie sich auf etwa 30 beläuft, und auf der Vorderseite, wo die ersten Zeilenhälften bewahrt sind, brechen etliche schon mit dem 25. oder 26. Buchstaben ab. Wenn sich auf der Vorderseite längere Buchstabenreihen finden, so rührt dies nur von der Ungleichmäßigkeit der Schrift her, die auch auf dem lithographischen Facsimile in NGL. IV, Taf. III, Nr. 2 wahrnehmbar ist. Übrigens ist die Schrift eine sehr kräftige und deutliche Fraktur. Ohne die Columnentitel füllt sie, quer über die ganze Seite laufend, 24 Zeilen. Mäßige Spatien trennen die Wörter, Punkte sind die einzigen Unterscheidungszeichen. Abkürzungen sind selten: die Verdoppelung des n ist öfter über der Zeile durch ~ ausgegeben, welches Zeichen am Ende einer Zeile (B 15) auch den einfachen Nasal oder (B 18) eine Mehrzahl von Buchstaben ausdrücken kann; oc ist bald ausgeschrieben, bald durch 7 angedeutet. Am oberen Rand der Seiten stehen Columnentitel. Dazu gehört auf der Vorderseite auch eine Überschrift des Index. Dagegen sind die Capitelüberschriften mit den ersten Worten des ihnen folgenden Textes oder mit den letzten des ihnen vorausgehenden, wie gewöhnlich in den norwegischen Handschriften, auf die nämliche Zeile verwiesen. Zu den Columnentiteln, den Capitelüberschriften und den Ziffern des Index ist rothe Farbe verwendet. Bei den Initialen des letzteren dagegen wechselt ziemlich regelmäßig roth mit blau. Bleibt am Ende der Zeile ein längerer Raum unbeschrieben, so wird derselbe durch eine schmale Kette verschlungener Mäander oder kleiner Ringe in rother Farbe ausgefüllt. Sie ist im unten folgenden Abdruck wie in

NGL. I durch ~ ~ wiedergegeben. Accente kommen in der Handschrift nicht vor. Was früher dafür angesehen wurde, ist lediglich ein am t vom linken Ende des Querstrichs aus schräg aufwärts nach rechts gezogener Haarstrich, der nicht nur bei t nach Vocal, sondern auch bei anlautendem und bei t nach Consonant regelmäßig wiederkehrt. Der gänzliche Mangel der Längenbezeichnung bei Vocalen sowie der Gebrauch von þ im In- und Auslaut, andererseits die Form der Buchstaben a, f, v, das Fehlen des kurzen s, der Wechsel von r und R im In- und Auslaut, endlich auch die Sprache, welche jener der Tübinger Bruchstücke nahe steht, deuten darauf, daß unser Codex um die Mitte des 13. Jahrhunderts geschrieben wurde. Der Abdruck des Blattstreifens in NGL. II, S. 520 fg. gibt kein ganz klares Bild seiner Beschaffenheit. Denn nicht nur sind die Abkürzungen aufgelöst und den Capiteltüberschriften besondere Zeilen angewiesen, sondern es sind auch die am Schnittrand wahrnehmbaren Schriftreste nicht vermerkt und die Länge der auf der Rückseite fehlenden Zeilenhälften auf S. 520 kürzer als auf S. 521 angegeben.

Dem Neudruck der völlig erhaltenen Schriftzüge, welcher hienach erforderlich ist, füge ich sogleich in Cursiv die von mir beantragten Ergänzungen bei. Im darauffolgenden Commentar sollen dieselben gerechtfertigt werden.

Vorderseite (= A).

Þings

her hæfr upp kapitulum af fetta lut

- 1 Her hæfr upp sæctal . ij Annar baugr. *Íj Hinn þridi baugr. oc Vm fiorþa baug. iiij Vm fim dæillt fe. Vm houþ baug at skiarþæ. Um houþ baug at skiarþæ i aþnat siþe. Um aþan baug at skiarþæ. Vm þæt at aller baugar sculu uppi. vera.*
- 5 En þæt stopar þeim er bæter ero bætendr.
*.Vm þridiu bauga skisærðing. ~ ~ ~
 Sunr hinf dauða tæcr við allum baugum.
 Er broðer liuir æiþ hinf dauða . ibauggilldi.
 Vm bauga scipti veganda suna ~ ~ ~*
- 10 Hværr æyrir ibaugi hværium er skiliðr.
*ER þæir liua baðer ilande vegande oc veganda sunr.
 ER faþer veganda liuir oc sunr hinf er ifra fallen.
 Herr scill um sac auka . xviii. En um sac auka.
 Um frillu sun oc frialfar kono. ~ ~ ~*
- 15 At ængi bæte mæirum botom en hann skal taka.

- Vm minztu bauga er þræll scal þræli bœttu.
 Um læytingia . **xxiiij** Vm bauga skipti.
 þræll scall æip viinna um fatt mal.
 Illværiar bœtr baugum ero nestar.
 20 Vm tryggva kaup bauggilldif manna
 Enn um tryggva kaup. ~~~~~
 Vm bauggilldif meñ oc vegannda.
 Enn um tryggva kaup inæf gilldi.
 24 Herr skill um talu bot . oc tryggvar.

Rückseite (= B).

hinn fette lutr

frosto

- 1 *Hæc bœta næfgilldi' menn veganda . vjþ næfgilldif meñ hinf dauða.
 At uppi scolo bœtr veganda. þar er hann er æigi ilande. allar fullar
 Um dottor enſ dauða. ef æigi er sunr til. ~~~~~
 Um dottor enſ veganda. ~~~~~*
- 5 *Um frændbœtr ibauggilldi. oc um næfgilldif bot. ~~~~~
 Um far skilord (?) ~~~~~*
- Hæc hæfr upp ſectal. þa er maþr er vegeñ friþ hæilagr. hvof
 ſug ſcal bauga mannum hann afr giællda . eða hværia bott er hvær
 ſcal taka. eða giællda. ef vegande er ilande. þa ſcal hañ bœtæ*
- 10 *baugum fullum oc allum. nema hañ have viſendr til. En ef
 vegande er æigi ilande. þa ſcal sunr veganda bæta baugum
 fullum oc allum . nema hann have viſendr til. En ef þæir ero ba
 ðer ilande. þa ſcolo þæir bæta baugum fullum oc allum.
 þæir ſcolo bæta feðr oc ſyni hinf dauða hauþ baugi. En i*
- 15 *ſunar halfu ſcolo uppi iiij aurar. 7 . xx. oc taka af ſyni hinf vegañ.
 da. 7 ſva faðer. En ã at baug þake . **añnað baugr.** ~~~~~
 Annar hæiter broðor baugr er taka ſcal broðer hinf dauða af bræ
 ðr hinf veganda. En i þeſſom baugi ero atian aurar. oc halfr ã
 at baug þake . ef broðer er til. **hinn þriði baugr.** ~~~~~*
- 20 *En þeſſe er hiñ þriði baugr er taka ſcal faður broðer oc broþor
 ſunr hinf dauða . i þæim baugi ero atian aurar. oc æyriſ at baug
 þake halfr af faður bræðr veganda oc af broðor ſyni. En þo at fað
 ur broðer er æigi til eða broðor ſun. þa ſcal þo fullan baug bæta 7*
- 24 *En þeſſe er hinn fjorðe baugr. er taka . hiñ flørðe bavgr ſva taka.*

Anmerkungen zur Vorderseite.

Der Columnentitel besteht aus der zweiten Hälfte des Compositums *frostopings*. Die erste muß auf der vorausgehenden und gegen-

überstehenden Seite sich vorgefunden haben, und zwar nach den Worten hinn fimte lutr. Auch das Christenrechtsfragment unsers Codex zeigt als Columnentitel auf der Vorderseite das Wort frostopings, auf der Rückseite [l]utr frofto. Vgl. den Columnentitel auf B. Die Überschrift des Inhaltsverzeichnisses scheint vollständig. Von den Capiteln sind nur II, IV, XVIII und XXIII im erhaltenen Rest der Schrift mit Nummern versehen. Was zwischen cap. IV und cap. XVIII auf den Zeilen 3—13 bewahrt ist, reicht nur zur Inhaltsangabe von elf Capiteln hin. Die beiden, welche auf dem Pergamentstreifen vermißt werden, müssen auf der verlorenen Seitenhälfte angekündigt gewesen sein. Doch lehrt der Augenschein, daß sie weder auf Zeile 6, noch auf Zeile 9 vermuthet werden dürfen. Zwischen XVIII und XXIII sind die Capitelangaben theils unversehrt, theils wenigstens stückweise erhalten. Da nach XXIII keine Zahl mehr folgt, läßt sich nicht feststellen, ob auf den übrigen Zeilen der Seite wirklich nur sieben Capitel verzeichnet waren.

Zeile 1. Die Ergänzung ergibt sich theils aus Zeile 2, theils aus B 16 und B 19. Aber während im Text dem „vierten Ring“ ein eigenes Capitel, das vierte, gewidmet ist (B 24), folgt im Index cap. IV erst nach demselben, so daß hier der vierte mit dem dritten Ring ins nämliche Capitel verwiesen ist. Dem letztern mußte eine Ziffer vorgesetzt werden, weil sonst A 1 nicht gefüllt wird.

Zeile 2. Nach dem „fünftheiligen Geld“ muß zum ersten Mal von einem Beschneiden des höfuðbaugr gesprochen worden sein, weil Zeile 3 schon der zweiten Behandlung dieses Gegenstandes gedenkt. Man wird daher nicht fehl gehen, wenn man in Zeile 2 ein weiteres Capitel „von der skerðing des höfuðbaugr“ annimmt, das erste der beiden zwischen IV und XVIII vermißten. Die Überschrift, aus Zeile 3 zu entlehnen, füllt mit oder ohne Ziffer die fehlende Zeilenhälfte.

Zeile 3. Für das Wort sinne spricht nicht nur der Zusammenhang dieser mit der vorigen Zeile, sondern auch die am Schnitttrand erhaltenen Überbleibsel vom Anfangsbuchstaben des ersten fehlenden Wortes. Man sieht deutlich den Schaft eines f mit der Anschwellung oben links. Ich versetze aber auch noch das zweite der vermißten Capitel in die vorliegende Zeile. Zeile 6 nämlich registrirt die skerðing des dritten Rings. Folglich muß der Inhalt von Zeile 2—5 unter Anderm auch auf die skerðing des zweiten Rings sich bezogen haben. Der natürlichste Platz für ein Capitel „um annan baug at skerða“ ist die fehlende Hälfte von Zeile 3.

Zeile 4. Das am Schnitttrand noch stehen gebliebene v legt ein

vera nahe. Der Ausdruck skal uppi vera = „es soll geleistet werden“ ist in der Rechtssprache der Landschaft Drontheim besonders beliebt. Vgl. Fr. IV 12 (= NGL. II S. 516), 16, 18, 19, 21, 42, 45, VI 1, XIII 21, Bjark. II 38—40, ferner vera uppi in Fr. IV 11 (= NGL. II S. 516, Jarns. 28), X 41. Ganz besonders aber erinnert an unsere Zeile Gr. Ia 195: Baugar allir scolo uppi vera huegi margir er bœtendr ero eða huegi er margir við takendr ero.

Zeile 5. Sie schließt auf dem Pergament mit er bæ. Aber davon sind die drei letzten Buchstaben durch darunter gesetzte Punkte als fehlerhaft bezeichnet. Der Fehler erklärt sich am leichtesten, wenn auf er bœter in der Vorlage zwei ähnlich aussehende Wörter gefolgt waren. Ebenso nahe liegend wie sinngebend scheinen ero bœtendr.

Zeile 7. Die linke Hälfte des a in baugum ist ziemlich deutlich zu erkennen. Die Ergänzung kann daher keinem Bedenken unterliegen.

Zeile 8. Vom g im letzten Wort ist der untere Theil noch erhalten. Man kann vervollständigen: baugum, muß dann aber unter baugar die zum Empfang der Ringe berechtigten Classen verstehen. Vorzuziehen ist aber bauggildi oder baugamannum. Bauggildi bezeichnet, wie S. 134 bemerkt, im Isländischen baugatal u. A. die zum Empfang eines baugr berechtigten Leute und ist in dieser Bedeutung auch für die norwegische Terminologie durch Gu. 274 gesichert. Baugamaðr kann der zum Nehmen wie der zum Geben eines baugr Berufene heißen (Fr. VI 4, 13, 20, 27, 34, 41, Gu. 243, 249; — Fr. VI 2).

Zeile 10. Das l in skilidr ist noch an schwachen Spuren auf dem Original zu erkennen. Sie überhöhen die Zeile so beträchtlich, daß p und damit skipaðr ausgeschlossen erscheint.

Zeile 11. Die Ergänzung ist durch den Gegensatz der nächsten Zeile dem Inhalte nach gefordert. Freilich hatte, wie aus B 12 flg. zu entnehmen, schon cap. I von dem Fall geredet, wo der Todtschläger und sein Sohn gleichzeitig im Lande sind, aber nur um zu sagen, daß beide mit einander den hofuðbaugr bzw. alle baugar zu entrichten haben. Für das auf A 11 registrierte Capitel war also noch das baugaskipti zwischen Vater und Sohn übrig, was um so mehr der Besprechung bedurfte, als ein Capitel über baugaskipti unter mehreren Söhnen des Todtschlägers voran gegangen war (A 9).

Zeile 12. Jedenfalls handelte es sich in dem Capitel um den noch nicht und auch später nicht geordneten casus, daß kein Sohn des Todtschlägers zum Mitzahlen berufen werden kann. Wegen er ifra fallen vgl. NGL. I SS. 106, 107, 109, 110.

Zeile 13. Der Raum für's Initiale ist leer. Mit En könnte cap.

XVIII einen Gegensatz zu cap. XVII einleiten; vgl. Fr. VIII 15, auch A 5 (?). Aber die Beispiele solcher Capitelüberschriften sind doch selten. Dagegen sind die Fälle, wo En die Fortsetzung eines früheren Capitels anzeigt, massenhaft; vgl. A 21, 23, ferner Fr. IV 27, V 11, VI 3, 9, 19, XII 8, NGL. I SS. 217, 253, 257, Gu. 18, 82, 185, 226, 227, 230—232, 247, 248, 251, 252, 253, 259, 279, 291, 297. Wird schon von dieser Seite her wahrscheinlich, dass cap. XVIII die in cap. XVII angefangene Lehre von den sakaukar weiter geführt hat, so führt eine Betrachtung von A 14 zum gleichen Ergebnis. Wenn nämlich cap. XIX um frillu sun ok frjálsar kono etwas bestimmte, so hat es den unehelichen Sohn vom freien Weibe entweder mit dem vom un-freien Weibe unter die sakaukar gestellt, wie die isländische Wergeldtafel (Gr. I a 201), oder den sakaukar vorgesetzt, wie dieß stillschweigend Gu. I und II und die Vulgata thun (worüber K. Maurer in den Münchener Sitzungsberichten 1883 S. 62 flg.). Im einen wie im andern Falle kam die Lehre von den sakaukar erst durch cap. XIX zum Abschluß. Demnach empfiehlt es sich, die auf En in unserer Zeile noch folgenden Worte, der Gepflogenheit der altnorwegischen Gesetzbücher entsprechend, der vorausgehenden Capitelüberschrift zu entlehnen.

Zeile 15. Vom h in hann ist noch die linke Hälfte, der Schaft mit dem von der Mitte aus nach rechts gezogenen Haarstrich auf dem Fragment sichtbar. Hann wird also kaum anzufechten sein. Der in der weiteren Ergänzung formulirte Grundsatz beherrscht ebenso das saktal der Vulgata (insbesondere VI, 3 i. f., 4, 5, 7, 8) wie das des Bjarne Mardarson, wo er affirmativ so gefasst ist: Slikt skal hværr taka af gjöldum efter jamskyllðan mann, sem bæta með jamskyllðum manne (NGL. I, SS. 106, 107, 110, ähnlich 108), — und das isländische baugatal, wo er negativ und fast mit den gleichen Worten wie in unserer Zeile, nur angewandt auf die baugar, aufgenommen ist: Skal engi maðr meirom baugom bæta en taka (Gr. I a 195).

Zeile 16. Vom Worte nach scal ist nicht bloß der Anfangsbuchstabe, sondern auch ein Theil des nächsten erhalten, ein Schaft, der nur einem i oder r angehört haben kann. Es stehen also þiggja oder þræli zur Wahl. Daß es wirklich einen „Ring“ gab, der in bestimmten Fällen für den Todtschlag eines Unfreien gezahlt werden mußte, erhellt aus Gu. 198 (vgl. mit Fr. IV, 61), wo von einer baugshelgi des Unfreien die Rede ist, insbesondere aber aus dem isländischen baugatal (Gr. I a 202, Z. 8 ff.), wo auch die Benennung hiner minnztó baugar von den Ringen gebraucht wird, die für den Unfreien gegeben werden

und kurz vorher þrælbaugar heißen: „þræl baugar skolo þar vera er þrælar ero skappiggjendr. Nu skal ina minnzto bauga segja er þræl skal þræli bæta“ u. s. w. Hiernach dürfte in A 16 die Entscheidung zu Gunsten von þræli bæta fallen.

Zeile 17—20. Vom k in skipti ist die Hälfte übrig, vom a in næstar der größte Theil. Die Ergänzungen bedürfen keiner Erläuterung. Sie sind die einfachsten und insoferne nächstliegenden.

Zeile 22. Die Capitellüberschrift scheint vollständig, da nach veganda ein Punkt steht.

Zeile 23 fg. Das letzte Wort auf der Seite ist entweder tryggvar oder tryggvakaup. Da schon drei, vielleicht vier Capitel hindurch vom tryggvakaup gehandelt ist, ziehe ich tryggvar vor. Überflüssig war ein Capitel um tryggvar selbst dann nicht, wenn schon der vorhergehende lutr, wie Fr. V 9, die Urfehde berührt hatte. Denn noch war nicht gesagt, in welcher Form das veita tryggvar zu geschehen habe, vielleicht auch noch nicht die vier bauggilldismenn und die vier nefgilldismenn genannt, „er til ero skilder at lofum at selja monnum grid til sættar eða trygdar veita [a moti baugum]“. Daß wenigstens die Form der tryggvar erwähnt gewesen sei, in dieser Annahme kann nur bestärken Gu. 320, wo an Bjarnes Wergeldtafel sich das Formular eines trygdamál anschließt, und das isländische baugatal, welches der Aufzählung der Wergeldbeträge zwei Friedensformeln nachschickt (Gr. I a 204—206), wovon die erste, das gridamál, keinesfalls isländisch*), die zweite, das trygdamál, eher norwegisch als isländisch, wenigstens am Anfang mit dem in Gu. 320 identisch ist.

Anmerkungen zur Rückseite.

Vom Columnentitel ist am Schnittrand das Wort lutr und fast über dem Zeilenende das Wort frosto gerettet. Auf der nächsten Seite also muß die zweite Hälfte des Compositums, þings, gestanden sein wie auf A. Der Columnentitel bedurfte daher nur am Anfang einer Ergänzung — Die ersten sechs Zeilen gehören noch zum Index. Von 4 und 6 ist kein Wort erhalten. Inwieweit auf die Ausfüllung dieser Lücken verzichtet werden muß, wird sich unten zeigen. Sicher ist aber, daß auf 3, 4, 5, 6 nur je ein Capitel registrirt war. Und von 1 und 2 kann das Nämliche wohl als nahezu sicher gelten. Bei 1—3,

* Vgl. Arivas Sinesors Andeutungen über den Inhalt eines vorläufigen Friedensvertrages = Exp. 48. — andererseits aber auch das norwegische Friedensverbot = NöL IV. S. 226.

5, 7—24 kommt es nun in den ersten Zeilenhälften vor. Allem darauf an, daß die nöthige Buchstabenanzahl den Zusammenhang herstellt. Es ist aber hiebei an den Charakter der Schrift zu erinnern, wonach Gleichheit der Buchstabenanzahl auf jeder Linie nicht erforderlich ist.

Zeile 1. Von *veganda* ist nur das *v* abgeschnitten. Daß *veganda* Genitiv, kann wegen der Worte *við nefgilldismenn* nicht bezweifelt werden, ebensowenig, daß dieser Genitiv abhängig von einem Hauptwort ist, welches Verwandte des Todtschlägers bezeichnete, die zu den *nefgilldismenn* des Erschlagenen in einem bestimmten Verhältniß stehen. Man wird zuerst auf die *nefgilldismenn* des Todtschlägers rathen. Auch nach der *Vulgata* stehen sie denen des Getödteten unmittelbar gegenüber (VI, 7, 8, 15, 16, 22, 23, 29, 30, 36, 37, 43, 44). Überdies war noch nicht von sämtlichen *nefgilldismenn* *veganda*, so weit es sich um ihre Sühnleistungen handelt, im Vorausgehenden gesprochen. Endlich wäre kaum einzusehen, was hier die *baug-gilldismenn* *veganda* mit den *nefgilldismenn* *hinns dauða* zu schaffen haben sollten. Das von mir ergänzte Stück wird daher, obgleich 2 Buchstaben beanspruchend, einstweilen seinen Platz behaupten können.

Zeile 2. Der Landesabwesende wird unter den Sühnpflichtigen meistens der Todtschläger sein. Unter den Bußempfängern könnte nach B 1 nur „der“ einzelne *baug-gilldismadr* oder eher noch der einzelne *nefgilldismadr* als abwesend in Betracht kommen. Aber dafür ist das fehlende Stück zu kurz. Ich setze daher vor þar: *veganda*. *Allar fullar* können nur Sühnleistungen sein, und zwar solche, die durch ein Femininum bezeichnet werden, — *boétr* oder *saker*, im Gegensatz zu den *baugar*, deren Zahlung bei Landesabwesenheit des Todtschlägers schon *cap. I* geordnet hatte.

Zeile 3. Die drei erhaltenen Worte gehören zu einem Conditional-satz, der entweder die Anwesenheit oder, bei zu ergänzender Negation, den Mangel eines Sohnes setzte. Ich nehme den Mangel an und verstehe unter dem Sohn den des Getödteten. Der Hauptsatz nämlich muß von der *baugrýgr* gesprochen haben, die weder in der *Vulgata* noch im isländischen *baugatal* fehlt (s. oben S. 132). Sie wird an letzterer Stelle zuerst als Empfangsberechtigte abgehandelt. Da für diese außer B 6 kein geeigneter Platz im Index zu finden ist, wird ihr B 3 einzuräumen sein.

Zeile 4. Der *baugrýgr* als Empfängerin folgt wie in der isländischen Quelle und eigentlich auch in der *Vulgata* die *baugrýgr* als Geberin.

Zeile 5. Die *Vulgata* geht zuerst unter den Rubriken des „großen“ und des „kleinen“ *nefgilldi* auf Beträge ein, welche Verwandte außerhalb der *baugar* bis zum dritten Grad der absteigenden, dem zweiten der aufsteigenden und dem dritten gleichen der Seitenverwandtschaft geben und nehmen (Fr. VI 7, 8, 15, 16, 22, 23, 29, 30, 36, 37, 43, 44), darnach auf die *frændbótr*, d. h. diejenigen Gelder, welche Blutsfreunde vom vierten bis zum sechsten Grad im *baug-*, bzw. *nefgilldi* geben und nehmen (Fr. VI 11, 12, 18, 19, 25, 26, 32, 33, 39, 40, 46, 47). Die letztere Gruppe von Verwandten entspricht den Classen 3—6 der isländischen *eptir bauga*, während einerseits deren erste und zweite Classe von der *Vulgata* noch den *baugamenn* zugewiesen sind, und andererseits das „große“ *nefgilldi* der *Vulgata* auf Island unter Anlehnung an die Erbentafel dem 2.—4. *baugr* einverleibt ist. Jene *frændbótr* der *Vulgata* nun führen gelegentlich den volleren Namen: *bauggilldis* —, bzw. *nefgilldis frændbót* (Fr. VI 39, 40, 47 *inscr.* 12, 26, 39, 47 im Text). *Nefgilldis frændbót* mochte zu *nefgilldisbót* gekürzt werden, in unserem Inhaltsverzeichniß um so leichter, wenn die nämliche Rubrik eben noch die *bauggilldis frændbótr* als *frændbótr* erwähnt hatte. Um etwa anzunehmen, daß dem älteren *saktal* der *Frostubingsbók* die *frændbót* der *Vulgata* überhaupt unbekannt gewesen sei, würde es an triftigen Gründen fehlen. Aus der *Vulgata* insbesondere (VI 9) geht nur so viel hervor, daß die einzelnen Quoten der *frændbótr* nicht angegeben waren.

Zeile 6. Das Schlußcapitel könnte eine Bestimmung über den *tryggrofi* enthalten haben, wie sie bei *Bjarne Mardarson* typisch sich wiederholt. Ein solches Capitel würde auch nach Fr. V 9, 10 nicht für überflüssig gelten dürfen und selbst nicht nach der Novelle von König *Magnus Erlingsson* in Gu. 32, Fr. V 44—46, falls überhaupt in der Recension unserer Handschrift dies Gesetz schon eingestellt gewesen sein sollte. Auch das isländische *baugatal* kommt zuerst Gr. I a 203, dann noch einmal Gr. I a 205 (= II 404) zwischen zwei Stellen, worin die Benützung ausländischen Materials so gut wie außer Streit ist, auf den Bruch eines gelobten Friedens zu sprechen und gedenkt im Gegensatz zum „alten Recht in unserem Lande“ des norwegischen über den gleichen Gegenstand: *En þat ero lög i Noregi ok alla danska tungu, ef maðr þyrmir eigi gridom, at sa maðr er utlagr fyrir endilangan Noreg fram, ok fer bæði londom sinom ok lausafe ok skal aldregi i land koma síðan.* Das sieht aus wie ein Citat aus einem Text, der doch nicht die *Magnus'sche* Novelle sein kann. Indeß: eine derartige Bestimmung fand sich möglicher Weise schon in cap. XXX

vor, wohin sie dem Zusammenhang nach besser passte. Annehmbarer erscheint für den Abschluß des *lutr* eine andere, die — wenn überhaupt in demselben enthalten — nur in seinem letzten Capitel gestanden sein kann, nämlich die Angabe der Zahlungsmittel, in denen die in gewogenem Silber berechneten Sühngelder entrichtet werden durften. Die Begriffe der *mork bauggild*, des *eyrir bauggildr*, des *bauggilt fé*, des *kýrlag bauggilt* sind den Urkunden vom 14. Jahrhundert an nicht nur als in ganz Norwegen verbreitet, sondern auch als von Alters her feststehend geläufig (Dipl. Norw. II 183, 226, 276, 285, III 256 266, IV 90, 148, 231, 511, V 186, XI 94). Im saktal waren sie um so weniger zu entbehren, als die *Frostuþingsbók* nach der *Vulgata* sich sonst nirgends damit beschäftigte. Einschlägige Bestimmungen finden sich denn auch in anderen Wergeldordnungen, nämlich in *Gu. I* (*Gu.* 223 vgl. *NGL.* IV, S. 10) und im isländischen *baugatal* welches bezeichnender Weise mit einer solchen schließt (*Gr. I a* 204). Ich glaubte daher die fehlende Rubrik durch die analoge des *Cod. Ranzov.* der *Gulapingsbók* markieren zu sollen.

Zeile 7—15. Die Lücke des *cap. I* in *B 7* kann noch leicht mittelst des Registers ausgefüllt werden (*A 1*). *þa* ist grammatisch notwendig. Die handschriftlichen Überbleibsel von 7 und 8 zeigen, daß wir es mit der Eingangsformel zum ganzen *saktal* zu thun haben. Demgemäß mußte auch die Lücke in 8 und der größere Theil derjenigen in 9 ergänzt werden. Das *eda hværia etc.* in 8 fordert einen parallel vorangehenden Interrogativsatz. Schwierigkeiten bei dessen Herstellung verursacht nur die Silbe *hvoþ* am Schluß von Zeile 7. Ich wage das sonst beispiellose *hvossug*. In *Gu.* 51, 136, 273, 274 steht freilich immer *hvessug*, dafür aber in *Borg. II* 6, 8 *hvorsu*. Wir haben also *hvossug* < *hvorsug* (*hvorsu*) < *hvarsug* < *hvarsveg*. — In Zeile 9 beginnen die Rechtssätze. Das erhaltene Bruchstück des Capitels beweist, daß zuerst (9—13) vom Entrichten der *baugar* überhaupt durch den Thäter und seinen Sohn beim Mangel von *visendr* die Rede ist. Die letzteren kennen wir im Allgemeinen aus der *Vulgata* (VI, 2), wo sogar eine naive Erklärung des Terminus vorgetragen wird. Darnach ist wenigstens so viel klar, daß die *visendr* die *baugamenn* der drei andern *baugar* sind. Diese *baugar* müssen von den *baugamenn* des *hofuþbaugr* gezahlt werden, wenn keine *visendr* da sind. So ist es nach der *Vulgata* (VI 2) und analog nach *Gu.* 222 wie nach *Gr. I a* 198—200. Die entsprechende Bestimmung gehört in die Zeilen 9—13 unseres Capitels. Es sind aber dabei noch drei Fälle unterschieden, die sich selbst auf dem erhaltenen

Streifen deutlich erkennen lassen, da in 9 vor egande selbstverständlich ein v zu setzen ist und am Schluß von 12 ba- nur die erste Silbe von bader sein kann. Entweder ist der Todtschläger im Lande und kein Sohn von ihm da; diesfalls soll jener Alles zahlen (9, 10). Oder der Todtschläger ist außer Landes, aber ein Sohn von ihm da; diesfalls steht der letztere für die ganze Summe ein (10—12). Oder endlich: „beide“ sind im Lande; alsdann bringen sie die Ringe mit einander auf (12 fg.). Hiernach ergibt sich die Ausfüllung der ersten Hälften von 10—13 verhältnißmäßig leicht. Am Abschnitt von 12 ist der untere Haken eines Buchstaben übrig, der ein n gewesen sein kann. Zeile 13 hat am Schnittrand Reste vom oberen und unteren Ende eines Buchstaben, der von einem Kenner der Handschrift für ein e erklärt wird, aber dem Facsimile nach ebensogut ein r gewesen sein kann. — Zeile 14 sagte, wem der hofuðbaugr gebührt. Am Schnittrand steht ein kräftiger Schattenstrich, den mein Gewährsmann für den zweiten eines n oder u oder a hält, wahrscheinlich weil unten von links her noch ein Haarstrich hingezogen ist. Allein dieser kann zu einem anderen Buchstaben gehört haben, so daß wir ein vollständiges i lesen können: also die nöthige Dativendung, die hierher gehört. Ich ergänze darum vorab syni. Daß der nächste Empfänger des hofuðbaugr der Sohn des Getödteten ist, sagen uns Gu. I und II, sowie Bjarne Mardarson (Gu. 218, 220, 244, 316—319). Die Vulgata und das isländische baugatal nennen aber neben dem Sohne den Vater, und zwar mit Kopftheilen, die nur dadurch verschieden ausfallen, daß das isländische Recht noch den Bruder heranzieht (Fr. VI 3, 13, 20, 27, 34, 41, Gr. I a 193, 195). Daß unser Text den Vater unerwähnt gelassen haben sollte nach der vorausgehenden Casuistik, ist schwer zu glauben. Mit Aufnahme des Vaters wird die Lücke in 14 zur Gantze ausgefüllt. — Zeile 15 bestimmte zunächst den normalen Betrag des hofuðbaugr. Die Endsilbe ar fordert das Wort aurar. Die fehlende Zahl muß IV sein, was zu den in cap. II und III genannten 18 aurar allein ein passendes Verhältniß gibt. In der Vulgata haben wir die Proportion $\frac{1}{4}$ hofuðbaugr : annarr baugr = 4 : 3. Auch hier kann es sich bei den 24 aurar nur um den halben hofuðbaugr handeln, da als ihr Geber nur der Sohn des Todtschlägers erwähnt ist. Daß an dieser Hälfte nicht der Todtschläger selbst mitzahlt, wie nach der Vulgata, ist klar, da er sonst vor seinem Sohn und in den erhaltenen Zeilenresten genannt sein müßte. Er steht vielmehr dem Vater des Erschlagenen gegenüber, was in Zeile 16 angedeutet sein konnte. Zu aurar gehört als Aussage ein ero oder

scolo uppi in Zeile 15 und am Anfang derselben der durch die Schlußworte von 14 En i geforderte Name des Betrags, worin die aurar sein sollen. Ich ziehe scolu uppi dem kürzeren ero vor, weil fjogor doch kaum ausgeschrieben war. — Die Anfangssilbe von 16 ist grammatisch gesichert. Es mußte sodann erwähnt sein, daß der Vater des Getödteten die andere Hälfte des höfuðbaugr bekommt. Die Hauptschwierigkeit aber macht das letzte Wort vor der Rubrik des cap. II. Von jenem ist nur der letzte Buchstabe, ein e, und am Schnitttrand die rechte Hälfte eines Buchstaben erhalten, der mir für ein R erklärt wird. Es kann aber der Storm'schen Abschrift nach auch ein k gewesen sein. Man könnte an annare denken und einsetzen: oc fader scal taka við halfu annare. Das würde aber zu viele Buchstaben erfordern und überdies würde das Seitenstück zu der in cap. II und III erwähnten Zugabe von $\frac{1}{4}$ eyrir fehlen. Einer solchen Zugabe muß in Zeile 16 gedacht gewesen sein. Die erste Silbe ihres Namens steht am Ende von 21: baug-. Ich kenne keine anderen Namen für eine derartige Zugabe und mit jenem Compositionsmitglied als den des baugpak oder der baugbót. Beide kommen im isländischen baugatal, dagegen in keinem bisher bekannten norwegischen Text vor. Technischer und hier schon wegen des k vorzuziehen ist baugpak. Sachlich ist dieses „Ringdach“ kurz von Wilda, Strafrecht S. 375 und Finsen in Gr. III, S. 588 fg. erörtert, sprachlich sehr gut von Fritzner in Christiania Videnskabselskabs Forhandlinger 1880, Nr. 16, S. 6—8. Letzterer vergleicht mit dem baugpak treffend die yfirgjof, welche sich mehrmals in jüngerem norwegischen Urkunden als eine Zugabe zum Sühngelde, insbesondere zur Todtschlagsstühne findet (Dipl. Norw V, 529 a. 1419, III, 691 a. 1427, 741 a. 1437; — I, 785 a. 1443, 868 a. 1464; — vgl. auch I, 523 a. 1390). Sieht man davon ab, daß baugpak eine gesetzlich vorgeschriebene, yfirgjof eine, wenigstens formell, freiwillig geleistete Gabe ist, so kommen beide Reichnisse dem Grundgedanken nach überein. Dagegen kann ich Fritzner nicht einräumen, daß baugpak auch noch in den kvenngjafer von Gu. I und II, den gjafer von Borg. II 12 und sogar dem tryggvakaup in Gu. II (und unserem saktal?) „etwas theilweise Entsprechendes“ habe. Das baugpak „deckt“ dadurch den Ring, daß es als Zugabe an den Empfänger der Hauptleistung geht; die kvenngjafer der Gulapingsbók dagegen und die gjafer der Borgapingslög sind überhaupt keine Zugaben, werden vielmehr ganz anderen Empfängern gereicht als die baugar, bezw. die größeren Beträge. Das tryggvakaup aber, womit auch schon Wilda S. 376 das baugpak zusammen-

gestellt hatte, unterscheidet sich von vornherein durch seinen Zweck von diesem und im Zusammenhang damit auch wieder durch die Person des Empfängers wie des Gebers und durch die Zeit seiner Fälligkeit: das tryggvakaup ist eine Gegengabe für die Urfehde und insofern kein Sühngeld und wird vom Zahler des baugr an solche baugamenn entrichtet, welche diesen baugr nicht empfangen und ist erst nach deren Friedensgelöbniß fällig (vgl. Bjark II, 32); das baugpak ist eine Zugabe zum Sühngeld, also selbst ein Sühngeld, und wird vom Zahler des baugr an diejenigen baugamenn entrichtet, welche eben diesen baugr empfangen, ja sogar nur an diejenigen, welche zu dessen Bezug primär berufen sind, ferner nur von den zum Zahlen dieses baugr primär Verpflichteten, endlich mit dem baugr, also vor dem Friedensgelöbniß. Es steht mithin von dieser Seite her nichts im Wege, neben dem in A 20, 21, 23 genannten tryggvakaup noch ein baugpak zu denken. Wage ich demnach als Schlußwort von cap. I baugpake einzusetzen, so bleibt nun freilich für den Bezug des Vaters nur noch ein geringer Raum. Aber mit Hilfe der gewöhnlichen Abbreviaturen kann hier alles Wesentliche untergebracht werden, wenn das baugpak gerade einen eyrir betrug, was sich nach cap. II und III vermuthen läßt. Auch das isländische baugpak ist abgestuft nach der Größe der baugar.

Zeile 17—19. Die zweite Hälfte von 17 liefert den größeren Theil eines Relativsatzes, der vom zweiten Ring aussagt, daß ihn der Bruder des Erschlagenen bekommen soll. Dem taka muß also die Partikel er vorangehen, ferner der Hauptsatz, worin der baugr benannt wird. Man vergleiche Gu. 219: Sa er annar baugr, er broðor baugr heitir, worauf dann 220: Broðor baug skal broðer taka. — Zeile 18 muß natürlich zuerst die Dativendung von broðer bringen. Unmittelbar vor baugi andererseits müssen die Worte i þeim oder i þessom stehen. Vgl. Gu. 218, 219: þar ero X (V, III) merkr i þeim. War in Zeile 17 der Empfangsberechtigte als der Bruder des Todten bestimmt, so muß eine homologe nähere Bestimmung auch dem Zahlpflichtigen beigegeben werden, welche die übrige Lücke füllen kann, wenn man den Satz i þessom etc. mit En einführt. — Sehr viel schwieriger ist die Restauration von Zeile 19, da die erhaltene Partie fast ganz von der Überschrift des dritten Capitels eingenommen wird. Doch zeigt ein Punkt am Schnittrand, daß bis hierher der Text von cap. II gereicht hat. Nach dem oben Ausgeführten bedurfte wieder das baugpak der Nennung, mit dessen Betrag Zeile 18 endigt. Aber die Worte at baugpake gewähren keinen vollen Ersatz für das feh-

ende Stück. Da nun aber schlechthin gesagt ist, wie viele aurar den zweiten Ring ausmachen und daß noch ein baugpak dazu gehört, so bedurfte dieser Satz einer Clausel, wonach beim Mangel des primär erufenen Empfängers das baugpak wegfällt. Denn daß der broðoraugr selbst auch in diesem Falle zu entrichten war, lehrt A 7, 8. Nach dem isländischen baugatal unterblieb aber die „Ringdeckung“, wenn der darunter gehörige Ring an die secundären Empfänger zu zahlen war (Gr. I a 197 fg.). Das Nämliche wird für's norwegische leicht anzunehmen sein, welches ja auch in Bezug auf die skerðing nach A 2, 3, 6 mit dem isländischen wenigstens principiell übereinstimmt. Eine Clausel wie die in cap. II vorgeschlagene war in cap. I entbehrlich, weil dort als Empfänger des baugpak die primären Empfänger des baugr genannt waren.

Zeile 20—24. Capitel III. Die Textreste in 20—23 zeigen, daß als Empfänger des dritten Ringes neben dem Vatersbruder noch der Bruderssohn des Getödteten, als Zahler neben dem Bruderssohn noch der Vatersbruder des Todtschlägers, und ferner, daß das baugpak nach Namen wie Betrag angegeben war. Damit ist der Inhalt und der größte Theil des Wortlautes von 21 und 22 festgestellt. Für die Lücke in 20 ergibt sich der Ersatz ungefähr so wie bei 17; die geahnte Fassung eignet sich durch die Buchstabenanzahl am besten. Zeile 22 muß die Hälfte des in 21 erwähnten eyrir als Betrag des baugpak genannt haben. Denn auch nach cap. II besteht das baugpak zu einem Ring von 18 aurar aus einem halben eyrir. — Die Zeilen 22—24 knüpfen an einen Concessivsatz die Bestimmung, daß dennoch der „volle“ Ring zu geben und zu nehmen sei. Der Concessivsatz hatte zu Subjecten, wie aus den geretteten Anfangs- und Endsilben hervorgeht, den faðurbroðer und den broðorsun und kann sich nur auf den Fall bezogen haben, wo der Eine von Beiden fehlt. Daß bei Mangel eines baugamaðr innerhalb der nämlichen Ringlasse eine Verminderung des baugr eintritt, bestimmt auch das isländische baugatal (Gr. I a 195 fg.) und mit besonderer Anwendung auf die Zahler des höfuðbaugr unser cap. I.

Zeile 24. Sie gibt auf dem Fragment die Rubrik eines neuen Capitels, worin vom „vierten Ring“ gehandelt wird, rechts daneben die beiden letzten Worte von cap. III, links den Anfang eines Relativsatzes, der auf dem nächsten Blatt zu Ende geführt war. Daß die Capitelszählung des Textes hier nicht mit jener des Index übereinstimmt, ist schon S. 139 hervorgehoben. Was den Relativsatz betrifft, so fordert er in der Zeilenlücke einen Hauptsatz, der analog dem in

Zeile 17 gefasst werden könnte: *fiorde hæiter brædrungs baugr*, und zwar um so mehr mit dem Schein der Berechtigung, als nach Gu. 219, 222, 243 wirklich ein *baugr* den Namen *brædrungs baugr* führte. Er wurde vom *brædrungr* gegeben und genommen, wie jedenfalls auch der vierte Ring unseres *saktal*. Indeß: die *Vulgata* theiligt außer den *brædrasynir* (= *brædrungar*) noch die *epterbrædrasynir* an diesem Ringe, ohne dabei eine Neuerung zu verrathen. Da sie jene zu $\frac{2}{3}$, diese als die entfernter Verwandten zu $\frac{1}{3}$ beisteuern, bezw. empfangen läßt und solchergestalt den Ring, wie sie sich ausdrückt, zum *fimmdeillt fé* macht (Fr. VI 3, 13, 20, 27, 34, 41), da ferner um *fimmdeillt fé* unmittelbar im Anschluß an den vierten Ring unser Index handelt (A 2), so sehen wir uns zu der Annahme gedrängt, daß im Gegensatz sowohl zum isländischen *baugatal* wie zu Gu. I und II schon das ältere *saktal* der *Frostupingsbók* den vierten Ring zu $\frac{2}{3}$ vom *brædrungr*, zu $\frac{1}{3}$ vom *epterbrædrasynr* geben und nehmen ließ. Ist dies richtig, so wird es bedenklich, dem vierten Ring den Namen *brædrungs baugr* zu ertheilen. Ich glaube daher für den vermissten Hauptsatz die trockenere, aber auch weniger verfängliche Construction vorziehen zu sollen.

*

Dem Verfasser dieser Untersuchungen wird man es zuzugerechnen, wenn er, seine Textrestitution für im Allgemeinen haltbar erachtend, nun auch noch einen weiteren Schritt thut mit der Frage, ob sich nicht auf Grund derselben unsern Vorstellungen vom sonstigen Inhalt des verlorenen *lutr* bestimmtere Umrisse geben lassen. Ich suche diese Frage für die einzelnen Capitel nach der erweislichen oder vermuthlichen Zählung des Index zu beantworten, und zwar, da über das *fimmdeillt fé* des cap. IV schon oben das Nöthige gesagt ist, von cap. V an. Wahrscheinlich stimmten von diesem ab die Capitälzahlen des Index und des Textes überein, da die Lehre vom *fimmdeillt fé* zu der vom vierten Ring gehörte.

Cap. V und VI handeln von der *skerding* des *höfudbaugr*, das von mir vermuthete cap. VII von der *skerding* des *annarr baugr*. Was unter dieser *skerding* der *baugar* zu verstehen, läßt sich aus dem isländischen *baugatal* ungefähr ermessen. Dieses bedient sich der gleichen Terminologie und „beschneidet“ den *baugr*, indem es unter seinem Namen einen geringeren als den Normalbetrag geben und nehmen läßt. Diese *skerding* tritt in zwei Hauptfällen ein: 1. wenn der Ring an andere *baugamenn* geht, als an die nächstberufenen (Fr. I a 197 Z. 22 bis 198 Z. 18, 199 Z. 1 bis 15); 2. wenn er von

anderen baugamenn gezahlt werden muß als von den primär verpflichteten (Gr. I a 200). Jeder dieser beiden Hauptfälle erscheint in einer Reihe von Unterfällen. Die sie beherrschenden Grundsätze können so ausgedrückt werden: 1. skerðing des empfangbaren baugr tritt ein, wenn zu seinem Bezug die baugamenn eines nachstehenden baugr gelangen; 2. skerðing des zahlbaren baugr tritt ein, wenn für ihn die baugamenn eines nachstehenden baugr aufzukommen haben. Demnach wird z. B. der høfuðbaugr „beschnitten“: a) wenn er von baugamenn des zweiten Ringes, b) wenn er von baugamenn des dritten, c) wenn er von baugamenn des vierten bezogen, d) wenn er von baugamenn des zweiten, e) wenn er von baugamenn des dritten, f) wenn er von baugamenn des vierten gezahlt wird. Das Maß der skerðing folgt aus ihrem Princip: Niemand gibt, bezw. nimmt secundär einen höheren Ringbetrag, als welchen er primär zu geben, bezw. zu nehmen hat. Cap. V und VI unseres saktal haben die skerðing des høfuðbaugr jedenfalls auch casuistisch abgehandelt, von den obigen sechs Unterfällen aber wahrscheinlich nur die drei ersten berührt, weil erst A 4 auf den Hauptfall zu sprechen kommt, welcher den Unterfällen d—f übergeordnet ist. Analog war der Inhalt von cap. VII (A 3): um annan baug at skerða.

Das nächste Capitel (A 4 = VIII) brachte das Gegenstück zu den drei (oder zwei?) unmittelbar vorhergehenden. Daß „alle Ringe“ zu zahlen seien, auch wenn nicht von jedem primär zahlpflichtigen bauggildi die Mitglieder vorhanden sind, steht fest (Fr. VI 2, Gr. I a 200 und insbesondere 195, Z. 2). Den ersten der hierher gehörigen Fälle hat unser lutr selbst in cap. I vorweggenommen. In den andern Fällen trat nach Obigem skerðing ein, weßwegen sie erst nach cap. VII in die Reihe kommen konnten. In cap. IX (A 5) scheint diese Erörterung fortgesetzt. Es wird also in cap. VIII von der Zahlung des høfuðbaugr durch den baugamaðr des zweiten, in cap. IX von der Zahlung des (ersten und ?) zweiten Ringes durch die baugamenn des dritten die Rede und bestimmt gewesen sein, wie es mit der skerðing und dem baugpak zu halten sei.

Cap. X (A 6) kehrt zur skerðing der empfangbaren Ringe zurück. Sie erreicht mit der skerðing des dritten ihr Ende, da der vierte, zufolge dem oben S. 150 fg. Vorgetragenen, nicht beschnitten werden konnte. Die skerðing der zahlbaren Ringe scheint gleich mit erledigt worden zu sein, da später nichts mehr davon vorkommt.

In cap. XI (A 7) mußte nun gesagt werden, wie es mit dem Empfang der baugar steht beim Mangel aller berechtigten baugamenn

außer denen des höfudbaugr. Es war die Parallele zu cap. I, wo man bestimmt hatte, daß beim Mangel von visendr alle Ringe „voll“, d. h. unbeschnitten, von den höfudbaugamenn gezahlt werden müssen. Diese Parallele deutet prägnant die Überschrift unseres cap. XI an: „Der Sohn des Todten empfängt alle Ringe.“ Das nämliche Princip befolgen Gu. 220, 222 und Gr. I a 195 und insbesondere 198, Z. 20 ff. Es mag noch mit angegeben worden sein, daß beim 2.—4. Ring das þak wegbleibt.

In cap. XII (A 8) spielt der primäre Empfänger des zweiten Ringes die analoge Rolle wie im vorigen der des ersten. Ob noch die anderen Fälle durchgeführt waren, wo baugamenn des dritten, bezw. vierten Ringes sämtliche baugar bekommen, läßt sich nicht sagen. Dagegen konnte die jetzt eintretende skerðing (des höfudbaugr) nicht übergangen sein.

Cap. XIII (A 9) ist wohl nur theilweise durch seine Überschrift resumirt. Es waren die Quoten bestimmt, welche beim Vorhandensein mehrerer Söhne des Todtschlägers die einzelnen beizusteuern hatten. Sein Bewenden wird es aber bei dieser einfachen Sache nicht gehabt haben, ebensowenig beim Ausschlagen der Quoten auf die etwa vorhandenen Brüder, da der broðer sammœðra hier noch nicht zur Sprache kommen konnte (s. unten) und an eine geringere Betheiligung des broðer samfœðra im Vergleich zum vollbürtigen Bruder nicht zu denken ist (vgl. Fr. VI 9, VII 4 = NGL. II S. 509, auch Gu. 103, Gr. I a 195 Z. 13 fg., 218, b 238, II 63, III 460). Um so dringender nothwendig war ein Aufschluß über die Quoten der baugamenn des dritten Ringes, wenn ein Vatersbruder mit mehreren Brudersöhnen oder ein Brudersohn mit mehreren Vatersbrüdern concurrirte, weiterhin über die Quoten des vierten Ringes, wenn ein brœðrungr mit mehreren eptirbrœðrasynir oder ein epterbrœðrasunn mit mehreren brœðrungrar concurrirte. Es mußte über die Frage: ob Stammtheilung oder ob Kopftheilung, entschieden werden. Auf die analogen Fragen geht das isländische baugatal ein (Gr. I a 195 Z. 9 ff., 196 Z. 18 ff., 197 Z. 14 ff., 199 Z. 21 ff.), wobei die Entscheidung für die Stammtheilung ausfällt. Dieses muß auch für unser saktal und um so eher angenommen werden, als im vierten Ring das fimmeðillt fé zu berücksichtigen war. In der dem dritten Ring entsprechenden Erbenklasse läßt auch die Vulgata Stammtheilung eintreten (Fr. VIII 5, NGL. II, S. 518).

Cap. XIV (A 10) war das Gegenstück zum vorigen. Es bestimmte die Empfangsquoten der baugamenn. Eine Ausführung dieses Punktes

scheint hier unnöthig, eine über den in cap. XV (A 11) besprochenen Gegenstand unmöglich, wenn sie über die schon S. 140 gemachten allgemeinen Bemerkungen hinausgehen soll, da sowohl die norwegischen wie die isländischen Hilfsmittel uns hier im Stich lassen, eine Thatsache, um deren willen das Filiationsverhältniß zwischen dem isländischen *baugatal* und unserem *saktal* nicht weniger glaublich wird. Letzteres setzt, dem isländischen Strafrecht gemäß, als das Gewöhnliche voraus, daß der Todtschläger überhaupt nicht zur Sühne zugelassen wird (vgl. Gr. I a 199 unten, wo dieser Fall als problematisch berührt ist). Denn ihn trifft der *skóggangr*, die strenge Acht, deren er nur mit Erlaubniß der gesetzgebenden Versammlung sich entledigen kann (Gr. I a 145, 174, II 298, 341, III 429, 450).

Die Beitragspflicht des Vaters des Todtschlägers holte Cap. XVI (A 12) nach. Zunächst, vielleicht allein, kam der Fall zur Sprache, wo kein Sohn des Thäters da war. Es wird bestimmt gewesen sein, daß dann die ganze Zahlpflicht so auf dem Vater ruht, wie sie sonst auf jenem ruhen würde. Im gegentheiligen Falle war möglicherweise die Beitragspflicht nicht gleichmäßig vertheilt, wenn man aus der Vertheilung der Empfangsberechtigung bei Bjarne Mardarson und in Gu. I einen Schluß ziehen darf, wonach von 12, bezw. 10 Mark höchstens drei auf den Vater treffen.

Die Capitel XVII—XIX (A 13 fg.) gehören zusammen. Sie zählten die *sakaukar* auf, deren Begriff und Name sowohl dem isländischen *baugatal* wie der *Vulgata* und Gu. I, und die dem Wesen nach auch dem Bjarne und Gu. II bekannt sind. Zu ihnen gehörte der von unfreiem Weibe geborene, aber freigelassene uneheliche Sohn des Erschlagenen, bezw. des Todtschlägers, der *þýborenn sunr*. Denn er ist *sakauki* nicht nur nach der *Vulgata* (Fr. VI 5, 14, 21, 28, 35, 42), sondern auch nach den Wergeldordnungen der *Gulapingsbók* und nach dem isländischen *baugatal* (Gu. 236, 246, Gr. I a 201). Mit der Erbenfolge steht das nur insofern nicht ganz im Einklang, als diese der *Vulgata* zufolge den *þýborenn sunr* zwar nach dem *bræðrungr*, aber vor dem *epterbræðrasunr* zum Erbe beruft (Fr. VIII 6, 8, 9, NGL. II, SS. 518, 519), also zwischen zwei Verwandten, die zusammen den vierten Ring des Wergeldes bekommen. Der Platz, wo unser *saktal* den *þýborenn sunr* mit seiner Quote aufführte, muß cap. XVIII gewesen sein. Von hier aus ergab sich dann der Übergang zum *frillu sunr ok frjálsar kono*. Was nun die bezüglich des letzteren oben S. 141 offen gelassene Alternative betrifft, so denke ich mir in cap. XIX die Bestimmung, daß der freigegeborene uneheliche

Sohn nicht erst unter den sakaukar, sondern schon unter den baugamenn und zwar unter denen des höfuðbaugr Wergeld zu geben und zu nehmen habe. Dies muß schon deshalb vermuthet werden, weil der frilla sunr ok frjálsar kono, wenn sakauki, nicht erst am Ende aller sakaukar erwähnt werden durfte, und wird ferner wahrscheinlich durch die anderen norwegischen Wergeldordnungen (s. oben S. 141), — ein Ergebnis, welches allerdings in Widerspruch steht sowohl mit dem isländischen haugatal wie mit der norwegischen Erbenfolge. Die isländische Quelle nennt ausdrücklich neben dem þýborenn den laungetenn sonr, d. h. den freigeboenen unehelichen Sohn, unter den sakaukar (Gr. I a 201, Z. 9 fg.), und zwar an einer Stelle, wo der Verfasser des baugatal des Schöpfens aus norwegischer Quelle verdächtig ist (s. oben S. 133 fg.). Allein dieser Widerspruch mit dem norwegischen saktal erklärt sich aus dem isländischen Verwandtschaftsrecht, welches den laungetenn sonr principiell nicht besser behandelt, als den þýborenn, sofern letzterer überhaupt seinem Vater gegenüber rechtsfähig ist. Was aber die norwegischen Erbfolgeordnungen der hier in Betracht kommenden Zeit betrifft, so berufen auch diese den freigeboenen unehelichen Sohn erst mit dem unfrei geborenen zum Erbe (Fr. VIII, 8 = NGL. II, S. 518, Gu. 104). Hierin liegt aber eine Unebenheit nicht nur im Vergleich zu unserem saktal, sondern auch zu dem der Vulgata selbst und zu dem von Gu. I und II. Sie erklärt sich durch den sehr ungleichmäßigen Gang, den in Norwegen die Besserstellung der unehelich Geborenen genommen hat, bis unter Magnus Lagabøter ein Rückschlag gegen dieselbe eintrat, — wenn man nicht mit Maurer der Ansicht ist, daß ursprünglich auch das Erbrecht einen scharfen Unterschied zwischen dem freigeboenen und dem unfreigeboenen unehelichen Sohn gemacht und den Ersteren dem ehelichen gleichgestellt habe (Sitzungsber. S. 54—61), unter welcher Voraussetzung das saktal der Frostupingsbók zwar nicht mit der jüngeren, um so besser aber mit der älteren Erbfolgeordnung überein käme. Wie man sich nun aber auch zu dieser letzteren Streitfrage stellen mag, als nahezu sicher wird zu betrachten sein, daß von den freigeboenen sakaukar nicht cap. XIX unsers saktal, dagegen zuerst, wenn nicht ausschließlich cap. XVII handelte. Die sakaukar dieses Capitels auffindig zu machen, dazu verhilft uns theils die Vulgata, theils die Gulapingsbók, wogegen unsere isländische Quelle hier wegen ihrer offenbaren Beeinflussung durchs isländische Erbrecht bei Seite bleiben muß. Es nennt aber die Vulgata als freigeboene sakaukar unmittelbar *hinter den baugamenn* die nächsten männlichen Blutsverwandten vom

Mannstamm in der geraden Linie, also den Vatersvater und den Sohnessohn, ferner den nächsten männlichen Seitenverwandten von der Mutterseite, nämlich den broðer sammœdra (Fr. VI 5, 14, 21, 28, 35*, 42). Der letztere nun muß aber schon im älteren saktal dem broðer samfedra nach- und unter die sakaukar gestellt gewesen sein, weil der Verfasser der Vulgata auf diesen rechtlichen Unterschied der beiden Brüder als auf eine bekannte Sache verweist (VI 9), um darauf seine noch weitergreifende Durchführung des Gegensatzes zwischen Speerseite und Spindel­seite zu gründen. Dieses stimmt zu Gu. 236 und 246, wo gleichermaßen der broðer sammœdra mit dem þyborenn sunr zur nämlichen Classe der sakaukar gehört. Dagegen schlägt das isländische baugatal seinen besonderen Weg ein, indem es den broðer sammœdra am hofuðbaugr, den Vatersvater und den Sohnessohn am zweiten baugr theilnehmen läßt. Wahrscheinlich gehörten nach unserem saktal noch andere Verwandte zu den sakaukar: freilich nicht der unfrei geborene uneheliche Bruder, über den schon S. 133 das hier Einschlägige gesagt ist, noch auch die halbbürtigen Brüder der Eltern von der Mutterseite her, wie nach Gu. 237, weil die Vulgata am älteren saktal aussetzt, daß es von diesen Verwandtschaftsgraden an nicht zwischen sammœdder und samfedder unterscheidet, ja den faðurbroðer sammœdra nicht einmal nenne (Fr. VI 9, 6). Diejenigen Verwandten, welche sich dem broðer sammœdra und dem þyborenn sunr anreihen, werden die Söhne und Sohnessöhne der bisher genannten sakaukar gewesen sein. Die Vulgata gedenkt dieser entfernteren Blutsfreunde im Zusammenhange mit den sakaukar, deren Namen sie ihnen jedoch nicht beilegt. Dieses geschieht insbesondere auch an einer Stelle, für deren Abkunft vom älteren saktal sich bei cap. XXXII Gründe ergeben werden, nämlich in Fr. VI 21. Hier wird, nachdem die den Söhnen und Sohnessöhnen der sakaukar gebührenden Beträge angegeben sind, bestimmt: ok bæti þeir menn sem sakaukar veganda ero, ef þeir ero til; en ef þeir ero eigi til, þá bæti þeir er sakauka eigu at bæta at lögum. Diese eventuell Zahlpflichtigen sind der Todtschläger und seine baugamenn nach bestimmter Reihenfolge, wie der weitere Verlauf von Fr. VI 21 zeigt (s. unten). Wir werden aber die Söhne und Sohnessöhne der blutsverwandten sakaukar um so mehr in unserem cap. XVII unterbringen dürfen, als die Vulgata mit keinem Wort zu verstehen gibt, daß erst ihr Verfasser jene entfernteren Blutsfreunde den eigentlichen

*) Über die Textverderbnis in 35 s. oben S. 133.

sakaukar angereicht habe. Die isländische Wergeldordnung wird nicht dagegen ins Feld geführt werden können, weil sie Gesichtspunkten des isländischen Erbrechts folgend überhaupt keinen Blutsverwandten außer dem unehelichen Sohn unter die sakaukar rechnet. Hingegen werden wir nach Anleitung derselben Quelle zu den sakaukar noch die Verschwägerten im ersten Grad der linea recta und der Seitenverwandtschaft zu zählen haben, obgleich sie in der *Vulgata* übergegangen sind. Denn nicht nur werden sie im *baugatal* (Gr. I a 201) ausdrücklich als sakaukar und zwar im Anschluß an die unehelichen Söhne erwähnt, sondern auch das letzte Capitel von Gu. I*) räumt ihnen eine ganz analoge Stellung ein, und Bjarne Mardarson kennt sie wenigstens theilweise in einem ganz ähnlichen Verhältniß. Als *námagar* hatten sie aber wie in den anderen Quellen ihren Platz erst hinter den blutsverwandten sakaukar, also in cap. XVIII einzunehmen. — Bezüglich der Zahlpflicht stimmen *Vulgata* insofern überein, als sie dieselbe primär auf die sakaukar legen. Das Nämliche thaten cap. XVII und XVIII, jedoch kaum ohne über die eventuelle Zahlpflicht des Todtschlägers eine Bestimmung zu treffen, die in Fr. VI 21 erhalten und in cap. XXXII (B 2) vorausgesetzt scheint. Sie lautet: Nú ero sakaukar aller til, en engi til at bæta af hendi veganda, þá skal vegandi bæta öllum sakaukum.

Was für eine Anwendung cap. XX (A 15) dem in seiner Überschrift ausgesprochenen Grundsatz gegeben hat, ist schwerlich zu ermitteln. Es ist das nämliche Princip, welches die *skerding* der *baugar* zur Folge hatte. Aber von dieser war doch wohl zur Genüge schon in cap. V—X, XII die Rede gewesen. Dagegen könnte eine *skerding* der *saker* bestimmt gewesen sein für den Fall, daß dieselben von subsidiär zahlpflichtigen sakaukar zu zahlen waren. Eine solche subsidiäre Zahlpflicht ist in den vorhin citirten Regeln aus Fr. VI 21 vorausgesetzt und in Gr. I a 201 ausgesprochen.

Im Gefolge der „kleinsten Ringe“ des cap. XXI kamen die vorletzter Größe, welche für den Freigelassenen zu geben waren, in cap. XXII an die Reihe, eine Anordnung, welche nur durch den Inhalt von cap. XVIII veranlasst war und vom systematischeren isländischen Autor in Gr. I a 202 umgekehrt wird. Es wird nicht zu gewagt sein, unter Führung des *baugatal* auch in unseren capp. XXI und XXII je vier Ringe anzunehmen. Das *baugaskipti* in XXIII

*) Daß Gu. 239 nur durch ein Versehen hinter statt vor das erste Capitel vom *misvigi* (238) zu stehen gekommen ist, dürfte keinem Zweifel unterliegen.

ann sich nur auf die kurz zuvor erwähnten baugar bezogen haben, a auch gleich im nächsten Capitel der Gedankengang sich abermals u den Unfreien wendet. Bei cap. XXIV übrigens müssen wir mit er Überschrift vorlieb nehmen: sie stellt wenigstens einen wichtigen atz auf.

Dafür legt uns A 19 eine Räthselfrage vor: welche „Bußen“ waren die „nächsten“, mit denen cap. XXV sich befassen konnte? Denken ließe sich an Bußen, welche die baugamenn außer ihren augar (primär) zu zahlen, bzw. zu empfangen haben. In Gu. I kommen auch wirklich solche Sühngelder unter dem farblosen Namen saker vor. Dahin gehören die Beträge, welche der Sohn und der bruder des Todtschlägers, mit anderen Worten seine baugamenn nach dem reinen Text, an Verwandte des Erschlagenen geben, die nicht u dessen baugamenn gehören, nämlich an die upnámamenn (Gu. 224, 228) und an alle oder doch an bestimmte sakaukar (Gu. 236, 237 39), — ferner diejenigen der sogenannten þversaker (nach dem Cod. lanz. auch frændbætr), welche von den upnámamenn des Todtschlägers an die baugamenn des Getödteten gezahlt werden (Gu. 225 bis 227, 237). Indeß von derartigen Beziehungen zwischen baugamenn auf der einen und Nicht-baugamenn auf der andern Seite wissen weder die Vulgata noch das baugatal der Grágás das Geringste. Da auch die sakaukar im Wesentlichen schon erledigt sind, können ihre Leistungen und Bezüge noch weniger unter den „Bußen“ verstanden werden, welche den baugar am „nächsten“ sind. Es scheinen daher nur die Sühngelder übrig zu bleiben, die als „große“ nefgilldi eine typische Rolle in der Vulgata spielen. Ihre Geber und Empfänger waren ausschließlich Blutsfreunde von weiblicher Seite her, welche dem Grade nach theils den baugamenn des dritten und vierten Ringes, theils den sakaukar gleichstanden. Sie müssen schon in unserem saktal von den entfernteren Verwandten ebenso scharf getrennt gewesen sein wie in der Vulgata. Denn die nächste Reform der letzteren nach Einreihung des faðurbroðer sammœdra unter die sakaukar bezog sich zwar aufs „große“ nefgilldi, bestand aber nur darin, daß die lediglich von Mutterseite her halbbürtig Verwandten von den übrigen getrennt und mit geringeren Quoten betheilt wurden, und daß im Zusammenhang hiemit auch der broðer þýborinn in der neuentstandenen Classe seine Stelle angewiesen bekam. Es bleiben also, auch wenn wir bereits cap. XXV mit den nefgilldismenn den Anfang machen lassen, doch noch für cap. XXXI (B 1) genug Reihen derselben übrig. Dieses Verfahren wird aber um so eher zu

verantworten sein, als cap. XXIX (A 23) vorauszusetzen scheint, daß bestimmte nefgilldismenn in einem früheren Capitel erwähnt seien.

Nachdem alle erforderlichen Blutsfreunde aufgezählt waren, begann mit cap. XXVI (A 20) die Lehre von den trygðir oder tryggvar, d. h. von der Urfehde. Sie reichte bis in cap. XXX (A 24) hinein. Die erste Bestimmung betraf das tryggvakaup bauggilldismanna, d. h. die Gegengabe, welche die baugamenn des Todtschlägers denen des Getödteten für das Gelöbniß des Friedens zu machen hatten. Da eine Mehrzahl von bauggilldismenn mit dem tryggvakaup zu thun hat, so wird es sich mit demselben principiell ebenso verhalten haben, wie in Gu. II. Es hatten, wenn sämtliche Blutsfreunde oder doch sämtliche Classen der baugamenn auf beiden Seiten beim Abschluß des Friedensvertrags mitwirkten, die baugamenn des Todtschlägers denjenigen baugamenn des Getödteten, welche keinen baugr von ihnen bekamen, das tryggvakaup zu entrichten (Gu. 243, 244). Der Grundgedanke ist: die Friedensgabe darf nicht ungelohnt bleiben, wenn sie unwiderrufflich sein soll. Eben darum gibt man kein tryggvakaup demjenigen, dem man schon einen baugr gegeben hat: dieser vielmehr erwiedert den baugr durch das Friedensgelöbniß. Gu. II ist die einzige Quelle, worauf wir uns hier stützen können. Das isländische Recht hat das norwegische tryggvakaup nicht recipirt, und die Vulgata hat es gestrichen: ihr zufolge geschieht das veita trygð nur noch gegen den „Ring“ (Fr. VI 9 oben S. 142), in welchen sie es nicht, wie K. Maurer, Entstehung der Fr. S. 38 fg. meint, einrechnen kann, weil es keine Zugabe zum baugr war. Vgl. oben S. 147 fg. — Nach Fr. VI 9 wurde das Friedensgelöbniß nicht nur durch vier Vertreter des bauggilldi, sondern auch durch vier nefgilldismenn abgelegt. Daher ging auch an die nefgilldismenn ein tryggvakaup, dessen Zahler, Empfänger und Beträge in cap. XXIX angegeben waren. Cap. XXVII scheint der geeignete Platz für ein tryggvakaup der sakaukar, denen die Vulgata (VI, 21) ihrem Princip gemäß gegen „ihre Bußen“ den Frieden geloben läßt. cap. XXVIII (A 22) bezog sich, wenn es anders zwischen XXVII und XXIX hinein paßte, auf einen verwandten Gegenstand. Als solcher, der zugleich eine Leistung des Todtschlägers ist, erscheint das skógarkaup, bezüglich dessen ich jetzt von meiner früheren, in Vollstreckgsverf. S. 52 geäußerten Ansicht wie von derjenigen Brandt's (Forelæsninger II 66) abweichen zu müssen glaube. In Gu. II geht das skógarkaup nicht nur parallel dem tryggvakaup (Gu. 244); es wird vielmehr auch mit den baugar, den kvenngjafir und den tryggvakaup zusammengerechnet (Gu. 245), so daß man

nehmen muß, es werde nicht an den König, sondern an die Verwandtschaft gegeben. Nun ist allerdings in den Drontheimischen Quellen skógarkaup vorzugsweise die Geldsumme, wodurch der Lechter sich beim König „aus dem Wald kauft“ (Fr. III 24, IV 5, 44, Bjark. III Y 72 in NGL. IV, S. 90). Allein in etlichen Fällen von Körperverletzungen ergibt sich das skógarkaup doch nur als eine Gesamtsumme im Betrag von 15 Mark, wovon zwar in Theil an den König, ein anderer aber an den Verletzten geht (Fr. IV 19, 22, 42). Die baugilldismenn der Überschrift unseres ap. XXVIII können wohl nur die des Getödteten gewesen sein. An sie hatte der Todtschläger das skógarkaup zu entrichten.

Cap. XXX (A 24) sprach zuerst von einer talubót. Was ist mit diesem den Lexikographen unbekanntem Wort gemeint? „Besserung der Zahlung“ oder der „Rechnung“ könnte eine Vergütung für den Ausfall sein, der sich durch zu kleine Bruchtheile an Wergeldquoten ergab, also eine Aufrundung. Über die tryggvar s. oben S. 142.

Cap. XXXI (B 1) mußte, falls das „große nefgildi“ schon in XXV erwähnt war, das „kleine“ nachtragen, welches in der Vulgata stets unmittelbar hinter dem „großen“ hergeht. Dagegen ist wegen B 5 unwahrscheinlich, daß sämtliche nefgilldismenn schon hier erledigt waren.

Die bótr (oder saker) des Todtschlägers, wovon cap. XXXII (B 2) sprach, konnten nicht die baugar sein. Von diesen war schon im ersten Capitel gesagt, wer sie bei Abwesenheit des Todtschlägers in seiner statt zu geben hat. Auch an ein tryggva- oder skógarkaupt kaum zu denken, weil dafür in cap. XXVI—XXX genügender Raum war. Andererseits müssen die Sühngelder unseres Capitels doch schon in einem früheren vorgekommen sein. Ich vermüthe in denselben die Beträge, welche an die blutsverwandten sakaukar gingen und wofür subsidiär zunächst der Todtschläger aufzukommen hatte (oben. S. 156). Die Vulgata nun berücksichtigt in Fr. VI, 21 noch den weiteren Fall, daß der Todtschläger „nicht da“ ist: alsdann soll sein Sohn für ihn eintreten; ist auch kein Sohn von ihm da, so werden der Vater und der Bruder, in Ermangelung des Vaters der Bruder und die baugilldismenn vom dritten Ring herangezogen, in Ermangelung des Bruders die vom dritten und vierten Ring. Hierbei wird das Princip durchgeführt, daß die baugilldismenn des nachstehenden Ringes nur die halbe Last der vorhergehenden tragen. Erst wenn auch vom dritten Ring keine baugilldismenn vorhanden sind, zahlen die vom vierten die sämtlichen Beträge an die sakaukar.

Auf den ersten Blick muß der Ort auffallen, wo diese Auseinandersetzung von der Vulgata gepflogen wird: bei Vertheilung des Wergeldes von 4 Mark Gold, nachdem schon die Wergelder von 6 und von 5 Mark Gold und bevor noch die niedrigeren Wergelder abgehandelt sind! Sollte man nicht meinen, ein sehr viel besser geeigneter Platz wäre in VI 5, 6 zu finden gewesen, wo das höchste Wergeld, das von 6 Mark Gold, in Rede stand, oder aber am Schluß des ganzen Iutr, nachdem sämtliche Wergelder vertheilt waren? Schon von hier aus regt sich der Verdacht, daß die zweite und längere, die casuistische Hälfte von Fr. VI 21 sich nicht an ihrem ursprünglichen Platze befindet. Doch würde es übereilt sein, darum sofort ein Abschreiber-versehen anzunehmen. Man beachte vielmehr, daß gerade das Wergeld von 4 Mark Gold vor allen anderen der Vulgata demjenigen hinsichtlich des Betrages am nächsten steht, von welchem unser saktal ausgeht: $24 \text{ aurar} + 24 \text{ aurar} + 1 \text{ eyrir baugpak} = 6\frac{1}{2}$ Mark Silber sind der höfuðbaugr unseres cap. I; $(3\frac{1}{2} \text{ M.} - 4 \text{ ert.}) + (3\frac{1}{2} \text{ M.} - 4 \text{ ert.}) = 6\frac{1}{2}$ Mark Silber sind der höfuðbaugr zu Fr. VI 21 (nach VI 20). Ferner: $18 \text{ aurar} + \frac{1}{2} \text{ eyrir baugpak}$ in Silber sind der broðorbaugr nach unserem cap. II, 20 aurar Silber der broðorbaugr zu Fr. VI 21 (nach VI 20). Endlich: $18 \text{ aurar} + \frac{1}{2} \text{ eyrir baugpak}$ in Silber sind nach unserem cap. III der dritte Ring, welchen Vatersbruder und Brudersohn miteinander empfangen, $13\frac{1}{2} \text{ aurar}$ Silber der Betrag, welcher nach Fr. VI, 20*) an diese Verwandten zusammen geht. Dem gegenüber ergeben sich als Beträge für die drei ersten Ringe der Vulgata beim Wergeld von 6 Mark Gold 10 M. , 30 aurar , 20 aurar in Silber, beim Wergeld von 5 Mark Gold $8\frac{1}{2} \text{ M.}$, 3 M. , $2\frac{1}{2} \text{ M.}$ in Silber, auf der anderen Seite beim Wergeld von 3 Mark Gold 5 M. , 15 aurar , 10 aurar in Silber. Schon diese Erwägungen scheinen zu der Annahme hinzuleiten, daß die casuistische Erörterung in Fr. VI 21 von Anfang an zur Vertheilung des höchsten Wergeldes unseres älteren saktal gehört habe. Beachten wir aber weiter den Ausdruck bauggilldi in eben jenem Text: bauggilldi veganda heißen hier die hinter dem Todtschläger subsidiär den sakaukar Zahlpflichtigen und nur sie; bauggilldi ist mithin ausschließlich die Gesammtheit der baugamenn. Dieser Sprachgebrauch weist auf eine Abfassungszeit der einschlägigen Stelle, die hinter jener von Fr. VI zurückliegt. Endlich aber stimmt die ganze Haltung von Fr. VI 21 nicht zu der im saktal der Vulgata sonst beobachteten Me-

*) Die Textverderbnis erhält ihre Correctur durch VI 3, 34, 41.

ode. Dem Urheber desselben kommt es im Wesentlichen nur darauf an, jedem Verwandten in der Tafel der Wergeldzahler und Wergeldempfänger seinen gebührenden Platz anzuweisen und die auf ihn treffende Silberquote zu berechnen bei den sechs Wergeldern von 5, 4, 3, 2½ und 2 Mark Gold. Nicht hingegen will er sich in die sehr viel juristischere Frage einlassen, wie es mit der Subsidiarität der Zahlpflichten und Bezugsrechte beschaffen sei. Man sieht das an jenen Theilen seiner Arbeit, wo er älterem Material selbständig gegenübertritt, mit Ausnahme von VI 6, wo aber die Frage der Subsidiarität durchs vorausgehende Capitel angeregt ist. Wesentlich anderen Geistes war das ältere saktal. Hier zieht sich die Casuistik, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die soeben bezeichnete Frage, nahezu durch den ganzen Iutr hindurch. Von einem solchen Geist ist auch Fr. VI 21 erfüllt. So vereinigt sich Alles, um zu bescheinigen, daß der größere Theil dieses Abschnittes unserem saktal entstammt. Schwerlich aber hat er im letzteren ein geschlossenes Capitel ausgemacht. Sühngelder nämlich außer den baugar, wofür der Todtschläger subsidiär aufzukommen hatte, kennen wir im Gebiet der Frostuþingslog nur in den an die blutsverwandten sakaukar gehenden beträgen. Gab es wirklich keine andern, so war der subsidiären Haftung für dieselben cap. XXXII gewidmet. Da es aber dem Index (B 2) zufolge gleich mit dem casus der Abwesenheit des Todtschlägers begann, so muß die auf die subsidiäre Schuld des Letztern selbst entfallende Bestimmung aus Fr. VI 21 einem früheren Capitel zugetheilt werden. Vgl. oben S. 156. Der Inhalt von cap. XXXII bestand also in der Hauptsache aus den Sätzen: Ef eigi er vegandi til — á skulu þeir þó bæta þllum sakaukum.

Über cap. XXXIII, XXXIV (B 3, 4) kann mit Verweisung auf S. 132 fg. über cap. XXXV, XXXVI (B 5, 6) mit Bezugnahme auf S. 144, 145 hinweg und zum Schluß dieser Abhandlung übergegangen werden, der, soweit möglich, das Alter unseres saktal zu bestimmen steht.

Der Sievers'sche Fund auf der Tübinger Bibliothek hat gezeigt, daß zwischen 1215 und 1247 eine Recension der Frostuþingsbók entstanden ist, die den gesammten Stoff in „Bücher“ — bókr — und jedes Buch in eine größere Zahl von „Theilen“ — Iutr — oder „Balken“ — bælkir —, den Theil endlich in durchschnittlich neun Capitel zerlegte, daß ferner die Stoffvertheilung der Vulgata erst aus einer Reform jener ebenso schwerfälligen als künstlichen Anordnung hervorgegangen ist. Unsere Wergeldordnung gehörte aber einer Re-

cension an, welche zwar der Vulgata voraufging, jedoch schon die Eintheilung der letzteren hatte. Das ergibt sich unzweifelhaft aus den Columnentiteln unserer beiden Fragmente, wonach der *lutr* nicht mehr Unter-, sondern Hauptabtheilung, und zwar das saktal wie in der Vulgata auch schon die sechste Hauptabtheilung ist. Zwischen der Recension der Tübinger Bruchstücke also und der Vulgata muß demnach das ältere saktal der *Frostupingsbók* die Gestalt bekommen haben, in der wir es jetzt kennen. Was den Endtermin dieser Zeit betrifft, so ist die Entstehung der Vulgata von K. Maurer in das Jahr 1260 verlegt und mit der verfassungs- und strafrechtlichen Gesetzgebung dieses Jahres in Zusammenhang gebracht worden, und insbesondere soll nach dieser Ansicht gerade das für die gegenwärtige Erörterung belangreichste Stück der Vulgata, ihr sechster *lutr*, damals verfasst sein (Entstehungszeit SS. 27—33, 37—42, 46, 71, — *Gulþingslög* SS. 11—14, 20, *Udsigt over den nordgerm. Retskilders Hist.* S. 29). Ich kann jene Ansicht nicht theilen, glaube vielmehr, daß der Abschluß der Vulgata sammt ihrem sechsten *lutr* vor 1260 stattgefunden hat. Meine Gründe entnehme ich dem stofflichen Verhältniß einmal des Christenrechts zum Verfassungsgesetz, sodann des sechsten *lutr* zum Strafgesetz von 1260. Das Christenrecht begann zufolge dem Register im *Cod. Resenianus* mit einem Capitel um *konongs kosning*. Nun ist aber, wenn dieser Titel noch einen Zweifel lassen sollte, aus der in *NGL.* IV, S. 31 fg. gedruckten Übersetzung dieses Capitels zu ersehen, daß es nicht die Thronfolgeordnung von 1260, sondern die von 1164 enthielt. Wie dieser Theil der Vulgata im Vergleich zum Verfassungsgesetz von 1260 einen veralteten Standpunkt vertritt, so der sechste *lutr* im Vergleich zum Strafgesetz des genannten Jahres. Eine Hauptreform dieses Gesetzes bestand darin, daß es die primäre Sühnpflicht der Verwandten eines Todtschlägers theils ganz und gar aufhob, theils in erheblichem Maße beschränkte. Ganz aufgehoben wurde sie für den Fall, daß der Thäter unter des Königs Schwert oder unter der Rache seiner Gegner endigt; alsdann muß seinen Verwandten die Urfehde gewährt werden, wenn sie aus seinem Nachlaß die halbe Sühne entrichten, also möglicherweise selbst dann, wenn sie nichts zahlen (*NGL.* I, S. 121, c. 3, *Jarns.* 16). Bleibt dagegen der Todtschläger am Leben, so kommen seine Blutsfreunde primär höchstens für ein Viertel des gesammten Sühngeldes auf, und gegen dieses empfangen sie das Friedensgelöbniß, nur wenn der Thäter aus dem Lande Norwegen entkommt, zahlen sie ein zweites Viertel nach, jedoch aus eigener Tasche nur

so weit sein Nachlaß nicht ausreicht (NGL. I, S. 121 fg., c. 4, 5, Jarns. 17). Immer aber sind es überhaupt nur die beiden nächsten Verwandten von Vater-, bezw. Mutterseite, welche die Zahlung leisten und empfangen. Einen schrofferen Gegensatz zu diesem System kann es nun doch nicht geben, als wenn jede Gruppe der stühpflichtigen Verwandtschaft ihren ein- für allemal festen Wergeldbetrag direct an die gleichnamige Gruppe der empfangsberechtigten Verwandtschaft abzuführen hat, und wenn überdies noch ausdrücklich bestimmt wird, der baugamaðr habe nicht bloß seinen Ring, sondern auch die Slinge aller anderen baugamenn zu zahlen, falls diese nicht vorhanden sind, und eventuell auch noch die sakaukar zu vertreten. Das ist aber das System, welches die Vulgata in ihrem sechsten lutr beobachtet, — d. h. die Principien des alten nationalen Systems, welche das Strafrecht von 1260 abgeschafft hat. Müssen wir folglich „die Recension vom Jahre 1260“ aufgeben, so fragt sich nur noch, wie weit hinter dieses Jahr zurück mit der Vulgata gegangen werden darf, bezw. muß. Maurer hat eine vorletzte Recension im Jahre 1244 nachzuweisen gesucht. Einen entscheidenden Grund dagegen, diese Recension von 1244 in der Vulgata zu sehen, wüßte ich nicht ausfindig zu machen. Einigermassen befremden würde nur, daß in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von 1215—1244 nicht weniger als drei Bearbeitungen der alten Frostuþingsbók veranstaltet sein sollen. Sehr viel später als 1244 kann aber die Vulgata schwerlich redigirt sein, weil die wichtige Rechtsänderungen aus dem Jahre 1247 unerwähnt läßt Maurer, Entstehung S. 59 fg., Gulabingslög S. 17), so daß man schließen muß, zur Entstehungszeit der Vulgata seien dieselben noch nicht eingetreten oder doch noch nicht eingelebt gewesen. Aus allen diesen Erwägungen begnüge ich mich vorläufig damit, die Entstehungszeit der Vulgata und ihres sechsten lutr symbolisch durch das Jahr 1250 zu bezeichnen. Zwischen 1220 und 1244 ungefähr würde dann die Wergeldordnung unseres Bruchstückes ihre jüngste Redaction erfahren haben. Damit ist freilich auch schon auf die Frage hingedeutet, inwieweit ihre Bestandtheile einer älteren Zeit angehören? In der That trägt ihr Grundstock das Gepräge eines sehr hohen Alters, wie ein Blick auf die vorausgesetzten ständischen Verhältnisse ergibt. Die Unfreiheit wird eingehend berücksichtigt und im Zusammenhang damit die Classe der Freigelassenen. Die Capitel XVIII, XIX, XXI—XXIV führen uns daher ins 12. Jahrhundert zurück, und ähnlich steht es mit allen von den baugar handelnden Stücken. Denn bei Bjarne Mardarson scheint der Begriff des baugr,

der in unserer Wergeldordnung geradezu von fundamentaler Wichtigkeit ist, schon beinahe verflüchtigt und eigentlich nur dem Namen nach vorhanden. Beachten wir weiter den Begriff der *baugrýgr*, welcher enger ist nicht bloß als in Gu. I, sondern selbst als in der ältesten, nur fragmentarisch erhaltenen Wergeldordnung der *Gulþingsbók*, so werden wir kaum fehlgehen, wenn wir unser saktal sogar ziemlich tief ins 12. Jahrhundert, noch hinter die Recension von 1164 zurückverlegen. Nur bestärken kann uns hierin der Umstand, daß im Widerspruch zum Erbrecht seit den drei *Magnus*söhnen und im Gegensatz zu Gu. I der uneheliche aber freigebores *Vatersbruder* und *Brudersohn* von der Wergeldtafel ausgeschlossen waren. Ob man darum freilich das saktal auf oder hinter das Jahr 1115 zurückdatiren darf, wird zu bezweifeln sein. Denn einen sehr alterthümlichen Zug hat Gu. I vor demselben voraus: diese Wergeldordnung kennt in ihrer unverfälschten Gestalt und im Einklang mit der Verwandtschaftsgliederung nur die beiden ersten Ringe, wogegen in der *Frostuþingsbók* nicht bloß die Vierzahl der Ringe, sondern mehr noch die unorganische Art der Vertheilung des dritten und vierten auf eine Zeit weist, in der die alte Verwandtschaftsgliederung schon anfang in Vergessenheit zu gerathen: *Vatersbruder* und *Brudersohn* geben und nehmen den dritten Ring, *Vatersbrudersohn* und dessen Sohn den vierten; aber *Vatersvater* und *Sohnessohn* sind unter die *sakaukar* verwiesen, stehen also sogar den Blutsfreunden vom vierten Ring nach, was dem sonst maßgebenden Princip der Verwandtschaftsnähe widerspricht.

IE CHRONOLOGIE DER SPRÜCHE WALTHERS VON DER VOGELWEIDE.

„Nach der Zeitfolge geordnet und auf die richtigen Verhältnisse bezogen, bilden Walthers Gedichte geschichtliche Quellen von nicht geringerer Zuverlässigkeit als die lateinischen Quellen, die doch ihre Anschaulichkeit und Lebendigkeit bei ihnen nicht erreichen.
Karl Simrock.“

Fast genau zur selben Zeit, kaum durch Wochen von einander trennt, erschienen im Jahre 1882 drei Publicationen, die sammt und sonders für die Chronologie der Sprüche Walthers, respective seines Lebens, eine entscheidende Stimme für sich beanspruchten. Es ist Kalkoffs Monographie: *Wolfger von Passau 1191—1204*. Eine Untersuchung über den historischen Werth seiner „Reiserechnungen“ ist ein Beitrag zur *Walther-Chronologie*, Weimar, Hermann Klau 1882; ferner Paul: *Zu Walther von der Vogelweide* in „Beilage zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 8. Bd.“ Einleitung zur „die Gedichte Walters von der Vogelweide, hg. von Hermann Paul, Halle, Max Niemeyer 1882 (Nr. 1. Altdeutsche Bibliothek, herausgegeben von Hermann Paul); endlich W. Wilms, *Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide*, Bonn, Weber 1882.

Ich hatte bereits eine längere, zusammenfassende Arbeit über die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide fertiggestellt und sah ihrem Abdruck entgegen, als mit den obengenannten Publicationen die Sachlage naturgemäß sich derart veränderte, daß die Veröffentlichung meiner Arbeit ohne Bezugnahme auf diese neueste Altphilologie gegenstandslos erschien.

Für eine solche Umarbeitung fehlte mir aber damals völlig die Lust, später die Lust, namentlich angesichts der Monographie Kalkoff's, deren umfassende Widerlegung ein wissenschaftliches Material zu heischen schien, zu dem ich, in einer kleinen Provinzstadt durch einen Beruf festgehalten, nicht im entferntesten gelangen kann. Allein die genauere Durchsicht von Kalkoffs Schrift festigte sich in mir immer durchgreifender die Ueberzeugung, es lasse sich der Nachweis, daß seine Auseinandersetzungen, die nur durch ihre Kühnheit, nicht aber durch ihren Gehalt auffällig und zuerst frappierend erscheinen,

null und nichtig seien, auch dann erbringen, wenn ich nichts anderes an die Hand nehme, als seine Schrift und die „Reiserechnungen“, und so gieng ich denn an's Werk und hoffe ein Versäumniß jener in der Frage über den Pelzrock, den Walther von Wolfger in Zeiselmauer empfing, nicht minder, als ich selbst, beteiligten Herrn wettgemacht zu haben, die vor den reichen Tischen der Universitätsbibliotheken sitzen und die dennoch Kalkoff gegenüber sich in ein sehr beredtes Schweigen hüllten. Kalkoff kam übrigens schon aus dem Grunde zuerst an die Reihe, weil ein Aufbau der Chronologie von Walthers Sprüchen und Leben unlösbar ist, so lange eben noch die althergebrachte Ketzerei bezüglich der Zusammengehörigkeit der Blätter der „Reiserechnungen“ und des Datums vom 12. November 1203 für den Empfang des Pelzrockes seitens Walthers nicht gründlich beseitigt war. Nachdem dies aber in meiner Abhandlung: „Nochmals die Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen“ in voraussichtlich durchgreifender Weise geschehen ist, wende ich mich zunächst den Erörterungen Hermann Pauls zu, Beiträge 8, 161 ff.

Es ist ein gewaltiger Abstand, der zwischen Kalkoff und Paul vorhanden ist, denn dort ist es der phantasievolle, energisch vorwärts dringende Historiker, der mit allen Mitteln der Kritik und Combination jede Schranke, die seinen Anschauungen, ja man möchte sagen, seinen Wünschen entgegensteht, entweder überspringt oder niederreißt, hier dagegen tritt der Abklatsch des classischen Philologen hervor mit all der Engherzigkeit, Nüchternheit und Genügsamkeit desselben. Man kann mit Bezug auf Kalkoff sagen: Qui omnia probat, nil probat, Paul aber könnte seinen Ausführungen das kerntirolische Sprichwort voranschicken, das schon einmal in der Waltherfrage gebraucht worden ist — „Nix Gewisses woaß man nôt.“ Was Paul in seiner Einleitung zur Ausgabe über Walthers Leben und Dichten beibringt, das steht denn doch nicht auf der Höhe der Forschung, indem es ungefähr nur die Vulgata bietet, wie sie in den belletristischen Journalen Deutschlands in breitester Art geboten wurde. Er hätte sich dieselbe füglich ersparen können. Fast eben so leichte Waare ist die Abhandlung, die er a. a. O. veröffentlichte, um sein Verfahren bezüglich der Anordnung der Gedichte und Sprüche Walthers zu rechtfertigen. Hören wir zunächst, was Paul, Beiträge 8, 161 „zur Chronologie der Sprüche Walthers“ sagt: „Bei den Versuchen, die Sprüche Walthers zu datiren hat die Uebereinstimmung in der Strophenform eine große Rolle gespielt. Es läßt sich verfolgen, wie diesem Momente allmählig eine immer größere Bedeutung beigemessen ist. Man vergleiche z. B.

Lachmanns erste Ausgabe mit den spätern, Simrocks Uebersetzung mit seiner Ausgabe und damit die Abhandlung von Nagele in der Germania 24, 151. 298. Meiner Ueberzeugung nach ist die Unbefangenheit des Urtheils dadurch sehr getrübt worden.

Zunächst hat die Tendenz gewaltet die gleichtönigen Sprüche seitlich möglichst nahe an einander zu rücken. Berechtigt würde diese Tendenz natürlich sein, wenn sich etwa wahrscheinlich machen ließe, daß Walter in keiner Periode seines Lebens mehrere Töne neben einander gebraucht, sondern immer, nachdem er einen neuen Ton gefunden, den bis dahin angewendeten nicht mehr verwendet habe. Es ist daher nur die Consequenz einer schon bei anderen Waltherforschern bestehenden Neigung, wenn neuerdings Nagele so weit gegangen ist, dies wirklich zu behaupten. Das sicherste Beispiel, daß die einzelnen Sprüche mehrerer Töne sich gegenseitig durchkreuzen, liefern 8, 4 ff. und 18, 29 ff. 8, 28 gehört jedenfalls vor die Krönung Philipps (Nageles Verdrehung des Sinnes brauchen wir nicht zu berücksichtigen) 9, 16 nach seiner Bannung. Dazwischen gehört zweifellos 19, 5 (Weihnachten 1199) und höchst wahrscheinlich 18, 29. Wenn wir den letztern Spruch etwa auf die zweite Krönung beziehen wollten, so fände erst recht Durchkreuzung statt. Daß wir noch öfter ein derartiges Verhältniß anzunehmen haben, läßt sich allerdings nicht gegen jeden möglichen Einwand absolut sicher stellen. Man müßte aber z. B., wollte man es für 26, 3 ff. und 31, 13 ff. läugnen, annehmen, daß 36, 1 kurz nach Leopolds spanischer Kreuzfahrt entstanden, dagegen 28, 11 auf die Rückkehr Leopolds aus Palästina zu beziehen sei. Zwischen den beiden Kreuzfahrten müßte Leopold sein Sparsystem einmal aufgegeben haben. Bezieht man beide auf den gleichen Zug, so entsteht jedenfalls eine Kreuzung. Man müßte noch manche auf gute Wahrscheinlichkeitsgründe gestützte und jetzt fast allgemein acceptirte Ansicht aufgeben.“ Paul macht außerdem noch die unhöfliche Bemerkung, ich sei mit der fertigen Theorie an die Thatsachen herangetreten und es lohne nicht der Mühe näher auf diese meine Erörterungen einzugehen.

Ich gebe Herrn Paul die Versicherung, daß er sich diese Mühe noch sehr intensiv wird nehmen müssen. Als ich an die Bestimmung der Chronologie der Sprüche Walthers herantrat, fand ich ein solches Chaos von widersprechenden Meinungen und festgefügtten „Uebersetzungen“, letztere spielen in der Waltherliteratur überhaupt eine

grosse Rolle, daß es mir wahrlich nicht zu verdenken ist, wenn ich aus diesem Chaos nicht durch die erste That eine volle Ordnung zu schaffen vermochte, und wenn ich durch die eine oder andere Autorität verleitet auch »reingefallen« bin. Uebrigens tröste ich mich damit, daß auch der Meister der Kritik, Karl Lachmann, sich mehrfach in Bezug auf die Chronologie der Sprüche Walther's corrigirte. Freilich wenn Lachmann die historischen Hilfsmittel seiner »Schule«, die gern, eingedenk ihrer eigenen Lahmheit, mit der Kraft des Altmeisters brillirt, zur Verfügung gehabt hätte, dann gäbe es auf diesem Gebiete wohl kaum eine nennenswerthe Streitfrage mehr. Was mir bei Bestimmung der Chronologie der Sprüche Walthers Schwierigkeiten bereitete, waren zunächst zwei Irrthümer, denen ich mich nach dem Vorgang anderer »Waltherforscher« überließ, nämlich der Gedanke, der in den R. R. urkundliche Walther müsse in eine enge Beziehung zu den Sprüchen des »Wiener Hoftones« gebracht werden und dieser selbst, und das war eben der zweite Irrthum, müsse zum Theil oder ganz in die Zeit gehören, bevor Walther zu König Philipp gieng, demnach in die Jahre 1198—1199. Daß beides falsch und nur ein Vorurtheil war, werde ich unten noch näher begründen, vorläufig aber will ich das nach meiner Meinung Richtige anführen in folgenden zwei Punkten: 1. Der in den R. R. begegnende urkundliche Walther gehört in das Jahr 1199 und in eine Zeit, bevor er noch irgend einen politischen Spruch verfaßt hatte. 2. Die Sprüche des »Wiener Hoftones« gehören in die Jahre 1200 und 1201.

Wenn nun aber, um endlich auf das obige Citat aus der Abhandlung zu Walther von der Vogelweide zurückzukommen, Paul meint, ich sei mit der fertigen Theorie an die That-sachen herangetreten und wenn er darunter etwa eine kritiklose Theorie versteht, so hat er mit der ersten Behauptung Recht, mit der zweiten aber entschieden Unrecht. Denn die Theorie, mit der ich an die That-sachen herantrat, hat ihre sehr begründeten Motive. Für die enge Zusammengehörigkeit der Sprüche Walthers in zeitlicher Hinsicht, spricht erstens in geradezu auffälliger Weise die Art der Uebersetzung derselben. Paul irrt ganz gewaltig, wenn er später a. a. O. p. 163 meint, daß Walther, auch wenn er schon längere Zeit nicht mehr in einem Tone dichtete, doch immer noch die früher darin gedichteten Strophen wiederholt vorgetragen haben wird. Man sieht, selbst so nüchterne Leute, wie Hermann Paul, lassen sich hie und da zu recht unbedachten Aeußerungen fortreißen. Wie Paul zu einer

olchen Vermuthung kam, weiß ich nicht und das um so weniger, als er in seiner Ausgabe auch nicht L. 26, 27, wie Wilmanns, sondern richtig setzt: *ezn sî sô vil*, ob er der alten sprüche wære frô; wornach unter den alten Sprüchen nicht, wie es verschiedene »Waltherforscher« dachten, alte Dichtungen Walthers zu verstehen sind, sondern eben das Citat, das unmittelbar anschließt, nämlich L. 26, 28—29. Möglich wäre es allerdings, daß auch Paul die »alten sprüche« in der vorgebrachten Weise auffasste und am Ende gar im Hinblick darauf die obige Conjectur machte.

Die Sprüche Walthers sind durchaus ihrem ganzen Wesen nach von völlig ephemeren Charakter, sie sind Gelegenheitsgedichte, die bald auf große, weittragende Ereignisse, wie auf den Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum, bald auf den Hofratsch und die kleintlichen Zänkereien an den Fürstenhöfen etc. Bezug nehmen. Ich folge da unbedenklich gegenüber Paul der Ansicht Lachmanns, indem ich es für völlig taktlos ansehen würde, wenn der Dichter in einem und demselben Tone zweien Königen gedient hätte. Dies ist aber nie der Fall. Wenn nun aber die Sprüche trotzdem nach Tönen geordnet und mit verhältnißmäßig geringen Nachträgen in fortlaufender Reihenfolge vorliegen, so muss man doch zu der Annahme berechtigt sein, es müsse irgend ein bedeutsamer Umstand diese Aneinanderreihung begünstigt haben, es müsse etwas vorhanden sein, was diese Spruchreihen nicht nur in der vorliegenden Ordnung, sondern überhaupt aufbewahrte und da wüßte ich nichts anzugeben, was entscheidender wäre als die chronologische Gebundenheit der Sprüche der einzelnen Töne. Dieses chronologische Band und der durchgreifende Beweis für die Thatsache, daß niemals zwei oder mehrere Spruchtöne neben einander bestanden, tritt uns doch mit voller Deutlichkeit in dem einen drastischen Beispiele entgegen, wo Walther in zwei Sprüchen, die verschiedenen Tönen angehören, die Bagatelle mit dem Gerhard Atze schlichtet.

Aber, für mich wenigstens, noch ausgemachter klärt sich aus dem Studium der Sprüche Walthers die Thatsache ab, mit der Hermann Paul wird rechnen müssen, daß nämlich Walther nie, in den 28 Jahren (1199—1227), aus denen uns Sprüche Walthers vorliegen, zwei oder mehrere Töne neben einander gebrauchte, wenn man die Sache von der ästhetischen Seite betrachtet. Es ist dieses zweite Moment freilich ein solches, das von den zünftigen Philologen sehr unterschätzt und das ihnen nie recht handsam wird. In der Erfindung immer neuer Töne bekundete sich ja eben die Meisterschaft des mittelhochdeutschen Sängers, und da sollte Walther nach weiß Gott wie vielen

Jahren wieder nach Tönen ausgeschaut haben, die längst von den inferioren Gesellen, deren es damals wie zu aller Zeit, in Fülle gab, übernommen, variirt oder gar parodirt waren? Wer fühlt nicht, daß ein solches Gebahren des Sängers nicht würdig ist, den der Dichter des Tristan mit so auszeichnenden Worten' an die Spitze der Minnesänger gestellt hat. Nun ich glaube damit vorläufig den Vorwurf entkräftet zu haben, daß ich die fertige Theorie ohne gehörige Motivirung mitbrachte und die Thatsachen in dieselbe hineinzwängen will.

Und es ist mir ein weiterer und nicht' zu verachtender Beleg für das Begründete dieser Theorie, daß hervorragende Forscher, allen voran Karl Lachmann der Thatsache immer wieder zuneigten, die Paul, wie wir sehen werden, ohne stichhältige Motivirung, nur seiner »Ueberzeugung« folgend, ablehnen zu müssen erklärte.

Ja selbst Paul wird noch als Hauptzeuge dienen müssen, da er nach seinen eigenen oben citierten Worten, diese Tendenz für berechtigt ansah, wenn die so gewonnene Chronologie durch die Folge der in den Sprüchen hervortretenden geschichtlichen Thatsachen unbestritten bleibt. Was ich nie begreifen konnte ist der Umstand, daß die »Waltherforscher« — der prächtige Ausdruck stammt von J. E. Wackernell — die Geschmacklosigkeit begehen konnten und auch W. Wilmanns, der doch sonst ästhetischen Erwägungen nicht nur nicht aus dem Wege geht, sondern ihnen in ansprechender Weise Raum gibt, schließt sich hiebei der Zunft an, anzunehmen, es seien die Sprüche des »Reichstones« nicht ein durch die edelsten Mittel der Poesie zusammeng gehaltenes, großartiges und ergreifendes Zeitgemälde, ein Seitenstück zur »Elegie«, nur daß dort noch Muth und Kraft, hier die volle Resignation vorherrscht. Nur der Umstand, daß entsprechend diesem Charakter die »Elegie« fast keine Daten bringt, hat dieselbe vor der Barbarei bewahrt, in die freilich nur ein ganz poesieloser, deutscher Philolog verfallen kann, daß die drei Sprüche, aus denen sie zusammengesetzt ist, nicht auseinandergezerrt und auseinandergerissen wurden, wie es den drei Sprüchen des »Reichstones« leider Gott thatsächlich begegnet ist. Jene nergelnde, kleinliche Kritik, die jedes Wort unter die Loupe setzt, hat es naturgemäß völlig übersehen, daß erstlich beide nahe beisammen stehen und daß beide in völlig übereinstimmender Weise auf einen ganzen Zeitraum zurückblicken und es deshalb als völlig verfehlt, ja, wie hervorgehoben wurde, vom ästhetischen Standpunkte aus geradezu verwerflich erachtet werden muß, den einen oder andern dieser Sprüche an diese oder jene einzelne Thatsache anzuhängen.

Und wem, der sich ernstlich mit Walthers Spruchdichtung beschäftigt hat, ist es denn wohl entgangen, daß nicht gar so selten je drei oder je zwei Sprüche desselben Tones inhaltlich eng mit einander verbunden sind, so daß es unabweislich ist, die gleiche Abfassungszeit für dieselben anzunehmen. Ich will hier im Anschluß an die Sprüche des »Reichstones« und der Elegie nur die bedeutenderen, einschlägigen Fälle namhaft machen: L. 11, 6; 11, 18; 12, 30 — L. 11, 30; 12, 6; 12, 18 — L. 13, 12; 13, 5 — L. 13, 19; 13, 26 — L. 18, 29; 19, 5 — L. 19, 17; 19, 29 — L. 20, 16; 22, 18 — L. 20, 31; 25, 26 — L. 26, 23; 26, 33 — L. 27, 17; 27, 27 — L. 28, 1; 28, 31 — L. 29, 25; 29, 35 — L. 31, 33; 32, 7 — L. 32, 17; 32, 27 — L. 34, 4; 34, 14 — L. 33, 1; 33, 21 — L. 33, 31; 34, 24 — L. 79, 25; 79, 33 — L. 80, 27; 80, 35 — L. 81, 31; 82, 3 — L. 82, 24; 83, 1 — L. 84, 22; 85, 1 — L. 105, 27; 106, 3.

Dazu ist noch zu erwähnen, daß die oben citirten Stellen L. 13, 12; 13, 5; 13, 19 und 13, 26 in liedartiger Weise eng zusammengehören. Ferners, daß die Sprüche des »Kaiser-Ottentones« ein einziges Thema, und zwar jenes berühmte und vielberregte Thema der Stellung des Kaiser- und Papstthums zu einander ausschließlich behandeln. Weiters tritt uns in den Moralsprüchen des »Wiener Hoftones« ein einziger Satz mit scharfen Umrissen entgegen: Es bäumt sich die Welt zum Verderben des Volkes und Reiches auf gegen die altbe gründete Autorität der Sitte, des Rechts und des Alters, ein Satz, der seine glänzende Durchführung und Vollendung in den herrlichen Sprüchen des »Reichstones« und der »Elegie« gefunden hat und die deshalb mit den Sprüchen des »Wiener Hoftones« zusammengehören müssen, mag dieser oder jener zünftige Philologe dagegen sagen, was er will.

Leute, die ihre Verse nach den Regeln der Poesik fabrizieren, finden nach der Flucht von Jahren dieselben Töne wieder, der Genius ist im Banne einer beherrschenden Stimmung und singt sich in dieser zu Rande, aber es widert ihn an, sein eigenes Echo zu werden. Studirt einmal Goethe ihr hausbackenen Philologen, und ihr lernt dann auch Walther von der Vogelweide verstehen. Für jeden Fall möchte es manchem unter den »Zünftlern« frommen, wenn er ein Capitel über die Anästhesie des nervus aestheticus nachlesen würde. In recht populärer Weise wird darüber »Ausland« 1879, p. 523 gehandelt.

Paul hat Recht, ich bin mit der fertigen Theorie an die That sachen herangetreten, mit dem unabweislichen Gefühl, es muß so sein; daß die Töne nicht neben einander, sondern nach einander

setzen sind, aber ich glaube, daß ich die Motivirung dieser Theorie oder dieses Gefühls nicht schuldig bleibe.

Und wie armselig nimmt sich doch die Erklärung von L. 9, 8 ff. aus, wie sie selbst von Wilmanns noch in der zweiten Ausgabe der Gedichte angenommen wird. Was können doch die schönen Worte

so wê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt dîn ordenunge!
daz nû diu mugge ir kûnec hât,
und daz dîn êre alsô zergât.
bekêrâ dich, bekêre,
die cirkel sint ze hêre,
die armen kûnege dringent dich:
Philippe setze en weisen ûf, und heiz si treten hinder
sich.

anders bedeuten, als: Es möge das ganze, deutsche Land, das ganze, deutsche Volk einmüthig sich hinter Philipp stellen, der durch seine Abstammung, wie durch seine Macht und seinen Geist der rechte Mann ist, um des Vaterlandes Rechte zu vertheidigen, seine Einheit zu wahren und seine Größe zu fördern. Und diese Auffassung nennt Paul eine Verdrehung des Sinnes. Ich stelle es jedermann frei, der geistreichen Randglosse zu L. 9, 8 ff., wornach dieser Spruch vor Philipps Krönung gesetzt werden müsse, den Vorzug' zu geben, aber gegen die Zumuthung Pauls, ich hätte den Sinn der Stelle verdreht, muß ich mich ernstlich verwahren. Zu bemerken kommt übrigens noch, daß auch Paul bezüglich des Spruches L. 8, 4 fg. einräumt: »Die Schilderung der Zustände paßt nicht nur auf die Zeit kurz nach dem Tode Heinrichs VI., in die man den Spruch gewöhnlich setzt, sondern ebenso gut auf die spätere des Kampfes zwischen Otto und Philipp.«

Hält man sich gegenwärtig, daß die öffentliche Bannung Philipps und seines Anhanges durch den Cardinallegaten Guido von Praeneste zu Cöln, am 3. Juli 1201 vollzogen wurde, ferners daß König Philipp am 8. September 1201 seinen glänzenden Reichstag zu Bamberg hielt und daß 9, 30 fg. auf die Bannung Philipps deutlich hinweist, während die tiefwehmüthige Stimmung, die in allen drei Sprüchen in gleichem Grade wiederkehrt, gegen Wilmanns' Ansicht, es könnte L. 9, 16 ff. auf der Bamberger Versammlung entstanden sein, spricht, so würden wir, wenn man noch weiter in Erwägung zieht, daß der Bürgerkrieg gerade im Jahre 1201 bis gegen den Herbst hin am heftigsten tobte, den Sommer dieses Jahres für die Entstehungszeit der Sprüche des »Reichstones« gewinnen und man könnte dieselbe fast auf den Monat

fixiren. Allein so eng zusammendrängen möchte ich die drei Sprüche nicht und hält man sich gegenwärtig, daß der Bamberger Hoftag nur als eine vereinzelte Erscheinung dasteht und doch mehr Parade als wirkliche Machtstellung repräsentirte, so steht nichts im Wege mit Bezug auf Zarnckes sehr ansprechende Datirung von L. 21, 25 fg. die drei Sprüche des Reichstones etwa in den Winter von 1201 auf 1202 zu verlegen oder gar wohl in dieses letztere Jahr, das namentlich unglücklich für Philipp sich gestaltete.

Wenn man übrigens an die Bestimmung der Chronologie der Sprüche Walthers geht, so muß man von einem Punkte ausgehen, der den ruhenden Pol bezeichnet in der Erscheinungen Flucht und das ist L. 19, 5. Denn in Bezug auf diesen Spruch wissen wir nicht nur das Jahr, sondern auch den Tag seines Entstehens anzugeben. Nicht einmal der »urkundliche« Walther ist in Bezug auf das Datum mit solcher Sicherheit nachgewiesen, wie wir wissen, daß Walther um Weihnachten 1199 in Magdeburg weilte.

L. 19, 5 ist nach allem der älteste, nachweisbare Spruch, den Walther dichtete, denn die Sprüche des »Reichstones« weisen mit L. 9, 16 ff. entschieden ins Jahr 1201, die Sprüche des Wiener Hofstones« mit L. 21, 25 fg. ins Jahr 1201, mit L. 25, 26 fg. ins Jahr 1200. L. 25, 26 wird nämlich schon von Lachmann und dann den meisten Forschern mit Ausnahme Simrocks, dessen Chronologie der Sprüche des »Wiener Hofstones« wohl von Niemandem getheilt wird, auf das Fest der Schwertleite, das Herzog Leopold VI. im Mai 1200 beging, bezogen, eine Ansicht, der auch Wilmanns sehr zuneigt, wenn er auch im »Leben« wie in der II. Ausgabe die Frage offen läßt.

Auch Paul schließt sich dieser Ansicht in der Ausgabe (Einleitung S. 5 u. zu 69, 1) an. Die Schwertleite Leopolds am 28. Mai 1200 ist das älteste, historisch nachweisbare, große Fest, das der »junge fürste« gab. Somit dehnt sich der »Wiener Hofton« vom Mai 1200 — daß wir die Lobsprüche auf den Wiener Hof voranzustellen haben, wird wohl von Niemandem angezweifelt werden. — bis in den Winter von 1201, wenn nicht gar in das Jahr 1202 aus. Auf diesen Ton folgt zunächst der »Reichston«. Dem Wiener Hofton unmittelbar voran geht der erste »Philippston«, von dem Wilmanns mit vollem Recht bemerkt, daß alle Sprüche dieses Tones im Winter 1199/1200 am Hofe Philipps vorgetragen sein mögen. Nun wird zwar allerdings L. 18, 29 fg. von den meisten Forschern auf das Krönungsfest zu Mainz am 8. September 1198 bezogen mit Ausnahme Wackernagels, der in den Anmerkungen zu Simrocks Uebersetzung, p. 327 zu 19, 20 bemerkt:

„Was dazu verleiten konnte, den zweiten Spruch (L. 18, 29 fg.) auf Philipps Krönung zu Mainz am 8. September 1198 zu beziehen, ist schwer zu begreifen.“

Und mit Recht. Von einer Krönungsfeierlichkeit ist in dem Spruche nirgends eine Rede. Die Wahrnehmung, daß dem Könige die alte Reichskrone so wohl stehe, als ob sie der Goldschmied eigens für ihn gemacht habe, konnte der Dichter selbstverständlich in gleicher Weise anstellen, wenn er den König auf dem Kirchgang zu Magdeburg „under krône“ sah.

Gegen die Beziehung des Spruches L. 18, 29 fg. auf die zweite Krönung spricht außer vielen andern Gründen vor allem der Schluß der Strophe, der zu 1205 gegenstandslos wäre. Auch Wilmanns ist dafür, daß L. 18, 29 fg. gleichzeitig mit 19, 5 fg. entstand. Damit steht aber zweifellos fest, daß ein anderer Ton in dieser frühen Zeit überhaupt nicht erscheint, daß Walther nicht mit dem „Reichstone“, sondern mit dem Philippstone seine Spruchdichtung eröffnete, und wir haben auch hier wieder einen neuen und glänzenden Beleg für die in der Geschichte oft wiederholte Erscheinung, wornach die Noth eine vorwärtsdrängende Meisterin ist, die das Individuum, wie ganze Völker auf neue Bahnen drängt. Vom Wiener Hof verdrängt, am Thüringer Hof gedrängt, sieht Walther von der Vogelweide am Hofe Philipps den letzten Anker, an den er sein Lebensschifflein ketten kann und will. Und da greift er kühn und muthig in die vollen Saiten seiner Harfe und entlockt ihr neue Töne, Töne so zart und schön, und doch wieder kräftig und erhebend, daß er im Sturme das Herz des sangesfreundlichen Königs und seiner lieblichen Gemahlin erobert und eine feste Stellung an König Philipps Hofe erlangt. Daß diese Stellung am Hofe Philipps von so kurzer Dauer war, wie aus der Thatsache erhellt, daß Walther im Mai 1200 sich in Wien befindet, wird leicht erklärlich, wenn man die Lage Philipp's im Jahre 1200 ins Auge faßt. Denn dieses Jahr war für Philipp kein glückliches. Der Tod seines Bruders Otto, des Pfalzgrafen von Burgund, der verlustvolle Angriff auf Braunschweig, die Vereitlung der Friedensunterhandlungen durch den Tod des hochangesehenen und einflussreichen Mainzer Erzbischofs Konrad, der Abfall der Bisthümer Lüttich und Münster, die immer feindseliger sich gestaltende Haltung des Papstes mochten bei Philipp und seinen Getreuen gar schwere Sorgen um die künftige Lage der Dinge in Deutschland erregen und zwar um so mehr, als namentlich die mitteldeutschen Fürsten sich nicht durch die Macht des Reichsgedankens in ihren Entschlüssen leiten ließen, sondern die Dauer ihrer

Treue abhängig machten von der Höhe der Versprechungen oder der Zahlungen, zu denen Philipp sich herbeilassen wollte, wozu ja L. 19, 17 ein sprechender Commentar ist.

Walther von der Vogelweide ist ein ganz eigenartiger Charakter, dessen Art von den »Waltherforschern« zumeist verkannt und nie recht begriffen wurde. Und so sehr ich gewiß die Werke Wilmanns' zu und über Walther als wahrhaft glänzende Leistungen respectire, so hat auch dieser Forscher vielleicht nur das eine Extrem verlassen, um in ein anderes und noch ärgeres zu verfallen. Walther ist ein Mann, auf den nicht das Mittelmaß paßt; er ist vielmehr extrem im Lieben wie im Hassen, er ist ein Mann, der allen helfen möchte, vor allem dem Vaterlande, dessen Unglück ihn brennt, wie eine offene Wunde, er ist ein Mann, der in seiner Dankbarkeit nur mehr den Wohlthäter allein sieht, und um diese Dankbarkeit recht eindringlich und offenkundig zu machen, langt er in seinem Uebereifer und ohne ruhig zu überlegen ob es ihn nicht künftig reuen könnte, nach ein paar Steinen, und wirft sie auf die, die er sonst hochhält und die leider seine Bedeutung und sein Talent — und Walther hielt zeit- lebens viel auf seine »Würde« — zufällig nicht recht zu erkennen und zu schätzen vermochten. Und ein solcher Fall liegt uns gerade auch in zwei Sprüchen des »ersten Philippstones« vor, nämlich in L. 19, 29 fg. und L. 20, 4 fg. Der erste Spruch richtet sich gegen Leopold und den Wiener Hof, der zweite gegen Hermann und den Thüringer Hof, beidesmal mit äußerst scharfer Pointe, doch ist der Spruch, der auf den Wiener Hof geht, in seiner Satyre durch nichts gemildert, während der Spruch auf Thüringen mit einem Lobe schließt, wodurch die ursprüngliche Schärfe bedeutend abgetönt wird. Der Spruch 19, 29 fg. gibt uns zugleich Gelegenheit einen Passus in einem Spruche des Wiener Hofstones, nämlich L. 26, 1: »ezgalt dâ nieman sîner alten schulde«, der die »Waltherforscher« arg in Schweiß gebracht und sogar zu dem kritischen salto mortale verleitet hat, anzunehmen, Walther habe in Wien Schulden hinterlassen, ins rechte Licht zu setzen. Wilmanns hat über diese Schuld eine ganz eigene freilich auch ganz unbegründete Ansicht. Er glaubt nämlich zunächst L. 8, 28 fg. sei im Frühjahr 1198 in Wien entstanden und habe eine politische Meinung ausgesprochen, die mit der Leopolds contrastirte und darin liege die Schuld, die der Dichter L. 26, 1 erwähnt und die ihm der Herzog lange nicht, vielleicht nie verzieh. Die Sache verhält sich ganz anders, denn L. 19, 29 fg. ist ein persönlicher Affront, den der Dichter dem Herzog Leopold anthut, namentlich durch die

Beziehung des Spruches auf Herzog Friedrich, den Vorgänger Leopolds, den er emphatisch preist, natürlich auf Kosten Leopolds. Die Tendenz des Spruches 19, 29 fg. — und die Dichtung Walthers bringt uns ähnliche Tendenzen öfters — ist die „alte Schuld“, die Walther Leopold gegenüber sich aufgebürdet hatte, denn eine Verschiedenheit in den politischen Ansichten hätte einen solchen Effect nicht haben können, sie hätte überhaupt nicht eintreten können nach der ganzen Stellung, die der Sänger jener Zeit zum Hofe einnahm, denn was Walther L. 36, 4, freilich in anderer Angelegenheit, sagt: „wan sol iemer nâch dem hove leben“, galt zweifellos auch in dieser Hinsicht, und wenn der Sänger eine andere Anschauung in einer öffentlichen Frage hatte als der Hof, an dem er weilte, so schwieg er entweder oder er ging, brauchte sich aber deshalb durchaus keine Schuld aufzuladen. Die Möglichkeit ist allerdings vorhanden, daß Leopold und Walther in Bezug auf Philipp verschiedener Meinung waren und daß dadurch das Scheiden Walthers vom Wiener Hofe veranlaßt oder befördert wurde, aber daß daraus eine so nachhaltige Entfremdung, die nur einer momentanen Annäherung gelegentlich des Festes der Schwertleite wich, eingetreten sein soll, das würde durch eine Unterstellung im Sinne Wilmanns' keineswegs erklärt.

Paul nimmt an, daß Reinmar Walther vom Wiener Hof verdrängte und beruft sich dabei auf die beiden Strophen, die Walther dem todtten Sangesheros widmete. Die beiden Sprüche sind schon anderweitig in dem Sinne gedeutet worden und es ist die Berechtigung dieser Auffassung nicht ganz von der Hand zu weisen, denn wenn Walther trotz seines „Mißverhältnisses“ zu Reinmar diesem als Dichter volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, so wirft das nur auf Walthers Charakter ein günstiges Licht. Allein damit wäre wohl erklärt, warum Walther den Wiener Hof verließ, nicht aber die „alte schulde“ Leopold gegenüber. Bemerken möchte ich übrigens noch zu diesem Spruche und zwar zu L. 25, 36, eine Stelle, die Paul einfach damit abthut, daß er sie für unverständlich erklärt, daß Lachmanns Ansicht mit Beziehung auf 25, 37—38 zu L. 25, 36 zweifellos das Richtige trifft, nur verstehe ich nicht, warum der Vers L. 25, 36 nicht auch lauten könnte: die mârben von den stellen læren, wodurch man sich der Ueberlieferung doch um vieles nähert.

Nicht minder unzweifelhaft ist es, wenn wir bezüglich der Alternative, die Wilmanns' „Leben“ p. 71 zur Datirung von L. 20, 4 aufstellt, den zweiten Theil derselben als gesichert hinstellen, nämlich, daß Walther von Thüringen nach Magdeburg kam und sich dort nur

anz kurze Zeit aufgehalten habe. Und damit stimmt denn auch Wilmanns zu, daß diesen Fall eben angenommen, sämtliche Sprüche des „ersten Philippstones“ am Hofe Philipps vorgetragen sind, was er früher in Folge einer hyperkritischen Auslegung von L. 19, 17: Philippes, künec, *die nâhe spehenden zihent dich* bestritt.

Damit haben wir aber auch Pauls Gegengründe in ihrem ersten und gefährlichsten Theil widerlegt und dargethan, daß eine Kreuzung zwischen den Sprüchen des „ersten Philippstones“ und denen des „Reichstones“ nicht statt hat, daß aber auch, was Paul nicht speciell hervorhebt, eine solche zwischen jenen und den Sprüchen des „Wiener Iofstones“ nicht vorhanden ist. Wir haben damit aber ein neues, und zwar höchwichtiges Moment gewonnen für unsere aus ästhetischen Gründen angeregte Conjectur, daß die Töne nicht nebeneinander gehen, daß sie nacheinander zu rangiren sind.

Wenn Paul dann darauf hinweist, man müsse, wolle man eine Durchkreuzung des Tones 26, 3 ff. und 31, 13 läugnen, annehmen, daß 36, 1 bald nach Leopolds spanischer Kreuzfahrt entstanden sei, dagegen 28, 11 auf die Rückkehr Leopolds aus Palästina beziehen, so steht dem gar nichts im Wege. Denn Leopold kehrte von Spanien nicht nur unverrichteter Dinge, sondern gewiß auch mit einem beträchtlichen Theile seiner Ersparungen zurück und da er doch zunächst an keine Erneuerung seines Kreuzzugsgelübdes dachte, so konnte er von diesen Ersparnissen leicht mittheilen und L. 28, 11 wird ja mit Vorliebe auf die Rückkehr von der Fahrt nach Palästina bezogen, die eben eine ganz andere war, als die Rückkehr von der spanischen Kreuzfahrt, wo er eben post festum gekommen war. Und es kommt eben gerade wieder sehr in Betracht, daß die beiden Sprüche, und darauf legt ja auch Paul ein hervorragendes Gewicht, zwei verschiedenen Tönen angehören, was doch, an und für sich genommen, niemals dafür sprechen könnte, daß sie gleichzeitig entstanden sind. Es darf dann aber weiter durchaus nicht außer Acht gelassen werden, daß die Sprüche des „Kaiser Otto-Rügetones“ L. 26, 3 ff. auf die Umgebung des Jahres 1219 weisen — Wilmanns setzt ja L. 29, 15 ins Jahr 1220, was ich gerade nicht für nothwendig halte, wenn ich auch darin beistimme, daß der Spruch ungefähr in diese Zeit zu setzen sei — allerdings müssen die ersten Sprüche ins Jahr 1218 oder Ende 1217 verlegt werden, weil ja Kaiser Otto nach den „Rügesprüchen“ offenbar noch am Leben sein mußte. Da nun Otto am 19. Mai 1218 starb, da in diesen Sprüchen von Thüringen keine Rede mehr ist und leicht angenommen werden mag, daß Walther nach dem Tode des Landgrafen Hermann, der aus

25. oder 26. April 1217 erfolgt war, seinen Wanderstab ergriffen und sich, wie einst nach Friedrich des Katholischen Tode, Philipp, so jetzt Friedrich zugewendet hat, L. 28, 11 auf den Herbst 1219 weist, da ferners L. 29, 15, wenn wir entgegen der Ansicht Wilmanns', der ihn auf den Frankfurter Tag, April 1220 verlegt, der Anschauung Pfeiffers den Vorzug geben wollen, der diesen Spruch mit dem Nürnberger Hoftag vom October 1219 in Verbindung bringt, so würden wir für die Sprüche dieses Tones die Zeit vom Sommer 1217 (frühestens) bis Winter 1219 gewinnen, also ungefähr 2 Jahre, was der ganzen Sachlage wohl entspräche.

Der Ton L. 31, 13 ff. weist mit L. 36, 1, L. 34, 4, L. 34, 14 und L. 35, 7 mit aller Bestimmtheit auf die Jahre 1213 längstens 1216. So weit wir also hier chronologisch ungefähr bestimmbare Sprüche vor uns haben, ist eine Durchkreuzung dieses Tones mit dem Tone L. 26, 3 entschieden ausgeschlossen.

Ich glaube, daß damit auch dieses Hinderniß, das freilich von Anfang an als nicht vorhanden zu betrachten ist, aus dem Wege geräumt ist.

Nun kommt Paul leider mit einer so allgemein gehaltenen These, daß es schwer fällt, sie zu widerlegen. Allein das gibt Paul gewiß auch zu, daß die Kritik ein zu ernstes und zu hohes Amt hat, als daß sie leichtfertig auf sogenannte Lieblingsideen der »Waltherforscher« reflectiren kann.

Ich werde wohl im Laufe meiner Untersuchung manche hochfeine Lieblingsneigung zerstören müssen, indem man seit dem ersten großen Interpreten des Lebens Walthers, seit dem Unvergesslichen Ludwig Uhland, gewohnt ist, die »Elegie« als Walthers Schwanesang zu betrachten und zugleich als Heimatslied, das der Greis auf den Boden rückkehrend sang, den er in früher Jugend verlassen. Eine diesbezügliche Andeutung wurde ohnedies schon oben gemacht und so leid es mir thut, daß dieser mit so besonderer Liebe gehegte Schlußeffect in Walthers Leben und Dichten sich als eine arge Täuschung erweist, so muß ich doch im Interesse der Wahrheit, die die Kritik allein im Auge zu behalten hat, darauf hinweisen, daß die »Elegie« ganz unbezweifelbar in die Zeit des vierten Kreuzzugs und die unmittelbare Nähe der Sprüche des »Reichstones« und des Wiener Hofstones gehört, und zwar so, daß sie zunächst an die Sprüche des »Reichstones« L. 13, 5 — 13, 32 anschließt. Es ist seitens der »Waltherforscher« mit auffallend geringem Glück L. 13, 5 zu erklären versucht

vorden, man hat den Vers — ich erinnere nur an Rieger — Owê waz ren sich ellendet tuschen landen! hin und hergedreht, man hat in die Strophe Worte und Gedanken hineininterpretirt, die kein nüchterer Kritiker dort finden kann und bei alledem hat man doch niemanden überzeugt. Die Sache verhält sich aber höchst einfach, wenn man an den Kreuzzug von 1202—1204, den sogenannten lateinischen Kreuzzug, denkt, zu dem fast ausschließlich die Romanen das Aufgebot bestritten. Der Tenor der vier hieher gehörigen Sprüche ist in seiner sittlichen Art, in seinem ganzen Gedankengang so beschaffen, daß man sofort einerseits an den »Wiener Hofston« und den »Reichston«, andererseits an die Elegie erinnert wird. Man wird daher keineswegs fehlgehen, wenn man die vier erwähnten Sprüche und die »Elegie« in den Frühlings gegen Wilmanns' Deutung (Leben 144) des Jahres 1202 setzt. In dieselbe Zeit müßten denn auch die Kreuzlieder fallen, wenn man sie beide auf einen und denselben Kreuzzug beziehen will, was aber nicht gerade nothwendig ist. Das eine der beiden Kreuzlieder, nämlich L. 19, 38 klingt mit seinem Eingang wohl an die »Elegie« an; ich möchte daher dieses Lied der angegebenen Zeitperiode zuweisen.

Bezüglich des zweiten und »berühmtern« Kreuzliedes, nämlich L. 76, 22 fg. hat Wilmanns (Leben 137) eine ansprechende Meinung vorgetragen, indem er annimmt, daß der Spruch L. 84, 22 fg. auf die Abfassung dieses Kreuzliedes hinweist, wornach dieses Kreuzlied auf Veranlassung Engelberts von Köln gedichtet ist. Ich möchte aber bezüglich des Spruches L. 84, 22 und zwar zu Vers 27 bemerken, daß mir die übliche Interpunction falsch scheint. Der Vers sollte nach meiner Meinung so lauten: der mittel gar ze spæhe. an disen twerhen lingen etc.

Wie auch Wilmanns, nur um wieder einer Lieblingsidee ihr Recht zu lassen, den Thatsachen Gewalt anthut, das zeigt sein chronologischer Ansatz für dieses zweite Kreuzlied, dessen Entstehungszeit er auf 1228 verlegt, wobei aber wegen der Beziehung von L. 84, 22 fg. auf die Abfassung desselben angenommen wird, daß zwischen dem Gedanken ein solches Kreuzlied abzufassen, der von Engelbert von Köln angeregt war und zwischen der thatsächlichen Ausführung dieses Gedankens durch den Dichter Jahre, zum mindesten drei, dazwischen liegen. Wie ungerechtfertigt das ist, abgesehen davon, daß es ein Nonsens wäre anzunehmen, daß Walther in L. 84, 22 in einem eigenen Spruch in einer Sache sich an den Kölner wendet und einen gewaltignn Anlauf nimmt, um dann vier Jahre auf den Effect warten zu lassen geht schon

daraus hervor, daß die Sprüche L. 84, 14 ff. nirgends auf die späte Zeit der Jahre 1227 oder 1228 hinweisen. L. 85, 9, der Spruch, der den Tod des Kölners behandelt, ist derjenige, der als der späteste zu betrachten ist. Auch in der andern Spruchreihe, die zu L. 84, 4 ff. gehört, nämlich 10, 1 ff. kommt kein Spruch vor, der in eine spätere Zeit zu setzen wäre, als L. 85, 9, der unmittelbar nach dem 8. November 1225, dem Todestage des großen »Kölners« entstand. Man hat nun wohl versucht, um einer »Lieblingsneigung« Genüge zu thun, den Spruch L. 10, 33 in das Jahr 1227 zu verweisen, indem man L. 10, 35, 36 der fürthet aber der goteshüse, ir meister werden krank er seit, ob si die guoten bannen und den übeln singen etc. zur Bannung Friedrichs seitens Gregor IX. am 29. September 1227 in Beziehung brachte, und um dies noch eher thun zu können, that man dem voraufgehenden Verse L. 10, 35: dô uns der *erre* bâbest alsô *sere* twanc eine Gewalt an, die von jeder gesunden Kritik verurtheilt werden muß. Ich beziehe den Spruch nicht mit mehr Recht, sondern allein richtig auf die Zeit nach dem 3. Juli 1225.

Die Kreuzzugsangelegenheit war zwischen 1223 — 1225 eine brennende Frage geworden. In den Unterhandlungen, die Friedrich mit der Curie im März 1223 führte, wurde der 24. Juni 1225 als äußerster Termin für die Durchführung des Kreuzzuges festgesetzt. Gerade um diese Zeit entfaltete der sonst etwas schwerfällige Papst Honorius III. eine umfassende Thätigkeit für die Förderung des Kreuzzuges. Zahlreiche Kreuzprediger durchzogen die deutschen und romanischen Lande, um zu reger Theilnahme zum heiligen Werke zu ermahnen; König Johann von Jerusalem, dessen Tochter mit dem Kaiser verlobt war, wirkte persönlich bei den Königen von Frankreich und England für die Sache der Kreuzfahrt; ferner wandte sich der Papst in eigenen Schreiben an hervorragende, deutsche Fürsten, so an den Herzog Leopold von Oesterreich und an den Landgrafen Ludwig von Thüringen, ferner an zahlreiche, deutsche Bischöfe und an den König von Ungarn und forderte sie auf, den Kaiser in diesem gottgesägten Werke zu fördern. Schirmacher II. p. 82). Im März 1224 berichtete der Kaiser an den Papst, daß in den Häfen des Königreichs hundert Galeeren ankern, hinreichend 10000 Kreuzfahrer überzuführen. Außerdem habe er 50 Schiffe für 2000 Ritter bereit sammt ihren Pferden und ihren Knechten. Und als neuerlich der gewünschte Erfolg ausbleibe, sowohl der Kaiser für den Unterhalt der Kreuzfahrer in ausgedehnter Weise zu sorgen sich bereit erklärt, da ordnete der Kaiser den die innemliche Haltung der Saracenen zurückhielt, den

gesehenen Hochmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, rief Papst den Cardinalbischof Konrad von Urach nach Deutschland ab. Auf dem glänzenden Hofstage in Frankfurt, der im Mai 1224 stattfand, kamen sie ihrem Auftrage nach, aber auch diesmal mit geringem Erfolg. (Schirrmacher II, 188.)

Wilmanns hat gewiß Recht, wenn er („Leben“ 137) sagt, daß die Kreuzzugsangelegenheit den Erzbischof und den Sänger, die in der ganzen Lebensstellung sonst doch sehr weit von einander entfernt waren, einander genähert hat. So sehr war die Kreuzzugsaffaire eine Angelegenheit geworden, die die leitenden Kreise der Kirche und des Reiches in voller Spannung erhielt, daß der Reichsverweser direct zu Walther, den die begeisterte Lobeserhebung Gottfrieds von Straßburg als ersten der Sänger jener Zeit hinstellte, intervenirte, um auch das erprobte Lied Walthers als Hebel zu gewinnen, der die stockende Bewegung vorwärts bringen sollte. Also nehmen wir doch auch das Jahr 1224/25 als jenes Jahr an, da Walther für diese Sache thätig war. Auf diese Zeit beziehe ich auch L. 85, 17 die Mahnung an Ludwig von Thüringen. Nach dem Juli 1225, in welche Zeit der Vertrag von San Germano fällt, setze ich L. 10, 33.

Denn der „êrre bâbest“ ist allerdings Innocenz III., aber der Papst, gegen den sich der Spruch richtet, ist eben Honorius III., das Vers 35—37 ein Ereigniß erst als künftig ins Auge fasst, das mit dem energischen Gregor IX. rasch und rücksichtslos eintrat. Wenn man Wilmanns mit Bezug auf die Tendenz der Sprüche L. 10, 25 fg. und 10, 33 fg. glaubt, daß dieselbe durch ein Schreiben des Kaisers, das „vielleicht“ in diese Zeit gehöre, veranlasst sei, so übersieht er, daß dieselbe um Vieles älter ist, und daß diese Frage mit besonderer Schärfe durch Heinrich V. mithin hundert Jahre früher vertreten wurde, und etwa in gleicher Weise an der Oberfläche des Tages vorhanden war, wie in unserer Zeit die Frage von der Trennung der Schule und der Kirche*). Und ich erwähne nur einen Fall, wenn ich darauf verweise, daß die Gesandten des Königs von Leon, dessen Land vom Papste Innocenz III. wegen der Ehe des Königs mit einer Verwandten mit dem Interdict belegt worden war, sagen: „Wenn der Herrs den Laien die geistlichen Güter nicht spenden könne, so würden ihm die zeitlichen entrissen.“

*) Gerade zwischen 1160 und 1230 steht das Ansehen der Constantinischen Schenkung in voller Blüthe; noch das Zeitalter Dante's hatte den Glauben an ihre Echtheit unbestritten, vgl. Döllinger, „Die Papstfabeln“ p. 61—106.

Ich muß aber nochmals auf die Kreuzzugsangelegenheit und auf den Spruch L. 84, 22 fg. zurückgreifen, und zwar auf die Verse:

Ich traf dâ her vil rehte drîer slahte sanc,
den hôhen und den nidern und den mittelswan

— — — — —

der hôhe der ist mir ze stark, der nider gar ze kranc,
der mittel gar ze spæhe.

Wilmanns gibt in der Ausgabe S. 318 zu dieser Stelle einen Commentar, der gewiß interessant, aber nicht erschöpfend ist. Ich denke, L. 84, 22 wird am ehesten durch 84, 1 fg. erklärt, und zwar durch die Verse 7–10, auf die sich die Eintheilung der Gedichte Walthers in die drei Rubriken: Herrendienst, Gottesdienst und Frauendienst stützt, oder in Leich, Spruch und Lied, wie Pfeiffer-Bartsch in ihren Ausgaben die Unterscheidung treffen. In der That scheint diese Eintheilung den oben aus 84, 1 citirten Versen zu Grunde zu liegen. Der „hôhe“ ist der Leich, der „nider“ ist der Spruch, der „mittel“ das Minnelied. Daß dies thatsächlich richtig ist, scheint aus folgender Erwägung hervorzugehen. Der Spruch 84, 22 hat gewiß seinen bestimmten Zweck gehabt; daß er lediglich eine Höflichkeitsphrase Engelbert gegenüber sei, ist nicht leicht anzunehmen. Der Zweck des Spruches ist der nämliche, den eine Einleitung zu einem Buche hat. Man will in der Einleitung entweder die Existenz des Buches überhaupt rechtfertigen oder doch erklären, warum man dies so und das anders gemacht hat. So belehrt uns denn auch der Spruch 84, 22, warum das Kreuzlied so gedichtet wurde, wie es vorliegt, daß weder die Form des Leiches, noch die des Spruches, noch aber jene des Liedes ausschließlich zur Geltung kommen, sondern daß es von allen drei Arten etwas habe, etwa vom Leich die tiefreligiöse Stimmung, vom Spruch die Einfachheit, vom Lied die Sangbarkeit. Ich denke aus diesen Gründen noch besonders an das Kreuzlied L. 76, 22, das überdies schon im Vorhinein für eine Menge bestimmt erscheint. Denn das andere Kreuzlied L. 14, 38 hat einen flotteren Ton und klingt — es läßt sich das nicht leugnen — an Sprüche des Wiener Hoftones und der anderen Töne, die in die Zeit von 1199 bis 1202 gehören, an. Meine, wie ich denke, begründete Hypothese, würde auch dafür sprechen, daß Walthers Leich nicht in die letzten Lebensjahre zu setzen ist, wie man dies gern thut.

Sehr viel Tinte hat der Spruch L. 84, 14 fg. consumirt. Es würde zu weit führen, all' die mehr oder minder vertrakten und für die Heimatsfrage adaptirten Meinungen, die namentlich bezüglich des

V. 21 vorgetragen wurden, hier weitläufig zu erwähnen. Der Vers hat zweifellos zu lauten: daz Liupolt eine müeste geben, wand er ein gast da wære, und ist dahin zu verstehen, daß Leopold an diesem Hoftage nicht anwesend war. Es ist von Seiten Walthers durchaus keine Ironie gegen Leopold vorhanden, sondern das ungetheilte Lob gegenüber seiner ja auch historischen Freigebigkeit. Und doch ist Absicht dabei. Es wurde oben hervorgehoben, daß der Papst namentlich zwei hervorragende deutsche Fürsten, nämlich Ludwig von Thüringen und Leopold von Österreich für die Sache des Kreuzzuges zu animiren suchte, und daß er in dieser Hinsicht wohl nur einem Wunsche des Kaisers Rechnung trug, ferner wurde des Spruches L. 85, 17 Erwähnung gethan, der in diesem Sinne an den Landgrafen gerichtet wurde, und so dürfte wohl auch L. 84, 14 eine *captatio benevolentiae* zu dem angestrebten Zwecke bedeuten, und das Lob, das hier dem Herzog von Österreich geschenkt wird, wird eben durch den Gegensatz zu den heimischen Fürsten erhöht. Man muß auch bei Erklärung dieses Spruches sich vor Allem gegenwärtig halten, daß Walther nicht selbst spricht, sondern die Fahrenden sprechen läßt, was Wilmanns als einen Beweis für die seltene Redegewandtheit des Dichters ansieht. Und doch ließ sich Wilmanns beifallen, trotz dieser an Walther gerühmten Eigenschaft das „êrre bâbest“ in der oben erwähnten Art aufzufassen, obwohl die Unrichtigkeit dieser Redewendung um so auffälliger erschien, als ja Honorius elf Jahre im Besitze des Pontificats war.

L. 84, 30 dankt für eine Gabe, die Walther nach allen bisherigen Erörterungen für seine Thätigkeit in der Kreuzzugsangelegenheit vom Kaiser empfing. Der Gedanke, den Daffis ausgesprochen hat und von dem seinerzeit Menzel („Leben“ p. 294) behauptete, er sei „ein glänzendes Resultat combinirenden Scharfsinnes“, dürfte heute wohl gründlich beseitigt sein, es ist eine Conjectur ohne jedes Substrat, ja eine völlig unmögliche Conjectur*).

Da dieser Spruchton der letzte ist und kein Spruch dieses Tones über das Jahr 1225 hinausweist, so müssen auch alle Conjecturen, die

*) Nicht minder abzuweisen ist die freilich auch sehr reservirt vorgetragene Hypothese, die erst Wackernell in ebenso aufdringlicher als leichtfertiger Weise für ein pures Evangelium ausgegeben hat, die von Ficker in „Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung“ I, 303—304 lancirt wird, wernach wir unter dem „Ausbund“, mit dem der Dichter in alten Tagen sich geplagt haben soll, Friedrich den Streitbaren, der um 1224 etwa dreizehnjährig war, zu verstehen haben. Gegen eine solche Annahme spricht eben Alles; einmal Walthers Stellung überhaupt,

Walther in irgend eine Beziehung zu König Heinrich bringen, zurückgewiesen werden.

Wilmanns sagt in seiner ersten Abhandlung zu Walther von der Vogelweide Haupts Zeitschrift XIII, 267: „Wenn er (Walther) noch im Juni 1228 gelebt hätte, würde sich wohl eine Erwähnung des Kreuzzuges, der damals angetreten wurde, finden (dasselbe könnte man übrigens auch für 1227 annehmen). Die letzten Jahre seines Lebens von 1220 an brachte er in Würzburg zu; öffentlich trat er in den Angelegenheiten des Kreuzzuges auf, als er vom Kaiser dazu aufgefordert war; im Übrigen hielt er sich in der Zurückgezogenheit. Die Beziehung mehrerer Sprüche auf die Regierung Heinrich VII., die zuerst Daffis annahm und Rieger weiter ausführte, ist durch nichts begründet und hat zu nichts geführt, als eine arge Verwirrung in die Chronologie seiner Sprüche zu bringen.“ Es ist diese Ansicht zweifellos richtiger, als was Wilmanns später im „Leben“ S. 151 ff. ausführt. Ich möchte mir übrigens nur die eine Frage noch erlauben: Ist es nur reinen Zufall, daß Walthers Spruchdichtung da abschließt, wo die Reinmars von Zweter ihren Anfang nimmt, oder darf nicht etwa angenommen werden, daß der jüngere Mann das Schwert ergriff, das der Tod dem greisen Kämpfer abgerungen, um es, wie es dem wackeren Erben ziemt, zu neuen Ehren zu bringen? Mir erscheint dieses merkwürdige Zusammentreffen ein sehr hervorragendes Beweismoment zu sein, daß Walther den Sommer 1227 nicht mehr überlebt hat.

Ja es erscheint die Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen, daß Walther den Reichsverweser, den er so hoch gepriesen, nur kurz überlebte, daß er ihm, der von dem Chronisten als die Säule der Kirche, als die Zierde des Clerus, als die Stütze des Reiches gerühmt wird, sehr bald im Tode gefolgt war. Wir haben wenigstens, was man etwa erwarten möchte, keinen Spruch, der auf den bedeutsamen Hoftag, der im November-December 1225 mit einer Doppelhochzeit abgehalten wurde, sich bezieht. Nicht mit der herzbewegenden Klage der „Elegie“, in der Walthers Kampfesstimmung zu einem wehmuth-

ferners seine Stellung zu Leopold VI., die ja doch von durchsichtiger Klarheit ist, ferners mit aller Bestimmtheit L. 101, 23 fg. und L. 84, 11 fg. Der hochverdiente Forscher sah oben den schweren Jammer der „Waltherforscher“ darüber, daß sich aus dem kühnen, politischen Sänger kein Schulmeister machen ließ, sah eine complete Serie höchst genialer Leute am Rande — einer fixen Idee, und goß daher das glättende Öl auf die hochgehende Fluth. Es haben ihn ja auch Alle verstanden — bis auf Herrn Wackernell.

vollen Friedenswort abgedämpft erscheint, sondern mit dem Worte leidenschaftlichen Zornes, das er dem Mörder Engelberts, des Mannes, dessen Geist und Kraft allein Deutschlands Einigung und des Kaisers Machtstellung zu verbürgen schien, ins Elend nachschleuderte, wäre Walther zur ersehnten Ruhe heimgegangen, die er im Leben nicht zu finden vermochte. Was er im Leben gewesen, das blieb er im Tode, ein Kämpfer für Deutschlands Einheit und Größe gegen die Feinde von Innen und von Außen. So effectvoll freilich ist dieser Abschluß nicht, wie jener, den man bisher angenommen mit der Elegie und der Kreuzfahrt.

Bemerkenswerth ist noch, daß die Verse L. 84, 22—24 und 29:

Ich traf dâ her vil rehte drier slahte sanc,
den hôhen und den nidern und den mittelswanc,
daz mir die rederîchen iegesliches sagten danc.

— — — — —

daz wir *als ê* ein ungehazzet liet zesamene bringen.

mit aller Deutlichkeit darauf hinweisen, daß in Walthers Dichtung eine Pause eingetreten war, und daß Walther nur durch eine besondere Veranlassung wieder zur Harfe griff. Die Pause ist durch die Belehnung Walthers 1219/20, die erneute Sangesthätigkeit durch die Kreuzzugsangelegenheit, als dieselbe in ein *acutes* Stadium trat, 1224, bedingt. Ein neuer Beleg dafür, daß die Sprüche des letzten Tones in die Jahre 1224/25 gehören, und daß wir neben diesen Sprüchen keine anderen anzusetzen haben.

Paul hat denn auch nur mehr eine Lieblingsneigung, die mit dieser Ansicht collidiren würde, indem er nämlich den Spruch L. 78, 24 in die Zeit Kaiser Friedrichs setzt, da die Kreuzzugsangelegenheit den Dichter lebhaft beschäftigte (Ausgabe 126 zu 78, 17). Allein er selbst hat diese Hypothese nicht zu tragisch genommen, indem er bemerkt: „Eine genauere Datirung ist nicht möglich.“ Das dürfte aber kaum richtig sein.

Die Spruchreihe L. 78, 24—82, 10 enthält 1. die vier liedartig vereinigten Sprüche L. 78, 24—79, 16; 2. L. 80, 27 und 80, 35; 3. L. 81, 15; 81, 31; 82, 3; 4. L. 79, 17—80, 2; 5. L. 80, 3; 80, 11; 6. L. 80, 19 und 81, 7 u. 81, 23. Die erste Partie bezieht sich auf einen Kreuzzug, die zweite auf einen Grafen von Katzenellenbogen, die dritte auf Frauenminne und Frauenwürde, die vierte auf einen ungetreuen Freund und endlich die fünfte, deren völlige Zusammengehörigkeit freilich nicht erhärtet werden kann, zunächst auf einen hochmüthigen Mann, der von seiner Höhe herabstürzte, dann auf falsche

Verwendung des Reichthums, auf die „Unmätze“, die sich überall breit mache und die Selbstbeherrschung, die allein zu vollem Siege führe. Schon Wilmanns bemerkt in der zweiten Ausgabe p. 303 in seiner Einleitung zu diesem Tone: „Durch ihren allgemein reflectirenden Inhalt erinnern die Sprüche dieses Tages namentlich an L. 20, 16 („Wiener Hofton“).“ Er findet allerdings, daß die Darstellung in dem vorliegenden Tone L. 78, 24 ff. weniger poetisch sei als in L. 20, 16 fg. und daß sie der warmen, subjectiven Färbung des Wiener Hoftones entbehre. Allein gerade den vier ersten Sprüchen dieses Tones weist Wilmanns ein „munteres Leben“ zu, das sich in ihnen geltend mache, was wohl nur den poetischen Werth derselben erhöhen kann. Man kann nun gewiß mit Rücksicht auf diese Verhältnisse daran denken, daß die Sprüche L. 78, 24 ff. in die Nachbarschaft des Wiener Hoftones gehören, und die geringere poetische Kraft läßt sich einerseits daraus erklären, daß ein und dasselbe Thema länger ausgesponnen auch beim gediegensten Dichter allmählig zu matterer Gestaltung führt, und ferners, daß diese Sprüche nicht mehr in Wien, sondern auf der unstäten Wanderschaft gedichtet sind. Diese Annahme führt uns in das Jahr 1202, denn der letzte datirbare Spruch des „Wiener Hoftones“ L. 21, 25 ist ja nach Zarncke's gut begründeter Ansicht etwa im December 1201, jedenfalls nach dem 27. November 1201 gedichtet. (Vgl. auch Wilmanns „Leben“ S. 456.) Es würde damit auch dieser Spruch auf den vierten Kreuzzug Bezug haben. An diesem Kreuzzuge nahm auch ein Mann einen hervorragenden Antheil, der vielleicht in diesen Sprüchen, und zwar L. 80, 27 und 80, 35 gemeint ist, nämlich Graf Berthold von Katzenellenbogen.

Uhland nennt in seiner Walterbiographie einen Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen als den Spender der kostbaren Gabe, deren Walther in dem Spruche L. 80, 35 gedenkt. Allein einen Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen gab es weder in der Zeit von 1200 bis 1230 noch sonst überhaupt in diesem berühmten deutschen Adelsgeschlechte. Vor Uhland hat Bodmer „Proben der alten schwäbischen Poesie des 13. Jahrhunderts“ p. XXXIV den Lobspruch Walthers auf Diether III. bezogen, und ihm ist Wenk, Hessische Landesgeschichte I, 252 ff. gefolgt — natürlich ist diese Ansicht unmöglich richtig. Nach Wenk a. a. O. und Hopf, historisch-genealogischer Atlas Nr. 191, p. 108, ergibt sich folgendes für unsere Frage in Betracht kommende genealogische Schema derer von Katzenellenbogen:

Heinrich III. von Katzenellenbogen c. 1151—1173.		
Diether I. c. 1214, † 1219.	Heinrich Domherr in Mainz 1196—1213.	Berthold I. 1189—1204 und dann Fürst von Gardiki in Thessalien 1204—1212.
Diether II. 1219—1244.	Heinrich IV. c. 1222— c. 1245.	
Diether III. von Alt- Katzenellenbogen 1245—1276.	Eberhard I. von Neu- Katzenellenbogen 1245—1312.	

Man hat nun zunächst an Diether II. und neuerlich, da man, wie es auch Paul thut, die Sprüche mit gutem Grunde in die Wanderzeit Walthers verlegt — in der That muß es ihm in der Zeit, wo die beiden Sprüche entstanden, herzlich schlecht gegangen sein — an Diether I. gedacht und speciell daran, daß Diether I. ein Kampfgenosse des Landgrafen von Thüringen gegen den deutschen König Philipp oder den Kaiser Otto gewesen und Walther so in Beziehungen zu dem „Bogenære“ getreten sei. Allein das ist nur eine vage und durch nichts unterstützte Vermuthung, bei der man zunächst annehmen müßte, Walther habe sich gerade um diese Zeit in Thüringen befunden, was allerdings möglich wäre. Allein mit Rücksicht darauf, daß die Sprüche von Thüringen überhaupt trotz ihrer großen Zahl gänzlich schweigen und auch sonst nichts darauf Bezügliches bieten, möchte ich eher an Berthold I. denken, weil damit die Kreuzzugsangelegenheit in Verbindung tritt, denn eine solche Beziehung möchte in der großmüthigen Gabe des „Bogenære“ wohl zu suchen sein.

Nun kommt aber noch eine andere Spruchreihe in Betracht, bei der sich eine sehr auffällige Übereinstimmung mit dem Tone L. 78, 24 ff. nicht verkennen läßt, nämlich L. 101, 23 ff. Man vergleiche doch nur L. 102, 1 ff.: Diu minne lât sich nennen dâ mit L. 81, 15; 81, 31 und 82, 31, die wir oben als dritte Gruppe des Tones 78, 24 ff. auführten und ferners L. 102, 15 mit L. 81, 23. Es werden nun zwar — und in der zweiten Ausgabe sowie im „Leben“ hat dies auch Wilmanns gethan — L. 102, 15 und L. 102, 1 auf König Heinrich bezogen, aber ohne jeden Grund, und bezüglich des letzteren Spruches ist diese Annahme eine der thörichtesten, die in Bezug auf irgend eine „Waltherfrage“ je geäußert worden sind. Denn Walther war überhaupt nicht der Mann, der einen Streit muthwillig heraufbeschwor — er weist ja selbst in dem dritten hiehergehörigen Spruche, und zwar L. 101, 32 darauf hin, daß er gelegentlich bis zur Selbstvergessenheit sich zu bescheiden vermochte — der kennt den Dichter schlecht, der in ihm bei aller Entschiedenheit in

der Abwehr einen frivolen Stänker und Krakehler sieht, der emsig ein Haar sucht, wo es für ihn nichts zu suchen gibt. Und da conjecturirt man, Walther habe sich in die ganz privaten, häuslichen Angelegenheiten König Heinrichs gemischt und ihm stellvertretend für die Gemahlin eine Gardinenpredigt gehalten. Und Leute, die zu solchen Conjecturen kommen, setzen Himmel und Hölle in Bewegung, um der Hypothese Lachmanns zu 101, 23 ein homerisches Gelächter nachzusenden. Und dann muß man sich doch gegenwärtig halten, daß in Walthers Dichtung, und ich betone das nochmals, nicht ein Jota vernünftigerweise auf König Heinrich bezogen werden kann. Und dann möchte ich einmal Herrn Paul fragen, welche Theorie in Bezug auf das Verhältniß der Spruchtöne zu einander zu einem vernünftigen Abschluß, und welche zu purer Willkür führt?

Ich denke, zum ersteren Ziele führt die meine, die die Sprüche eines Tones chronologisch bindet, zum letzteren aber die seine, die einfach erklärt: *stat pro ratione voluntas*.

Man darf übrigens auch das keineswegs vergessen, daß Walther circa 1220 sich mit einem unendlichen Ruhebedürfniß — man beachte nur seine Dichtung zwischen 1213—1219 — auf sein Lehen, auf das so sehnsüchtig erwartete und erbetene Heim zurückzog, und da soll dann Walther hergekommen sein und dem Sohne seines größten Wohlthäters, von dem er etwa einige Monate vorher eine neue, glänzende Gunstbezeugung erhalten, und der selbst ihm ja nie etwas zu Leide gethan, die ärgsten Grobheiten zugeschleudert und an die Spitze der Kampfpartei getreten sein, die gegen den jungen König Front machte? Eine solche Hypothese ist nicht mehr unglücklich, sondern rein unmöglich.

Führt uns nun das deutlich erkennbare, lebhaft Anklingen von L. 102, 1 und 102, 15 an Sprüche des Tones L. 78, 24 ff. dazu, beide Töne in die allernächste Beziehung zu einander zu bringen, so scheint der dritte Spruch des in Rede stehenden Tones, der vielbehandelte Spruch L. 101, 23 fg.: *Selbwahsen kint, dû bist ze krump*, diese Anschauung zu bestätigen. Ich will nicht darauf hinweisen, daß der doch seltene Ausdruck *selbwahsen* auch in einem Spruche des anderen Tones L. 79, 22 vorkommt, das ist ja Nebensache, aber L. 80, 3 fg.: *Sich wolt ein ses gesibent hân* möchte ich auf König Philipp, und zwar auf das Unglück, das den König im Jahre 1202 mit ausdauernder Hartnäckigkeit verfolgte, deuten, während Otto's Stern in diesem Jahre rasch aufleuchtete.

Welcher Art die Mißhelligkeiten waren, die Walther vom Hofe

Philipp wieder forttrieben, vermag ich freilich nicht anzugeben; daß Walther diesen Hof nach sehr kurzer Zeit, sei es freiwillig, sei es erzwungen, mied, deutet mit Bestimmtheit seine Anwesenheit in Wien 1200/01 an. Und wenn man L. 19, 17 in Vergleich setzt mit L. 80, 11, versteht man den ersteren Spruch erst recht, der sonst nach Allem, was wir über Philipp wissen, schwer verständlich würde. Vielleicht scheint Walther hier als der Sprecher einer Partei, die von Philipp zurückgesetzt fühlte und zu der Walther selbst in näheren Beziehungen stand. Jedenfalls steht fest, daß das ursprünglich so herzliche Verhältniß zwischen dem Sänger und dem König — selbstverständlich von Walthers Standpunkt aus gesprochen — sich sehr bedeutend abgekühlt hat, so daß die Annahme durchaus als wohlbegründet dasteht, daß es zu einer förmlichen Absage seitens Walthers gekommen ist. Dieser völlige Bruch mußte aber erst um das Jahr 1202 eingetreten sein, nachdem die Sprüche des Reichstones und der Legie vorgetragen waren. Es ist ja möglich, daß gerade die heftige Art, mit welcher Walther in den Sprüchen des „Reichstones“ gegen die Curie zu Felde zog, bei Philipp und seiner nächsten Umgebung, wo man noch immer auf eine friedliche Austragung der Affaire, die zwischen der Curie und dem Könige schwebte, hoffen mochte, großes Mißfallen erweckte, und daß Philipp den Sänger, der für ihn mit dem heftigsten Eifer, man darf es ja sagen, mit Leib und Seele eingetreten war, einfach desavouirte und fallen ließ. Von solchen Gesichtspunkten aus erklärt sich die Strophe L. 101, 23 in ihrem ganzen Inhalte sehr leicht — man versteht das zornige Wort:

Ich hân mich selben des ze tump,
der ich dich ie sô hôte wac.

Walther hat für Philipp noch zu einer Zeit mit seinem begeisternden Liede gekämpft, als der Abfall in Mitteldeutschland von der Sache des Staufers bereits bedeutende Dimensionen angenommen hatte — denn wir setzen ja L. 8, 28 fg. in das Jahr 1202 — und er wohl auf vielstimmigen Widerstand gestoßen sein mag:

ich bare dîn ungefüege in friundes schôz,
mîn leit bant ich ze beine,
mînen rugge ich nâch dir brach.

Ist es da zu verwundern, wenn Walther, den die Leidenschaft, das wissen wir ja aus seiner gesammten Spruchdichtung, ungestüm mit sich fortzureißen pflegte, wenn er im tiefsten Inneren sich verwundet fühlte, Worte voll niederschmetternden Ingrimmes gegen Philipp schleuderte, so vernichtend, wie ihn früher seine Sprüche gewaltig

erhoben hatten. Ich denke, der Meister der Kritik hat auch hier wieder einmal Recht trotz allen Geschrei's und aller Grimassen der „Waltherforscher“. Ich glaube, die sehr complicirte Strophe, die ich vor der anderen setzen möchte, veranlaßte Walther den Ton so rasch zu wechseln. — L. 78, 24 ff. ist sehr einfach, freilich gestattet sie auch nicht die volle Machtentfaltung der poetischen Mittel wie L. 101, 23 oder L. 20, 16. L. 101, 23 ff. setze ich demnach ins Jahr 1202, L. 78, 24 ff. 1202/03.

Man möchte nun wohl glauben, daß es nach einer so energischen Absage, wie dies L. 101, 23 zweifellos ist, zwischen Walther und Philipp definitiv aus war. Eine solche Annahme wäre aber unrichtig. Die besten Philologen sind nicht immer auch gute Psychologen. Das hat z. B. der besten Einer, Franz Pfeiffer, klar erwiesen, indem er einmal meinte, der gleichgiltige Ton sei eine häufige Eigenthümlichkeit der jüngeren Jahre! Walthers Dichtung, und an die muß man im Streite mit den Philologen eben immer appelliren, denn sonst würde man nie fertig, straft auch hier die Urheber einer entgegengesetzten Meinung Lügen. Ich denke eben dabei zunächst an das Verhältniß Walthers zu Leopold von Österreich. Es ist dies ein sehr complicirtes Verhältniß, das man überhaupt nur versteht, wenn man Walthers Charakter recht erfaßt, und das vermögen, wie schon erwähnt, die Wenigsten.

Walther war zweifellos dem Herzog Leopold VI. im Herzen ergeben, weil er überhaupt ein Mann war, der jeden trefflichen Charakter erkannte und würdigte, allein daneben vergaß er nie, was er selber werth war, und das ist ja auch das Zeichen einer edel-männlichen Gesinnung. Wenn man ihn in dieser seiner „Würde“ verletzte, da stellte er sich mit der scharfen Waffe, die ihm zu Gebote stand, und hieb darauf los, wenn er sich auch dabei manchen Zukunftsplan zerstörte und er stand auch mit dem Bewußtsein, daß er allein stehe. Walther wußte sich auch zu demüthigen und verstand zu bitten, aber nie zu betteln, und das möge sich Herr Wilmanns merken! Freilich hat es dabei Walther in seinem langen Leben und trotz seines Genies, wenn man selbst das magere Lehen, das ihm im letzten Quinquennium seines Lebens zufiel, mitrechnet, zu nichts gebracht, weil ihn seine Armuth nie verleitete, der Lakei dieser oder jener Clique zu werden. Daß Walther von Fehlern frei war, das hat er selbst nie behauptet, sondern stets das Gegentheil, aber daß er ohne Grundsätze war, gleich dem GauklertröÙ, der sich in jenen Zeitläuften auf *Wegen und Stegen* umhertrieb, das zu behaupten blieb erst den *modernem „Waltherforschern“* vorbehalten.

Und wenn dann Paul die verwittrte Hypothese Simrocks und Wackernagels, L. 35, 17 Herzoge ūz Österriche, lä mich bi den liuten sei ein harmloser Scherz, wieder aufgereift und in der Ausgabe (120 zu 75, 251) meint, Walther wünsche den Herzog auf die Heide, „wo er zwar auch die Gesellschaft der Menschen entbehren muß, es aber bequemer hat“, so kann man über die so zu neuen Ehren gebrachte, althrwürdige Hypothese wohl nur die Achsel zucken. Wilmanns stimmt da Lachmann bei, daß dadurch das Zerwürfniß zwischen Walther und Leopold definitiv geworden sei. Definitiv? Ja wohl von Seite Leopolds, nicht von Seite Walthers, denn mit dem Triumph war auch die Galle zum großen Theil weg und hinderte den Dichter nicht, die Kreuzfahrt Leopolds zu feiern, wenn auch diesem Lob-spruch die ätzende Beigabe nicht fehlte, und hinderte ihn nicht, an Leopold heranzutreten, als die persönliche Meinung hinter dem allgemeinen Interesse zurücktrat in jener Zeit, wo er auf Kaiser Friedrichs, respective des Kölners Aufforderung hin für die Kreuzzugsangelegenheit mit seinem autoritativen Worte warb. Ein ähnliches Verhalten Walthers begegnet uns fortwährend in seiner Spruchdichtung, wenn auch nirgends so auffällig wie in seinem Verhältniß zum Wiener Hofe und zu Leopold. Aus diesem Grunde möchte die Ansicht irrig sein, daß Walther wegen L. 101, 23 mit Philipp für immer und ewig abgebrochen hat. Ich denke eben, daß die Sprüche des „zweiten Philipppstones“ ins Jahr 1204 gehören, wo Philipps Macht wieder wohlbefestigt dastand. Paul will zwar L. 17, 11 auf Otto beziehen und sieht darin ein Symptom für dessen bevorstehenden Übertritt zu Friedrich — aber ich sehe den Grund hiefür nicht ein, denn der Spruch gehört dem Tone nach zu L. 16, 36, in dem Philipp genannt ist und führt nur weiter aus, was dieser Spruch und L. 19, 13 besagen. Und überdies bezieht sich L. 17, 11 ja auf ein Ereigniß, das gerade zu dieser Zeit ein lebendiges Memento für Philipp sein mußte. Wenn dann Paul in der Ausgabe (104 zu 70^a, 15) sagt, es sei (mit dem Hinweis auf die Vorgänge in Byzanz) nicht erklärt, wie Walther zu dem Gleichniß von dem Braten komme, daher müsse ein sagenhafter Bericht angenommen werden, in dem das, was Walther als Parabel verwendet, als wirkliches Factum erzählt war — so finde ich das erst recht hinfällig. Wie ein Dichter zu einem Gleichniß kommt, darüber wundert sich Paul, das ist wohl sehr naiv. Das historische Factum schließt Walther eben an die Allegorien und verbindet es damit, wie es eben einem Dichter zukommt; ich finde darin nichts *Absonderliches* oder Unverständliches. Aber ebenso möchte ich

auch der Ansicht, die auch Wilmanns acceptirt hat („Leben“ 98), entgegnet, daß unter den Köchen die Reichshofbeamten zu verstehen seien. Ja haben denn die Herren nie eine Allegorie gesehen oder gelesen, daß sie nicht wissen, daß man dabei nicht auf Silben und Buchstaben herumreiten darf?

Diese Ansicht wird überdies ganz bestimmt durch die Verse L. 17, 18. 21. 23 u. 24 ausgeschlossen und bestätigt, daß unter den „kochen“ thatsächlich nur der König zu verstehen ist.

Ganz unbegründet ist zweifellos auch Pauls Ansicht bezüglich des Spruches L. 18, 15 fg. Paul wählt nach Holtzmanns Vorgang die Leseart *liet*, die gewiß zu verwerfen ist, schon mit Bezug auf L. 84, 30 fg. Dann mißt er das Lob dem Meißner zu, wogegen ja der ganze Wortlaut spricht — er hat freilich da nur die Meinung Anderer aufgenommen, wie auch sonst häufig. Wie übersetzt denn Paul die Verse?:

künd ich swaz ieman guotes kan,
daz teilte ich mit dem werden man,
der mir sô höher êren gan.

Ich verstehe sie wenigstens so, daß Walther für das „*liet*“ dankt. Wann Walther diesen Spruch dichtete, läßt sich nicht bestimmen, doch sind Zarnckes Ausführungen P.Bb. 7, 593 vortrefflich; darnach wäre derselbe, der überhaupt im Ganzen den Eindruck der Isolirtheit macht, im Frühling des Jahres 1205 entstanden. Er meint dann weiter, die Beziehung auf Ludwig von Baiern sei problematisch, allein unter den gegebenen Verhältnissen ist sie es nicht. Man hat diesen Spruch auf 1211 bezogen und damit den ganzen Ton etwas später anzusetzen versucht — Wilmanns setzt ihn auf 1207—1211 — ohne Grund. Wir wissen jedoch, daß Walther vom Kärnthner Herzog oft Geschenke erhielt, er erhielt ein solches später vom Kaiser Friedrich, ein anderes vom „Bogensære“, warum sollte ihm nicht auch ein solches einmal vom Herzog Ludwig von Baiern zugekommen sein, sei es aus einem speziellen Grunde, den wir nicht kennen, sei es aus freien Stücken mit Hinblick auf seine damals allgemein anerkannte Bedeutung als Sänger. Welcher Art diese Gabe der Ehrenbezeugung war, läßt sich nicht ermitteln, jedenfalls aber war sie von hervorragender Bedeutung, dafür spricht das begeisterte Dankeslob des Spruches.

Nur nebenher sei bemerkt, daß Riegers („Leben“ 14) Hypothese: „vom Hoftage des Kaisers zu Frankfurt im März 1202 — von Franken, wie Walther sagt, bringt er (der Meißner) dann diesem ein Geschenk Ludwigs von Baiern mit“ völlig in der Luft schwebt. Denn

„Franken“ = Frankfurt findet sich nie und nirgends. Franken bedeutet als Ländername stets das deutsche Frankenland, als Volksname den alten Stamm der Franken in merovingischer und karolingischer Zeit und später den deutschen Stamm der Franken (vgl. übrigens weiterhin Du Cange-Henschel III, 394).

Wie weit übrigens die Splitterrichterei zu gehen vermag, beweist der Umstand, daß man in Vers 3 des Spruches den Ausdruck „vert“ beanstanden zu müssen glaubte, obwohl der Gebrauch dieses Verbs in dem hier vorliegenden Sinne nichts absonderlich Neues ist, denn schon bei Spervogel (MS. 20, 4 fg.) heißt es:

ezn wart nie mannes lop sô guot
sô daz von sinem hause vert
dô man in wol erkennt.

In dieser wie in jener Stelle bedeutet „vert“ so viel wie „stammt“, „kommt her“; was da Bedenkliches oder Zweifelhaftes daran sein soll, verstehe ich nicht.

Näheres läßt sich in Bezug auf diesen Ton leider nichts sagen; für circa 1204 spricht aber die Thatsache, daß Philipps Stellung nach den vorliegenden Sprüchen nicht eine so gefestigte war, wie der Ansatz zu 1207 dies bedingt, ferner die Beziehung auf die Vorgänge am goldenen Horn und endlich daß uns weder Sprüche, die auf Philipps zweite Krönung, die am 6. Januar 1205 stattfand, noch auf dessen jühes Ende Bezug nehmen, erhalten sind. Rieger dürfte hier wohl das Richtige getroffen haben. Daß Pfeiffers Interpretation des Verses L 17, 18: sit ez in also hōhe stê mit „nachdem es so kritisch mit ihnen steht“ entschieden falsch ist, brauche ich wohl kaum erst hervorzuheben. Was Walther für sich selbst bei Philipp suchte, hat er zweifellos nicht gefunden, und es ist daher begreiflich, daß er weitere Versuche aufgab, wie denn auch Philipp um diese Zeit des Sängers leicht entrathen konnte und im Hinblick auf seine Verhandlungen mit Rom gewiß auch entrathen wollte. Man hat sich nun wohl vielfach darauf gesteuert, es seien zahlreiche Sprüche Walthers verloren gegangen und hat sich auf das bekannte Citat Wolframs berufen (297, 24): des muos her Walther singen „guoten tac, böse unde guot“, allein es geht aus dieser Stelle, wie ich mit Simrock glaube, kaum hervor, daß Walther einen Spruch, in welchem dieser Vers vorkam, gedichtet hat, wir hätten denn auch einen vereinzelt und eigenartigen Ton vor uns, zu dem wir in Walthers Spruchdichtung kein Seitenstück finden. Auf derartige Eventualitäten soll man sich nie berufen und namentlich nicht angesichts des reichen, thatsächlich überlieferten Materials.

Es erscheint mir übrigens gar nicht unwahrscheinlich, daß in Wolframs Worten nur eine Anspielung auf ein Minnelied vorliegt, nämlich L. 58, 21 fg., das nach meiner Meinung um 1203 entstanden ist, und zwar auf die Verse L. 58, 35—38:

wan daz ich scheidē
die guoten von den bösen. seht daz ist ir haz.
 lobt ich si beide
 geliche wol, wie stüende daz.

Was wir aber aus dieser Spruchreihe mit voller Sicherheit entnehmen können, ist, daß sich Walther mit Bezug auf L. 18, 15 fg. am Hofe des Markgrafen von Meißen aufhielt, wohin er sich wohl, da es in Thüringen damals sehr traurig aussah, von dort her begeben haben mag. Dadurch wird auch die doppelte Mahnung an Philipp L. 19, 17 und 16, 36 sowie L. 17, 11 leicht erklärlich; Walther erscheint als der Sprecher des Thüringer und Meißner Hofes, und diese Herrschaften waren bekanntlich sehr schwer zu befriedigen.

Es wäre übrigens auch leicht denkbar, daß gerade diese Beziehungen Walthers zu Thüringen und Meißen und der Einfluß des Hofratsches dortselbst erkältend auf sein Verhältniß zu Philipp wirkten, der überhaupt mit dem Gebahren namentlich Hermanns ihm gegenüber mit Recht sehr unzufrieden war. Denn hier wie in vielen anderen Verhältnissen bekundete Walther die natürliche Abhängigkeit von seiner Umgebung, und es ist daher verfehlt, aus Walthers Worten ohne Weiteres ein verdammendes Urtheil jenen gegenüber abzuleiten, gegen die sie sich richteten. Am widerlichst ist es aber sehen zu müssen, daß Walthers Verse als Motto dienen für fade Zeitungsphrasen, mit denen unsere heutige Welt so arg geplagt wird.

Ganz unglücklich ist auch Pauls Hypothese bezüglich des Spruches L. 25, 11 (Beiträge VIII, 166 ff. und Einleitung zur Ausgabe S. 6), der Constantins Schenkung behandelt. Er selbst behauptet ja doch gegen Abel, daß der „pfaffenwal“ auf die Stellungnahme der Curie zu deuten ist, und wenn auch Pauls Ansicht, die Curie hätte von Otto's Wahl nichts gewußt, recht naiv erscheint, so ist es gleichwohl zweifellos, daß wir darunter die entschiedene Parteinahme der Curie zu Gunsten des Gegenkönigs, also entweder zu Gunsten Otto's im Jahre 1201 oder zu Gunsten Friedrichs im Jahre 1211 zu verstehen haben. Nun sprechen aber gegen die letztere Annahme drei sehr gewichtige Gründe, und zwar 1. daß der Spruch im „Wiener Hofstone“ abgefaßt ist; 2. daß die Constantinische Schenkung von

Walther später für Friedrich gebraucht wurde, und 3. daß Walther bei aller Parteinahme für Kaiser Otto doch nirgends direct feindlich gegen König Friedrich auftritt, denn L. 31, 32 kann jedoch nicht als eine solche Feindseligkeit aufgefaßt werden. Auch Wilmanns („Leben“ p. 116) spricht sich in diesem Sinne aus, und man braucht dabei nicht einmal Simrocks wenig ansprechende Hypothese anzunehmen, wornach nicht an das Gegenkönigthum, sondern an die Gegnerschaft des Papstes zu denken wäre. Aus diesen Gründen wird man L. 25, 11 unbedenklich mit Wackernagel, Bartsch, Zarncke und Wilmanns in den Herbst des Jahres 1201 setzen können.

Sehr lebhaft beschäftigt sich Paul noch mit jener vielcolportirten „Lieblingsidee“, wornach Walther nach seinem Scheiden vom Wiener Hofe öfter dort ab- und zugging. Was nun die hiefür in Betracht kommenden Sprüche anlangt, so ist folgendes zu bemerken.

L. 28, 11 spricht ja durchaus nicht dafür, daß Walther damals in Wien weilte, im Gegentheile zeigen die anderen Sprüche dieses Tones deutlich, daß dies nicht der Fall war; das aber mag eingeräumt werden, daß Walther damit einen neuen und den letzten Versuch machte, an den Wiener Hof zu kommen, und es erhellt aus diesem Spruche, daß Walther im Sommer 1209 noch nicht im Besitze seines Lehens war. Der Ton L. 31, 13 ff. enthält mehrfach Sprüche, die auf Leopold Bezug nehmen neben Sprüchen, die positiv ins Jahr 1213 gehören und neben Sprüchen, die bitter darüber klagen, daß der Dichter keine Heimat habe. Es ist natürlich, daß wir auch in diesen Sprüchen, die nach Walthers spanischer Kreuzfahrt anzusetzen sind, das Bestreben des Dichters vor uns haben, wieder an den Wiener Hof zu kommen, ein Bestreben, das im Hinblick auf L. 35, 16, es ist dies der bekannte „launige“ Spruch, sich nicht erfüllte. L. 36, 12: Dô Liupolt spart uf gotes vart, uf künftige ère, sie behielten alle-samt, sie volgeten sîner lêre, hat zwar zu der Meinung Anlaß gegeben, Walther habe diese Sparsamkeit am Wiener Hofe persönlich kennen gelernt, und zwar mit Bezug auf das päpstliche Schreiben an den Herzog vom 25. Februar 1208, in diesem und etwa den folgenden Jahren, allein diese Meinung trifft nicht das Richtige, da, wie schon oft hervorgehoben wurde, eine solche Sparsamkeit sich auch anderwärts zeigte und zeigen konnte, wie denn auch Leopolds Freigebigkeit thatsächlich, wie der Spruch lehrt, bei seinem Aufenthalt in Deutschland sich manifestirte.

L. 34, 34 bringt ein vollklingendes Lob auf Leopold, Herzog Heinrich, Leopolds Oheim und, wie auch Paul mit Recht annimmt,

auf den Patriarchen Wolfger von Aquileja. Walther hoffte eben bei einem dieser durch ihre Freigebigkeit bekannten Fürsten anzukommen; am liebsten wäre er nach Wien gegangen. Deshalb klingt Leopolds Lob am kräftigsten. Wir wissen, daß das Alles vergebens blieb.

Nun kommt aber Walthers Wunsch, an den Wiener Hof zurückkehren zu können, noch in einem Spruche zur Geltung, nämlich L. 84, 1 fg.: „Dri sorge habe ich mir genomen.“ Wilmanns bemerkt in der Einleitung zu diesem Spruche (zweite Ausgabe p. 316), es gehe daraus, daß Walther als eines seiner drei Lebensziele seiner Frauen Minne bezeichnet, hervor, „daß der Spruch in einer Zeit gesungen ist, da er in dem Vortrag von Minneliedern noch seine wesentliche Aufgabe sah.“ Wilmanns will dadurch offenbar andeuten, daß der Spruch in eine ziemlich frühe Zeit zu setzen ist. Der Ton, zu dem der Spruch gehört, weist mit Bestimmtheit nach Thüringen, und wenn wir L. 82, 11 in Zusammenhang mit L. 104, 7 bringen, so ergibt sich zweifellos, daß L. 104, 7 vor L. 82, 11 zu setzen ist, denn letzteres wird erst durch ersteres verständlich. Es sind ohnedies nur drei Sprüche dieses Tones vorhanden, der wohl deshalb so rasch ausklang, weil Walther ein Ereigniß besingen mußte, für das er anstandshalber nicht den Ton wählen konnte, in dem er die Bagatelle mit Gerhard Atze, den allezeit lustigen Kumpanen am Thüringer Hofe mitgetheilt hatte. Daß aber beide Töne unmittelbar nacheinander stammen, dafür bildet die Geschichte mit dem Gerhard Atze einen glänzenden Beleg, da sie nur, so lang sie neu war, Zugkraft haben konnte. Und gerade diese Geschichte zeigt mit aller Deutlichkeit, daß Walther, sobald er einen neuen Ton angestimmt hatte, den alten nicht wieder hervorholte.

Und während sich der kurze Ton L. 103, 13 ff. nur mit Angelegenheiten am Eisenacher Hofe, freilich mit sehr unerquicklichen und kleinlichen befaßt, erlangt Walther in dem anderen Tone L. 82, 11 ff. wieder für seine Spruchdichtung jene volle Höhe und Bedeutung, die sie von 1199—1203 besessen. Und in das Jahr 1203, und zwar in die zweite Hälfte dieses Jahres möchte ich die Sprüche L. 103, 13 ff. und L. 82, 11 ff. setzen und zwar mit Rücksicht auf Erwägungen, denen man ihre große Berechtigung schwerlich wird versagen können.

(Fortsetzung folgt.)

ANTON NAGELE.

ZU WALTHER VON DER VOGELWEIDE.

Ist es mir gelungen das bisher rätselhaft gewesene wilde Kind Walthers Dichtung zu deuten, so glaube ich auch sagen zu können, daß Walther mit dem Klausner gemeint hat, dessen er in so geheimnisvoller Weise Erwähnung thut, indem er ihn zweimal weinen und klagen sieht angesichts des Umstandes, daß die Pfaffen und der Papst selber gottloses, ehrloses, unweises ¹⁾ Leben führen, die Christenheit irren, daher die Seelen der Laien gleich ihren eigenen dem Teufel fallen lassen (Lachm. 9, 20: Ich hörte in Rôme liegen, zwêne nege triegen. dâ von huop sich der meiste strît, der ê was oder ier st, dô sich begunden zweien die pffaffen unde leien. daz was nôt vor aller nôt. lip unde sêle lac dâ tât. si bienen die wolten und niuwet den si solten. dô stôrte man diu goteshûs. ich te verre in einer klûs vit michel ungebaere: dâ weinte ein klôse-re, er klagete gote sîniu leit: owê der bâbest ist ze junc: hilf, re, dîner kristenheit. — L. 34, 24: Swelch herze sich bî disen zîten it verkêret, sît daz der bâbest selbe dort den ungelouben mêret, wont ein saelic geist und gotes minne bî. nû seht ir waz der pffaffen re und waz ir lêre sî. ê was ir lêre bî den werken reine: nû sint aber anders sô gemeine, daz wîrs unrehte wîrken sehen, unrehte uren sagen die uns guoter lêre bilde solden tragen. des mugen wir nbe leien wol verzagen: waen aber mîn guoter klôsenære klage d sêre weine) — und indem er ein drittes Mal von ihm sagt, erchte abermals, es möchten die Meister der Gotteshäuser erkranken, sie ja die Guten in den Bann thäten und das Lob der Bösen igen, um ihn nun raten zu lassen, wie man diesen Meistern gegnen solle (L. 10, 33: Mîn alter klôsenære, von dem ich sô sanc, uns der êrre bâbest alsô sêre twanc, der fürhtet aber der gotesse, ir meister werden kranc. er seit, ob si die guoten bannen und n übeln singen, man swenke in engegene den vil swinden wider-ranc: an pfrînden und an kirchen mtîge in miesselingen u. s. w.) lege hier den Forschern meine Erklärung desselben vor.

¹⁾ Daß Walther ein gottloses, ehrloses Verhalten gleich einem unweisen achtet, ist er u. a. deutlich L. 22, 18: Swer houbetstûnde und schande tuot mit sîner ssende umbe guot, sol man den für einen wîsen nennen? Swer guot von disen iden hât, swers an im weiz unt sîchs verstât, der sol in seinem tôren baz erkennen u. w.

Einem Klausner eigentümlich war der fromme Zug des Herzens, die Abwendung und Abgeschlossenheit von dem menschlichen Treiben, die stille Zelle, in der er sein Leben verbrachte. Hierzu tritt zunächst bei unserem Klausner das starke Mitgefühl, welches ihn seiner christlichen Mitwelt verband, sowie die gute Bekanntschaft und innige Vertrautheit des Dichters mit ihm.

Es kommt mir nun vor, als ob sich das alles in schönster Art bei Walther selber fände. Sein Herz zeigt sich ja so tief von dem Gefühle und Bewußtsein erfaßt, daß das herrlichste aller Dinge die 'gotes hulde' sei²⁾, und wir können es verfolgen, wie sie drei Jahrzehnte hindurch bis zu seinem Tode immer ausschließlicher Gegenstand seines Sinnens und Trachtens wurde. So in den Stellen L. 8, 9: dô dâbte ich mir vil ange, wie man zer welte solte leben: deheinen rât kond ich gegeben, wie man driu dinc erwurbe, der keines niht verdurbe. diu zwei sint êre und varnde guot daz dritte ist gotes hulde, der zweier übergulde. die wolte ich gerne in einen schrîn. ja leider des enmac niht sîn, daz guot und weltlich êre und gotes hulde mêre zesamene in ein herze komen u. s. w.³⁾ — L. 20, 25: ja enist ez niht wan gotes hulde und êre, dar nâch diu welt sô sêre vihtet: swer sich ze guote alsô verpflihtet, daz er der beider wirt entwert, dern habe ouch hie noch dort niht lônnes mêre wan sî eht gotes hie gewert.⁴⁾ — L. 22, 24: Der wise minnet niht sô sêre, alsam die gotes hulde und êre: sîn selbes lip, wip unde kint, diu lât er ê er disiu zwei verliese u. s. w. — L. 24, 31: als pflig (got hêrre und krist hêrre) ouch mîn, daz an mir iht erwinde daz dîn vil gôtelich gebot. — L. 84, 1: Drî sorge hab ich mir genomen: môht ich der einer zende komen, sô waere wol getân ze mînen dîngen. Iedoch swaz mir dâ von geschicht, in scheid ir von ein ander niht: mir mag an allen drin noch

²⁾ Walthers Denkweise über den Wert der Dinge trifft offenbar nahe mit derjenigen zusammen, die sich in dem weisen Spruche ausdrückt:

Gut verloren, wenig verloren,
Ehre verloren, viel verloren,
Gott verloren, Alles verloren.

Vgl. Walther L. 8, 16 f. — L. 20, 25 ff. — L. 22, 24 ff. — L. 31, 17 f.

³⁾ Ich schließe mich der allgemeinen Ansicht an, daß dieser Spruch 1198 entstand.

⁴⁾ Nach meiner Überzeugung aus der Zeit etwa von Friedrichs Erscheinen in Deutschland (Ende Sommer 1212) bis zur Schlacht von Bouvines (27. Juli 1214), als Ottos Untertanen sich mehr und mehr für Friedrich erkaufen ließen. (Vgl. Winkelmann, Otto IV., S. 324—377), ebenso die beiden folgenden Stellen L. 22, 24 und L. 24, 31.

ol gelingen. gotes hulde und mīner frowen minne dar umbe sorge
 b, wie ich die gewinne u. s. w.⁵⁾ — L. 81, 31: Diu minne ist weder
 an noch wip, si hāt noch sēle noch den līp, si gelīchet sich dekeinem
 lde. ir nam ist kunt, si selbe ist aber wilde, unde enkan doch nieman
 e sie der gotes hulden niht gewinnen.⁶⁾ L. 82, 3: Ez ist in unsern
 rzen tagen nāch minne valsches vil geslagen: swer abe ir insigel
 hte erkande, dem setze ich mīne wārheit des ze pfande, wolt er
 geleite volgen mite, daz in unfuoge niht ersltiege. minne ist ze himel
 geflüege, daz ich si dar geleites bite. — L. 67, 28: Līp, lā die
 nne diu dich lāt, und habe die staeten minne wert: mich dunket, der
 hāt gegert, diu sī niht visch unz an den grāt. — L. 125, 4: wolte
 t, waer ich der sigentünfte wert! sō wolte ich nōtic man verdienen
 hen solt. joch meine ich niht die huoben noch der hēren golt:
 h wolte selbe krōne êwellichen tragen: die mōhte ein soldenaere
 it sime sper bejagen. mōht ich die lieben reise gevaren über sē, sō
 olte ich denne singen wol und niemer mē ouwê. — L. 14, 38: Aller
 st leb ich mir werde, sīt mīn stūdic ouge siht daz hēre lant und
 ich die erde, dem man vil der êren giht. Mirst geschehen, des ich
 bat, ich bin komen an die stat, dā got menschlichen trat⁷⁾.

Aber wir sehen zugleich, wie das Herz unseres Dichters durch
 in frommes Sehnen und Streben in ärgsten Widerspruch zu seiner
 itwelt geriet, wie es zerfiel mit ihr und vereinsamte in seinem
 ristlichen und sittlichen Trachten [so aus L. 8, 4: Ich saz uf
 me steine. jā leider des enmac niht sīn, daz guot und weltlich
 e und gotes hulde mēre zesamene in ein herze komen. stīg unde
 ege sint in benomen u. s. w. — Aus dem ersten Klausnerspruche
 . 9, 16: Ich sach mit mīnen ougen manne und wībe tougen⁸⁾.
 h hōrte verre in einer klūs vil michel ungebaere u. s. w. — L. 31, 13:
 h hān gemerket von der Seine unz an die Muore, von dem Pfāde
 z an die Traben erkenne ich al ir fuore: diu meiste menege en-

⁵⁾ Meines Dafürhaltens nicht vor Otto's Regierungszeit (November 1208 bis
 li 1215) zu setzen.

⁶⁾ Diese und die folgenden Stellen gehören offenbar in Walthers spätere Lebens-
 it, unstreitig in Friedrichs Regierungszeit.

⁷⁾ Ich meine, es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Lied von Walther
 i heiligen Lande (etwa 1228) gedichtet ist. Meine Begründung dieser Behauptung
 hließe ich meinem Nachweise des Klausners an.

⁸⁾ Ob Walther so etwa gesagt, oder nach BC: man unde wip tougen, lasse
 h dahingestellt. Übrigens vergl. Walther L. 99, 27 ff. und Freid. 44, 16: des herzen
 ege hāt niht bant, ez siht durch mer und ellin lant, durch himel und durch helle
 ht ez u. s. w.

ruochet, wies erwirbet guot. sol ichz alsô gewinnen, sô ganc slâfen, hovescher muot u. s. w. L. 90, 23: Wê wie jâmerlich gewin tegelich vor mînen ougen vert! Deich sô gar ertôret bin mit mîner zuht, und mir daz nieman wert! Mit den getriuwen alten siten ist man nû zer welte versniten. êr unde guot hât nû lützel ieman wan der tûbel tuot. — L. 21, 10: Sô wê dir, Welt, wie tûbel dû stêst!..... Dû bist vil nâch gar âne scham. got weiz wol, ich bin dir gram: dîn art ist elliu worden widerzaeme u. s. w. — L. 117, 8: Leider ich muoz mich entwenen maneger wûnne der mîn ouge an sach. War nâch sol sich einer senen, der niht geloubet waz hie vor geschach? Der weiz lützel waz daz sî: gemeit. deist nû senender muot mit gerender arebeit u. s. w. 117, 23: des man dâ pffigt, daz widerstuont mir ie: u. s. w. L. 101, 23: Selbwahsen kint, dû bist ze krump..... nû slâf unde habe gemach u. s. w. — L. 91, 13: Hie mite sô kûnd ich in daz: diu werlt enstê dan schiere baz, sô wil ich leben so ich beste mac und mînen sanc ûf geben. — L. 62, 1: umb einez, heizet êre, lâze ich noch vil dinges under wegen: mag ich des niht mê geniczen, stêt ez als tûbel ûf der strâze, sô wil ich mîne tûr besliezen.⁹⁾ wie er sich hinweggezogen fûhlt von dem Vergânglichen und abgestoßen von dem Gleißenden; so aus L. 42, 7: Ich bin einer der nie halben tac mit ganzen frôiden hât vertriben. swaz ich frôiden ie dâ her gepflac, der bin ich eine hie beliben. nieman kan hie frôide vinden, si zergê sam der liechten bluomen schîn: dâ von sol daz herze mîn niht senen nâch valschen frôiden mâ. — L. 102, 29: Mirst diu êre unmaere, dâ von ich ze jâre wurde unwert, und ich klagende waere: 'wê mir armen hiure! diz was vert'. Alsô hân ich mangan kranz verborn und bluomen vil verkorn. jô braeche ich rôsen wunder, wan der dorn.

Nichtsdestoweniger bemerken wir weiter, daß Walthers Herz unausgesetzt den umfassendsten und gründlichsten Anteil an dem Wohl und Wehe seiner Mitwelt nimmt, wozu er sich von Gott berufen fûhlt¹⁰⁾. Wir vernehmen unter anderem, wie er nicht eher wieder froh werden kann, als bis deutsche Leute wieder gut geworden sind, wie er um der Leute willen sich freuen, um der Leute willen sich sorgen will (L. 117, 1: Maneger waenet, der mich siht, mîn herze sî

⁹⁾ Nach meiner Ansicht vor dem Spruche: Ich saz ûf eime steine u. s. w. entstanden.

¹⁰⁾ Dieses bekundet er meines Bedûnkens u. a. in den Worten L. 13, 6: Hêr keiser, ich bin frônebote und bring iu boteschaft von gote.... er hiez iu klagen.... in sines sunes landes broget diu heidenschaft iu beiden lasterliche.

in fröiden hō. Höher fröide enhân ich niht und wirt mir niemer wan
 alsô : Werdent tiusche liute wider guot und troestet si mich, diu mir
 eide tuot., sô wirde ich aber wider frô¹¹⁾. — L. 47, 36: Zwô
 fuoge hân ich doch, swie ungefüege ich si : der hân ich mich von kinde
 her vereinet. Ich bin den frôn bescheidenlicher fröide bî, und lache
 ungerne swâ man bî mir weinet. Durch die liute bin ich frô, durch
 die liute wil ich sorgen u. s. w. — Vergl. L. 66, 27 ff.).

Nichts kannte nun Walther auch besser als sein eigenes Herz,
 nichts ist ihm vertrauter gewesen. Und wie lieben es doch Walther
 und die Dichter jener Zeit das Herz als eine Person und gleichsam
 wie ein zweites Ich, einen Gefährten ihres Leibes, ihrer selbst zu be-
 handeln¹²⁾. So gibt ihm Walther Augen, mit denen es überall hindringt,
 indem er darunter die Vorstellungs-¹³⁾ und Denkkraft versteht (L. 99, 22 :
 Sint ir mînes herzen ougen bî, sô daz ich ân ougen sihe sie?
 u. s. w. L. 99, 27: Welt ir wîzen, waz diu ougen sîn, dâ mit ich
 si sihe dur elliu lant? Ez sint die gedanke des herzen mîn, die dâ
 sehent dur mîre und ouch dur want u. s. w.) — Er läßt es im Besitze
 der inneren Sinne sein, mit diesen bei der Frau verweilen und sich
 selbst in Folge davon seiner Sinne bar finden (L. 97, 34: Mîn sohîn
 ist hie noch : sô ist ir daz herze mîn bî daz man mich ofte sinne-
 lösen hât. Hei solten si zesamene komen, mîn lîp, mîn herze, ir beider
 sinne). — Reinmar läßt sich raten von seinem Herzen (M. F. 169,
 27 ff.) — Friedrich von Hausen aber, das ist das Allerschönste,
 erhebt die Klage, wie sein Herz und Leib sich scheiden wollen, nach-
 dem sie nun manchen Tag miteinander ihre Straße gezogen, indem
 dieser nach dem Kampfe gegen die Heiden verlange, jenes hingegen
 nach dem erwählten Weibe. (M. F. 47, 9: Mîn herze und mîn lîp
 die wellent scheiden, diu mit ein ander varnt nû mänge zît. der lîp
 wil gerne vehten gegen die heiden : sô hât iedoeh das herze erwelt
 ein wîp vor al der werlt. daz mîtet mich iemer sît, daz si ein ander
 niene volgent beide u. s. w.) Und nun redet er sein Herz an in zärt-
 licher Sorge, wie es künftig dem armen ergehen werde, wer ihm
 helfen solle seine Not zu enden so treulich, wie er das gethan.

¹¹⁾ Gehört meines Erachtens in die Zeit der Sprüche: Ich sas .. hörte .. sach ..

¹²⁾ Desgl. Göthe. Hirzel J. G. III, 238: „Auch halt ich mein Herzgen wie ein
 krankes Kind, all sein Wille wird ihm gestattet.“ Vgl. 321. — 269: „Die Zeit, da mein
 Herz so allein war.“ 598: „Herz, mein Herz, hör auf zu sagen.“ 428: „Mein armes
 Herz! O es wird mich noch umbringen.“ 320: „Dies Herz, das doch mein einziger
 Stolz ist.“ 577: „Pedro war es nicht, mein Herz sagte mir's“ u. a.

¹³⁾ Hirzel J. G. III, 237: 'Die warme himmlische Phantasie meines Herzena

(L. 47, 27: Sit ich dich, herze, nîht wol mac erwenden, dun wellest mich vil trûreclîchen lân, sô bite ich got daz er dich ruoche senden an eine stat dâ man dich wol enpfâ. owê wie sol ez armen dir ergân! wie torstest eine an solhe nôt ernenden? Wer sol dir dîne sorge helfen enden mit solhen triuwen als ich hân getân?) Vgl. Hartmann MF. 215, 30 f.

Was konnte aber Walther schicklicher als seine Brust mit der stillen Zelle eines Klausners vergleichen! Aehnlich stellt er sich augenscheinlich seinen Körper einmal als Kerker der Seele vor (nach L. 68, 4: Mîn bilde (Leib)¹⁴⁾, ob ich bekerkelt bin in dir, sô lâ mich ûz alsô [wie der Leib von Walthers entschlafener Frau seine Seele freigab], daz wir ein ander vinden frô: wan ich muoz aber wider in [bei der Auferstehung des Fleisches]¹⁵⁾ — und nennt den Leib der heiligen Jungfrau 'Haus' und 'Klaue' des Jesukindes (L. 5, 35: des selben wunderaeres hûs was einer reinen megde klûs). Vgl. L. 32, 29.

Jedoch noch anderes fällt mir auf, worin sich der Klausner und das Herz unseres Dichters recht merkwürdig gleichen. Wie die Klage bekundet, in welche Walther den Klausner ausbrechen läßt (owê der bâbest ist ze junç: hilf, hêrre, dîner kristenheit), hat dieser sich nach der Quelle des Übels gefragt. So zu denken lag nun recht in Walthers¹⁶⁾ Art: Er sucht den Dingen tüchtigweise auf den Grund und an die Wurzel zu gehen. Wir erkennen dieses, wenn er auf die Fragen antwortet, woher es komme, daß die Welt so schlecht steht — (L. 33, 11: Wir klagen alle, und wizzen doch nicht waz uns wirret, daz uns der bâbest unser vater alsus hât verirret. gîtsset er, si gîtsent mit im alle: liuget er, si liegent mit im sîne lûge: triuget er, si triegent mit im sîne trûge u. s. w.) — daß die Männer so Übles thun (L. 48, 25: Ich sage iu waz uns den gemeinen schaden tuot: diu wîp gelîchent uns ein teil ze sêre, daz wir in alsô liep sîn übel

¹⁴⁾ Ähnlich L. 98, 7: Mîn schîn.

¹⁵⁾ Ich erinnere mich der hier von mir eingefügten Deutung aus einem Vortrage, welchen Rieger 1878 oder 79 zu Leipzig im evangelischen Vereinshause hielt, abgedruckt in der evangelischen Kirchenzeitung. Ich halte sie für die richtige. S. L. 62, 36: Frowe, ir habet e. werdez tach an iuch geslouft, d. reinen lîp. Übrigens scheinen mir Walthers Gedanken in einer Verherrlichung der Toten zu gipfeln, indem er der Überzeugung Ausdruck gibt, daß sein Leib und seine Seele am jüngsten Tage dann einander froh finden würden, wenn sie ebenso sich von einander schieden, wie Leib und Seele seiner Frau dies thaten. Denn nach Walthers Glauben und dem seiner Zeit hatte nur der auf eine frohe Auferstehung zu hoffen, welcher sein Leben in gottgefälliger Weise beschloß. — S. a. Hirzel J. G. 243. Werther: „Daß er (der Mensch) diesen Kerker (Leib? oder Welt?) verlassen kann, wann er will.“

¹⁶⁾ Ich setze nun beliebig den Dichter für sein Herz, sofern beide sich decken.

lse guot : seht, daz gelichen nimet uns fröide und êre u. s. w. L. 90, 31: Daz die man als tûbel tuont, dast gar der wibe schult: læst leider sô. . . . nû siht man wol daz man ir minne mit unfuoge rwerben sol u. s. w. — Vgl. L. 44, 35 ff.) — daß die Ehre schwindet — L. 21, 23: triuwe und wârheit sint vil gar bescholten: daz ist ouch ller êren slac) — daß das Recht hinkt, die Zucht trauert, das Schamgefühl krankt — (L. 102, 25: Ez hât der tumbe rîche nû ir drier [der Veisheit, des Adels und Alters] stuol, ir drier gruoz des hinket eht und trûret zuht und siechet schame) — daß Gut, Ehre und Gottesuld nicht zusammen in ein Herz kommen können. (L. 8, 27: Fridende reht sint sêre wunt : diu driu enhabent geleites niht, diu zwei nwerdent ê gesunt) — wenn er uns sagt, woher die Unfuoge kam L. 65, 25: dannen [von d. Bauern] ists [d. Unfuoge] och her bekomen) — woher das Schelten der Fürsten kam und 'der meiste strît' (L. 105, 21: von Rôme fuor ir schelden. Vgl. L. 33, 11. L. 9, 22) — daß man immer fragen soll, wie es um das Herz des Mannes steht (L. 103, 16: Wan sol iemer frâgen von dem man, wiez umb sin herze stê? Swen des wil betrâgen, der enruochet wie diu zît zergê. Maneger schînet vor den frömden guot und hât doch valschen muot u. s. w. — L. 35, 31: Wilz iu niht versmâhen, sô wil ichz iu lêren, wie wir loben suln und niht unêren. ir mûezet in die liute sehen, welt ir erkennen wol u. s. w. L. 80, 35: Den dîemant den edelen stein gap mir der schoensten ritter ein: âne bete wart mir diu gâbe sîne. jô lobe ich niht die schoene nâch dem schîne : milter man ist schoene und wol gezogen. man sol die inre tugent ûz kêren u. s. w.), — daß auch die Frauen sich stets darüber klar werden möchten, warum sie jemandem ihr minnigliches Ja erteilen. L. 102, 11 f.

Weiter hat nun der Klausner in der Jugend des Papstes, des Besitzers des höchsten geistlichen Stuhles, den Grund der Not gefunden. Und Walther leitet den verschlechterten Stand der Welt einerseits darauf zurück, daß die Jungen die Alten verdrängt haben (L. 23, 32: Hie vor dô was diu welt sô schoene, nû ist si worden alsô hoene : des enwas niht wilent ê : die jungen hânt die alten sô verdrungen) — daß die Richter so jung sind (L. 85, 25: Ich sach hie vor eteswenne den tac, daz unser lop was gemein allen zungen rîcher got wie wir nâch êren dô rungen! dô rieten dalten und tâten die jungen. nû alsô krumb die rihtaere sint waz nû geschehe dâ von, meister, daz vint) — daß die Jungen, Unweisen (dabei Reichen) die Stühle einnehmen, auf denen ehemals gewaltig Weisheit, Adel und Alter saßen (L. 102, 17: ich vant die

sttiele leider laere stân, dâ wisheit, adel unde alter gewalteclîche sâzen ê..... Ez hât der tumbe rîche nû ir drier stuol, ir drier gruoz..... des hinket reht und trûret zuht und siechet schame.)

Dann weint der Klausner, weil er die Seelen verloren und von ihrem obersten Hütter selber in die Irre geführt sieht, so weit, daß man den Frieden der Gotteshäuser stört; und eben dieses ist es, worin auch Walthers Herz den Gipfel der Not erblickt und die Not aller Not. (L. 9, 16: Ich hörte in Rôme, liegen, zwêne kûnege triegen. dâ von huop sich der meiste strît, der è was oder iemer sît..... daz was ein nôt vor aller nôt: lip unde sêle lac dâ tût..... dô stôrte man diu gotes hûs u. s. w. L. 33, 24: sô hât sich dirre und al die kristenheit ze valle geben. alle zungen suln ze gote schrîfen 'wâfen', u. s. w. L. 34, 24: Swelch herze sich bî disen sîten niht verkêret, sît der bâbest selbe dort den ungelouben mêret, dâ wont ein saelic geist und gotes minne bî..... waen aber mîn guoter klôsenære klage und sêre weine. L. 10, 33. Mîn alter klôsenære, von dem ich sô sanc, dô uns der êrre bâbest alsô sêre twanc, der fûrhtet aber der gotes hûse, ir meister werden kranc.)

Stracks zu Gott erhebt ferner der Klausner seinen Notschrei: Owê der bâbest ist ze junc: hilf, hêrre, dîner kristenheit. Gerade so macht es unser Walther, wie er überhaupt sich zu Gott gewissermaßen in unmittelbare Beziehung setzt. L. 25, 23: daz sî dir, stiezer got, gekleit. die pfaffen wellent leien reht verkêren. — L. 23, 24: das tugendelôser hêrren werde iht mêre, daz solt dû, hêrre got, bewarn. L. 24, 18: Mit saelden mûeze ich hiute ûf stên, got hêrre, in dîner huote gèn u. s. w. L. 26, 2: Vil wol gelopter got, wie selten ich dich prise! sît ich von dir beidiu wort hân unde wise u. s. w. — L. 10, 1: Mehtiger got, dû bist sô lanc und bist sô breit u. s. w. — 10, 9: Rîch, hêrre, dich und dîne muoter, megde kint u. s. w. L. 76, 22: Vil stese waere minne, berihte kranke sinne. got, dur dîn anbeginne bewar die kristenheit u. s. w.

Nennt aber Walther den Klausner in dem zweiten Spruche seinen guten und in dem dritten seinen alten Klausner, läßt er ihn somit als einen guten und alten Gefährten erscheinen, so ist ihm auch so zu sagen sein Herz ein gar guter Genosse gewesen, der ihn niemals verließ in einem Dasein reich an Nöten und Kämpfen, und der ihn lange begleitet hatte, als er am Abende seines Lebens noch einmal seine mahnende Stimme zum Kreuzzuge erhob.

Bedenke ich dieses alles, so zweifle ich nicht, daß Walther unter dem Klausner sein Herz verstand, und verweise nun zu guter-

letzt noch auf ein sinniges Lied¹⁷⁾, worin das treue deutsche Herz in einem Bilde verherrlicht wird, welches dem Klausnerbilde Walthers sehr ähnlich sein würde. Soviel ich mich entsinne, spricht der Dichter dieses Liedes zuerst geheimnisvoll von einem schönen, hellen Edelstein, den Gott gar tief in ein dunkles Kämmerlein senkte. Er deutet hierauf beides und schließt etwa so:

Die Menschenbrust ists Kämmerlein,
da senkte Gott so tief hinein
den schönen hellen Edelstein,
das treue deutsche Herz.

* * *

Ich setze nun kurz auseinander, weshalb ich überzeugt bin, daß das Lied L. 14, 38 ff. wirklich im heiligen Lande entstand.

Wenn es in dem Liede heißt: „Ich habe erreicht, was ich mir stets erliefte, ich bin an die Stätte gekommen, wo Gott einherging in Menschengestalt“ (L. 14, 42: *mirst geschehen, des ich ie bat, ich bin komen an die stat, dâ got menneschlichen trat*), so können diese Worte offenbar nicht jeder beliebigen Person in den Mund gelegt werden, sondern nur einer solchen, welche nach der Fahrt zum heiligen Grabe stets Verlangen getragen hatte¹⁸⁾. Das wäre nun eben bei Walther insofern der Fall gewesen, als sein tiefstes Sehnen und Trachten beständig der 'gotes hulde' galt, die nach dem Glauben Walthers und dem seiner Zeit durch die Fahrt zu den geweihten Stätten erworben wurde. Schon einmal (ich denke, der allgemeinen Annahme beistimmend, etwa im Jahre 1212) hatte Walther zu einem Kreuzzuge ermahnt, indem er erklärte von Gott dazu entboten zu sein, und ich meine, es läßt sich daraus erkennen, daß ihm damals ein Kreuzzug sehr am Herzen lag. Nun hat er aber in dem vor dem Kreuzzuge Friedrichs gedichteten Liede¹⁹⁾: *Owê war sint verschwunden u. s. w. mit den Worten: „wolte got, waer ich der sigentünfte wert! sô wolte ich nôtic man verdienen rîchen solt“, und: „môht ich die lieben reise gevaren über sê, sô wolte ich denne singen wol, und niemer mê ouwê“* auch ganz ausdrücklich gesagt, daß es sein sehnlicher

¹⁷⁾ Auch sehr schön (von Otto) in Musik gesetzt.

¹⁸⁾ Ich sage dieses gegen den Einwand (Lachmann, Walther S. 137), daß Walther das Lied aus eigener Empfindung persönlicher gedichtet haben würde.

¹⁹⁾ Ich setze voraus, daß die „unsanften Briefe L. 124, 26“ den am 29. September 1227 gegen Friedrich erlassenen Bannfuch meinen und das Lied also nach diesem Zeitpunkte entstand.

Wunsch sei die Kreuzfahrt machen zu können, und es läßt sich gar nicht folgern aus ihnen (wie das gefolgert worden ist von Lachmann), daß Walther dieses für unmöglich hielt, vielmehr daß er an die Möglichkeit dachte. War er etwa zu arm dazu, warum konnte einem solchen Hindernisse nicht Kaiser Friedrich abhelfen, sobald ihm der Wunsch seines Sängers nur zu Ohren kam? In seinem Dienste forderte Walther ja zum Kreuzzuge auf, und für ihn trat er gerade jetzt gegen den Papst mit seinem Bannfluche so tapfer in die Schranken; er hatte sich gegen den Dichter als einen milden, guten Herrn bewiesen. (L. 26, 23 ff. 26, 33 ff. 27, 7 ff. 84, 30 ff.) Und wohl könnte ich mir denken, daß Walther mit den Worten „wolte got, waer ich der sigentünfte wert! sô wolt ich nôtic man verdienen rîchen solt“ und „möht ich die lieben reise gevaren über sê, sô wolte ich denne singen wol und niemer mê ouwê“ in sein Lied einen leisen Wink, eine entfernte Bitte an Friedrich einfließen ließ, ihm die Teilnahme am Kreuzzuge möglich zu machen.

Setzt ferner das Lied mit dem Gedanken ein: „Nun erst verdient mein Leben in meinem Sinne ein wertenes Leben zu heißen, seit das hehre Land, dem man viel der Ehren zuspricht, vor meinem stündigen Auge liegt“ (L. 14, 38: Allerêrst leb ich mir werde, sît mîn stündic ouge siht daz hêre lant und ouch die erde der man vil der êren giht), so läßt sich auch dieser Gedanke nicht jedermann zuschreiben, sondern nur einem Menschen, der in der Gottgefälligkeit die höchste Würde des Lebens erblickte und erfüllt war von dem Gefühle der Sündhaftigkeit, der Schuld gegen Gott, des Bedürfnisses nach Entsühnung. Daß das Erste Grundzug in Walthers Sinnesweise war, glaube ich in meiner Erörterung der Frage nach dem Klausner erwiesen zu haben, und ich hebe dazu hier nur zwei Stellen hervor, worin mir diese Sinnesart ganz besonders noch sich auszusprechen scheint. Den vom Kreuzzuge nach Spanien heimkehrenden Herzog Leopold von Österreich begrüßt Walther mit den Worten L. 28, 11: Herzoge ûz Österrîche, ez ist iu wol ergangen, und alsô schöne, daz uns muoz nâch iu belangen. sît gewis, swenn ir uns komet, ir werdent hôh empfangen. ir sît wol wert daz wir die gloggen gegen iu liuten, dringen unde schowen als ein wunder komet sî: ir komet uns beide stunden unde schanden frî diz liechte lop volfûeget heime unz ûf daz ort: sît uns biderbe für daz ungefûege wort, daz ieman sprache, ir soldet sîn beliben mit êren dort. Und den Kaiser Otto fordert er folgendermaßen zum Kreuzzuge auf L. 12, 18: Hêr keiser, wenne ir Tiuschen frîde gemachet staete bî der wide, sô bietent iu

die fremeden zungen êre. Die sult ir nemen ân arebeit, und stienent al die kristenheit: daz tiuret iuch —. Daß aber Walther auch das Gefühl der Sündhaftigkeit, der Schuld gegen Gott in sich trug und dieses Gefühl in ihm sehr lebendig war, als er von Otto zu Friedrich überging, das bekundet er L. 26, 2: Vil wol gelopter got, wie selten ich dich prîse! wie getar ich sô gefreveln under dîme rîse? ichn tuon diu rehten werc, ichn hân die wâren minne ze mînen ebenkristen, hêrre vater, noch ze dir: sô holt enwart ich ir dekeinem nie sô mir. frôn krist vater und sun, dîn geist berihte mîne sinne. wie solt ich den geminnen der mir ûbele tuot? mir muoz der iemer lieber sîn der mir ist guot. vergib mir anders mîne schulde, ich wil noch haben den muot. L. 104, 29: Ich schiltes niht (daß der Mönch als Trunk bloß Wasser mir vorsetzte), wan got genâde uns beiden (mir und dem Mönche). L. 67, 21 ff. ich hân zer welte manegen lip gemachet frô, man unde wîp: kûnd ich dar under mich bewarn! Lobe ich des lîbes minne, deis der sêle leit —. Und ganz besonders in dem Leiche²⁰⁾ L. 7, 33: Wir biten umb unser schulde dich, daz dû uns sist genaediclich, sô daz dîn bete erklinge vor der barmunge ursprînge: sô hân wir des gedînge, diu schulde werde ringe, dâ mite wir sêre sîn beladen. hilf uns daz wir si abe gebaden mit staete wernder riuwe umb unser missetât —.

Beginnt sodann die zweite Strophe des Liedes: „Was ich auch bisher an schönen Landen gesehen, Landen reich und hehr, du bist die Krone von allen“ (L. 15, 6: Schoeniu lant rîch unde hêre, swaz ich der noch hân gesehen, sô bist duz ir aller êre), so lassen sich auch diese Worte nicht einem jeden, sondern nur dem zusprechen, der da meinte eine gute Anzahl von Ländern gesehen zu haben, und der auch schoeniu lant rîch unde hêre kennen gelernt hatte. Daß Walther ersteres meinte, sagt er uns mit den Worten „Ich hân lande vil gesehen“; und daß auch das andere bei ihm der Fall war, daran läßt sich nicht zweifeln²¹⁾. So gewiß nun aber Walther in den Worten

²⁰⁾ Ich behalte mir vor darauf zurückzukommen.

²¹⁾ Wenn Walther den Frauen und Männern Deutschlands verkündigt: „tiuschiu suht gât vor in allen“ und dieses als Ergebnis einer in vielen Ländern von ihm gehaltenen Umschau hinstellt, so geht daraus hervor, daß er vor Abfassung des Liedes: Ir sult sprechen u. s. w., oder während derselben Landstriche von nicht-deutscher Art und Sitte kennen lernte. Vgl. die Variante der Würzburger Handschrift: Wâlschez volc ist gar betrogen, sie enkunnen êren niht begân: tiusche man sint wol gezogen, rehte als engel sint diu wîp gefân. Ich bekenne mich zu der Ansicht, daß Walther damals Landstriche französischer Zunge durchzogen hatte. Darauf scheinen mir auch seine Worte zu deuten „Von der Elbe uns an den Rîn und her wider unz

„swaz ich der noch hân gesehen“ von Wirklichem spricht, um so viel weniger scheint es mir glaubhaft, daß er mit dem Gegenübergestellten „sît mîn sündic ouge siht daz hêre lant“ bloß Erdachtes meine.

Bedenke ich dazu, von welchem Ernste das Streben Walthers nach der 'gotes hulde' und seine damit verbundene Sehnsucht nach dem heiligen Lande getragen ist, so kann ich nimmermehr glauben, Walther habe es vermocht dieses Streben und Sehnen als befriedigt darzustellen, ohne es in Wirklichkeit erfüllt zu sehen, nur um auf solche Weise für die Kreuzfahrt zu begeistern. Ich wüßte aber auch gar nicht, wie er hätte hoffen können einen solchen Zweck mit solchem Mittel zu erreichen, zumal in einer Zeit, wo die Lust zu Kreuzfahrten erloschen war und es mehr als je des eigenen guten Beispiels bedurfte, um für die beschwerliche und gefahrvolle Sache zu werben.

Endlich sagt auch das Gedicht des Sängerkrieges, daß Walther in Konstantinopel, Bagdad und Babylon gewesen sei, also im Oriente.

* * *

Ich lasse nun die Erklärung einer Stelle folgen, der es meines Bedünkens und Wissens noch an der rechten Beleuchtung fehlt.

Obschon ich nie daran gezweifelt habe, daß Walthers Spruch L. 11, 30: Hêr keiser, sît ir willekomen u. s. w. auf den Reichstag geht, welchen Otto IV. im März des Jahres 1212 zu Fraukfurt abhielt, so ist es mir doch eine Zeit lang so vorgekommen, als wollte nicht alles in diesem Spruche auf die Lage der Dinge zur Zeit dieses Reichstages passen. Wie Winkelmann in seinem Buche „Philipp von

an Ungerlant mugen wol die besten sîn, die ich in der werlte hân erkant“, sowie „das Lob des französischen Königs, das ihm im Wartburger Krieg in den Mund gelegt wird“ (Rieger, das Leben Walthers p. 12). Ließ sich nun schon das Donau- und Elbland mehr oder weniger schönes, reiches und hehres Land nennen, so auch das Land am Rhein und jenseits des Rheines, welches letztere ganz besonders auch reiches Land war. Was übrigens den Spruch L. 31, 13 betrifft: Ich hân gemerket von der Seine uns an die Muore, von dem Pfâde unz an die Trabene erkenne ich al ir faore u. s. w., so bin ich zwar durchaus überzeugt, daß Walther hier die Seine in Frankreich meint, glaube aber nicht aus dem Spruche allein folgern zu dürfen, daß Walther, bevor er ihn verfaßte, von der Seine bis zur Mur, vom Po bis an die Trabe gezogen war. Vgl. 9, 16: Ich such mit mînen ougen manne und wibe tongen, daz ich gehôrte und gesach, swaz iemen tet, swaz iemen sprach. Ich hôrte in Rôme liegen u. s. w. Wohl aber geht aus einer Reihe anderer Umstände hervor, daß Walther in der Zeit, als er den Spruch: Ich hân gemerket u. s. w. ertönen ließ, viel deutsches Land durchritten hat und von einem Hofe zum anderen zu ziehen sich genötigt sah.

Schwaben und Otto IV. von Braunschweig“ II, S. 250 ff. nämlich dargethan, hatten die Aufreizungen des Papstes und des Königs Philipp von Frankreich gegen den Kaiser bei zwei mächtigen deutschen Fürsten, dem Landgrafen Hermann von Thüringen und dem Könige Ottokar von Böhmen, von vornherein den besten Boden gefunden, und hatten wohl beide schon etwa im Juni 1211 sich offen vom Kaiser losgesagt, nachdem ihr Gesinnungsmann, Erzbischof Sigfried von Mainz, zu Bamberg es gewagt, auf Befehl des Papstes den Bann über den Kaiser zu sprechen. Ihrem Beispiele waren noch im Laufe des Sommers die Herzöge von Baiern und Österreich gefolgt, alle zusammen hatten im September dieses Jahres zu Nürnberg beschlossen, den jungen Staufer Friedrich zum künftigen Kaiser zu erwählen. Kam nun Otto im März des Jahres 1212 aus Italien von seinem Krönungszuge nach Deutschland zurück, um die Auführer wieder in ihre Schranken zu weisen und die Stärke des ihm gebliebenen Ansehens zunächst auf dem Tage in Frankfurt zu erproben, so zeigte sich dieses allerdings wieder im Steigen begriffen. Die Abtrünnigen hielten nicht mehr zusammen, und es trat zunächst Herzog Ludwig von Baiern in Frankfurt auf die Seite des Kaisers zurück, dessen Verzeihung er erhielt und dem er schwor, sein Leben lang nun ergeben zu bleiben. Auch der Schwiegersohn Hermanns, der erst neuerdings zu ansehnlicher Macht gelangte Markgraf Dietrich von Meißen, fand sich zu diesem Reichstage ein und bekräftigte von neuem dem Kaiser die Treue, die er wenigstens äußerlich noch gehalten hatte, wenn auch schwerlich aus Pflichtgefühl, vielmehr wohl in eigennütziger Berechnung und Erwägung der Frage, wie er am besten und bequemsten seinen Vorteil finden würde²³⁾. Der Bruder

²³⁾ Dietrich und der Erzbischof Albrecht von Magdeburg hatten nach dem Chronicon Sampetrinum in aller Stille Frühjahr 1211 mit dem Landgrafen von Thüringen, dem Könige von Böhmen und dem Erzbischofe von Mainz über einen Anschluß an die gegen den Kaiser geplante Empörung beraten, und sie hätten nach der Meinung des Chronisten ihr zugeschworen, doch wäre den übrigen Fürsten diese Verschwörung verborgen worden. Wofern nun bald nach der Zeit, in der dieses nach der Thüringer Chronik geschah, Sigfried, Ottokar und Hermann sich als offene Gegner des Kaisers erklärten, von Dietrich aber so etwas nicht berichtet wird, und wofern der Thüringer Chronist recht unterrichtet war, scheinen mir Walthers Worte L. 105, 16: *Wand er was doch zewäre (der Landgraf) sin (des Kaisers) vient offenbäre: die syen truogen stillen rât: si swuoren hie, si swuoren dort, und pruoften ungetriuwen dort u. s. w.* unter anderen auf Dietrich zu passen und mit Recht von Wilmanns (Ausgabe Walthers von 1869, S. 274) auf ihn und solche, die sich ähnlich wie er verhielten, bezogen zu sein, nur daß sich nicht sagen läßt, Dietrich habe sich wä-

des Kaisers, Pfalzgraf Heinrich vom Rhein, und fast sämtliche Großen Niederlothringens waren gleichfalls erschienen. Immerhin ist es aber nur ein Teil der deutschen Fürsten gewesen, welche auf jenem Reichstage dem Kaiser sich unterwürfig zeigten. Noch hielten die Herzöge von Österreich und Kärnthen zurück, während der Landgraf Hermann von Thüringen und der König von Böhmen, wie auch Erzbischof Sigfried von Mainz sich kampfbereit machten. Wie konnte nun Walther gegenüber einer solchen Sachlage in seiner Begrüßung des Kaisers bei Eröffnung des Reichstages sagen: die fürsten sint iu undertân, si habent mit zühten iuwer kunft erbeitet. Das ist es, was ich mir anfänglich nicht zu erklären vermochte, worauf ich aber nun hoffe die Antwort zu haben. Dann denke ich, konnte er das, wenn er eben nur die in Frankfurt erschienenen Fürsten meinte, wenn er hinwies auf diese Fürsten durch stärkere Betonung des 'die'²³⁾ und 'si', vielleicht auch durch eine schickliche Bewegung der Hand.

Bleibt nun immer noch eine Schwierigkeit darin bestehen, daß auch die zum Reichstage in Frankfurt versammelten Fürsten nicht durchweg 'mit zühten' die Ankunft des Kaisers erwartet hatten (ich meine seine Rückkunft aus Italien), indem eben Herzog Ludwig des Aufruhrs gegen Otto sich schuldig machte, und daß Walther dennoch sagt, diese Fürsten da hätten der 'kunft' des Kaisers 'mit zühten' geharrt, so weiß ich mir dieses Mißverhältnis nur insofern zu erklären, als ich mir denke, daß Walther den strafwürdigen Abfall Ludwigs absichtlich nicht berührt und nur dasjenige hervorgehoben hat, worin sämtliche Fürsten, auf welche er hinzuweisen hatte, erfreulicherweise zusammentrafen und gelobt werden konnten, um den Kaiser auch gegen Ludwig somit milde zu stimmen. Dieses ihnen allen Gemeinsame lag nun eben darin, daß sie alle jetzt dem Kaiser sich unterthan zeigten und, wie die Zucht es gebot, ihn in Frankfurt

rend Otto's Abwesenheit in Italien gegen diesen erklärt, s. Winkelmann II, S. 272, A. 2, aus dem ich alle meine geschichtlichen Angaben nehme. Ist es ferner so gewesen, wie die Thüringer Chronik sagt, und verhält es sich so, daß Walther in den angeführten Worten auf den Markgrafen zielt, so wäre die weitere Frage, ob Walther von der feindlichen Zusammenkunft und Verschwörung Dietrichs schon gehört hatte und wußte, als er in unserem Spruche dem Kaiser die Versicherung gab: und ier der Missenaere derst iemer iuwer âne wân: von gote wurde ein engel 6 verleitet.

²³⁾ Ebenso findet sich ein durch den Sinn betontes 'die' in der ersten Senkung des Verses L. 124, 48: die möhte ein soldenaere mit sime sper bejagen; L. 18, 37: die ougenweide sehent die fürsten gerne; und in gleicher Eigenschaft und Stellung ein 'daz' L. 83, 39: daz anegenge ist selten guot, daz boeses ende hât; ein 'der' L. 102, 27.

verteten. Frage ich mich aber, wie Walther dazu gekommen sein mußte, auf Herzog Ludwig jene Rücksicht zu nehmen, so bin ich mir versucht zu glauben, daß er hierzu von Ludwig selbst auf andere Weise veranlaßt worden war.

* * *

Ich teile nun noch einige Beobachtungen, bez. Folgerungen mit, welche sich an meine Antwort auf die Frage nach dem zuchtlosen Kinde fügen.

Sofern sich nämlich unter diesem Kinde *junge Ritter* verstehen lassen²⁴⁾, wie sie Walther in den Worten L. 24, 3: Wer zieret nû ir âren sal? der jungen ritter zuht ist smal kennzeichnet ff. (vgl. mit L. 101, 23: Selbwasen kint dâ bist dem beamen leider ze grôz, den swerten alze kleine), Leute, denen es an Zucht so sehr bricht, und denen doch eben dieser Mangel zur 'werdekeit', zum Wachsen gereicht (L. 24, 11: nû ist ez ir [der jungen Ritter und Knechte] werdekeit), insofern scheint mir zu dem Kinde recht merkwürdig der *Wabe reiche* der *junge reiche Thor* zu passen, von welchem Walther L. 102, 17 spricht (ich vant die sttiele leider laere stân, dâ wisheit,

²⁴⁾ Wie Winkelmann, Otto S. 335 bemerkt, war der achtzehnjährige Friedrich besonders in romanischen Gegenden halb liebkosend, halb mitleidig „das Kind von alien“ genannt worden, als er Otto entgegenzutreten wagte. So ruft der Verfasser des welschen Gastes v. 10569 aus in Freude über die Fortschritte, die Friedrich bis jetzt und mit seiner Krönung (9. December 1212) gemacht hat: Nû nemet ouch bilde bi, wie unser kint gestigen si. Und Rich. Senon. III, 19 heißt es: Frid. qui infans natus, quia juvenis erat, tunc appellabatur. S. Winkelmann II, 335, Anm. Die in dieser Behandlung des achtzehnjährigen Friedrich sich bekundende Anschauungsweise spricht nun gewissermaßen derjenigen, die ich bei Walther suche, wenn ich annehme, daß er junge Ritter als Kinder betrachtete. Daß aber Walther in dieser Behandlungsart eines erwachsenen Alters (Gengler, Schwabenspiegel Cap. XLIV, 2: Als man kumpt ze achtzehen jâren, so hat er sine volle tage) noch erheblich weiter gehen konnte als z. B. der Verfasser des welschen Gastes an der angeführten Stelle, lehrt, wenn es überhaupt hierfür eines Beweises bedarf, der namenlose Spruch, dem ein Mann von 24 Jahren „kaum volljährig“ und „ein Kind an Mut“ genannt wird. Lachm., Walther S. 140: Swelch man diu jâr hât âne muot, diu doch mansitlic ist, den machet lîhte butzen griul bi vier und zweinsinc jâren kûme jaerec: So ist der lip wol mannes grôz, der muot klein als ein kint u. s. w. — Sagt übrigens Walther zu dem Kinde L. 101, 33: minen rûgge ich nâch dir brach, und meint er damit, er habe das Kind gleichwie eine Bürde auf seinem Rücken getragen, so begegnet sich dieses Bild mit einem Zuge der Sage, die sich über die Abholung Friedrichs aus Sicilien bildete und wonach Anselm von Justingen „den immer als Kind nachts auf dem Rücken in einer Krächsen auf dem Rücken nach Deutschland trägt“. s. Script. rer. Austr. II, 548; s. Winkelmann II, S. 317, Anm. 3.

adel unde alter gewalteliche sâzen ê. . . . ez hât der tumbe rîche nû ir drier stuol, ir drier gruoz. owê daz man dem einen an ir drier stat nû nîgen muoz! des hinket reht und trûret zuht und siechet schame u. s. w.). Auch bei ihm leidet die Zucht, und offenbar ist weder bei ihm, noch bei dem Kinde, noch bei den jungen Rittern jemand zugegen, der sich der Zucht annimmt. Wie die jungen Ritter obenauf sind und in Ehren stehen, so ist das bei dem jungen Thoren der Fall. Hierzu fällt in das Gewicht, daß der 'tumbe rîche' und das 'kint' in Sprüchen von gleichem Tone behandelt werden.

Weiter zeigen nun mit dem thörichten Reichen, den Rittern und dem Kinde jene *Jungen* eine auffallende Ähnlichkeit, auf welche Walther mit seiner Klage L. 23, 42 hinauskommt: Hie vor dô was diu welt sô schoene, nû ist si worden alsô hoene: die jungen hânt die alten sô verdrungen. nû spottent alsô dar der alten! u. s. w. Gleich dem jungen reichen Thoren haben diese Jungen das Alter verdrängt. Unter ihrer Herrschaft wurde die Welt so 'hoene', die doch vorher so schön war, als die Alten regierten; und unter der Herrschaft jenes Thoren begannen Zucht, Recht und Schamhaftigkeit dahin zu siechen, wie es doch zuvor nicht war, als Adel, Weisheit und Alter ihrer hüteten. Sie sind zuchtlos wie die jungen Ritter und Knechte und verspotten die Alten, wie diese den zuchtvollen Mann verhöhnern, dessen auch bei ihnen niemand sich anzunehmen scheint. Dazu hat der Ton, in dem sie uns begegnen, gleiche Gestalt mit dem, worin sich Walther über die jungen Ritter und Knechte beklagt.

Zu dem thörichten Reichen ferner samt dem Kinde, den jungen Rittern und Jungen, welche die Alten verdrängt haben, bequemen sich vortrefflich die *nidern*, mit denen es Walther L. 83, 14 zu thun hat: Swâ der hôhe nider gât und ouch der nider an hôhen rât gezucket wirt, des ist der hof verirret. Wie sol ein unbescheiden man bescheiden des er niht enkan? sol er mir bûezen des mir niht erwirret? Ez stênt die hôhen vor den kemenâten, sô suln die nidern umb daz rîche râten. swâ den gebrichet an der kunst, seht, dâ tuont si niht mê wan daz siz umbe werfent an ein triegen: daz lêrent si die fürsten, unde liegen. die selben brechent uns diu reht und stoerent unser ê. nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê. — Der 'tumbe rîche' besorgt, was vielmehr Weisheit, Adel und Alter besorgen sollten, und die 'nidern' versehen das Amt, welches die 'hôhen' versehen müßten, während diese vor den 'kemenâten' stehen und treiben, was den 'nidern' zukommt. Offenbar nun sind da mit den 'hôhen' nicht Leute bloß von hoher Geburt gemeint, vielmehr solche, die zugleich

einem würdevollen Alter standen, die ein höheres Alter, eine größere Erfahrung über andere stellte. Denn nach Walthers Worten geziemt eigentlich ihnen, das Wohl des Reiches zu beraten. Im Rate aber sollten nach Walther die Alten sitzen, oder, wie er sich darüber genauer ausdrückt, Weisheit, Adel und Alter. Dabei kam ihm offenbar alles auf die Weisheit an, diese aber fand er in der Regel eben nur bei dem Alter²⁵⁾ und Adel, doch auch bei dem Adel nur insofern, als er sich mit dem Alter verband. Andererseits sind mit den 'nidern' offensichtlich nicht Leute bloß von niedriger Geburt bezeichnet, sondern solche, die in einem unerfahrenen Alter standen und den Gejahrten, Erfahrenen, wofern es nach Gebühr ging, deshalb untergeordnet waren und sich fügen mußten, gleichviel ob sie von hoher oder niedriger Herkunft waren. Denn sie versehen ein Geschäft, welches nach Walther nicht ihnen, sondern eben dem Alter gebührt. — Und nun der 'tunbe rîche' und die 'jungen' an Stelle des Alters und der Weisheit getreten, so sind das also auch die 'nidern'; und endet bei den jungen Rittern und Knechten sowie dem Kinde der rechtvolle Mann, der zuchtvolle Sânger keinen Schutz, verkümmern unter dem jungen thörichten Reichen Zucht, Recht und Schamhaftig-

²⁵⁾ Eine gewisse Weisheit kann und soll allerdings auch die Jugend zeigen. Wie kann und soll die weise Lehre des Alters voll Ehrfurcht achten und sie befolgen. Je edler die Jugend ist, desto mehr wird sie das thun, desto mehr wird sie auch von selber den rechten Weg finden, der nach Walther immer nur der Weg der Ehre und Gotteshuld ist. Wenn nun nach der Überlieferung die eine der beiden Klagen Walthers auf den entschlafenen Reinmar mit den Worten anhebt L. 82, 24: „Owê als wisheit unde jugent, des mannes schoene noch sin tugent, niht erben sol, sô sie er lip erstirbet“, so haben meines Erachtens diejenigen unstreitig Recht, welche die Klage keine 'jugent' und 'tugent' nicht umstellen wollen. Ich denke, Reinmar war einer der Edleren, Ungemeinen, die nach Walthers Sinne schon in ihrer Jugend den Weg der Weisheit gewissermaßen suchten und fanden, sei es unter der Weisung des weisen Alters, sei es unter der des eigenen Herzens. Eben das ist es, worauf mir Walther hinweisen scheint. Wie wohl aber würde sich dieser Hinweis und diese Klage einer Stelle einfügen, da Walther ein Geschlecht heranwachsen sah, welches jeglicher Weisheit und weisen Leitung nicht sowohl entbehrte als spottete, da die Welt den Leitern der Ehre und Gotteshuld immer mehr aus dem Herzen und Auge verlor, da Walther meinte, es wolle sich der Traum des Königs von Babylon erfüllen, es wolle kümmerlich in den Reichen werden und einem verdorbenen Geschlechte ein noch verdorbenes folgen (L. 23, 11 ff.). Reinmar mochte ein bejahrter (?), ein müder Mann sein, als der Tod ihm den Wanderstab aus der Hand nahm (ich meine das bildlich) und ihn zur Ruhe bettete. Walther gedenkt nun seiner weisen Jugend und vergleicht sie bei sich mit der jenes Geschlechtes, mit welchem scheinbar Alles zu Grunde gehen sollte. Wie nahe lag ihm da der Gedanke: Ja, hätte ein Reinmar seine edle, weise Jugend vererben können!

keit, wird durch jene 'jungen' die Welt so 'hoene', die vorher unter den 'alten' so schön war, so werden nun durch die 'nidern' die Fürsten zu Lug und Trug verleitet, so werden von ihnen und unter ihnen die Rechte und Gesetze mißachtet; kurz, durch sie alle reißt sittliche Verderbnis ein, der man leider keinen Einhalt thut.

Nun gibt aber auch Walther seinem Unwillen über den bösen Einfluß der 'nidern' in einem Tone Ausdruck, welcher sehr erheblich mit demjenigen übereinstimmt, in dem er sich über die Zügellosigkeit der jungen Ritter und die Verderbnis der Welt durch die 'jungen' beklagt. Beide Töne nämlich haben gleichen Aufgesang und ähnlichen Abgesang, und einer scheint demnach auf einer Abwandlung des anderen zu beruhen.

Abermals wollen sich zu dem thörichten Reichen, den niedrigen Räten, den 'jungen' und dem Kinde sehr leicht die *Richter* gesellen, über welche sich Walther L. 85, 25 in Klage ergeht: „Ich sach hie vor eteswenne den tac, daz unser lop was gemein allen zungen. swâ uns kein lant iender nâhe lac, daz gerte suone oder ez was betwungen. rîcher got, wie wir nâch êren dô rungen! dô rieten dalten, und tâten die jungen. nû alsô krumb²⁶⁾ die rihtaere sint, — diz bîspel ist ze merkenne blint — waz nû geschehe dâ von, meister, daz vint.“ Denn wie der 'tumbe rîche', die 'nidern' und 'jungen', die 'alten und hâhen' vom Platze gedrängt haben, so haben es offenbar auch diese Richter gethan; und wie der 'tumbe rîche' und die 'nidern' unserem Walther zu thöricht für das wichtige Würdenamt sind, welches sie bekleiden, so sind es ihm auch die Richter. Er heißt sie 'krumb' wie das 'kint' und läßt sie augenscheinlich Schuld daran sein, daß man in deutschen Landen nicht mehr nach 'êren' ringt und es nicht mehr so steht wie ehemals, als das Lob der Deutschen allen Zungen gemein war.

Woher kommt es nun, daß die Ritter, das Kind, der Reiche, die 'jungen', die 'nidern', die Richter so übereinstimmen mit einander oder doch sich so ähnlich sind? Ich denke daher, daß ihnen mehr oder weniger dieselben Leute zum Vorbilde dienten; und ich glaube dieses um so mehr, als jene Personen in Tönen behandelt werden, die bis auf einen (L. 85, 23: Ich sach hie vor u. s. w.) einander teils gleich (L. 101, 23: Selwachsen kint, dû bist ze krump u. s. w. L. 102, 15:

²⁶⁾ Ich kann an dem 'krumb' keinerlei Anstoß nehmen. Gewiß erfordert der Gegensatz, daß Walther junge, 'tumbe' Richter meint. Solche Richter sind aber eben krumme Richter. Vgl. L. 80, 23: ich wil dir (*Unmâze*) geben . . . alte junchêren für eigen: ich wil dir junge althêren zeigen, daz si dir *twerhes* helfen leben; und L. 101, 23: Selwachsen kint, dû bist ze krump, sît nieman dich gerlhten mac u. s. w.

Ich was durch wunder ûz gevarn u. s. w. — L. 24, 3: Wer zieret nû der êren sal? u. s. w. Die veter hânt ir kint erzogen u. s. w.) teils ähnlich sind (L. 83, 14: Swâ der hôhe nider gât u. s. w. — L. 23, 36: Die veter hânt ir kint erzogen u. s. w. L. 24, 3: Wer zieret nû der êren sal? u. s. w.). Denn wenn Walther denselben Ton wiederholt oder einen ähnlichen gebraucht, so scheint mir dies darauf zu deuten, daß der betreffende Ton noch fortklang, fortlebte in seiner Seele. Es dürfte aber ein Ton um so länger in der Seele unseres Dichters fortgelebt haben, je länger die äußeren Verhältnisse andauerten, unter deren Einwirkung er entstand; andererseits möchte ein Ton um so mehr in unserem Sänger abgestorben sein, je mehr Zeit verfloß, seitdem er zum ersten Male erklang in ihm.

Hat nun Walther in dem Kinde das ganze verwahrloste junge Geschlecht von damals begriffen, so hat er mit dem thörichten Reichen, den niedrigen Ratgebern, den krummen Richtern und mehr oder weniger den 'jungen' augenscheinlich diejenigen von dem bösen neuen Geschlechte gemeint, die da mehr und mehr die Leitung der Dinge in ihre Hand bekamen, indem sie sich in den Rat der Fürsten und Großen drängten, die Stühle besetzten, welche ehemals Weisheit, Adel und Alter einnahmen, und nun über nichts Geringeres als das Schicksal des Reiches und der Krone entscheiden halfen.

Stand es so an den Höfen, so erklärt es sich wohl, weshalb ein Mann von strenger Zucht, wie Walther, keinen Schutz vor der lästernden Zunge junger Ritter und Knechte fand und mit seiner edeln Kunst der jungen schlimmen Brut gegenüber in stündhafter Weise schirmlos und ratlos war. Natürlich nahm sich der junge, thörichte, emporgekommene Höfling nur seines Gleichen an.

Nun läßt sich aber meines Erachtens mit diesem allen noch gar Manches und Wichtiges verbinden.

Zunächst, scheint es mir, könnten Leute wie der 'tumbe rîche', die 'nidern' und die krummen Richter jene *alten junchêrren* sein, die Walther der Unmâze anheimgen will L. 80, 19: Unmâze, nim dich beidiu an, manlîchiu wîp, wîpfîche man : pfaffîche ritter, ritterfîche pfaffen, mit den solt dû dînen willen schaffen : ich wil dir si gar ze stûre geben, und alte junchêrren fûr eigen u. s. w. Denn wenn der 'rîche', die 'nidern', die Richter junge Leute sind und als solche Geschäfte erledigen, die vielmehr alten 'hêrren' zukommen, konnte sie da Walther nicht mit billigem Spotte 'alte junchêrren' nennen?

Wenn sodann Walther neben den alten 'junchêrren' der Unmâze auch *junge althêrren* will, damit sie ihr helfen sollen der Quere zu leben (L. 80, 25: ich wil dir junge althêrren zeigen, daz si dir twerben

gleiche zunächst die ersten beiden Reimgruppen. Das Ähnliche der-
 elben besteht 1. darin, daß beide ein klingendes Reimpaar in der
 mitte von zwei stumpfen Reimen erscheinen lassen; 2. darin, daß die
 ine den Abschluß des ganzen Tones bildet, die andere zu diesem
 abschlusse überleitet; 3. darin, daß in beiden die zweite der stumpfen
 reimzeilen um eine Hebung kürzer als die erste ist. Wenn nun aber
 der Ton mit den 'nidern' auf zwei stumpfreimende Zeilen noch eine
 ritte Zeile mit gleichem Reime folgen läßt und damit den Abschluß
 des Ganzen bildet, so geschieht dasselbe in dem Tone mit den Rittern
 und auch in diesem ist zwischen die beiden ersten dieser stumpfen
 reimzeilen ein klingendes Reimpaar geschoben. Beide Reimgruppen
 unterscheiden sich jedoch darin wieder, daß die erste eben nur ein
 klingendes Reimpaar zwischen zwei der drei stumpfen Reime setzt,
 die andere aber noch zwei klingende Reime zwischen alle drei stumpfen
 Reime verteilt. Anderseits stimmen die Töne mit den 'nidern' und den
 Rittern wieder darin überein, daß sie den eben verglichenen Reim-
 gruppen ein klingendes Reimpaar unmittelbar vorausgehen lassen und
 hiermit den Abgesang beginnen. Davon hat der Ton mit den 'junc-
 hären' nichts. Alle drei Töne aber entwickeln sich in Sätzen von
 4 und 5 Hebungen, ausgenommen zwei Sätze von 3 Hebungen, welche
 in dem Tone mit den 'nidern' die zweite Hälfte der beiden letzten
 gleichartigen Langzeilen bilden.

Fasse ich Alles zusammen, so scheint mir der Ton mit den 'junc-
 hären' dem Tone mit den 'nidern' am nächsten zu stehen, um ein
 Weniges ferner dem Tone mit den Rittern, durch alle drei aber scheint
 sich mir ein und dieselbe Grundform ²⁷⁾ zu ziehen und diese am meisten

²⁷⁾ Dieselbe Form stellt sich, wie mir scheint, mehr oder weniger noch in zwei
 Tönen Walthers dar, nämlich 1. dem Tone, worin Walther den Kaiser begrüßt,
 2. dem Tone, worin er der höhnischen Bewirtung gedenkt, die ihm durch den Abt
 von Tegernsee widerfuhr. Ich deute beiläufig auch diese Töne behufs einer Vergleichung
 an, indem ich mich der schon gebrauchten und erklärten Bezeichnungen bediene
 und in der begonnenen Bezifferung fortfahre:

4. Der Ton mit dem Kaiser.

```

. . . . . A
. . . . . A
. . . . . A ~ Bβ
. . . . . A
. . . . . A
. . . . . A ~ Bβ
. . . . .
. . . . . ~
. . . . . ~ ε
. . . . . ~
. . . . . ~
. . . . . ~ ε

```

5. Der Ton mit Tegernsee.

```

. . . . . A
. . . . . A
. . . . . A ~ β
. . . . . A
. . . . . A
. . . . . A ~ β
. . . . . ~ ε
. . . . . ~ δ
. . . . . ~ δ
. . . . . ~ ε

```


entwickelt zu sein in dem Tone mit den Rittern, am wenigsten in dem Tone mit den 'junchêrren'.

Ich gehe über zu einer neuen Deutung. Wenn Walther in dem Tone mit den 'nidern' von 'fürsten' spricht, welche durch diese 'nidern' zum Betrüge verleitet werden, so scheinen mir auf solche Fürsten die 'hêrren' zu passen, denen er lehren will, woran sie die guten und bösen Ratschläge erkennen könnten. L. 83, 27: Ich muoz verdienen swachen haz : ich wil die hêrren lêren daz, wies iegeslîchen rât wol mûgen erkennen. der guoten raete der sint dri : drî ander boese stênt dâ bî zer lînggen hant. lât iu die sehse nennen. frum unde gotes hulde und weltlich êre, daz sint die guoten : wol im der si lêre! den môht ein keiser nemen wol an sînen hôhsten rât. die andern heizent schade, stûnde und schande. da erkennes bî der sie ê niht bekande, wan hoeret an der rede wol wiez umb daz herze stât. daz aneenge ist selten guot daz boeses ende hât. — Die 'fürsten' waren 'hêrren'. Wie die 'fürsten', so waren die 'hêrren' offenbar in den Händen schlechter Berater. Die Berater der 'fürsten' rieten zu einem Betrüge, die der 'hêrren' augenscheinlich zu einem Handel, der den 'hêrren' nicht bloß Schaden bringen konnte, sondern sie auch mit Sünde und Schande befleckte, und vor welchem Walther warnt mit den Worten: daz aneenge ist selten guot, daz boeses ende hât. Die fürstlichen Ratgeber ferner fanden Gehör bei ihren Herren²⁸⁾, und die Ratgeber der 'hêrren'

Vergleichen wir den Ton mit dem Kaiser, den Ton mit den Rittern und den Ton mit den 'nidern', so finden wir, daß alle drei Töne einen ganz gleich geformten Aufgesang haben. Nur im Abgesange geht der Ton mit dem Kaiser sehr anders als die anderen beiden Töne. — Der Ton mit Tegernsee entwickelt sich zunächst in zwei Stollen, die nur darin abweichen von den Stollen der übrigen Töne, daß sie die dritte Zeile um eine Hebung verlängern. Dann schließt er in seinem Abgesange mit einer Art von Reimgruppe, wie sie sich im Abgesange des Tones mit den Rittern findet. Sollte nun der Ton mit den Rittern in der Colmarer Handschrift etwa deshalb als 'Wendelweise' bezeichnet sein (Bartsch, Germania 6, 197), weil er eine Form hat, welche in so mannigfacher Weise von Walther abgewandelt wurde?

²⁸⁾ Was die Worte besagen: daz lêrent si die fürsten, unde liegen. In Erinnerung solcher Zustände an gewissen Höfen dürfte Walther später die Fürsten ermahnt haben L. 36, 19: gloubt niht daz iu die lûgennaere sagen und volget guotem râte : sô muot ir in himele bouwen. Denn obschon man den Spruch, den diese gewichtigen Worte beschließen, unserem Walther seiner Zeit abgesprochen hat, so trägt er doch den Stempel seines Geistes, seiner Gesinnung und seiner Erfahrung durch und durch. Was Walther uns sonst in vielen Sprüchen und Strophen vereinzelt offenbart hat, meist heftig und stark bewegt durch das Leben, das er nicht mit der Sehnsucht und Forderung seines Herzens im Einklange fand, das gibt er hier mit einer Art gewaltiger *Ruhe in einem Stücke* heraus, ich meine den Begriff von der Aufgabe, Stellung und Würde der Fürsten und zugleich der Frauen, den er in sich trug; auch der

ten es scheinbar auch nicht mit tauben Ohren und unempfindlichen Müttern zu thun. Auch kommen die 'fürsten' und 'hërren' in dem mlichen Tone zum Vorschein. Ich glaube daher, daß Walther mit n 'hërren' vornehmlich die 'fürsten' meinte.

Nun aber denke ich auch sagen zu können, auf welchen Vornng und welche Verhältnisse Walther in den Sprüchen mit den 'hërren' und 'fürsten' hinausgeht. Ich meine auf die Meuterei, die Empörung der Fürsten gegen ihren König und Kaiser Otto, von der ich schon einiges zu erwähnen hatte und die ich jetzt von ihrem Anbeginne bis zu einem gewissen Abschnitte ihrer Entwicklung genauer verfolgen muß.

Sie wurde zuerst vom Papste betrieben, jedenfalls aber sehr gefördert durch den König Philipp von Frankreich unterstützt. Der Papst hoffte wohl, daß ein Angriff des Kaisers auf das Königreich Sicilien leicht die Billigung der deutschen Fürsten finden würde, und als nun Kaiser Otto etwa in der ersten Hälfte des November 1210 die Grenze des Königreichs überschritt und deshalb am 18. November gebannt wurde von Innocenz, hat dieser augenscheinlich schon seine Anstalten getroffen, um die Mißstimmung der Fürsten gegen den Kaiser sich zu Nutzen zu machen, ohne doch die Hoffnung auf eine Verständigung mit Otto ganz aufzugeben. War es nicht schon vorher geschehen, so geschah es doch wenigstens damals, daß der Papst Briefe an alle deutschen Fürsten mit der Aufforderung sandte, den Kaiser Otto zurechtzuweisen²⁹⁾. Und kurz vor der Bannung am 12. November war es, als Innocenz dem abgesetzten Erzbischofe von Köln, Adolf von Altena, dem Feinde Otto's, einen Teil der bischöflichen Befugnisse wieder erstattete und dabei demselben zu verstehen gab, er könne sich durch ein gutes politisches Verhalten noch mehr verdienen. Was der Papst

namen (mit den Worten: sît milte, fridebaer, lât iuch in wirde schouwen : sô lobent ich die reinen stüezen frouwen. Vgl. damit z. B. L. 28, 17); denn darin beruht auch bei Walther die Würde und der große veredelnde Einfluß der Frau, daß sie nur dem guten, frommen Manne ihre Huld schenkt und ihr Lob erteilt (vergl. z. B. L. 91, 17 ff. 91, 29 ff. 44, 1 ff. 28, 17, 13, 9), wohingegen die Welt schlechter wird durch Walther, wenn die Frauen böse Männer ebenso gern als gute haben (vgl. z. B. L. 48, 25 ff., 90, 31 ff.). Mir erscheint der Spruch als ein Juwel in der Dichtung Walthers. Er gipfelt und schließt auch ganz so ab wie Walthers Sprüche und Lieder. Vgl. besonders L. 124, 35: môht ich die lieben reise gevaren über sê, sô wolte ich ane singen wol, und niemer mê ouwê.

²⁹⁾ Magdeb. Schöppchenchron. S. 135 zum Jahre 1210: des sande de pawes sine wile allen vorsten, dat se keiser Otten berichten scholden u. a. w. s. Winkelmann S. 250, Anm. 2.

damit sagen wollte, war deutlich, wenn er nicht verfehlte sich gleichzeitig über den undankbaren Otto zu beschweren und dem wieder in Gnaden angenommenen Adolf darin Recht zu geben, daß er sich einst von diesem Menschen losgesagt hatte. Diese Klagen sollten wohl ihren Weg zu den deutschen Fürsten nehmen, und Adolf dürfte nun das Seine gethan haben, sie an die rechten Leute zu bringen (Winkelm. II, S. 250 u. 269).

Um diese Zeit, scheint es, hat nun auch der Papst Annäherung an den König von Frankreich gesucht, den politischen Freund des Staufergeschlechtes und eifrigsten Fürsprecher des jungen Friedrich, den ängstlich-wachsamen Feind Johanns von England und seines Neffen, des Kaisers. Beide reichten jetzt einander die Hand zum gemeinsamen Vorgehen gegen den Welfen Otto. Auch Philipp kannte die Gänge, welche zum Ziele führten und hatte sie schon zu benutzen verstanden. Eben damals im November 1210 hat er bereits mit Hermann von Thüringen unterhandelt, „dem schlimmsten Intriganten unter den deutschen Fürsten“ (Winkelm. II, 251), und dem Landgrafen versprochen „eine Tochter von ihm zur Königin von Frankreich zu machen, wenn sie nicht gar zu häßlich sei und wenn der Landgraf es durchsetzen könne, daß der Papst dem Könige endlich die Scheidung von der dänischen Ingeborg gewähre“ (Winkelm. a. a. O.). Es ist offenbar, daß der König dabei schon gegen Otto schürte. Denn wenn der Papst im Herbst des Jahres 1210 „durch seinen in Frankreich weilenden Capellan Peregrin“ den König auffordern ließ, vor allem die Fürsten des Reiches zu bearbeiten, damit Otto durch ihre Empörung genötigt werde Italien zu verlassen, so schrieb nun der König zu Anfang des Jahres 1211 dem Papste darauf: „Wisset, daß wir dies gut und gründlich schon besorgt zu haben glauben. Aber die Fürsten verlangen von uns ein offenes Schreiben von Euch und den Cardinälen, daß Ihr nie und nimmermehr mit Otto Frieden schließen werdet, und auch ein Schreiben, in welchem Ihr Alle von der Treue gegen ihn lossprecht, so daß sie dann einen Anderen wählen können“ u. s. w. (Winkelm. II, S. 252 f.). Nunmehr sandte der Papst am 1. Februar 1211 zwei Schreiben an den König, von denen das eine für ihn selbst, das andere für die deutschen Fürsten bestimmt war und von Frankreich aus an diese befördert werden sollte. Jenes war augenscheinlich bestimmt dem Könige eine Handhabe zu bieten, um seine Vasallen und Unterthanen opferwillig für seine und des Papstes Sache zu machen. Dieses brachte den deutschen Fürsten die *amtliche* Anzeige von der Bannung des Kaisers und sprach sie vom

Eide des Gehorsams los, weil Otto — und das sind nun die Worte von Innocenz — „unserer Wohlthaten uneingedenk und seiner eigenen Versprechungen nicht achtend, böswillig den König von Sicilien, welcher als Waise unter päpstlichem Schutze steht, verfolgt und mit Unrecht das Königtum desselben und anderes Land der römischen Kirche angreift, gegen seine Eide und Verbriefungen und gegen unser Recht und Verdienst.“ Innocenz verstand es, in diesem Schreiben die Punkte hervorzuheben, welche geeignet waren die Abneigung und Besorgnis der deutschen Fürsten gegen den Kaiser, sei es zu steigern, sei es erst wachzurufen. Er sagte ihnen weiter darin: „Wie hoch er Euch achtet, das könnt Ihr daraus zur Genüge erkennen, daß er, ohne Euern Rath einzuholen, eine so wichtige und gefährliche Sache einzig nach seinem eigenen Gutdünken begonnen hat. Erreicht er hier seinen Zweck, dann wird er Euch in solche Verhältnisse herabdrücken, in welche die englischen Barone durch seine Verwandten gebracht worden sind; in England erzogen, wird er nach Kräften die Gewohnheiten dieses Landes auch im Reiche einzuführen trachten.“ Innocenz verstand es auch, ohne in das freie Wahlrecht der Fürsten einzugreifen, ihnen Denjenigen doch zu bezeichnen, den sie wählen sollten, und über den er sich vorher mit Philipp ohne Zweifel verständigt hatte. Er habe sich eben in Otto geirrt, wie Gott selbst, der doch das Zukünftige weiß, den von ihm erhobenen Saul nachträglich wieder habe verwerfen müssen, um einen frommen Jüngeren an seine Stelle zu setzen. Dieser Vorgang biete ein Bild für die gegenwärtige Lage. Endlich ruft er den deutschen Fürsten zu: „Lernet an mir, damit es Euch nicht etwa so gehe, daß Ihr nicht wollt, wenn Ihr könnt, und nicht könnt, wenn Ihr wollt“ (Winkelm. II, 254—257. 278).

Während dieses Manifest seinen Weg über Frankreich nach Deutschland nahm, war offenbar der Landgraf durch Philipp schon heimlich für die Empörung gewonnen, und dürfte man auch des Erzbischofs Sigfried von Mainz und des Königs von Böhmen so ziemlich sicher gewesen sein, obschon Sigfried noch am 31. Januar 1211 für Otto tätig war (Winkelm. II, 270, Anm. 3). Etwa Mitte Februar aber erst erfolgte der vollständige Abbruch der Verhandlungen zwischen dem Papste und Kaiser. Hermann, Ottokar und Sigfried jedoch betrieben nun heimlich die Werbung gegen den Kaiser fort. Ich habe, als ich ersthin diese Verhältnisse berührte, schon angemerkt, daß Hermann, Ottokar und Sigfried im Frühjahr (März oder April) 1211 mit dem Markgrafen Dietrich von Meißen und dem Erzbischofe Albrecht von Magdeburg zu Naumburg in aller Stille gegen den Kaiser geplant

haben sollen. Vielleicht befand sich das Schreiben des Papstes nunmehr in ihren Händen und war es schon bei dieser geheimen Beratung im Spiele. Noch zögerte man aber den Bann zu verkündigen und sich offen gegen den Kaiser zu erklären, wie der Papst es einestheils wünschte, andertheils befahl. Augenscheinlich wollten die Verschworenen erst noch andere Fürsten zu sich herüberziehen, bevor sie diesen gefährlichen Schritt unternahmen. Das, hoffte man wohl, sollte auf der öffentlichen Versammlung gelingen, welche nun (etwa Juni 1211) Erzbischof Sigfried nach Bamberg berief, angeblich zum Zwecke der Wiedereinsetzung des geächteten Bischofs Ekbert von Bamberg, dessen Schuld oder Unschuld (an Philipps Ermordung) zu untersuchen Sigfried vom Papste beauftragt war. Diese Angelegenheit konnte schicklicher Weise die Herzöge von Baiern und Österreich nach Bamberg führen, welche an ihr ein besonderes Interesse hatten, und welche nun wirklich mit Hermann, Ottokar und Sigfried daselbst zusammentrafen. Jetzt tauchte, wie es scheint, zum ersten Male vor einem größeren Kreise der Gedanke auf, Otto durch Friedrich zu ersetzen (um mich an Winkelmanns Worte zu halten), doch fand derselbe nicht den Beifall der Mehrheit und die Versammlung löste sich auf, ohne in der Reichsfrage irgend Etwas beschlossen zu haben (Winkelm. II, 273). Dennoch wurde mit diesem Tage ein wichtiger Schritt vorwärts gethan, indem Erzbischof Sigfried noch in Bamberg den Bann über Otto sprach. Ihm folgte auf dem Fuße König Ottokar mit seiner Lossagung vom Kaiser und gleichzeitigen Erklärung für Friedrich³⁰⁾, und nun dürfte auch Landgraf Hermann nicht mehr lange hinter dem Berge gehalten haben. Etwa zu Anfang des September fanden sich sowohl Ludwig von Baiern als Leopold von Österreich mit Hermann, Ottokar und wohl auch Sigfried zu Nürnberg ein, um nun einstimmig Friedrich zum künftigen Kaiser zu erwählen.

(Fortsetzung folgt.)

P. WALTHER.

³⁰⁾ Winkelmann II, 274.

E MIT DEM SUFFIXE NI GEBILDETEN VERBALABSTRACTA IM GOTISCHEN.

VON

Dr. FRIEDRICH LOSCH*).

In den nördlichen europäischen Sprachen ist Suffix NI häufiger angewandt, als in den südlichen¹⁾. Auch die gotischen Sprachreste bieten uns eine beträchtliche Anzahl von Nominalbildungen auf n mit Declination, d. h. Ableitungen durch Suffix NI. Die gotischen Nominale sind augenscheinlich aus Verbalstämmen abgeleitet und meistens feminini. Im Sanskrit sind mit dem Suffix NI nomina agentis gebildet²⁾; betrachtet man das femin. als genus der Abstraction, so heißen die gotischen Bildungen auf -ni- nomina actionis genannt werden.

Das Suffix NI tritt an den Verbalstamm, und zwar:

1. unmittelbar an den einfachen Stamm a) der gesteigerten Wurzel, des Präteritums, c) des Präsens;
2. an den erweiterten Stamm a) einer einzigen Ableitung auf -a-; der schwachen Verba auf -ja-, -ei-; c) derjenigen auf -ai-, und derjenigen auf -ô-.

So entstehen die Nominalbildungen I. auf einfaches -ni-; II. auf -ni-; III. auf -ei-ni-; IV. auf -ai-ni-; V. auf -ô-ni-. Der Anzahl nach überwiegen weitaus die gotischen nomina auf -ei-ni-.

I. Suffix NI, hier auch, mit vorgeschlagenem S, SNI, tritt unmittelbar an den einfachen Verbalstamm³⁾

a) der gesteigerten Wurzel:

1. *rôhans*, Thema rôh-sni-, ἀράη; wohl zu rah, sanscr. rac annehmen, Fick 3, 250.
2. *sôkns*, Thema sôk-ni-, nur im plur., ζητήσεις; zu sakan, μάθηται sc. mit Worten.
3. *taikns*, Thema taik-ni-, σημείον; zu tik = dig, dik zeigen, Fick 3, 114.

* Diese Abhandlung wurde von Herrn Prof. Dr. M. Heyne zur achten Auflage des Stamm'schen Ulfilas benützt.

¹⁾ Schleicher, Compend. §. 223, unter „Altbulgarisch“.

²⁾ Bruno Lindner, altindische Nominalbildung §. 67.

³⁾ Vgl. Leo Meyer 225. 399.

4. *dauns*, Thema dau-ni-, *δσφορησις, δσμή, εύωδία*; zu *dhu*, fachen, schütteln, Fick 2, 389.

b) des Präteritums:

5. *garêhsns*, Thema ga-rêh-sni-, *προθεσμία, οικονομία*; consilium, dispensatio, Bernhard Skeir.; nach J. Grimm, Kl. Schr. 5, 195 zu rikan, congerere, wahrscheinlicher aber mit Gabelenz und Löße, Dieffenbach II, 169, zum gleichen Verbum, von welchem sich *garaihts, garaihtjan* etc. herleiten.

6. *anabusns*, Thema ana-bu-sni- für ana-bud-sni-, *ένταλμα, έντολή*; zu *anabiudan*, *έντέλλεσθαι*.

c) des Präsens:

7. *siuns*, Thema siu-ni- für sihv-ni-, *δψις, άνάβλεψις, όπτασία, είδος*; zu *saihvan*, *δράν, βλέπειν*.

8. a) *andavizns*, Thema anda-viz-ni-, wahrscheinlich aus *andavis-sni-*, *δψόνιον, χρεία*; b) *vailavizns*, Thema vaila-viz-ni-, wahrscheinlich aus *vaila-vis-sni-*, *victus*, Bernhard Skeir. 49; zu *visan*, J. Grimm, Kl. Schriften 5, 56; vgl. got. *vizōn*, 1 Tim. 5, 6: *sō vizōndei* in *azētjam*, *ή σπαταλώσα*.

9. *usbeisns*, Thema us-bei-sni- für us-beid-sni-, *μακροθυμία, άποκαρδοκία*; zu *usbeidan*, *μακροθυμείν, προς, έκδέχεσθαι*.

Anmerkung. Vielleicht gehört auch der *accus. lūn, λύτρον*, Mc. 10, 45 zu einem Thema *lū-ni-*; vgl. griech. *λύω*; ebenso der *accus. andavleizn, πρόσωπον* zu einem Thema *anda-vleiz-ni-* für *andavleit-sni-*; derselbe kommt viermal in der Verbindung *ana andavleizn*, einmal in der Verbindung in *andavleizn* vor, so daß zwischen neutr. *andavleizn* oder masc. *andavleizns*, Suffix NA, oder fem. *andavleizns*, Suffix NI, die Entscheidung zweifelhaft ist⁴⁾.

Bemerkungen zu I.

1. Die Nummern 1—4 unter a) könnten unter Umständen, jedoch nicht so bestimmt, wie 5 und 6 unter b), auch direct zu entsprechenden Präteritalstämmen gerechnet werden.

Obige neun Bildungen auf NI und SNI gehören zu den ältesten und nur hier treffen wir NI-Ableitungen vom Präteritum.

2. Zu Suffix SNI. Unzweifelhaft liegt es vor in *rôhsns* und *garêhsns*. Das s ist nach Schleicher⁵⁾ als ein bloß der Lautlehre angehörender Suffixvorschlag anzufassen, der unter gewissen lautlichen Bedingungen auftritt.

⁴⁾ Leo Meyer p. 718.

⁵⁾ Compend. §. 182, A, 7, b, und §. 223 unter „Altbulgarisch“.

Für *usbeisns* und *anabusns* beruft man sich gewöhnlich auf den von Grimm autorisirten Übergang von D, T, Th in S und leitet die Formen ab von den Themen *us-beid-ni-*, *ana-bud-ni-*. Viel natürlicher heint mir, vor Suffix SNI einen Ausfall des *d* anzunehmen⁶⁾, analog folgenden Beispielen: *siuns* = *sihvns*, *vaurstv* = *vaurkstv*, *gilstr* = *gildstr* etc., denen sich ganz ungezwungen *anabusns* = *anabudns* und *usbeisns* = *usbeidsns* anreihen. Man vergleiche übrigens Begegnungs Schrift „Das schwache Präteritum“, worin die ganze Lehre vom Übergang der Mutae in die Spirans energisch in Zweifel gezogen ist, p. 32—59.

Einer näheren Betrachtung bedarf das *z* in *andavleizn*, *andavizns*, *vailavizns*. Für ersteres ist *vlits* maßgebend, *z* also secundär. Sollte hier nicht auch jenes dem Suffixe vorgeschlagene *S* verborgen sein, so daß *andavleizn(s)* aus *anda-vleit-sni-* (oder *sna-*), *andavizns* und *vailavizns* aus *anda-* oder *vaila-vis-sni-* zu erklären wären? Im Hebräischen steht ja öfters *z* für *s*. Dann wäre das Verbum *vlijzjan* (1 Cor. 9, 27 als eine secundäre Bildung, die sich dem Lautbestand von *andavleizn(s)* anlehnte, aufzufassen; ebenso verhielte sich mit *vlijzjan* 1 Tim. 5, 6 im Vergleich zu *andavizns* und *vailavizns*.

Das dem Suffix NI vorgeschlagene *S* ist dem Germanischen und Slavischen gemeinsam⁷⁾; im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen findet es sich nicht. Parallel sind außerdem: sanskr. *-ika-*, gr. *-ιχο-*, lat. *-icu-*, slav. *-iskü-*, got. *-iska-*; sanskr. *-ti-*, gr. *-τι-*, lat. *-ti-*, slav. *-ti-* und *-sti-*, got. *-ti-* und *-sti-*; sanskr. *-tva-m*, griech. *-τν-*, lat. *-tu-*, slav. *-stvo-*, got. *-dva-* und *-stva-*.

3. Zu *taikns*. Nach Fick 3, 114 ist dieses Nomen in den germanischen Sprachen überall neutr., Thema *taik-na-*; nur an. findet sich daneben fem. *jarteikn* (*jarteign*) Wahrzeichen; ags. soll es eigentlich auch als fem. vorkommen⁸⁾. Das gotische *taikns*, Thema *taik-ni-*, übersetzt griech. *σημείον*. Die Belege, die auch ein neutrales Thema *taik-na-* gestatten würden, sind Mc. 8, 10. 12 acc. sg. *taikn*; Lc. 8, 12; Joh. 6, 30; 12, 37; 1 Cor. 1, 22 gen. pl. *taiknê*. Aber

⁶⁾ Übereinstimmend mit K. v. Bahder. Verf. hatte bei seiner Arbeit die Schriften von Leskien, „Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen“ in den Zeitschriften der fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft, Leipzig 1876, und K. v. Bahlers „Die Verbalabstracta in den germanischen Sprachen“, Halle 1880, noch nicht gekannt und stimmt in einigen Einzelheiten selbständig mit denselben überein, was namentlich ergänzt und jedesmal erwähnt ist.

⁷⁾ K. v. Bahder p. 80. Schleicher, Comp. §. 223, „Altbulgarisch“ und §. 182, A, 7, b.

⁸⁾ Etm. 536. K. v. Bahder p. 81.

man hat keinen Grund, aus diesen Stellen ein neutr. taikn zu folgern. Nichtsdestoweniger deutet ein Beleg auf gotisches neutr. taikn^{*)}; es ist die Stelle 2 Thess. 1, 5: taikn garaihtaizōs stauōs guths: *ἔνδειγμα τῆς δικαίας κρίσεως τοῦ θεοῦ*. Leitet man hier taikn aus fem. taikns ab, so muß es accus. sein; aber für die Auffassung als nom. neutr. taikn spricht, daß für den accus. keinerlei Nothwendigkeit vorhanden, sondern derselbe nur für die Auffassung als acc. fem. taikn erzwungen ist. Ferner ergibt die natürliche Construction taikn als Apposition zu den zwei nom. galaubeins, friathva Vers 3; mit der Construction vergleiche man etwa Joh. 8, 25: anastōdeins, thatei jah rōdja du izvis; *τὴν ἀρχὴν ὅτι καὶ λαλῶ ὑμῖν*. Aber auch abgesehen davon ist 2 Thess. 1, 5 die einzige Stelle, an welcher taikn griech. *ἔνδειγμα* wiedergibt, während fem. taikns immer griech. *σημεῖον* entspricht.

II. Suffix NI tritt an die mit a erweiterte Wurzel.

1. *asans*, Thema as-a-ni- *θερισμός, θέρος*, wahrscheinlich zu as dörren, davon azgō Asche, essa Esse; vgl. lat. ardor.

III. Suffix NI tritt an den Präsensstamm der Verba auf -ja-, -ei- an; vgl. Leo Meyer 226; 399; 468.

1. *usbaltheins*, Thema us-balth-ei-ni-, *διαπαρατριβαί*, got. sing. für griech. plur.; zu *usbalthjan, balthjan, audacter se gerere (Bernh. Skeir. 39).

2. *balveins*, Thema balv-ei-ni-, *κόλασις*, im plur. *βάσανοι*; zu balvjan, *βασανίζειν*.

3. *gamalteins*, Thema ga-malt-ei-ni-, *ἀνάλυσις* [Tod]; zu *gamaltjan vgl. angels. meltan = miltan; daraus causativ maltjan.

4. a) *marzeins*, Thema marz-ei-ni-, *σκάνδαλον*; zu marzjan *σκανδαλίζειν*; b) *frathjamarzeins*, Thema frathja-marz-ei-ni-, Gal. 6, 3: sis silbin frathjamarzeins ist, *φρεναπατᾶ ἐαντόν*; zu marzjan; c) *afmarzeins*, Thema af-marz-ei-ni-, *ἀπάτη*; zu afmarzjan *σκανδαλίζειν*; d) *gamarzeins*, Thema ga-marz-ei-ni-, *σκάνδαλον*; zu gamarzjan *σκανδαλίζειν*.

5. *ufarranneins*, Thema ufar-rann-ei-ni-, nur im plur., *aspersiones*, Bernh. Skeir. 41; zu *ufarrannjan vgl. urrannjan.

6. *ufsvalleins*, Thema uf-svall-ei-ni-, nur im plur., *φυσιώσεις*; zu *ufsvalljan causativ von *svillan, ahd. swellan.

7. *talzeins*, Thema talz-ei-ni-, *παιδεία*; zu talzjan, *παιδεύειν*.

8. *usvalteins*, Thema us-valt-ei-ni-, *ῥήγμα, καταστροφή*; zu usvaltjan, *καταστρέφειν, ἀνατρέπειν*.

^{*)} Von Heyne Ulfilas 8. Auflage ins Wörterbuch aufgenommen.

9. a) *gavandeins*, Thema *ga-vand-ei-ni*, conversio, Bernh. Skeir. 38; zu *gavandjan*, στρέφειν, στρέφασθαι; b) *usvandeins*, Thema *us-vand-i-ni*, Eph. 4, 14: du listeigai usvandeinai airzeins: προς την μεθοσίαν της πλάνης; zu *usvandjan* (intrans., ohne sik) ἀποστραφήναι, πτραπήναι.

10. *fravardeins*, Thema *fra-var-d-ei-ni*-, ὄλεθρος; zu *fravardjan*, ρθείρειν, διαφθείρειν, ἀφανίζειν.

11. *gavargeins*, Thema *ga-var-g-ei-ni*-, κατάκρισις; zu *gavargjan*, ιατακρίνειν.

12. *hazeins*, Thema *haz-ei-ni*-, αἶνος, ἔπαινος, im plur. ὕμνοι; zu *hazjan*, αἰνεῖν, ἐπαινεῖν.

13. a) *aflageins*, Thema *af-lag-ei-ni*-, ἀφεις; zu *aflagjan*, καταργεῖν; b) *analageins*, Thema *ana-lag-ei-ni*-, ἐπίθεις; zu *analagjan*, ἐπιτίθεσθαι; c) *faurlageins*, Thema *faur-lag-ei-ni*-, πρόθεις; zu *faur-lagjan* παρατίθεσθαι.

14. *naseins*, Thema *nas-ei-ni*-, σωτηρία, σωτήριον; zu *nasjan* σώζειν.

15. a) *afsateins*, Thema *af-sat-ei-ni*-, ἀποστάσιον; zu *afsatjan*, ἀπολύειν, μεθιστάνειν; b) *gasateins*, Thema *ga-sat-ei-ni*-, καταβολή; zu *gasatjan*, ἰστάναι, καθιστάναι, τάττειν; c) *ussateins*, Thema *us-sat-ei-ni*- Glosse zu Eph. 2, 3: ussateinai urrugkai, Stamm-Heyne: ab origine reprobati; zu *ussatjan*, ἐξανιστάναι, συνιστάνειν, φτυτεύειν.

16. *hlēthrastakeins*, Thema *hlēthra-stak-ei-ni*-, σκηνοπηγία, zu **stakjan*, stecken.

17. *distakeins*, Thema *dis-tah-ei-ni*-, διασπορά; zu *distahjan*, κορπίζειν, διασκορπίζειν.

18. *gavaleins*, Thema *ga-val-ei-ni*-, ἐκλογή; zu *gavaljan* ἐκλέγεσθαι.

19. *gavaseins*, Thema *ga-vas-ei-ni*-, ἱματισμός; zu *gavasjan*, ἀμμενύναι, ἐνδύειν, περιβάλλειν.

20. *ufblōteins*, Thema *uf-blōt-ei-ni*-, παράκλησις in der Bedeutung Bitte, Gebet; zu *blōtan*, σέβασθαι, λατρεύειν; siehe unter „Bemerkungen“.

21. a) *afðmeins*, Thema *af-dōm-ei-ni*-, condemnatio Bernh. Skeir. 51; zu *afðmjān* καταδικάζειν, καταδεματίζειν; b) *faurðmeins*, Thema *faur-dōm-ei-ni*-, πρόκριμα, zu **faurðmjān*.

22. a) *fōðeins*, Thema *fōd-ei-ni*-, τροφή; zu *fōdjan*, τρέφειν; b) *usfōðeins*, Thema *us-fōd-ei-ni*-, διατροφή; zu **usfōdjan*.

23. *gōleins*, Thema *gōl-ei-ni*-, ἀσπασμός; zu *gōljan*, ἀσπάξεσθαι.

24. *birōðeins*, Thema *bi-rōd-ei-ni*-, γογγυσμός; im plur. ψιθυρισμοί; zu *birōdjan*, γογγύζειν, διαγογγύζειν.

25. *sōkeins*, Thema *sōk-ei-ni*-, quaestio, Bernh. Skeir. 41, ζήτησις; zu *sōkjan*, ζητεῖν, συζητεῖν.

26. a) *anastōdeins*, Thema ana-stōd-ei-ni-, ἀρχή, ἀπαρχή; Lc. 1, 70: ἀπ' αἰῶνος: fram anastōdeinai; zu anastōdjan ἀρχεσθαι, ἐνάρχεσθαι; b) *aftraanastōdeins*, Thema aftra-ana-stōd-ei-ni-, renovatio, Bernh. Skeir. 38; zu *aftraanastōdjan.

27. *usthrōtheins*, Thema usthrōth-ei-ni-, γυμνασία; zu usthrōthjan vgl. Phil. 4, 12: in allaim us-thrōthiths im: ἐν πᾶσιν μεμύημαι; thrōthjan γυμνάζειν.

28. *veitōdeins*, Thema veitōd-ei-ni-, iudicium Bernh. Skeir. 48; zu veitōdjan, μαρτυρεῖν, καταμαρτυρεῖν.

29. a) *hnaiveins*, Thema hnaiv-ei-ni-, ταπεινώσις; zu hnaivjan ταπεινοῦν; b) *ufhnaiv-eins*, Thema uf-hnaiv-ei-ni-, ὑποταγή; zu uf-hnaivjan, ὑποτάττειν.

30. a) *hraineins*, Thema hrain-ei-ni-, καθαρισμός; zu hrainjan; καθαρῖζειν; b) *gahraineins*, Thema ga-hrain-ei-ni-, καθαρισμός; zu gahrainjan, καθαρῖζειν, καθαίρειν.

31. *laisoins*, Thema lais-ei-ni-, διδαχή, διδασκαλία; zu laisjan, διδάσκειν.

32. *inmaideins*, Thema in-maid-ei-ni-, ἀντάλλαγμα, commutatio, Bernh. Skeir. 46; zu inmaidjan, ἀλλάττειν, μετασχηματίζειν.

33. *naiteins*, Thema nait-ei-ni-, nur im plur., βλασφημία; zu *naitjan, ganaitjan Mc. 12, 4: ganaitidana: ἠτιμωμένον.

34. *garaideins*, Thema ga-raid-ei-ni-, διαταγή, κανών, im plur. δόγματα; Röm. 9, 4: vitōdis ga-raideins: νομοθεσία; zu garaidjan, διατάττειν, προτίθεσθαι.

35. *gaskaideins*, Thema ga-skaid-ei-ni-, διαστολή; zu gaskaidan [sik] στέλλεσθαι, siehe unter „Bemerkungen“.

36. *daupeins*, Thema daup-ei-ni-, βάπτισμα, im plur. βαπτισμοί; zu daupjan, βαπτίζειν.

37. *dautheins*, Thema dauth-ei-ni-, νέκρωσις, im plur. θάνατοι zu dauthjan, νεκροῦν.

38. *hauheins*, Thema hauh-ei-ni-, δόξα; Phil. 2, 3: bi lausai hauheinai: κατὰ κενοδοξίαν; zu hauhjan, ὑποῶν, δοξάζειν.

39. *hauneins*, Thema haun-ei-ni-, ταπεινώσις, ταπεινοφροσύνη; [ταπεινοφροσύνη: hauneins abins Col. 3, 12; hauneins hairtins Col. 2, 23; hauneins gahugdais Phil. 2, 3; hauneins allein Eph. 4, 2; Col. 2, 18.] zu haunjan, ταπεινοῦν.

40. a) *hauseins*, Thema haus-ei-ni-, ἀκοή; zu hausjan, ἀκούειν; b) *gahauseins*, Thema ga-haus-ei-ni-, ἀκοή; zu gahausjan, ἀκούειν; c) *ufhauseins*, Thema uf-haus-ei-ni-, ὑπακοή, ὑποταγή; zu ufhausjan

κούειν, ὑποταγήναι; d) *ufarhauseins*, Thema *ufar-haus-ei-ni-*, nur plur. παρακοή; zu **ufarhausjan*.

41. a) *galaubeins*, Thema *ga-laub-ei-ni-*, πίστις; zu *galaubjan* τεύειν; b) *ungalaubeins*, Thema *un-ga-laub-ei-ni-*, ἀπιστία, ἀπειθεία; *ungalaubjands*, ἀπιστος; un- gehört zum Nominalbegriff, also kein *alaubjan*.

42. *uslauseins*, Thema *us-laus-ei-ni-*, λύτρωσις, ἀπολύτρωσις; zu *usjan*, ἐξαιρεῖν, κενοῦν, ῥύεσθαι ἀπό, [ἐκρίζουν].

43. a) *gamaudeins*, Thema *ga-maud-ei-ni-*, ὑπόμνησις; zu *ga-idjan*, ὑπομνησκείν; b) *ufarmaudeins*, Thema *.ufar-maud-ei-ni-*, *ivio*, Bernh. Skeir. 47; zu **ufarmaudjan*.

44. *bisauleins*, Thema *bi-saul-ei-ni-*, nur im plur., μολυσμός; zu *usljan*, μιάλνειν.

45. *gafêteins*, Thema *ga-fêt-ei-ni-*, καταστολή; zu **gafêtjan*, fêt-, κοσμεῖν.

46. a) *gilstramêleins*, Thema *gilstra-mêl-ei-ni-*, ἀπογραφή; zu *iljan*, γράφειν; b) *gamêleins*, Thema *ga-mêl-ei-ni-*, γραφή; im plur. ἱμματα; zu *gamêljan*, γράφειν.

47. a) *mêreins*, Thema *mêr-ei-ni-*, κήρυγμα; zu *mêrjan*, κηρύσσειν; b) *vailamêreins*, Thema *vaila-mêr-ei-ni-*, κήρυγμα; zu *vailamêrjan*, γγελῆσθαι; c) *vajamêreins*, Thema *vaja-mêr-ei-ni-*, βλασφημία; zu *amêrjan*, βλασφημεῖν.

48. *unvêreins*, Thema *un-vêr-ei-ni-*, ἀγανάκτησις; zu *unvêrjan*, νακτεῖν.

49. a) *bairhteins*, Thema *bairht-ei-ni-*, φανέρωσις; zu *bairhtjan* κερῶν; b) *gabairhteins*, Thema *ga-bairht-ei-ni-*, ἐπιφάνεια; zu *garhtjan* ἐπιφαίνειν.

50. *liteins*, Thema *lit-ei-ni-*, nur im plur., ἐντεύξεις; zu **litjan*?; *litjan* ὑποκρίνεσθαι und *lita*, ὑπόκρισις gehören nicht dazu.

51. a) *qisteins*, Thema *qist-ei-ni-*, ὄλεθρος; zu *qistjan*, ἀπολλύναι; [*fra*?] *qisteins*, Thema *fra-qist-ei-ni-*, ἀπώλεια; Mc. 14, 4 nur der *it*-teins; Stamm-Heyne ergänzt *fraqisteins*; Bernh. läßt die Wahl zwischen *qisteins* und *fraqisteins*; Leo Meyer 226 hält *fraqisteins* für wahrscheinlicher; zu *fraqistjan*, ἀπολλύναι.

52. *garaihteins*, Thema *ga-raiht-ei-ni-*, ἐπανόρθωσις; zu *garaihtjan*, εὐθύνειν.

53. *bibaurgeins*, Thema *bi-baurg-ei-ni-*, moenia, Bernh. Skeir. 42, 1 Lager der Israeliten in der Wüste; zu **bibaurgjan*.

54. *usfulleins*, Thema *us-full-ei-ni-*, πλήρωμα; zu *usfulljan*, πλην.

55. *andhuleins*, Thema and-hul-ei-ni-, ἀποκάλυψις; zu andhuljan, ἀποκαλύπτειν.

56. *unkaureins*, Thema un-kaur-ei-ni-, nur im plur., 2 Cor. 11, 9: in allaim unkaureinōm: ἐν παντὶ ἀβαρῆ; zu kaurjan, βαρεῖν, κατα-, ἐπιβαρεῖν.

57. a) *bleitheins*, Thema bleith-ei-ni-, οἰκιτιμοί; im sing. Röm. 12, 1; Col. 3, 12; im plur. 2 Cor. 1, 3; zu bleithjan Luc. 6, 36: bleithjands οἰκτιρῶν; b) *ga-bleitheins*, Thema ga-bleith-ei-ni-, nur im plur. οἰκτιτιμοί; zu ga-bleithjan, οἰκτεῖρειν.

58. a) *gafreideins*, Thema ga-freid-ei-ni-, περιποίησις; zu *gafreidjan, freidjan, φείδεσθαι; b) *unfreideins*, Thema un-freid-ei-ni-, ἀφειδία: zu freidjan, φείδεσθαι.

59. *skeireins*, Thema skeir-ei-ni-, ἐρμηνεία; zu *skeirjan, gaskreirjan, ἐρμηνεύειν, μεθερμηνεύειν.

60. *niuhsains*, Thema niuhs-ei-ni-, ἐπισκοπή; zu *niuhsjan; vgl. biniuhsjan, κατασκοπεῖν.

61. *thiuthains*, Thema thiuth-ei-ni-, εὐλογία; ἀγαθωσύνη; zu thiuthjan εὐλογεῖν.

62. *uslūneins*, Thema us-lūn-ei-ni-, redemptio, Bernh. Skeir. 37; zu *uslūnjan.

63. *mathleins*, Thema mathl-ei-ni-, λαλιά; zu mathljan, λαλεῖν.

64. *tveiflains*, Thema tveifl-ei-ni-, διακρίσεις, διαλογισμοί; zu tveifljan, Skeir. 47 causativ: tveifljan thuhtu: perturbare conscientiam, Bernh.

65. *ustaikneins*, Thema us-taikn-ei-ni-, ἀνάδειξις, ἐνδειξις; zu ustaiknjan, ἀναδεικνύειν, ἐνδεικνύσθαι.

66. *svikneins*, Thema svikn-ei-ni-, καθαρισμός; zu *sviknjan.

67. a) *timreins*, Thema timr-ei-ni-, οἰκοδομή, οἰκοδομία; zu timrjan, οἰκοδομεῖν; b) *gatimreins*, Thema ga-timr-ei-ni-, οἰκοδομή; zu gatimrjan, οἰκοδομεῖν.

68. a) *thrafsteins*, Thema thrafst-ei-ni-, παράκλησις; zu thrafstjan, παρακαλεῖν; b) *gáthrafsteins*, Thema ga-thrafst-ei-ni-, παράκλησις, ἄφesis, παρηγορία; zu gathrafstjan, παρακαλεῖν.

69. *ahmateins*, Thema ahmat-ei-ni-, 2 Tim. 3, 16: πᾶσα γραφή θεόπνευστος: all bôkô gudiskaizôds ahmateinai; zu *ahmatjan.

70. *gaaggveins*, Thema ga-aggv-ei-ni-, Skeir. 38 coercitio, Bernh., in garaihteins gaaggvein, in justitia extorquenda, Bernh., justitiae coarctione, Vollmer; vitôdis gaaggvei legis coercitio, Bernh., vitôdis gaaggvein (acc.) Vollmer; zu gaaggvjan στενοχωρεῖν; siehe unter „Bemerkungen“.

71. *gaskadveins*, Thema ga-skadv-ei-ni-, σκεπάσματα; zu *gaskadvjan; vgl. ufarskadvjan, ἐπισκιάζειν.

Bemerkungen zu III.

1. Zu Leo Meyer 226, 399, 468. — Ein Vergleich unserer Aufzählung mit Leo Meyers Zusammenstellungen ergibt, wenn wir noch aus seinem Register nachzutragenden Themen berücksichtigen, 1. in unserer Aufzählung die von Meyer aufgestellten Themen eini- und fadreini-, fehlen; 2. bei Leo Meyer die von uns aufgeführten usbaltheins, unvêreins, bairhteins, bleitheins, gaaggveins. Für letztere setzt Leo Meyer die Themen usbalthein-, un-, bairhtein-, bleithein-, gaaggvein- an. bairhtein- und bleithein- werden allerdings neben bairhteini- und bleitheini- vor, für die drei aber behaupten wir nur das Thema -ei-ni-; s. zu den einzelnen Thesen.

2. Zu Thema „fadreini-“. — Luc. 2, 4: fadreinais Daveidis, ἰς Δαυιδ, hat veranlaßt, für den genit. fadreinais ein Thema eini-, oder auch einen Nom. fadreins¹⁰⁾ anzusetzen. Wir führen allem die Parallele Eph. 3, 15 an: all fadreinis in himina jah irthai: *πᾶσα πατριὰ ἐν οὐρανοῖς καὶ ἐπὶ γῆς*. Hier ist fadreinis von fadrein, substantivirtem Adjectiv neutrius, welches außer noch *γονεῖς* und *πρόγονοι* übersetzt und in dieser Bedeutung (Heyne, Wb.) theils „im Singular gebraucht, aber mit dem Artikel Verbum im Plural verbunden, theils auch im Plural gesetzt ist“. Ableitung -eina ist hier identisch mit lat. -inus, griech. -σινος. *i* ist also = *i* und nicht = *ji*. Analoge substantivirte Adjectiva sind: gaitain Lc. 15, 29; gumein, qinein Mc. 10, 6; 2 Tim. silubrein Matth. 27, 3. 9; svein, von su, lat. sus.

Fürs erste lehnen wir jeden Zusammenhang des genit. fadreinais mit dem Verbum *fadrian ab; letzteres ist nur für fadreinais con-, entbehrt aller Parallelen aus den übrigen germanischen Sprachen. Es ist eine ganz unglückliche Conjectur, weil jeden Sinnes barmherzig. Bernhardt zu 2 Cor. 4, 4: „Die Nomina letzterer Art [auf -eins] mit Ausnahme von fadreins?) sämtlich verbal“ und Leo Meyers s. u. 226: „fadreini-, Abstammung, Geschlecht, nur Luc. 2, 4, das wie von einem aus fadar-, Vater, gebildeten fadrian, er- (?), gebildet wurde.“ Nichtsdestoweniger führt L. Meyer 399 68 das Thema fadreini- ohne Weiters unter den Verbalabstracten erklärt also 468 das -ei- als *ii*, *ji*, ja auch für fadreini-; zudem ver- wie man das Übergehen des genit. fadreinais 219, wo fadrein- richtig behandelt wird. Ich behaupte, daß die genit. fadreinais

¹⁰⁾ Vgl. Heyne 8. Aufl. Wb.

Lc. 2, 4 und fadreinis Eph. 3, 15 sich in keinem andern Punkt, als in der Endung -ais und -is unterscheiden, daß also das -ei- bei beiden ein und dieselbe Erklärung finden müsse. Ist nun fadreinis durch Ableitung -eina- [= -ina-] von fadar abgeleitet, wie sollte fadreiniais durch Suffix -ni- als Verbalabstractum von *fadrjan abgeleitet sein? Im Griechischen steht ja beidemale *κατὰ*. Die Vergleichung von Lc. 2, 4 und Eph. 3, 15 führt uns einfach zur Annahme eines in die Analogie der Declination unserer Abstracta auf -ni- verirrten genit. sing. auf -ais statt -is, wozu die Ableitungssilbe -ein veranlaßte.

3. Zu Thema „liuhadeini-“. — 2 Cor. 4, 4: *ei ni liuhtjai im liuhadeins aivaggeljõns: eis to mh avgasai avtois ton parismõn to evaggelion.* Cod. B bietet an dieser Stelle liuhadein, Cod. A liuhadeins. Letztere Lesart ist, als nomin. aufgefaßt, Anlaß zu Thema liuhadeini- und nomin. liuhadeins, st. fem.¹¹⁾, geworden. Zu dieser Annahme mag auch der griech. Ausdruck *parismõs*, der Verbalabstractum ist, geführt haben. Neben liuhadeins begegnet 2 Cor. 4, 6 dat. liuhadein von liuhadei, das sich regelrecht neben frumadei und magathei stellt.

Obwohl ein Verbum *liuhadjan nicht ganz so unmöglich wäre, wie fadrjan, so wäre es doch neben liuhtjan ziemlich überflüssig. Aber auch liuhadjan ist nur zur Erklärung der als nomin. aufgefaßten Form liuhadeins erdacht und fällt mit dem Thema liuhadeini-, sobald liuhadeins eine andere Erklärung findet. Diese gibt Bernhardt zu 2 Cor. 4, 4: „es ist der partitive Genitiv, wie Luc. 2, 7: *ni vas im rumis.*“ Dies ist um so einleuchtender, als gerade im Gotischen diese Construction ausnehmend beliebt ist. Es bleibt noch übrig, den Nominativ liuhadein des Cod. B zu erklären. Bernhardt sagt selbst, „liuhtjai stehe intransitiv wie v. 6 und Matth. 5, 16“; ebenfalls intransitiv steht es Matth. 5, 15 und Skeir. 47; wenn er nun sagt: „allenfalls kann man liuhadein als Accusativ erklären, 'damit er ihnen nicht leuchten lasse das Licht'“, so ist dies ein Notbehelf. Vielmehr leuchtet ein, daß die Lesart des Cod. B entweder das hier substantivisch gebrauchte Adject. neutr. liuhadein bietet, oder eine in dessen Thema analogisch übergessprungene Form des Substant. liuhadei. Letztere Erklärung mag sich auch auf die beiden Formen viljahlthein Col. 3, 25 und gagudein 1 Tim. 4, 8 in dem Sinne erstrecken, als sie einer Zeit angehören, in welcher sich die Grenzen der Ableitungen -ein-, -eina-, -ei-ni- verwischen und Formen des einen Thema in die des andern überspringen. Vgl. oben fadreiniais und diejenigen Formen der Themen

¹¹⁾ Heyne, 8. Aufl. Wb. nur noch liuhadei.

-ei-ni-, welche sich nach der Declination der schwachen Feminina -ein- gebildet haben und unten aufgeführt werden.

4. Zu usbaltheins. — Leo Meyer nimmt ein Thema usbalthein- die Stelle 1 Tim. 6, 5 als Plural Beleg auffassend¹³⁾. Jedoch muß man wegen der Partikel us- das Substantiv usbaltheins ein Verbaltractum sein; denn usbalthei würde ein nicht wohl denkbare Activus usbaltheins voraussetzen; dagegen erklärt sich usbaltheins ganz natürlich aus einem Verbum *usbalthejan, sich erdreisten, sich erennen, welches aus balthejan, audacter se gerere, Bernh. Skeir. 39, abgeleitet werden kann. Ist nun usbaltheins Verbalabstractum, vgl. „dreistung“, wie Meyer, Bernhardt und Heyne übersetzen, so können wir einen eventuellen nom. plur. usbaltheins 1 Tim. 6, 5 als Nominativform nach der schwachen Declination annehmen; im Griechischen steht ebenfalls pl. διαπαροτρῖβαί, auch gehen v. 4 lauter davor. Doch ist auch ein got. Singular für griech. plur. bei Betrachtung nicht ausgeschlossen. Unter allen Umständen verwerfe ich das Thema usbalthein- oder einen Nominativ usbalthei.

5. Zu ufblôteins und gaskaideins. — Leo Meyer erklärt diese Nominativformen 226: „ufblôteini-, Verehrung, Flehen, Corinther 2, 8, 4 einem neben blôtan, verehren, noch anzusetzenden blôtjan; gaskaideini- Scheidung, Unterschied, nur Römer 10, 12, von einer zu gaskaidan, scheiden, trennen, zu mutmaßlichen Nebenform ga-skaid- scheiden.“ Neben diese Hypothese stellt sich mit größerer Wahrscheinlichkeit die, daß man in ufblôteins und gaskaideins keine ursprünglichen ni-Bildungen vor sich habe, sondern analogische Ableitungen auf -eini- aus einer späteren Zeit, deren Sprachgefühl nicht mehr -ei-ni- trennte, d. h. in den Substantiven auf -eins nicht mehr das Suffix ni empfand, sondern nach den zahlreichen hierher gehörigen Substantiven analogisch auf -eins ableitete.

6. Zu birôdeins. — birôdeins übersetzt Joh. 7, 12 γογγυσμός, djan γογγύζειν. Dieser Bedeutung entspricht 2 Cor. 12, 20 am besten griech. ψιθυρισμοί „Geflüster“, indem beidemal ein durch eine gewisse Tonvorstellung modificirter Begriff des rôdjan zu Grunde liegt. Man vergleiche auch das schwäb. „b'ruddeln“. Demnach wäre birôdeins 2 Cor. 12, 20 nicht mehr, wie Leo Meyer (226 „birôdeinieren, üble Nachrede“) thut, mit καταλαλαί zusammensetzen. Joh. 7, 20 ist got. birôdeinôns zugesetzt, ohne daß im griech. Text das Wort entspricht.

¹³⁾ Heyne, 8. Aufl. Wb. usbaltheins.

7. Zu ufarmaudeins. — Skeir. 47: *ith afar ni filu ufarmaudein thô bi ina atgëbun : sed haud multo post oblivioni ejus res tradiderunt*, Bernh., sie übergaben das ihn Betreffende der Vergessenheit. ufarmaudein muß nach der richtigen Construction Bernhardt's als Dativ aufgefaßt, aber nichtsdestoweniger zu Thema ufarmaudeini-gestellt werden. Leo Meyer, ebenfalls letzteres Thema ansetzend, scheint ufarmaudein dem Thema zulieb als accus. zu fassen; Heyne, Wb. 8. Aufl. hat umgekehrt dem Dat. zu lieb schw. fem. ufarmaudei vorgezogen. Für die Construction, die ufarmaudein als accus. faßt, ist es schwer, einen befriedigenden Sinn zu finden.

8. Zu vajamêreins und vailamêreins. — Daß die Bedeutung von vajamêreins und vajamêrei „ganz dieselbe ist“, wie Leskien p. 95 behauptet, glaube ich nicht, so wenig als diejenige von griech. *βλασφημία* und *δυσφημία*. Leo Meyer sagt 241: „vajamêrein-, Lästern, von mutmaßlichem vajamêrja- gelästert.“ Auch dies ist falsch. Joh. 10, 33 findet sich allerdings gen. vajamêreins als Übersetzung des griech. *βλασφημία*. Dieser gen. ist aber nicht zu vajamêrein-, sondern als Ausnahms- oder Analogieform zu Thema vajamêreini- zu stellen. Denn überall sonst wird *βλασφημία* durch letzteres übertragen, wie auch *βλασφημεῖν* mit vajamêrjan zusammenstimmt.

2 Cor. 6, 8 findet sich vailamêrei, *εὐφημία* (vgl. Phil. 4, 8 vailamêrs, *εὐφημος*), und vajamêrei, *δυσφημία*, beides als dem Paulus etc. widerfahrend, „gute und böse Nachrede“ (Weizsäcker).

Also vailamêreins und vajamêreins, *κήρυγμα* und *βλασφημία*, sind Handlungen, die einer vollzieht; vailamêrei und vajamêrei, *εὐφημία* und *δυσφημία*, sind Dinge, die einem widerfahren¹³⁾.

Für die Bildung vajamêrei ist ein zu Grund liegendes Adjectiv *vajamêrs kaum denkbar; man muß sie auf vajamêriths beziehen. Das Sprachgefühl wenigstens scheint vaja- nicht leicht vor einem Adjectiv, sondern nur vor einem Verbum zu erlauben. Vgl. auch *unbeistei* zu *unbeistjôths*.

9. Zu unvêreins. — Leo Meyer mutmaßt zu einem schwachen Thema unvêrein- ein Adjectiv. unvêrja, anstatt auf natürlichere Weise ein Thema unvêreini- auf das Mc. 10, 14. 41 gebotene unvêrjan *ἀγανατεῖν* zurückzuführen. Leskien sagt p. 96: „Einzelne Ansetzungen von Nominativen sind ganz willkürlich, z. B. 2 Cor. 7, 11 wird nach dem acc. unvêrein (*ἀγανάκτησιν*) der nom. als unvêrei angesetzt und dazu ein Adjectivstamm *unvêrja- angenommen, aber mit demselben Rechte

¹³⁾ Heyne, Wb. 8. Aufl.

man nom. unvêreins annehmen als Abstractum zu unvêrjan, wie hulze (Glossar) und Ga Lö wirklich thun.“ Freilich ist unvêreins Richtige, aber ob unvêrei und unvêreins an dieser Stelle „das Recht“ hätten, oder dieselbe Bedeutung, ist sehr zweifelhaft; rei würde höchst wahrscheinlich „Unaufrichtigkeit, Unwahrhaftig-, aber nicht „ἀγαπάκησις“ bedeuten.

10. Zu bairhteins. — Leo Meyer hat zwar ein Thema gabairh- nicht aber das Simplex bairhteini-. 2 Cor. 4, 2: bairhtein sunjôs: *ανερώσει τῆς ἀληθείας* heißt nicht „durch Klarheit der Wahr-, sondern „durch Offenbarung der Wahrheit“. Dat. bairhtein ist dem Sinne nach nichts anderes als Verbalabstractum zu bairhtjan. gen halte man Matth. 6, 4. 6: in bairhtein: *ἐν τῷ φανερωῖ*; hier n wir das Thema bairhtein-, nom. bairhtei, Klarheit, Öffentlich-Dativ bairhtein [2 Cor. 4. 2] also, anstatt bairhteinai, ist in die ogie des Thema bairhtein- übergesprungen.

11. Zu liteins. — liteins im plur. *ἐντεύξεις*, gehört nicht zu lit- *ὑποκρίνεσθαι*; vielmehr ist letzteres, sowie lita, *ὑπόκρισις*, Gal. mit liuta, *ὑποκριτής*; liutei, *δόλος*, *ὑπόκρισις*, *κωβεία*; unliuts, *ὄκριτος*; liutai, *γόητες* zusammenzustellen.

Hat Leo Meyer Recht, wenn er sagt, 226: daß liteins „dem h. *λιτή* Bitten, Flehen nachgebildet zu sein scheint“, so haben unter unseren gotischen Nominalbildungen auf -eini- sogar ein idwort. In diesem Falle ist wieder, wie bei uflblôteins und gaeins, keine ursprüngliche ni-Bildung anzusetzen, sondern Analogie- auf -eini-.

12. Zu garaihteins. — garaihteins heißt nicht, wie Leskien p. 96 rt, „Rechtfertigung“, sondern „Wiederherstellung, Besserung“ ne, Leo Meyer). Die einzige Stelle, wo *δικαιοῦν* mit got. garaiht- übersetzt wird, ist 1 Cor. 4, 4; sonst wird *δικαιοῦν* gotisch aus- tekt durch garaihtana dômjan Luc. 7, 29; 16, 15; Gal. 2, 17; n. 3, 16. Vgl. Luc. 10, 29: usvaurhtana dômjan; Luc. 18, 14: htôza gataihans; Gal. 2, 16: garaihts vairthith; 5, 4: garaihtans h izvis.

13. Zu bleitheins. — Wir setzen, übereinstimmend mit Leskien , ein Thema bleitheini- an und zwar für folgende Stellen¹⁴⁾:

12, 1: thairh bleithein guths: *διὰ τῶν οἰκτιρῶν τοῦ θεοῦ*. r. 1, 3: atta bleitheinô: *ὁ πατήρ τῶν οἰκτιρῶν*. Col. 3, 12: s, bleithein: *σπλάγγνα, οἰκτιρῶν* [oder *οἰκτιρῶν*]; Ulfilas las

¹⁴⁾ Heyne, Wb. 8. Aufl.

nicht *οικτιροῦ* oder *οικτιρῶν*. Mit diesen Stellen vergleichen wir Thema gableitheini- in Phil. 2, 1: *jabai hvð mildithð jah gableitheinð: εἰ τινα σπλάγχνα καὶ οἰκτιροί*. Leo Meyer setzt nur ein Thema bleithein- an. Aber es ist nicht einzusehen, warum für denselben griech. Ausdruck das einemal ein Thema gableitheini-, das anderemal bleithein- anzunehmen sei. Den Sinn eines Verbalabstractums hat auch griech. *οἰκτιρόσων* von *οἰκτεῖν*, vgl. Luc. 6, 36: *bleithjands: οἰκτίρων*; Röm. 9, 15: *gableithjan: οἰκτεῖν*. Für das Thema bleithein-, nomin. bleitheī, gilt als Beleg Gal. 5, 22: *bleitheī ἀγαθωσύνη*, vgl. Tit. 1, 8: *bleiths, φιλάγαθος*.

Bernhardt stellt Col. 3, 12 einen hypothetischen gen. bleitheins von bleitheī auf, so daß *brusts bleitheins* = griech. *σπλάγχνα οἰκτιροῦ* wäre. Wir halten uns einfach an den handschriftlichen gotischen Text, welcher acc. bleithein bietet, wobei allerdings „der Schreibfehler einer jüngeren griechischen Handschrift: *οἰκτιρόν*“ in Betracht zu ziehen ist. Wenn Bernhardt sagt: „schwerlich genügt *brusts* allein, den Begriff 'Mitleid' auszudrücken“, so halte ich dagegen, warum *brusts* nicht genügen sollte, zwar nicht den Begriff Mitleid auszudrücken, wohl aber *σπλάγχνα* ziemlich genau zu übersetzen?

14. Zu *gaaggveins*. — Skeir. 38: *vitðdis gaaggvei[n]*¹⁵⁾: *legis coercitio*, Bernh. in *garaihteins gaaggvein*: *in justitia extorquenda*, Bernh.

Man vergleiche vor Allem, was Bernhardt p. 618–622 über den Text der Skeir. sagt. Der Schreiber war „zu keinem Fehler geneigter, als zu Auslassungen“. Er hat die Gewohnheiten, Buchstaben zu überspringen etc. In Zusammenhang des Textes *vitðdis gaaggvei ni kann*, besonders in der Skeireins, ganz gut ein *n* vor *ni* ausgefallen sein, wie auch Vollmer annimmt, welcher *gaaggvein ni* liest und *gaaggvein* als accus. faßt. Denn der Satz bricht ab, so daß gerade so gut accus. wie nom. vermutet werden kann. Zu einem nomin. *gaaggvei* zwingt also nicht einmal der Text. Die Übersetzungen Bernhardts, Vollmers und Löbes erfordern ein Verbalabstractum. Der Sinn desselben stimmt zu 2 Cor. 4, 8: *gaaggvidai στενοχωρούμενοι*, also zu *gaaggvjan*. Leo Meyer hat ein Thema *gaaggvein-*; aber so wenig ein Adjectiv *usbalths*, oder ein *gableiths* angesetzt werden kann, so wenig ein *gaaggvs* oder *gaaggvus*. Wir können also für unser Thema *gaaggveini-* die zwei Belege *gaaggvein*, als dat. und accus., anführen und nehmen für dat. *gaaggvein* wieder die Erklärung durch Analogie zu Hilfe. Auch Leskien p. 96 nimmt „das Wort einfach als Verbalabstractum zu *gaaggvjan*“.

¹⁵⁾ s. u.

15. Zu den Bildungen auf -ei-ni-. — Der Umstand, daß dieselben sehr zahlreich sind, gab Anlaß zu Analogieformen, die wir hin und wieder angetroffen haben. Man darf sicher annehmen, daß manche unserer Nomina auf -ei-ni- erst entstanden sind, als schon nicht mehr *i-*, sondern *-eini-*, oder gar *-ein-* als Ableitung galt. Suffix *ni* wurde nicht mehr empfunden besonders nach der Wirkung des germanischen *uslautgesetzes*¹⁶⁾, nach welchem im nom. acc. sing. *i* ausfallen mußte; gen. und dat. sing. zeigen Endung *ai*, so daß *ni* nur noch im nom. und acc. plur. gehört werden konnte, was selten der Fall gewesen sein mag, da Plurale von Abstracten in der Umgangssprache zu den Seltenheiten gehören. Die mangelnde Sicherheit des Sprachgefühls veranlaßte bei unseren Nomina auf -eini- vielfache Vermischung mit den Adjectivabstracten auf -ein-, vielleicht auch mit den Adjectiven auf *eina-*, die häufig substantivirte Bedeutung angenommen haben. Nichtsdestoweniger erfordert die Klarheit der Grammatik und die Klarlegung des Bedeutungsgehalts einzelner Bildungen, auch für ungeartete und analogisch gebildete Formen kein anderes als das richtige Thema anzusetzen, was nicht ausschließt, daß wir die factische Vermischung anerkennen. Bei letzterer ist aber scharf zu sondern lautliche Vermischung und Functionsgehalt der Themen. Letzterer kann unangetastet bleiben, wenn jene schon begonnen hat; so bei den meisten unserer Ausnahmeformen. Der Grammatiker muß aber bei Aufstellung eines Themas vor Allem nach der Function der betreffenden Ableitungselemente fragen. Dann kann man beurtheilen, wie weit durch Zerfall der Lautverhältnisse Unregelmäßigkeiten in die Sprache hereinkommen. Dies gegen den lautlichen Schematismus von Meyers, welcher nach heteroklitischen Einzelformen falsche Thematika aufstellt. Auch Leskien begeht einen Fehler, indem er p. 95 und 96 den Bedeutungsunterschied der Verbal- und Adjectivabstracta unterschätzt, was wir oben berührt haben. Eine klare Sonderung einzelner lautlich zweifelhafter Fälle nach Maßgabe des Bedeutungsgehaltes der Bildungen ist notwendig, damit nicht, während der otische Textbestand höchstens eine lautliche Mischung der Themen zeigt, der Grammatiker die Verwirrung des Bedeutungsgehaltes erst eintrage.

Anhangsweise besprechen wir noch Röm. 12, 8: *sa dailjands in llavêreiu : ó μεταδιδούς ἐν ἀπλότητι.*

Leo Meyer stellt ein Thema *all-svêrein-* „Achtung gegen Jeder-

¹⁶⁾ R. Westphal, philol. historische Grammatik der deutschen Sprache 137 f.

mann“ auf. Von Bernhardt wird zu Röm. 12, 8 Heyne citirt, dessen Wb.¹⁷⁾ ebenfalls „all-svêrei Achtung gegen Jedermann“ enthält. Bernhardt fügt aber bei: „es [all svêrei] entspricht dem griechischen Ausdruck nicht genau“. Eben die unrichtige Deutung, nach welcher sich in allsvêrei ein Verbalabstractum bergen würde, machte mich auf allsvêrei aufmerksam. Letzteres ist jedoch kein Verbalabstractum. svêrei 2 Tim. 2, 20 τιμή ist die Ehre, die man besitzt, die einem widerfährt, nicht eine Ehrenbezeugung, die man abgibt; ebenso unsvêrei 2 Tim. 2, 20 und 2 Cor. 6, 8 ἀτιμία. Nach obiger Erklärung würde allsvêrei vergewaltigt; denn andernfalls könnte es nur bedeuten: die ganze Ehre, die einer besitzt. Umgekehrt entspräche der Bedeutung „Achtung gegen Jedermann“ etwa got. *alassvêrains. Stimmt die versuchte Erklärung schon an sich nicht, so stimmt sie noch viel weniger zur griechischen Bedeutung ἀπλότης. Der Fehler liegt in der falschen Trennung des Compositums in all und svêrei. Es ist zu trennen allsvêrei¹⁸⁾. Das s in alls ist allerdings auffallend; vielleicht darf man thruts-fill vergleichen, wo nach Leo Meyer 180 thruts aus thrutis verkürzt zu sein scheint. vêrei ist Substantiv zu vêrs, wahr, aufrichtig. Demgemäß erklären wir Röm. 12, 8: sa dailjands in allsvêrein „der in aller Aufrichtigkeit Mitteilende“. Dieses allsvêrei ἀπλότης wirft auch ein Licht auf unvêrein-, welches Leo Meyer falsch ansetzt und Leskien zwar richtig, aber unentschieden in Zweifel zieht. Ein unvêrei könnte nichts anderes, als den Gegensatz von vêrei oder allsvêrei bedeuten, also „Unaufrichtigkeit“, „Unwahrhaftigkeit“, aber unter keinen Umständen griech. ἀγανάκτησις.

IV. Suffix NI tritt an den Verbalstamm der Verba auf -ai-an; vgl. Leo Meyer 227; 399; 497.

1. *thahains*, Thema thah-ai-ni-, ἡσυχία, Stillschweigen; zu thahan, σιωπᾶν, σιγᾶν.

2. *vanains*, Thema van-ai-ni-, ἡττημα; zu *vanan; vgl. altnord. vana, verringern.

3. a) *gahôbains*, Thema ga-hôb-ai-ni-, ἐγκράτεια; zu gahaban sik, ἐγκρατεύεσθαι; b) *ungahôbains*, Thema un-ga-hôb-ai-ni-, ἀκρασία; zu un-gahabands sik, ἀκρατής; un- gehört zum Nominalbegriff.

4. *vôkains*, Thema vôk-ai-ni-, nur im plur. ἀγρουπνίαι; zu vakan, ἀγρουπνείν.

¹⁷⁾ Vor der 8. Aufl.

¹⁸⁾ Nach dieser Erklärung Heyne, 8. Aufl., wo aber im Texte allsvêrein geändert und so auch im Wb. geschrieben ist. Zu Röm. 12, 8 bemerkt Heyne: „mit Rettung der handschriftlichen Lesart allsvêrein abzutheilen scheint bedenklich.“

5. *bauains*, Thema bau-ai-ni-, κατοίκησις, οικήτηριον, κατοικητήριον, πολίτευμα; zu bauen, οίκεῖν, κατοικεῖν.

6. *trauains*, Thema trau-ai-ni-, πεπολθησις; zu trauan, πεποιδέναι.

7. *libains*, Thema lib-ai-ni-, ζωή, βίος; Mc. 4, 19: αἱ μέριμναι ὃ ἀλῶνος: saurgôds thizôds libainais; zu liban, ζῆν.

8. *atvitains*, Thema at-vit-ai-ni-, παρατίρησις; zu *atvitan, vitan φατηρεῖν.

9. *anakunnains*, Thema ana-kunn-ai-ni-, ἀνάγνωσις; zu anakunnan, ἀγγινώσκειν.

10. *lubains*, Thema lub-ai-ni-, ἐλπῖς; zu *luban.

11. a) *thulains*, Thema thul-ai-ni-, ὑπομονή; im plur. παθήματα; thulan, ἀνέχεσθαι, στέγειν; b) *usthulains*, Thema us-thul-ai-ni-, ὑπομή; zu usthulan, ὑπομένειν.

12. *gahveilains*, Thema ga-hveil-ai-ni-, ἀνεσις; zu gahveilan, ἔσθαι.

13. *leikains*, Thema leik-ai-ni-, εὐδοκία; πρόθεσις, zu leikan, ἔσκειν (galeikan εὐδοκεῖν, ἀρέσκειν).

14. *midjasveipains*, Thema midja-sveip-ai-ni-, κατακλυσμός; zu veipan; vgl. altnord. sveipa, einhüllen, Wimmer-Sievers, altnordr. ramm. S. 129, Anm. 1.

15. *birûnains*, Thema bi-rûn-ai-ni-, insidiae, Bernh. Skeir. 41; zu unan, *birunan; vgl. althochd. rûnên, mittelhochd. rûnen, nhd. raunen.

Bemerkungen zu IV.

1. Zu gahôbains, unghôbains, vôkains. — Leo Meyer setzt hier: 227 die Verbalformen gahôban und vôkan an. Wir stellen die nomina unmittelbar zu gahaban und vakan. Die Steigerung des urzelvocal ist bei der Ableitungssilbe -ai- sehr merkwürdig und sagt jedenfalls für ein relativ hohes Alter dieser Abstracta. Mit Hinweis auf die unter I, a aufgeführten Bildungen kann man vielleicht den Satz aufstellen, daß die frühesten Nominalbildungen auf -nidhli erzeugt oder unter Umständen erzeugen konnten.

2. Zu midjasveipains. — Zu midja- vgl. das mythologische midgards. Die Bedeutung von sveipains wird von Leo Meyer mit „Überschwemmung“ bezeichnet; Heyne übersetzt gleichfalls „Überschwemmung, Sintflut“. Bernhardt zu Luc. 17, 27 vergleicht angelsächsisch âsvîpan und svâpan, sveop verrere und übersetzt: „Die gung der Mitte“. Wir halten zusammen gotisch sveipan und altnordisch sveipa, einhüllen, Wimmer-Sievers §. 129, Anm. 1, und überzeugen: „Weltumschweifung, Welteinhüllung.“ Dies muß nun an sich nicht „Sintflut“, d. h. eine Katastrophe bedeuten. Im germanischen

nichtete Alle.

Suffix NI tritt an den Verbalstamm
an; vgl. Leo Meyer 227; 399;

1. *salbōns*, Thema *salb-ō-ni-*, *μύρον*; zu *σαλβειν*.

2. *lathōns*, Thema *lath-ō-ni-*, *κλησις*; zu *latl*

3. *bifaihōns*, Thema *bi-faih-ō-ni-*, *πλεονεξίπτειν*.

4. a) *frijōns*, Thema *frij-ō-ni-*, *φίλημα*; zu *frijōns*, Thema *ga-frij-ō-ni-*, *φίλημα* zu **gafrijōn*.

5. *gafrihōns*, Thema *ga-frith-ō-ni-*, *καταλλάττειν*.

6. a) *mitōns*, Thema *mit-ō-ni-*, *διαλογισμός*; *μισμοί*, *διαλογισμοί*; zu *mitōn*, *λογίζεσθαι*, *διαλεμα ga-mit-ō-ni-*, nur im plur. *διάνοιαι*; zu '1

7. *sunjōns*, Thema *sunj-ō-ni-*, *ἀπολογία*; zu

8. *aihtrōns*, Thema *aihtr-ō-ni-*, *δέησις*; im 18 got. plur. für griech. sing. *προσευχή*; zu *aihtrōn*, *προσκαιτείν*.

Bemerkungen zu V.

1. Zu *lathōns*. — Luc. 2, 25 hat Ulfilas ent-
κλήσις im Sinne von *κλήσις* aufgefaßt:

wachen Feminina auf -ein-; für den nom. plur. erwuchs aus dem i. die Endung -ôs. Der dat. plur. endigt einmal auf -ôm, neunmal -im. Außer gen. plur. kommen einige Übergänge in die schwache Declination vor, welche wir oben berührt.

Paradigmata.

Singular.

I. Thema ga-rêh-sni-.

m. garêhsns Skeir. 41.	dat. garêhsnai Skeir. 40.
n. garêhsnais Skeir. 44.	acc. garêhsn Gal. 4, 2.

II. Thema as-a-ni-.

m. asans Matth. 9, 37.	dat. fehlt.
n. ¹⁹⁾ asanais Matth. 9, 38.	acc. asan Matth. 9, 38.

III. Thema lais-ei-ni-.

m. laiseins Joh. 7, 16.	dat. laiseinai Marc. 4, 2.
n. laiseinais Marc. 11, 18.	acc. laisein Luc. 4, 32.

IV. Thema lib-ai-ni-.

m. libains Joh. 17, 3.	dat. libainai Joh. 12, 25.
n. libainais Luc. 10, 25.	acc. libain Matth. 25, 46.

V. Thema lath-ô-ni-.

m. lathôns Röm. 11, 29.	dat. lathônai 1 Cor. 7, 20.
n. lathônais Eph. 1, 18.	acc. lathôn, vgl. mitôn Lc. 9, 47.

Bemerkung zu III.

Einen nom. gaaggyvei nehmen wir Skeir. 38 nicht an, sondern t Vollmer acc. gaaggyvein. Als Ausnahmen sind aber zu verzeichnen: n. vajamêreins Joh. 10, 33. — dat. ufarmaudein Skeir. 47. bairhtein Cor. 4, 2. gaaggyvein Skeir. 38; vielleicht auch gathrafstein Luc. 4, 19, welche wir, obwohl die Declination in die Analogie der schwachen getreten ist, dennoch zu den Ni-Bildungen zählen, da wir die Declination des Themas entscheiden lassen.

Plural.

Für denselben geben wir eine Zusammenstellung aller Belege:

I. nom. taikneis 2 Cor. 12, 12. — gen. taiknê Mc. 8, 12; Joh. 8, 30; 10, 41; 12, 37; 1 Cor. 1, 22. anabusnê Matth. 5, 19; Mc. 12, 28; Luc. 13, 9; 1 Cor. 7, 19; Eph. 2, 15; Tit. 1, 14. — dat. sôknim 1 Tim. 4, 4. anabusnim Luc. 1, 6; Col. 2, 22. andaviznim Röm. 12, 13. — acc. sôknins 1 Tim. 6, 4; 2 Tim. 2, 23. taiknins Mc. 13, 22; Joh. 6, 2; 7, 31; 9, 16. anabusnins Mc. 7, 7; 10, 19; Luc. 18, 20; Joh. 14, 15; 15, 10 bis; Col. 4, 10. siunins 2 Cor. 12, 1.

¹⁹⁾ Bernhardt, Halle 1875, wahrscheinlich durch Druckfehler: asanis.

II. Kein Beleg.

III. nom. ufsvalleinô 2 Cor. 12, 20. birôdeinô 2 Cor. 12, 20; Gal. 5, 20. naiteinô Mc. 3, 28. — gen. hazeinô Phil. 4, 8. hraineinô Skeir. 41. laiseinô Mc. 1, 27; 1 Tim. 4, 1. ufarhauseinô 2 Cor. 10, 6. bisauleinô 2 Cor. 7, 1. andhuleinô 2 Cor. 12, 7. bleitheinô 2 Cor. 1, 3. gableitheinô Phil. 2, 1. gathrafsteinô Phil. 2, 1. — dat. a) unkaureinôm 2 Cor. 11, 9; b) balveinim Luc. 16, 23. ufarranneinim Skeir. 41. hazeinim Eph. 5, 19; Col. 3, 16. laiseinim Col. 2, 22. garaideinim Eph. 2, 15. daupeinim Skeir. 41. dautheinim 2 Cor. 11, 23. gamêleinim 2 Cor. 3, 7. — acc. laiseinins Mc. 7, 7. naiteinins Mc. 2, 7; Luc. 5, 21. daupeinins Mc. 7, 4. 8. liteinins 1 Tim. 2, 1. andhuleinins 2 Cor. 12, 1.

IV. nom. Kein Beleg. — gen. thulainê 2 Cor. 1, 5. 6. 7; Phil. 3, 10. — dat. vðkainim 2 Cor. 6, 5; 11, 27. — acc. Kein Beleg.

V. nom. mitðneis Mc. 7, 21; Luc. 2, 35. — gen. mitðne Röm. 14, 1. gamitônê Eph. 2, 3. — dat. Kein Beleg. — acc. mitðnins Math. 9, 4; Luc. 5, 22; 6, 8; 2 Cor. 10, 5. aihtrðnins Eph. 6, 18; 1 Tim. 2, 1.

Bemerkungen zu den Pluralformen unserer Nomina.

1. Eine Zusammenstellung der Pluralbelege, abgesehen von den einfachen Bildungen auf -ni-, gewährt auch Leo Meyer 404; dort fehlen hraineinô und bleitheinô; gableitheinô wird im Register nachgetragen. Zu bleitheinô nimmt L. M. gar kein Thema bleitheini an.

2. Vielleicht ist usbaltheins 1 Tim. 6, 5, griech. *διαπαραισιβαί*, als nom. plur., hier also nach Analogie der schwachen Feminina, aufzufassen; dies bleibt jedoch sehr zweifelhaft: vgl. Röm. 12, 1, wo auch got. sing. für griech. plur. steht; vgl. oben III, Bemerkung 4.

3. Daß der gen. plur. für die Bildungen auf -eini- Ausgangspunkt der ð-Formen des nom. und dat. war, folgt aus der naheliegenden Analogie mit -einô gen. plur. der schwachen Feminina. Gerade der gen. plur. war im Got. am häufigsten angewandt in der so beliebten Construction des pron. sing. mit gen. plur. des Substantivs. Diesem gen. plur. ist ein höheres Alter zuzuschreiben, als den andern plur. cas. der Abstracta:

Phil. 4, 8: jabai hvô hazeinô: *ei tis êpainos.*

Mc. 1, 27: hvô sô laiseinô sô niujð? *tis ê didaxhê ê kainh avti;*

2 Cor. 10, 6: all ufarhauseinô: *pāsan parakoñn.*

2 Cor. 7, 1: af allamma bisauleinô: *apò pantos molusmoð.*

Phil. 2, 1: jabai hvô mildithô jah gableitheinô: *ei tina splêggha kai olkitimoð.*

Phil. 2, 1: jabai hvô gathrafsteinô: *ei tis paraklêsis.*

Der Umstand, daß die abweichenden Pluralformen der Themen -eini- möglich waren, fällt damit zusammen, daß nicht mehr das ix NI als solches, sondern -ein(i) als Ableitung empfunden wurde.

1 Verbalabstractum im Verhältniß zum Verbum und dessen Beziehungen betrachtet.

Es liegt zwar im Begriffe der Abstraction, daß das Nomen abstractum frei sei von den speciellen Beziehungsmodificationen, an die das je nur in bestimmten Einzelformen auftretende Verbum anden ist. Dieses Freisein bezeichnet jedoch keine Lostrennung r Isolirung von bestimmten Beziehungen, sondern eine Enthebung dem Zwange, nur einer einzigen, ausschließlich vorgeschriebenen gehorchen. Die Abstraction bedeutet also, daß der ins Nomen rtragene Begriff über die Beziehungseinschränkung, die jede Einzel- 1 des Verbums ausdrückt, erhoben wird. Das Abstractum besitzt mehr die Eigenschaft, je nach seiner syntaktischen Verwendung r nach einem bestimmten Vorstellungsgehalte seines Begriffs sehr it an Beziehungen sich anzuschmiegen, welche nicht mehr lautlich, beim Verbum, sondern nur logisch, also erst durch Satz und schgebrauch zum Ausdruck kommen. Z. B. Luc. 7, 21: blindaim agaim fragaf siun: τυφλ. πολλ. ἐχαρίσατο βλέπειν und Luc. 1, 11: h imma in siunai: ὠφθῆ αὐτῶ. Luc. 2, 30. 31: sêhvun augôna na nasein theina, thôei manvidês: „es sahen meine Augen deine usung, die du bereitetest“; vgl. Röm. 13, 11: nêhvis ist naseins ra thau than galaubidêdum: „näher ist unsere Erlösung, als wir bten.“ Der Gedanke an den nasjands vermittelt dort durch das omen theina den activen, hier durch das Pronomen unsara passiven Sinn von naseins. Das Abstractum hat sogar die Fähig- logische Beziehungen, sinnliche Anschauungen, mit denen es der schgebrauch vorzüglich verknüpft, schließlich in seinen eigenen riffsgehalt aufzunehmen. So bietet in den Abstracten der Sprach- : dem Sprachgebrauch ein fügsames und fruchtbares Material, es erklärt sich, wie Nominalbildungen derselben Gattung, ja oft elben Nomina zur Verschiedenheit ihrer Function gelangen.

Während wir in blêthra stakeins, „Zeltsteckung“, Laubhüttenfest, ehmlich an den Act, der dieses Fest begleitet, selbst denken, chwindet diese Vorstellung beinahe gänzlich in bibaurgeius „Be- gung“, Lager, moenia; hier tritt das sinnliche Resultat des Be- gens, das „Lager“, in den Vordergrund, Skeir. 42: utana bibaur- ais, „außerhalb des Lagers“.

Die ursprünglichste Bedeutung unserer Verbalabstracta auf NI als nomina actionis tritt in folgenden Beispielen hervor:

a) in activer Beziehung: 1 Tim. 4, 14: afar analageinai ha-divé praizbytaireis.

Skeir. 41: leukis hraineinô sidus.

Eph. 4, 12: du timreinai leukis Xristaus.

In diesen Beispielen bewirkt der bei den Abstracten stehende Genitivus objectivus das Hervortreten einer lebhaften Verbalität; ähnliches bewirkt ein beigetztes Adjectiv 1 Tim. 4, 8: leikeina usthreins. Das Pronomen possessivum kann, wie wir oben gesehen haben, den activen oder den passiven Sinn des Abstractums vermitteln.

b) In passiver Beziehung: 1 Cor. 5, 5: du qisteinai leika. Gal. 4, 4: qam usfulleins mêlis.

In sehr vielen Fällen aber tritt die lebendig verbale Beziehung zurück und den Begriff des Abstractums füllt die Vorstellung des Gegenstandes, des Resultats eines Geschehens oder Handelns.

Joh. 6, 14: gasaihvandans thôei gatavida taikn.

Mc. 1, 22: usfilmans vaurthun ana thizai laiseinai is.

Mc. 3, 28: naiteinôs sva managôs svasvê vajamêrjand.

Mc. 11, 30: daupeins Johannis.

Hier hat sich die Handlung gewissermaßen vergegenständlicht. Besonders bezeichnend ist hierfür Luc. 1, 22: siun gasahv in alb; weiter seien angeführt:

Eph. 5, 19: in psalmôm jah hazeininim;

Eph. 2, 15: garaideininim: *év δόγμασιν*;

Joh. 7, 38: svasvê qath gamêleins etc.

Beweise, wie aus dem Abstractum bald ein Concretum sich herauszubilden vermag. Noch mehr zeigt sich diese Umwandlung des Begriffsgehaltes in denjenigen Beispielen, wo die Übertragung auf das Mittel oder Werkzeug, womit der Verbalbegriff zur Ausführung kommt, stattgefunden hat: in andavizns, vailavizns, gavaseins, fôdeins, usfôdeins, gaskadveins, gafêteins, inmaideins, salbônns. Ähnlich ist die Übertragung auf den Ort oder Schauplatz des Verbalbegriffs in: bibaurgeins, bauains, midjasveipeins; man vergleiche noch Luc. 1, 11: varth imma in siunai aggilus; und Math. 7, 14: vigs sa brigganda in libainai.

Abgesehen von solchen Umwandlungen und Verschiedenheiten in der Bedeutung unserer Verbalabstracta auf NI wirken auch auf ihren Charakter die verschiedenen Verbalthemen, aus denen sie gebildet sind. Die Conjugation auf -ja hat eine gewisse Lebendigkeit

nd lebhaft transitive Beziehungen. Deshalb treffen wir Abstracta, e eine Handlung, einen Act bezeichnen, am häufigsten unter den ildungen auf -ei-ni-. Ein weiterer Umstand kommt hier in Betracht: 1 Unterschied von den Conjugationen auf -ai- und -ô- hat sich die- nige auf -ja- den Unterschied zwischen Praesens und Praeteritalstamm wahrt. Demzufolge enthalten die Bildungen auf -ei-ni- nicht bloß en Verbalstamm im Allgemeinen, sondern speciell einen Praesens- amm; darauf gründet sich nicht zum mindesten die Lebendigkeit r Ableitungen auf -ei-ni-.

Im Gegensatz zur Conjugation auf -ja- hat die Conjugation auf u- ein weniger energisches Temperament. Auch konnte im Gotischen as ursprünglich praesensbildende -ai- nicht mehr als solches gefühlt werden, da die Conjugation gerade in vielen Praesensformen diesen Charakter entbehrt, ihn dagegen ins Praeteritum aufgenommen hat. Merkwürdig ist, daß über ein Drittel aller Verba auf -ai- (also auch viele Nomina auf -ai-ni-), unmittelbare, meist intransitive Functionen des Leibes und der Seele ausdrückt:

- 1 Tim. 2, 12: visan in thahainai;
- 2 Cor. 11, 27: in vökainim ufta;
- Mc. 5, 3: bauain habaida in aurahjôm;
- Eph. 3, 12: habam atgagg in trauainai;
- Luc. 8, 15: akran bairand in thulainai;
- Col. 1, 11: in allai usthulainai jah usbeisnai.
- Marc. 4, 19: saurgôs thizôs libainais.
- Röm. 15, 13: guth lubainais.

Die Conjugation auf -ô- bildet beinahe ausschließlich Denomi- ativa; auf diesem Gebiet macht sie derjenigen auf -ja- Konkurrenz, ur entbehrt sie deren Leichtigkeit, da sie schon äußerlich durch ihre ableitung beschwert ist und ihren denominativen Charakter einförmig ur Schau trägt. Demgemäß zeigen auch die Verba dieser Conjugation ne starke Gebundenheit an die entsprechenden Nominalvorstellungen- erin liegt auch die Erklärung des Umstandes, daß im Verhältnis ur Anzahl der Verba auf -ô- sehr wenig Ableitungen auf -ô-ni- vor- ommen²¹⁾). Das Verhältnis zwischen den drei Conjugationen und den nen zufallenden Verbalabstracta auf NI ist ungefähr folgendes: Verba uf -ja- : ai- : -ô- = 8 : 1 : 2. Verbalabstracta auf -ei-ni- : -ai-ni- : -ô-ni- = 10 : 2 : 1.

²¹⁾ Vgl. K. v. Bahder p. 83.

DER MÜTTINGER.

In einer Constanzer Chronik (in Mone's Quellensammlung badischen Geschichte 1, 323) findet sich zum Jahre 1383 die Notiz:

Item anno 83 do starb der sällig Müttinger an sant Polajj tag, der was ain güter tichter ze latin und ze tütsch.

Keines der uns erhaltenen deutschen Gedichte trägt den Namen dieses alemannischen Dichters, der am 28. August 1383 zu Constanz starb.

Eine Sammlung von Liedern desselben enthielt eine Handschrift, welche der Verfasser der Zimmerischen Chronik vor sich hatte (2^e, 193). Die Stelle hat schon v. d. Hagen (MS. 4, 883) mitgeteilt; sie ist Mone entgangen, der (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 8, 69) bemerkt, daß der Name *Müetinger*, *Mietinger* sich noch 1642 in Meersburg, also in unmittelbarer Nähe von Constanz, findet. Mit dem Namen zusammen hängt der in derselben Gegend vorkommende Flurname *Müttinges geriute* in einer Urkunde Mangolds von Nellenburg und der Grafen von Heiligenberg vom Jahre 1267 (Mone's Zeitschrift 3, 80). Von der Hagen bemerkt (a. a. O. 883^b), daß *Müttinger* sich urkundlich im Ries im 13.—14. Jahrh. finden und verweist auf Langs Regesten. Ein *Berhtoldus dictus Mütting* begegnet 25. August 1295 in einer Salemer Urkunde als Besitzer eines Hofes *auf dem bühel* (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 39, 27); ein *Hainricus dictus Mütting* am 14. Januar 1299 (ebd. 39, 329).

Mone in der Anmerkung zu obiger Stelle vermuthet, daß mehrere der Gedichte im ersten Bande von Lassbergs Liedersaal den Müttinger zum Verfasser haben. Er führt die Nr. 3. 5. 7. 8. 9. 17. 18. 20. 21. 22. 23 an, in denen sämmtlich dem deutschen Texte lateinische Stellen eingefügt werden, und zwar nicht nur als Citate, sondern in bunter Mischung, mitten in der Construction. Mone hätte noch die anderen Gedichte in derselben Gegend der Handschrift anführen können, Nr. 2. 16. 20, die auch Latein einmischen. Bei jener Notiz denkt man allerdings zunächst an deutsche und an lateinische Gedichte; in Verbindung mit anderen, neben solchen, die ganz deutsch oder ganz lateinisch waren, können auch Gedichte gemeint sein, in denen beide Sprachen gemischt werden. Die Mischung derselben ist im 14. Jahrhundert schon etwas sehr häufiges*), aber mehr doch in geistlicher Poesie, namentlich zu pa-

*) Die von Hoffmann v. Fallersleben in seinem Schriftchen 'In dulci jubilo' beigebrachten Beispiele lassen sich jetzt reichlich verdoppeln.

en Zwecken. In Minnegedichten kommt es selten vor, und es aber wohl zunächst keinem Zweifel unterworfen, daß die arnten Gedichte denselben Verfasser haben. Ehe ich auf andere hliche Übereinstimmungen eingehe, will ich die lateinischen n als das am meisten Charakteristische vorausschicken.

- 2, 33 als Jôb dô er mit jämer schré
'tedet animam vita mee',
 daz spricht: mîn sêl verdriuzet¹⁾
 mîns lebens: sôlich nôt och niuzet
 mîn sêl mit jämer alle stunt.
- 3, 115 frowe, daz sol wâr gewesen,
 ich hân an dem salter gelesen:
adolescensulus ego sum et contemptus.
 frow, daz spricht in tiusch alsus:
 versmacht bin ich in mîner jugent.
- 3, 127 frow, och bitt mîn sender muot
 daz ir gnaediclichen tuot
 waerlich, ald ich wird nimmer frô,
quia amore languo.
- 5, 30 frow, waz ir mir dar um tuot,
 daz lid ich, frow, wie ez ergê,
quum amanti nichil est difficile.
 dô sprich ich ûz mînem sin:
 diz wort ist gesprochen von der min
 und ist nit wâr an einer sach.
 daz wort alsus ze tiusch sprach
 daz nit uf erd dem minnaer
 si ze müelich ald ze swaer.
- 5, 50 doch tuent mir sîez die bitterkeit
 die meister, die gesprochen habent²⁾:
omnia finem abent.
 daz ist in tiusch alsus gewent³⁾:
 alliu dinc habent ent.
- 7, 35 dâ von, frow, sô wûnscht mîn muot
 dir friuntschaft lieb und allez guot.
 ein teil zergangen ist mîn gebrest:
anima mea liquefacta est
in amoris jaculo.
 lieb, daz merk in tiusch also:
 ich hân dinc trôstes genozzen,
 mîn sêl diu ist zerflozzen
 mit froeden in der sîezen strâl⁴⁾,
 mit der diu minn hât ein mâl

¹⁾ Laßberg nimmt nach *verdriuzet* eine Lücke an, und in der folgenden Zeile
 ²⁾ hent. ³⁾ genent (: end). ⁴⁾ Ha, su der s, straul (: maul).

gestochen in das herze min.
 ich waen ez eigentlich mag sin
 frisch und ouch goltvar,
 gestrichen mit eim⁵⁾ bensei dar,
 wan mich durchliucht der minne slag
 als der sunne tuot der tac⁶⁾
 umb nône zit mit sinem glast.
 frow, sus⁷⁾ hitzet in mir vast
 diu min mit süezen brenden,
 möht ich die hitz erwenden,
 daz ich kaem *sub umbraculo*
ejus quam desidero,
 das spricht: möht ich gewatten
 under ir trôstes schatten,
 der ich mit minem wunsch beger,
 waerlich, frow, sô bin ich wer,
 vor der hitz schirmpf ich mich dâ
dum inclinaretur umbra,
 unz der schat geneigti sich.

- 8, 1 ich bin ein briefin her kômen.
 ze botten bin ich ûz genomen,
 daz ich dir, liebe frowe guot,
 sol sagen dienstlichen muot
 von dem, der mich gesendet hât
 zuo dir in ellenthafter wât.
 er ist *amore verfidus*⁸⁾
 und heizt mich sprechen alsus.
 fruht in blüender blüete⁹⁾,
 frow in frowen güete,
 meizel des wunden herzen min,
 dich grüezet der sende diener dîn
 mit sêl, mit herzen und mit lip
 für alle welt und alliu wip¹⁰⁾.
 ze gruoze wünschet er dir mê
 gelück und *Gabrielis ave*
 und wünschet dir lieb ân allez leit,
 staete frôd ân arbeit
 und wünschet daz dir nâch wunsch ein leben
 geruoche gôt ân ende geben.
 frow, ez stât in *kanticis*,
 als ich ez an den buochen lis:
est fortis ut mors dilectio.
 lieb, daz merk in tiusch als ô,
 daz Salamôn gesprochen hât:
 diu min, die man nit abe lât,

⁵⁾ ainem.
 (: *gilt*).

⁶⁾ sunn tut dem tag.
¹⁰⁾ alli. alli.

⁷⁾ sust.

⁸⁾ = *servidus*.

- 9, 7 diu ist stark alsam der tót.
 ein wort las ich *in artibus*,
 daz spricht, liebez lieb, alsus:
*multas*¹¹⁾ *excedit caritas*
virtutes. lieb, sus tiusche ich daz:
 liebi fürtriffet tugent vil,
 als ez der lérer Paulus wil.
 dâ von, lieb, sô bitt ich,
 daz du der tugent ffixest dich
 und hab mich lieb als ich dich hân
 mit staeter triu ân allen wân.
 doch spricht Ovidius: ez tuot wê
amare sine spe.
 lieb, alsus der lérer spricht:
 wê tuot min ân suoversiht
 sus mag ich kûme¹²⁾ werden frum,
quia vulneratus caritate sum.
 16, 67 si ich dîn, sô wis sô frum
 und gib mir ein *remedium*,
 das mir mach Nht min swaeri nôt
 16, 107 lieb, ze aller zit ist sus¹³⁾
 in mir ein *confictus*.
 17, 16 lieb, ez spricht Virgilius
*cor fidele laeditur*¹⁴⁾
*si alteri*¹⁵⁾ *conceditur*
*ab es cui fides datur*¹⁶⁾,
et uterque cruciatur.
 lieb, disiu autoriteit¹⁷⁾
 diu wort alsô ze tiusche seit:
 wâ ein herze triuwe git
 eim¹⁸⁾ andern und das widerstrît
 diu triu ietweders herz vorsnit,
 im der si git
 und der sich och wert.
 18, 1 Ez ist ein wort bî mir beliben,
 daz in der minne buoch geschriben
 stât und heizet, lieb, alsus:
o amantis animus
quam tunc cruciatur,
ab amata si separatur.
 daz tiusch ich: âz dem herzen
 des minners muot hât smerzen,
 der von sîm gemüete wirt
 gescheiden.
 23, 37 wan waerlich unser beider muot
 anders niht wan minnen tuot,

) multa. ¹²⁾ sust—kom. ¹³⁾ sust. ¹⁴⁾ *videle laeditur*. ¹⁵⁾ *sy etrium*.
tus vides datur. ¹⁷⁾ autoritet. ¹⁸⁾ Ain.

des¹⁹⁾ nempt an dem gedicht die kur,
quia ex abundantia cordis os loquitur:
 daz tiuschet: wes²⁰⁾ ein herz ist vol,
 daz ret der muot, ob er es sol.

Schon aus diesen Citaten ist die Ähnlichkeit des Stils in den sie enthaltenden Gedichten ersichtlich. Dieselbe bestätigt die Sprache, wie sie aus den Reimen sich ergibt. Ich fasse die Stücke 1—23 zusammen, um sie darauf hin zu untersuchen. Sämtliche Stücke haben das gemeinsam, daß sie nur in dieser Handschrift sich finden, während mit Nr. 24 solche beginnen, die, wenn auch nicht alle, auch in anderen Hss. stehen und meist einer älteren Zeit als dem Ende des 14. Jahrhs. angehören.

Die Reime sind im Ganzen sorgfältig. *a : ä* werden gebunden in *hân : an* 1, 3. 15. 13. : *gewan* 18, 17. : *gan* 12, 57. : *kan* 13, 9. 16, 53, und mit doppelter Ungenauigkeit *gehorsam : hân* 3, 53. *vernam : hân* 3, 29. Vor *r* nur einmal, *wâr : gewar* 12, 59. Auffallend oft vor *n*, was überhaupt selten vorkommt, *ir hânt : gesant* 2, 13. : *bekant* 4, 7. : *brant* 8, 61. *bant : hânt* 9, 69.

e : ê nur vor *r*, *swêr : mêr* 21, 74, und vor *rt*, *lêrt : erwert* 16, 43. *wert : versêrt* 17, 27.

o : ô vor *rt* in *hört : wort* 2, 7, außerdem in *gestôzen : verdrozen* 11, 6.

Andere Reimungenauigkeiten sind *s : z*, ziemlich häufig, *daz : was* 4, 33. 16, 1. : *las* 5, 85. 20, 7. : *caritas* 9, 9. *baz : was* 15, 21. *gras : naz* 21, 39. *ûz : Virgilius* 17, 15.

m : n, nur einige mal, *vernam : hân* 3, 29. *gehôrsam : lân* 3, 53. *varn : arn* 3, 71. 17, 73.

Von sprachlichen Besonderheiten ist vor Allem die häufige Apokope von schließendem *e* zu erwähnen. Nach kurzer Stammsilbe verhältnismäßig seltener, in *klag : mag* 2, 31. 3, 5. 107. 17, 9. 67. 19, 9. 21, 66. *mag : ich trag* 16, 123. 20, 37, *herab : grab* 8, 83. Reime, die zugleich beweisen, daß die Verschärfung der Media zur Tennis im Auslaut für den Dichter keine Geltung mehr hat. Ferner noch *stet : ich gesat* (= *gesate*) 16, 135. *got : bot* 9, 1. *des : genes* 7, 93. *lis : kanticis* 8, 21.

Dagegen ungemein oft nach langer Silbe. In vielen Fällen, wo beiden Versen Abwerfung eintritt, könnte man das von dem Schreiber der Hs. oft mit Unrecht abgeworfene *e* herstellen, allein Umstand, daß diese Kürzungen fast immer auf dieselbe Hebung

¹⁹⁾ Das.

²⁰⁾ Was.

, und daß in einer beträchtlichen Anzahl von Versen die Apobewiesen wird, läßt auch in den andern sie als sicher erkennen. Ich trenne daher die Fälle nicht. Es reimen *fród* : *tód* 1, 17. *phend* 1, 19. : *hend* 3, 101. : *send* 21, 19. 76. : *missewend* 23, 57. (prät.) : *wort* 2, 7. *wort* : *port* 12, 15. *vant* : *mant'* (prät.) 2, 19. *zart* : *ich* 2, 29*) *zart* : *wart* 12, 91. 14, 3. 16, 7. *geding* : *ring* 3, 3. 10, 49. *g* 5, 55. : *geling* 9, 49. 16, 89. *bring* : *ring* 5, 113. 12, 47. *trü* : *nü* 5, 21. *trü* : *rüw* 6, 3 (dagegen bei klingendem Reim *trüwe* : *nüwe*!). *ow* : *tow* (*tou*) 21, 41. *schuld* : *huld* 3, 61. 6, 29. : *duld* 3, 95. 6, 9. *sin* : *myn* (*minne*) 3, 75. 97. 5, 33. 10, 39. 23, 3. *minn* : *brinn* . : *entrinn* 23, 51. *gedenck* : *krenck* 5, 13. : *wenck* 12, 39. 20, 23. *er* : *swer* 5, 37. *swer* : *marterer* 8, 95. *waer* : *maer* 10, 31. : *swaer* 3. 23, 9. : *gevaer* 10, 61. *gewent* : *end* 5, 53**). *bind* : *vind* 5, 63. *nd* : *wind* 10, 71. *licht* : *bicht* 5, 75. *staet* : *taet* 6, 31. *misbiet* : *geriet* . *gebrest* : *est* 7, 37***). *strâl* : *mâl* 7, 43. 19, 39. *glast* : *vast* 7, 51. : *vast* 13, 25. *ougenwaid* : *laid* 7, 73. 8, 49†). *maist* : *laist* 7, 99. *7* : *naig* 7, 103. *ach* : *sach* 8, 33. : *erlach* 20, 29. *underlaß* : *maß* . *ain* : *allain* 8, 67. *gemain* : *allain* 8, 117. 9, 65. *allain* : *main* . 17, 47. 20, 11. *ich main* : *zain* 11, 36. *rain* : *allain* 16, 87. : *klain* 5. *hât* : *spât* 9, 23. *witz* : *bitz* 10, 7. *jaech* : *geschaech* 10, 65. *dick* k 11, 16. *swick* : *bick* 11, 32. *hertz* : *smertz* 11, 38. 19, 41. *zît* : *enbît* (*enbiert*) 12, 75. *wolt* : *solt* 13, 19. *gund* : *kund* 13, 21. *gern* : *gewern* . *gewern* : *stern* 14, 17. *tröst* : *löst* 15, 1. *güet* : *gemüet* 15, 25. *wilt* *zilt* 16, 139. *sêr* : *êr* 17, 41. *danck* : *lang* 19, 27. *ziug* : *liug* 19, 37. *gericht* 19, 47. *diu guot* : *muot* 20, 41. *möcht* : *getöcht* (Hs. *mächt* *icht*) 23, 7. *bericht* : *gedicht* 23, 43. *ich sprich* : *hovelich* 23, 47. *ich* *ht* : *gedicht* 23, 49. *vertrîb* : *belîb* 23, 65. Nur ganz vereinzelt steht vierter Hebung die ungekürzte Form: *erkenne* : *brenne* 5, 15. *fróde* : 7, 113.

Syncopirte Formen im Reime sind *gebrist* (: *ist* 6, 23. 15, 7. 3. 109. 23, 27††) : *bist* 8, 45). *erkennt* : *nent* (Hs. *nempt*) 7, 11. *ge* (so!) : *end* 5, 53. *vervâcht* : *enpfâcht* 2, 15.

Bemerkenswerth ist die Form *fróde*, reimend auf *tóde* (*tódtte*) 7, 113. : *tód* 1, 17. *fróden* : *tóden* 3, 73.

*) *wort* in der Hs. abgerissen, fehlt im Druck.

**) Es steht *das*; *daz ich werd dîns trostes gemas. werd* ist zu streichen.

**) Die Hs. und der Druck hat *ist* : *gebrosen ist*, mit einer Hebung zu viel.

†) Druck *genent*.

††) Druck *laib*.

Die alterthümlich alemannische Flexion *un* erscheint in *Mariun* (Hs. *marien* : *sun*) 17, 3.

h ist ab- und ausgeworfen in *hō* (. *frō*) 11, 26. *flē* (: *ergē*) 23, 70 *vervāt* (Hs. *vervāht* : *hāt*) 20, 25.

h für *k* in der Verbindung *ht*, *verdacht* (: *nacht*) 11, 22.

Die 2. plur. geht auf *nt* aus, *ir hānt* (: *gesant* 2, 23. : *bekant* 4, 7. : *brant* 8, 61). *ir mugent* (: *tugent*) 2, 27.

Die 1. sing. auf *en* nur in der bestimmten Verbindung *die wil ich leben* 3, 153. 21, 47.

schrēn hat im prät. *schrē* 2, 33. *enphāhen* hat *enphie* (: *hie*) 17, 5. von *setzen* prät. *saste* (: *aste*) 16, 27.

Das adv. *mē* erscheint nur in dieser Form (: *aldē* 3, 57. 18, 81. : *wē* 5, 109. 9, 5. 10, 35. 43. 11, 30. 13, 3. 16, 35. 77. 17, 53. 18, 27. 22, 23. 23, 67. : *owē* 20, 27. : *avē* 8, 15. 85. : *ē* 10, 51. *sē* 19, 57). *sus* hat noch nicht die jüngere Form *sust*, die die Hs. häufig setzt, *contemptus* : *alsus* 3, 117. *sus* (Hs. *sust*) : *conflictus* 16, 107. Das adv. *lichen* hat kurzes *i* (23, 23).

Endlich bemerke ich das häufige *gir* im Reime (: *mir* 1, 8. 14. 2, 39. 44. 3, 149. 4, 13. 6, 13. 7, 25. 8, 105. 9, 71. 16, 99. 20, 77. 21, 53. 23, 21. 35. : *dir* 7, 85. 8, 113. 9, 47. 12, 71. 14, 29. 16, 143. 22, 9. 21), woneben nur einmal *ger* erscheint (: *wer* 2, 3).

Die Reime mit zwei kurzen Silben gelten noch als stumpfe, nur einmal ist *gewatten* : *schatten* 7, 57 klingend gebraucht, daher das *tt* hier sicher der Sprache des Dichters entspricht.

Verse mit nur drei Hebungen stehen wahrscheinlich nur durch Fehler des Schreibers: vgl. 6, 4. 7, 23. 24.

Der vierfache Reim ist ein paarmal am Schluß angewendet: 15, 29—32. 23, 67—70. Gegen Ende steht er 3, 151—154 (*leben* : *geben* : *leben* : *geben*) und 7, 115—118. In der Mitte eines Gedichtes kommt er vor 17, 23—26. 18, 67—70.

Wörtlich übereinstimmende Stellen: *frow, sid mir die kunst erban* 2, 1 = 7, 83 (*ach frow*).

Von persönlichen Beziehungen seien erwähnt die Anspielung auf den Bodensee:

und (Hs. *von*) *wunsch|ir dar zu liebes me*
denn trophen hat der Bodensee. 19, 58.

mich durst und sich vor mir den se,
der wasser mir zu aller stunt

raichet (Hs. *raiget*), *frow an minen* (Hs. *mynem*) *mun.* 16, 68.

Er nennt sie zartes k. 7, 108, was also den Anfangsbuchstaben ihres

Namens (*Katharina?*) bezeichnet. Sie ist in ein Kloster verschlossen, also wohl eine Nounne:

daz du mit so vestem tor
mir bist, lieb, beslossen vor,
ich main daz kloster, da du in
bist beslossen, frowe min.

Damit stimmt die Beziehung auf *ave* und *vesper* 8, 16. 86. 90. Die häufige Anwendung des lateinischen hängt wohl auch damit zusammen.

Daß die Gedichte I—XXIII des Liedersaals von demselben Verfasser herrühren, daß dieser am Bodensee lebte, und zwar in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ist nach obiger Darlegung wohl unzweifelhaft; daß er mit dem Müttinger identisch, ist nicht unwahrscheinlich.

K. BARTSCH.

KLEINE MITTHEILUNGEN AUS DARMSTÄDTER HANDSCHRIFTEN.

Bei Durchmusterung von hiesigen Codices stieß ich auf verschiedene ungedruckte Stücke, die ich anbei zum Wohl und Nutzen der Germanisten und Historiker mittheile.

Die erste Nummer befindet sich in dem Sammelband des *Canonicus* Alter Nr. 2709, Blatt 66, von einer Hand saec. XVII eingeschrieben. Der Band enthält unter anderem eine *Vita Brunonis archiepiscopi Coloniensis* des Stifters von St. Pantaleon in Köln (M. G. SS. IV, 254) und ein Gedicht auf denselben (*ibid.* 279) als Abschrift des *Codex* 329—341 in Brüssel. Das deutsche hier mitgetheilte Gedicht auf den Erzbischof Bruno von Köln entstammt wohl gleicher Quelle. Die Schlußschrift weist dasselbe dem Dichter Freidank zu, was zu bezweifeln, wenigstens nicht zu beweisen ist. Der Text ist verderbt.

Die Stücke II, III, IV stammen als Zeitgedichte aus dem Kampfe zwischen den Päpsten mit den Hohenstaufen seit Friedrich II. aus Lütticher Handschriften saec. XIII—XIV. Wer der besungene *brumas* war, kann ich nicht sagen.

Die Stücke V, VI und das nur theilweise mitgetheilte VII enthalten deutschen Aberglauben, VIII Lebensregeln, IX einen Hymnus auf die Mutter Christi, worüber nichts zu bemerken.

F. W. E. ROTH.

L.

Dogit, warheit vnd Recht
 Hatten die Saxon vssherborn,
 Sie sint gewest gottes knecht,
 Daromme en werden sie nit verlorn.
 Aen disse dry sicherlich
 Ist op erdenn nit dogentlich
 Mit dissen dreyn was gewert
 Gantz Saxon art vnd herrschafft,
 Wer sie droch, der was geert
 Vnd hatt gantz adels krafft
 Vom heilige stam sint sie gesprossen
 Grosse helligeit ist vss een geflossen.
 Auch ist von een herstanden
 Kunge, Keyser, beyde frawen vnd
 mannen.
 Also vint man in offenbarlicheit —
 Gescreben in den bucheren mitt der
 warheit,
 Dat sie von godt sint vshekarn
 Vor veele langen manchen yarn.
 Sie hant kirgen vnd closter beschirmt
 Daromme hait sie got dar zu gedirmt,
 Dass sie sindt kinder der ewicheit
 Also ist een der hemel bereit.
 Das hait sich wol hervonden
 Aen Keyser Henrich den seer frommen
 Vnd aen buschuff Brun den helligen man
 Der das closter zu sant Panthaleon began
 Vnd begabet mit der nernung redelicheit
 Gott zu ewegen lop vnd der seelen
 selicheit

Vor mer vnd aller synen nak
 Der Selen zú trost in ewiger f
 Vnd ouch gefrihet mit aller s

Als sich hat eyn Forsten ym
 wol
 Mit Babest vnd Keysers band
 Also was gescreben, da ich in
 Vnd auch an der erwerdigen Th
 K
 Die zu sant Panthaleon bra
 hellige:
 Dar von vint man nach grosse
 In buchern vnd in schriftten s
 Dit is der herschafft von Sa:
 see
 Got geue een vnd vns das ewig
 Wer een nafolget in der helli
 Dem ist die hommelsece freude
 Dair zu helffe vns Marien So
 Das wir kommen in den h
 throne.

Ich heissen noch Her Frigeda
 Der den Heren von Saxon c
 f
 Von sant Panthaleon dem clost
 Off dat sie halden ir adelscha
 So werden sie besyztzen beyde
 Mit Sant Panthaleon die ewige F

II.

Tuam Syon exilium mirantur sol et sydera,
 Ob cuius exterminium Roma ruit adultera,
 Huius obumbrat vicium legis ruentis littera,
 Producitur in medium cedar et Babel altera.
 Regnante Rome vicio regnat omnis abusio. —
 Petrus iacet in vinculis, vetus latet clementia,
 Exaltatur in singulis Symon et avaritia,
 Neronizat in oculis sue prolis ecclesia,
 Et qui lux est in populis, recessit a iustitia. —
 Regnante Rome vicio etc. —
 Vicem suam ius alterat, ordo nature vertitur,
 Mater suos eviscerat natos, quibus abutitur,
 Equum scelus exuperat, fas in nephas convertitur,
 Nummus per orbem imperat, qui pauper est, despicitur.
 Regnante etc. —

Albinus servat ianuam, Rufinus causas recipit,
 Qui pupillum et viduam nichil ferentes despiciit,
 Uterque manum vacuum minando procul abicit,
 Dicens: Nil dantes eruam; sic adulando decipit.
 Regnante etc. —

Prebenti patet aditus, eiusque fit petitio,
 Nil dantibus introitus reputatur pro vicio,
 In Romanis interitus crescat atque perditio,
 Nam Roma rodens funditus non servit nisi precio.
 Regnante etc. — Explicit. —

[Ms. 2777. 4^o. saec. 13./14; aus Lüttich; Blatt 91^r.]

III.

miserabilis,
 quoniam es stabilis
 do letaris?
 tua debilis
 tua, flebilis.
 non tristaris,
 per mortem transies
 reverteris
 ut glacies
 morieris
 morti in hac vita est
 mors, certus esto
 tribita brumas e mors.

IV.

Homo luge, fuge, fuge mortalia,
 Cur amas labilia?
 Sunt sompnia, omnia
 Hec et non redeunt
 Mundus, caro, demon pecunia
 In homines ferunt
 Hec odia, discordia
 Et non concordia
 Modo regnat et avaricia
 Si modo iudex est in ecclesia
 Audias exemplum in litera
 Brumas e mors
 Brumas emors brumas emors brumas
 ist tod owe der not.

[Ms. 3094 Bruchstück saec. 14 mit
 Noten.]

V.

Dese seynunge sal man dreywerf na [na!] eyn ander sprechen. Inde V.
 ooster.

in namen des vaders jnd des soens inde des heiligen geistes amen.
 ue got, de wasser inn wyn gheschoeff die gheseyne dese wnde van
 neden an bis oeuen v̄ys. Ich ghesennen dich wnde gūde mit der
 karitaten, dat du dyn swellen, dyn vūlen, dyn rūchen, Ind dyn
 n salt laissen. Ind salt heilen van grunde vnden an bis oeuen v̄ys.
 t doen [an bis]*) als die selue wnde dede, die longinus vn̄sen lieuen
 durch syne rechte seyde stach die ons wal noch enswoert noch dar
 h geyn vngeluck zo. Also enmoisse zu deser seluer wnden doen, dat
 r in des heiligen kirsten namen Amen. —

[Ms. 2772.]

) Durch Punkte getilgt.

VI.

De beata Veronica.

Dicor Veronica Christi solius amica
Et ego demonstro Christi faciem tibi
panno
Hanc si scripturam leges inspiciendo
figuram

Illo nempe die pietatis munere divine
Non formidabis hostes tutusque meabis.
Nec facies aliqua te concitabit iniqua
Consilium sanum decrevit Gregorianum
Wltum formosum, Christi forma spe-
ciosum
Semper adorari, venerari, glorificari.
Hinc prece non ficta valet hec oratio
dicta
Trecenti verum sibi quadraginta dierum
Pro culpa varia datur indulgentia sana.

[Ms. 2772.]

VII.

Oratio bona desancto Anthonio
contra morbum epydimialem.

O Anthoni sancte pater,
Salutaris vite stater
Cum nos turbat multis malis
Morbus epydimialis,
Ut a nobis extirpetur,
Virtus tua aperietur.
Es ignifer et lucifer,
Sis noster ergo scutifer,
Ne morbus hic nos feriat,
Precamur te, quod periat — —

[Ms. 2772. Blatt 181'.]

VIII.

Lebensregeln.

- A. alle goede dinck laist vch leyff seyn.
- B. beslossen in dat herze din.
- C. ceyre na douchten deyn leyuen
- D. Din herze sal na gotlich douchte
sweyuen,

E. Ere saltu vmmen mynnen

F. fein getruwe van in bynnen

G. goit ind stede in deyme gebere

H. Hoede dich vur quader lere

I. in reychten truwen am alle wanck

K. kere so goede deymen seyn ind
deynen gedanck.

L. leyfflich saltu dich machen

M. myt stedicheit in allen sachen

N. neyt intreckhe dich seluer vort so
sere

O. Oitmoedich sal seyn dyn gebere

P. proeue alle dinck so den besten,

Q. quid mach dich boess geselschaf
ind snoder gosten

R. Roeymsche kleeffer saltu myden

S. Sveych nocht an in saltu neymen
in deyme herzen beneiden

T. trechke dese lere ain dich

U. vp myne truwe sicherlich, das
raeden ichX. Christum saltu boerten alle erssche
dinck mynenZ. zo machstu das hemelrich ge-
wynnen.

Est der wail deit, der ist der best

[Ms. 2772; Blatt 191'.]

IX.

1. Maria vol getlicher soessicheit
Erwirl myr van gode ynnicheit,
Dat din kint mich vinde bereit
Zo synre eren ind wirdicheit.
2. Wir solen vns alle zyt so goede
keren,
Vnd alle dage steruen leren
Want got enhait vns neit gegenen,
Ze wissen, we lange wir solen
leuen;
3. De doet kumpt mit gewalt
Beide vp junck ind alt,
Dan ist em fiererlich vorbeiden,
De dan wil al dinck vs reiden.
[Ms. 2772, Blatt 190'.]

CHRONOLOGIE DER SPRÜCHE WALTHERS VON DER VOGELWEIDE.

Wir haben Walther oben im Jahre 1204 in Meissen gefunden, er, wie auch Wilmanns einräumt, über Thüringen gekommen mag. Wir finden Walther später in sehr nahen Beziehungen zu sich von Meissen, über die uns Sprüche des Kaiser Ottentones itsame Aufschlüsse ertheilen. Da wir mit keinem irgendwie plau- Grunde Walthers Aufenthalt zwischen 1204—1211 irgend two vermuthen können, so dürfte die Annahme keine gewagte daß Walther in dieser Zeit am Hofe zu Meissen lebte. Auch anns („Leben“ 73) nimmt enge Beziehungen zwischen Walther dem Markgrafen Dietrich von Meissen an. Bezeugt wird Walthers thalt am Hofe zu Meissen vor Allem durch das Vocalspiel.

hat nun Hornemann *Germania* 29, 42—53 etwas Anderes zu ripten versucht, aber mit entschiedenem Mißerfolg, denn, was er die Zeit der Abfassung sagt, richtet sich von selbst, was er über den Ort, wo das Gedicht entstand, behauptet oder eigentlich, eit er die Annahme, es sei in Meissen verfaßt, bekämpft, ist nur em einzigen Punkte zutreffend, nämlich da, wo er hervorhebt, der Accent nicht auf Dobrilugk, sondern auf Mönch zu legen ber daß gerade dieser Umstand den triftigsten Grund für Meissen bfassungsort abgibt, ist Herrn Hornemann offenbar entgangen. Henrici, Jahresbericht VI, S. 200 zu 1041, findet Hornemanns thrungen nicht zutreffend.

Halten wir uns nun gegenwärtig, daß die Sprüche der Töne B, 13 ff. und L. 82, 11 ff. bezüglich der Verhältnisse in Thü- a keine günstigen Schilderungen bringen, weshalb Walthers Unmuth dem Tage stieg — auch Wolframs oben erwähntes Citat belehrt larüber — und er thatsächlich, aber vergeblich, nach dem Wiener ausschaute, so werden wir mit der Annahme kaum fehlgehen, Walther endlich, was ihm der Wiener Hof versagte, für eine von Jahren am Hofe von Meissen fand. Wir haben deshalb für eit von 1204—1211 wohl an keinen Thüringer Aufenthalt Wal-

thers zu denken und müssen annehmen, daß Walthers Spruchdichtung, wie dies bei den Verhältnissen dieser Jahre und seiner Anwesenheit an einem so kleinen Hofe, wie es der von Meissen war, leicht begreiflich erscheint, verstummt. Die erste Periode von Walthers Spruchdichtung reicht demnach von 1199—1205.

Ein zweites Moment, das für unseren Ansatz zu sprechen scheint, und ich kann mich auch da wieder auf Wilmanns berufen („Leben“ p. 72), ist, daß das VI. Buch von Wolframs Parival, das jenes vielberegte Citat bringt, einen Aufenthalt Walthers in Thüringen zum Jahre 1203 sehr wahrscheinlich macht.

In dritter Linie kommt in Betracht, daß L. 83, 14 mit Vers 26: nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê auf eine Zeit hindeutet, wo dieses Verhältniß thatsächlich in besonders auffälliger Weise vorhanden war, und ich weiß kein anderes Jahr anzugeben, wo dies in solchem Grade der Fall war, wie im Jahre 1203.

Viertens sprechen dafür, d. i. ungefähr für diese Zeit, Anklänge der Sprüche 83, 27 und 84, 1 an die Sprüche des „Reichstones“ L. 8, 4 fg. ferner des Wiener Hofstones L. 20, 16 fg. und L. 22, 18 fg.

Der Spruch L. 83, 14 scheint überdies sehr lebhaft wieder an Einfüsterungen thüringischer oder meißenscher Provenienz zu erinnern, die ich eben charakterisirt und in den Sprüchen des ersten und zweiten Philippstones, sowie des Tones 78, 24 ff. nachzuweisen versucht habe.

Ein fünftes Moment für meine Hypothese finde ich in dem sehr auffälligen Anklang von L. 84, 13 an L. 25, 26 fg. und L. 25, 7 fg., der doch wohl näher liegt und dessen Vorhandensein verständlicher wird, wenn das Ereigniß, auf das die Stelle sich bezieht, noch im frischen Andenken Aller lebte, was gewiß im Jahre 1203 noch in hohem Grade der Fall war. Und dazu kommt dann noch, daß in diesem Jahre Leopolds Hochzeitsfeier in unmittelbarer Nähe war, wo sich die Freigebigkeit des Jahres 1200 leicht wiederholen konnte. Auch L. 84, 7: mîner frowen minne scheint auf den Wiener Aufenthalt zurückzudeuten und erklärt sich leichter durch eine solche Annahme.

Ganz unbegreiflich bleibt es aber, wie Wilmanns („Leben“ p. 56) dazu kommt, L. 24, 33 fg. und L. 84, 1 in dieselbe Zeit zu setzen, indem er den ersteren Spruch als Scheltlied auffaßt, das entstand, als L. 84, 1 fg. keinen Erfolg hatte. Welch ein Nonsens das ist, erhellt schon daraus, daß L. 84, 1 den Wiener Hof in geradezu hyperbolischer Weise rühmt, so daß L. 24, 33 als Scheltlied gesungen nur die Fabel vom Fuchs und den Trauben parodirt hätte. Oder glaubt Wilmanns, Walthers habe, wie mancher moderne Kritiker, das unbezähmbare Be-

rftig gehabt, sich lächerlich zu machen? L. 24, 33 ist überhaupt r- und hergeschoben worden, wie kaum ein anderer Spruch Walthers; manche „Waltherforscher“ ließen ihn sogar erst zwischen 1217 und 1219 entstehen. Und doch ist dessen Ansatz sehr einfach. Während L. 25, 26 den Anfang, beiläufig wenigstens, des „Wiener Hofes“ bezeichnet, gehört L. 24, 33 ans Ende desselben. Vom Mai 1200 bis Winter 1201 konnte sich Vieles geändert haben und hat sich auch tatsächlich Vieles geändert. Es war dieser Zeitraum einer der fruchtbarsten in der Regierung Leopold VI.

Nun bemerkt allerdings Paul (PBB. VIII, 168): „der Dichter verweist in L. 24, 33 fg. zwei Zeiten, die durch einen längeren Zwischenraum getrennt sind (min wirde diu was wilent grôz ich lebte etc.). Wir können uns nicht wohl der Überzeugung verhehlen, daß er den Eindruck schildert, den der Wiener Hof auf ihn gemacht, als er nach längerer Abwesenheit dahin zurückkehrt.“

Paul hat in scharfsinniger Weise im ersten Theile dieser Ausführungen das Richtige erkannt oder, vielleicht besser gesagt, gefühlt, doch ist nur die Folgerung, die er daran schließt.

Denn man darf auf L. 19, 29 nicht vergessen, wo uns Walther die Verhältnisse am Wiener Hofe schildert, die gewiß nicht an „künec rîuses hof“ gemahnten, denn sonst wäre er ja nicht von diesem Hofe fortgezogen. Wir sehen eben in L. 24, 33 fg. die alte Rancune erwacht, die den Dichter und den Herzog trennt und die sie niemals sich versöhnen läßt. Ja es sind zwei Zeiten, die Walther im Spruche L. 24, 33 fg. am Wiener Hofe von einander scheidet, aber nicht zwei Zeiten, die in Leopolds Herzogthum fallen, sondern die Zeit, die er als besonders schön geschildert, ist die Zeit von 1190 etwa bis 1197, die Zeit Leopold V. und Friedrich des Katholischen, wenn der Dichter es dabei auch so arrangirt, daß auch das Pfingstfest vom Jahre 1200 dieser Zeit beigezählt wird. Interessant ist, daß wir in diesem Spruche einen neuerlichen Anklang an die Sprüche des Reichthums und der beiden Elegien finden, in welchen der Rückblick auf vergangene, bessere Zeiten ein Hauptmotiv in ihrer poetischen Gestaltung bildet.

Ganz überflüssig und unbegründet aber ist es, wenn Wilmanns meint, der Wunsch, am Wiener Hofe aufgenommen zu werden, konnte sich in Wien vorgetragen sein.

Daß Walther aber in jener Zeit sein Augenmerk noch besonders auf den Wiener Hof lenkte, liegt darin begründet, daß um diese Zeit, so im Jahre 1203 Reinmar das Zeitliche gesegnet hatte, mithin am

Wiener Hofe ein Platz frei war. L. 82, 24 fg. und L. 83, 1 fg. beziehen sich auf Reinmars Tod. Aus allen diesen Auseinandersetzungen möchte das Jahr 1203 für die beiden Spruchtöne 103, 13 ff. und 82, 11 als gesichert, jedenfalls als höchst wahrscheinlich gelten können. Erwägt man nun, daß jener berühmte Spruch des „zweiten Philipptones“, nämlich L. 17, 11, auf ein Ereigniß hinweist, das am 27. Januar 1204 statthatte, denn an diesem Tage stießen die Fürsten Alexius und seinen Vater Isaak vom Throne, so gewinnen wir auch für den „zweiten Philippston“ den unmittelbaren Anschluß an die beiden erwähnten Töne, und es möchte daher vielleicht Riegers Urtheil über diesen Ton dahin einzuschränken sein, daß wir ihn schlechtweg ins Jahr 1204 verlegen.

Was Wilmanns („Leben“ p. 99) gegen den Ansatz von L. 17, 11 zum Jahre 1204 sagt, ist völlig haltlos. Denn in diesem Jahre war Philipp Herr der Situation, ohne jedoch zu einer so gefesteten Stellung vorgerückt zu sein, die jede Gefahr auszuschließen schien, wie dies doch im Jahre 1207 der Fall war, wo er sich eben anschickte, den letzten Schlag zu führen und auch die Curie mit ihm den Frieden eingegangen war. Aber gegen Wilmanns' offenbar hyperkritische Deutung spricht noch ein sehr bedeutsames Moment, das in dem Spruche L. 17, 11 ff. selbst vorhanden ist. Ich meine die Verse 11—16:

Wir suln den kochen räten,
sit ez in alsô hêhe stê
 daz si sich niht versûmen,
 daz si der fürsten brâten
sniden groezer baz dan ê,
doch dicker eines dûmen.

Damit weist Walther darauf hin, daß die Zeit, die diesem Spruche und den darin berührten Thatsachen unmittelbar voranging, eine für die „Köche“ sehr fatale war, und er ertheilt daher den Rath, durch Kargheit nicht neuerdings eine ähnliche kritische Lage heraufbeschwören zu wollen. Diese Erwägung führt dazu, für den Spruch einzig und allein das Jahr 1204 für zulässig zu erklären, das Philipps Macht rasch und in entscheidender Weise festsetzte und dem in den Jahren 1202—1203 eine Zeit voranging, in welcher Philipp sehr arg in der Klemme war. Aber Walthers Aufenthalt in Meißen zwischen 1204 bis 1211 gibt uns noch eine andere Aufklärung, und zwar über einen Umstand, über den sich die „Waltherforscher“ gar erschrecklich die Köpfe zerbrochen haben. Man weiß, wie Rieger („Leben“ p. 13) meint: „In wie erschütternden Tönen wird Walther die Ermordung des viel-

geliebten Philipp beklagt haben“ etc. Daran ist kein Jota wahr. Wenige Monate vor Philipps Ermordung sann der Meißner noch auf Verrath, und Philipp selbst rüstete, um gegen ihn und seinen Schwiegervater zum vernichtenden Schlage auszuholen. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß Walther, der am Hofe des Markgrafen ein Heim gefunden hatte und ohnedies von Philipp nicht gut behandelt worden war, schwieg, als das Schwert des Meuchelmörders den König tödtlich getroffen hatte. Daß damit auch Zarncke's Meinung von der doppelten Spitze dieses Spruches (PBB. 7, 597) abzuweisen ist, ist selbstverständlich.

Damit sind wir an den Abschluß der ersten Periode in der Spruchdichtung Walthers gelangt, ohne daß wir eine Durchkreuzung der zahlreichen in diese Periode gehörigen Sprüche verschiedener Töne anzunehmen gezwungen waren. Da wir eine solche auch für die Zeit von 1220 an als ausgeschlossen nachwiesen, so bleibt lediglich mehr die zweite Periode von Walthers Spruchdichtung nach dieser Richtung hin zu untersuchen, nämlich die Zeit von 1211/12—1219/20. Allein auch in dieser Beziehung ist das Meiste schon gethan, denn die Zeit für die beiden hervorragenden Töne des zweiten Decenniums des 13. Jahrhunderts wurde bereits oben markirt und zwar für den Ton L. 26, 3 ff, 1217—1219/20, für den Ton L. 31, 13 ff. die Jahre 1213—1215. Wie Walther im Jahre 1203 sich vergeblich an Leopold gewandt hatte, um Aufnahme am Wiener Hofe zu erlangen, so war dies auch 1213 der Fall. Damals wandte er sich nach Meißen und fand das begehrte Heim. Diesmal findet er es in Thüringen trotz der scharfen Absage, die er dem Schwiegersohne Hermanns hatte zu Theil werden lassen. Nach einer kurzen Pause, die ihm der Aufenthalt in Thüringen gestattete, sieht er sich durch den Tod Hermanns neuerdings der erst gewonnenen Heimat, die ihm vielleicht nicht einmal ganz besonders behagte, beraubt, und wieder greift er zur Spruchdichtung, um endlich das heißersehnte, eigene Heim zu erzielen. Und diesmal gelingt es auch nach etwa zweijährigem Dienste.

Es bleiben damit nur noch zwei Töne übrig, in denen mehrere Sprüche gedichtet sind, nämlich L. 105, 13 ff. und L. 11, 6 ff. Wenn meine Ansicht bezüglich der Chronologie der Töne richtig ist, muß L. 105, 13 ff. dem Tone L. 31, 13 vorangehen und L. 11, 6 ff. muß die zweite Periode der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide eröffnen. Ich wende mich daher zunächst dem Tone L. 105, 13 ff. zu.

Der Ton L. 105, 13 ff. besteht aus drei Sprüchen, von denen zwei Scheltsprüche auf den Markgrafen Dietrich von Meißen sind,

während der dritte Fürsprache bei Kaiser Otto für den Landgrafen Hermann von Thüringen einlegt. Daß diese Sprüche nicht in dem Tone L. 11, 6 ff. gedichtet wurden, ist begreiflich, wenn man bedenkt, wie Walther in diesen Sprüchen die Treue der Fürsten und insbesondere des Meißners hoch erhebt. Zweifellos sind die drei Sprüche, von denen ja die beiden auf den Meißner bezüglichen eng zusammengehören, in rascher Folge entstanden, und mit dem Spruche auf Hermann von Thüringen hat sich der schon etwas vorsichtiger gewordene Dichter einen Ausweg offen gehalten, wenn er bei Kaiser Otto sein Ziel nicht erreichen sollte.

Die enge Zusammengehörigkeit der drei Sprüche des Tones 105, 13 ff. nimmt auch Wilmanns („Leben“ p. 316, Anm. 208) an. Wenn aber Wilmanns a. a. O. meint, der Spruch L. 105, 13 könne nicht auf die im August 1212 durchgeführte Belagerung von Weissen-see Bezug nehmen, weil der Landgraf ja selbst hartnäckig blieb, so ist diese Ansicht ganz hinfällig. Walther ist ja nicht in der Umgebung des Landgrafen, sondern legt aus freien Stücken und vielleicht aus gewissen Absichten seine Fürbitte ein. Eine solche Absicht kann ja darin bestanden haben, daß Walther, der den Meißner scharf und rücksichtslos verurtheilte, dem Landgrafen zu verstehen geben will, daß, wenn er den Schwiegersohn verurtheilt, doch in seinen Sympathien zu ihm selbst der gleiche bleibe. Ich glaube übrigens, daß die drei Sprüche noch von einer anderen Absicht geleitet sind, nämlich den Landgrafen sowohl als den Markgrafen wieder auf Otto's Seite zu bringen. Nur so verstehe ich die Verse:

*mîn dinest laz ich allez varn:
niwan mîn lop alleine.*

Und die Worte lob ich in sô lob er mich sind doch wohl dahin aufzufassen, daß Walther verlangt, der Meißner möge das ihm gespendete Lob durch die That erhärten, nicht aber so, daß Walther für sein Lob des Meißners Lob erfordert. Auch der Ausdruck „wandel“ in beiden Sprüchen erklärt sich so am besten, sowie der Vers: „noch kan ich schaden vertriben.“ Doch beziehe ich die drei Sprüche lieber auf das Jahr 1213 und es kann ja auch L. 105, 13 den beiden anderen Sprüchen vorangegangen sein.

Eine ganz unglückliche Idee verbindet Wilmanns („Leben“ p. 76) mit dem Spruche L. 106, 3, eine Idee, die freilich auch schon von Anderen vorgetragen wurde. Es betrifft dies die Verses dieses Spruches:

*waz sol diu rede beschœnet?
môht ich in hân gekrœnet,
diu krône wære hiute sîn.*

Wilmanns bezieht nämlich diese Stelle darauf, daß ein geheimer Plan vorhanden war, wornach Dietrich von Meißen als Gegenkönig aufgestellt werden sollte, und daß Walther auch in dieser Beziehung sich beteiligte, und als er vom Kaiser übel behandelt worden, aus der Schule geschwätzt habe. Man sieht, Hypothesen sind in der Waltherforschung feil wie Brombeeren. Denn gegen eine solche Hypothese spricht doch gar Alles. Daß ein solcher Plan bestand — und völlig geheim halten hätte er sich ja niemals schon in Absicht seiner Realisierung lassen — wird uns von keinem einzigen Chronisten gemeldet. Walthers Sprüche selbst wären ja — ich meine die an den Kaiser Otto gerichteten — ein Act ganz gemeiner Verlogenheit, und Wilmanns, der sonst die Bedeutung Walthers, namentlich in seinen jüngsten Werken über Walther auf ein Minimum herabzudrücken beflissen ist, würde damit dem Dichter einen geradezu ungemessenen Einfluß einräumen, den er augenscheinlich nicht besessen hat. Wilmanns ist, auch an dieser Stelle wieder auf das Niveau jener Kritikaster herabgesunken, die unter den „Waltherforschern“ — man denke nur an Menzel und Wackernell — so arg grassiren. Und Menzel, um gerade auch einmal die Idee dieses Forschers zu verwenden, sagt ja auch zu dieser Frage, die freilich auch Lachmann und Pfeiffer in die Irre geführt hat, obgleich sie ihr immer noch mit einiger Vorsicht gegenüber-raten, und zwar S. 182 seiner umfangreichen Waltherbiographie: „So hoch also schlägt er selbst seinen politischen Einfluß in damaliger Zeit an, daß er zu behaupten wagt, es wäre ihm möglich gewesen, dem Markgrafen selbst die böhmische Krone zu verschaffen.“ Und bei alledem sind die fraglichen Verse doch so einfach und deutlich. Was sollen denn, sagt Walther, viele schöne Worte; wäre ich im Stande gewesen ihn zu krönen, so besäße er heute die Krone.

Walther weist eben mit diesen Worten nicht auf die Höhe seines Einflusses hin, sondern auf die volle Intensität seines Wunsches und Willens, dem Meißner das von ihm Begehrteste zu verschaffen. Wenn der Lobspruch des genialen Sängers beim Kaiser überhaupt etwas galt und auf diesem Wege überhaupt etwas zu erreichen war, so hat Walther Alles gethan, um des Meißners Absichten und specielle Anliegen beim Kaiser nach Möglichkeit zu befürworten.

Es ist nun allerdings schwierig, mit Rücksicht auf den Umstand, daß Otto's Feldzug gegen Thüringen in die zweite Hälfte des Jahres 1212, der Abfall des Meißners von Otto aber fast ein Jahr später fällt, die drei Sprüche chronologisch genau zu fixiren, allein abgesehen davon, daß man an die Möglichkeit leicht denken kann, daß L. 105, 13

einerseits und L. 105, 27 und 106, 3 andererseits um die Differenz dieser Zeit von einander stehen, so daß dieser Ton vom Sommer 1212 bis zum Sommer 1213 sich erstreckt, muß man doch auch darauf Bedacht nehmen, daß Walther in Otto's Umgebung Gerüchte über die Fürsten vernahm, die oft erst später zur That wurden, und aus diesem Grunde könnten die drei Sprüche einander chronologisch näher stehen. Ich komme nun zu dem Tone L. 11, 6 ff., der in das Jahr 1212 weist und speciell, zum Theile wenigstens, in die erste Hälfte dieses Jahres fällt. L. 12, 1—2 heißt es nämlich ausdrücklich:

die fürsten sint in undertân,
sie habent mit zühten iuwer kunft erbeitet.

Es kann deshalb kein Zweifel darüber bestehen, daß L. 11, 30 gelegentlich der Ankunft Otto's in Deutschland und selbstverständlich auf dem glänzenden Hoftag, den der Kaiser am 4. März in Frankfurt hielt, vorgetragen wurde. Man hat nun zwar die drei Sprüche, die gegen den Papst gerichtet sind und auf die Bannung des Kaisers Bezug nehmen, früher ansetzen wollen und sogar daran gedacht, Walther habe sie dem Kaiser nach Italien gesandt oder selbst dort vorgetragen — allein mit Unrecht. Abgesehen davon, daß wir schon aus rein ästhetischen Gründen annehmen müssen, daß der Dichter diese Sprüche, die ihn als politischen Dichter auf der vollen Höhe seines Wirkens zeigen, Schlag auf Schlag geschaffen hat, redet schon der Willkommgruß an den Kaiser eine beredte Sprache gegen diese haarspalterische Meinung. Die beiden ersten Verse dieses Spruches lauten:

Hêr keiser, sît ir willekomen.
der küneges name ist iu benomen.

Nun war aber Otto's Kaiserkrönung bereits am 4. October 1209 erfolgt, dagegen seine Bannung erst am 12. November 1210. Somit wäre es noch viel weniger erklärlich, wie Walther jetzt erst singt: *der küneges name ist iu benomen*, als es erklärlich ist, daß er jetzt erst mit flammenden und hohnvollen Worten die Bannung Otto's bekämpft. Aus diesem Grunde ist ein Zweifel absolut ausgeschlossen, daß nicht alle sechs Sprüche dieses Tones zu derselben Zeit und bei derselben Gelegenheit gedichtet wurden. Überhaupt könnte man schwer begreifen, daß Walther den heimkehrenden Kaiser mit Sprüchen eines Tones begrüßt hätte, der schon zwei Jahre alt war.

Wenn man diese Sprüche liest und wieder liest und dabei in Erwägung zieht, daß sie dem genialen Sänger kaum ein Wort des Dankes, geschweige denn etwas anderes eingetragen haben, dann be-

reift man erst, welch ein unebener Geselle der reckenhafte Welfe auch im Geist und Herzen gewesen sein muß.

Unter den Fürsten, die am 4. März 1212 in Frankfurt in der Umgebung des Kaisers erschienen und die dringend verdächtig waren, daß sie an den Umtrieben gegen Kaiser Otto im Jahre 1211 beteiligt waren, waren auch Ludwig von Baiern und Dietrich von Lothringen. Beiden, aber namentlich dem Letzern, war Walther, wie wir wissen, zu lebhaftem Danke verpflichtet, und so begreifen wir leicht, daß Walther L. 12, 1—5 mit glänzender Rede für ihre Treue Bürgerschaft gab. Freilich hatte sich dabei Walther eine arge Vertrauenslosigkeit zu Schulden kommen lassen, indem er die eigene Begeisterung für des Kaiserthums Macht und Stellung auch den Fürsten mer Zeit beimaß.

Was noch an Sprüchen der chronologischen Datierung harret, ist ein Minimum. Manche davon, wie L. 37, 24. 37, 34. 38, 10, von anderen zu geschweigen, sind als ein zweifelhaftes Eigenthum der Walther'schen Dichtung erkannt worden, und so bleiben nur mehr zwei Sprüche übrig, nämlich L. 85, 25 und L. 104, 23 und 104, 33. Der erste und der letzte dieser Sprüche entziehen sich wegen ihres allgemeinen Inhalts der Datierung, doch möchte L. 85, 25 seinem Inhalte nach wohl in die Zeit gehören, in welcher L. 23, 26. 78, 24 ff. und 82, 24 ff. entstanden sind, also etwa 1202/1203. Auch L. 104, 33 scheint in diese Zeit zu weisen. Simrock (Ausgabe p. 89) bemerkt zu dem Spruche: Tegernsee war in der That durch seine Gastfreundschaft berühmte. Daß er dort unfreundliche Aufnahme fand, suchte Walther den heftigen in Otto's Dienst wider Papst und Geistlichkeit geschleuderten Sprüchen verdanken. (Vgl. auch Wackernagel zu Simrock 2, 158.) Was über die Gastfreundschaft dieses Klosters gesagt wird, findet seine volle Bestätigung in Max von Freibergs Geschichte von Tegernsee, der sogar eine Reihe von Bestimmungen anführt, wornach die Übung der Gastfreundschaft als ein ganz besonderes officium dieses Klosters erscheint. Was die Beziehung des Spruches auf die Zeit Kaiser Otto's anlangt, die auch von Lachmann und Geffroy gebilligt wird, der Letztere denkt sich den Spruch zwischen 1112—1217 entstanden, so wurde dafür lediglich geltend gemacht, daß Walther „nach Kaiser Otto IV. Gebrauch den Abt schlecht in einen Mönch nennt“. Allein das scheint mir doch zu weit zu gehen. Denn die Bezeichnung des Abtes als Mönch ist beiläufig eine unglückliche Unart, wie die des Priesters als Pfaffe. Ich glaube nicht, daß es Jemanden gibt, der behaupten möchte, daß Kaiser Otto IV.

der Erfinder dieser Unart war, sondern er hat sie gleich Walther vorgefunden und wie es Hunderte vor ihnen und nach ihnen gethan haben mögen, angewendet, wenn er auf einen Abt oder überhaupt auf die Äbte übel zu sprechen war. Da wir überdies Walthers Aufenthalt zwischen 1212—1220 kennen und derselbe doch sehr weit von dem Kloster Tegernsee entfernt lag, da ferners die Sprüche aus dieser Zeit in festgefügtten Reihen vor uns stehen und die Erfindung eines eigenen Tones, um an Tegernsee sein Mütchen zu kühlen, seitens des Dichters nicht angenommen werden kann, so werden wir von selbst jenseits des Meißner-Aufenthaltes Walthers verwiesen, also in die Zeit zwischen 1199—1204. Das ist ja auch eine Zeit unstäter Wanderschaft für Walther mit Ruhestationen, wie sie der Hof Philipps, der Wiener und der Thüringer Hof gewährten, bis Walther endlich am Meißner Hofe zu einer längeren Ruhe gelangte. Am ehesten möchte ich daran denken, daß der Spruch in jene Zeit fällt, wo die Sprüche des Reichstones und der Elegien entstanden. Für die Satire auf Tegernsee paßte selbstverständlich keiner dieser Töne, da das einer Profanierung derselben gleichgesehen hätte. Die Erklärung, die Wilmanns den Versen L. 104, 30 gibt:

ich nâm dâ wazzer:
 alsô nazzar
 muost ich von des münches tische scheiden.

dürfte wohl die richtigere sein als die früher allgemein angenommene.

Auf den Gedanken, den Spruch in der oben angedeuteten Weise, also etwa nach den Sprüchen des Reichstones einzureihen, brachte mich speciell folgender Umstand: In der Reg. Innoc. III. Nr. 2066 vom 22. December 1203 findet sich folgende Angabe: Innocenz III. bestätigt dem Abte von Tegernsee den Besitz der „*eccl. s. Martini, quam b. m. Dedeschalchus ejus praedecessor in fundo monasterii fundaverat et dotaverat*“. Der Tegernseer Abt Manigold (1189—1206) war, aus diesem Umstande zu schließen, ein Parteigänger des Papstes, und da ist es nicht zu verwundern, daß er dem Sänger von L. 25, 11 und 9, 16 die gewünschte Gastfreundschaft nicht gewährte. Freilich muß andererseits eingeräumt werden, daß auch Abt Manigold von Tegernsee das berühmte Schreiben der deutschen Fürsten an den Papst vom 28. Mai 1199 mitunterfertigte, allein wie wenige von den damaligen Freunden Philipps und Vorkämpfern des staufischen Königthums blieben dies und waren es noch im Jahre 1202. Fast jeder ging eben dahin, wohin ihn sein Vortheil führte.

Damit bin ich aber, und ich erkenne das nur zu sehr, auf ein so gefährliches Terrain gelangt, denn Tegernsee liegt eben über eine Meile seitwärts von der Straße, die über Rosenheim nach Tirol führt. Nun einigermaßen tröstet mich dabei der Gedanke, daß selbst Wilmanns, obgleich er der tirolischen Heimat Walthers von der Vogelweide die unverfälschte Skepsis entgegenhält, nicht umhin konnte, im Vorwort“ zum „Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide“, die Waltherfeier in Tirol im Herbst 1874 zum Gegenstande eines eingehenden Berichtes zu machen. Und Wilmanns ist es ja auch, in der a. a. O. S. 325, Anm. 294 sagt: „Aber andererseits ist nicht zu bezweifeln, daß wenn Walthers Betrachtungen durch äußere Umstände gereizt sind, kein passenderer Anlaß gedacht werden kann, als der Anblick einer Jahre lang entbehrten Heimat.“

Und in der That sind Zarncke's gewiß schätzenswerthe Erörterungen zur „Elegie“ die nüchternen Erwägungen eines Gelehrten über die Schöpfung eines genialen Dichters, wobei er nicht bedenkt, daß der Dichter eben seine eigenen Wege geht. Und da denke ich, hat Uhland mit dem weiteren und geschärfteren Blick des Poeten vielleicht doch eine treffender geurtheilt, wenn er die „Elegie“ zugleich als Heimatslied aufgefaßt. Und es wird dadurch ja auch der Auffassung Zarncke's nicht die geringste Eintrag gethan; denn der Dichter, der auf der Wanderung begriffen ist und weite Gebiete des deutschen Vaterlandes durchreist hat, der überdies auf eine Reihe von Jahren zurückblickt, denen Alles aus den Fugen zu gehen schien, so daß ihm auf Schritt und Tritt das Gegentheil dessen begegnet, was er als sein Ideal hochzuhalten pflegte, hat in dem Anblicke der alten Heimat, der er freudvoll und leidlos seine Jugend verlebt hatte, nur den dankbaren Hintergrund gefunden, um den er in lebendiger Anschaulichkeit seine Bilder von Welt und Leben gruppiert.

Es sind drei Gedanken in der Elegie mit reicher, poetischer Kraft innig ineinander verwoben, der Rückblick auf die Jugend und die Zeit behaglichen Stillebens, der Hinblick auf die durch Kämpfe mannigfacher Art völlig getrübt Gegenwart und der Ausblick in die Zukunft, auf den Gewinn des Friedens im höchsten Sinne unter dem mächtigen Zeichen des Kreuzes.

Daß in der Elegie, wo die trübselige Gegenwart geschildert wird, nicht als die Jahre 1227/1228 verstanden werden können, würde nicht daraus erhellen, daß Reinmar von Zweter im Jahre 1258 singt: „drisik jâren stuont ez baz“, sondern aus den Äußerungen in der

„Elegie“ selbst. Denn die Worte „*wir lebten ie vil wol*“ passen doch nicht zum Jahre 1227, da die vorausgegangene Zeit zweier verheerender Bürgerkriege, wie sie das Gegenkönigthum Philipps und Otto's einer-, Otto's und Friedrichs andererseits hervorriefen, gewiß nicht als das Ideal eines glücklichen, zufriedenen Lebens gelten kann, wohl aber jene, die dem ersten Bürgerkriege vorausging, die glänzende Zeit Friedrich Barbarossa's und die machtvolle Heinrich VI. Und wer wollte denn nicht lieber L. 124, 22: *tanzen unde singen zergât mit sorgen gar*, und L. 124, 29: *daz ich nû für mîn lachen weinen kiesen sol auf den Mann beziehen, der noch Ansprüche an's Leben macht, als auf den Greis, der mit dem Leben schon abgeschlossen hat?* Und Vers L. 124, 21: *swar ich zer werlte kêre, dâ ist nieman frô* — in welche Zeit fügt er sich eher ein, ins Jahr 1227 oder ins Jahr 1202? Walther selbst saß ja 1227 längst auf seinem Lehen und brauchte nicht in der Welt umherzuwandern, wie uns dieser Vers andeutet. Und wenn er auch keine Reichthümer aus seinem Lehen zog, wie er drastisch genug L. 26, 7 ff. zu verstehen gibt und namentlich die erste Zeit, in die der Spruch sicherlich gehört, der Ertrag des Lehens ein minimaler gewesen sein mochte, so muß man doch erwägen, daß der Wert desselben — 30 Mark Rente — durchaus kein geringer war wie dies erhellt, wenn wir vergleichsweise die testamentarische Verfügung Kaiser Otto's heranziehen, die den Klosterjungfrauen in Waltingeroth jährlich 30 Mark „aus bereiten Gütern dauernd und unabänderlich überweist“. Und zudem begegnet uns ja in den Sprüchen des letzten Tones nicht die geringste Klage des Dichters über persönliche Nothlage, so daß wir auch aus allen diesen Gründen gar nicht verstehen könnten, wie Walther zu dem Wunsche kommt:

wolte got, wær ich der signünfte wert!
 sô wolte ich nôtic man verdienen rîchen solt.
 joch meine ich niht die huoben noch der hêrren golt:
 ich wolte sælden krône êweclîchen tragen.
die möhte ein soldenære mit sîme sper bejagen.

Man hat thöricht genug an Walthers Alter gedacht, um das Hinderniß zu erklären, allein wir haben doch illustre Beispiele, daß dieses Alter nicht hinderlich war, an Friedrich Barbarossa und dem Dogen Dandolo, und gewiß kein geringeres, wenn wir uns der merkwürdigen Thatsache des Kinderkreuzzuges erinnern.

Lachmanns Auslegung wäre zutreffender, allein sie würde wohl nur eine mehr als fatale Ausrede bedeuten.

Lachmanns Hypothese ist in der That für 1227/1228 die einzig mögliche, freilich auch, wie man sofort sieht, eine unmögliche, da ja der Dichter — und es spricht dies auch zugleich sehr entschieden gegen die andere Meinung bezüglich des Alters — erklärt, er wäre zufrieden, den heil. Zug als Söldner mitmachen zu können. Eine solche Äußerung ist aber zum Jahre 1227/1228, wenn man die Armuth des Sängers, ein Moment, das allein noch übrig bleibt, geltend machen möchte, rein unverständlich, denn abgesehen davon, daß ihn sein Besitz so versorgt hätte, daß er die Reise viel leichter als hundert Andere mitmachen konnte, hatte ja Kaiser Friedrich, der überdies noch sein besonderer Gönner war, reichlich für die Kreuzfahrer Sorge getragen.

Im Jahre 1202 freilich standen die Verhältnisse ganz anders. Die Lage Walthers war in dieser Zeit zweifellos eine sehr ungünstige. Von hervorragenden deutschen Fürsten betheiligte sich Niemand an der Kreuzfahrt und auch anderweitig war die Betheiligung an derselben in Deutschland eine verschwindend geringe. So weit aber eine solche vorhanden war, wird der Weg durch Tirol angetreten. Hurter, Innocenz III. (1, 521) gibt uns hierüber nach dem Berichte eines Kreuzfahrers folgende Aufschlüsse: „Aus dem Elsaß und aus der Schweiz traf mit einer muthigen Schaar Abt Martin von Paris im Oberelsaß ein, der die Thätigkeit des Heerführers mit der des Ordensmannes vereinigte und sich so freigebig gegen die Dürftigen als karg gegen sich selbst erwies. Sobald er in Citeaux von der allgemeinen Ordensversammlung die Erlaubniß und den Segen zu seiner Fahrt erlangt und in der Domkirche zu Basel, wo viel Pilger schon versammelt waren, sich sammt seinen Gefährten dem Schutz der heil. Jungfrau empfohlen, zog er rheinaufwärts, dann durch Tirol nach Italien. Acht Wochen lag er mit seinen Gefährten in Verona, dessen Bischof ihn gastfrei beherbergte, hierauf traf er in Venedig ein; es war ein überraschender Anblick: ein wehrloser Ordensmann an der Spitze so vieler Bewaffneter.“

Während mit Ausnahme der Rheingegenden ganz Mittel- und Norddeutschland, ebenso wie der Osten und größtentheils auch der Süden Deutschlands in jener Zeit von der Kreuzzugsbewegung fast ganz unberührt blieben, ist gerade Tirol als das Durchzugsland von dieser Bewegung lebhaft ergriffen, und wenn wir uns Walther in dieser Zeit in Tirol denken, so begreifen wir leicht die rege Antheilnahme desselben für die Sache des Kreuzzugs, die sich in den beiden Elegien in so beredter Weise für dieselbe ausspricht.

Und es tritt da noch ein anderer Umstand hinzu, der mir einer eingehenden Erwägung wohl werth scheint. L. 31, 13—14 sagt Walther:

Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore,
 von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore:
 und gibt damit die Grenzen des Gebietes an, das er durchwandert hat und zwar in einem Spruche, den wir beiläufig ins Jahr 1213—1215 zu setzen haben. Bevor ich aber näher auf diesen Spruch eingehe, möchte ich zuerst eine andere derartige Angabe Walthers besprechen, nämlich in dem berühmten Liede: „Ir sult sprechen willekomen.“ Die betreffende Stelle lautet:

Von der Elbe unz an den Rîn
 und her wider unz an Ungarlant
 mugen wol die besten sîn,
 die ich in der werlte hân erkant.

In dieser Stelle ist zweierlei auffällig, nämlich die Angabe der Elbe als Grenze und der Ausdruck *her wider*. Erwägt man, daß Walther 1199 wohl zum ersten Male den Elbstrom gesehen hat und an demselben nach Magdeburg gepilgert ist, daß er ferner im Jahre 1200 im Gefolge König Philipps an den Rhein und von dort wieder zurück nach Mitteldeutschland — Philipp zog nämlich im Frühjahr 1200 von Rheine über Würzburg nach Sachsen (Langerfeldt, Kaiser Otto IV. S. 38) — und während Philipp zur Belagerung Braunschweigs sich anschickte, des ewigen Hin- und Herziehens satt, den Hof zu Wien wo Festfreuden und Festgaben winkten, aufsuchte, so würden die obigen Verse seine thatsächlichen Wanderungen und der Ausdruck 'her wider' mit voller Treue und Anschaulichkeit den Ort, wo das Lied gesungen wurde, wiedergeben. Und man vermag in der That keinen anderen Ort zu nennen, als den Wiener Hof, an dem man sich Walthers Lied eher gesungen denken könnte. Denn das Lied ist zugleich beseelt von wahrhaft ungekünstelter Freude, die wir begreifen, wenn wir Walther nach Jahresfrist und nach unangenehmen Erfahrungen an den Hof zu Wiene zurückkehren sehen, der ihm zur zweiten Heimat geworden war. Denn Walther ist eine edel-conservative Natur, ein Feind der „gougelfuore“ mit ihrer ewigen Unruhe und ihrem eigenen nichts weniger als vornehmen Air. Walther selbst sagt uns L. 34, 8: „ez ist mîn site, daz man mich iemer bî den tiursten vinde.“ Und das ist kein bloßes Schmeichelwort an die Adresse des Landgrafen gerichtet, sondern es ist dem Sänger von der Vogelweide aus dem Herzen gesprochen, es ist ein Wort, das

uns einen hervorstechenden Zug in seinem Charakter scharf beleuchtet, den moderne „Waltherforscher“ völlig übersehen haben. Walther ist ein Feind jeder Gemeinheit, ein Bekämpfer alles Plebejischen, wo immer es sich zeigte, oder wie es sich zeigte. Das Herumwandern von Burg zu Burg war nicht seine Sache, er schaute immer nach einem festen Heim aus, wo er eine freie und geehrte Stellung einnahm, bis er endlich, freilich schon hoch in den Jahren, sein eigenes Heim erhielt. Und aus diesem Grunde mag er wohl auch, da er 1202 gerade heimatlos war, ins Auge gefaßt haben, den Zug ins heil. Land mitzumachen.

Daß das Lied L. 56, 14 mit seinem eigenen, festlichen Gepräge bei einer außerordentlichen Gelegenheit entstand, kann unmöglich von der Hand gewiesen werden. Alles in allem gewinnt die Annahme, es sei um Pfingsten 1200 in Wien vorgetragen worden, eine sehr große Wahrscheinlichkeit, die sich aber nahezu zur Gewißheit steigert, wenn man ein anderes Lied, nämlich L. 58, 21 fg. zur Vergleichung heransieht. Die erste Strophe dieses Liedes lautet:

Die zwiſelære sprechent, ez si allez tôt,
ezn lebe nû nieman der iht singe.

*Nû mugen si doch bedenken die gemeine nôt,
wie al diu welt mit sorgen ringe.*

Kumpt sanges tac, man hœret singen unde sagen:
man kan noch wunder.

ich hôrte ein kleine vogellin daz selbe klagen:
daz tet sich under:

‘ich singe niht ez welle tagen.’

Nun man denke nur zunächst an L. 124, 14: diu welt ist allenthalben ungenâden vol; L. 124, 15—16:

als ich gedenke an manegen wûnneclîchen tac,
die mir sint enpfallen gar als in daz mer ein slac;

fernere L. 124, 18 u. 20:

Owê wie jâmerliche junge liute tuont!
die kunnen nû wan *sorgen*: owê wie tuont si sô?

L. 124, 20:

swas ich zer werlte kêre, dâ ist nieman frô.

L. 124, 27:

uns ist erlobet trûren und frôide gar benomen.

L. 124, 29—31:

daz ich nû für mîn lachen weinen kiesen sol.
die wilden vogel betrûebet unser klage:
waz wunders ist, ob ich dâ von vil gar verzage?

L. 124, 35—36:

Owê wie uns mit stiezen dingen ist vergeben!
ich sihe die gallen mitten in dem honege sweben:

Damit vergleiche man von den Sprüchen des Wiener Hoftones L. 21, 10:

Owê dir Welt, wie übel dû stêst!

L. 21, 16:

waz êren hâst uns her behalten?
nieman siht dich frôiden walten,
als man ir doch wîlent pflac.

L. 23, 32—34:

Hie vor dô was diu welt sô schœne,
nû ist si worden alsô hœne:
des enwas niht wîlent ê.

L. 21, 23—24, L. 21, 25 fg., L. 24, 3 fg. in Verbindung mit L. 8, 4 fg. bringen ähnliche Motive und lassen es gerechtfertigt erscheinen, wenn wir das Lied 58, 21 fg. in diese Zeit setzen, die noch näher dadurch fixiert wird, daß Reinmar der Alte noch lebte, als es gedichtet wurde. Denn das Lied L. 58, 21 fg. ist ein Fehdelied gegen jene, die Walther bei den Frauen dahin verdächtigen wollen, daß er ihr Lob nur verclausuliert singe. Und da nun L. 54, 5—6:

mach ich mir si ze hêr,
vil lîhte wirt mîns mundes lop mîns herzen sêr

bei Reinmar MF 171, 8 eine Entgegnung gefunden hatte: *bezzet ist ein herzesêr* dann ich von wîben misserede. ich tuon sîn niht: si siot von allem rehte hêr, die in der That Walther in der richtigen Auffassung des Frauendienstes zu übertrumpfen sucht, so liegt der Gedanke nahe genug, daß Walther mit L. 58, 21 sich einerseits Reinmar gegenüber vertheidigen und den Frauen gegenüber rechtfertigen will. Und so hätte denn thatsächlich circa 1200 eine Rivalität zwischen den beiden Dichtern bestanden, die das Nebeneinanderleben der Beiden am Wiener Hofe ausschloß, so daß Walther wîch oder weichen mußte. Damit wird auch der immerhin eigenartige Charakter von Walthers Nekrolog auf Reinmar erklärt. Da nun L. 58, 34:

swer tiuschen wîben ie gespræche baz!

ganz offenkundig auf das Lied „Deutschland über alles“ hinweist, so würde, da wir 1203 als das Todesjahr Reinmars erkannt haben, in der That für die Abfassung des Liedes L. 56, 14 das Jahr 1200 und das Pfingstfest in Wien mit aller Sicherheit folgen. L. 58, 21 fg. aber denke ich gegen das Ende des zweiten Wiener Aufenthalts Walthers 1201/1202 gedichtet. Es gibt zugleich auch einen sprechenden

mentar zu L. 24, 33 fg. Doch ist es selbstverständlich nicht aus-
 hlossen, daß das Trutzlied L. 58, 21 fg. nicht in Wien, sondern
 am Hofe zu Eisenach entstanden ist. Deutlicher gibt nun aber
 die Grenzen seiner Wanderschaft und zugleich deutschen
 des in L. 31, 13 an, aber diese Angabe setzt auch eine gegen-
 der in L. 56, 14 fg. angegebenen erweiterte Kenntniß des deut-
 n Landes voraus. Wir wissen nun allerdings nicht, wann Walther
 an die Seine — so ganz buchstäblich braucht man die Sache nicht
 nehmen — oder bis an die Trave gekommen ist, aber es dürfte
 anzunehmen sein, daß diese neuerliche locale Notiz auf eine
 nderzeit, die dem Spruche unmittelbar voranging, hinweist. Dar-
 h wäre Walther im Gefolge Otto's, der ja in den Jahren 1212
 1213 zu wiederholten Malen in die Rheingegenden eilte und auch
 Frühjahr 1214 über den Rhein ging, um diese Zeit bis an die
 nzmarken deutschen Landes im Westen vorgedrungen; an die im
 uche bezeichnete Nordgrenze gelangte Walther wohl ebenfalls im
 olge Otto's, wenn nicht früher, so jedenfalls im Sommer des
 res 1215, wo der Kaiser im Bunde mit seinem Bruder, sowie dem
 rkgrafen von Brandenburg und dem Herzoge Albert von Sachsen
 Fehde gegen König Waldemar von Dänemark, freilich auch ohne
 ck, auszutragen begann. (Langenfeldt a. a. O. S. 191). Die Be-
 htigung der Annahme, daß Walther thatsächlich durch eine ge-
 me Frist im Dienste Otto's wirkte, entnehme ich einerseits daraus,
 i der Dichter in drei Tönen, von denen namentlich L. 31, 13 ff.
 e bedeutende Anzahl von Sprüchen enthält, denen wir gewiß eine
 nderzeit über mehrere Jahre zuerkennen müssen, in Otto's In-
 esse thätig ist, ferners aus der überaus scharfen Art, mit der er
 einer Reihe von Sprüchen L. 26, 3 ff. sich gegen Otto wendet und
 ciell aus L. 26, 31:

wand ich sô rehte boesen herren nie gewan.

ht aber zu dieser Zeit hat Walther die Ostgrenze und die Süd-
 nze des deutschen Landes erreicht. Jene sah er wohl zweifellos,
 er noch in Österreich weilte, diese jedoch kann er aller Berechnung
 h nur in der Zeit beschritten haben, als er das österreichische
 im verlassen, auf der Wanderschaft begriffen war, die mit dem
 tringer und definitiv mit dem Meißner Aufenthalt ihr Ende er-
 hte. Diese Erwägung führt uns demnach wieder in die Zeit von
 2 und zur Annahme, daß er damals, vom Wunsche beseelt, selbst
 Kreuzzug theilzunehmen, nach Tirol und Oberitalien kam, wodurch
 ere Hypothese eine neuerliche, beachtenswerthe Unterstützung

weise von Charakter des Heimathesees ausgesprochen. Die Ausführungen theilweise halte, wenn man sich, wie es nach logischen Ansatz sein müßte, den Dichter nach einem Zurückkehren in die Jugendheimat zurückgekehrt denkt, so wird die Landschaft wesentlich verändert, wenn wir ihn 1202 also nicht als 1802 als kräftigen, wenn auch sehr verstimmten Mann dieselbe würde ich auch dann Zarncke's Ausführungen nicht zur Geltung bringen. Hier in den Fehler manches Fachgenossen verfiel, den Maßstab an ein dichterisches Werk zu legen, und wenn Zarncke's Bild vom Traume kann man füglich anwenden, wenn man in früher bekannt und vertraut gewordenen Stätten wieder findet", und dann fragt: „Aber auch das letztere?“ und in folgender Weise beantwortet: „Gewiß nicht! denn wenn seine Heimat wieder erblickt und Vieles in ihr verändert findet, das Gefühl der Entfremdung zu erklären, sich nicht einzubilden es zu wissen, 30—40 Jahre geschlafen, sondern man kann nicht halten, daß man die 30 Jahre und länger abwesend ist, daß diese ganzen Auseinandersetzungen vom ästhetischen Standpunkt zu mißbilligen sind. Allein da es unnütz ist in solchen Fällen so will ich hier nur einen wahrhaft classischen Beleg der Kritik einer Dichtung doch einen etwas höheren Stellenwert nehmen muß. Und ich führe diese Stelle noch aus einer anderen ich noch immer an die eine Möglichkeit denke, und ich hoffe die Gesellschaft, daß doch Österreich (oder Steiermark) Wien und vorbeugen will, daß Jemand kommt und die „Elegie“ versetzt. Ich meine da die Stelle in Schillers „Jungfrau Johanna ihre Schwestern Luison und Margot und ihre Liebhaber Freier (Bertrand), Etienne und Claude Marie erkennt un

liut unde lant. dâ ich von kinde bin erzogen,
 die sint mir frömde worden reht als ez si gelogen,
 die mine *gespilen* wâren, die sint träge unde alt
 d L. 124, 13:

mich grüezet maneger träge, der mich bekant ê wol
 solut nur von dem Lande Geltung haben können, in dem der Dichter
 ine Jugend verlebt und das er durch sehr lange Zeit nicht mehr
 sehen hatte, wie denn auch L. 124, 10—11:

vereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt:
 wan daz daz wazzer fluzet, als ez wilent flôz,
 ir unter dieser Auffassung verstanden werden können.

Nun würde dies allerdings vielleicht noch passen, wenn Walther
 im Jahre 1227 nach Österreich gekommen wäre, niemals aber auf die
 in mir, wie ich denke, für die Abfassung der „Elegie“ erwiesene
 Zeit. Was nun das Alter des Dichters in dieser Zeit anlangt, so läßt
 sich allerdings nichts Bestimmtes ermitteln, allein die ständige Art,
 in der er in den Sprüchen des „Wiener Hofstones“ L. 22, 33 fg.,
 1, 11 fg., 23, 26 fg., 24, 3 fg. sowie in der „Elegie“ L. 124, 18 fg.
 und in den Sprüchen L. 101, 23 fg., 102, 1 fg. der Sprüche der
 Jugend gegenübertritt, ferners der tiefenste ethische Charakter des
 „Reichstones“ und L. 78, 24 fg., endlich 83, 10—12 thun dar, daß
 Walther bereits in dieser Zeit auf der Höhe des Mannesalters ge-
 standen haben muß. Und zu dem nämlichen Resultat führt uns auch
 die Zählung, zu der uns ein berühmtes Gedicht Walthers „der Greis
 im Stabe“ auffordert, L. 66, 21. Burdach denkt dieses Lied, wie
 L. 56, 14, zu dem es ein Gegenstück sein soll, ebenfalls in Wien vor-
 getragen, allein schon Wilmanns hat mit Recht hervorgehoben, daß
 diese Annahme im Hinblick auf Vers 1 des schönen Liedes nicht gerade
 eine zwingende sei, denn das Leben verläuft meist doch anders als ein
 Roman, und so anmuthend es gewiß wäre, wenn Walther am „wünnec-
 chen hofe ze Wiene“ als Greis L. 66, 21 fg. als Gegenstück zu
 L. 56, 14 fg. vorgetragen hätte, daß er in rüstiger Manneskraft
 an deutschen Frauen zu unvergänglichem Preise gesungen, so haben
 wir doch keine Ursache, dies auch thatsächlich anzunehmen, da gar
 nichts dafür spricht, daß Walther in dieser späten Zeit den Wiener
 Hof aufgesucht hat, sondern im Gegentheil alles dawider spricht.
 Leider wissen wir nicht anzugeben, wann dieses schöne Lied, das
 zugleich auch für Walthers Charakterbild von großem Belang ist,
 entstanden ist, wann und wo es vorgetragen wurde.

Allein halten wir uns gegenwärtig, daß Walther seine Sanges-

thätigkeit im Jahre 1220 einstellte und später, 1225, nur in außerordentlicher Verwendung neuerdings als Dichter sich bethätigte, so werden wir schwerlich fehlgehen, indem wir das Lied L. 66, 21 fg. noch vor 1220 oder um 1220 ansetzen. Man würde wohl daran denken können, daß Walther, der im Jahre 1215 oder 1216 an den Thüringer Hof zu ständigem Aufenthalte gekommen war, dieses Lied in der dortigen Gesellschaft vorgetragen hat, und man hat wohl darauf hingewiesen, daß das Lied wegen L. 66, 33:

Lât mich an eime stabe gân

noch in Walthers Wanderzeit gehören müsse, indem man unter dem Ausdruck „stabe“ diesen Stab gemeint dachte, allein Wilmanns hat mit Recht diese Ansicht als eine unrichtige bezeichnet, da nach dem Zusammenhang nur der Stab des Greises gemeint sein könne, und zwar gegen W. Grimm, Rieger, Pfeiffer, Burdach u. a. und in Übereinstimmung mit Simrock, der a. a. O. p. 232 zu 196 sagt: „Der Stab, an dem sich der Dichter hier schildert, ist weder der Bettelstab noch der Pilgerstab, es ist der Stab des Alters; aber ein anderer Umstand scheint dafür zu sprechen, daß L. 66, 11 fg. vor dem Jahre 1220 und zwar etwa zwischen 1215—1218 anzusetzen sei, nämlich L. 28, 4 fg.:

zâf wiech danne sunge von den vogellînen,
von der heide und von den bluomen, als ich *wilent* sanc.

Walther weist in diesem Spruche auf seinen Minnesang hin, auf die Lieder, die er einst zum Preise des Maien und der Frauen gesungen. Vergleicht man nun damit, was er L. 66, 27 fg.:

wol vierzec*) jâr hab ich gesungen oder mê
von minnen und als iemen sol.

dô was ichs mit den audern geil:

nu enwirt mirs niht, ez wirt iu gar.

mîn minnesanc, der diene iu dar,

und iuwer hulde si mîn teil.

sagt, so läßt sich eine ideelle Verwandtschaft zwischen den beiden Stellen kaum leugnen. Wir haben eben auch hier einen Rückblick auf die Zeit seines Minnesangs, die abgeschlossen vor dem Sänger liegt, denn L. 66, 31 ist ja doch nicht dahin zu verstehen, daß Walther auch in der Zukunft Minnelieder dichten wolle, sondern daß seine bereits vorhandenen Minnelieder immer wieder von den Sängern vorgetragen werden mögen. Dafür spricht ja auch L. 67, 28—29:

*) Mit der Zahl 40 hat es übrigens eine eigene Bewandniß, wie J. Grimm in der „Mythologie“ und in den „Rechtssalturthümern“ nachweist.

lîp, lâ die minne diu dich lât,
und habe die stæten minne wert.

Es war daher nur eine Ausnahme, wenn Walther L. 27, 17 und 7, 27 fg. nochmals auf den Minnesang zurückgriff und damit in der Freude, endlich das lang ersehnte eigene Heim erlangt zu haben, em in L. 28, 4 fg. abgegebenen Versprechen getreu wurde.

Wir würden hiemit wohl wieder, aber freilich aus anderen Gründen, beiläufig auf das Jahr 1217, das man schon einmal für dieses Lied ins Auge gefaßt hat, kommen und erhielten für den Beginn von Walthers Dichtung das Jahr 1175, als sein Geburtsjahr beiläufig 1155—1160. Nun hat allerdings Lachmann betont, daß Walthers Dichtung in ihren Anfängen wenig über 1190 zurückgehen könne, allein es kann doch nur von jenen Liedern gelten, die uns noch vorhanden sind, und es muß wohl eine mehr als zehnjährige Schule vorangegangen sein, bis Walther die technische Fertigkeit für seine Lieder erlangte und bis dieselben in den „Schwang“ kamen. Die Lieder, die uns von Walther von der Vogelweide erhalten sind, gehören durchweg der Zeit seiner Meisterschaft an, und wenn wir dieselbe von 1190—1215 erstreckt denken, also durch ein Vierteljahrhundert, so gehört der Lernzeit und der Zeit der noch unreifen Jugenddichtung eine Periode von 15 Jahren an, die mir nicht zu lang erscheint. Walther hätte somit als sechzigjähriger Greis sein Lied L. 66, 21 fg. gesungen, dem wir einen besonderen Anlaß doch auch zuschreiben müssen, und zwar entweder am Hofe zu Eisenach oder als er zu Friedrich überging; er verfaßte im Alter von circa 45 Jahren die „Elegie“ und erreichte ein Alter von etwa 70 Jahren.

Es ist hier wohl auch der Platz, mit einigen Worten des „Aufenthaltes Walthers in Kärnthen“ zu gedenken. Paul bemerkt in der Einleitung zur Ausgabe S. 10: Daß sich Walther länger am Hofe Bernhards von Kärnthen aufgehalten habe, ist aus den beiden Sprüchen L. 32, 17 und 32, 27 nicht zu schließen.

Darnach ist Paul doch geneigt, irgend einen Aufenthalt Walthers am Hofe zu Villach anzunehmen, und eine solche Annahme scheint seitens der „Waltherforscher“ ziemlich allgemein getheilt zu werden. Auch Wilmanns („Leben“ S. 80) spricht sich, wenn auch mit größter Vorsicht, im Allgemeinen dafür aus. Er sagt wenigstens am Schlusse des Artikels „Kärnthen“: „Überhaupt läßt sich nicht beweisen, daß Walther jemals an dem Hofe in Villach sich aufgehalten habe, aber da er selbst sagt, daß ihm oft Gaben des Herzogs zu Theil geworden seien, so wäre es merkwürdig, wenn er den benachbarten Hof

am Villacher Hof geweiht haben müsse, und bei moderner Zeit sich recht schöne und sinnige vermögen.

Gegen Wilmanns' Ausführungen aber muß Hinsicht wenden. Denn 1. ist es unrichtig, daß zum „Kärnthner“ nähere waren als zu Ludwi daß wir von einem benachbarten Hofe spr die Sprüche L. 32, 17 und 32, 27 jedenfalls ni entstanden.

In Bezug auf den ersten Punkt muß be unsere Kenntniß von den Beziehungen Walth Kärnthner nur einem Zufalle zu danken haben wie es scheint, ein Mißverständniß und Zwi sel stimmung zwischen Bernhard von Kärnthner un die zu den Sprüchen L. 32, 17 und 32, 27 die Walther mag wohl häufig Gaben von diese empfangen haben, wir erfahren ja von eine nichts in den Dichtungen Walthers, sondern war etwas so Gewöhnliches, daß der Sänger e nicht in besonderer Weise feierte, nur ausna bestiglich des „Bogensere“ in der trübsten Perio Sonst dankt Walther nur bei ganz außeror ungen so für das Leben für die Aufnahme :

1202—1256 regierte, beziehen. Im Jahre 1202 weilte aber Walther nicht mehr in Österreich, sondern war auf der Wanderschaft und um dann nach Thüringen und Meißen, hielt sich später in der Umgebung Otto's, dann neuerlich in Thüringen, endlich in der Umgebung Friedrichs auf. Aus diesem Grunde kann von einem benachbarten Hofe nicht gesprochen werden und könnte ein Besuch Walthers allerdings zum Jahre 1202, wo wir ihn in Südbaiern, Tirol und Oberitalien treffen, erfolgt sein, allein zu diesem Jahre ist er aus naheliegenden Gründen höchst unwahrscheinlich.

In Bezug auf Punkt 3 aber ist zu bemerken, daß L. 32, 17 wohl von Gaben spricht, die er oft vom Kärnthner Herzog empfangen habe, aber selbstverständlich kann er diese bei den verschiedensten Gelegenheiten auf den Hoftagen, die der Herzog fleißig besuchte, empfangen haben, ohne daß deshalb ein Aufenthalt Walthers in Villach gefolgert werden muß. Ganz gegen einen solchen Aufenthalt Walthers zur Zeit der Abfassung der beiden auf den „kerendære“ gehenden Sprüche spricht L. 32, 33. 32, 34 u. 32, 36 für Jeden, der lesen kann und der nicht partout das Gegentheil dessen behaupten will, was in dem Spruche steht.

Nun aber drängt sich die weitere Frage auf, ob nämlich, wie Walther bereits Simrock angenommen hat, zwischen L. 32, 17 und 32, 27 einer- und L. 31, 33 und L. 32, 7 andererseits Beziehungen vorhanden sind und welcher Art diese Beziehungen eventuell sind. Die beiden Berufungssprüche an Herzog Leopold werden entweder nach Kärnten oder nach Thüringen oder endlich nach Aquileja verriesen. Keine dieser Annahmen ist richtig. Kärnten fällt nach unseren bisherigen Ausführungen von selbst fort, Aquileja kann wegen L. 34, 36 bis 37 nicht angenommen werden, da Walther hier ja erst anklopft, ohne daß er, wie sich aus L. 35, 7 ergibt, erhört worden ist. Aber auch in Thüringen können sie nicht entstanden sein, da Walther erst nach seinem Versuch bei Leopold von Österreich, Mödling und Aquileja, wie sich zweifellos aus L. 35, 9—10 ergibt, in Thüringen Aufnahme fand. So sind denn die beiden Sprüche zu einer Zeit entstanden, wo Walther noch in der Umgebung Otto's war, also wohl auf einem Hoftage. Daß L. 32, 7 fg. vor L. 31, 33 zu setzen ist, scheint mir ganz zweifellos mit Rücksicht auf L. 32, 7 verglichen mit 31, 33, ferner L. 32, 9—13 verglichen mit L. 31, 36—40, endlich L. 32, 14—16 mit L. 32, 5—6, denn die Apostrophe ist doch eine natürliche Steigerung der indirecten Rede. Auch Wilmanns ist dieser Umstand aufgefallen, er beruft sich aber zur Erklärung dieses Vor-

In welcher ausgedehnter Weise die Apostrophirungen vorkommen, erhellt daraus, daß Wigand p. 24 mehrere historische Figuren verzeichnet.

Diese Apostrophirungen scheiden sich in zwei Klassen: *A.* Anreden mit „ir“, *B.* Anreden mit „dû“.

Zu *A.* gehören: L. 11, 6 fg.; L. 11, 30 fg.; L. 12, 26, 30 fg.; L. 26, 32; L. 31, 33 fg.; L. 28, 28, 11 fg.; L. 85, 1 fg.; L. 18, 1 fg.; (L. 106, 43, 9 fg.; 112, 35 fg.; L. 74, 20 fg.; L. 85, 15, 52, 7 fg.; L. 62, 16 fg.; L. 14, 11 fg.; L. 40, 26, 46, 32 fg.; L. 64, 38; L. 46, 30; L. 34, 14 fg.

Zu *B.* gehören: L. 16, 36 fg.; L. 19, 17, 10, 17; L. 35, 17 fg.; L. 84, 28; L. 82, 29 fg.; L. 63, 7; L. 82, 11; L. 87, 11 fg.; L. 22, 35, 101, 23 fg.; L. 49, 25 fg.; L. 50, 19 fg.; L. 70, 42, 33 fg.; L. 70, 1 fg.; L. 97, 9 fg.; L. 63, 98, 36 fg.; L. 109, 17 fg.; L. 56, 5 fg.; L. 102, 49, 20 fg.; L. 54, 21 fg.; L. 88, 21 fg.; L. 59, 67, 8 fg.; L. 33, 15; L. 38, 13 fg.; L. 122, 7; L. 37, 24 fg.; L. 64, 31 fg.; L. 31, 16 fg.; L. 31, 64, 17 fg.; L. 67, 28 fg.; L. 68, 4 fg.; L. 80, 9, 8 fg.; L. 15, 6 fg.; L. 15, 18 fg.; L. 51, 2, 85, 33; L. 28, 8; L. 26, 29; L. 24, 34 fg.

labei constatiren, daß in 34 Fällen ir und in 60 Fällen dû eintritt. Ein Vergleich mit MSF ergibt, daß bei sämtlichen 21 Minnesängern, die dem „Frühling“ angehören, nur circa 60 Apostrophen vorkommen, und die Anreden an die Zuhörer bei Friedrich von Hausen, Kürenberg, Dietmar, den beiden Burggrafen, bei Meinloh, dem Grafen von Neuenburg, bei Bernger von Horheim und Bligger von Steinach ganz fehlen. Ferners verdient bemerkt zu werden, daß in den übrigen Anreden, wie bei Walther, so auch in MSF dû weitaus überwiegt und die Anrede ir nur in ganz vereinzeltten Fällen begegnet, so bei Johansdorf (MSF 93, 15 fg.), Morungen (MSF 147, 4 fg.), Adelnburg (MSF 148, 11 fg.), Reinmar (MSF 177, 15 fg. und MSF 195, 37 fg.), endlich bei Hartmann (MSF 217, 8 fg.).

Nun in dem uns hier speciell vorliegenden Falle scheint Wilmanns doch wieder in den Bann der alten Theorie gerathen zu sein, indem er annimmt, daß L. 31, 33 „vor Herzog Leopold vorgetragen wurde, aber vielleicht nicht in Österreich“ und dabei wieder einmal verkennt, daß L. 32, 5—6 nichts anderes ist und nichts anderes sein kann, als was die Apostrophe in der Poesie stets ist — eine rhetorische Figur. Dafür brauchte ja Walther nicht zu sorgen, daß dem Herzog der Spruch zu Ohren kam, haben wir ja doch in den Sprüchen L. 32, 17. 32, 27. 35, 17. 84, 30. 101, 23. L. 11, 6, L. 16, 36. 18, 15 u. s. w. hinlänglich Beispiele dieser Art. Oder ist etwa L. 82, 24 und 83, 1 in Gegenwart Reinmars vorgetragen, oder glauben die „Waltherforscher“, daß das launige Gespräch zwischen Walther und seinem Diener Dietrich wirklich sich so zugetragen hat, wie es L. 82, 11 erscheint?

In gleicher Weise ist dies auch von 31, 33 abzulehnen, wobei es ja durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß Herzog Leopold, da, wie ich glaube, die beiden Berufungssprüche auf einem Hoftage gedichtet wurden, in der Nähe war und um so leichter auf die Sprüche aufmerksam werden konnte. Und von diesem Gesichtspunkte aus ist es natürlich L. 32, 7 vor L. 31, 33 zu setzen, da diese letztere Berufung eindringlicher ist und die erstere außer der Berufung noch den Grund, warum sie an Leopold gerichtet wird, anführt.

Nun Leopold hat auf diese Berufung geantwortet, wie? das erfahren wir in dem berühmten „launigen“ Spruch L. 35, 17. Damit hatte Walther — und für eine energische Natur, wie er war, ist auch das eine Befriedigung — nach einer Seite hin abgeschlossen; auf Wien und den wonniglichen Hof dortselbst brauchte er nicht mehr zu rechnen. Die, wie es scheint, ziemlich rasche Erledigung der Berufung spricht

wohl dafür, daß die ganze Geschichte sich auf einem Hoftage zugetragen hat.

Daß in Folge dessen auch L. 36, 1 und L. 34, 34 früher anzusetzen sind, ist selbstverständlich. So war es denn mit Aquileja, mit Wien und Mödling nichts, und was der Dichter L. 35, 6 vertrauensselig geäußert:

mirst vil unnöt, daz ich durch handelunge iht verre striche
hatte sich als eine arge Täuschung herausgestellt. In dieser Noth wandte er sich wahrscheinlich mit L. 31, 23 an Otto mit einem Spruche des nämlichen Tones, in welchem er seine berühmten Kampfsprüche gegen die Curie und den Clerus im Sinne und im Interesse des Kaisers Otto vorgetragen hatte. Erfolg hatte er mit seiner Bitte keinen, aber er fand dafür Aufnahme bei einem Fürsten, der um diese Zeit wieder einmal die Fahne wechselte und eine scharfe Wendung auf Otto's Seite hin machte, nämlich beim Landgrafen Hermann von Thüringen. Daraus möchte erhellen, daß L. 35, 7 erst um diese späte Zeit nämlich 1215/1216 entstanden ist. Daß Walthers Bitte bei Otto keine Erhörung gefunden, obwohl sie, wie doch Jedermann zugeben wird sehr gerecht und billig war, mochte doch auch Walther bedeutend in seinem Eifer für Otto abgekühlt haben, und in der Muse zu Eisenach reifte der Gedanke in ihm, wenn es ihn einmal in Eisenach verdrießen sollte oder die Umstände ihn vom Thüringer Hofe verdrängen würden, den allseits gepriesenen Enkel Barbarossa's aufzusuchen. Daß er aber mit diesem Vorhaben zuwartete, ist begreiflich, da er ja vorläufig ein sicheres und angenehmes Heim besaß, und da er nicht jetzt schon seine Sympathien für Friedrich laut werden ließ, läßt seine Stellung in Eisenach, wo der Landgraf mit Otto wieder angeknüpft hatte, begreifen, und andererseits der Umstand, daß ein Charakter wie Walther auch aus einer als verkehrt erkannten Richtung nur allmählig herauskommt und in eine neue Richtung sich hineinlebt. Daher das Verstummen von Walthers politischer Dichtung zwischen 1215—1217, für die man die mannigfachsten, mitunter recht abenteuerlichen Deutungen versucht hat.

Nur nebenher möchte ich noch bemerken, daß ich Herrn Professor Paul völlig beistimme, wenn er (PBB. VIII, 165 fg.) die Annahme von sogenannten Weihesprüchen, deren Erfinder Simrock war entschieden ablehnt, denn man möchte es nicht glauben, wenn man es nicht gedruckt vor sich sähe, daß L. 31, 33 ebenfalls als ein solcher *Weihespruch* angesehen wurde — weil eben kein anderer *den man dazu brauchen konnte*, vorhanden war. Darüber kann doch

möglich ein Zweifel herrschen, daß der Ton L. 31, 33 ff. mit jenen rüchen eingeleitet wurde, die ihn wenigstens in den Augen Vieler er alle anderen Spruchtöne Walthers erheben, mit den Sprüchen gegen den Papst und die Geistlichkeit. Ich kehre aber wieder zu 32, 7 zurück, um den Nachweis zu liefern, daß dieser Spruch tatsächlich mit den auf den „kerendære“ bezüglichen Sprüchen in Zusammenhang steht. Zunächst müssen die Verse L. 32, 12—13 klärt werden. Den ersten der beiden Verse hat Pfeiffer richtig deutet, den zweiten falsch, den ganzen Spruch aber hat er richtig gefaßt. Pfeiffer sagt: „der knolle swm., unförmlicher Auswuchs, nor, knollen gewinnen, bildlich: vor Zorn aufschwellen, zornig werden.“ Ebenso hat sich Hildebrand, DWb. 5, 1466 geäußert.

Wilmanns dagegen sagt (II. Ausgabe S. 182 zu L. 32, 12): „ich meinte in der ersten Ausgabe, der Dichter möge an das Kröpfen des Federviehs gedacht haben; knolle = Kloß, Nudel. s. DWb. 5, 1466 (2 e), dazu paßt jedenfalls die folgende Zeile gut: 'Nun ich liege auch vielleicht Knödel; wollen sie Nichtsnutzigkeit, ich will wacker kröpfen.' (kragen gerade in Ausdrücken des Schlemmermens üblich. DWb. 5, 1957.) Für Pfeiffers Erklärung spricht eher die letzte Zeile. Eine sichere Deutung scheint unmöglich.“

Allein in dieser Hinsicht irrt Wilmanns, denn die Verse sind gar leicht und sehr bestimmt zu erklären, freilich darf man es nicht anstellen, wie es Wilmanns gethan hat. Das kulinarische Extremere Wilmanns' wird doch hoffentlich nur Heiterkeit erweckt haben, da auch die Versuchung äußerst nahe liegt, dabei an die weltberühmten Tiroler Knödel zu denken und damit wieder ein Hauptmoment Walther's tirolische Heimat zu entdecken. Oder wenn es schon nicht den Knödeln nicht geht, hätte man ja noch als Reserve eine Sarnthaler (das Sarnthal, durch das die Talfer fließt, mündet bei Sarnthal in das Eisackthal) Specialität gehabt, nämlich die Knöllen oder Knöllchen, die thatsächlich Nudeln sind. Allein Knoll ist auch schon längst ein Scheltwort und bedeutet etwa: grober Bengel. Man vergleiche damit Ambr. Lb. 150: Hies in damit ein Knollen und Knolpaznauner dialecte (Schöpf, tirol. Idiotikon p. 329). Diese übertragene Bedeutung stellte sich bei Knollen ungefähr wie bei Klotz dar, welches Wort wir ja auch noch in ähnlichem Sinne gebrauchen. Ich möchte daher Pfeiffer's Deutung von L. 32, 12 in diesem Sinne doch verbessern und den Vers übersetzen: „Nun ich kann auch vielleicht grob werden“, vorausgesetzt, was ich nicht gerne annehme, daß „lithte“ mit vielleicht und nicht eher mit leicht zu übersetzen ist,

reibung gewonnene Bedeutung von krage (s. et
auch von Friedrich Kluge 1884 p. 180), die r
nposition Geizkragen und Neidkragen erhalten
alten wir aus dem tirolischen Idiotikon S. 338
r ohnedies nahe genug liegt und die die beide
ldlich macht. Ich setze die in Betracht komme
otikon vollständig hieher: „kragellen, gragoll
göla) v. 'lärmen, zanken, Rebell machen; da
m', Rebell. Zun kragelln Muat haben (Ge

Woos hoba dönn d' Leut heünt do für an t
. das holländische Krakeelen und Schmid, 32
reien; Schmeller II, 382; Haupt's Zeitschr. III,

Die Übersetzung der beiden Verse wäre dem
kann auch leicht grob werden: nachdem sie die
werde ich aus vollem Hals schreien.

So schließt sich, wie es sonst bei Pfeiffer's Erklä
da in den Fehler Wilmanns', natürlich anticip
Fall ist, die Erklärung von 32, 16 genau un
t aber Leopold für die höfische Sitte ein, so laß
rn sich wieder glätten.

Dadurch aber werden wir von selbst dara
f mir hiefür weitere Worte sparen, daß L. 3:
1 weiz wem ich gelfichen muoz die hovebelle

thatsächlich ein Sänger am Hofe zu Villach. Eine weitere Bestätigung findet der Anschluss von L. 32, 7 an L. 32, 27 noch durch die Verse L. 32, 9—10:

ich sihe wol daz man hêren guot und wîbes gruoç
gewalteclîch und ungezogenlîch erwerben muoz,

denn da haben wir eben den directen Hinweis auf den Vorfall, von dem die Sprüche L. 32, 17 und 32, 27 handeln und L. 32, 7 scheint anzudeuten, daß der kerendære durch die beiden auf ihn bezüglichen Sprüche sich nicht besänftigen ließ.

Bezüglich des Spruches L. 32, 7 fg. bemerkt auch Wilmanns in der zweiten Ausgabe S. 182 zu L. 32, 14: „Die Worte ze Österliche sind nur so zu verstehen, daß der Spruch nicht in Österreich gesungen wurde.“ Daß er aber weder in Kärnten noch in Thüringen gesungen wurde oder in Aquileja, habe ich bereits oben dargethan. Doch läßt sich die bezügliche Beweisführung noch ergänzen. Wir haben nämlich in einer Bagatellaffaire nochmals in Walthers Dichtung eine Berufung, nämlich in der Angelegenheit des Gerhard Atse, bezüglich der Walther L. 104, 9—10 sagt:

daz klage ich dem, den er bestât:
derst unser beider voget.

Es ist darunter, wie auch Wilmanns (II. Ausgabe S. 362 zu 104, 9) einräumt, der Landgraf Hermann gemeint, also Walther wendet sich in dieser Angelegenheit an denjenigen, der zunächst, sie zu entscheiden, competent erschien. Das Nämliche that er in der Sache, in welcher er das Mißfallen des Herzogs Bernhard von Kärnten erregt hatte. Jedoch darf man in dem Verse L. 32, 18:

wil er dur ein vermissen bieten mir alsô diu wangen?

nicht schließen, daß damit auf einen Scheltspruch Walthers dem Herzog gegenüber hingewiesen wird, sondern der Dichter dürfte sich wohl privatim eine mißliebige Äußerung erlauben haben. Der Spruch L. 32, 17 aber, der den Handel beilegen sollte, wurde in der Umgebung des Herzogs in einer Weise interpretirt, die den Zorn des Herzogs noch steigerte. Und neuerlich wendet sich sodann der Dichter in dem Spruche L. 32, 27 direct an den Herzog und während er in dem anderen Spruche — und es ist dies ein neuer Beleg, daß die oben vorgetragene Ansicht (zu L. 31, 33 fg., 32, 7 fg. u. 71, 1 fg.) richtig ist — den Kerndære in der dritten Person einführt, richtet er seine Rede in dem letzteren Spruche direct an ihn. Erst jetzt, als auch diese neuerliche Intervention keinen Erfolg hatte, schaut er nach einem Schiedsrichter aus, den er in dem Herzog Leopold von Österreich zu finden

glaubt. Hätte Walther als „ingesinde“ an irgend einem Fürstenhofe geweilt, namentlich wenn er am Hofe des Landgrafen von Thüringen, der in der Welt der Minnesänger den allerbesten Ruf genoß, sich aufgehalten hätte, so würde er zweifellos diesen als Schiedsrichter aufgerufen haben. Daran könnte aber unter keinem Umstande gedacht werden, daß Walther, der sich fortwährend auf seine höfische Sitte beruft und das Schwinden derselben bald mit Worten des Zornes, bald mit solchen der Trauer beklagt, die Geschmacklosigkeit könnte begangen haben, seine am Thüringerhofe aufgelaufenen Streitigkeiten dem Herzoge Leopold von Österreich zur Entscheidung vorzulegen. Alle diese Erwägungen beweisen in glänzender Weise die Richtigkeit meiner Annahme, daß die vier Berufungssprüche, von denen zwei auf den Kärntner, zwei auf den österreichischen Herzog Bezug haben, eng zusammengehören, daß sie an keinem Fürstenhofe, daß sie sicher nicht in Thüringen entstanden sind, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auf neutralem Boden, wie er sich auf dem Hoftage ergab. Sie beweisen weiter, daß, wenn man den Ton L. 31, 33 ff. in die Jahre 1213 — 1216 setzt, der Lobspruch auf den Thüringerhof näher zum letzteren als zum ersteren Jahre zu setzen ist und daß Walther daher 1215 wahrscheinlich noch auf Seite Ottos stand, den er erst, nachdem eine längere Pause in seiner politischen Dichtung 1215 — 1217 eingetreten war, zu bekämpfen begann.

Das Wort: du mußt es zweimal sagen, scheint mir gerade in der hochwichtigen, leider vielfach übelbehandelten Frage über Walthers Charakter überhaupt und speciell über seinen politischen Charakter sehr am Platze zu sein, weshalb ich neuerdings auf diesen Punkt zurückgekommen bin. Es läßt sich freilich wohl bei allen diesen Dingen nicht immer der klare und strikte Nachweis, ich möchte sagen, die buchstäbliche Erhärtung und Beglaubigung erbringen, sondern man muß da thatsächlich auch auf jenes allgemeine Gefühl reflectiren, auf den sogenannten common sense, der auch bei der wissenschaftlichen Forschung nie ganz fehlen soll, wenn er auch leider oft fehlt, wie zahlreiche deutsche Sprüchwörter, die auf Gelehrte bezüglich sind, beweisen oder ebenfalls einräumen. Nur auf dieser Grundlage kann man denn auch die Frage über Walthers Heimat erörtern und kann darauf hinweisen, daß L. 32, 14: ze Österriche lernte ich singen und sagen, nicht nur nicht in Österreich entstanden sind, sondern daß sie auch andeuten, dass Walther kein geborener Österreicher war, wodurch eben Raum wird für die tirolische Heimat des Dichters.

Ich bin gewiss alles andere als ein Schwärmer für die Ansicht,

es sei Tirol Walthers Heimat, allein es verdient hervorgehoben zu werden, daß doch manches für diese Ansicht und nichts dagegen spricht, oder soll etwa der Einwurf irgend eines Zeitungsjuden, daß Walther, mit dem Maßstabe der heutigen Tiroler gemessen, dieses Maß weit zurücklasse, als Gegengrund gelten? Ich glaube, dass über diese erbärmliche Zeitungsphrase nicht weiter gestritten zu werden braucht, denn jedermann, der einigen Einblick in die Verhältnisse Tirols gewonnen hat, weiß, daß das „heilige Land Tirol“ noch heute wahrhaft groß angelegte Charaktere in nicht geringer Zahl hervorbringt, gewaltige Rufer im Streite in und außerhalb des Landes, die reichlich auch von Pressesöldlingen in ähnlicher Weise verunglimpft werden, wie es dem Sänger von der Vogelweide vor fast 700 Jahren von manchem fadenscheinigen Gesellen geschehen, der in jener Zeit in entsprechend kleinerem Stile die Arbeit der modernen „Presse“ that.

Das eine soll ja auch durch diese Abhandlung erreicht werden, daß Walthers Charakterbild wahrhaft und treu fortlebt im Gedächtnisse des deutschen Volkes. Und da erkenne ich es dankbar an, daß Wilmanns im Wesentlichen zu der vornehmen Auffassung des Dichters, namentlich in seinem Kampfe mit der Curie, zurückgekehrt ist, die an Ludvig Uhland ein edles Vorbild gefunden hat.

Im Übrigen muß man sich wohl gestehen, daß die Schule Lachmanns' es besser getroffen hat, manche nicht gerade rühmenswerthe Geberden des „Meisters der Kritik“ nachzuahmen, als daß sie das Bild Walthers von der Vogelweide in jener Größe und Bedeutung erhalten und entwickelt hat, die es thatsächlich besitzt. Auch Wilmanns ist in dieser Richtung durchaus nicht glücklich gewesen. Und ich betrachte es als ein Hauptziel meiner Untersuchungen über Walthers Leben und Dichtung das wieder zu vollen Ehren zu bringen, was Pfeiffer, der Begründer der süddeutschen, germanistischen Schule, in der Einleitung zu seiner Ausgabe mit sehr beherzigenswerthen Worten dargethan hat: „Walther zeigte durch sein Leben und Beispiel, wie man arm und doch unabhängig, wie man unerbittlich gegen die Eingriffe der geistlichen Macht in die weltlichen Rechte und Befugnisse, und doch daneben tief religiös und fromm sein kann. Wie jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist, so dürfte auch er für seine dem Einzelnen wie der Gesamtheit geleisteten Dienste Ansprüche auf Dank und Lohn erheben; aber selbst, wenn diese unerfüllt blieben, ließ er doch nicht von dem als recht Erkannten: hoch über seinem persönlichen Vortheil stand ihm die Wahrheit, das Recht und die Größe des Reiches, das er gegen äußere und innere Feinde unablässig und

mannhaft vertheidigte. Und gerade hierin offenbart sich Walthers persönliche Bedeutung und die Tüchtigkeit seines Charakters. Frei von Selbstsucht und niedrigem Ehrgeiz, begeistert für das Gute und Schöne, durchdrungen von der großartigen Idee des deutschen Kaiserthums und mit all seinem Dichten und Denken den großen Angelegenheiten seines Vaterlandes zugewandt, schritt er voll sittlicher Würde und Hoheit durch jene von gemeinem Eigennutz und unersättlicher Habgier beherrschte Zeit, auf deren dunklem Hintergrunde sich sein Bild um so heller und leuchtender abhebt.“ Und ich glaube in der That, Einiges beigetragen zu haben, dieses schöne Urtheil eines Altmeisters germanistischer Forschung als vollberechtigt erscheinen zu lassen, namentlich in der Richtung, daß ich gezeigt habe, daß Walthers Übertritt von Otto zu Friedrich in eine sehr späte Zeit fällt, in eine Zeit, da Otto durch zahlreiche Mißgriffe und durch schnöde Undankbarkeit speciell gegenüber dem Dichter, dessen geniales Wort ihm in so glänzender und treuer Weise als Kampfgenosse zur Seite gestanden, längst erwiesen hatte, daß er unwürdig sei, die Krone zu tragen, die auf dem Haupte der Staufer zu des Reiches Ruhm und Macht geprangt hatte.

Man hat sich wohl auch darüber gewundert, daß Walther seinem Gönner Hermann von Thüringen keinen Nachruf gewidmet hat, als dieser im Frühjahr 1217 gestorben war. Nun es hängt dies jedenfalls mit dem Übertritte des Dichters von Otto zu Friedrich zusammen, denn Walther hätte sich durch ein besonderes Lob des wankelmüthigen Thüringers gewiß kein Bild bei Friedrich eingelegt. Allein was hätte denn Walther auch noch an Landgraf Hermann von Thüringen zu loben gehabt? Seiner Freigebigkeit hatte er bereits vor 17 Jahren in dem Spruche L. 19, 4 fg. mit ehrenden Worten gedacht, wobei freilich ein leiser Tadel über dessen politische Haltung eingeflossen war; in fast überschwänglicher Weise aber hatte er des Landgrafen „milte“ in dem Spruche L. 35, 7 fg. gepriesen. Hatte Walther den unvergesslichen Versen:

swer hiure schallet und ist hin ze järe böese als ê
des lop gruonet und valwet sô der klê.
der Dürnre bluome schînet dur den snê:

sumer und winter blüet sîn lop als in den êrsten jâren,
noch etwas hinzuzufügen, zumal sie vor längstens fünfviertel Jahren erst gedichtet wurden? Über die politische Haltung des Landgrafen konnte Walther, der ja in den Jahren 1212 — 1217 mitten in dem politischen Leben stand, wahrlich nichts Rühmlisches sagen, und so

war der Rest — Schweigen. Merkwürdig ist aber der erste der obcitirten Verse, nämlich L. 35, 13. Läßt sich schon der Charakter des ganzen Spruches, wie bereits früher hervorgehoben wurde, so an, als wollte Walther durch das überreiche und in schwungvoller Rede vorgebrachte Lob des Thüringer Hofes das Lob, welches er mit Übergehung des Landgrafen in dem Spruche L. 34, 34 den drei Höfen „sô lobelicher manne“ gespendet hatte, in den Schatten stellen, so scheint gerade der Vers L. 35, 13 direct gegen Leopold gemünzt zu sein, der dieses Lob mit einem Scheltworte heimgezahlt hatte und es wäre nicht undenkbar, daß Walther, wie es bei solcher Sachlage natürlich ist, einem alten Tadel, den er einst gegen Leopold gerichtet, eine neue Spitze gegeben hat und daß wir in diesem Verse ein Echo zu den Sprüchen L. 25, 26 und L. 24, 33 vor uns haben, wodurch die Annahme, daß der erste Spruch 1200, der zweite 1201 verfasst ist, eine neue Bekräftigung erhielt.

Was dann Ottos Rügesprüche anlangt, so halte ich es für unbezweifelbar, daß sie in derselben raschen Folge vorgetragen wurden, wie einst die Sprüche gegen den Papst in Ottos Dienst. Walther war Ottos leidenschaftlicher Feind geworden und er begründete diese Feindschaft mit derselben zwingenden Kraft der Rede, mit derselben überwältigenden Wucht der Anklage, mit der er vordem gegen die Curie und die Geistlichkeit für Otto die Fehde geführt hatte. Scheffer-Boichorst (Deutschland und Philipp II. August von Frankreich in den Jahren 1198 — 1214 in den Forschungen zur deutschen Geschichte VIII, 550) sagt: „Der letzte Kaiser, hat Otto mit Entschiedenheit die aufstrebende Fürstenmacht niedergehalten. Wie gern er auch den englischen Geldsegen über seine Anhänger sich ergießen sah, mit eigenen Vergebungen ist er immer karg gewesen. Nun kam der „apnische Knabe“, auf das Eifrigste bemüht, sich die Herzen zu erobern. Eben „um die Fehler seines Gegners zu vermeiden“, wollte er sich recht freigebig zeigen. Stolzer denn je konnten die Fürsten ihr Haupt erheben, Besitz und Rechte sich schenken lassen. Es währte nicht lange, da verbriefte Friedrich den Fürsten jene Rechte, welche die Grundlage der Territorialhoheit bildeten.“

Oft ist es nur ein instinctives Gefühl, das die Zeitgenossen bei der Beurtheilung eines bedeutsamen Ereignisses leitet; so wurde die Schlacht von Bouvines in ihrer eigentlichen Bedeutung von keinem Zeitgenossen mit klarem Auge erkannt, aber das sehr feine Barometer der deutschen Großen fühlte dieses Ereigniß und zog demgemäß die *Consequenzen*. Und in ähnlicher Weise mag auch Walther von der

Vogelweide die eigentliche Bedeutung von Ottos Kaiserthum für Deutschlands Einheit und Macht empfunden haben, weshalb seine politisch-Dichtung gerade in der Zeit, als Ottos Kaiserthum durch die Curia gefährdet war, sich auf den Gipfel ihrer Vollendung schwang. Jeder falls hat Walther von der Vogelweide den Kaiser Otto besser verstanden und hat ihm treuer und selbstloser gedient, als irgend ein deutscher Fürst. Vielleicht hat die Erwägung, daß die Ideen, die Walther mit Ottos Kaiserthum verbunden hatte, nunmehr wieder, vielleicht für immer ad acta gelegt waren, den Groll potenziert, sei es bewußt, sei es unbewußt, der mit urwüchsiger, von echter Leidenschaft geschwellter Kraft in Otto's Rügesprüchen pulsiert. Jedenfalls gehören diese Rügesprüche voran. L. 30, 29 u. 31, 3 dürften auf Philipp und Otto gehen und, wenn ja, wohl nach Ottos Tode, der am 19. Mai 1218 erfolgt war, gedichtet sein. Ottos Tod heischte einen versöhnenden Abschluss der Rügesprüche und in Bezug auf Philipp wies namentlich L. 31, 6 auch auf Philipps Untreue gegen Friedrich hin — die Absicht des Spruches ergibt sich damit von selbst. L. 28, 1 wird von Wilmanns ins Jahr 1220 gesetzt („Leben“ S. 119 und 130) und in der zweiten Ausgabe (S. 169 zu 28, 10) sagt er: Was dem Könige Friedrich Noth bereitete, war die Wahl seines Sohnes Heinrich zum römischen Könige und die Kreuzzugsangelegenheit. Ich zweifle, daß diese gewiß wunderliche Deutung von L. 32, 10 irgend Propaganda machen wird; sie ist schon abzuweisen mit Bezug auf die völlig gleiche Situation von 31, 32. Wilmanns ist es wahrscheinlich bedenklich erschienen, in einem Spruche dieses Tones, der mit dem Spruche L. 29, 15 nach Wilmanns wenigstens bestimmt ins Jahr 1220 reicht, an das Doppelkönigthum Otto's und Friedrichs zu Gunsten des letzteren erinnert zu sehen. Man sieht, Paul hat Recht, wenn er a. a. O. (Beiträge VIII, 162 fg.) darüber unwillig ist, daß man bald einwilligt, Sprüche eines Tones um ein Decennium auseinanderzuhalten, dann aber wieder zimpferlich thut, als müßten sie alle in einer Woche entstanden sein. Ich denke mit L. 28, 1 an den Sommer und Herbst 1217, wo noch in der Magdeburger Fehde ein Hauptkampf zwischen Otto und Friedrich zu Ungunsten des ersteren ausgefochten wurde, der dem Kaiser fast die letzten Anhänger, den Markgrafen von Brandenburg und den Grafen von Anhalt kostete. Und das Verhalten des Kaisers und der welfischen Partei im Winter 1217/1218 und im Frühjahr 1218 deutete auf alles eher, als daß sie ihre Sache verloren

1*). Von einer zweimaligen Beschenkung Walthers durch Fried-
 vor dessen Römerfahrt finde ich keine Spur in den Sprüchen
 , Tones und wenn Wilmanns wieder einmal glaubt, L. 27, 7
 n Scherz, so täuscht er sich. Es ist ihm bitterer Ernst mit seiner
 , weil das Lehen begreiflicher Weise, kaum er es angetreten
 , nicht auch schon einen großen Nutzen abwerfen konnte, die
 usugssteuer sollte er aber zahlen, als ob dieser Nutzen wirklich
 inden wäre, wie es ja auch unseren grossen und kleinen Grund-
 ernen häufig genug geht, daß sie zwar nichts ernten, die Steuern
 doch erlegen müssen. Bezüglich des Spruches L. 29, 15 dürfte
 ers Erklärung (IV. Ausgabe p. 263 zu 153) wohl durchweg das
 ige getroffen haben. Ob derselbe unmittelbar vor der Belehnung
 hers und diese beschleunigend entstanden ist, oder nach derselben,
 glich, das Erstere jedoch wahrscheinlicher, weil wir einen Spruch
 issen, der auf die Vorgänge auf dem Frankfurter Reichstage vom
 , 1220 Bedacht nimmt, was sich leicht erklärt, wenn Walther
 einem Lehen war, das er demnach wohl im Herbst 1219 empfing.
 So steht denn die Chronologie der Sprüche Walthers von der
 lweide festgefügt da und ich glaube nicht, daß ein oder der
 re Ansatz wird wesentlich berichtigt werden können. Ergänzt
 erweitert kann die Beweisführung noch wahrscheinlich werden,
 leider waren mir die wünschenswerthen historischen Behelfe nur
 weise erreichbar und dies waren einerseits veraltete Auflagen,
 rerseits konnte ich sie nicht bis zum Abschlusse meiner Arbeit
 ten und benützen.

N a c h t r a g.

Nach Abschluss meiner Abhandlung ging mir endlich auch die
 r Dissertation von Paul Apetz: Chronologische Begrenzung der
 Walther von der Vogelweide in seinen Sprüchen verwandten
 , Altenburg, Bonde 1881, zu, auf die mich die Recension im An-
 r" (IX, 108) aufmerksam gemacht hatte. Und ich kann nur in
 merkennende Urtheil, welches dort Stosch ausspricht, einstimmen.
 r' Dissertation gehört zu jenen Schriften über Walther, die mit
 n Geschick die Resultate der Forschung zusammenfassen und
 gesundem Urtheil das Unnütze und Unbedeutende auszuschneiden
 ehen. Freilich, Originelles bietet die sonst recht lesenswerthe

*) Man vergleiche übrigens Winkelmanns' diesbezügliche treffliche Ausführungen
Altp. v. Schw. u. Otto IV. v. Braunschweig II, 447—459.

Schrift nichts, mit Ausnahme vielleicht eines einzigen, recht ansprechenden Gedankens, der sich auf p. 24 unter dem Abschnitt 9 findet und zwar zu L. 31, 13 fg.: „Sollten nicht vielleicht die letzten Verse dieses Spruches mit ihrer schmerzlich zornigen Verwünschung: *So wê dir, guot! wie rômesch rîche stât!* eine Anspielung auf die Zeit sein, wo Friedrich durch seine grenzenlose Freigebigkeit eine große Menge der deutschen Fürsten, die bekanntlich, mit nur wenigen Ausnahmen, immer der Fahne desjenigen folgten, der am besten zahlen konnte, bewog, auf seine Seite überzutreten, welche damals noch nicht die des römischen Reiches, sondern die der Curie war? Dann würde dieser Spruch in den Winter 1212 / 1213 und somit in den Rahmen der anderen datirbaren Sprüche dieses Tones fallen.“

Nur das Eine sieht man nicht ein, warum denn Apetz, der sonst auch der Ausdehnung der Sprüche über eine größere Frist einerseits das Wort redet und andererseits nicht abgeneigt ist, den einen oder andern Spruch, der sich auf ein bestimmtes historisches Ereigniß bezieht, oft erst ziemliche Zeit nach demselben entstanden zu denken, auf einmal mit der Zeit gar so knausert. Und nur in der Beziehung würde ich mir eine abweichende Meinung gestatten, zumal es sich hier, wenn die von Apetz aufgenommene Beziehung zutrifft, nicht um eine einzelne Thatsache, sondern doch wohl um einen Complex von Thatsachen handelt.

Für ganz mißglückt halte ich es aber, was Apetz bezüglich des Verses L. 9, 15: *Philippe setze en weisen ûf conjecturirt*. Denn abgesehen davon, daß die diesbezüglichen Erörterungen auf p. 11 und 12 von einer ziemlichen Confusion zeugen, zum Theil ist dieselbe auch von Stosch a. a. O. p. 109 bemerkt worden, erscheint die Frage, die Apetz zum Schlusse stellt: denn was sollten die Worte: „*Philippe setze en weisen ûf*“ nach Philipps Krönung noch zu bedeuten haben? doch sehr naiv, wie ich bereits in meiner Abhandlung nachgewiesen habe. Denn darum handelte es sich ja für Walther nicht, daß irgend Jemand da ist, der die Reichskrone trägt, sondern daß der Träger derselben auch der rechte Mann ist, der die Autorität der Krone durch die ihm zur Verfügung stehende materielle und moralische Macht zu wahren weiß*). Und man muss sich dabei noch an drei Dinge, die

*) Einen glänzenden Beleg für die Richtigkeit dieser meiner Anschauung finde ich übrigens in König Philipps eigenen Worten, die er im Jahre 1206 an den Papst schrieb: „Das sollt Ihr wissen, daß damals (i. e. in der ersten Zeit des Bürgerkrieges) unter allen Reichsfürsten niemand reicher, mächtiger, angesehener war als ich. Überall hatte ich weite Besitzungen, viele starke und uneinnehmbare Burgen, so viele Dienst-

mir für die Deutung des merkwürdiger Weise so umstrittenen Verses von Belang sind, erinnern, nämlich erstens an den Charakter des „weisen“ als Solitaire, wodurch zwar kein Kalauer, aber ein poetisch schönes Wortspiel entsteht, das den König und die Fürsten in Gegensatz bringt; zweitens an den Spruch L. 18, 29, den man nach meinen Ausführungen zu diesem Spruche wohl allseitig mit dem folgenden chronologisch zusammenbringen und ihn daher um Weihnachten 1199 wird entstanden denken müssen; endlich drittens an den Umstand, daß ja Philipp selbst seine erste Krönung später für ungenügend ansah, weshalb er sich im Januar 1205 nochmals krönen ließ.

Da könnte man doch hier mit ganz anderer Berechtigung fragen, ja warum ließ sich denn Philipp nochmals krönen, nachdem er bereits am 8. September 1198 die Krone empfangen hatte? Und schließlich darf man denn doch auch nicht völlig außer Acht lassen, daß noch im Jahre 1200 durch das Auftreten des hochangesehenen Erzbischofs Konrad von Mainz das Königthum Philipps neuerdings arg ins Gedränge kam, da ja Konrad dafür plaidirte, daß der Eid, den die Fürsten im Jahre 1196 dem Sohne Heinrichs VI. geleistet hatten, aufrecht erhalten werden sollte, wie dies aus einer Notiz der Ann. Reinhardsbrunn. p. 88 mit aller Deutlichkeit hervorgeht: *neutri denominatorum regum consensum adhibuit. Nam et Philippum pro duce Sueviae, non pro rege habuit, Ottonisque personam tamque nobilem, sed privatum judicavit habendam, sacramentum puero factum nunquam putavit violandum.*

Und nicht minder bemerkenswerth ist es, daß die zahlreichen und angesehenen Fürsten, die dem Rufe Kaiser Heinrichs folgend, 1197 den Kreuzzug angetreten hatten, als sie beiläufig im Februar

sagen, daß ich deren Zahl niemals genau angeben konnte, und Städte und Dörfer mit überaus reichen Insassen. Ich besaß einen großen Schatz an Gold und Silber und kostbaren Steinen und auch das heil. Kreuz, die Gewänder und alle Insignien des Kaiserthums. Niemand konnte zum Könige erwählt werden, der nicht mehr meiner Unterstützung als ich seines Wohlwollens bedurft hätte.“ (Reg. de neg. imp. Nr. 136.) Und mit Recht bemerkt Winkelmann, der geistvolle Geschichtschreiber des Bürgerkrieges in den beiden ersten Decennien des 13. Jahrhunderts in dem vortrefflichen Werke „Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig“: *Ihn leitete das natürliche Bewusstsein der faktischen Machtvertheilung im Reiche, dass er sich selbst vor allen anderen Fürsten zur Herrschaft berufen glaubte, weil er sich jedem Einzelnen überlegen wusste.*“ Wenn es daher den Herren Philologen beliebt, auf Grund ihrer gewöhnlichen Buchstabenreiterei meine Erklärung von L. 9, 15 als einen Nonsens anzustellen, so sende ich denselben mit den üblichen Zinsen an ihre Adresse zurück und kann nur die unübliche Ignoranz bedauern, die sie den geschichtlichen Verhältnissen dieser reichbewegten, wechselvollen Zeit entgegenbringen.

1198 die Nachricht vom Tode des Kaisers erhielten, den dem Knaben Friedrich geleisteten Eid erneuerten (Chron. Halberstad. ed. Scholz p. 65; Ann. Stad. p. 353; vgl. Winkelmann a. a. O. p. 61). So stellt sich denn die Krönung Philipps am 8. September 1198 nur als ein Act der Nothwehr heraus, zu dem die nächsten Anhänger des Königs sich nolens volens entschließen mussten, gedrängt durch die Intriguen und die kühne Offensive der Kölner Partei.

Ganz sinnlos erscheint aber die Hypothese meiner wortklaubenden Gegner, wenn man L. 9, 13 recht ins Auge fasst, denn was bedeutet die feindselige Haltung Walthers der Fürstenmacht gegenüber, wenn es sich lediglich um die Krönungszeremonie handelt? Unter den deutschen Fürsten, die an dem Kreuzzuge von 1197/1198 sich theiligten und die demnach den Wahlverhandlungen in Deutschland nach Heinrich VI. Tode ferne standen, erscheint auch der Landgraf Hermann von Thüringen und der Markgraf Dietrich von Meissen. Vergegenwärtigt man sich nun, was die Contin. Admunt. M. G. SS. IX, 588 sagt: *Electionem et unotionem regalem affectans maximam partem thesaurorum imperii, quos ipse in potestate habebat, suae partis fautoribus largitus est; quos etiam de possessionibus imperii inbeneficiavit, paucis sibi retentis* (vgl. Winkelmann a. a. O. S. 69), so möchte man darin neuerdings einen Erklärungsgrund sehen für die mehrfache Mahnung Walthers Philipp gegenüber, es möge der König sich größerer „Milde“ befleißigen. Denn darnach kamen beide Fürsten und auch — Walther zur Tafel, als dieselbe schon abgeräumt war, was beim Thüringer und Meissener offenbar sehr böses Blut machte und diese edlen Fürsten besonders lebhaft an den Eid gemahnen mochte, den sie dem jungen Friedrich zweimal geleistet hatten. Auf diese Weise verstehen wir beides, den Bericht der Chronisten über Philipps Freigebigkeit und die Klage Walthers über seine Knauerei. Zugleich erhalten wir daraus wieder einen neuen Beleg für unsere Annahme, daß Walther im Jahre 1198 noch nicht in der Umgebung Philipps gewesen ist.

Sehr angesprochen hat mich auch die Motivirung, die Apetz zum Spruche: „Der hof ze Wiene sprach ze mir“ bringt, wenn ich auch mit der Datirung des Spruches nicht einverstanden bin. Es ist mir aber immerhin eine werthvolle Bestätigung, daß meine darauf bezügliche Anschauung begründet erscheint.

Ablehnend verhält sich Apetz auch mit Recht gegen die Hypothese, die namentlich J. E. Wackernell mit einem wahren Fanatismus verfißt, nämlich von der Hochzeitsfeier Leopolds im November 1203.

Nur ist auch hier wieder die Motivirung eine mangelhafte und würde Apetz, der sich bezüglich des Pelzrockes Zingerle-Zarncke anschließt, in einen ganz unlösbaren Widerspruch mit den „Kaiserrechnungen“ und mit den Ausführungen Kalkoffs gerathen, die die Hochzeit unbedingt Ende October oder Anfangs November ansetzen.

Eine Bekräftigung meiner Ausführungen findet sich auch bei Apetz p. 23 zu L. 205, 12—106, 16, ohne daß übrigens eine weitere Begründung dabei eintritt.

Gar zu realistisch fasst Apetz p. 25 meiner Meinung nach den Spruch: „Die wile ich weiz dri hove so lobelicher manne“ in Bezug auf den Ort seiner Abfassung auf, wenn er den Spruch nach Kärnten setzt und meint, daß Walther zu den in dem Spruche bezeichneten drei Höfen von Kärnten aus „ziemlich gleich weit hatte“.

Sehr interessirt hat es mich, daß Apetz zum Spruche: „Der künec, mfn hërre, lêch mir gelt ze drizec marken“ eine Bemerkung über den Charakter Walthers macht, wie ihn meine Abhandlung zu wiederholten Malen gekennzeichnet hat. Apetz sagt nämlich p. 32: „Indessen ist hervorzuheben, dass Walther, wie wir schon öfters zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, eine äußerst leidenschaftliche Natur war, der sich wie im Schmerz und Groll, so auch in der Freude nicht zu zähmen wusste, so daß also das Überschwängliche dieser Strophe weniger befremdend erscheinen muss.“

Mit allen anderen hieher gehörigen Ausführungen Apetz' bin ich freilich nicht einverstanden.

Ebenso erachte ich es als eine willkommene Bestätigung meiner zum „Bogner-Tone“ vorgetragenen Ansicht, wenn Apetz p. 38 sagt: „Bringt man die Anspielung auf einen Kreuzzug mit dem Bogner in Verbindung, so könnte man zu dem Schlusse kommen, daß der Ton um die Jahre 1219—1222 gedichtet sei, wo Diether einen Kreuzzug unternahm.“

Man weiß, daß ich zu einem anderen Schlusse gekommen bin. In voller Übereinstimmung, was die inhaltliche und formelle Beurtheilung des „1. Kreuzliedes“ L. 76, 22 fg. anlangt, sehe ich mich mit Apetz' Ausführungen p. 40, obwohl ich sonst wieder völlig von ihm abweiche.

Bemerkenswerth ist auch, was Apetz überhaupt über die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide p. 43 sagt: „Die große Ausdehnung einzelner Töne muß uns ferner auch den Schluß nahe legen, daß Walther mehrere Töne zu gleicher Zeit angewandt habe. Außerdem aber könnte auch schon die hohe Meinung, die wir

von Walthers poetischem Schöpfungstalente haben, uns den Standpunkt, den wir in dieser Frage einnehmen müssen, zeigen. Es ist nicht denkbar, daß ein so reich begabter, so eminent fruchtbarer Dichter, wie Walter es war, fast ein Decennium oder selbst eine geringere Zeit hindurch nur eine einzige Form für seine Dichtungen gehabt habe, daß dies ihm nicht selbst im höchsten Grade einförmig erschienen sein sollte.“

Man sieht, Paul kommt da wieder zu seinem Recht und neben Paul kommt jenes köstliche Exempel Wackernells zur Geltung, daß nämlich die beiden Hypothesen „in wilder Grausamkeit sich selbst gegenseitig die Köpfe abbeißen.“

Viel besser gefällt mir das Schlußwort von Apetz' Abhandlung, das ich seinem Wortlaute nach wiederhole und mit dem ich ganz übereinstimme: „Es ist schon oft ausgesprochen worden: es ist ein großes, poetisches Genie, welches sich in diesen Sprüchen offenbart; es ist aber auch ein großer, edler Charakter, der uns aus ihnen entgegenleuchtet. Ein Zug dieses Charakters wird bei einer Betrachtung der Sprüche Walthers, welche uns in so unmittelbare Berührung mit den Zeitereignissen bringt, wie die vorliegende, in ganz besonderer Weise hervortreten — es ist die Treue, die unwandelbare Treue, die er dem Vaterlande entgegenbringt, eine Eigenschaft, die zu damaliger Zeit wahrlich selten genug war, wo gerade die Höchstgestellten der Nation kaum einen Funken deutschen Gefühles in sich hatten, wo deutsche Treue zur Chimäre geworden war. Stets finden wir den Dichter auf der Seite des Reiches, tief und schmerzlich sind seine Klagen über des Vaterlandes Verfall, voll und jubelnd seine Weisen, wenn die Stürme, die über dasselbe hinwegtoben, einen Augenblick schweigen und die Sonne des Glückes die trüben Wolken, die sich drohend über Deutschland gelagert hatten, mit flüchtigem Strahle durchbricht. Und so können wir mit Uhlands treffendem Urtheile sagen, dass Walther unter allen altdeutschen Sängern vorzugsweise den Namen des vaterländischen verdiene.“

Ich weiß, es ist in diesem Urtheile nicht ein Laut, der etwas Neues brächte, aber es thut Einem doch wohl, auch wieder einmal ein so gerechtes Urtheil zu hören, nachdem man, namentlich in letzter Zeit, sich an ganz andere hat gewöhnen müssen.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß man durch die ganze Abhandlung von Paul Apetz den Hauch von Zarncke's Geist verspürt. Und das ist für mich eine sehr erwünschte Beobachtung, da ich daraus die Hoffnung schöpfe, daß dieser hochverdiente Forscher meinen Aus-

führungen, obwohl sie natürlich in sehr vielen Punkten von seinen Anschauungen abweichen, sympathisch gegenübertreten wird. Und ich lege darauf um so mehr Gewicht, weil gerade Zarncke es ist, dessen Forschungen für mich in ein paar entscheidenden Fragen Ausschlag gaben, um die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide in jener Art herzustellen, die ich nach wie vor für die einzig richtige halte.

Corrigenda.

In der Abhandlung „Die Chronologie der Sprüche Walthers von der Vogelweide“ sind einige recht störende Druckfehler mitunterlaufen:

S. 191	Z. 10	v. o.	soll es heißen statt	Triumpf	richtiger	Trumpf.
„ 191	„ 8	v. u.	„ „ „	„ Allegorien	„	Allegorie an.
„ 195	„ 20	v. o.	„ „ „	„ 1209	„	1219.
„ 196	„ 21	v. o.	„ „ „	„ Ats,	„	Atse.
„ 196	„ 23	v. o.	„ „ „	„ stammen	„	entstanden.

Einige andere gegen die Interpunction gehende Verstöße lassen sich leicht selbst verbessern.

Ganz unrichtig und unverständlich wurde aber die Bemerkung zu L. 84, 21 wiedergegeben. Ich setze den Vers, wie ich ihn auffasse, vollständig her:

das Liupolt eine mīeste geben. Wan (utinam) dēr ein gast dā wære.

ANTON NAGELE.

OTFRIED II, 4, 16.

Thô ni ward imo ther sand, ouh wiht thâr sines ni fand.

Die Schwierigkeit dieser Stelle liegt in dem Worte „sand“. Keckenberg übersetzt „thô ni ward imo ther sand“, doch der ward ihm nicht gemein, dagegen erklärt es Erdmann als Stoffnamen, Graff und Wackernagel und mit ihnen Kelle (vgl. sein Glossar der Sprache Otfrieds unter sand) stellen es zu dem Stamme „sind“ Zweck, und übersetzen: da ward sein Zweck nicht erreicht. Piper fügt in seiner Ausgabe, der ich das Vorhergehende entnommen habe, hinzu, daß das letztere wohl das richtige sein dürfte.

Allen diesen Erklärern ist die Bemerkung Heinrich Rückerts zu Heliand 565 entgangen: „sôðlīko adv. des verstärkten sôð hd. sand (s. ôdar), vollständig wahrheitsgemäß.“ Das ahd. n verschwindet nämlich häufig vor d im as.: ahd. swindo wird as. swîdo, ahd. sind entspricht dem as. sîð, ahd. gisindi dem as. gisîði, ahd. andar dem as. ôdar. Man sieht, daß im as. Ersatzdehnung (und spirirte Media?) für das ausgefallene n eintritt: ahd. i wird as. î, a wird ô. Sand entspricht also lautlich genau dem as. sôd und bedeutet Wahrheit.

Die Verschiedenheit des Geschlechtes kann keinen Grund gegen diese Annahme bilden, so ist, um dies nur anzuführen, *heri Menge, Volk* auch *stf.*, *Kraft* auch *stm.* im *as.*

Aber es ist auch aus einem anderen Grunde unmöglich für *sand* die Bedeutung *Zweck* anzunehmen, schon das Ablautgesetz und die Bedeutung des Ablautes verbieten dies. Wie sich die Substantiva *Binde, Band, Bund*, so verhalten sich *sand, sund* zu einander: auch diese letzteren bilden eine Ablautreihe, durch welche je nach dem Laut Bestimmung, Wirklichkeit, Erfolg ausgedrückt wird*). *Sind, sand, sund* sind nun unzweifelhaft zu dem Verbum *sindan* (*sinnan*), dessen ursprüngliche Bedeutung eine Richtung nehmen, reisen, sich bewegen ist, zu stellen. Somit ist *sind* das zum *Bewegen* Bestimmte: der Geist, der Verstand, der Zweck**); *sand* das in der That Erreichte, das durch die Bewegung Erkannte, woraus sich der Begriff Wahrheit entwickelte; *sund* ist das durch das *Bewegen* Entstandene: die Straße. Dies letztere Wort kommt meines Wissens nur noch in der Bedeutung *Meeresenge* vor, eine Beschränkung des Begriffes, die erklärlich ist***).

Demnach ist

thô ni ward imo ther sand, ouh wiht thâr sines ni fand
zu übersetzen: aber ihm (dem Teufel) ward nicht die Wahrheit (nämlich offenbart), so daß er ihn (Jesus) nicht entdeckte, d. h. er wußte nicht, wer Jesus war (vgl. Vers 5, 13 und 17—25), denn dem Satan war das Geheimniß der Geburt des Heilandes verborgen. Otfrid hat hier von Vers 5—27 die Stelle bei Hrabanus Maurus in Matth. S. 10 im Sinne: *ut partus celaret diabolum, dum eum putat non de virgine generatum sed de uxore*. Warum der Teufel den Heiland versuchte, will der Dichter auseinandersetzen von 5—27, nicht aber, daß der Satan seinen Zweck nicht erreichte.

SCHWETZ a. d. Weichsel.

KARL KRÜGER.

*) W. Wackernagel: Über Conjugation und Wortbildung durch Ablaut im Deutschen, Griechischen und Lateinischen.

**) „*sind*“ und „*siu*“ sind ein und dasselbe Wort ursprünglich, wie *sinnan* nur eine Nebenform von *sindan* ist. Aus dem einen Worte entwickelten sich erst zwei, als eine Spaltung der Begriffe eintrat (vgl. Knabe, Knappe, Reiter, Ritter u. a. w.).

***) Fr. Kluge, etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, ist über die Ableitung von *sund* zweifelhaft. Er denkt an Zusammenhang mit got. *sundrô* gesondert, *sund* wäre also eigentlich Scheide zwischen Ländern, Inseln; aber er läßt auch die Ansicht gelten, welche dieses Wort von angels. anord. *sund* n. das Schwimmen ableitet, es wäre dann *sund* als Ort wo geschwommen wird zu fassen.

ZU WALTHER VON DER VOGELWEIDE.

(Fortsetzung.)

Ich halte nun den dargelegten meuterischen und aufrührerischen Handel der deutschen Fürsten mit dem *anengege* zusammen, welches augenscheinlich bei den *hërren* im Werke war. Wie das 'anengege', so wurde der Handel bei 'hërren' betrieben, bei fürstlichen 'hërren'. Das 'anengege' konnte nach Walthers Befürchtung den 'hërren' Schaden bringen, ein böses Ende nehmen. Wie sehr aber war zu befürchten, daß Otto noch Herr des Aufruhrs werden mochte, um dann die Missethäter empfindlich büßen zu lassen. Es hat auch im weiteren Verlaufe der Dinge für diese bedenklich genug gestanden, und war z. B. Otto im Juli und August 1212 scheinbar auf dem besten Wege, den Landgrafen Hermann zu überwältigen, trotz tapferer Gegenwehr seiner Ritter in dem festen Weißensee; auch meinte Otto, „es solle den Landgrafen sein Unterfangen gereuen; der und seine Helfer würden künftig dergleichen Machinationen nicht leicht wieder wagen“ (Winkelm. II, 307.) — Das 'anengege' lief endlich auf Sünde und Schande hinaus, es mußte der Seele und der Ehre schaden; und der von langer Hand betriebene Handel der Fürsten war ein Treubruch und Betrug, soweit er im Geheimen vor sich ging.

Gerade einen Betrug trieben nun aber auch die *fürsten*, die Walther in den Händen der 'nidern' sein läßt.

Unter diesen 'fürsten' wurden nach Walther die Rechte gebrochen²¹⁾ und Gesetze zerstört. Ein Bruch des deutschen Rechtes (des Rechtes der *leien*), eine Störung des deutschen Gesetzes aber war es, wenn Innocenz, ein Pfaffe — und Pfaffe der Pfaffen —, nicht nur die Absetzung eines deutschen Königs durch die Fürsten betrieb, sondern auch die Wahl eines neuen deutschen Königs durch dieselben veranlaßte²²⁾. Und daß Walther die ganze Unzufriedenheit der Für-

²¹⁾ Solcher Rechtsbrüche und Gesetzesstörungen eingedenk möchte Walther den Fürsten später L. 36, 13 die Worte zugerufen haben: *sterket reht*. Vgl. übrigens Sächenspiegel III, 54, 2: *Alsô man den kung küset, sô sal her deme rîche hulde tûn und sweren, daz her reht sterke u. s. w.*

²²⁾ Vgl. den Einspruch der Anhänger Philipps gegen den (nach der Fürsterversammlung zu Köln Ende Juni 1201) von einem päpstlichen Legaten ausgesprochenen Befehl, bei Strafe des Bannes Otto als König anzuerkennen: „Wo habt ihr gelesen, ihr Päpste, wo habt ihr gehört, ihr Cardinäle, daß euere Vorgänger oder deren Gesandten sich bei der Wahl eines römischen Königs, oder gar als abwägende und prüfende Richter eingemischt hätten?“ Wilmanns Ausg. Walthers 1869, S. 217.

sten mit ihrem Könige und Kaiser Otto auf den Papst zurückführte, das gibt er in den Worten zu erkennen L. 105, 21: 'von Rôme fuor ir (der 'zagen', die nicht so offene Feinde des Kaisers wie Landgraf Hermann gewesen waren) schelden', zugestanden, daß diese Worte auf die oben entwickelte Verschwörung der Fürsten gegen Otto gehen, was für mich durchaus feststeht. Auch dürfte es die damalige öffentliche Meinung gewesen sein, daß Innocenz die Wahl Friedrichs angeordnet habe. Dieses sagt wenigstens das *Chronicon Sampetrinum* p. 53: *Otonem constanter abjiciant et Friderico novo regi denominato se devotos exhibeant et fideles*; und die *vita Ricciardi com.* p. 124, indem sie die Wahl Friedrichs *ex auctoritate pontificis* geschehen sein läßt. (Winkelm. II, 279, Anm.) Daß aber Walther einen Umsturz des Laienrechtes darin sah, wenn die Pfaffen Urheber einer Königswahl wurden, das sagt uns seine Klage L. 25, 20: alle fürsten lebent nû mit êren, wan der hohste ist gewachtet: daz hât der pfaffen wal gemachet die pfaffen wellent leien reht verkêren. (Vgl. übrigens L. 80, 19 ... ritterliche pfaffen daz si dir twerhes helfen leben.)

Ein Bruch des Rechtes ferner war es, wenn sich die Fürsten in Sachen des Reiches verschworen. *Sachsenspiegel*, Ausgabe Weiske und Hildebrand S. 39, II, 1: [Swâr herren sich mit eiden zu samene sicheren, sie en bescheiden daz rîche dar ûzen, sô haben sie wider deme rîche getân].

Eine Rechtsverletzung war es auch nach Walthers Meinung, wenn man sich weigerte dem gebannten Könige und Kaiser Otto den Zins zu zahlen, den man ihm als Könige schuldete³³). Daß man dieses that und zwar in der allernächsten Umgebung unseres Dichters, das sagt er uns in dem meisterhaften Spruche L. 11, 18, wofern man zu-

Vgl. ferner *Schwabenspiegel*, Ausg. Gengler, Cap. XCVII, 1. Von tiutscher liute eren. 1. Die tiutschen kiesent den künic. Daz erwarp in der künic Karl. — *Sachsensp.* Ausg. Weiske und Hildebrand. Buch III, A. 52.

³³) Vgl. *Sachsensp.* B. III, 60, 2: In swilche stat — der kung kumt binnendeme rîche, dâr ist ime ledic munzce unde zol; *Schwabensp.* Ausg. Gengler Cap. CXI, 1: und in swelich stat des künic kumet, diu in dem rîche lit, da ist daz gerichte und diu münze und der zol sin alle die wile und er dar inne ist. — Oder hängt dieser Spruch mit einer Auflehnung wider die Reichssteuer zusammen, die Otto nach Aussage des Bischofs und Hofkanzlers Konrad von Speier um die Jahre 1211 oder 1212 beabsichtigte, wie die *Annales Reinhardsbrunnenses* in zwei nicht ganz übereinstimmenden Fassungen berichten? p. 128: *Otonis fuisse propositum, ut de singulo aratorum ... nummum unum aureum vellet quemvis annis emungere ...* p. 134: *De agricultura unius aratri duos nummos aureos et tantumdem de vertice consecrati capitis ex sacris ordinibus resultare jubeatur.* Winkelman II, S. 294, Anm. 3 und S. 332, Anm. 3.

gibt, daß derselbe nach der Bannung Otto's entstand, was für mich zweifellos ist: Dô gotes sun hien erde gie, do versuochten in die juden ie: sam tâtens eines tages mit dirre frâge. Si frâgeten obe ir frîez leben dem kûnege iht zinses solte geben. dô brach er in die huote und al ir lâge. er iesch ein mûnizîsen, er sprach: wes bilde ist hie ergraben? 'des keisers' sprâchen dô die merkære. dô riet er den unwîsen daz si den keiser liezen haben sîn kûneges reht, und got swaz gotes wære³⁴⁾.

Mit dem Bruche der Rechte und der Störung der Gesetze ergab sich nun unter Walthers 'fürsten' eine Lage der Krone und eine Stellung der Kirche, wie sie nach Walthers Sinnesart keiner von beiden geziemte. Indem aber der Papst die deutschen Fürsten aufreizte die Krone vom Haupte Otto's zu nehmen und auf das von Friedrich zu setzen, und indem ein Fürst nach dem anderen dieser seiner anmaßenden Aufforderung folgte, entriß die Kirche der Krone und ihrem augenblicklichen Träger mehr und mehr die Herrschaft über die Gewalten, welche nach Recht und Gesetz der Krone sich unterzuordnen hatten³⁵⁾, und nicht die Krone und ihr Träger, nicht die Fürsten im Dienste der Krone, sondern die Kirche und die Fürsten im Dienste der Kirche bestimmten das Schicksal⁴⁾ des Reiches.

Die unmutsvolle Äußerung Walthers wegen der Thorheit der niedrigen Berater an dem verirrtten Hofe, bezw. den Höfen: 'sol er (so ein Thor) mir bûezen, daz mir niht enwirret' scheint mir anzudeuten, daß diese Berater damit umgingen, eine Sache zu bessern für ihren Fürsten, bezw. ihre Fürsten, die diesem oder diesen gar nichts weiter zu schaffen machte. Mit so einer Sache haben es nun scheinbar die deutschen Fürsten nach Walther zu thun gehabt, die

³⁴⁾ Vgl. Schwabensp. Cap. CCLVI, 6: Noch gap uns got urkundes mer an einem phenninge (dafür daß er nämlich keine Leibeigenschaft haben will), da in die juden mit versuochten, ob er und sine jungeren dem keiser von ir libe sins solten geben. Do sprach unser herre Jhesus Christus: zeigt mir des keisers phenninc. Daz taten die juden. Do sprach unser herre: 'lat den keiser sines bildes walten, und gotes bilde gebet got.' Das meinte unser herre also, daz diu sele got angehœret, und von ibe und von gute suln wir den herren dienen. Sachsensp. S. 95. — Die rechtliche Anschauung, daß mau nach Gottes Willen mit Leib und Gut seinem weltlichen Herrn dienen soll, spricht übrigens Walther auch in dem inhaltsschweren Spruche an die Fürsten aus: sterket reht und danket got der grôzen êren, daz manic mensch da lîp, sîn guot muoz in ze dienste kêren (aber ohne der Seele zu schaden).

³⁵⁾ Vgl. L. 8, 49: die cirken sint ze hêre Philippe setze en weisen ûf und heiz si treten hinder sich; ferner L. 18, 38: swer nû des rîches irre gê, der schouwe, wem der weise ob sîne nackte stê.

womnater" wäre, „durch dessen Güte, M
beschützt und gefördert sei“³⁶⁾ von dem
cenz die Regentschaft des sicilischen Reich
des vierjährigen verwaisten Friedrich über
Testament von Friedrichs Mutter Constan
berufen war³⁷⁾. Allerdings hat der Kaiser,
Sicilien vorbereitete, einen der höchsten Für
hard von Salzburg zu sich befohlen und m
gebracht, ihn gegen den Papst und jede
Aber in solcher Weise auch einem der Laie
Otto doch nicht gewagt, und er hätte v
gehabt, indem zugleich mit Eberhard von Sal
von Baiern und Bernhard von Kärnthen b
mont eintrafen, aber ebensowenig als Eberha
Heeresfolge zu leisten, vielmehr nur, wie
Stunde von dem gewalthätigen Schritte noch
Wie sie schon nach vierzehn Tagen unverri
Anscheine nach ungestört heimwärts zogen,
mit der sicilischen Unternehmung des Kaise
kein anderer Laienfürst zu derselben die E
sich ihr eine ansehnliche Zahl deutscher Gr
(Winkelm. II, 236 ff.)

Wenn aber, wie hieraus ersichtlich "

tellen, als ob durch Otto auch die Ehre und Freiheit des deutschen weltlichen Fürstentums im höchsten Maße gefährdet und als ob seine, es kirchlichen Oberhauptes Sache und Gefahr, eben auch die der deutschen Fürsten sei und diese nur für ihre eigene Sicherheit sorgten, wenn sie sich in der obwaltenden weltlich-kirchlichen Streitigkeit des Papstes annehmen und mit ihm bis zum Äußersten gegen den Kaiser gehen würden.

Hatten also die thörichten Räte an dem verirrtten Hofe, bezw. den Höfen, die Besserung einer Angelegenheit vor, welche dem betreffenden Fürsten, bezw. den betreffenden Fürsten, nichts zu schaffen machte, so ist nach dem Laufe und der Ordnung der Dinge auch in dem Rate, dem Ringe⁴⁰⁾ der Berater um die einzelnen Fürsten, eine solche Sache zur Sprache gekommen, indem die deutschen Fürsten sich zu entscheiden hatten darüber, ob sie die Kirche unterstützen und einer zunächst noch gar nicht vorhandenen, sondern nur ihnen vorgespiegelten Gefahr zuvorkommen mochten, ob sie den Kaiser der ersten brieflichen Aufforderung des Papstes gemäß 'berichten' und, sofern das nicht ging, mit dem Papste zusammen den Kampf gegen ihn aufnehmen wollten.

Welches möchte nun die genauere Entstehungszeit der Sprüche: Ich muoz verdienen u. s. w. und Swâ der hōhe u. s. w. sein?

Was den ersten betrifft, so meine ich, könnte ihn Walther schon vor dem Tage zu Bamberg (Juni 1211) verfaßt haben, etwa zwischen diesem und der geheimen Fürstensprache zu Naumburg (März oder April) oder noch früher. Ich kann mir wenigstens nicht denken, daß das böse 'anenge', die Meuterei der Fürsten, erst mit der Lossagung Sigfrieds, Ottokars und Hermanns an das Licht gekommen sein möchte. Und Walther, der mit den Höfen eine so enge Fühlung hatte, der mit so wachsamem Ohre und Auge die Angelegenheiten der Krone und der Fürsten, die Vorgänge bei den maßgebenden Persönlichkeiten verfolgte⁴¹⁾, der sich immer nach dem 'woher' und 'wohin' einer Erscheinung fragte, er möchte nicht zuletzt dem geheimen Getriebe gegen den Kaiser auf die Spur gekommen sein und dürfte bald genug von jener stillen Naumburger Fürstenberatung eine Kunde erhalten

⁴⁰⁾ Vgl. Walther: Hilf, frowe maget, hilf, megde barn, den drin (Weisheit, Adel, Alter) noch wider in den rinc. In Schlesien heißt der Markt: 'der Ring'; da steht nun gewöhnlich das Rathaus, in Breslau gerade in der Mitte.

⁴¹⁾ Vgl. u. a. L. 102, 15: Ich was durch wunder ûz gevarn u. s. w. L. 84, 14: Si frâgent mich vil dicke, waz ich habe gesehen, swenn ich von hove rîte, und waz dâ si geschehen ze Nierenberc was guot gerîhte u. s. w.

haben, wofern er nicht gleich um sie wußte, um sich ungefähr zu sagen, was sie zu bedeuten hatte.

Doch es scheint mir nur sehr möglich, daß der Spruch: Ich muoz verdienen u. s. w. in der soeben angegebenen Zeit entstand, und es war meines Erachtens die in ihm ausgesprochene Lehre und Warnung überhaupt so lange am Platze, als einerseits die Meuterei und Empörung unter den Fürsten des Reiches immer mehr um sich griff, andererseits es doch sehr zweifelhaft scheinen mußte, ob der Kaiser über die Friedensstörer nicht Herr werden würde. Das geschah aber von dem Tage zu Bamberg weiter bis in den Winter 1211 auf 1212, in welchem die Verschwörung gegen Otto nicht bloß zu stocken anfang, sondern auch sich wieder zu lockern und teilweise zu lösen begann⁴²⁾. — Etwa in diesen Zeitraum (von der Bamberger Fürsterversammlung bis in den Winter 1211/12) möchte ich nun den Spruch: Swâ der hōhe u. s. w. setzen. Denn nach den Worten: 'nû sehent wie diu krōne lige und wie diu kirche stê' konnte jedermann sehen, daß nicht sowohl die Kirche eine sehr ungebührliche Stellung einnahm, als die Krone sich in einer höchst ungeziemenden Lage befand.

So stand es aber während der angegebenen Zeit. Denn mit dem Tage von Bamberg trat, wie ich erwähnt habe, zuerst Sigfried dann Ottokar im Bunde mit dem Papste offen gegen den Kaiser auf, und ihnen hat es ohne Zweifel in kürzester Frist Hermann nachgethan, während die Herzöge Ludwig von Baiern und Leopold von Österreich sich spätestens zu Nürnberg (Anfang September 1211) von Otto los-sagten. Auch war nach dem Spruche das Lügen und Betrügen augenscheinlich noch im vollen Gange bei den Fürsten; und das dürfte nach dem Tage von Bamberg u. a. an den Höfen der Herzöge von Österreich und Baiern der Fall gewesen sein, wofern sich damals Leopold und Ludwig noch im Stillen darüber berieten, ob auch sie sich gegen den Kaiser und für Friedrich erklären sollten.

Freilich paßt nun der unwillige Ausruf: 'Nû sehent wie diu krōne lige und wie diu kirche stê' noch in eine spätere Zeit, und ich will nicht unterlassen auch aus dieser vorzuführen, was sich mit Walthers Worten zusammenbringen läßt; natürlich erwähne ich nur so viel als mir genügend scheint, das Gesagte zu begründen.

Wenn der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Italien für das erste immer mehr wieder die Oberhand gewann, wenn Ludwig ihm schon

⁴²⁾ Noch vor dem Spruche: Ich muoz verdienen u. s. w., in der Zeit des ersten Gewährerdens von der auführerischen Bewegung muß Walther, wie mich dünkt, den Spruch verfaßt haben: Ich was durch wunder ûz gevarn u. s. w.

1 Mitte des März wieder huldigte, Leopold am 22. April 1212 wieder
 ich Otto datirte und mit Bernhard von Kärnthen zu Pfingsten (13. Mai)
 '12 sich bei ihm in Nürnberg einstellte, wenn Otto im Lager von
 eißensee (Juli bis August 1212) sich nicht bloß des Sieges über
 n Landgrafen, sondern auch über die übrigen Fürsten sicher glaubte,
 brach doch eben hier mit einem Male über den Welfen und die
 one das Unglück herein. Gerade in der Zeit, als die Not bei den
 lagerten auf das Höchste stieg, brachte ein Eilbote von dem treuen,
 igen Patriarchen Wolfger von Aquileja dem Kaiser die Kunde, daß
 iedrich wirklich auf dem Wege nach Deutschland und schon bis
 enua gelangt sei. Noch spottete Otto derselben, indem er, wie die
 agdeburger Schöppchenchronik S. 137 erzählt, zu seiner Umgebung
 gte: „Höret die neue Mähre, der Pfaffenkaiser kommt und will uns
 rtreiben“⁴⁸⁾. Aber er hielt es doch für gut schleunigst den Rat zu
 folgen, den ihm Wolfger zugleich mit jener bedenklichen Meldung
 kommen ließ und der in der Mahnung bestand, daß Otto jetzt
 ine Vermählung mit der Tochter des Staufers Philipp, Beatrix, voll-
 ehen sollte, „weil er dann selbst als ein Glied des staufischen Hauses
 elten könnte“. Diese Vermählung fand am 22. Juli zu Nordhausen
 att. (Winkelm. II, 308.) Es sollte nichts helfen, da Beatrix schon
 in paar Wochen nach dem Beilager, am 11. August, eines plötzlichen,
 einer Ursache nach unbekanntem Todes starb. „Der Tod der Erb-
 errin riß das letzte Band entzwei, welches die Schwaben an den
 enig beliebten Sachsen knüpfte; sie verließen ihn auf die Kunde
 on der bevorstehenden Ankunft ihres rechten Herrn. Heimlich des
 achts mit Preisgabe ihres Gepäcks brachen sie aus dem Lager auf,
 ie Baiern gingen mit. Ihr Beispiel ward von anderen nachgeahmt,
 elche im thüringischen Feldzuge an Kleidern, Waffen und Rossen
 erlust erlitten und von Otto keinen Ersatz bekommen hatten; sein
 leer schmolz zusehends und in dem Maße zusammen, daß er schließ-
 ch auch die fast schon zu Ende gediehene Belagerung von Weißen-
 ee aufgeben mußte“. (Winkelm. II, 309). Und wie haben sich nun
 ie Fürsten verhalten, welche dem Kaiser kaum erst wieder Treue
 ersprochen und zugeschworen hatten? Eben als sich in Deutschland
 ie Kunde von dem nahe bevorstehenden Erscheinen Friedrichs ver-
 reitete, trat Leopold von Österreich merkwürdigerweise eine Kreuz-
 ahrt nach Spanien an. Noch am 8. August aber urkundete er nach

⁴⁸⁾ Winkelman II, 307.

Jahren Otto's⁴⁴⁾. Zurückgekehrt aus Spanien, huldigte er mit dem Herzoge Bernhard von Kärnthen dem inzwischen immer mächtiger gewordenen Friedrich zu Ende des Winters 1213 in Regensburg⁴⁵⁾. Den Herzog Ludwig treffen wir schon im Anfange des Dezember 1212 mit dem Herzoge von Zähringen, dem Landgrafen Hermann, dem Könige Ottokar u. a. auf dem Hoftage zu Frankfurt bei Friedrich an⁴⁶⁾, welcher vor allen Dingen mit Geld nicht kargte und eine Summe von 20,000 Mark, womit er im Herbste 1212 von dem französischen Könige unterstützt worden sein soll, sofort unter seinen Anhang hatte verteilen lassen⁴⁷⁾. Länger hat Markgraf Dietrich von Meissen mit einem Anschlusse, wenigstens einem offenen Anschlusse an Friedrich gezögert. Er dürfte denselben vollzogen haben, kurz bevor Friedrich mit einem Heere von angeblich 60,000 Mann in Thüringen dem Kaiser entgegentrat, was im Oktober 1213 geschah⁴⁸⁾.

Genug, es ist klar, daß die Kirche und Friedrich dem Welfen Otto und der Krone mehr und mehr Abbruch thaten, seitdem der Schützling des Papstes den deutschen Grenzen sich genähert und sie überschritten hatte. So gut aber auch darauf die Worte passen: 'nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê', und so wenig es auch in diesem Zeitraume an den Höfen und bei den Fürsten an Betrügerei gefehlt haben dürfte, so glaube ich doch nicht, daß damals der Spruch: Swâ der höße u. s. w. entstand, noch weniger, daß dahin der Spruch: Ich muoz verdienen u. s. w. gehört.

Erinnern wir uns jetzt der inhaltlichen und formellen Verwandtschaft, in welcher der Spruch; Swâ der höße u. s. w. mit dem Spruche: Unmâze, nim dich beidiu an u. s. w. steht. Wenn in dem letzteren neben den alten 'junghêrren' und 'jungen althêrren' auch *pfaffliche ritter* und *ritterliche pfaffen* vorkommen, mit denen Walther die 'Unmâze' aussteuern will, so passen zunächst die pfafflichen Ritter auf den ganzen ritterlichen Anhang Friedrichs und der Kirche; mit dieser Deutung reimt sich vortrefflich zusammen, daß Friedrich von Otto spöttischer-

⁴⁴⁾ Winkelmann II, S. 339, Anm. 4.

⁴⁵⁾ Winkelmann II, S. 339. War es etwa Leopolds Absicht gewesen, durch seinen Kreuzzug der augenblicklichen zweifelhaften Lage der Dinge aus dem Wege zu gehen und in der Ferne abzuwarten, wie sich daheim die Sachen gestalten würden, um dann ungefährdeter zu Friedrich und Otto Stellung zu nehmen?

⁴⁶⁾ Winkelmann II, 333.

⁴⁷⁾ Ebenda II, 332.

⁴⁸⁾ Magdeb. Schöppenchronik: He (Friedrich) schaffede do niht mer, wente de markgreve van Missen om huld swuor. Rein. Leod. p. 666. s. Winkelmann II, S. 347—348, Anm. 2.

eise 'Pfaffenkaiser' genannt wurde. Ritterliche Pfaffen hingegen konnten die geistlichen Anhänger Friedrichs und alle die Pfaffen üben, die es da vielmehr mit dem Schwerte und ritterlichem Handwerke, als der 'stôle' und ihren kirchlichen Pflichten, der Sorge für die ihnen anvertrauten Seelen zu thun hatten. So ein Bischof Arnold von Chur, in dessen Gebiete Friedrich im Spätsommer 1212 diesseits der Alpen erschien, und der ihm sofort sein Geleite gab; so der Abt Ulrich von St. Gallen, welcher das Gleiche that; so der Bischof von Konstanz, Konrad von Tegernfeld, der Friedrichen, freilich erst nach einem Zögern und Zagen, in die Stadt Konstanz einließ, die Rheintücke sicherte gegen den bei Überlingen stehenden Kaiser, und mit den Staufer aus der größten Gefahr errettete⁴⁹⁾; so ferner der Bischof Lutold von Basel, der ihn bis Kolmar geleitete, und der Bischof von Straßburg, Heinrich von Veringen, der ihm 500 Ritter bis Basel entgegenführte⁵⁰⁾; so die Erzbischöfe Sigfried von Mainz und Albrecht von Magdeburg, ein Käfernburger, welcher letztere zur Zeit der Belagerung von Weißensee allerdings noch gar keine Lust gehegt zu haben scheint gegen den Kaiser die Waffen zu erheben⁵¹⁾, aber im Sommer darauf (während des Juni) mit Otto, „der all sein Leid an ihm rächen wollte“, bei Magdeburg⁵²⁾ kämpfte; und wie viele andere! (Vgl. übrigens 'des pfaffen wal' . . . die pfaffen wellent sien reht verkêren.)

Ist aber nun in dem Spruche Unmâze u. s. w. auch von *männlichen Weibern* und *weibischen Männern* die Rede, deren die 'Unmâze' sich annehmen soll, so passen jene zu den unweiblichen Frauen, auf die Walther in dem Spruche hinweist, worin er die Namen 'wîp' und 'frowe' behandelt, L. 48, 38: Wîp muoz iemer sîn der wîbe hohste name, und tiuret baz dan frowe, als ichz erkenne. Swâ nû deheiniu sî diu sich ir wîpheit schame, diu merke disen sanc und kiese denne. Under frowen sint unwîp, under wîben sint si tiure. wîbes name und wîbes lîp die sint beide vil gehiure. swiez umb alle frowen var, wîp sint alle frowen gar. zwivellop daz hœnet, als under wîlen frouwe: wîp dœst ein name ders alle krœnet.

Weiter lassen sich, wie mir vorkommt, die männlichen Weiber mit einer Art von Frauen zusammenbringen, auf welche Walther in den Sprüchen L. 81, 15: Wolveile unwirdet manegen lîp u. s. w. und L. 31, 13: Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore u. s. w. zu deuten scheint.

⁴⁹⁾ Winkelmann II, S. 324.

⁵⁰⁾ Ebenda S. 326.

⁵¹⁾ Ebenda S. 305.

⁵²⁾ Ebenda S. 345.

Vergegenwärtigen wir uns zuvörderst den ersten der beiden Sprüche: Wolveile unwirdet manegen lîp, ir werden man, ir reiniu wîp, niht ensîf durch kranke miete veile. ez muoz sêre stên an iuwern heile, welt ir iuch vergebene vinden lân. zundanke veile unwirdet sêre : dâ bî sô swachet iuwer êre, und ziuhet doch ûf smâhen wân.

Wenn Walther hier wie an Männer so an Frauen die Mahnung richtet nicht feil zu sein, so deutet diese Mahnung an, daß irgendwoher den Frauen lockende Anerbietungen an Geld und Gut gewinkt haben⁶³⁾, und daß Walther auch von Frauen wußte, die sich wirklich für solches schon verdungen hatten. Nun geht der Spruch: Wolveile u. s. w. aus gleichem Tone mit dem Spruche: Unmâze u. s. w., dieser aber weist uns in die Zeit des Thronstreites zwischen Otto und Friedrich, und ich habe schon erwähnt, daß Friedrich vorzüglich durch seine Freigebigkeit, durch große Opfer an Gut sich Anhang verschaffte. Sei beispielsweise angeführt, daß der Herzog Friedrich von Lothringen im Oktober 1212 sich selbst für 3000, sein Hofgesinde für 200 Mark an König Friedrich verkaufte [W. II, 327]. Sonach dürften die käuflichen Frauen, an die Walther bei dem Spruche Wolveile u. s. w. gedacht zu haben scheint, in Frauen zu suchen sein, die sich und ihren Einfluß um Geld und Gut an Friedrich verdingten, die sich also in politische Händel, in den Streit von Männern, von Fürsten und Königen mischten. Eben solche Frauen kennzeichnet nun Walther in dem Spruche Ich hân gemerket u. s. w., wie ich denke, deutlich genug, wenn er darin verzweifelten, müden Herzens klagt, daß das Gut gewaltig vor der Ehre nun gar zu den Frauen dringe und mit den Fürsten zu den Königen an deren Beratung gehe. Und wer wollte daran zweifeln, daß auch diese Frauen der Zeit angehörten, als der Staufer mit den Welfen um die Krone stritt! Sie also könnten gleich jenen, auf welche augenscheinlich der Spruch: Wolveile u. s. w. zielt, meines Bedünkens wohl unter den männlichen Weibern begriffen sein.

Was endlich die weibischen Männer betrifft, so erinnern sie mich an den Mann ohne Mut, dem Walther in dem nämlichen Tone die Wahrheit zu hören gibt, in welchem er auf die weibischen Männer hin zeigt, und zwar folgendermaßen L. 81, 23: Swelch man wirt âne muot ze rich, wil er ze sêre striuzen sich ûf sîne rîchheit, sô wirt er ze hêre. ze rîch und zarm diu leschent beide sêre an sumelfchen liuten rehten muot. swâ übric rîchheit zûhte slucket und übric armuot

⁶³⁾ Einer Tochter Hermanns winkte 1210 der Preis der franz. Krone!

inne zucket, dâ dunket mich enwederz guot. Weiter lassen mich die weibischen Männer an den weichlichen Mann, bzw. die weichlichen Männer denken, dem oder denen Walther über seinen, bzw. ihren ahren Wert ein Licht aufzustecken sich veranlaßt findet, indes er ewissen Leuten sagt, wohin sie zu sehen hätten, wenn sie den Menschen wahrhaft erkennen wollten L. 35, 27: An wibe lobe stêt wol az man si heize schône : manne stêt ez übel, ez ist ze wich und fte hône. kfen unde milte, und daz er dâ zuo stæte sf, so ist er il gar gelobt : den zwein stêt wol daz dritte bf u. s. w. Noch stoßen wir bei den weibischen Männern die 'zagen' auf, die es nicht wagten, offene Feindschaft gegen den Kaiser zu treten, sowie das Kind, das für den Besen zu groß, für die Schwerter zu klein ist. Auch liess alle weisen uns eben in die Zeit des Aufruhrs gegen Otto, des Streitigen zwischen diesem und Friedrich.

Ich möchte nun glauben, daß der Spruch Unmâze u. s. w. von Walther verfaßt wurde nach der Ankunft Friedrichs auf deutschem Boden. Sei jetzt auf etwas Neues hingewiesen.

Wenn Walther mit dem 'anegenge' die Empörung der Fürsten gegen Otto meinte und den 'hêrren', in deren Rate sie geplant und veranstaltet wurde, sagt: Ihr ladet damit 'sünde' und 'schande' auf euch, so treffen damit genau die Worte zusammen, die Walther dem Herzoge Leopold zurief, als dieser von seinem Kreuzzuge nach Spanien zurückkam (etwa zu Anfang des Jahres 1213): 'ir komet uns beide sünden unde schanden frf'. Auch Leopold war ja (in der Zeit vom Juni zum September 1211) offen vom Kaiser abgefallen, hatte sich also mit sünde und schande befleckt, gleichviel, ob er im April 1212 schon wieder zu Otto hielt. Und wenn nun Walther für nötig hält an den Lobspruch: 'ir komet uns beide sünden unde schanden frf' sofort die Mahnung zu knüpfen: 'diz liehte lop volftæget heime unz f daz ort : sft uns biderbe für daz ungeftæge wort, daz ieman spreche, ir soldet sfn beliben mit êren dort', so will er offenbar damit dem Herzoge sagen: Bleibt von jetzt an dem Kaiser treu bis zu Ende, bringt nicht wieder durch Treulosigkeit Sünde und Schande auf euch. Freilich sollte diese Mahnung, wie so manches freimütige und edle Wort, von Walther in den Wind gesprochen sein. Schon zu Ende des Winters (Mariae Lichtmeß) 1213 fand sich ja Leopold, wie erwähnt, bei Friedrich auf dem Tage zu Regensburg ein.

Merken wir nun auf ein Anderes. In dem Spruche L. 103, 29⁵⁴⁾:

⁵⁴⁾ Auf Lagen Walthers, wie die in diesem Spruche sich bekundende, möchten die Worte des Truchsessen von St. Gallen gehen L. Seite 153: Der welte vogel, des

Uns irret *einer hande diet* u. s. w. beschwert sich Walther über eine Art von Leuten, die ihn bei Hofe nicht zu Spruche kommen lassen. Mit ihrer frechen Schnauze (drüzzel) sind sie ihm stets vorweg, und machen ein Geschrei schlimmer als je ein Mönch auf dem Chore. Es möchte einer der vollkommenste Meister der Welt sein, und würde mit all seiner guten Kunst neben ihnen auch nicht das Geringste ausrichten. Niemand scheint sie in ihre Schranken zu weisen und sich darum zu kümmern, wie Walther von ihnen zu leiden hat, sie finden vielmehr Anklang und man thut ihnen schön. — Offenbar sind diese Leute eine gemeine Art von Sängern. Zu ihnen paßt nun sehr merkwürdig ein Sänger, den Walther nach Handschrift A unter dem Namen *Wicman* nach Hs. C unter dem Namen *Volcman* brandmarkt in dem Spruche L. 18, 1: Hêr Wicman, ist das êre, daz man die meister irren sôl sô meisterlicher sprüche? Lâtz in geschehen niht mêre: für wâr ich iu daz râte wol. waz obe hêr Walther krûche? Er soltz doch iemer hân vor iu, alsô der weize vor der spriu. singet ir einz, er singet driu, daz sich gelîchet rehte als ars und mâne. hêr Walther singet swaz er wil, des kurzen und des langen vil: sus mêret er der welte spil: sô jagent ir also ein leitehunt nâch wâne.

Wie die Sänger bei Hofe unseren Walther irren, indem sie ihn nicht zu Spruche kommen lassen, so irrt ihn auch dieser Sänger wegen seiner Sprüche. Jene sind Sänger der schlechtesten Art; auch dieser ist ein solcher, und Walther setzt sich ihm in dem Selbstgeföhle des weit überlegenen Meisters entgegen. Vor jenen schützt ihn offenbar kein Mensch, und gegen diesen hilft er sich selber mit vernichtendem Spotte. Jenen teilt er eine Schnauze zu, diesen vergleicht er einem Spürhunde. Endlich, was sehr seltsam ist: Zwei Sänger sind es, die Walther bei Hofe hervortreten läßt (indem er ihnen ihre eigene Verspottung in den Mund legt mit den Worten: Ich und ein ander tôre, wir dœnen in sîn ôre, daz nie kein mûnch ze kôre sô sêre mê geschrei); und zwei Namen werden uns für diesen einen Sänger von den Handschriften geboten. Sollten das gar die Namen der beiden Sänger bei Hofe sein, und konnte, wenn Walther einen von beiden in dem Spruche vorgehabt hätte, die Überlieferung in das Unklare darüber geraten, gegen welchen von beiden der Spruch gerichtet war? Sei diese kleine Frage wenigstens aufgeworfen,

himels kûnec, ich lob iuch gerne, daz ir mich des hânt erlân, daz ich niht lerne wie dirre und der an frômdere stat ze mînem sange (mit sinem gesange B) scherue u. s. w. Vgl. L. 64, 31: Owê, hovelîchez singen, daz dich ungeflîege dœne solten ie ze hove verdringen u. s. w., und L. 80, 27 ff.

obschon ja die betreffenden kleinen Umstände ganz zufälligerweise zusammentreffen können.

Weiter schließen sich nun an die Sänger bei Hofe und Wicman bestens die *hovebellen* an, welche Walther in dem einen der beiden Sprüche mit dem Kärnthner kennzeichnet L. 32, 27: Ichn weiz wem ich gelichen muoz die hovebellen, wan den miusen, die sich selbe meldent, tragent si schellen. des lekers hêr, der miuse klanc, kumel⁵⁵⁾ si ûz ir klûs, sô schrien wir vil lihte, 'ein schalc, ein schalc! ein mûs, ein mûs!' edel Kerendære⁵⁶⁾, ich sol dir klagen sêre, milter fürste, marterære umb êre, ichn weiz wer mir in dînem hove verkêret mînen sanc. lâz ichz niht dur dich und ist er niht ze kranc, ich swinge im alsô swinden widerswanc. frâge waz ich sunge, und ervar uns werz verkêre.

Wie Walther den Sängern bei Hofe eine Schnauze gibt und Wicman einem Spürhunde vergleicht, so sind ihm diese Leute Hofhunde. Hat er die Ehre mit den ersteren in einem Hofe zu sein, so teilt er dieselbe Ehre mit diesen. Wie Wicman offenbar den Kriecher, d. i. Schmeichler machte, so betreiben diese Herren das Geschäft der 'leker'. Sieht sich Walther durch die frechen Schnauzen bei Hofe und den kriechenden Sânger Wicman in seinen Sprüchen gestört, so sucht er unter den schmeichlerischen Hofhunden Leute, die ihm seinen 'sanc' beim Herzoge verdrehen. Hat er schließlich nicht umhin gekonnt gegen Wicman mit aller Wucht die Waffe seines Spottes zu schwingen, so zuckt es in ihm, dieselbe gleichermaßen gegen diese Verkehrer seines Sanges zu führen.

Mit den Sängern bei Hofe, mit Wicman und den 'hovebellen' kommen nun ferner vortrefflichst die *snarrenzære* überein, auf welche

⁵⁵⁾ So schreibt C (A hat *kumpt* si) nach L. zu S. 32, 29. Ich kann mir nicht denken, daß diese Überlieferung richtig ist, da nach ihr die Worte: *des lekers hêr* außerhalb des Satzes stehen würden. Wir hätten sie drinnen, erlaubte der Vers „*kanmet si*“ in „*kumewt si*“ zu ändern. Hat Walther etwa gesagt: *Kumts* (es = das 'her' und der 'klanc') *ûz ir* (d. Leckers und der Maus) *klûs*? Auch des lekers 'her' kam aus einer Klause, mochte Walther dessen Brust oder Herz damit meinen. Vgl. L. 8, 15: *die wolte ich gerne in einen schrin*. Vgl. ferner die Lesart von B: *Schelche fuore und mûse clang das ist gelicher clûs*.

⁵⁶⁾ Soviel ich sehe, befand sich Herzog Bernhard von Kärnthen nicht unter den Fürsten, die von Otto abfielen, während derselbe in Italien war. Er erschien mit Leopold von Österreich auf dem Reichstage, „welchen Otto um Pfingsten (13. Mai) 1212 zu Nürnberg abhielt“ (Winkelm. S. 302), und dann auf dem Hofstage, den Friedrich auf Marne Lichtmeß 1213 nach Regensburg ausschrieb (Winkelm. S. 339). Hier bemerke ich ihn zum ersten Male auf Friedrichs Seite.

Walther in dem kurzen Tone mit den alten 'junghêrren' u. s. w. Bezug nimmt L. 80, 27: Ich bin dem Bogenære⁸⁷⁾ holt gar âne gâbe und âne solt: er ist milte, swie klein ich s genieze. sô nieze in aber ein Pôlân alde ein Riuze: daz ist allez âne mînen haz. in brâhte ein meister baz ze mære danne tûsent smarrenzære⁸⁸⁾, tæst er den hove- werden baz.

Finden wir die Sânger sowohl als die schmeichlerischen Hunde bei Hofe, so finden wir die 'snarrenzære' in der Umgebung des Grafen von Katzenellenbogen an, der doch auch einen Hof hatte. Schmeichelt Wicman gleich den 'hovebellen', so suchen die 'snarrenzære' offenbar den Grafen 'ze mære' zu bringen, aber nicht auf eine Art, die ein Walther gut nennt. Behandelt Walther jene so verächtlich, so spricht er ganz geringschätzig von diesen. Wie dem Wicman stellt er sich ihnen als Meister gegenüber. That man den Schreiern bei Hofe schön, so scheint der Graf gegen seine Schnarrenzern jedenfalls nicht mit Lohn gekargt zu haben, obschon er auch Herz und Sinn für Walther zeigt, indem er ihn mit dem edlen Steine beschenkt. Wie aber jene ungefügigen Sânger nach Walther nicht an den Hof gehörten, so sind ihm auch die 'snarrenzære' nicht 'hovewert'. Sagt endlich Walther zu Wicman: hêr Walther singet swaz er wil, des kurzen und des langen vil, so begegnen uns eben die Schnarrenzern in einem gar kurzen Tone, auch hat Walther diesen Ton sehr viel gebraucht, und derselbe ist ja gleich dem Tone mit Tegernsee offenbar nur eine Abart der langen Töne 1. mit den Rittern und Jungen, 2. mit dem 'anegenge' und den 'nidern', sowie des etwas kürzeren Tones mit dem 'keiser', welche Töne Walther, wie uns klar wurde, in demselben Zeitraume angewandt hat, in dem er sich des Kurztone mit den Schnarrenzern, den alten 'junghêrren' u. s. w. bediente.

Eine eigentümliche Übereinstimmung oder doch Ähnlichkeit findet sich nun auch zwischen Wicman, den *hovebellen*, den Schnarrenzern und Leuten, auf welche Walther in dem Tone mit den Rittern und Jungen deutet, und zwar 1. in den Worten L. 22, 18: Swer

⁸⁷⁾ Mit diesem ist meiner Ansicht nach nicht Graf Diether II. von Katzenellenbogen gemeint, wie man angenommen hat, sondern Diether I. Nach Wechs hess. Landesgesch. (S. 259. 259. 260) stand dieser anfangs auf Seiten Otto's. Als Otto aber mehr und mehr von seiner Macht einbüßte, trat Diether zu Friedrich über. 1214 unterzeichnete er eine Urkunde desselben. Vor 1219 muß er gestorben sein.

⁸⁸⁾ Ich denke, daß dieses Wort mit unserem 'schnarren' zusammenhängt und 'snarrenzære' solche sind, die ungefüge Töne und Weisen spielen. Aber auch auf den rechten Gebrauch des Wortes, auf die Rede verstehen sich Walthers Schnarrenzern nicht, und da scheint mir für Walther ihr ärgster Mangel zu liegen.

ibetsünde unt schande tuot mit sîner wizzende umbe guot, sol man
 1 für einen wîsen nennen? Swer guot von disen beiden hât,
 2 rz an im weiz unt sichs verstât, der sol in zeinem tôren baz
 3 ennen er tôre, er dunket mich niht wîse, und ouch *der*
êre prise: ich wæn si beide tôren sint u. s. w.

2. in den Worten L. 21, 19: wê dir (Welt), wes habent diu
 ten herze engolten? für diu lopt *man* die argen rîchen. Welt,
 stêst sô lasterlîchen, daz ichz niht betiuten mac. triuwe unde wâr-
 t sint vil gar bescholten: daz ist ouch aller êren slac.

Wie offenbar Wîcman den Schmeichler gemacht hat und die
 rebellen' bei dem Kärnthner oder anderswo das thun, und wie die
 arrenzære' das gethan haben könnten, indem sie den Bogner 'ze
 re' zu bringen suchten auf eine Art, welche Walther so gering-
 ätzig behandelt, so schmeichelt der eine der beiden 'tôren', indem
 den anderen preist, der wissentlich des Gutes halber 'sünde' und
 ande' begeht, und indem er ihn wohl gar einen weisen Mann
 unt; so schmeichelt man ferner, indem man reiche Leute lobt, die
 h arg dabei sind. Paßt nun allerdings der 'milte' Bogner und
 : edle Kärnthner, der milde Fürst, der Ehren halber einem Mär-
 er gleich leiden sollte, nicht zu dem gepriesenen Thoren und den
 obten argen Reichen, so ist doch hinwiederum der Ton mit den
 bsprechern des Thoren und den argen Reichen der nächste Ver-
 ndte des Tones, in welchem die 'snarrenzære' vorkommen, und
 zu paßt er vortrefflich auf das viele Lange, worauf sich Walther
 m Wîcman gegenüber bezieht. Denn 15 Sprüche sind uns über-
 fert in diesem langen Tone.

Weiter schließt sich nun den Sängern bei Hofe, dem Wîcman,
 1 Lobsprechern des Thoren und der argen Reichen sehr gut der
 nger an, den Walther abfertigt in dem Spruche L. 17, 25: Waz
 n hât frô Bône, daz man sô von ir singen sol? si rehtiu vasten-
 we! sist vor und nâch der nône fûl und ist der wibel vol von
 te in der niuwe. ein halm ist kreftec unde guot: waz er uns allen
 bes tuot! er frôit vil manegem sînen muot: wie danne umb sînen
 nen? von grase wirdet halm ze strô, er machet manic herze frô,
 ist guot nider unde hô. frou Bôn, set liberâ nos â mâlô. âmen.

Wie die Sânger bei Hofe und Wîcman schlechte Sânger sind,
 erscheint der *Sânger des Bohnengesanges* als solcher. Hat Wîcman
 iht auf Ehre gehalten, haben die Lobsprecher des Thoren und der
 gen Reichen geehrt, was keiner Ehre wert war, so hat das auch
 r gethan, welcher in seinem Sange die Bohne pries. Sowohl in dem

Spruche gegen Wicman als in dem gegen den Bohnensänger hat es Walther mit Erfruchten des Feldes zu thun, die er beide Male in Beziehung zur Kunst bringt: Gegen Wicman gebraucht Walther als Gleichnis den Weizen und die Spreu, indem er jenen für sich und seine meisterliche Kunst setzt, diese für Wicman und sein schlechtes Machwerk; und in seinem Ausfalle gegen den Bohnensänger stellt er der nichtsnutzigen, abscheulichen Bohne den Fruchthalm als ein gar kräftiges, gutes, preiswertes Ding entgegen. Zu Wicman sagt Walther, er sänge ganz nach seinem Willen viel des Kurzen und Langen, und mehre damit die Freude der Welt; und dem Bohnensänger bemerkt er, ein Halm, gleichviel ob er hoch oder niedrig gewachsen, sei gut und erfreue gar manches Herz. Endlich ist der Spruch gegen den Bohnensänger ziemlich lang gebaut und paßt insofern auf das Lange, worauf Walther in dem Spruche gegen Wicman weist.

Ferner lassen sich nun mit den Sängern bei Hofe und allen, die ich diesen angereimt habe, in vortrefflicher Weise die *unhöveschen* vereinen, von denen der Spruch redet L. 31, 33: In numme dumme ich wil beginnen: sprechent âmen (daz ist guot für ungelücke und für des tievels sâmen), daz ich gesingen müeze in dirre wise alsô, swer höveschen sanc und fröide stœre, daz der werde unfrô. ich hân wol und hovelfchen her gesungen: mit der hövescheit bin ich nû verdrungen, daz die unhöveschen ze hove genâmer sint als ich. daz mich êren solde, daz unêret mich. herzoge ûz Ôsterrîche, fürste, sprich: dun wendest mîchs alleine, sô verkêre ich mîne zungen.

Wie den 'unhöveschen', so geht auch allen übrigen ab, was Walther unter höfischer Art und Zucht versteht. Irren ihn die Sänger bei Hofe samt Wicman und den 'hovebellen' in seinem Sange, irren ihn die Lobsprecher des Thoren und der argen Reichen gleich dem Bohnensänger, indem sie preisen was kein Lob verdient, so stören die 'unhöveschen' den 'höveschen sanc', mit welchem Walther die Welt wahrhaft froh zu machen trachtet. Bedient sich Walther in dem Spruche gegen Wicman des Gleichnisses von dem Weizen und der Spreu, hat er es in dem Spruche gegen den Bohnensänger einerseits mit der nichtswürdigen Bohne anderseits mit dem kräftigen, guten, herzerfreuenden Halme und dessen Samen zu thun, so redet er hier von des Teufels Samen, offenbar damit das Böse meinend, welches die böse Brut der 'unhöveschen' in die Herzen der höfischen Welt austreut. Schließt Walther den Spruch gegen Wicman mit einem Satze des lateinischen Vaterunsers ab, so beginnt er diesen Spruch mit einer religiösen Formel verderbten Lateins. That man den Sängern bei

lofe schön, fanden die 'hovebellen' bei dem Kärnthner Gehör, waren sie 'snarrenzære' augenscheinlich nicht übel bei dem Bogner gelitten, sondern sind die 'unhöveschen' zu Hofe genehmer als Walther, und er sieht sich verdrängt durch sie mit seinem höfischen Wesen und höfischen Gesange. Hierzu kommt, daß die 'unhöveschen' und die 'hovebellen' in demselben Tone sich finden.

Endlich kann man nun mit den Sängern bei Hofe und allen, die ich ihnen vergleichsweise angeschlossen habe, jene *ungefügigen Sänger* zusammenthun, auf welche das Klage lied geht L. 64, 31: *owê, hovelfichez singen, daz dich ungeftege dæne Solten ie ze hove erdringen! daz die schiere got gehæne! Owê daz dîn wurde alsô seliget! des sint alle dîne friunde unfrô. daz muoz eht alsô sîn : nû si alsô : frô Unfuoge, ir habt gesiget. — Der uns fröide wider bræhte, siu reht und geftege wære! Hei wie wol man des gedæhte swâ man von im seite mære! Ez wær ein vil hovelficher muot, des ich iemer gerne wûnschen sol : frowen unde hêrren zæme ez wol : owê daz ez nieman tuot! — Die daz rehte singen stœrent, der ist ungelîche mære Danne die ez gerne hœrent : des volg ich der alten lêre : Ich enwil niht werben zuo der mûl, dâ der stein sô riuschent umbe gât und laz rat sô mange unwise hât. merkent wer dâ harpfen stl. — Die sô frevellîchen schallent, der muoz ich vor zorne lachen, Daz si selben wol gevallent mit als ungeftegen sachen. Die tuont sam die frôsche in eime sê, den ir schrîfen alsô wol behaget, daz diu nahtgal dâ von verzaget, sô si gerne sunge mê. — Swer Unfuoge swigen muoze, waz man noch von fröiden sunge! und si abe den bûrgen muoze, daz si dâ die frôn niht twunge. Wurden ir die grôzen hove benomen, daz wær allez nâch dem willen mîn. bien gebûren liez ich si wol sîn : dannen ists och her bekommen.*

Wie diese ungefügigen Sânger das rechte von Walther gepflegte Singen stören, so thun das die 'unhöveschen', der Bohnensânger, die Zobsprecher des Thoren und der argen Reichen, sofern sie Sânger sind, die 'snarrenzære', die 'hovebellen', Wicman und die Sânger bei Hofe. Haben sich die schlechten Sânger (die 'einer hande diet') und die 'unhöveschen' bei Hofe eingedrängt, trafen wir die 'hovebellen' an dem Hofe eines Herzogs, die Schnarrenzer bei einem Grafen an, so reiben diese ungefügigen Sânger an den großen Höfen und auf den bûrgen ihr Wesen. Schreien die ungefügigen Sânger bei Hofe schlimmer als je ein Mönch auf dem Chore, so gefallen sich diese mit ihren ungefügigen Sachen gleich den Fröschen, die in dem Teiche schreien. Gehörten die schlechten Sânger (die 'diet') und die Schnarrenzer nicht

an den Hof (wie alle übrigen), so sollten diese hier von Rechts wegen werben und 'harpfen zuo der mül, dá der stein sô riuschent umbe gât und daz rat sô mänge unwise hât'. Kommt schließlich Walther gegen die Sânger bei Hofe nicht auf, und haben ihm die 'unhöveschen' zu Hofe das Feld entrissen, so sieht er sich mit seinem höfischen Singen durch die Sânger mit ungefügten Tönen zu Hofe verdrängt.

Ich meine nun, daß die Sânger bei Hofe, Witman, die Lobsprecher des Thoren und der argen Reichen, der Bohnensânger, die Schnarrenzer und die Sânger mit ungefügten Tönen ganz dieselbe Art von Sângern bezeichnen. Mit den 'hovebellen' aber sind, wenn nicht auch solche Sânger, doch offenbar Geistesverwandte derselben von mancherlei Stellung bei Hofe gebrandmarkt durch Walther, und unter den 'unhöveschen' hat er meines Bedünkens sowohl jene niedrige Art von Sângern begriffen, als Leute, wie er sie mit den 'hovebellen' meint, und überhaupt alles, was ohne höfische Zucht und Gesinnung war.

In welche Zeit gehören nun die schlechten Sânger und ihre Genossen? Um diese Frage entscheiden zu können, haben wir Folgendes in Rechnung zu ziehen:

1. Die 'snarrenzære' erscheinen in dem nämlichen Tone, worin wir den 'alten junghêrren' und 'jungen althêrren', den pfafflichen Rîttlern und ritterlichen Pfaffen, den männlichen und käuflichen Weibern und den weibischen und käuflichen Männern begegnen. Alle diese aber weisen uns in die Zeit der Empörung gegen Otto, bezw. des Thronstreites zwischen diesem und Friedrich.

2. Der von dem thörrichten Lobsprecher gepriesene Thor, der wissentlich um des Gutes willen Sünde und Schande begeht, paßt ganz unter die Masse der Großen und Herren, die für Geld und Gut aus dem Dienste Otto's in den von Friedrich traten.

3. Die Klage, welche Walther in dem Spruche mit den argen Reichen erhebt: 'triuwe unde wârheit sint vil gar bescholten', würde eine vorzügliche Erklärung finden in der Treulosigkeit und Betrügerei, deren man allenthalben gegen den König und Kaiser Otto sich schuldig machte.

4. In dem Tone mit den Sângern bei Hofe sagt uns Walther, daß ein Herr Gêrhart Atze ihm zu Eisenach ein Pferd erschöß. Denselben Vorfall berührt er als eben geschehenen nun in dem Tone mit den 'nidern' und dem 'anegenge'; ich glaube aber gezeigt zu haben, daß Walther in diesem Tone auf den meuterischen Aufruhr gegen Otto

und einen Stand der Dinge abzielt, wie er sich während dieser Empörung wiederholt im deutschen Reiche ergab.

5. Auch der Ton mit den 'unhöveschen' und 'hovebellen' weist in die Zeit, während welcher die Macht und der Bannfluch des Papstes die Freigebigkeit und das Gut des Staufers Friedrich, das Gold des Königs Philipp von Frankreich zusammenwirkten mit der Habgier der deutschen Fürsten, um der königlichen und kaiserlichen Macht des Welfen Otto und dabei der deutschen Ehre ein Stück nach dem andern zu entreißen. In diesem Tone klagt Walther L. 31, 13: Von der Seine bis zur Mur, von dem Po bis an die Trave habe er gemerkt auf den Wandel der Leute und kenne ihn: den meisten sei es gleich, wie sie Gut erwürben. Vor der Ehre nähme dieses gewaltig zu den Frauen seinen Weg, vor ihr gehe es mit den Fürsten zu den Königen an deren Rat; er schließt: sô wê dir, guot! wie rœmesch rîche stât! du enbist niht guot: dû habst dich an die schande ein teil ze sêre. In diesem Ton greift Walther siebenmal den Papst und die Kirche an, dabei zweimal von wegen der Opferstöcke, die der Oberhirte der Christenheit in deutschen Landen hatte aufstellen lassen, angeblich um darin Geld für einen Kreuzzug zu sammeln. In diesem Tone vernehmen wir die Worte, die so ganz auf das Gegenteil Otto's und Friedrichs passen, L. 31, 32: nû bûezet mir des gastes, daz iu got des schâches bûeze.

Ich zweifle nun nicht, daß Walthers Streit gegen die unhöfischen Sänger und ihre Genossen während der Zeit vor sich ging, in deren Verlaufe sich nicht ohne bedenkliches Stocken und Schwanken die Entthronung Otto's vollzog.

Sehen wir jetzt, worum sich im Grunde der Kampf Walthers mit den unhöfischen Sängern drehte.

Nach Walther soll der Mensch vor allen Dingen nach der 'êre' und 'gotes hulde' trachten, die ihm beide notwendig zusammenhängen, und alle Arbeit und Mühe scheint ihm vergeblich, wodurch man sich nicht eine Stätte im Himmel bereitet (L. 10, 1 ff., 13, 19 ff., 13, 26 ff. — S. 148: Ich hœre des die wîsen jehen ff.). — Die Lobsprecher des Thoren und der argen Reichen, sowie der Schmeichler Wicman fragen aber nicht nach jenen kostbarsten, höchsten aller Güter; und wenn es sich bei dem Angriffe Walthers auf den Sänger der Bohne zunächst auch nicht um die 'êre' im sittlichen Sinne handelt, vielmehr um einen sinnlich-natürlichen Vorzug, so dürfte dennoch Walther mit den Worten L. 17, 25: Waz êren hât frô Bône, daz man sô von ir singen sol? diesem Sänger zu verstehen

geben, er kümmerge sich überhaupt nicht um des Lobes und Preises Werte.

Nach Walther soll ferner der Mensch *gefüege* sein. Die *fuoge* aber beruht ihm eben in der Übereinstimmung des Fühlens, Denkens und Strebens, der Worte und Werke mit den Geboten Gottes und der 'êre', während er unter *unfuoge* den Mangel einer solchen Übereinstimmung versteht. Das geht deutlich hervor aus der folgenden Strophe L. 90, 31: Daz die man als übel tuont, dast gar der wîbe schult : dôst leider sô. Dô ir muot ûf êre stuont, dô was diu welt ûf ir genâde frô. Hei wie wol man in dô sprach, dô man die fuoge an in gesach! nû siht man wol daz man ir minne mit unfuoge erwerben sol.

Allerdings gibt sich nun auch in der Rede und dem Verhalten der Lobspreeker und Wichmanns eine 'fuoge' zu erkennen, aber das ist eine gemeine, keine edle, wahre, keine sittlich-religiöse 'fuoge', die sich darstellt in Walthers Rede und Sang; es ist eine 'fuoge', die in dem Anschmiegen an das eitle Wünschen und Trachten der Welt besteht, in der Kunst der Schmeichelei, deren Worte ja freilich dem menschlichen Ohre gar süß klingen können. Wenn nun Walther so geringschätzig von den Bemühungen der 'snarrenzære' spricht, den Bogner 'ze mære' zu bringen, so dürfte er damit nichts anderes sagen wollen, als daß sich die Schnarrenzer nicht darauf verstünden, dasjenige herauszufinden und hervorzuheben, worin der wahre Ruhm, die wahre 'êre' des Bogners sowohl als des Mannes und Menschen überhaupt beruhe, daß sie keinen Sinn für die 'fuoge' des Herzens und der Gesinnung hätten. Weiter, wenn Walther in seinem Ausfalle gegen die Sânger bei Hofe bemerkt L. 103, 35: kund er (ein wolgezogener man) swaz ieman guotes kan, daz hulfe niht ein blat, wenn er sich diesen Leuten als ein wolgezogener, gefüeger man entgegensetzt, endlich, wenn er in seiner Klage über die Verdrângung und Niederlage des rechten, höfischen Singens bei Hofe unter anderem ausruft: Der uns frôide wider bræhte, diu reht u. gefüege wære! . . . es wær ein vil hovelicher muot, des ich iemer gerne wûnschen sol : frowen unde hêrren zæme ez wol ff. (vgl. Dô ir muot ûf êre stuont, dô was d. welt ûf ir genâde frô), und L. 65, 17: Die sô frevellfichen schallent, der muoz ich vor zorne lachen, dazs in selben wol gevallent mit als ungefüegen sachen u. s. w., — so hat er auch bei diesem allen vornehmlich wohl die 'fuoge' des Herzens im Auge, als die Mutter jedes rechten Gefühles, Gedankens, Wortes und Ausdruckes (aus unedlem Herzen kommt auch kein edler Ton), und wir haben wohl das

unhöfische, ungefüge Singen nicht bloß im ästhetischen, sondern vor allem im sittlich-religiösen Sinne zu nehmen, nicht nur als ein unschönes, sondern vielmehr als ein böses Singen. Nur bei dieser Auffassung des unhöfischen, unrechten Sinnes kann ich mir auch das tiefe, starke Gefühl der Entrüstung und des Wehes erklären, welches Walther über dieses Singen und seinen Sieg bei Hofe zum Ausdrucke bringt.

Wie ich mir weiter nun denke, ist dieses böse Singen Hand in Hand gegangen mit dem Abfalle von Otto und den Werbungen für die Sache des Papstes, Philipps von Frankreich und des jungen Friedrich, mit der Sittenverderbnis, welche dadurch bei Fürsten und Herren, Männern und Frauen, Rittern und Pfaffen, Jungen⁵⁹⁾ und Alten, an den Höfen und in den Burgen durch das ganze römische Reich einer Seuche gleich um sich griff.

Während Walther mit der ganzen Kraft und Schärfe seines Wortes dieser Entsittlichung entgegentrat und nur für die 'ère' und 'gotes hulde' stritt, brachten die bösen Sänger der Untreue, Feilheit und Schamlosigkeit ihre Huldigung dar. Der gesammten höfischen Welt bis zu den Fürsten hinauf hält Walther ihre Schande vor, wenngleich er die letzteren, wie es mir scheint, so lange als möglich verschonte; jene Gesellen aber preisen die Mächtigen, die für Gut ihre Ehre verkaufen (L. 22, 18 ff.) und die Huld ihres Gottes verscherzen, sie thun den Reichen schön, die doch arg sind (L. 21, 19: wê dir wes habent diu milten herze engolten? für diu lopt man die argen rîchen u. s. w. Vgl. L. 102, 25: ez hât der tumbe rîche nû ir drîer [der Weisheit', des Adels und Alters] stuol, ir drîer gruoz. Vgl. auch 20, 16 ff.). Mit gutem Grunde geht Walther besonders den bösen

⁵⁹⁾ Wie stügellos und verkehrt damals die Jugend war, wie ungehindert sie hinausging über ihre eigentlichen Schranken und in die Obliegenheiten der Erwachsenen sich mischte, das zeigt — ich kann mich hier wieder der Worte Winkelmanns bedienen — „die wunderliche Bewegung unter der deutschen, besonders unter der rheinischen Jugend, welche von der zuerst in Frankreich ausgebrochenen Erweckung angesteckt, sich ungefähr um dieselbe Zeit zur Befreiung des heiligen Landes aufmachte, als nach der Heimkehr des Kaisers die Hoffnung auf einen Kreuzzug unter seiner Führung wohl aufgegeben werden mußte. Der Kinderkreuzzug des Jahres 1212 war nur dadurch möglich, daß selbst die Erwachsenen nicht mehr wußten, was Vernunft oder Unvernunft, Recht oder Unrecht auf Erden sei. Winkelm. S. 297. Vgl. Walther L. 23, 36: Die veter hânt ir kint erzogen, dar ane si bêde sint betrogen: si brechent dicke Salomônes lêre. Der sprichet swer den besmen spar, daz der den sun versûme gar u. s. w. L. 102, 1: Diu minne lât sich nennen dâ dar si doch niemer kômen wil: si ist den tôren in dem munde sam und in dem herzen wilde. hâret ir ineh, reinen wip. vor kinden bergent iuwer jâ: so enwirt es niht ein kindes spil. minn unde kintheit sint einander gram u. s. w. — L. 80, 24 ff.

Ratgebern der Fürsten und Herren zu Leibe; desto eifriger haben vielleicht die hündischen Sängere um die Gunst dieser einflußreichen Leute geworben, nur um bei Hofe Lohn und Ehre zu finden. In demselben Maße, in welchem der Aufruhr gegen Otto um sich griff an den Höfen, hat wohl Walther den feilen Sängern und Spielmännern das Feld räumen müssen⁶⁰).

Es war natürlich, wenn er dabei viel Haß und Feindschaft, Hohn und Spott erfuhr, und unter diesen Verhältnissen dürfte es geschehen sein, daß man ihn, den zuchtvollen, in Wahrheit gefügigen, bei Hofe 'ungeflegte' hieß (L. 47, 36: Zwô fuoge hân ich doch, swie ungeflege ich sî: der hân ich mich von kinde her vereinet. ich bin den frôn bescheidenlicher fröide bî und lache ungerne swâ man bî mir weinet. durch die liute bin ich frô, durch die liute wil ich sorgen: ist mir anders danne alsô, waz dar umbe? ich wil doch borgen. swie si sint, sô wil ich sîn, daz si niht verdrieze mîn. manegem ist unmrere swaz einem andern werre: der sî ouch bî den liuten swære), — seine sprüche, seinen 'höveschen sanc' schalt und ihn klotzig (oder klobig) nannte (L. 48, 12: Hie vqr, dô man sô rehte minneclîchen warp, dô wâren mîne sprüche ouch fröiden rîche: sît daz diu minneclîche minne alsô verdarp, sît sanc ouch ich ein teil unminneclîche. Iemer als ez danne stât, alsô sol man danne singen. swenne un fuoge nû zergât, sô sing aber von höfschen dîngen. 'noch kumpt fröide und sanges tac': wol im, ders erbeiten mac! derz gelouben wolte⁶¹), so erkande ich wol die fuoge, wenn unde wie man singen solte. — L. 32, 11: 'singe ich mînen höveschen sanc, sô klagent siz 'stollen'⁶¹). dêswâr

⁶⁰) Diese Erfahrung, die Walther mit seiner Kunst gegenüber den bösen Sängern an den Höfen machte, spricht meines Bedünkens unverkennbar aus den merkwürdigen Worten Walthers in der zweiten Klage über Reinmars Tod L. 83, 11: 'das dû niht eine wile mochtest bîten! sô leiste ich dir geselleschaft: mîn singen ist niht lanc'. Wenn nun Walther in der ersten Klage über das Hinscheiden Reinmars und den Verlust seiner Kunst ausruft L. 82, 24: 'Daz mac wol klagen ein wîser man, der sich des schaden versinnen kan, Reimâr, waz guoter kunst an dir verdirbet', und weiter in seiner zweiten diesbezüglichen Klage bekennt 83, 4: 'Ich wilz bî mînen triuwen sagen, dich selben wolt ich lützel klagen: ich klage dîn edelen kunst, das sist verdorben. Dû kundest al der werlte fröide mîren . . . mich riuwet dîn wol redender munt und dîn vil süezer sanc, daz die verdorben sint', so dürften auch diese Worte unter dem Einflusse jener bitteren Erfahrung entstanden sein, daß er sich immer mehr verdrängt sah mit seinem edlen Sange, seinen edlen Sanges grundsätzen.

⁶¹) Ich denke: Stollen ist hier als sogenannter Accusativ des Inhaltes zu fassen und Walther gebraucht hier 'klagen', wie wir 'schelten' gebrauchen, z. B. indem wir sagen: Er schilt mich 'Esel'. In Thüringen und in Sachsen pflegt man zu Weihnachten einen Kuchen zu backen von der Form eines Bergrückens, in der Stadt gewöhnlich

ich gewinne ouch lichte knollen: sit si die schalkheit wellen, ich gemache in vollen kragen), — daß er für seinen sanc von Frauen auch nicht einen Gruß, von Herren kein Gut bekam (L. 49, 12: 'Ich sanc hie vor den frowen umbe ir blôzen gruoze: den nam ich wider mîme lobe ze lône. Swâ ich des geltes nû vergebene warten muoze, dâ lobe ein ander, den si grtezen schône. Swâ ich niht verdienen kan einen gruoze mit mîme sange, dar wend ich vil hêrscher man⁶²⁾ mînen nac ode ein mîn wange, daz kît 'mir ist umbe dich rehte als dir ist umbe mich.' ich wil mîn lop kêren an wîp die danken kunnen: waz hân ich von den überhêren? — L. 32, 7: Nû wil ich mich des scharpfen sanges ouch genieten: dâ ich ie mit vorhten bat, dâ wil ich nû gebieten. ich sihe wol daz man hêren guot und wibes gruoze gewalteclîch und ungezogenlîch erwerben muoze⁶³⁾, — daß man an dem Hofe des Kârnthners die Herausgabe der Kleider gegen Walther hintertrieb, die ihm von dem Herzoge versprochen und auch beschafft worden waren (L. 32, 17 ff. 104, 33 ff. 81, 26 ff.). — Damals mochte auch Walther von der verwilderten Jugend verspottet worden sein (L. 24, 7: swer zûhte hât, der ist ir [der jungen Ritter und Knechte] gouch. nemt war wie gar unfuoge fûr sich dringe u. s. w. [Vgl. frô Unfuoge, ir habt gesiget.] L. 23, 45: die jungen hânt die alten sô verdrungen. nû spottent alsô dar der alten u. s. w.). Damals endlich muß es sich zugetragen haben, daß der Herr Gêrhart Atze ihm zu Eisenach ein Pferd erschöß (L. 104, 7 ff. und 82, 11 ff.) —

zu ungefähr 8—12 Pfund, auf dem Dorfe bis zu 18 Pfund, wenn nicht noch schwerer. Man nennt dieses Gebäck in Sachsen 'stollen', und dieses Wort mit dem Begriffe des Unförmlichen, Ungefügen möchte dasjenige sein, welches Walther hier gebraucht. In Thüringen (Gegend von Arnstadt, Erfurt, Rudolstadt, Sondershausen) ist für den betreffenden Kuchen die Bezeichnung 'scheitchen' 'schittchen', herkömmlich; dieser Name hängt wohl mit einem Worte zusammen, dem abermals der Begriff des Unförmlichen zu eigen ist, nämlich mit 'scheid': Ungefüges, lang gespaltenes Holz.

⁶²⁾ Wie sich hier Walther selber hinstellt, so betrachtet ihn augenscheinlich noch Cyriacus Spangenberg, wenn er ihn neben Wolfram u. a. als rittermäßigen 'man' und gestrengen 'weppener' aufführt, irre ich nicht in seinem Adelspiegel: Der andir (senger) hies Walther von der Fogilweide, der derte Reynhart von Zwetschin, der verde Wolfferam von Eschenbach. Dese wâren rittermessige man unde gestrengere weppener.

⁶³⁾ Dieser Erfahrungen Walthers gedenkt wohl die in B überlieferte Fassung des Spruches: Der welte voget u. s. w., den C dem Truchsessen von St. Gallen zuschreibt, in den Worten (L. Seite 153): mîn meister klaget sô sêre von der Vogelweide, in twinge dis, in twinge daz, daz mich noch nie gewang (so). daz machet daz ich mich sô kûme von dem minem scheid, mir geben danne hôhe herren und ein schoenez wip ir habedanc.

und daß der Abt von Tegernsee dem bei ihm eingekehrten Sanger Wasser anstatt Weines zu trinken gab (L. 104, 23 ff.).

Wir dürften jetzt in der Lage sein, uns vollständig klar über die Bedeutung des Spruches zu werden, worin Walther das Gleichnis von dem grünen Garten gebraucht L. 103, 13: *Swa guoter hande wurzen sint in einem grunenen garten bekliben, die sol ein wiser man niht lazen unbehuot. er sol in spilen vor, als ein kint mit ougenweide zarten*⁶⁴). *da lit gelust des herzen an, und git ouch hohen muot. si boese unkrut dar under, daz breche er uz besunder (lat erz, des wehset wunder) und merke ob sich ein dorn mit kundekeit dar breite, daz er den furder leite von siner arebeite : sist anders gar verlorn.*

Der Spruch hat gleichen Ton mit dem gegen die Sanger bei Hofe und dem einen gegen Atze. Wie Walther gegen Wicman, den Bohnensanger und die 'unhöveschen' es mit Gewächsen des Gartens und Feldes zu thun hat, also in diesem Spruche mit Gewächsen des Gartens. Der Garten könnte einen Hof bedeuten gleich dem, an welchem sich Walther mit der ungefugen 'diet' befindet; die guten Krauter lassen sich Leuten von guter Art und Zucht vergleichen, wie unserem Walther; das boese Unkraut läßt sich u. a. auf die boese Art von Sangern anwenden⁶⁵); der Gärtner, der die guten Krauter nicht behütet, würde ein treffendes Gegenbild finden in dem Herrn des Hofes, wo Walther

⁶⁴) Ich denke mir das 'in' vor 'spilen' auch zu zarten und verstehe vor der Hand die Stelle so: Er soll sich freuen, froh gebärden angesichts ihrer (vgl. *So die bluomen uz dem grase dringent, same si lachen gegen der spilden sunnen u. s. w., und: si lachent beide ein ander an, daz edel gesteine wider den ungen stezen man: die ougenweide sehent die fürsten gerne*), soll ihnen jazartlich thun, wie ein Kind zärtlich umgeht mit seiner Augenweide (etwa den Blumen auf seinem Beetchen, vgl.: er (der Wiener Hof) ist ein schone wol gezieret heide, . . . und breche mir ein blat dar under sin vil milte richiu hant, so mohte ich loben die stezen ougenweide. Oder hat Walther gesagt: er sol vor spile (Freude?) in als ein kint mit ougenweide zarten? Vgl. L. 75, 21: von friden lachen. M. F. 126, 15: vor liebe zergen. L. 18, 13: 'der welte spil' neben L. 83, 7.

⁶⁵) An dergleichen Unkraut (die 'unhöveschen' überhaupt) dachte nach meine Meinung Walther, als er dem Herzoge Leopold von Osterreich sagte L. 35, 18: 'ichn kan niht riuten'. Wie arbeitete Walther, mit seiner Kunst, seinen Sprüchen diese Unkraut auszurotten an den Höfen! Es sollte ihm alles nichts helfen. — Ob der Spruch an den Herzog nach oder vor dem Spruche mit dem Garten entstanden ist, darauf kann ich noch keine zuversichtliche Antwort geben. Desto zuversichtlicher glaube ich, daß er in der Zeit verfaßt wurde, als sich Leopold zu seinem Kreuzzuge nach Spanien rüstete, den er im August des Jahres 1212 dürfte angetreten haben (vgl. *Winkelm. S. 339, Anm. 4*). In diese Zeit passen vortrefflich die Worte Walthers L. 35, 22: *vil swelie si der walt, dar zuo diu heide! diu mese dir vil wol gesemen! wie hast du nu getan, sit ich dir an din gemach gewünschet han, und du mir an min*

von den bösen Spielmännern belästigt wird, ohne Schutz vor ihnen zu finden. Wie nun das Unkraut unter den guten Kräutern an das Unkraut unter dem Weizen in dem biblischen Gleichnisse erinnert Matth. 13, 24—30, so gemahnt der Dorn, welcher die Arbeit des Gärtners zu nichte macht, an den Dorn in dem Gleichnisse vom Säemann Matth. 13, 3—23, von welchem Dorne das erstickt wird, was von der Saat des Säemannes unter ihn fiel; und wird nun der Dorn in der Bibel auf die Sorge der Welt und den Betrug des Reichtumes gedeutet, der das Wort Gottes erstickt und nicht Frucht bringen läßt (Matth. 13, 22), so kann man in demselben Sinne den Dorn in Walthers Gleichnisse von dem grünen Garten verstehen und diesen Dorn auf das Gut beziehen, womit man gegen den Kaiser Otto warb, welches mit teuflischer List einen Hof nach dem anderen umstrickte, welches gewaltig vor der Ehre bis zu den Frauen seinen Weg sich bahnte und mit den Fürsten an die Beratung der Könige ging, um die Welt der kostbarsten Dinge, der 'ère' und der 'gotes hulde', verlustig gehen zu lassen, die sie vor allen Dingen sich erarbeiten muß, soll ihr Leben und Streben nicht verloren sein (vgl. L. 13, 19 ff. 13, 26 ff. 10, 1 ff. S. 148: Ich hære des die wîsen jehen u. s. w.)⁶⁶⁾.

ungemach . . . : wis dû von dan, lâ mich bî in: sô leben wir sanfte beide. Die heide (das wilde Land) erinnert an das Heidenland; dieses läßt sich wohl selig preisen: denn da kann sich der Mann seine Seligkeit erstreiten. In hohem Maße ziemte dem Herzoge eine Kreuzfahrt in das Heidenland. Denn er hatte dem Kaiser die Treue gebrochen und damit große Sünde vor Gott gethan und sich mit ebenso großer Schande vor der Welt befleckt: er hatte sich nicht entlastet davon, hatte das nicht gesühnt, indem er wieder auf die Seite des Kaisers trat, als dieser aus Italien zurückgekommen war (am 22. April 1212 zählt Leopold wieder nach Jahren Otto's, nach denen er dann noch am 8. August vor seiner Kreuzfahrt datirt. Winkelm. S. 301, Anm. 4, und S. 339, Anm. 4.) Wie mußte das sein Leben bedrücken! Sanft und gemach wurde es wieder, zog er für das Kreuz in das Heidenland: Dann erwarb er sich die Huld seines Gottes, die Gewisheit seiner Seligkeit, die Huld der Frauen und das Lob der Männer. Daß Walther so dachte, fühlte, glaubte, sagt er in dem Spruche, womit er den Herzog begrüßt, als dieser von seinem Kreuzzuge nach Spanien zurückkam, L. 28, 11: *Herzoge ûz Ôsterreich, ez ist in wol ergangen, und alsô schöne daz uns muoz nâch in belangen. sît gewis, wenn ir uns hôh komet, ir werdet hôh empfangen . . . ir komet uns beide sünden unde schanden frî: des suln wir man iuch loben, und die frowen suln iâch trîuten.* Vgl. L. 125, 10: *sô wolte ich denne singen wol ff. L. 13, 5 ff.*

⁶⁶⁾ Der hier gedeutete Spruch berührt sich sehr merkwürdig mit einer Stelle in Gottfrieds Tristan, nämlich in dem bekannten Abschnitte über die Meister der erzählenden Dichtkunst und des Minnesanges damaliger Zeit, V. 4663: *'vindære wilder mære, der mære wildensære . . . die bernt uns mit dem stocke schate, niht mit dem grünen meienblate, mit zwigen noch mit esten. ir schate der tuot den gasten vil selten in den ougen wol. op man der wârheit jehen sol, dane gât niht guoten*

jeder an seiner Stelle es mit Bildern zu thun haben, Walther hat einen Garten vor Augen, in welchem behütet sind; Gottfried denkt augenscheinlich an ein Laubdach sich ausbreitet, Gästen Schatten zu biet
Es ist längst bemerkt worden, daß sich Gottfried r Wolfram beziehen dürfte (K. Bartsch, Parzival, Ein daß dieser den Hof des Landgrafen Hermann kannte und nun auch der Hof sein, den Walther mit dem gr uns nämlich nur drei Sprüche in dem Tone mit dem G Walther in dem einen von ihnen, daß ihm Atze zu Eis unterscheidet Walther in dem grünen Garten *gute* und Parz. VI, 535 dem Landgrafen vorhält, hat Walther des müssen: *guoten tac bœs unde guot*. Endlich waren in d Garten verstand, augenscheinlich die Bösen recht a Wolfram sagt von Hermanns Hofe, Parz. VI, 535: 'guoten tac bœs' unde guot'), des sint die valsche manchem hervor, daß der Spruch Swâ guoter hande Aufstandes gegen Otto und des Kampfes gehört, der Sänger führte, so dürfte in derselben Zeit auch Gottfr der Dichtkunst von damals verfasst haben. Gottfried wie allbekannt, das Verstummen der Nachtigall von H bisher getragene Banner des Minnesanges der von de daran zweifeln, daß jene Nachtigall von Hagenau Rein Klagen Walthers auf den Tod von Reinmar aus d Sprüche mit den niedrigen und bösen Ratgebern b Atze und dem Pferde von Walther behandelt wird, zweiten Male. Die Sprüche mit den Ratgebern bezie

lop was gemein allen zungen. swâ uns kein lant iender nâhe lac, daz gerte suone oder ez was betwungen. rîcher got, wie wir nâch êren dô rungen! dô rieten dalten und tâten die jungen, nû alsô krumb die rîhtære sint — diz bîspel ist ze merkenne blint — waz nû geschehe dâvon, meister, daz vint) — und will sagen, durch welche Vorgänge und Verhältnisse mir dieselbe verursacht zu sein scheint. Wie uns Walther mit ihr zu erkennen gibt, hat das deutsche Volk die Achtung verloren, welche ehemals alle Völker hegte vor ihm, als die Alten des Rates pflogen und die Jungen der That. Es übt die Macht nicht

bösen Sânger, denen sich Walther selber als *nahtegal* entgegengesetzt, und die er hingegen als *frôsche* bezeichnet L. 65, 17: 'Die sô frevellichen schallent, der muoz ich vor zorne lachen, dass in selben wol gevalent mit als ungefüegen sachen. die tuont sam die frôsche in eime sê, den ir schrien alsô wol behaget, daz diu nahtegal dâ von verzaget, sô si gerne sunge mê. Hat nun Gottfried das Banner des Minnesanges der Nachtigall von der Vogelweide übergeben und ihre Meisterschaft mit der ganzen Wärme seines Herzens gepriesen, so schließt er seine Lobrede mit dem bedeutungsvollen Wunsche Trist. VIII, 4814: si unde ir cumpânîe die müezen sô gesingen, daz si ze frôuden bringen ir trûren unde ir senedes klagen ff. (Vgl. Walther: des sint alle dîne friunde unfrô.) Wie vortrefflich paßt dieser Wunsch für Walther in die Zeit der Auflehnung gegen Otto, eine Zeit des Leidens, der Klage und schmerzlichen Ringens für Walther wie keine andere seines Lebens. — Endlich sagt Gottfried, nachdem er seinen Abscheu zu den Dichtern seiner Zeit mit dem Wunsche für Walther und dessen cumpânîe beschlossen hat V. 4819: 'Nû hân ich rede genuoge von guoter liute *fuoge* *ffliegen* liuten vûr geleit.' Wenn hier Gottfried geflügelte Leute auf die 'fuoge' der von ihm angeführten Dichter, als auf die 'fuoge guoter liute', hinweist, so ist es eben die 'fuoge', worum sich der ganze Kampf Walthers mit den unhöflichen Sângern und seiner bösen deutschen Mitwelt dreht, die ihren König und Kaiser vom Throne stoßen will (vgl. L. 24, 8. 103, 41. 48, 18 u. 24. 47, 36 ff. 64, 31 ff.). Auch dürfte Gottfried mit der 'fuoge' hier nicht sowohl das Geschick zu kunstvoller, meisterlicher Darstellung meinen als die edle Art zu fühlen, zu denken und sich zu verhalten, eben wie Walther die 'fuoge' versteht; 'geflügelte liute' aber sind ihm wohl die hier, welche eine solche 'fuoge' sowohl üben als erkennen und sich an ihr erfreuen, sei es, daß sie ihnen im Leben oder in der Dichtung begegnet. — Es mag nun einiges von dem Angeführten nur zufällig stimmen, erwäge ich aber alles nebeneinander, so möchte ich doch glauben, daß Gottfried bei Abfassung der Stelle Trist. VIII, 4663—4678 den Spruch Walthers: Swâ guoter hande wurzen sint u. s. w. vor Augen hatte und sich auf denselben bezieht an der betreffenden Stelle. Sehe ich mich dabei einerseits zu der Annahme gedrängt, daß Walther mit dem Manne, der die guten Krâuter nicht behütet, am Ende den Landgrafen meint, so scheinen mir andererseits die angeführten Umstände zu bestätigen, daß Gottfried mit den Findern wilder Mære auf Wolfram zielt. Dürfte nun aber Walther auch Wolfram unter den guten Krâutern neben sich begriffen haben, so scheint mir Gottfried mit den Worten: 'op man der wârheit jehen sol, dane gât niht guotes muotes van, dane lit niht herzelustes an' gegen eine solche Einschätzung von Wolfram Widerspruch zu erheben, als habe Walther den Eschenbacher da doch zu hoch gestellt und zu viel von ihm gesagt.

mehr, wodurch es die Nachbarländer zwang, mit ihm Frieden zu halten, und sie überwältigte, wenn dieselben sich feindlich benahmen. Eben dazu ist es gekommen durch die Spaltung Deutschlands, die, wie ich schon erzählt habe, durch Innocenz und Philipp von Frankreich zu Ende des Jahres 1210 in das Werk gesetzt wurde und die sich auf Betrieb ihrer beider zu einem Thronstreite zwischen Otto und Friedrich gestaltete. Ich will den Gang der Dinge, auf die es ankommt, nach Winkelmann etwas genauer beschreiben.

Schon schien es, als sollte Friedrich selber durch deutsche Waffen seine Sache mit Otto ausfechten. Das war im Oktober des Jahres 1213, als Friedrich, wie ich auch bereits erwähnte, ein Heer von angeblich 60,000 Mann nach Thüringen führte, welches seit der Mitte des August von dem Kaiser verwüstet wurde. Aber dieser, der sich jener Macht nicht gewachsen sah, zog sich auf das feste Braunschweig zurück; und wenn nun Friedrich sich vor Quedlinburg legte, so trotzte ihm hier der kaiserliche Hauptmann Cäsarius; in dem ausgesogenen Lande fand das Heer keine Nahrung mehr, und frühe stellte sich der Winter ein. So sah sich Friedrich gezwungen den Feldzug unverrichteter Sache aufzugeben. Ruhig verlebte er in Speier das Weihnachtsfest (Winkelm. S. 346—349). Nun aber schickte Otto sich noch im Winter 1214 mit seinem Oheime, dem Könige Johann von England, an, einen Kriegsplan auszuführen, den beide schon im Sommer des Jahres 1213 bestimmt haben dürften und der zunächst die Entwaffnung und Demütigung Philipps von Frankreich bezweckte. Nach diesem Plane sollte Johann den Gegner von Poitou her angreifen, mit dessen Adel er geheime Verbindungen unterhielt; gleichzeitig wollte Otto „mit den niederländischen Verbündeten und den in Flandern stehenden englischen Söldnern von Norden her auf Paris losgehen“. Sei Philipp überwunden, so meinte Otto auch die Herrschaft in Deutschland wieder zu haben. Ehe nun der Kaiser noch seinen Vorstoß begann, war Johann nach einem glücklichen Vordringen von La Rochelle bis über die Loire (Angers) durch den französischen Kronprinzen Ludwig bereits aus dem Felde geschlagen. Am 15. Juli befand er sich wieder in La Rochelle, während der Kaiser erst am 12. Juli in Nivelle zu seinen Verbündeten stieß, mit einem großen Gefolge von Grafen, Edlen und Soldrittern (Winkelm. 365—367. 370). Am 27. Juli kam es zwischen dem Heere der Bundesgenossen und dem des französischen Königs nahe der deutschen Grenze bei dem Flecken Bouvines zur Entscheidungsschlacht. Sie endete für Otto und seine Verbündeten mit einer gänzlichen Niederlage. Verlassen von dem größten

heile seiner Unterthanen, war ein deutscher König und ömischer Kaiser den Waffen Frankreichs erlegen, und diese hatten über das Schicksal der deutschen Krone entschieden. Zwar hatte Friedrich, wie es scheint, die Absicht gehabt, wenigstens mit Philipp zusammen den Kampf gegen Otto zu führen, aber in der Mitte des Juli war er mit seinem Heere noch nicht über Worms gelangt, und am 15. August überschritt er erst die Mosel. Von Philipp bekam er gewissermaßen die Macht geschenkt, deren ein deutscher Gegner durch Frankreich auf dem Felde von Bouvines ngerächt entkleidet werden konnte. „Von dieser Zeit“, sagt der Chronist von Lauterberg, „sank der Ruf der Deutschen bei den Velschen“; und die Braunschweiger Reimchronik ruft aus V. 7034: „e, daz daz lobde ie irkos umb sin ros dher uz Enghellant, durch az Romesch riche gescant wart so verne uf eynen tach! Winkelm. 373—378).

Nun hatte aber der Thronstreit zwischen Otto und Friedrich und der Tag von Bouvines noch eine andere große Schmach für Deutschland im Gefolge. Treue Anhänger Otto's, wie die Grafen Heinrich und Gunzelin von Schwerin und der Markgraf Albrecht von Brandenburg, standen feindlich zu dem Könige Waldemar II. von Dänemark, dessen Schwester Ingeborg nach einer siebzehnjährigen Verstoßung von dem französischen Könige seit Anfang des Jahres 1213 wieder als rechtmäßige Gemahlin anerkannt war, und der sich also mit Philipp wieder ausgesöhnt sah⁶⁷⁾, der ferner mit dem Markgrafen Dietrich von Meißel und dem Könige Ottokar von Böhmen in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Als nun Otto seinen Feldzug gegen Philipp unternahm und seine sächsischen Anhänger sich allein überlassen mußte, so meinte Waldemar mit seinen norddeutschen Gegnern endlich einmal abrechnen zu können. „Die Grafen Gunzelin von Schwerin und sein Bruder Heinrich wurden zur Huldigung gezwungen; dem Markgrafen von Brandenburg wurden Pasewalk, Stettin und andere Plätze wieder abgenommen, welche er in dem unter dänische Oberhoheit gebrachten Pommern erobert hatte; der Markgraf selbst wurde hinter die Elbe zurückgeworfen.“ Kein Kaiser Otto konnte den so geschlagenen deutschen Fürsten mehr zu Hilfe kommen und dem Dänen den Raub entreißen, den er an deutschem Eigentum begangen hatte. Sollte nun Friedrich von Waldemar die Herausgabe seiner Beute verlangen und wenigstens hierin die deutsche

⁶⁷⁾ Winkelm. S. 357 und 387.

auf und konnte von neuem gefährlich
mann S. 388 recht, so hat man auch
besonders die Reichsfürsten Markgraf
Ottokar von Böhmen um ein Bündnis
Verwandten Waldemar bemühten. Um
liche Stellung zu sichern, hat sich n
Dänen seinen Raub zu lassen und zu
den er am Ende des Jahres 1214 zu M
Anderen auch der König von Böhme
und Baiern und der Markgraf Dietrich
„hat Friedrich, wie er selbst sagt, „l
der Fürsten des römischen Rei
Kaiserthums zu bezwingen“, dem dänisc
lande jenseits der Elbe und Elde und, wa
in Slavien mit den Waffen genommen
und mit solchem Preise die Freun
(W. S. 386 ff.) So büßte Deutschland d
seine Entzweiung und die Preisgabe
die Achtung der ihm benachbarten V
ihm ein Stück seines Gebietes entreiß
ungestraft seines Besitzes erfreuen.
Stand der Dinge mit dem, welchen d
thers Worten zu schließen, für Deuts
Nun dürfte auch Walther, wie u
geben, unter den krummen Richtern

deutschen Volkes. Den niedrigen und bösen Ratgebern gebricht es an der Kunst, die ihr Geschäft erfordert, desgleichen den krummen Richtern. Über die bösen Ratgeber belehrt Walther die Herren: Sie raten Euch zu Schaden, Sünde und Schande; paßt auf, was ihr anfangt mit ihnen, nimmt ein böses Ende!⁶⁹⁾ Von den niedrigen Ratgebern meint er: Wie sollen diese Thoren zurechtbringen, was sie nicht zurechtbringen können; nun seht in welche Lage sie die Krone gebracht haben und wie Dank ihren Ratschlägen die Kirche dasteht!⁷⁰⁾ Von den krummen Richtern sagt er: Nun seht, wohin es gekommen ist durch sie: Fremde Völker achten uns nicht mehr, und ein Nachbarland kann uns ungestraft Gewalt anthun!⁷¹⁾ Wir haben längst gesehen, wie das Schaffen der bösen und niedrigen Ratgeber auf die Meuterei und den Aufruhr gegen Otto paßt. Jetzt zeigte sich uns, daß der von den krummen Richtern verschuldete Stand der Dinge mit demjenigen stimmt, der sich aus dem Aufstande gegen Otto und dem Thronstreite desselben mit Friedrich für Deutschland ergab, einerseits durch die Niederlage Otto's bei Bouvines, anderseits durch den Raubzug Waldemars. Sehe ich nun, wie vortrefflich dieses alles zusammengreift, so drängt mich das zu dem Schlusse, daß der Spruch 'Ich sach hie vor u. s. w.' durch die Schlacht von Bouvines und den Eroberungszug Waldemars veranlaßt und bald nach diesen Ereignissen verfaßt worden ist.

Wäre es demzufolge aber denkbar, daß Walther zur Zeit der Schlacht von Bouvines schon auf Seiten Friedrichs stand? Ich meine nicht, da Walther vom Standpunkte der Vaterlandsliebe und des vaterländischen Ehrgefühles in der Strophe: Ich sach hie vor u. s. w. unmutsvoll auf eine Sachlage hinzeigt, welche zu Friedrichs Gunsten und zu einem gewissen Teile durch Friedrichs Schuld geschaffen worden war.

P. WALTHER.

⁶⁹⁾ L. 83, 36: die andern (bösen Ratschläge) heizent schade, sünde und schande. da erkennnes bi der sie ê niht erkande. wan hœret an der rede wol wiez umb daz herze stât. daz anegenge ist selten guot, daz bæsez ende hât.

⁷⁰⁾ L. 83, 17: Wie sol ein unbescheiden man bescheiden des er niht enkan? die selben (Thörichten, nidern) brechent uns diu reht und stœrent unser ê. nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê.

⁷¹⁾ L. 85, 31: nû alsô krumb die rihtære sint — diz bîspel ist ze merkenne blint — was nû geschehe dâ von, meister, daz vint (: Ich sach hie vor eteswenne den tac, das unser lop was gemein allen zungen (aber jetzt?) swâ uns kein lant iender nâhe lac, das gerte suone oder ez was betwungen (aber jetzt?) u. s. w.).

des es von den großen groze

Nach der Überlieferung widersprachen
Hagen mehrere Leichen am Strande
nach er nur einen Totten findet.
gehoben, wenn wir schreiben:

dō vant er gewāpnet niwan

Somit hätten verschiedene Leichen
aber nur ein Gewappnetter. Daß das
immer verstanden wurde, beweist 537
Statt des überlieferten noch 88, 1 se
„Geräth“; doch ist nicht erklärlich,
nicht verstanden und durch das unpass
Ich glaube, daß noch aus *gnuoc* ein
Nebenformen *nuoc* und *nūch* finden. E

Hagene gnuoc der liute sach lige

Der Fehler erklärt sich dadurch, da
alten Bedeutung 'viel' nicht mehr ver
schem Sinne als 'hinlänglich' faßte.

Str. 135 heißt es vom jungen E
Symons:

Das liut in wolte vāhen; ir hern

dō stuont er in ze nāhen: des kī

er holte bī dem hāre wol drī

Auffällig ist hier der Gebrauch von *he*
nach hier nur die Bedeutung 'warf' er

995 die schœnen Kûdrûnen, ê daz er dannen gie,
 der junge kûnic ze zûhte sîner muoter lie.
 die junge kûniginne gemuote ez harte sêre.
 sich wolte ir niht gelieben, swie si tæte, Gêrlinte lêre.

Die letzte Zeile, welche hier nach der Änderung Bartsch's gegeben
 ist, lautet in der Überlieferung: *sy wolt ir doch nicht gelauben der
 lere.* Danach könnte man auch schreiben

sî wolte sich gelouben, swie si tæte, der Gêrlinde lêre.

Die (Gudrun) wollte sich nicht um Gerlindes Lehre kümmern, wie
 sie sich auch benahm.' Es ist mir wahrscheinlicher, daß der Schreiber
 der Ambraser Hs. die alte Bedeutung von *gelouben* i. gen. 'sich eines
 Dinges entschlagen' nicht mehr gekannt hat, als daß er *gelieben* 'sich
 entschlagen' in *gelauben* verändert haben sollte. Unter der Lehre Gerlindes
 ist natürlich etwas bestimmtes zu verstehen, nämlich die Aufforderung,
 Geduld zu minnen.

Str. 1061 schreibt Symons:

*Ditz gehörte Gêrlint. si sprach ir übele zuo:
 'wiltu daz dîn vrouwe der dienste niht eine entuo,
 wô solt du si vervâhen der dienste zuller stunde.'
 'ich tæte ez vîr si gerne', sprach Hildeburc, ob mirs
 ieman gunde.*

Durch die Ergänzung von *eine* in Z. 2 glaubt S. erst einen ver-
 bindenden Zusammenhang hergestellt zu haben. Nach ihm sagt Gerlint:
 'Willst du nicht, daß deine Herrin sich allein der Arbeit unterzieht,
 mußt du ihr jederzeit bei derselben helfen.' Dagegen ist aber zu
 merken, daß *vervâhen* in der Bedeutung 'helfen' überhaupt nicht
 belegt ist. Das Mhd. Wb. III, 208 a setzt nach der handschriftlichen
 Lesart für unsere Stelle an: *ich vervâhe einen eines dinges* 'nehme ihm
 was ab, vertrete seine Stelle'. Doch stellt der Herausgeber, da diese
 Konstruktion nicht weiter zu belegen ist, zugleich die Vermuthung
 auf, daß zu lesen sei: *dich vervâhen*. So lesen auch Bartsch und
 G. Hartmann, und ich glaube mit Recht. — Gerlint glaubt Hildburg zu
 brechen, wenn sie spricht: 'Willst du, daß deine Herrin die Arbeit
 selbst thut, so mußt du dich derselben unterziehen.' Hildburg ant-
 wortet gegen ihr Erwarten: 'Gern würde ich die Arbeit für sie über-
 nehmen, wenn es mir vergönnt wäre.' Da sie jedoch mit Recht an-
 nimmt, daß Gerlint, die es doch nur auf die Demüthigung Gudrun's
 gesehen hat, schwerlich im Ernste solche Vertretung bewilligen wird,
 fügt sie die Bitte hinzu, wenigstens die Mühe mit Gudrun theilen
 dürfen.

Str. 1322 lesen die Herausgeber:

*Swiez sich habe gevlieget oder swie siz habe vernomen,
ir sint von ir vriunden heimliche boten komen.
dâ von solt du dich hûeten edel ritter hêre,
daz du von ir vriunden iht vliesest beidiu lip und
ouch die êre.*

Z. 4 bemerkt Martini: 'von ir vriunden ist ärmlich aus Z. 2 wiederholt.' Ich stimme dem bei, glaube aber, daß wir es hier nur mit einem Irrthum des Schreibers zu thun haben und daß es ursprünglich gelautet hat:

*dâ von solt du dich hûeten edel ritter hêre,
daz du von in iht vliesest beidiu den lip und ouch
die êre.*

Die Verderbniß scheint dadurch entstanden, daß *ir vriunden* ursprünglich über *von in* übergeschrieben war; *dâ von* hat natürlich die Bedeutung 'darum, deshalb'.

NORTHEIM, im Juni 1887.

R. SPRENGER.

ZUM TÜRHEIMER WILLEHALM.

Der Antiquar Kerler in Ulm kündigt in seinem Kataloge Nr. 98 an: Ulrich v. Thürheim. Fragmente a. Ulrichs v. Thürheim Willehalm. 4 Bl. 1200 —. Handschriften auf Pergament a. d. 13. u. 14. Jahrh., meist leicht leserlich. Zum grössten Theil ungedruckt. 1) 1 Bl. 0,163/181 m. saec. XIII., 2 Col., unten abgeschnitten. Jede Seite 26 + 2 Zeilen. Auf Col. 1: Bi dem kursit er si nam. Rückts. Col. 1: Swas wir hie die beiden sparn. — 2) 2 Bl. 0,242/220 + ? m., saec. XIII. Unten abgeschnitten, zweispaltig, jede Spalte 41 + ? Zeilen. — 3) 1 Bl. 0,168/240 + ? m., saec. XIV. Zweispaltig, oben abgeschnitten.

Die naheliegende Annahme, daß die obige Zahl 1200 auf einem Druckfehler beruht, trifft nicht zu: es werden für die vier Blätter eines Werkes, von welchem rund zehn Handschriften mehr oder weniger vollständig und zwanzig andere Handschriften in Bruchstücken bekannt und erhalten sind, in der That eintausend zweihundert Reichsmark verlangt!! Da ein solcher Preis die Erwerbung von sachkundiger Seite wohl ausschließen dürfte, wäre es um so wünschenswerther, daß über den schließlichen Verbleib der Bruchstücke seinerzeit von 'Wissenden' an geeigneter Stelle Auskunft erteilt würde.

KASSEL, im Februar 1886.

EDUARD LOHMEYER

ALTDEUTSCHE HANDSCHRIFTEN DER BIBLIOTHEK ZU DARMSTADT.

Beschrieben von F. W. E. ROTH.

Mittheilungen über altdeutsche Handschriften in Darmstadt machten Graff in der Diutiska I, III, H. Hoffmann in Haupt-Hoffmann, Altdeutsche Blätter I, Leipzig 1836, p. 380—82, A. Keller in der Bibl. des liter. Vereins in Stuttgart 45, Wiegand in Haupt, Zs. f. d. Alt. VIII, 263, die Germania XV, 203—206, Walther in seinen Beiträgen und N. Beiträgen. Eine Beschreibung aller altdeutschen Codices ward nie versucht, wird aber in Folgendem, soweit die in allen Theilen des Catalogs enthaltenen Codices dieses zulassen, soweit gegeben, als die Umstände erlauben und selbst Theile von Sammelbänden benützt. Die Darmstädter Bibliothek hat nur wenige altdeutsche vollständige Codices von Bedeutung, größer ist die Anzahl wichtiger Bruchstücke, das Meiste gehört der Theologie, Ascese, Mystik und verwandten Gebieten an, ist zwar meist des vollständigen Druckes nicht werth, aber immerhin für Geschichte der Übersetzung beliebter lateinischer Bücher sowie durch niederdeutsche Sprachformen für den Germanisten wichtig.

DARMSTADT, im März 1887.

Nr. 6. 16^o, Perg. saec. 12. 102 Blatt. Summarium Heinrici. Deutsch lateinisches Wörterbuch. Druck: Germania IX, 13—29.

Nr. 9. Quart, Papier. saec. 15/16. 15 Blatt. Medicinischer Sammelband, darin: Ain Recept von sinem Holtz zü brauchen fur die krankheit der frantzosen vnnd ander flissig offen schaden auss hyspanischer sprach etc.

Nr. 70. 16^o, Perg. (sogen. Junfernpergament). saec. 15. In altem Einbände mit Spangen. Auf dem Vordeckel steht von Hand saec. 17: Anno 1688 ist gerechnet Dass dieses buch alt sey 180 Jahr, Welches geschrieben Anno 1453.

Niederdeutsches Gebetbuch mit Kalender. Schrift in Schwarz und Blau, mit blau und goldenen Initialen; sehr feine Miniaturen finden sich Blatt 22^r, 23^r, 43^r, 48^r, 52^r, 56^r, 60^r, 68^r, 73^r, 95^r, 150^r, 151^r, 152^r, 153^r, 155^r, 157^r, 158^r, 159^r, 160^r, 161^r, 162^r, 163^r, 164^r, 165^r, 167^r, 168^r, 169^r, 171^r, 172^r, 173^r, 174^r, 175^r, 176^r, 177^r, 179^r, 180^r, 181^r, 182^r, 183^r, 184^r, 185^r, 186^r, 187^r, 188^r, 189^r, 191^r, 193^r, 194^r, 195^r, 196^r, 197^r (ein Bild wie Lochners berühmtes Dombild in Cöln mit gleichen Figuren und gleicher Gruppierung), 198^r, 199^r, 201^r, 202^r, 203^r, 204^r, 205^r, 206^r, 207^r. 235 Blatt, wovon 227—235 leer.

Inhaltlich hat das Buch den Kalender Blatt 2—13, Blatt 14—15^r leer, Blatt 15^r—19 chronologische Tafeln, Blatt 20—21 leer, Blatt 23^r Hie be-

Blatt 218^r Dit lys als du gedruoc
Blatt 220^r Van sent michael vnd van
1601 g. n. Martyrer im Allgemeinen.
Anno salutis nostri M. cccc. liij. — U
(1850), 307. Walther, Beiträge 142.

Nr. 86. 12^o. Papier. saec. 15.

Glossen.

Nr. 88. Quarto, Papier. saec.
Medicin buch Auch Churbuch. vndt
saec. 17). 1. 2 deutsche Recepte. 1'
vphelt geslagen van an bys vphelt
Anno domini lxxv ind lxxi do galt
3. Rechenbuch des Lodewich Symus
is eyn sannvage vür waasser metzen
endet von Lodewich Symus 1515. Blat
träge. Blatt 9^r—12^r. Blatt 10 zerriss
Die Ordnung der Stadt. Blatt 13^r—
(Verso.) Blatt 27^r—30^r. 8. Recepte.
34^r—37^r. — Über die Hs. et. Zs. d.
daselbst p. 64—66 gedruckt.

Nr. 106. Folio. Papier. saec.
de latine de illustribus viris Dat is van
ordens cisterciën. 2. Hier volgt na. v
der clarheit des gemeynen leuens beg
licher geistlichkeit eyn begyn gemeyn
van dat boech van den exercitiën eidei
3. Hier begint van

Nr. 184. Papier, Folio. saec. 17. 13 Blatt, defect. Deutsches Leben der hl. Elisabeth von Thüringen, Abschrift von Nr. 2254. Nach einer Notiz fehlen 8 Blatt mit 384 Versen.

Nr. 190. Folio, Papier. saec. 15. Aus dem Carmeliterkloster in Hirschhorn. 1. Deutsch-lateinisches Wörterbuch nach dem Katholicon und Papias, mitteldeutsch. 'Ex quo vocabularii autentici videlicet Hugwicio' etc. A—Z. 2. Verse über das Leiden Christi. 1 $\frac{1}{2}$ Blatt.

(D)o crist mit sinen iüngerem asse
Vnd iudas nam mit im daz masse,
Do verkauf er sinen herren do
Daz waren dye iuden alle fro etc.

3. Das Schachbuch des Jacobus de Cessolis. 'Multorum fratrum ordinis' etc.

Nr. 193. An 190 mit 191—192 angebunden. Abschrift der Chronik Könighofens von Dietrich rebestock. 'Hie vohet an die vorrede der Croniken. Man vindet geschriben in latin etc. Reicht bis K. Wenzel. Walther, N. Beitr. p. 100, Nr. 27.

Nr. 201. Folio, Papier. saec. 15. Mit rohen aber interessanten colorirten Zeichnungen. 1. Pyllgerym. 'Den die gaent in dem wesen' etc. Asctische Schrift in Gestalt einer Pilgerfahrt. Niederdeutsch. Nach der Rückaufschrift: aus in Ital. Blatt 12 steht: 'Vsz welschen zu dutzsche han jch diss buch gemacht' etc. 2. Wie der weller bietet vnser lieben frawen. In Versen. 'An dich der werlde zufuch' etc. Am Ende ein Wappen (weißer Schild mit doppelter schwarzer Querbinde, Oberfeld schwarz, darin ein weißer Stern).

Nr. 446. 8^o, Papier. saec. 15. Interessant gepreßter Band. 'Hie hebit sich an der closter spiegel Wie geistlich lüde sollen leben. Liebe vatter Ich bedden üch durch got, daz ir myr saget von eyne geystlichen leben, also ich mych begeben wülde, wie ich dan leben solde. Liebe kint wiltü das wissen, so saltü den closter spiegel gerne lesen, den wil ich dyr her-sach beschriben etc. Am Ende defect.

Nr. 449. Quart, Papier. saec. 15. Hier beghint die expositio von den pater noster gheliken dat die vier leetzaers gheexponeert hebben. Onse lieue here onse etc. Geschrieben 1472. 172 Blatt. Enthält vieles aus des Caesarius v. Heisterbach dial. mirac.

Nr. 465. 4^o. Perg. saec. 15. (Hüpsch.) Deutschordenstatuten. Zuerst Calendarium, dann: 'Hie hebet sich an die Regele', Register über LXIII Capitel. — 'Diz ist wie vnd von weme vnd wanne sich erhaben hat der orden der brudere des thuschen huses sente Marien von ierusalem.' — 'die brudere nicht vigilie. Finit liber ordinis fratrum de domo Thethunica (!) in Jerusalem.' — Von anderer Hand ein deutsches Gebet. 'Bruder bittet vnsern herren got' etc. Darin die Stelle: 'vnd vor hern Sigmundt Romischen, vngerischen und behemischen kounig vnd ouch vor syne frawe Barbaren Romische, vngerische und behemische konigine'.

Nr. 468. 8^o, Perg. saec. 14. (Hüpsch.) Deutschordenstatuten. Auf dem Vorsatzblatt die Verse:

Non sunt forte rati
Qui sunt in reumate fati;
Cedo, quod appellet,
Quin forte in alma refellet. (saec. 14.)

(Lorenz und Marcon.)
Ich han dicke horen e
Wy man vant in aller
Blatt 92—106^v. 3. Wy der molner in da
herren godes holffe et cetera. 106^v—108
von Frankreich.)

Die schrift bedudet vnss
Das man in hohen eren i
108^v - 115. Blatt 115^r steht: Est Joannis
Nr. 4 gedruckt Graff, Diutisca III, 378—8
Nr. 741. Folio, Perg. saec. 15. (H
der zal Cristi vnsers herren tausent vier
iare am Suntag nechst vor Sant Egidij ts
von Erlichshusen Hochmeister. Das Ganze
Gesetze und die Gewohnheiten. Es folgen:
oder nicht? Sequitur benediccio ensis ad fa
priester in dem capitel sollen bitten fur de
dem Vordeckel befindlichen mit Tinte ve
Codex aus Coblenz. — Die Sprache ist mitt
Deutschordensstatuten 29—218.

Nr. 790. Folio, Papier. (Hüpsch.)
beschädigt. 307 Blatt. saec. 15.

Der Renner Hugo von
Diz buch en ist viel luden n
Der Renner ist iz genant A

Nr. 801. 4^o, Papier. saec. 18. Chrc
Woher die Herren von Thüringen vnd Hes
Bruchstück aus dem liber II der Chronick v
I, XXI. — Ratz'sche hessische Reimchronik
bis 274. Aus Liebknechts Bibliothek, ehede

sich irhauen hait der orden des dutschen huses. 4. Dit is dit regele der brudere uan deme dutschen huse sente Marien. — Auf dem Rückdeckel Bruchstücke einer Deutschordensurk. saec. 15.

Nr. 810. 8^o, Perg. saec. 14. (Hüpsch.) Deutschordensregel. 1. Hie hebit sich an der prologus in die Regelen der brudere von dem thutschen hvs. Gedruckt in Hennig, Deutschordensstatuten 3, das Ms. ist in der Sprache älter. 2. Bestimmungen wegen der Venien. 'Alle tage, so man nicht enhat nun leccien noch octauen' etc. — so sal man vf sten'. 3, Hymnus: 'Ave preclara maris stella' etc. 4. Bestimmungen wegen der Lectionen 'Diz ist ovch zv merken, daz wir vber al daz iar sprechen vigilie von drin leccien' etc. 5. Ista sunt statuta in capitulo generali. 'Went in vnsem orden geschriben stet, daz man zwein brüdern' etc. und andere Bestimmungen. — Wi man die halp brüdere enphahe. — cf. Hennig 233 f. 6. Hymnus. 'Clare sanctorum senatus' etc. 7. Dicz sint die gesezzet, die gesezzet vnd gesriben sint in dem hohen capitel ze provinzen von wnserm Hoch meister Brüder Wernhern. 'Wir Brüder Wernher' etc. 8. 'Wir bruder thiterich von Aldenbvrg homeister dez ordens' etc. 9. Ein Segen. † Crux Christi sit semper mecum. † Crux Christi quem semper adoro. † Crux Christi est vera salus. † Crux superat gladium. † Crux Christi solvit vincula mortis. † Crux Christi invincibilis per arma. † Crux Christi immobilis (!) singnum. † Crux Christi sit mihi Eberhardo vita, vis virtutum; per crucem divinan (!) egrediar omne ider — ego Eberhardus. † Crux Christi domini nostri Jesu Christi pendeat mihi Eberhardo omne bonum. † Crux Christi auferat mihi omne malum. † Crux Christi anuerat me penam mortis eterne. † Crux divina salva me et sis sanctorum animorum, serva me, quia anticus hostis fuit, ubicunque te viderit. On, eli, eloi, adai, vilocra, detragramaton, sadon, pater, filius, principium, vivis, vons, virtus, claritas, spes, deus fortis, Jan, Adan. † † † Das ist der segen den bobest Leo sim bruder künik karel sayt. Wer sich domit alle tag segent des tages, stirbet on gotes licham nit, noch er trinket in keinem wasser nit, noch verbrennet in keinem für nit, noch stirbet kenes vnrechten todes nit. Vnd welch fraw in bii ir hot, so sie eines kindes genesen sol, des geniset si on allen smerzen, vnd ist ein he werter segen Amen. 10. Bestimmungen über Fasten. 11. Eine deutsche Erzählung vom Leiden Christi. 'Wunf wyse meyster sasen bi eyinander' etc. Wie es scheint unvollendet. 12. Chronistische Aufzeichnungen über Akers und den Verlust der Stadt 1292. 'By Cypro vp eyne dachvart vp den ouer des meres lach die edel dure stat Akris, da vurmaels eyne gemeyne zuvlucht was der pilegerim ind anderer lude.' — Schließt: 'In der zyt, doe man schreif van vnss heren gois geburt dusent vnd zwey hundert ind zwey ind nuynzich iaer, des swelften dages in dem Meye, doe wart geungen ind gewunen die edel blome ind dat hoeft ind die zyrode aller stede, die in dat vesten gelegen synt, die edel werde dure stat Akkis.' — 4 Blatt. 13. Verse:

Si quis dolo non obedit,
Non impune sibi cedit.
Sed qui bona hic gesserunt,
Illi soli salvi erunt etc.

3 Seiten, meist auf Mißbräuche im Orden sich beziehend, z. B.

Quondam milites statuti
 Erant, ut per eos tuti
 Essent vidue, pupilli.
 Clericus sed nunc et illi
 Tales minime defendunt,
 Sed predantur et intendunt.

Auf dem Vorsatzblatt deutsche Verse:

In was bi Rome der stat
 In eme beringe ein michil gat,
 Dar inne ein grosse trache lach,
 Der in den selben zyten plach,
 Das eyr de lufft ergiffte etc.

Unvollendet.

Nr. 813. kl. Folio, Pergament und Papier. saec. 15. (Häpisch 688.) Dit is dat prologus of die voersprake in sante gregorius omelie in duytsche. Men sal wissen etc. Predigten Gregors des Großen deutsch.

Nr. 814. Folio, Papier. saec. 15. Häpisch 53. Dis Buch ist im jair 1571 vernewert vnd gebessert dur H. Peter Greffrat. — 888 Blatt. 1. Deutsch-niederrheinisches Calendarium. 2. Deutsches Legendarium. Lange syt byn ich versoicht gewest ind gebeden seir om vs dem latyne in duytschen zo machen eyn boich, dat men in latyne heischt Aurea legenda etc. — Als Auswahl theile ich folgendes mit: Blatt XIV. Van sent Anno dem heilgen busschoff. 8 Seiten. Bl. XXVI. Van sente Valerius inde eucharicus den heilgen busschoffen. Bl. LXIX. Van sent thomas van cantelberg. Bl. LXXXV. Van sent Maurus ind Martha den heilgen merteler. Bl. CII. Van sent Valerius busschoff. Bl. CIII. Van sente Ailgont der heilger ionffer. Bl. CXIII. Van sent Dorotheen der heilger ionffer. Bl. CXXVIII. We sent Mathys heildom van Rome zv treir is comen. Bl. CXXIX. We sent Mathys eirt vonden wart zu trier. CXXIX. Eyn ander vyndinge sent mathys des apostels. Bl. CXXX. We sent mathys licham vonden wart zo dem dirden mail. — Folgen Wunder. Bl. CXXXV. Van sente konegont der heilger cloister ionfferen keysser heynricks huysfrauwen. Bl. CXXXVIII. Van sent gregorius dem heilgen pais. Bl. CXLIII. Van sente geirdruyt der heilger ionfferen. Bl. CLXII. Van sente Quyrinus deme heilgen mertelers. Bl. CLXXVII. Van sent maxmyn busschoff zo Treyr. Bl. CCX. Van sent goarus dem confessor. Bl. CCI. Exempel van aroldo dem konynck Russorum. Bl. CCXXXIII—CCXXXVIII. Van dem leuen sent claren etc. (Sehr ausführlich.) Bl. CCXXXI. Van sente bernart. Bl. CCCXII. Van sente Cornelius. Bl. CCCXIII. Van sente lambertus dem busschoff. Bl. CCCXXI. Van sente Gereon dem merteler ind synre geselschaff. Bl. CCCXXVII. Van den eylff dusent ionffrawen. Bl. CCCXXIX. Van sente seuernus deme heilgen busschoff van Collen. Bl. CCCXVI. Van sent hupert dem heilgen busschoff. Bl. CCCIV. Van sente Elsabet der heilgen vrawen ind wedwa. (v. Thüringen).

Nr. 817. Folio, Papier. saec. 15. Mit getuschten Federzeichnungen (unter den Cimelien). Vitae patrum deutsch. 'Wie das leben der altvetter wart geschriben vnd wemen, wenne vnd warvmb' etc. — hette geton. Amen. Deo gracias. — 308 Blatt mit 247 Bildern.

Nr. 823. 8^o, Perg. saec. 15. Deutschordensstatuten. (Hüpsch.) Dit ist sich erhaben hat der orden dez spitales des dutschen huzes von Jeru- em. 'In dem namen der' etc. Am Ende eine Abhandlung über Ablässe Ordens. 'Dy bruder des duzen huses vnd er dynen' etc. Stimmt mit n Drucke bei Schönhuth, Deutschordensbuch überein.

Nr. 851. Quarto, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Dyt boeck hortto her- broecke. De glosa vp cantica canticorum. Hyr begynt eyn tractât yster Richardus van sunte Victor vp cantica canticorum. 'In mynem bed- en hebbe ick ghesocht by nachte, den myne sele leyf heuet etc. — hillige gheist. Hyr endet eyn tractaet mester richardus van sunte vicht (!) vp Cantica canticorum. — Es folgen deutsche Stellen aus Ambrosius.

Blatt. — Dyt syn twelf (vn) dogede de sere hinderen enen geistliken nachen. 'Et synt twelf puntē' etc. 2 Spalten. Scriptus est liber iste per orem Gertrudim Hudepoel scolarem in Hertzebrock.

Nr. 925. 8^o, Perg. saec. 15. Deutsch-lateinisches Brevier vom Nieder- in. (Hüpsch, Nr. 301.)

Nr. 983. 12^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch 229.) 1. Hyr begynt de regel t augustynus ons heiligen vaders myt der glosen. — Dese na geschreuen ode syn geheischen regele etc. — geleyt en werde Amen. 2. Regnum ndi. Dat riche der werelt inde alle tzeirait etc. Mit dem Lobgesang: Veni ator. Kom schepper geist vande dynre dienre inwendicheit etc. Aller- ligenlitanei (deutsch.) Ceremonien und Gebete bei Aufnahme einer Nonne den Orden. 3. (Andere Hand.) Dit ist die Roemer vart wie geistlich lossen personen myt gebeden an liffluchs entgegenwerdicheit die kirchen gen visiteyren vnd alles aflais vnd genade moegen deylhaftig werden dan dem ersten sullen wy die Roemeruart beginnen zo sant panthaloen.

Nr. 984. 8^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch 218.) 1. Hye begynt de rstel des heiligen eusebii zo Damasius busschoff portuensem ind zo theo- nium senatoir van rome van dem gloriosen confessoir inde leirre sent ronimi. 'Deme eirsamen vnder Damosio' etc. 2. Hie begynt de epistel de t augustyn der heilge lerre sante Cyrillo de der ander busschoff zu rusalem was, van der groisheit des heylgen sente iheronymus eyns preyr- re inde leirrsers. Nebst Antwort über Wunder St. Hieronymi. Diese tsche Übersetzung erschien zu Lübeck 1484. Hain, rep. 6723. 3. Hye gynt eyn ynnich boichelgin van geistlichen vpclymmen etc. 'Selich is der n' etc. 4. Van bedroiffenisse. Dese intgaen wordige etc.

Nr. 989. 8^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch, 388, 83). 1. He begynnet t heilger veder collacie dit is de vurreide. 'He begynt Johannes cassianus dese' etc. — neit en verloir. Amen. Es ist die Schrift des Johannes ssianus eremita in Aegypt: de institutis coenobiorum deutsch. Ausgaben Hain, rep. 4561 f., verschieden von der Übersetzung Johann Niders, unter dem Titel: 24 goldene Harfen bekannt ist. Hain 11846 f. 2. Dit de epistel van deme steynne. 'Aillso as geloift is in der zo komen' etc.

Nr. 991. 4^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch 392.) 1. In gotz namen heuen t Eucharius dit boich an tzo schryuen, ind is de hystorie van den hilgen n konyngen. — Loff, ere ind werdicheit der hilgen dry konynegen hait ult etc. — zo der rechter hant. Dit boich is vss dem latyne in dat tsche gesat zo der eren gotz ind der lieuer yonffrouwen Mariea, ind in

de ere der hilger dry konyge. — 46 Blatt. 2. Hier begynt de hystorie van der geburten, van dem leuen enn van der bekieryngen sente Katherinen der edelre Joncfrouwen ind merterschen cristi. Eyn groiss phylosophus in griecken die van groeter oitmodicheit etc. — mediolano bis hude op desen dach. 3. Van dem leuen enn martilien der hilger iunefrouwen Victorien enn annatalia vss dem passienael. In der stat van Romen in der tuit etc. nu enn in ewicheit Amen. 4. Van der legenden des werdigen ynnigen lerres (!) Johannes Damascenus. Eyn grois erber mechtich man van edelen magen etc. — der werelt leifde. 5. Hie begynt dat leuen enn de passie der hilger mertelaren Epicticus des preisters enn Astion syns iongers ind moniches. By dyoclesianus des keisers tziden was etc. — behelder in ewicheit Amen. 6. Van sancte Eustachio deme hilgen merteler vss deme pasienaele. Eustachius heisch eirstwerff Placidus etc. — de ander kalende van nouenber (!) 7. Hie begynt dat prologus van deme leuen ind steruen der hilger iunefrouwen ind mertelerschen Christi sancte Barbaren. Eynen deuoten oerbaren man geboren van hogen geslechte etc. — Nebst Translation und Mirakeln. — do hei dit mirakel predichde.

Nr. 1000. 12^o, Perg. saec. 14. (Hüpsch.) Deutschordensstatuten. 1. Calendarium (lateinisch). 2. In den name der heileger driuuldecheit 'So condeghe wi alle den ghenen, die nu syn, ende noch hyr na comen sulen' etc. Am Ende der beigefügten Gebete ein Deutschordensherr in Miniatur. 3. In den name der heileger driuuldecheit na gots gheboert doen men scrief M. CC. LXXXIX ane enen dyssen daghe na sente Dyonys dach worden dese gesette geseet enn gestedecht te mense van bruder borgarde den hogen meester des spetaels sente Marien des dytschen huus te Jherusalem. Daer waren ouer enn bi bruder coenraet von vuchtwanghe etc. cf. Hennig p. 31. Ist sprachlich älter.

Nr. 1074. Quart, Papier. saec. 15. Feuerwerkerbuch über Pulver, Salpeter-, Schwefel- etc. Bereitung. 'Welcher furst, Grafe, Ritter, knecht etc. — es gar waich'.

Nr. 1383. Quart, Papier. saec. 15. Andachtsbuch. 1. He begynt ey boich genant der susteren spegel. 'In Christo Jhesu van doichdem' etc. — hilge geist Amen. 2. Dyt boich is geheischen der susteren apteeke. 'Susteren alle etc. — werde.' Amen.

Nr. 1483. 12^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Niederdeutsches Legendarium. Dit is van sente Dominicus leuen, 'Domynicus de leitzman' etc. Dit is van sente dorothea legende. 'In den tziden' etc. Wat der name apollinaris bedudit etc. Hymnus: 'Gogroit systu Maria eyne op gewassen lelye der kuyseheit' etc. Leben der hl. Afra und Walburg.

Nr. 1567. 8^o, Perg. saec. 16. Prachths. Westphalische Gerichts Ordnung durch Kaiser Carolen den grossenn aufericht Anno 772. Dann Wappen (springendes Pferd in rothem gemustertem Schilde. Rückseite eine Miniatur: Belehnung Caroli vber die hailig haimlich Echt. Der Text beginnt: Der Hailigen Heimlichen Echt Freigrafen' etc. — Gesammelt 1546. — Reformatio iudicii vetitii Westphalie diue memorie Rüperti Romanorum regis Anno 1404. — Es folgen zwei Urkunden: K. Sigismund Basel am Sambstage nach dem Sontage Invocavit Vnserer Reiche des Hungarischen etc. Im Sibenvnd-
— — Jare, und Pfalzgraf Wilhelms bei Rhein Basel an Freitag

vor Sanct Margarethen tag. Anno etc. (14)33. — Des Freigrauen Brief. 'Dem Ersamen vnd Fursichtigen Conrat Vogelín Burgermaister zú Augspurg' etc. — Antwort dem Freigrauen. 'Dem fromen Vesten Heinke von Fourde Freigrauen des freyen Stules zu Volmersteine' etc. — Des Grafnegkers brieff dem Burgermaister geschriben. 'Dem Ersamen weisen Conraden Vogelín' etc. — 'Antwort dem Grafnegker' etc. — Nota Lienhart Probsts brief dem Burgermaister Conraden Vogelín gesant. — Item das sind die nachgeschriben Freischopffen vnd wissender der hailigen haimlichen Echt' etc. — Brief 'dem Allerdurchleuchtigisten Fursten vnd Herren Herren Albrechten von Gottes genaden Romischen Konig' etc.

Nr. 1571. Quart, Papier. saec. 15. Calender, Mondtafel, Tafel über goldne Zahl, Ostertafel, Auslegung der zwölf Himmelszeichen (deutsch) mit Diätregeln.

Nr. 1572. 8^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Deutsches Brevier. Von der verborgenen Sussigkeit des H. Creutzses vns was darin seye verharren, vnd was man Reiniglich nach Gott begehren sall. (Unvollendet.) — Stammt aus dem Bisthum Cöln.

Nr. 1742. 16. Papier. saec. 15. 1. Hye begynt dye dornen Crone vnser lyeuén herren Jhesu Christi seer deuoit vnd ynnoch tzo lesen. 'Item so wer dese nageschreuen bedinghe' etc. 14 Blatt. Schließt:

O schepper aller creaturenn

Du bys barmherzych van naturen

Laiß dich gedencken dynre myldicheyt

Vnd sych an myne swacheyt

Here durch dyn croin vnd dynen doyt

Hylff myr ouesz alle mynre noyt. —

Der disz geschreuen hait myt sinre hant

Johan van prum yst er genant,

Vur welchen wylt eyn pater noster sprechen

Vff daz got der her syn sunden nyt sy rechen. —

2. Gebet zu Maria Magdalena. 'Heilige Maria Magdalena die mit' etc. — 1 Blatt. 3. Dyt synt dye andechtige gebeder der helger frauwen sent Brygitten van dem bitteren lyden vnser Jhesu Christi. 'Idt iss gewest eyn andechtige hillige frauwe' etc. Es folgen eine Menge anderer Gebete. Am Ende steht: M. V^o XXXIII. Eyn ynnich pater noster vnd Ave Maria vur nich vnnutzen schryuer hern Jo. Ryel zo Euerhartzclusen (a. d. Mosel) wern getruwen lieben broder in Christo.'

Nr. 1824. 12^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Deutsch-lateinisches Gebetbuch aus einem niederrheinischen Nonnenkloster. Am Anfange defect.

Nr. 1847. 16^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) 1. Van der passien ons heren. 2. Das Büchlein Heinrich Seuse's von der ewigen Weisheit. Niederdeutsch. It stoende eyn preitiger zo eyner tzeit na eyner metten etc. Das Gebet bei Denifle, deutsche Schriften Seuse's 470—471 fehlt, ebenso der ganze dritte Theil bei Denifle 488 f. 3. Hei begint der gelouue als in de propheten enn de appostolen gesprochen hain. 'Jeremias sprach. Got der here sprach, ir sult mich heissen uader' etc. Die 5 Gebote, 5 Sinne, 7 Todstünden, 9 fremde Sünden, 8 Seligkeiten, 7 Sacramente, 6 Sünden wider den hl. Geist kurz beschrieben. Geschichtliche Beispiele von Mäuchen.

4. Dit schrift de hilge doecktoir vbertyn yn syme boiche dat geheischen is van deme boeme des gecrucegeden leuens Jheso aldus. 5. He begynt sante augustynus hant boichelyn dat eirste Capittel van der beschauwongen vns here Jhesus Christus. 6. Das große Briefbüchlein Seuse's. Regnum mundi et omnem ornatum etc. Denifle, cf. Seuse's Schriften XXVIII. — Surrexi ut aspararem dilecto meo etc. Habitabit lupus cum agno etc. und andere. Schließt: yn ewiger selicheit werden van eme vmme vangen Amen. Bonus sermo bonus es tu domini Jhesu Christi miseri michi eyn aue Maria vur den armen schriuen. 7. Broder Johan Tauler sprach desen sermon. 'Dilectus meus loquitur mihi surge propra amica et veni. Aldus spricht de brut ya der mynnen boiche' etc. 8. Hier beghint eyne ynnige epistel van ynwendigen oeffenunge des leuens ynd der passien vns heren Jhesus Christus. 'Qui perseveraverit usque etc.' 9. Rede Taulers. Vnse here Jhesus Christus etc. 10. Dit is we de sele enn de rede zo samen spreken van dem vortgange eyns geistlichen leuens. 'De sele vraget en de rede antwort. Myt heymeliches vragen wyl ich vragen' etc. 11. Litanei für die Verstorbenen. Ascetische Arbeit. 12. Verse.

Selich is der der nummer oeuel spricht,
 Noch seliger der synen neisten nyet vernicht,
 Noch seliger de weder de sonden vecht,
 Noch seliger de synen boesen willen bricht,
 Noch seliger de groisse criege verricht,
 Gans selig der ouen licht an dem iunxten gericht.

Auf dem Deckblatt Perg. Hs. saec. 12./13. aus Virgil Eneis.

Nr. 1848. 16^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) 1. Dyt is de passie van deme liden vnnes lieuen heren also als sy sente Brigitten van gode deme heren geoffenbart wart. Niederdeutsch. 2. Ascetische Arbeit mit zahlreichen Citaten aus den Kirchenvätern. 'Als dat man dait des auentzmails begangen was, doe stont der here Jhesus op.' etc. 3. Na volget, we du de edel durber salue bereiden sult mit den dryn marien omme da mit zo saluen dat werdige alre hillichste licham dyns lieue heren ind brudegoms. Ind betrachte sere ernstlichen, dat nv her navolget, op dattu sys eyn trouwe maria magdalena. 4. Es folgt eine ähnliche Arbeit und eine Reihe deutscher Gebete. 5. Hie begynt de iij passien vnnes lieuen heren Jhesu Christi so as sy de iij ewangelisten beschryuen, ind als sy gehalden werden jairlichen in der hilger kirchen. 6. 2 Predigten, eine des hl. Bernard. 7. Hie begeynt eyn suerlich capittel ind it is genomen vs dem wynstock. 8. Hie begeynt eyn suerlich capittel van dem valle Adams ind van dem oley der barmherticheyt weder den vall. 9. Hie begynt sente Anselmus perykel (!) der mynnen. 10. Eine Erzählung für Palmtag nach der hl. Schrift. 11. Heir begint ein boich van der edelre duyacht der geduldicheit, genomen vs vil boechen der hilger leerrers ind deynt geistlichen mynschen want der viant arbeit alltzyt sy tzo bekoren. 12. Heir volgent na sunnyche stichtiche punten vs des hilgen busschofs cesarius eirste sermoen, we dat men in cloistern leuen sal. 13. Gebete. 14. He begynt sent augustinus hantboichlyn dat eyrste capittel van der beschouwongen vns heren Jhesu Christi. 15. Der liber de quatuor exercitiis anime deutsch. 16. Ascetische Arbeit ohne Titel, wie es scheint Commentar von Bibelstellen.

Nr. 1896. 12^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Deutsches Leben der hl. Elisabeth von Thüringen in Versen. Die ersten 5 Blätter durch Mäuse zerstört. Schließt: 'dat is mit tait.' Completus est iste liber sub anno domini millesimo quadringentesimo vicesimo primo, tercio Nonas Martii. Angefügt das deutsche Gedicht: Dyt ys van der Seelen vnd lycham. Druck: M. Rieger in Pfeiffer Germania III, 396—407. cf. Walther B. S. 131—132. — N. B. 110. — cf. Bibl. d. lit. Ver. XC.

Nr. 1912. 12^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Dit is die legende van Sinte Elisabeth dochter des coninc van vngheren ende hertoghinne van dueringhen. Prologus. 'Doe ic begin te ondersoeken' etc.

Nr. 1956. 12^o, Papier. saec. 15. (Hüpsch.) Das Büchlein von der ewigen Weisheit des Heinrich Seuse vollständig bis zum Ende der aparten Büchlein an die Abschreiber. Niederdeutsch. 'Van dem deyner der ewichen wysheit. It stoit eyn broider zo eyne zyt na metten vur synem crucifixe' etc. — cf. ed. Denifle. München 1876.

Nr. 1957. Folio, Perg. saec. 11. Evangelienbuch aus Seligenstatt (Hessen.) Auf dem Vordeckel Stück eines Perg.-Codex aufgeklebt (11. Jahrh.) Hic est thesaurus ecclesiasticus, quem ego Reginoltus in monasterio sanctorum martirum Marcellini et Petri Saligunstat loco inveni*). Die Evangelien beginnen mit dem Briefe des Hieronymus, dann 12 Canontafeln in romanischer Malerei (blattgroß), auf Säulen getragene Bogen, in deren Abtheilungen die Schrift. Auf dem letzten Blatt Zinsregister saec. 11, sprachlich sehr wichtig, fehlerhaft gedruckt, Steiner, Bachgau III, 186. Auf dem letzten Blatt des Evangeliiars von Hand saec. 11: Reliquie. Sancti Proti, Sancti Jacincti, Sancti Marii et Marthe, Audifacis, Abacuch, Joginis, Marcialis, Liberalis, Pudencianę, Concordię, Candidę, Sancti Marcelli, Sancti Castuli, Sanctę Braxedis; der Reliquienschatz der Abtei**). Auf dem Buchdeckel die Fortsetzung obigen Rentenverzeichnisses und 2 Traditionen von Hand saec. 11***) sowie mehrere Namen: Folcbrant, Salaho, Sigimot, Hadaloc, Adalbrunt, Berloc (Hand saec. 11). Die Decke ist getriebenes Silber (vergoldet) auf Plüsch gelegt. In den Ecken der Darstellung die Sinnbilder der 4 Evangelisten, links und rechts zwei Heilige (Marcellin und Peter), mitten ein anderer Heiliger mit einem Wappenschild zu Füßen (Bischofs- oder Abtsinful und dem Monogramm GA). Links 4, rechts 3 Leuchter mit Kerzen. An einer Stelle beschädigt, gute Arbeit.

Nr. 2194. 4^o, Papier. 15. Jahrh. 5 Bl.

Vns hait sante Hildegart vil gesacht,
Dat dar na waer geschach,
Des wyr eyn deil haent geseyn etc.

Deutsche Überarbeitung des jüngsten Gerichts nach Scivias. Schluß:

Dat wyr dyns wyllen zamen
Des gunne vns Jhesus Christus Amen.

Druck: Germania 1887.

Nr. 2225. 8^o, Papier. saec. 15. Geschrieben 1410. Schulbuch. Textus compositionum. (Verse), darin niederdeutsche Glossen. Vertex: scheidel.

*) Steiner, Bachgau III, 186 nach dem Copiar der Abtei mit dem Reliquienverzeichnis (s. unten) und dem Rentenverzeichnis zusammen abgedruckt.

**) ibid.

***) cf. Anlage Nr. I und II.

cerebrum: hirne. — Arbor bonorum et malorum versifico. — Eine Anzahl Verse, die rückwärts wie vorwärts gelesen Sinn ergeben. — Lieder mit Musiknoten. Begirlich in dem hertzen min etc. — Ich stand in ellend naht und tag etc. — Eberli du bist so gar ein güter man etc. — Ich lob ritter vnd frölin fin etc. — Gluck vnd alle selikeit etc. — Fruntlich han ich gescheiden mich etc. — Am Ende:

Hüt dich vor rottenburger rette
Vnd vor tuwinger kelre
Vnd vor ruttlingere rossen
Vnd vor vlmer wiben,
Wiltu by glück vnd sold bliiben.

Nr. 2254. 8^o, Perg. saec. 13./14. 221 Blatt. Geschenk des Christoph Kleinschmidt, Bürger in Gießen, an Professor Conrad Bachmann. Gießen 14. Feb. 1614 als angebliches Autograph des Beichtvaters Elisabeths. Conrad Bachmann d. J. widmete das Buch wiederum der Landgräfin Sophie Eleonore von Hessen als aus seines Vaters Bibliothek, 1649. — Deutsches Leben der hl. Elisabeth in Versen. Druck. Bibl. d. lit. Ver. 90. — Aussug aus dieser Hs. in Graff, Diutiska. cf. Maßmann, Denkmäler I, 118.

Nr. 2290. Folio, Papier. saec. 15. 540 Blatt. Mit Randbordure Blatt 1'. (Hüpsch.) Niederdeutsches Leben Karls des Großen. 'Zo allen syden in dem jare' etc. Die Hand, die den ganzen Codex fertigte, scheint die gleiche zu sein, die Hs. 2194 schrieb. Dieselbe stammt nach einem Eintrag Blatt 1': Ex libris conventus Colonien. Fr. Carmelitarum Druck: Bibl. d. lit. Ver. 45. cf. Walther, Beitr. p. 131, Nr. 10. Über den Verfasser cf. Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein XI, 86, wo auch die Darmstädter Hs. erwähnt ist.

Nr. 2486. Fragmente, Papier. saec. 16. Lateinisch-deutsche Glossen.

Nr. 2635. Quarto, Papier. saec. 15. tractatus de fleubotomia. Am Ende defect. — Vrina nigra. — Ars de pulsibus. — Elcunaria calida. — Candida in primo gradu. — Dann medicinisches Glossar, niederdeutsch.

Nr. 2667. Quart, Papier. saec. 15. Mehrfach defect. 362 Blatt. Mit Initialen. 1. Dye tafel vain dem kristen gelaufe vnd leuen. Wahrscheinlich Autograph. 2. Sachsenspiegel. 3. Dit is der boeuen orden. (Verse.) Hier ist die Hs. falsch gebunden. 4. Stück aus den Gesta Romanorum.

Nr. 2705. Folio, Papier. saec. 18. (Alfteriana 5.) 1. Dyt is dat boich van der stede Coelne. (Hagens Cölner Chronik.)

Dich ewige Got van hemelrich
Dynen sun de eweliche
Mit dyr is ind dynen hilgen geist etc.
im biddet syner selen gudes gemeine.
Amen Amen Amen Amen Amen.

72 Blatt. 2. Die Weuer Aaicht.

Wolde mirs Got gehengen,
Dat ich moichte volbringen,
So wolde ich begynnen etc.
Die al dinck zo dem besten keirt.

Blatt 73—80^r. Walther, N. B. 117, 96. — Druck ed. Groot. Cöln 1834. 8^o und d. Städtchroniken.

Nr. 2775. Sammelband. 8^o. saec. 15. 171 Blatt. (Hüpsch.) Darin Lebensregeln:

We gude stede willent regeren
 De soelen dese XVj punte hanteren
 Eyndrechtich soelen sy syn myt truwen
 Gemeynen vrber meyst aynschauwen
 Irre vryheyt yn nyet lassen brechen
 Vmb gemeyne beste ducke spreken
 De ampte beuelen alltzyt den broden
 Der stede goit nauwe behoeden
 Ind keren dat zer meysten baeten
 Zo vrunde halden yre vmbsaeten
 Wedde ind vrdell doyn gelych
 Also deme armen als deme rychen
 Den vrenden luden syn genedich
 An der dinckbanck syn gestedich
 Vaste halden yre statuten
 Alltzyt de quaden lassen enbuyten
 Getruwe syn de koninx ind des riches ere
 Dit ys der alder wysen lere
 Vmb geyne meyde recht doyn spaeren
 Sus mach man ere ind eyde bewaeren.

Nr. 2779. Fol., Papier. 15. Jahrh. Ex bibl. Jo. Jac. Mich. Wiedmanni past. Altenmünster. 1. Legende des hl. Georgius, niederdeutsch. Mit Zeichnungen. 54 Blatt. 2. Der Renner des Hugo von Trimberg, ebenfalls mit colorirten Federzeichnungen, niederdeutsch. Blatt 58—261. Bl. 58—64 stark beschädigt. Scriptum per me Seyfridum de Puech et finitum in vigilia natalis Christi anno domini M^o CCCC^o vnd in lXXij jare. — cf. Walther B. 132. Auszüge daraus in Haupt-Hoffmann, Altdeutsche Blätter I, 380. — Deutscher Merkur 1808, I, 250.

Nr. 2781. Quart, Papier. saec. 15. 91 Blatt. 1. Dis büch ist genant dar regimen etc. 2. Verse: Gott ze lobe vnd ze ere etc. 3. Astronomisches. Deutscher Kalender. Diätregeln. Leider mehrfach defect.

Nr. 2815. Folio, Papier. saec. 18. Angliae linguae rudimentorum liber primus. Grammatistische Abhandlung.

Nr. 2849. Quart, Papier. saec. 17. Jedenfalls älterer Text. Absalon von Joab mit dreyen Lantzen durchrennet Wegen Gefübter Tyranny gegen seinem bruder Ammon Vnd Gottlosen rebellion wieder den David seinen Vatter. 2 Regum 13 et 18. In Einem spihl vorgestellt. Theaterstück in Versen.

Nr. 2870. Quart, Papier. 8 Blatt. saec. 16./17. Die sybenn messen durch Babet Innocentium bestetigt. Hiernach folgt von den selbenn sybenn messenn. Handelt theilweise über Ablässe.

Nr. 2914. 4^o, Papier. 3 Blatt. saec. 16. Bekantnus dess gloubens dess heligen Athanasii inn der wyss: nun soel & hab.

‘Wer selig werden will vff erd’
 Der muss vor allen dingen etc.

Schließt: Datum den 28 abrellen 1566.

Nr. 3016. 8^o, Papier. saec. 16—17. Angelsächsiches Glossar. E bibliotheca cl. Seldeni in Anglia manu F. Junii, F. F. descriptum et mihi d

Londini Christoph. Arnold. Die Erklärung der Worte ist in englischer Sprache. — Schluß. Am Ende: Cantabrigiense exemplar manuscriptum grammaticae Aelfrici in calce libri habet hoc veterum glossarum fragmentum. Incipiunt glose multarum rerum anglice exposite a quodam sapiente. — 1 Seite.

Nr. 3158. Doppelblatt, Perg. saec. 14. Mitteldeutsch. Stammt aus einem der Klöster Hirzenhain oder Conradsdorf in Oberhessen und diente als Umschlag einer Rechnung. Bruchstück der Weltchronik des Jans Enenkel. cf. Bibl. der gesamten deutschen Nationalliteratur (Basse) VI, Maßmann, Eraclius. Quedlinburg 1842. Anhang. Die Hs. umfaßt die Verse 12—168 (wenige fehlen), 447 bis Ende, die Erzählung von dem klingenden Bilde in Rom ist Blatt 2^v begonnen. Text besser als bei Maßmann. cf. Zs. f. d. Alt. VIII, 263. Germania XV, 206. Dr. Phil. Strauch, der Herausgeber der Weltchronik für die M. G., besitzt Abschrift dieses Bruchstücks, das einer Hs. mit Darstellungen angehört haben mag, da der Raum für solche frei blieb.

Nr. 3159. Folio, Doppelblatt, dreispaltig. saec. 13./14. in Urk.-Schrift. Diente als Buchdeckel. — Bruchstück aus Rudolfs v. Ems Weltchronik. V. 188—205 der Ausgabe von Schütze, Die histor. Bücher des alten Testaments etc. Hamburg 1779—81. I.

Nr. 3160. Quarto, Perg. saec. 14. Bruchstücke des jüngeren Titirel. Reicht von V. 195—218, 363—391, 405—411, 558—580 der Ausgabe Hahn und vertritt die Textrecension der Titirelausgabe 1477. Gedruckt in Höpfner-Zacher, Zs. f. deutsche Phil. XVI (1875), 127 ff.

Nr. 3161. Nr. 3. Deutsche Fragmente einer Hs. des Passional, 14. Jh. Von ed. Hahn, das alte Passional. Frankf. 1845, p. 138, 49—66, 69—78, p. 141, 52—68, 72—81, p. 204, 43—71, p. 207, 52—79. Die Hs. ist unter dieser Nummer nicht aufzufinden.

Nr. 3175. Folio. saec. 19. Abschrift Nebels in Gießen (aus dessen Nachlaß) von dem Bruchstück des Gedichts: Athis und Prophlias, welches Graff in Diutiska I, 2 f. aus einer Arnsberger Hs. abdrucken ließ. Nicht in der Reihenfolge wie Graffs Abdruck. Ein anderes Bruchstück dieses Gedichts in Lacomblet, Archiv f. Gesch. d. Niederrheins I, 15. — cf. Abhandl. der Berliner Akademie 1844, 347.

Nr. 3244. Verschiedene Bruchstücke, Papier und Pergament von Buchdeckeln und Rechnungen. 1. Blatt Quart, Perg. Costen Biechlin des XV^{ten} Jors. Hierin in diser Laden ligt Ein Klörzlin von dem Hürschmuoss, So die Schwützer von Zürich gebrocht haben zü Schiff in einem grossem Ehrinen haffen, jn noch also warm vf der Herren stüb geliffert, vnd dan hiebey ligt auch ein Stuck von einer Betstellen, So sy vnnder das Volck vssgeworffen haben, vnnndt Sint ahnkomen vf Mittwoch züm Nacht Ymbias zwyschen acht vnd 9 Vhren haben Anno 1456, als auch ein Gross Schiessen alhie gewesen ist, ein Solchen Haffen voll Hirsch alher gebrocht zu ahnzeugung ierer Frindschaft. Actum denn 20. tag Jüny Anno 1576. Anno M. DL. XXVIj. — Das erinnert an Fischarts Glückhaft Schiff. 2. Blatt, Quart, Perg. Aus einem Bruderschaftsbuche (Statuten) . . . noch komen schal, sal dar volbort tho geuen sunder ewichliken vnd stede tho holden. De sik dez ok vörneme, dat he mit wreuele ener vmme andern bösen willen desse brüderschap vor stören wolde, de moste ewichliken sin vorvluket, so got tho lesten richte sprekt: gât gi vormaledyeden in dat vuer der ewigen vor-

Umschlag, eine Hand saec. 17. schrieb darauf: Allerhandt Verträge zwischen dömnisse. 3. Bruchstück einer Urk. Perg. saec. 14. Niederdeutsch. o. Jahr. 4. Bruchstück einer Urk., Perg. saec. 15, eines Bürgers zu Seligenstatt in Hessen. o. J. 5. Christlich gebeht vnd Dancksagung zu Gott dem Almechtigenn gestellet durch Mich Nicolaen mollern, als ich mit dem quartan feber beladen gewesen.

O Gott Vater ihm höchstenn trohn

Ich bitte dich durch deinen sohn etc.

2 Blatt, Papier, Quart. saec. 16. Auf einem Buchdeckel. Aus Paracelsus de causis morborum. Cöln 1565. 6. Bruchstück einer jüdischen Geschichte (Josephus?) Perg. saec. 14. Von Cambises ziro svn, der nach im kvnic wart, vnd der auch Asswerus gehaizzen wart. Do ziruz gestarp Cambises sein svn wart kvnick der auch Asswerus wart gehaizzen vnd nam Hester sum weib dey Judinne. etc. — Von dem grozzen Alexander von chriechen der nach Dario kvnic wart. — Auf der Rückseite heißt es: Joachim gienck auf dez kuniges trew vnd auf sein gelubde mit seiner müter vnd mit den seinen, wan man im gelobet hiet, daz man im noch der stat chainen schaden taet. Der kunick prach sein trew vnd sein gelubd vnd vienck si alle vnd firt si ze Babilon; da bliiben si biz an iren tot, die waren auch kunig gewesen drei Manod, die rait man auch fur ain iar. Nabuchodonosor der kunic starp vnd ward ain ander nach im kvnick. Nach Joachim wart kvnick ze Jerusalem Sedechias aynlif iar vnd in seinem nevnden iar besaz Nabuchodonosor Jerusalem vntz an daz aynlift iar. Do Sedechias vernam, daz dey stat solt gewonnen werden, er enpfloch auz der stat des nachtes mit weiben vnd mit kinden vnd wart doch gefangen vnd fur den kunick ze Babiloni pracht. Der kunick liezz dev kinder ze seiner angesicht töten vnd hiezz im selber dev augen auzstechen vnd firt in also blinden ze Babiloni als im Jeremias geweissagt het. Ezechiel saget, er gesahe nimmer Babiloni, das geschach, wan er kom plinder was. Jerusalem wart auch gewonnen vnd beraubet. 7. Folioblatt, Perg. saec. 14. Rand abgeschnitten mit Textverlust. Deutsche Bibel mit deutscher Glosse. Dye hymmel sagent godes ere. Das sint die helligen czwölfboden. in den got wonet mit synen gnaden, als in den hyemeln, die sagent gottes ere. Das sie predigen die wonder der grossen zeichen, die got off ertrich det. Sie haben auch syne martel vnd syn hellige offerstendunge vnd syn hellige offart in aller der wernde gekundet. Esz sal auch nyemant wondern, das die helligen czwölfboden vnd auch ander hellige lerer hiemel genant sint in der helligen schrift. Want Ysayas sprach: Horet yr hiemel vnd du ertrich uernym mit den oren. Auch so sprach Moyses: Hyemel nu horet vnd das ertrich uernym myn wort. Nu ist wol wiasentlich, das die hiemel der sterne vnd auch das ertrich vnd der monde . . och oren haben. Da von ist die hellige schrift zu uerstene. Wer das dut, der dut (?) auch judden glauben. Als in der biebeln stet geschriben von vaserme herren do. Der hiemel ist myn stule vnd das ertrich ist myn fusz-schemel. Myn fusze betuden, das die in den vnser herre siczet uff dem hiemel vnd syn fusze reichen yme bisz off das ertrich; so ist isz nit gemeynt. Isz ist also zu verstene. Die hiemel das sint die hellgen lude, in den wonet vnd siczet vnser herre mit synen gnaden. So uersteh man by dem ertrich die lude, die yr hertze noch werntlichen dingen vnd noch erdsehen dingen stellen, die sint vnder unsers herren fuszen. — Das Blatt diene als

allerseitz der Herrn von Isenburgk. Damit stimmt auch die Wetterauer Mundart des Texts. 8. Kleines Bruchstück, saec. 14. Perg. einer medicinischen Schrift. Niederdeutsch, handelt von roter und gelber Salbe. 9. Folioblatt, Papier. saec. 15. Niederdeutsch. Über Himmelszeichen und Mond. 10. Blättchen 16^o, Papier, aus einem niederdeutschen Gebetbuche. saec. 15. O leue herre Jhesu Christe hyr sta ick vor dynen ogen etc. 11. Blättchen Perg. 16^o. saec. 13./14. .. dan min martel .. so menigem menschen ... solte werden vnd .. ich doch nit abe liez. Dess nunden sprich vnd ermane mich des geschreiges, da ich etc. Eine Paraphrasirung der Worte Christi am Kreuze. Defect. Scheint abergläubischen Zwecken gedient zu haben. 12. Bruchstück einer Perg.-Urk. saec. 14. 1305. Niederdeutsch. 18. Bruchstück einer Liederhandschrift. saec. 13./14. Perg. Vielfach noch von Leim verschmiert.

Nu das iemerliche hie sal
 Dat is mir grox vngeval — —
 Dat ich was van herzen holt
 O wach leider owe mir
 Du bis ge....
 Dich hait benomen
 So wolde godin der degen
 Jemer sallen ziden
 Bit orien riden.

14. Bruchstück einer deutschen Agende. saec. 14./15. 2 Blatt Folio. Hie merke von dem ampt dur das iar. Hie sol man merken, das man das ampt dur das iar zÿ dem tage vnd zÿ der naht vnd zÿ der zit dur den tag began sol von der zit, wan an den hoh geziten der hailigen vnd dur ir octav vnd an ir octav und an den samstagen so man beget von vnsere frowen in dem conuent etc. 15. Quarto, Papier. saec. 15. Bruchstück einer niederdeutschen Urkunde. 16. Quarto, Papier. saec. 15. Desgleichen. 17. Folio, Perg. 2 Blatt. Deutsche Aussprüche aus der Bibel, Bernardus, Augustinus, Gregor etc. Wie es scheint Commentar. 18. Perg. Doppelblatt. saec. 15. Compendium theologicæ veritatis. Dis ist die vor rede des compendiums. (D)ie warheit der götlichen hohen subtylikeit Syt das sie ist ein schyn oder ein glance etc. 19. 1 Blatt. Perg. saec. 14. Glossen. Galla: eytappel. Gariolus agrestis: Brun haselwort. Gamatreos: quercula minor. Genesta: heyde. Gelifia: Notlof. Gira solis: sunnenwerbel. Gipsus: spercalch. Gracia dei: rosminthe. Gladiola: swerdele. Granula solis: sennecrud. Glicida: prionia. Glis: rotladecke. Grerancia: hadernetele. Gallitricum: vliwort. Glandes: ekerne. Gliconum: pulleye. Golena id est origanum. Grisolocanna id est atriplex. Gummi cedri id est gummi suniperi (statt juniperi). Gummi cleuer quod fuit de arbore. Git id est rus. Gariofilata id est benedicta. Gariofilus: negelken. Genecia: enciane. Galanga: galgan. Herba britanica: himmelwort. Herba turis: Absinth. Herba perforata: sancte Johannis wort. Herba sancti Petri: Pederwort. Herba wolubilis: wedewrode. Herba reperta: kranckesnauel. Herba catholica: sothebast. Herba Mathei: manenblomen. Herme dactilus: sithelote. Ireos: geleswerdele. Jacea nigra: swartwort. Jama: knopwort. Ibisus: homes. Italica: wolueslap. Jusquiamus: biesemerud. Juniperus: wachan. Derenberen: Illafeos. Lappa inversa. Knolla: sprincwort etc. Reicht bis pa. Das Blatt diente 1516 als Umschlag des Brommen Losbuch. 20. Doppel-8^o. saec. 14./15. Bruchstück aus einer deutschen Bibel oder Evan-

buch. Dis ewangelium schribet sanctus Johannes an deme sonnentage, vers herren marter zit an hebet. In den ziten sprach Jhesus x̄v den der ivden. 21. 2 Blatt Perg. 8^o. saec. 14. Deutsche Bibel . . . vnd te sin hare vnd kuste sin fusse vnd salbete si mit dem salbe. Do dis marisei sach, der in geladen hatte, do sprach er in im selber wer dirre ophete so wiste er sicherlich wer vnd welich dis wib ist diu in rüret, si ist ein sunderin etc. 22. Zwei defecte Doppelblatt, 16^o, Perg. 14. Lebensregeln. Hute dich daz du deheiner vrowun antlize deheineest angesehenest, ir hende solt du niht r̄vren, zeuil nahe solt du in niemer n, heimliche sitzen lachen runen solt du niemer mit in vil triben oder n, ob si ioch geistlich sint. 23. Lage eines Buchs, 16^o, Perg. saec. 15. romische Arbeit. Czu wissen dy stunden des tages eigentlichen nach isunge des quadranten. Sullent ir eigentlichen mercken den cursdrem ru deutsche der loufer heyst, vnd ist dy cleyne kromme tabelle dy in dem quadranten bewegelich etc. 24. 2 Lagen eines Breviers oder ale's, 12 Blatt, 16^o, Perg. saec. 15./16. Kalender, Januar bis December. deutsch. 25. Desgleichen 12 Blatt, 12^o, Papier. saec. 15. Niederdeutsch. 26. 2 Bruchstücke, Perg. saec. 14.

I.

noch hûte in hochzit
n vnde subdyaken
zû dem amte suln . .
lichten si engele we . .
disen quam mit zu . .
pfeflich becleit.
hte ez were cristus.
se alle quamen sus
site vorn abgeschnitten.

Biz hin vor den altare,
Do erhub man offenbar
Des tages sanc vnde sin
Swas ir darinne was ge . . .
Die svngen also schone,
Daz von sulcheme done
Die vrauwe groze vreu . .
Daz amt vaste hine gie.

II.

er den prister, da auch sie
die knie sich nider lie
pferte im daz kerzen liht
gentlicher zû pfiht.
site vorne abgeschnitten.

Vnd als si wider hin getrat,
Da si e was an ir stat,
Ein iegelich do zym altere quam
Alse der gewonheit gezam,
Da er der kerzen sich verzech . . .

27. Desgleichen.

Kusche vnde reine
Bewart vor allem meine
Von einen ivncvrauwen
Vnd der hat vns verhauwen
Dez vater zorn mit siner not
Die man im an dem cruse erbot etc.

Nr. 3246. Fragmente. 2 Blatt. saec. 15. Lateinisch-deutsche Glossen.

Nr. 3247. 8^o, Papier. 2 Blatt. saec. 15.

Konrad Dankrotzheim, heiliges Namenbuch.

maria liebes kint,
imel vnd erde gehorsam sint,
dem vatter wart gesant
jungfrowe vor genaunt

Vnd von dem heiligen geist entpfangen
In des namen ane gefangen
Habe ich dis büchelin bedacht
Vnd jungen kinden daz gemacht etc.

cf. Strobel, Beiträge zur deutschen Literatur. Straßburg 1827, p. 107—129. Das Bruchstück reicht von Anfang bis in Mitte April und schließt 2^r Thoburcien vnd sant Valerium . . . — Erwähnt Germania XV, 204 von M. Rieger. — Eine hochdeutsche Ausgabe des Namenbuchs erschien 1883, München. 8^o. (Huttler).

Nr. 3248. Folio, Perg. saec. 14. 3 Bruchstücke einer poetischen Auslegung der Offenbarung Johannis.

Got trug an siner ceswen hant
Siben sterne da das Johannez vant' etc.

Gedruckt Germania XV (1870), 208 nach dieser Hs. — cf. K. Roth, Denkmäler des deutschen Mittelalters. 1845.

Nr. 3249. Folioblatt, Perg. saec. 14. Diente als Umschlag. 1540. Verzeichniß der Aventiuren der Nibelungenöt. 'Abinture wie siferit' etc. Gedruckt Haupt, Zs. f. d. Alt. X (1856), 142.

Nr. 3250. Fragment von einem durchschnittenen Doppelquartblatt und zwei zusammenhängenden Hälften eines Doppelblatts, stark verrieben und durchlöchert. Perg. saec. 13 ex. Theil von dem niederdeutschen Gedichte: Von Kareles leven ind wesen. Gedruckt nach Ms. 2290 in Darmstadt in der Bibliothek des liter. Ver. 45. cf. Walther B. S. 131. cf. Lachmann, Wolfram von Eschenbach. Denkschriften der Berliner Akademie 1836. 162.

Nr. 3251. Folio, Doppelblatt. Perg. saec. 14. Mitteldeutsch, doppel-spaltig. Der Väter Buch. Diente ehemals als Umschlag. Eine Hand, saec. 16, schrieb quer darauf: 'Veit Schlossers Kunder Inventarium.' Spalte 1 beginnt:

Gedzucken daz vleisch meine ich
Zv gote sprach er luterlich
Oberster herre got vil gut etc.

Spalte 5 (Blatt 2^r) beginnt:

Die sin so herteclichen pflac
Daz er vil siech dar nider lac etc.

Über eine vollständige Hs. dieses Gedichts in Leipzig U. Bibl. Nr. 816 cf. Franz Pfeiffer, Marienlegenden. Vorrede p. XIV f.

Nr. 3252. 5 Bruchstücke, Perg. saec. 14, mitteldeutsch des Parcival. Blatt 1^r beginnt: manigen vngestabten eit | do er so vil mich angestreit, Verse 498, 3 bei Lachmann, ferner sind vorhanden Lachmann 508, 18. 551, 21. 562, 10. 562, 11. 567, 27. 615, 28. 626, 12 ff. Die Blätter dienten als Umschläge von Rechnungen 1667—70 zu Lindenfels im Odenwalde.

Nr. 3290. 8^o, Papier. saec. 15. Gehoerte früher dem M. Roenen Pfarrer zu Flamersheim 1843. 1. Leben der hl. Elisabeth von Thüringen in deutschen Versen. Gedruckt Bibliothek des liter. Vereins 90 (1868) durch M. Rieger, der auch diese Hs. benützte. cf. p. 7—8. — 211 Blatt. 2. Das Spiel von den 10 Jungfrauen. Gedruckt Germania X nach dieser Hs. 17 Blatt. Geschrieben 1428. Eine jüngere Fassung des großen thüringischen Mysteriums, oder das geistliche Spiel von den zehn Jungfrauen, ed. Bechstein in Wartburgbibliothek I. Halle 1855. 8^o.

I.

Notum sit omnibus fidelibus sanctae dei aeclesiae, qualiter Sigehardous tradidit suam proprietatem una cum sua coniuge Xpina in pago Monahgoue

in comitatu Ruocharii in Chinciberumarcu in Habbingero*) ard marcu quicquid ibi proprietatis habuerint, ad sanctos dei martyres Marcellinum et Petrum, Protum atque Jacinthum clericis ibidem deo servientibus ad suos necessarios usus tenendum coram seniore nostro Eberhardo et coram Folcmando avvocato et coram ceteris testibus, id est: Heinricho, Sigefrido, Bobbone, Ruotgero, Humberto, Hiltwardo, Thiodone presbitero, Liutfrido p., Hadegero p., Ruotberto p., Liobgero p., Adalhardo p., Heriwico p., et coram omnibus clericis.

Ego (Lot)harius indignus diaconus eiusdem monasterii prepositus scripsi et recognovi**).

II.

Heriwig et Uigmuot tradiderunt huobam unam in pago Baggewe in comitatu Sigifridi in Osthemero marcu. Hec sunt testes: Gundhart, Heidanrih, Gebo, Willibraht, Vuarboto, Sigefrid, Heriwic, Saloho, Thiodo, Buobo, Gundhart, Randiwic, Hergar, Inirbald, Huomo, Heizo, Azalo, Gerbraht, Dagebraht, Frideger.

ALTHOCHDEUTSCHE GLOSSEN AUS JUVENCUS-HANDSCHRIFTEN.

Unter den additional manuscripts des British Museum befindet sich eine Handschrift des Juvenecus (Nr. 19723), die für den Text des Dichters von geringem Werthe (vgl. die Prolegomena meiner Ausgabe S. XIV) ist, aber eine große Anzahl deutscher Glossen enthält, auf welche ich die Aufmerksamkeit lenken möchte. Es ist ein Pergamentcodex des X. Jahrhunderts, in welchem der Text des Juvenecus von mehreren Händen geschrieben ist. Die Schrift ist im Ganzen sierlich, zuerst sorgfältiger, gegen das Ende flüchtig. Zwischen fol. 16 und fol. 17 fehlen zwei Blätter (II, 42—155) und auf fol. 53 schließt der Juvenecustext mit IV, 722 meiner Ausgabe. Die Handschrift scheint besonders im XI. Jahrh. sehr viel benutzt worden zu sein; das zeigen die vielen Kritzeleien, die auf diese Zeit hinweisen. Auf fol. 1 a stand ursprünglich das carmen rhythmicum über die Eusebianischen canones, das K. Bartsch in der Zeitschrift für roman. Philologie II, 216 f. veröffentlicht hat und das nochmals im Codex Turicensis C 68, saec. X, der auch den Juvenecus gibt, auf fol. 2 enthalten ist; jedoch sind nur wenige Worte noch lesbar; außerdem ist das Blatt stark lädirt. Es hat den Anschein, als ob der Codex schon in alter Zeit des Einbands verlustig gegangen ist und als ob dann bei Erneuerung desselben das

*) Undeutlich ob Habbingero.

***) Wanck, h. L. G. II, Urkb. 28, Nr. XXI nach Copie, angeblich von 945.

erste Blatt möglichst sorgfältig abgeschliffen wurde, um als Vorsatzblatt zu dienen. Auf fol. 1 b hat alsdann die unechte Praefatio de quatuor evangelistis gestanden, sodann das Citat aus Hieronymus (s. die Lesarten auf S. 4 meiner Ausgabe) und eine subscriptio; von allem sind Spuren noch übrig. Jetzt sind einige Kritzeleien und Federproben auf fol. 1 b und die Inschrift: Codex s. alexandri sup (wohl noch XI. Jahrh.), die schon von einer etwas älteren Hand einmal geschrieben war (mit Ausnahme von sup), aber zum Theil verlöscht ist. fol. 2 ist an der oberen Ecke auch etwas lädirt, die abgerissenen Buchstaben sind im XII. Jahrh. nachgetragen. fol. 54 a enthält eine spätere verdrehte Wiedergabe der unechten praefatio nebst einigen Kritzeleien, die einzelne Worte der darüberstehenden Verse wiederholen. Sodann folgt in rohen Umrissen das Bild eines sich halb aufrichtenden Thieres und um dasselbe herum von verschiedenen Händen und in verschiedenen Schriftgattungen mehrere Namen. Oberhalb: *Hainricus* und *Sigemarus* in Halbunciale (der Name Sigemarus ist auf fol. 53 b zwischen Z. 12 u. 13 schon einmal in Minuskel mit uncialem Anfangs-S am Rande niedergeschrieben). Rechts von der Zeichnung in Uncialen von anderer Hand (in vier Zeilen untereinander): GERVNC. M' MARCV | ART | ÓTO. Unterhalb in Kanzleischrift (in zwei Zeilen): WECIL WECIL | WERINHERI · RICHILT und schließlich am unteren Rande des Blattes ebenfalls in Kanzleischrift HEINR. Links von der Zeichnung lesen wir alsdann wieder von anderer Hand in Minuskeln: respice in me et misere und mitten durch wiederum von anderer Hand und zwar bevor die Zeichnung gemacht war: eximie virtutis. — Klöster des heiligen Alexander gab es mehrere in Deutschland, jedoch meines Wissens nur eines in Oberdeutschland, wohin die Glossen uns weisen, nämlich Ottobeuren im Illargau, gehörig zur Dioecese Augsburg; vgl. Caspar Brusch, *Monasteriorum Germaniae praecipuorum maximae illustrium: centuria prima.* (Ingolstadt 1551) fol. 175 b—178 b, Khamm, *Hierarchia Augustana* (1709) III, p. 325 ff. und *Acta Sanctorum* 10 Juli tom. III, p. 5—26 (besonders 6 E und F und p. 18 C). Freilich läßt sich ein Bedenken dagegen nicht wegleugnen, da in der Eigenthumsnotiz von jüngerer Hand noch sup folgt, was nach der gewöhnlichen Lesung doch nur super ist: danach aber ist keine Spur eines etwa verlöschten Wortes vorhanden. Eine stichhaltige Erklärung dafür zu finden ist mir nicht gelungen. Daß in dem von Baumann edirten *Necrologium Ottenburanum* (*Necrologia Germaniae* I, p. 99—118) unter den ältesten sämtliche Namen unsers Codex bis auf Richilt mehrmals wiederkehren, bietet auch keinen *imn*ten Anhalt.

schen Glossen nun sind in sehr kleiner zierlicher Hand zum kleineren Theile übergeschrieben, häufiger an den Rändern gesetzt. Auf den ersten Blättern sind sie sehr zahlreich, in großer Theil von ihnen ist bereits ganz unleserlich, besonders auf fol. 2. Von fol. 28 ab setzt eine andere, jüngere, aber sehr deutliche Hand ein, deren Tinte auch

Die Glossen werden wohl mit dem Codex gleichzeitig geschrieben; so hat z. B. die Hand des lateinischen Textes eine große Ähnlichkeit mit der ersten Hand der Glossen. Die lateinischen Texte sind im Folgenden nach meiner Ausgabe von Juvenecus (bei B. G. Teubner 1886) gezählt.

Liber I.

fol. 6.

fol. 2.

melicha : hos. — Darstellbar; desgleichen (oben v. 10) antinken (Luhhen zu celebrat). — Lande sind zwar Spuren, aber ohne die Möglichkeit einen Buchstaben

- v. 197 kiueriner (sic!) : defessus.
- v. 217 unzeitig : immatura.
- v. 219 u. 220 unlesbare Spuren von Glossen; desgl. 343. 424. 672 (kis....g...).
- v. 248tin : texerunt.

fol. 8.

(?)

fol. 4.

is : verbis.

am Rande ist auf alle Hss. des Juvenecus vorhanden. Außerdem noch

- v. 317 kisuellen oder kisuelien : complebitur.
- v. 321 vbfrbl (uberal) : passim.

fol. 9.

- v. 373 koron : conquirere.
- v. 388 undeutliche Spuren über iaculabere.

fol. 10.

trahtuga : pavitantia

(?)

is : certa.

fol. 5.

iltun : coniugem (conjugie Hs. für coniugium). undeutliche Spuren.

am Rande ohne Verzeichniss?

ien (?) über recurrunt (recurrant). Scheint zu sein, außerdem Buchstaben sehr un-

- v. 427 vueido : indagine.
- v. 431 maselichero : maculoso.
- v. 442 osinte : populans.
- v. 451 tagintero : stagnante.
- v. 453 ring : gremium.
- v. 461 misseburi : sortem.
- v. 464 viusit : manebit (Variante für patebit).
- v. 468 vuilich (nicht ganz deutlich) : quos.
- v. 473 irnirdit : senescit.

fol. 11.

- v. 509 kisuonter : conciliatus.

fol. 14.

- v. 687 runst : impetus.

- v. 689 tunstigen : ventosa.
v. 698 dansonte : trahentes.
fol. 15.

- v. 713 liub̄ : cognita.
v. 717 obena : super.
v. 719 dratino : torrentum.
v. 727 plaste : strage.
v. 736 eddeuenne : tandem.
v. 738 riuba : lurida.

Liber II.

fol. 16.

- v. 1 ehina (?) und nint keonig (?).
v. 4 zuohilinta : ruentes.
v. 11 g. .fl. .igen : velivolum od.
celsam.
v. 27 vuotunga : iras.

fol. 17,

- v. 191 crese : correptet.

fol. 19.

- v. 268 durst : ardorem.
v. 277 vfheuist : tollis.
v. 314 citigen : maturam.
v. 318 klatenen : gravidam.
v. 323 erlenen : expendere (La. des
Codex für inpendere).

fol. 20.

- v. 333 missiburi : sorte.
v. 344 irgan : concurrere.
v. 370 zurlustæ : horrore.
v. 371 tuocho : pannos.

fol. 21.

- v. 385 geas (?) uber progressi.
v. 396 firstreditemo : restricto.
v. 398 cradā : fremitus.
v. 423 skono : laeta.
v. 426 ebinotin : latae (La. für laetae).

fol. 22.

- v. 445 forskont : perquirite.
v. 446 kmach : hospitio (in der Hs.
sind v. 445 und 447 mit einander
vertauscht).
v. 479 feri am Rande ohne Verweis,
wohl für timor.

fol. 24.

- v. 561 klatenes : gravatae.
v. 588 samanunga : conventicula.

fol. 25.

- v. 611 sirsoginas : distractum.

fol. 28.

- v. 775 fernüpft : sensus.
v. 784 irvuortint (das zweite r ist
undentlich) : produnt.
v. 786 samihafiti (sic!) : mole.
v. 787 stiuri : pondera.
v. 789 vuassi : horrore.
v. 790 vuesint : stant.
v. 799 ruhi : horror.
v. 809 fazzo : fasce.
v. 814 vuiriphit : disponit.
v. 816 gruoti : viroris.
v. 821 samahafiti : mole.
v. 823 samahafiti : corpore.

Liber III.

fol. 29.

- v. 2 fäga : questio.
v. 11 samehafiti : corpore.
v. 16 locint : vibrantur.
v. 42 notta : subigit.

fol. 30.

- v. 60 bisuoraner : iuratus.
v. 63 bacnueigo : lance.
v. 64 heri : pondere.
v. 65 chumo : aegre.
v. 68 bistumbelon : lacerum.
v. 74 kisuasemo : remota.
v. 84 kirikilon am Rande ohne Ver-
weis; wohl zu componere membra.
v. 90 vuitin : sinus.
v. 96 kisuaser : secretus.
v. 100 vuatho am Rande ohne Ver-
weis; verschrieben für vuahto, da-
her = statione.

fol. 31.

- v. 115 anaspirdirent (sic) : innixus.
v. 134 vuarante : captantes.
v. 141 biscoltin uirdirdt (sic) : verbo
laedatur amaro.

unreinin : sordibus. — kifec-
: aspergent.

reda : quaestio.

fol. 32.

vnreindo : immundo piaclo.

bisuichinun : captos.

fol. 33.

halden : convexum.

vnuuatlichiu : tristia.

desenta : fragosam.

heitiri : faciem caeli.

iruaren : explorare.

ilta : contendit.

mozza vacuum.

fol. 34.

stūri : molis.

fol. 35.

kiberite : renascens.

vualgot : volvit.

Liber IV.

fol. 44.

nismahant (sic) : sordent.

kifo : mox.

niescot : nec repetat. — ne-
sustollere.

tagint : rigabunt.

fol. 45.

egison : monstra.

darazua : super.

ie deutschen Glossen aus Codex lat. Monacensis 6402 (Frising.
æc. VIII stehen bei Sievers und Steinmeyer II, S. 350 f. Ich
noch zwei Glossen daraus nach (leider ist fol. 8 a zu I, 335
nur gi zu lesen). fol. 8 a zu I, 342 [u]uantolod... und fol. 11 b
14 usus : giuonheit.

chließlich steht noch im Codex Turicensis C 68 saec. IX zu
über mirata : liubon.

ÖNIGSBERG i. Pr.

fol. 46.

v. 199 ahercez : vecors (vecors ver-
schrieben für pars est).

v. 228 zuuruente wohl zu tractanda.

v. 248 dis : hoc.

fol. 49.

v. 410 bimeid : diffugerat.

v. 416 lauit (sic) am Rande des
Verses.

fol. 50.

v. 447 zuruuan : suspicio.

fol. 51.

v. 507 slaffi : languore.

v. 518 cholbin : clavae.

v. 545 kimacher : satis.

fol. 52.

v. 551 ruoftin : querellas.

v. 565 ilton : certant.

v. 568 luttun : verbis.

v. 578 uspringin : promere.

v. 579 luttin : verba.

v. 589 stuole : gremium.

v. 605 sorgsamic : suspensa.

fol. 53.

v. 705 samahafi (sic!) : corpore.

C. MAROLD.

ZUR NEUHOCHDEUTSCHEN SYNTAX.

1. Nhd. Genitiv des artikellosen attributiven Adjectivs.

Die Regel, die J. Grimm im vierten Bande seiner Grammatik S. 538 aufstellt, daß das attributive Adjectiv, wenn es artikellos steht, stark flectirt, findet bekanntlich im heutigen Sprachgebrauch eine Einschränkung im Genitiv sg. masc. und neutr. vor Substantiven starker Declination. Ebd. 576 ist zwar nur von 'einigen' die Rede, die sich in diesem Falle die schwache Flexion gestatten; thatsächlich gibt es jedoch nur wenige Fälle, die mit der Regel stimmen, wie *gutes Muthes, alles Ernstes, jedes Standes*, woneben überdies die schwache Biegung *guten Muthes* u. s. w. häufiger erscheint, ferner bei den Possessivis, z. B. *meines Wissens, unsres Freundes, ihres Lehrers*, ebenso bei den Demonstrativis *dieser, jener*, endlich bei *ein* und *kein*. Und zwar geht der schwache Gebrauch des Adjectivs spurweise bis ins 15. Jahrhundert zurück. So findet sich in Albr. v. Eybes Ehebuch (undatirte Nürnberger Ausgabe) 8^b *schmalen leibs*. Doch scheinen in diesem und dem folgenden Jahrhundert die Beispiele noch ziemlich dünn gesäet zu sein, wenigstens ist es mir trotz emsigen Suchens nicht gelungen, auch nur eines Falles aus dem 16. Jahrh. habhaft zu werden; vielmehr zeigen alle hiehergehörigen Beispiele ausschließlich die regelmäßige starke Form*). So heißt es z. B. bei Geiler v. Keisersberg, Predigen (Augsb. 1508) 45^b *so vil ungestaltes wüstes blunders*, 50^b *großes verdienstes*, 77^b *zeitliches guotes*, 81^a *unvernünftiges diensts*, 92^b *größers nutzes*; bei Luther, Von den guotten wercken (1522) A 4^b *götlichs guots wercks*, C 2^b *guots muots*, F 4^b *leiplichs todts*, G 4^b *umb ir schönes scheinendes wesens willen*, H 4^b, K 2^a *götlichs namens*, M 1^b *übrigs schmucks, weybs oder mans*, Luther, Wider d. falsch genanten gaystl. Stand des Bapsts u. d. Bischöffen (s. l. et a.), B 2^b *christlichs glaubens*, ebd. *guottes lebens*, C 2^a *götlichs worts*, D 3^b *göttlichs gebotts*, Luther, Vom Abendmal Christi (1528), C 3^a, X 3^a *heutiges tages*, C 3^b *gäistlichs u. keusches lebens*; bei Wickram, Rollwagenbüchlein (Kurz) 128 *abschetzigs fleischs*, 186 *kostliches edelgesteins*; bei B. Waldis, Aesop (D. Dichter d. 16. Jhs., herausgeg. von Goedeke u. Tittmann.

*) Wohl aber verzeichnet Diets, Wörterbuch zu Dr. Mart. Luthers deutschen Schriften, Bd. I, S. XXI aus der Bibelübersetzung (Jes. 57, 15) *demüthigen geists*.

Bd. 16. 17) I, 41 *heutigs tags*, 44 *gutes mutes*, 46 *rechtes ernsts und treffens*, II, 128 *köstlichs dings*; bei Fischart (ebd. Bd. 15) 152 *zarts leibs*, 193 *großes glücks*, 220 *tiures rats*; bei Seb. Franck, Sprichwörter (1545) I, 10^b *guotes willens*, 57^b *glyches sinns, willens und muots*, 74^b *guots stammens, namens etc.*, II, 161^a *alles essens*.

Hingegen mehren sich die unregelmäßigen Fälle bereits im 17. Jhd., obgleich die ursprüngliche Regel bezüglich des attributiven Adjectivs u. a. in Schottelius' 'Ausf. Arbeit von der Teutschen Hauptsprache' (Braunsch. 1663. S. 701) ausdrücklich gelehrt wurde. Ich habe folgende angemerkt. Aus Opitz (D. Dichter des 17. Jahrh. Bd. 1): *in dem Gebiete jetzt gemeldeten Heldens* 183, *unstetigen Ganges* 185, *die Landart gegenüberliegenden Königreiches* 189; aus Andreas Gryphius (ebd. Bd. 4): *nicht indenk tollens Neids und blindgestreiften Frevels* 4, *aus Rack' erhitzten Pöfels* ebd., *widrigen Falls* 226; aus Fleming (Lappenberg): *gleichen Standes* I, 91, *alten Lobes* ebd. 108, *neuen Wiesen-Raubes* 118, *voll nassen Weinens* 141, *hohen Bluts* 325, *kranken Sehens* voll 514; aus dem Simplicissimus (D. Dichter des 17. Jahrh. Bd. 7. 8. 10. 11): *aus blinder Hoffnung großen Glücks* III, 80, *um eine ziemliche Schanz auf dem Spiel gestandenen Gelds* ebd. 92, *besten Fleißes* 109, *folgenden Inhalts* IV, 178, *andern Theils* ebd. 212. Daneben die starken Formen: *heutiges Tages* Opitz 163, *solches Friedens* ebd. 175, *folgendes Inhalts* ebd. 199, *welches Kerkers* Gryphius 44, *herbes Klagens* ebd. 71, *baares Geldes* ebd. 260, *manches Schiffs* Fleming I, 169, *gleiches Falls* ebd. 295, *freigelassnes Zügels* ebd. 302, *gutes Muts* 525, *heutiges Tags* Simpl. I, 108, *so vil wunderlichs Dings* ebd. II, 184, *alles Ernsts* ebd., *anders Sinns* ebd. 257, *ledigs Stands* ebd. III, 39, *solches Kaufs und Verkaufs* ebd. 98, *wunderlichs Dings* ebd. IV, 116, *lächerliches Dings* ebd. 224, *männlichs Guchlechts* ebd. 248.

Dasselbe Schwanken dauert im 18. Jahrhundert fort. Z. B. gebraucht Haller (ed. Hirzel) neben den schwachen Formen *sißsen Safts* 131, *fremden Werths* 136 die starken *wahres Glückes* 59, *wahres Ruhms* 198. Dagegen überwiegt bei Bürger, Gedichte (Leipzig 1774) der starke Genitiv: *gerades Wegs* 156, *unartiges Gezüchts* 179, *hohes Muths* 230, *solches Muths* 236, und nur einmal begegnet der schwache: *äußeren Genies* 107. Umgekehrt findet sich bei Gleim, Preuß. Kriegslieder von einem Grenadier (D. Literaturwerke des 18. Jhs. Bd. 4) bloß die schwache Form: *voll menschlichen Gefühls* 9, *neuen Muths* 27, *Ströme schwarzen Mörderbluts* 43.

Unsere Classiker sind in dem betreffenden Punkte in den verschiedenen Ausgaben ihrer Werke nicht consequent geblieben, sondern schwanken häufig zwischen starken und schwachen Formen. Vgl. Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax I, 38. Viel mag dabei auf Rechnung der Druckereien, aus welchen die Werke hervorgingen, kommen. Aber auch in einer und derselben Ausgabe der einzelnen Schriften herrscht zuweilen großes Belieben. Z. B. bevorzugt Klopstock in der ersten Ausgabe der Oden (Hamburg 1771) das schwachformige Adjectiv: *deutschen Stamms* 79, *sanften edlen Gefühls* 98, *sichern Wegs* 123, *leiseren Lautes* 125, *leichteren Schwungs* 199, *kühneren Schwungs* 217, *freudigen Klangs* 238, *ernsten tieferen Geistes* 273; allein der regelmäßige Gebrauch tritt daneben auf: *reines Herzens* 10, *gleiches Maasses* 14, *volles Maasses* 117. Anders im *Messias* in der Bearbeitung vom Jahre 1799 (neu herausgeg. von Hamel), wo die starke Form allein herrschend ist. — Bei Lessing finde ich in der *Miss Sara Sampson* (Trauerspiele. Berlin 1772) 33 *festes Fußes*, in der *Emilia Galotti* ebd. 309 *halbes Wegs*; dagegen scheint in seinen Prosaschriften die schwache Form weitaus zu überwiegen. — Eine Vorliebe für die Verwendung des schwachen Adjectivs zeigt Wieland. Im *Oberon* (Sämtliche Werke. Leipzig 1796. Bd. 22—23) stehen fast durchaus schwache Formen: *festen Muths* I, 44, *geraden Wegs* ebd. 100. 101. 248, *neuen Glaubens voll* II, 40, nur einmal (II, 40) *alles Kummers*. In den 'Neuesten Gedichten' (1777) kommen auf 7 Fälle mit schwachem Adjectiv bloß 3 mit starkem (*solches Dienstes* 42, *alles Feuers und Lichts* 261, *gleiches Namens* 320). Im *Musarion* (1768) begegnet bloß ein Fall und zwar mit schwacher Endung des Adj.: *voll süßen Weins* 43; hingegen in *Idris* (1768) 88. 106 *gutes Muths*, 264 *kleines Muths*, 276 *süßen Weines voll*. — Bei Herder scheint die starke Form fast ganz zu fehlen. Ich finde bloß einmal, Bd. 18 (Suphan), 40: *heutiges Tages*, sonst durchgehends schwache Flexion; z. B. 3, 383 *muntern Geistes*, ebd. 406 *eine mittlere Zeit Deutschen Ritterthums*, 4, 168 *griechischen Gefühls*, 6, 368 *Überbleibsel alten Herkommens*, 12, 367 *die Frage göttlichen oder menschlichen Ursprungs*, 18, 126 *eine Menge damals geltenden Unfugs*, 24, 123 *niedern Grufes und Gesprächs*, ebd. 124 *jeden Ruhmes werth*, ebd. 211 *ein Buch ausströmenden Lobes*, ebd. 231 *andern Theils*, 27, 256 *widrigen Geschicks*, 28, 232 *voll tiefen Mitleids*, ebd. 510 *voll guten Goldes* u. s. w., u. s. w. — Größere Hinneigung zur starken Form des Adjectivs als Wieland und Herder zeigen unsere Dioskuren Goethe und Schiller, wie wir gleich nachher sehen werden.

Aber auch in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts hat der regelmäßige Gebrauch des artikellosen attributiven Adjectivs noch keineswegs aufgehört. Schon Erdmann a. a. O. 38—39 hat bemerkt, daß in Goethes Jugendjahren die Form auf *-es* in seinen Schriften oft gedruckt, in den späteren Ausgaben meist durch *-en* verdrängt wurde, dagegen in der Ausgabe letzter Hand vom Jahre 1827—30 zumeist wieder auftritt. Überdies mögen folgende von mir gesammelte Beispiele diese Anwendung bestätigen.

Bei Schiller in seinen in den Anfang dieses Jhs. fallenden Dichtungen findet nicht selten noch die starke Form Aufnahme. Z. B. heißt es im Wallenstein (1800) I, 122 *volles Herzens*, II, 33 *stehndes Fußes* (aber ebd. 246 *stehnden Fußes*) in der Jungfrau von Orleans (1802) 152 *solches Preises*, in der Braut von Messina (1803) 62 *welches Gottes*, 92 *gutes Muths*, im Tell (1804) 165 *gutes Muths*, 168 *jedes Gräuels*, 234 *gleiches Alters*, 237 *wildes Laufs*. In Voßens Luise (N. A. Königsberg 1802) ist die starke Form sogar entschieden begünstigt; 5mal *-es*: *wolmeinendes Sinnes* 85, *fröhliches Mutes* 103, *leichteres Ganges* 106, *voll schimmerndes Mettengewebes* 121, *erhabenes Wuchses* 140, nur einmal *-en*: *fröhlichen Mutes* 142. Tieck gebraucht im K. Octavianus (Jena 1804) 22 die Form *hohes Ganges*, Platen, Gesammelte Werke (Stuttgart, Cotta, 1853) II, 212 *fröhliches Muts*, ebd. 213 *gieriges Muts*, Chamisso, Werke (Berlin 1836) II, 121 *trocknes Fußes*, III, 12 *freudiges Herzens*, Rückert, Gedichte (N. A. Frankfurt 1843) 48 *himmlisches Lichts*, 304 *trockenes Ernstes*, 374 *belebendes Brandes*.

Und selbst in Schriften neuerer Zeit ist die regelmäßige Verwendung des Adj. noch nicht völlig erloschen; z. B. findet sich bei Willib. Alexis, Ja in Neapel (Berlin 1860) 141 *solches Seeungeheuers*, bei Donner in dessen Übersetzung des Euripides (1852) III, 229 *gestrotes Muths*, des Plautus (1864—65) I, 40. 184, III, 222 *gerades Weges*, I, 270, III, 75. 137. 176 *gutes Muthes*, II, 6 *gleiches Alters*, ebd. 24, III, 162 *welches Stamms*, des Terentius (1864) I, 299 *mildes sanftes Herzens*, II, 365 *solches Schlages*, ebd. 368 *andres Sinnes*.

Aus Allem ergibt sich, wie berechtigt eigentlich der Versuch wäre, den regelrechten Gebrauch wiederherzustellen.

2. Der Accusativ mit dem Infinitiv im Neuhochdeutschen.

Vernaleken, Deutsche Syntax I, 130 führt als Merkmal für diese Satzfügung die Worte Grimms aus Gramm. IV, 114 an: 'sicheres

kennzeichen der construction des acc. cum inf. ist, daß sie nie die praep. *zu* verträgt' und fährt fort: 'Also: „ich glaube ihn gesehen zu haben“ ist kein acc. c. inf., obgleich es Tristan 9386 einfacher infin. ist: „ich wæne in rehte ersehen hân“, denn *in* hängt von ersehen ab.'

Allein die angeführten Beispiele durften überhaupt hiebei nicht in Betracht kommen, denn die Annahme eines acc. c. infin. ist nicht deshalb ausgeschlossen, weil (in dem ersten Beispiel) die Partikel *zu* vorhanden ist, sondern lediglich deshalb, weil in beiden Fällen der Accusativ (*in, ihn*) von dem abhängigen und nicht von dem herrschenden Zeitwort regiert ist. Hingegen ist das ebd. 130 aus dem Roman 'Ritter Pontus' (1548) mitgetheilte Beispiel '*die jungfrau meint nun etwas an der sâch zu sein*' immerhin echter acc. c. infin. trotz des oben citirten Ausspruchs von J. Grimm. Grimm selbst macht nämlich S. 119 die einschränkende Bemerkung: 'Da man um diese zeit (im 16. u. 17. Jhd.) dem reinen infinitiv fast überall die praeposition *zu* vorschob, bediente man sich ihrer auch ganz unpassend in solchen constructionen des acc. mit dem inf., die von natur kein *zu* vertragen.' Darnach gehören auch Beispiele wie folgende hieher:

Eybe, Ob einem manne sey zu nemen ein eelichs weyb (undat. Nürnberger Ausg. von 1472 in kl. 4^o) 38^b: *gott . . . hat wöllen das menschlich geschlecht ewig zu sein.* — Opitz (D. D. d. 17. Jhs. Bd. 1) 195: *Ob wir nun gleich des Kletterns und Steigens halben fast müde waren, schätzten wir doch den Gang von dieser Lust wol bezahlt zu sein.* — Grimms-hausen, Simplic. (ebd. Bd. 7. 8. 10. 11) III, 173: *weil er sich gar einen reichen Kerle zu sein bedunkts.* — Lessing, Trauerspiele (1772) 82: *und wenn ich gesagt habe, daß nichts als Liebe und Verzeihung darinn enthalten sey, so hätte ich sagen sollen, daß ich nichts als dieses darinn enthalten zu seyn wünschte.* — Wieland, Neueste Gedichte (1777) 21: *denn seufzend zieht er mit Frühlingsdüften den Athem seiner Lieben ein und glaubt alle Windchen, die ihn lüften, von Sonnemon geschickt zu seyn.* — Wieland, Idris 182: *der erste Blick beim Eintritt schon erkannte dieß Zimmer eben das zu sein, so mich das erstemal zu Lila eingelassen.*

Ich füge schließlich noch mehrfache Beispiele der ursprünglichen Form des Accusativ mit dem Infinitiv ohne *zu* aus der nhd. Periode hier an, die beweisen mögen, daß diese Satzfügung keineswegs so selten war, als Grimm a. a. O. 119 anzunehmen schien.

Seb. Brant, Narrenschiff (D. D. d. 16. Jhs. Bd. 7) 224: *Nit mein uns narren sin allein.* — Einen besonderen Reichthum an solchen Fügungen enthalten Niclas Wyles Translationen (Keller); in Folgen-

em gebe ich nur eine schwache Auslese: *Ich mag niemer gelouben Ielenam hupscher gewesen sin zu zyten, do Menelaus luod zu gaste Parim in sin huse* 23. *Aintweders so ist wissenlich mich hür kommen sin ler unwissenlich* 52. *Sy sagen in den hailigen geschriften vil geziugnüz n und funden werden den fröwen widerwertig, und wider sy schryen ugustinum, Ambrosium, Jeronimum und Gregorium und vil ander lerer, ich wider sy hert und scharpf sin Virgilium, Juenalem und die gantzen hare der poeten* 93. *ich bin ingedenck dich uf ain mal gesagt han* 130. *h schetz den alten mannen ... die ee aller nutzest sin* 134. *Du hast ich gesagt das leben der alten kürtzer sin* 143. *Ellicher prediget din yshait grösser sin, dann sölich jugend tett haischen* 202. *Dar von kumpt, zz wir in der künig büch findent ain kind acht Jaren alt wol geregirt m* 214. *ich sagen müß mich nie ainchen menschen gesechen han* 222. *h empfand mir emsig hütter zü gegeben sin* 262. *Deshalb unser Seneca ol und warlich hat gesprochen, grosses gelücke sin ain dienstbare aigenhaffte* 338. — Steinhöwel, Decameron (Keller): *got wolle sie besessen aben das ewig leben* 369. Steinhöwel, Aesop (Oesterley): *Ob sie aber aide des lögneten, so sag ich mich selber fry syn* 46. *aber nun erkenn ch üch vil nahet die ungeschiktsten syn* ebd. 73. — Wickram, Rollragenb. (Kurz): *sy meint sich des tods gantz eygen sein* 119. — Fischart, Möhhatz Vs. 1865: *Sie lernens her von jugend bald und werden darin uch veralt, das sie mainen kain todtschlag sein, wann sie schon leben ießen kain* (Goedeke 53). Fischart, Glückhaft Schiff Vs. 574—76: *obten sie ire mannlich taten, das sie ain solchs beinah vollbrechten, velchs sein unmöglich vil gedechten* (Goed. 205). — Opitz (D. D. d. 17. Jhs. Bd. 1): *Wer keine böse That für sich zu viel sein fürchtet* 237.

Andere Beispiele des Accusativs mit dem Infinitiv verzeichnet Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit, 2. Ausgabe, Bd. II, 367.

ADALBERT JEITTELES.

DIE RAGNAR LODBROKSSAGE IN SIEBEN- BÜRGEN.

Felix Liebrecht hat in seinem trefflichen Werke „Zur Volkskunde“ unter dem Titel „Die Ragnar Lodbrokssage in Persien“ diese altnordische Sage mit einer Erzählung aus dem Schach Nameh, die sich bei Görres (Heldenbuch von Iran 2, 406—411) findet, ausführlich verglichen und überhaupt eine Zusammenstellung der persischen Sage von Ardschir und der nordischen von Ragnar Lodbrok gegeben. Im Anschluß an diese treffliche Abhandlung erlaube ich mir zwei unedirte, bislang unbekannte Märchen und zwar ein Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner und ein ungarisches Märchen aus Siebenbürgen mitzutheilen, von denen ich das erstere während meiner mehrmonatlichen Studienreise und Aufenthaltes unter transsilvanischen Zeltzigeunern im Jahre 1883 aufzeichnete, das letztere aber in eben demselben Jahre von einer Székler Frau hörte und niederschrieb.

Das Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner lautet in wörtlicher Übersetzung also:

„Es war einmal ein König, der lebte lange Zeit hindurch als Witwer. Seine Frau war im neunten Jahre ihrer Ehe gestorben und hatte ihrem Gatten keine Kinder zur Welt gebracht. Der König wollte auch nicht zum zweitenmal heirathen, aber seine erste Magd, die die Tochter einer bösen Urme*) war, drängte in ihn, sich zu verheirathen. Sie hoffte nämlich, daß der König sie zum Weibe erwählen werde. Der König, erzürnt durch die Neckereien seiner Magd, sprang eines Tages auf sein Ross und ritt zu seinem Nachbarn, einem reichen Fürsten, dessen Tochter er zur Gattin verlangte. Die Maid willigte ein und gar bald wurde die Hochzeit mit großem Pompe gefeiert. Als die junge Königin ins Land ihres Gatten zog, da verschwand dessen erste Magd und wurde von keinem Menschen mehr gesehen, denn sie war auch eine böse Urme, die nur Unheil anstiften wollte. Die junge Königin schenkte gar bald einem Mädchen das Leben, das herangewachsen eine wunderschöne Jungfrau wurde. Ihre Eltern gaben ihr den Namen „Kleinhand“, weil ihre linke Hand viel kleiner

*) Urmen heißen die Feen der Zigeuner, die als „gute Urmen“ den Menschen gewogen sind, als „böse Urmen“ aber die Menschen verfolgen und ihnen Schaden bereiten.

war als die rechte, so daß sie die Linke fast zu keiner Arbeit gebrauchen konnte. Den ganzen Tag über spann Kleinhand Flachs und auch beim Spinnen war ihr die linke Hand sehr hinderlich.

Eines Tages saß Kleinhand vor der Thüre und spann. Es war im Sommer und sie wurde sehr durstig und dachte sich: Wie gut wäre es, wenn ich schnell einen Apfel bekäme! Da fiel ihr ein schöner Apfel in den Schoß. Kleinhand nahm ihn lächelnd in die Hand und begann zu essen. Sie dachte sich, es hätte ihr den Apfel die Mutter geworfen; aber es war die böse Urme, die einmal bei ihrem Vater, dem Könige, gedient hatte. Als Kleinhand den Apfel beinahe ganz verzehrt hatte, bemerkte sie einen Wurm*) in der Mitte desselben. Sie wollte ihn schon wegwerfen, als der Wurm also zu sprechen begann: »Laß' mich leben und ich will dir beim Spinnen helfen. Steck' mich an die Spindel unter den Flachs und du wirst an einem Tage so viel spinnen, als tausend Weiber nicht im Stande sind in einer Woche zu verfertigen!« Kleinhand überlegte sich nicht lange, nahm den Wurm in die Hand, steckte ihn unter den Flachs und begann zu spinnen. Und siehe da! Am Abend konnten kaum zehn Pferde den gesponnenen Flachs weerschaffen. Kleinhand freute sich nun sehr und legte den Wurm jeden Abend in eine kleine Schachtel, gab ihm gute Speisen zu essen und sorgte für ihn, wie eine Mutter für ihr Kind. Bald wuchs der Wurm so sehr heran, daß ihm die Schachtel zu enge wurde und wenn Kleinhand ihn am Tage mit Flachs zudecken wollte, so mußte sie dazu große Wagen voll Flachs hernehmen. Bald aber wuchs der Wurm so sehr heran, daß er im großen Hause des Königs keinen Platz mehr fand und man mußte für ihn und Kleinhand ein noch größeres Haus bauen. Aber nach einiger Zeit ward ihm auch dies Haus zu enge und er lagerte sich daher draußen rings um das Haus, das er wie ein großer Ring mit seinem Körper umgab und keinen Menschen hinein- oder herausließ, den er eben nicht wollte. Kamen junge Leute zur Königstochter und wollten sie freien, so schloß er sich fest um das Haus und ließ keinen Menschen hinein. Die Leute wollten den großen Wurm tödten, aber Niemand konnte sich ihm nähern, da er aus seinem Rachen Gift spie, das die Menschen sofort verbrannte. Viele zogen sich eiserne Kleider

*) Kirmo heißt der Wurm im Zigeun. (S. meine: Sprache der transsilvanischen Zigeuner. Leipzig 1884, S. 97). Vgl. damit das Kerman (Wurmhaus) in der persischen Sage.

an, aber das Gift, welches der böse Wurm auf sie spie, schmolz das Eisen.

So vergingen einige Jahre und Kleinhand mußte in ihrem großen Hause einsam und allein leben, denn der große Wurm ließ sie nicht aus dem Hause treten, noch gestattete er, daß sich Jemand dem Hause näherte, außer der Mann, der täglich ihm und Kleinhand die Nahrung brachte. Da kam einmal ein schöner Wanderer in die Stadt und hörte die Leute vom großen Wurm und der schönen Königstochter erzählen. Er ging sogleich zum Könige und bot sich an, den Wurm zu tödten, wenn er Kleinhand zur Frau erhalte. Der König willigte gerne ein und der Wanderer ließ sich aus Lammfell Hosen, einen weiten Rock und eine große Kappe machen, die er anzog und da es gerade mitten im Winter war, sprang er so angezogen ins Wasser. Als er aus dem Fluße herauskroch, gefror sein Anzug so sehr, daß er dick mit Eis bedeckt war*), das vom heißen Gifte nicht so leicht schmelzen konnte. Dann nahm er einen langen Spieß und tödtete den Wurm, da ihm das Gift durch das Eis hindurch nicht bis auf die Haut dringen konnte. Da begann das rechte Leben im Lande. Alle Leute liebten Kleinhand und freuten sich gar sehr, daß sie endlich aus der Gefangenschaft befreit, die Gattin des schönen Wanderers wurde...“

Das ungarische Märchen, das sich mehr an die Erzählung aus dem Schach Nameh, als an die nordische Fassung der Ragnar Lodbrokssage anlehnt, lautet in meiner fast wörtlichen Übersetzung also:

„Es war ein altes Ehepaar, das keine Kinder hatte und im Alter arm und verlassen leben mußte. Da traf es sich einmal, daß die alte Frau einen wunderbaren Traum hatte, in dem ihr verheißen ward, daß sie einem Mädchen das Leben schenken werde. Und so geschah es auch. Die alte Frau kam nieder und gebar ein Mädchen. Als nun die alten Leute ihr Töchterlein taufen wollten, da wußten sie nicht, wen sie zum Pathen rufen sollten. Sie saßen denn einmal Abends am Herdfeuer und beriethen sich, ob sie den Nachbarn zur Linken oder den Nachbarn zur Rechten ersuchen sollten, ihrem Töchterlein Pathe zu sein. Da öffnete sich die Thüre und hereintrat eine schöne Frau, die mitten in der Stube stehen blieb und zu den Eltern also sprach: „Ich weiß, worüber ihr eure alten Köpfe zerbrecht! Ich will eurem Kinde Taufmutter sein und werde ihm ein Geschenk geben, das es reich und glücklich machen wird! Morgen zeitig in der Frühe

*) Vgl. Saxo's Erzählung.

ruft den Pfarrer her in euer Haus, damit er hier euere Tochter taufe; dann werde ich auch erscheinen, denn ich gehe in keine Kirche!«*). Darauf entfernte sich die fremde Frau und die alten Leute dachten nun nach, was sie eigentlich thun sollten? Endlich beschlossen sie — was immer geschehe — den Wunsch der fremden Frau zu erfüllen.

Am nächsten Morgen also zeitig in der Frühe riefen sie den Pfarrer zu sich und ließen ihr Töchterlein taufen. Die fremde Frau war auch erschienen und ließ ihrem Taufkinde den Namen Biri**) geben. Als sich der Pfarrer mit den Gästen entfernte, sagte die fremde Frau zu den Eltern ihres Taufkinde: »Hier gebe ich euch einen Apfel, den sollt ihr gut aufbewahren und wenn eure Tochter ins sechszehnte Lebensjahr tritt, dann gebt ihr denselben zu essen. Sie wird einen Wurm im Apfel finden, den soll sie gut besorgen, denn nur so kann sie noch glücklich und reich werden!« Darauf gab sie den Eltern einen schönen Apfel und entfernte sich.

Ein Tag verging nach dem andern, ein Jahr folgte dem andern, und so wurde Biri eines schönen Morgens sechzehn Jahre alt. Da nahmen ihre Eltern den schönen Apfel aus dem Schranke, worin sie ihn sechzehn Jahre lang aufbewahrt hatten, und gaben ihn ihrer Tochter, damit sie ihn verzehre. Der Apfel war noch so schön und frisch, als hätte man ihn soeben vom Baume gepflückt. Biri aß den Apfel und fand zwischen den Kernen einen kleinen Wurm, den sie in eine kleine Schachtel legte und ihm zu fressen gab. Am nächsten Tage, als sie dem Wurm wieder Speisen brachte, da war er schon so herangewachsen, daß er die Hälfte der Schachtel einnahm, die andere Hälfte aber war mit lauterem Golde angefüllt. Das war nun eine große Freude für Biri und ihre alten Eltern! Sie machten nun dem Goldwurm sogleich ein größeres Gehäuse und siehe da! am nächsten Morgen war der Wurm schon so groß, daß er die Hälfte des Gehäuses einnahm, die andere aber war mit lauterem Golde angefüllt. Sie machten ihm nun Tag für Tag ein größeres Gehäuse, aber der Wurm wuchs jedesmal über Nacht so sehr heran, daß er die Hälfte des neuen Gehäuses einnahm, die andere Hälfte aber war mit Gold angefüllt. Das war den Eltern und dem Mädchen eben recht, denn sie hatten nun Geld in Hülle und Fülle und lebten von nun an in Wohlstand, indessen der Wurm bald so groß wurde, daß

*) Überirdische Wesen umkrümmen geweihte Orte.

**) Deminutiv von Borbála (Barbara); Biri = Bärchen.

er die ganze Stube einnahm. Nun ließ Biri ein so großes Haus erbauen, das wohl das größte im Lande war. Aber auch dies Gebäude wurde dem Wurm zu klein und er kroch einmal ins Freie hinaus, wo er sich um einen hohen Berg lagerte, auf dem sich eben Biri befand. Als nun die Maid vom Berge herabstieg, konnte sie nicht mehr nach Hause zu ihren Eltern gehen, denn der Wurm ließ nicht zu, daß sie sich vom Orte entfernte. Da begann für Biri ein gar trauriges Leben. Niemand durfte sich dem Berge nähern, denn der böse Wurm spie feuriges Gift, das jeden Menschen verbrannte, der in seine Nähe kam. Außerdem hatte der Wurm eine so feste Haut, daß kein Schwert, keine Kugel ihn verletzen konnte. Nur Biri's Vater durfte sich dem Berge nähern und täglich das Gold wegführen; nur er durfte dem Wurm und Biri Speise und Trank bringen.

Ein Jahr verging nach dem andern und Biri war schon zwanzig Jahre alt und mußte noch immer allein und freudlos oben am Berge hausen. Viele junge Bursche hatten schon ihr Glück versucht und mit dem riesigen Wurm gekämpft, aber alle waren im Kampfe umgekommen. Da traf es sich einmal, daß ein schöner Königssohn durch das Land zog und von Biri's Schönheit und dem unüberwindlichen Wurm hörte. Er beschloß sogleich, den Kampf zu wagen und ließ sich einen Anzug aus Lammfell verfertigen, denselben zog er an und sprang dann ins Wasser. Als er aus dem Wasser stieg, war sein Anzug mit Eis überzogen. Dann nahm er viel Blei, schmolz es in einem Kessel und als der Wurm seinen Rachen öffnete, goß er das heiße Blei in den Schlund. Der Wurm brüllte nun so stark, daß die Erde zitterte und krepirte endlich. Biri wurde auf diese Weise frei und als sie später der schöne Königssohn heiratete, da wußten ihre Eltern, daß ihre Taufmutter eine gute Fee gewesen...“

Dies das ungarische Märchen. Vergleicht man nun das Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner und Székler mit der nordischen und persischen Sage, so bieten sich, außer dem übereinstimmenden Inhalt, eine große Zahl von übereinstimmenden Punkten, die im Druck hervorgehoben sind. Eingehende Erörterungen über diesen höchst interessanten Gegenstand überlasse ich Fachmännern und verweise bloß auf Liebrecht's obenerwähnte Abhandlung.

MÜHLBACH (Siebenbürgen), 1. December 1886.

Dr. HEINRICH v. WLISLOCKI.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER ÄLTEREN MINNESÄNGER.

1. Bernger von Horheim.

Der Minnesänger Bernger von Horheim ist bis jetzt noch nicht urkundlich nachgewiesen, und man konnte nur aus dem Charakter seiner Lieder schließen, daß er zu den Dichtern des 12. Jahrhunderts gehören müsse. Haupt hat ihn daher auch ohne Bedenken unter die Dichter „des Minnesangs Frühlings“ aufgenommen. Den einzigen Anhalt zur Bestimmung seiner Lebenszeit bot bis jetzt die Strophe M. F. 114, 21—27:

„Wie solt ich armer der swaere getriuwen
daz mir ze leide der künec waere tôt?
des muoz ich von ir daz ellende biuwen;
des werdent dâ nâch mîniu ougen vil rôt.
der mir ze Pülle die hervart gebôt,
der wil mich scheiden von liebe in die nôt
der ich gewinne vil michelen riuwen.“

Erst Haupt hat diese Stelle richtig auf die Regierung Heinrichs VI. bezogen, aber mit der Bestimmung auf das Jahr 1190 kann ich mich nicht ganz einverstanden erklären. Er sagt M. F. 3. Aufl. S. 278:

„Ich zweifle nicht, der König, dessen Tod dem Dichter ungelegen kam, ist der König Wilhelm II. von Sicilien und Apulien, der am 16. November 1189 starb. König Heinrich VI. sendete, um das Erbreich seiner Gemahlin Constanzia der Anmaßung des Grafen Tancred zu entreißen, der zwei Monate nach Wilhelms Tode vom Volke in Palermo zum Könige gemacht worden war, schon im Frühling 1190 ein großes Heer nach Apulien, zu Ende des Jahres begann er selbst seine Heerfahrt. Bernger von Horheim war wohl zu der ersten Heerfahrt, wenige Monate nach Wilhelms Tode, aufgeboden.“ So weit Haupt.

Zuerst habe ich zu bemerken, daß Alles, was Haupt so bestimmt auf den ersten Feldzug Heinrichs nach Italien bezieht, gerade so gut auf den zweiten im Jahre 1194 passt. Am 20. Februar 1194 war König Tancred von Sicilien gestorben, die Krone erhielt sein unmündiger Sohn Wilhelm III., an dessen Stelle seine Mutter Sibilla die vormundschaftliche Regierung führte. Dieser Zeitpunkt schien Heinrich VI. nun sehr günstig zu sein, um das auszuführen, was er im

Jahre 1190 vergeblich versucht hatte: Sicilien und Apulien für sich in Besitz zu nehmen. Er berief daher sofort eine neue Heerfahrt über die Alpen. Könnte man nun, gestützt auf diese historischen That-sachen, schon Zweifel erheben an der Richtigkeit der Haupt'schen Bestimmung, so kommt als gewichtige Stütze hinzu, daß wir Bernger erst nach dem Jahre 1194 in Italien nachweisen können.

Bernger von Horheim ist nämlich mit Gotfried von Veingen, Conrad von Stoufen, Bertold pincerna, Otto von Welfisperge und anderen im Januar 1196 zu Gonzaga Zeuge in einer Urkunde des Philipp, Herzog von Tuscien und Herr des mathildischen Gutes (des späteren Kaisers), in welcher dieser dem Abte von Polirone Besitzungen restituirt, welche derselbe ohne seine Einwilligung an Walter von Gonzaga zu Lehen gegeben hatte. Der Name des Minnesängers ist, wie es in italienischen Urkunden ja häufig vorkommt, etwas entstellt; er lautet: Berengerius de Orehem. Es ist jedoch kein Zweifel, daß hierunter Bernger von Horheim zu verstehen sei. Die Urkunde ist abgedruckt bei Ficker, Urkunden zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, Seite 232 n. 191. Ein Regest derselben findet sich bei Böhmer, Regesta imperii V, neu bearbeitet von Ficker, Seite 4. An letzterem Orte wird ferner eine Urkunde, datirt Arizium 3. Mai 1196, erwähnt, durch welche Philipp, der Herzog von Tuscien, der Kirche von Arezzo ihre Privilegien bestätigt. Unter den Zeugen findet sich Berlengerius de Oreim, ebenfalls unser Minnesinger. Wenn wir nun Bernger noch im Jahre 1196 in Italien finden, so ist doch kaum anzunehmen, dass er schon im Frühjahr 1190 über die Alpen gezogen sei. Es liegt doch viel näher, zuerst an den zweiten Römerzug Heinrichs VI. zu denken. Zwar kehrte der König schon im Jahre 1195 nach Deutschland zurück, er ließ jedoch seine Gemahlin Constanze und seinen Bruder Philipp mit einem Theile des Heeres in Italien. Sicher gehörte Bernger von Horheim zu letzterem, und daher treffen wir ihn noch im Jahre 1196 jenseits der Alpen. Die Hypothese Haupt's ist also zu berichtigen. — In anderen Jahren ist mir der Minnesinger bis jetzt noch nicht begegnet.

2. Heinrich von Rugge.

Die Heimat Heinrichs von Rugge, der schon von Pfeiffer, Germ. 7, 110, nachgewiesen, ist die Burg Ruck, ein jetzt verfallenes Bergschloß im Aachthale bei Blaubeuern, Königreich Württemberg. Der Ort wird in Urkunden verschiedentlich erwähnt, während der Minnesinger selbst noch nicht weiter aufgefunden ist. Die Urkunde

bei Lünig, deutsches Reichsarchiv, pars special. contin. IV vol. alterum S. 464, in welcher Kaiser Friedrich I. zu Mainz am 27. Mai 1182 die alten Freiheiten der Stadt Speier bestätigt, und in der sich unter den Zeugen auch Heinricus de Rug findet, kann zum Nachweise unseres Dichters nicht in Betracht gezogen werden. Es liegt hier jedenfalls ein Versehen Lünig's oder ein Druckfehler vor, da sämtliche neueren Werke, in denen obige Urkunde zum Abdruck gebracht ist, wie Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speier, und Hilgard, Urkunden zur Geschichte der Stadt Speier, Heinricus de Kuc lesen. Von den Edeln von Rugge sind die advocati de Ruck zu unterscheiden. Von letzteren begegnet uns besonders Conrad in den Jahren 1191 und 1192; so in einer Urkunde des Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, Asberg 30. Juli 1191 (Württemberg. Ukdb. II. 466), ferner in einer Urkunde desselben Pfalzgrafen gegen das Jahr 1192 (ibid. III Seite 477). Ein Sohn des Minnesingers Heinrich von Rugge kann Albertus de Rugge sein, welcher um die Jahre 1243 und 1244 sich in Urkunden des Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen und anderer findet, so am 29. April 1243 zu Ehingen (ib. IV Seite 55 n. 1006), um das Jahr 1244 (ib. S. 65 n. 1015), und am 24. März 1244 (ib. S. 76 n. 1024). Ob der H. dictus Rugge, clericus, welcher in einer Urkunde des Propstes vom Kloster zu St. Gallen am 3. September 1285 (Urkundenbuch von St. Gallen III, Nr. 1046) vorkommt, ein Mitglied unseres Geschlechtes ist, kann ich weder behaupten noch verneinen.

3. Ulrich von Gutenberg.

Martin hat in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 23, 440 einen Udalricus de Gutenburhc im Jahre 1170 nachgewiesen. Ich bin in der Lage, noch einige weitere Nachrichten über das Leben dieses alten Minnesingers geben zu können.

In einer Urkunde aus Siena vom 19. März 1172, des Christian, Erzbischof von Mainz und Legaten von ganz Italien, in welcher er den Einwohnern von Viterbo alles bestätigt, womit der Kaiser sie beliehen hat, findet sich unter den Zeugen nebst Reiboldus et Fridericus comites de Bikelingen, Corandus de Balnehusen, auch ein Ulricus de Gudensberg (Böhmer, Acta imperii selecta, S. 601 n. 889). Ficker, welcher diese Urkunde veröffentlicht, nimmt, da unter den Gudensbergern sich ein Ulrich sonst nicht nachweisen läßt, mit Recht einen Schreibfehler an und setzt direkt in den Text der Urkunde: Ulricus de Cudemburg, also unseren Dichter. Aber

nicht nur einmal ist der Minnesinger in Italien gewesen, noch ein zweites Mal hat er seine Ritterpflicht erfüllt und ist auf den Ruf des Kaisers über die Alpen gezogen. Am 1. März 1186 zu Casale ist Ulricus de Gudembor mit Warnerius de Bollandia und Anderen Zeuge in einer Urkunde, in welcher Kaiser Friedrich verkündet, wie der wortbrüchige und gerichtsfüchtige Graf von Genf verurtheilt und gebannt sei, und alle Getreuen auffordert, jenen als Reichsfeind an Person und Eigenthum zu schädigen (Ficker, Urkunden zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, S. 210 n. 167). Aus dieser Urkunde können wir nun auf Anderes schließen. Sicher befand sich der Minnesinger im Gefolge des Kaisers Friedrich I., als dieser zum sechsten Male über die Alpen zog, diesmal in friedlicher Absicht ohne Heer, um seinen Sohn Heinrich mit der Prinzessin Constanze von Apulien und Sicilien zu vermählen. Somit war Ulrich von Gutenberg auch Theilnehmer an der Hochzeitsfeier, welche am 27. Januar 1186 zu Mailand stattfand, einem Feste, das von italienischen Schriftstellern mit gleicher Begeisterung beschrieben wird, wie der große Reichstag zu Mainz im Jahre 1184 von den deutschen.

Die Nachahmungen Friedrichs von Hausen von Seiten Ulrichs, auf welche Haupt M. F. 3. Aufl. S. 263 schon hinweist, erklären sich leicht, einerseits durch die Nähe der beiderseitigen Heimat (über die Heimat Ulrichs cf. Ztschr. f. d. A. a. a. O.), andernteils durch ihren gleichzeitigen Aufenthalt in Italien. Friedrich von Hausen war ja auch im Jahre 1186 dort, cf. Haupt's Ztschr. 14, 134. Hier mögen sich beide Dichter vielleicht näher getreten und gegenseitig mit ihren Gedichten bekannt geworden sein.

4. Friedrich von Hausen.

Das Geschlecht, dem Friedrich von Hausen angehört, begegnet uns, soviel bis jetzt bekannt, zuerst im Jahre 1112. In einem Tausche zwischen dem Propste von St. Marien in Mainz und dem Kloster Dissibodenberg über einen Garten zu Odernheim und einen Mühlplatz daselbst, kommt als Zeuge Gerlach de Husen vor (Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preußischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, I Seite 486). Die Heimat des Geschlechtes ist das Nahethal, wo jetzt noch die Dörfer Ober- und Niederhausen sich finden. Der Vater des Minnesingers, Walter von Hausen, begegnet uns verschiedentlich. Mehrere Urkunden, in denen er auftritt, sind schon an anderen Stellen bekannt gemacht; um diese Aufzählung etwa zu vervollständigen, theile

ich noch einige weitere mit. Walter von Hausen ist Zeuge 1. in der Urkunde des Wormser Domkapitels vom 8. März 1158, durch welche dem Erzbischof Hillin von Trier tauschweise für Güter zu Partenheim die Burg und der Hof zu Nassau übergeben wird (Urkundenbuch der mittelhheinischen Territorien I. 665); 2. in der Urkunde Kaiser Friedrichs I., Frankfurt, 3. August 1163, in welcher er nach dem Vorbilde seines Vaters, des Herzogs Friedrich von Schwaben, verspricht, die Vogtei des Klosters Münsterdreisen am Donnersberg nur für seine Person zu beanspruchen, ohne Einwilligung des Abtes dieselbe keinem Anderen zu übergeben und sie unter derselben Bedingung seinem nächsten Erben hinterlassen zu wollen (Böhmer, *Acta imperii selecta*, S. 108 n. 116); 3. in der *constitutio Friderici I. de bonis clericorum decedentium*, Worms, 26. Sept. 1165 (Mon. Germ. IV); 4. in der Entscheidung des Erzbischofs Christian von Mainz in Klagsachen des Propstes von Ravengiersberg gegen seinen Vogt Fr. von Heinzenberg über deren gegenseitige Rechte 1170 (Ukdb. d. mittelh. Terr. II. 37); 5. in einer Urkunde desselben, wodurch er die im Rheingau und sonst im Erzstifte Mainz gelegenen Güter des Klosters Rupertsberg von allen bischöflichen Steuern befreit 1171 (ib. 48); 6. in der *Sententia de bonis clericorum decedentium*, Speier, 2. Juli 1173 (Mon. Germ. IV). Er mit seinem Sohne Friedrich ist Zeuge des Bischofs Conrad von Worms, als dieser einen Vergleich beurkundet zwischen „amicis et fratribus nostris de Odderburc“ und den Bewohnern von Ibersheim, ca. 1173 (Baur, hessische Urkunden, II. 22). Aus derselben Urkunde erfahren wir auch, daß Walter advocatus von Worms war.

Der Aufenthalt Friedrichs von Hausen in Italien in den Jahren 1186 und 1187 ist schon verschiedentlich bezeugt und nachgewiesen; zu einem weiteren Belege dient folgende Urkunde: Mit Fridericus comes de Hohenberc, Conradus comes de Dorrenberch, Heinricus de Widenwanc ist Fridericus de Husen Zeuge in der Urkunde Heinrichs VI. d. d. Foligno, 28. Januar 1187, in welcher dieser den Brüdern von Camaldoli das fodrum vom Hofe Soci und andere dort bisher den Königsboten zustehende Leistungen schenkt und bestimmt, was der das fodrum in der Grafschaft Arezzo einsammelnde Königsbote auf den anderen Klosterbesitzungen anzusprechen hat (Böhmer, *Acta imperii selecta*, S. 159 n. 172).

Im Urkundenbuche der mittelhheinischen Territorien Band II findet sich ein Güterverzeichnis des adeligen Benediktiner-Nonnenklosters Rupertsberg bei Bingen. Es ist um das Jahr 1200 aufgesetzt,

ist also fast gleichzeitig mit dem Leben der eben erwähnten Leute. In diesem Verzeichnisse ist auf Seite 375 unter der Überschrift Dolengesheim eine Schenkung Walters und Friedrichs von Hausen angeführt. Ich glaube, dieselbe hier vollständig mittheilen zu müssen, weil sie einerseits uns einen Einblick gewährt in die Vermögenslage des Minnesingers, andererseits aber auch uns klar vor Augen führt, daß sich in einmal feststehenden Orts- und Flurnamen die vollen althochdeutschen Formen noch weit in den mittelhochdeutschen Zeitraum erhalten haben. Das Verzeichniß selbst gibt nicht an, in welchem Jahre die Schenkung gemacht ist, da uns jedoch Walter von Hausen nach dem Jahre 1173 (so viel mir bekannt) nicht mehr in Urkunden begegnet, und er daher bald darauf gestorben sein muß, da er ferner bei der Schenkung noch als lebend erwähnt wird, so ist sie ungefähr um das Jahr 1173 anzusetzen. Die Notiz lautet, wie folgt:

Dolengesheim.

Allodium domini *Walteri de hūsun* quod pro remedio anime sue sororibus de s. Ruperto in *dolgesheim* una cum *Adelheide* uxore sua et *Fridericio* filio suo dedit. In uno campo *ane wintersheimer wege*. I. iurn. *An ōmesheimer wege*. I. iurn. *An iluesheimer markun*. I. iurn. *An der mitdelgewandun*. III. iurn. *An demo mūlenwege*. II. iurn. *An milechbrunnen*. I. iurn. *An selber bōhele*. I. zuweideil. *An der fihweidun* dim. iurn. et ibi prope *under demo reine*. I. iurn. *Ze huntberge*. I. iurn. simul. *Vffe demo reine*. II. zuweideil. quod sunt XL. iurn et I. zuweideil (27²/₃ Journ. 16 Zw.).

In alio campo *an hiledsheimer wege*. I. iurn. *Ze mitzelreine*. I. iurn. *Ober odernheimer wege*. V. iurn. *Offe cruceberge*. I. iurn. et ibi prope *under demo reine*. I. iurn. *An mūlenbrath* II. iurn. *An nider odernheimer wege*. II. iurn. *Zu nechkun*. II. iurn. Item *an odernheimer marchun*. II. zuweideil. *Ze sulzen* quarta pars iurnalis. *An bertholfesheimer wege*. III. iurn. *Vffe der wisun*. I. iurn. *Ze lūdense*. VII. iurn. *Ze cnuthensdale (knūtthilstalle)* III. iurn. *An demo herthwege*. II. zuweideil simul et *nidewendich nechun* dim. iurn. quod sunt .L. VII. iurn. et dim. iurn. (50¹/₂ Journ. 9 Zw. = 56¹/₂). *Vineę ad horwisun*. II. iurn. simul *An demo berchphade* una particula et ibi prope una particula scil. tercia pars iurnalis vineę et curtis cum edificiis.

Eine Vergrößerung der Schenkung muß einige Jahre später erfolgt sein. Die Mutter Friedrichs von Hausen war gestorben, und zu ihrem Seelenheile fügt der Minnesinger noch mehrere Güter hinzu. Das Verzeichniß fährt fort:

Pro anima domne *adelheidis* uxoris supradicti domni *walteri Friedrichi* filius eorum dedit in *dinenheim*. II. uineas. quarum una est in o qui dicitur *sulzeburnen* continens. II. irgera. alia in *cradenburnen* militer duorum iugerum.

Auf Seite 384 desselben Verzeichnisses findet sich unter der rubrik: Vineę in Genzingun noch folgende Notiz: *Walterus de Hüsen* quo data sunt tres hubę et .VI. iurn. agrorum et curtis cum ediciis in *dolgesheim*. Es muß dies sicher eine Schenkung sein, die Friedrich von Hausen nach dem Tode seines Vaters für dessen Seelenruhe gemacht hat. Da uns eine Urkunde aus dem Jahre 1187 (Urkundenbuch der mittelhheinischen Territorien II. 124) erhalten ist, in welcher der Erzbischof Conrad von Mainz dem Kloster Rupertsberg bei Gengenbach die Freiheit von bischöflichen Steuern, ferner alle Güter, Rechte und Privilegien bestätigt, und in dieser die Besitzungen in Dolengesheim besonders erwähnt werden, so ist wohl der Schluß abzuholen, daß um diese Zeit die oben aufgeführten Schenkungen, auch die letzten, von Seite der Familie von Hausen schon gemacht waren.

Dolengesheim, jetzt Dolgesheim, bei Oppenheim in Rheinhessen, ist einige Stunden vom Nahethale entfernt, und wenn das Geschlecht Friedrich von Hausen hier solche bedeutende Schenkungen vergeben kann, ist dies sicher ein Zeichen von der Macht und dem Reichthume desselben.

Bemerken will ich noch, daß in der zu Zürich ansässigen Familie von Hausen (de domo) um dieselbe Zeit sich auch ein Friedrich findet, der begegnet er uns in Urkunden vom 10. April 1185 und im Jahre 1187, cf. Zeerleder, Urkundenbuch der Stadt Bern, I S. 128 und 140.

Münster i. W.

FR. GRIMME.

LITTERATUR.

Re Guglielmo I e le Monete de Cuojo. Accenni di Antonio Palomes. Palermo 1886.

Es ist ein doppelter Umstand, der mich veranlaßt, die obige Schrift eines gelehrten Siciliers hier zur Sprache zu bringen; nämlich der von dem Stoffe der obigen Münzen, und daß es ein König von germanischer Abstammung gewesen, der sie in die Welt geschickt hat, und ich folge hierbei kürzlich dem genannten Verfasser, der seine Arbeit dem hochverdienten Geschichtsprofessor Adolf Holm an der Universität zu Neapel gewidmet, da dieser auch seinerseits mit dem vorliegenden Gegenstande in Verbindung steht. Gelegenheit einer Wilhelm den Bösen betreffenden Sage, die mein geschätzter Freund, der gelehrte Giuseppe Pitrè, über diesen übelberüchtigten König von Sicilien in dem Archivio Storico von 1878 mitgetheilt, hatte nämlich Holm in der nämlichen Zeitschrift nachgewiesen, daß Dionysius der ältere den Verstorbenen die ihnen in den Mund gesteckten Münzen mit sinnernen vertauschen ließ (s. Pitrè, Bibliot. VII, 29 ff.). Ich übergehe diese weitverbreitete Sitte, den Todten mit Reisegeld zu versehen, die sich auch jetzt noch wiederfindet, s. z. B. Rochholz, Glauben und Brauch 1, 189; Du Meril, Mélanges. Paris 1850 p. 142; Bernh. Schmidt, Leben der Neugriechen 1, 237 ff.; Ritter, Asien 4, 1029 („Als einer der angesehenen Männer gestorben war, sah Harkness, daß man ihm sogleich ein Stück Geld in den Mund steckte“, bei den Buddagur, einem Nilgherry-Volk in Vorderindien) u. s. w., u. s. w. Überall hier handelt es sich nur von metallenen Münzen, ebenso bei dem älteren Dionys; und Palomes fährt weiter fort: „Da ich aber den Ursprung der Ledermünzen erforschen wollte, so wandte ich mich an den Prof. Vincenzo di Giovanni, der mich auf Vergara (Croniche di quisto regno di Sicilia, pubblicate per cura del prof. Di Giovanni. Bologna 1865) verwies, wo ich darauf hingeführt werden würde. Vergara aber, der p. 14 von Friedrich II. spricht, berichtet, daß dieser, 'sich in der Romagna in Geldnoth befindend, ein Ledergeld mit dem Gepräge und dem Werthe des Gold-Augustale machen ließ' und dann hinzufügt: 'Diese Augustalen waren auch noch zur Zeit Karls I. von Anjou in Umlauf.' Aber er berichtet dies nicht als eine Sage (non lo riferisce per tradizione), wie Fazello hinsichtlich Wilhelms, sondern er beruft sich dabei auf den Zeitgenossen Ricordano Malespini, der im Cap. CXXX seiner Historia florentina (bei Muratori, *Re. Ital. Ser.* vol. VIII p. 963) schreibt: 'Im Jahre Christi Ein Tausend zweihundert und vierzig drang Kaiser Friedrich, alle Kirchen und Herren, die der Kirche gehorchten, heimsuchend, in das Gebiet der Romagna, das von Rechtswegen der heiligen Kirche gehörte, ein und verwüstete und eroberte dasselbe, ausgenommen die Stadt Faenza, welche er sieben Monate lang belagerte und dann durch Vertrag in seine Gewalt bekam; und in besagter Belagerung erlitt er viel Noth an Lebensmitteln und Geld; und die Belagerung hätte sich viel länger hinausgezogen, obwohl sie so lange gedauert; aber der Kaiser, als ihm das Geld ausging, verpfändete klügligh seine Edelsteine und kostbaren Geräthe;

und als er nicht mehr Geld erhalten und seine Ritter befriedigen konnte, ließ er ein Gepräge (stampa) aus Leder mit seiner Figur machen, ihm den Werth eines Gold-Agostajo beilegend, und versprach, diese Prägstücke mit diesem Werthe wiedereinzulösen, wer auch immer sie später (poi) zu seinem Schatzmeister brächte; und er ließ öffentlich bekannt machen, daß jedermann dies Gepräge für seine Lebensmittel als goldenes Geldstück nehmen sollte'.

Fassen wir nun das bisher Dargelegte kurz zusammen, so finden wir in Bezug auf den Tyrannen Dionysius das historische Factum der zinnernen Münzen, welches auch durch das Zeugniß des Aristoteles gestützt wird; hinsichtlich des Normannen Wilhelm die Sage von den Münzen, aber nicht den zinnernen, sondern den ledernen, ohne historische Stütze, da kein Geschichtschreiber davon spricht; während wir in Bezug auf den deutschen Kaiser Friedrich II. die historische Thatsache von den ledernen Münzen besitzen, die sich auf den gleichzeitigen Malespini stützt.

Frägt man aber weiter, warum dieser Vorfall auf Wilhelm eher als auf Friedrich übertragen wurde, so muß man das Alter der Sage in Betracht sehen, die sich an den älteren Dionys knüpft, und hierbei bedenken, das Kaiser Friedrich die ledernen Münzen nicht, wie Dionys, nach Beseitigung des Goldes und Silbers, sondern durch die Noth gedrängt emittirte, um vorläufig dem im Lager vorhandenen Geldmangel abzuhefen; dies war aber kein Grund, die Dionysiusage auf ihn anzuwenden; um so weniger, als er die ausgegebenen Ledergeldstücke später wieder in ihrem vollen Werthe einzulösen verhiess.

König Wilhelm hingegen besaß eine unmäßige Geldgier, wie man aus der Geschichte ersieht und aus den übermäßigen Steuern, womit er das Volk bedrückte. Und da bei der Rückkehr Friedrichs aus der Romagna die Ledermünzen sich in Sicilien verbreiteten und sogar noch zur Zeit Karls von Anjou sich vorfanden, 'so war das Volk froh, dem Tyrannen des Geschichtchens einen Namen geben zu können' und übertrug auf Wilhelm die alte Tradition vom älteren Dionys, indem es bloß das Wort Zinn (stagno) in Leder (cuajo) verwandelte, wie es dasselbe vielleicht auf einen andern übertragen und das Wort Leder in Papier (carta) verwandeln wird."

Außer den hier besprochenen Punkten beschäftigt sich Palomes auch noch mit einigen andern, so mit der von verschiedener Seite versuchten Ehrenrettung des Großadmirals des ersten Wilhelm, Majone von Bari, die Palomes jedoch widerlegt, u. s. w., u. s. w., was alles einem andern Gebiete angehört und diesem überlassen werden muß; woran sich auch desselben Verfassers *Appendice all' Opuscolo Re Guglielmo I e le Monete di Cuajo. Palermo 1887* anschließt. Die Hauptsache, die Palomes beweisen wollte, hat er vollkommen und schlagend bewiesen, so dass alles andere nur Nebensache bleibt oder ein, wenn auch willkommenes, Allotriion bildet. Er hat sich in jeder Beziehung als kompetenter Geschichtsforscher bewiesen.

FELIX LIEBRECHT.

MISCELLEN.

Das Nordische Museum.

(Aus dem Stockholmer Dagblad. 1886.)

Nächst dem Stockholmer und Kristianborger Schloß soll das Gebäude des Nordischen Museums das größte im Norden werden, und man strebt eifrig danach, daß es nicht bloß durch seine Größe, sondern auch durch seine Decorirung imponirend wirke. Ganz besonders soll die Hauptfäçade desselben ein so monumentales Gepräge wie möglich erhalten. Sie soll aus Granit, Sandstein und rothem Mauerstein aufgeführt und mit einem großartigen Fries aus Steinmalerei geschmückt werden, wo polychrome Figuren in übernatürlicher Größe die Eigenthümlichkeit der Sammlung charakterisiren sollen.

Die Hauptflügel werden durch zwei Seitengebäude und eine Zwischenpartie verbunden, und eine prachtvolle Vorhalle (vestibule) soll die Mitte des vordersten Hauptflügels einnehmen; sie soll mit polirten Marmorpfeilern geschmückt sein, deren Werth sich auf 200.000 Kronen beläuft und die von dem Könige von Schweden und der Kronprinzessin von Dänemark geschenkt sind. Von der Vorhalle tritt man in einen großen Waffensaal, der in dem Mittelgebäude belegen ist und für die pompösen Haupttreppen den Ausgangspunkt bildet, welche Treppen die verschiedenen Stockwerke mit einander vereinigen. Von dem Wappensaal führt ein gewaltiges Portal in eine Halle, welche den Hinterflügel aufnimmt und eins von den größten Localen bilden soll, die man irgendwo für weltliche Gegenstände findet. Diese Halle soll eben so hoch werden wie die Roeskilder Domkirche und ein halbmal breiter, sowie doppelt so lang (d. h. 580 Fuß lang und 120 Fuß breit). Dieser große Raum erhält sein Licht durch ein colossales Glasdach, sowie durch gewaltige Fenster in den hohen Giebeln. Am Abend soll das Local mit elektrischem Lichte erleuchtet und die enorme Bodenfläche mit Wasserkünsten und Blumengruppen geschmückt werden. Ein Balkon wird vielleicht die Restauration bilden, sowie ein anderer das Orchester bei feierlichen Gelegenheiten enthalten.

In dieser Halle werden ungefähr 100 Außen- und Innenbaue (exteriörer och interiörer) eingerichtet, welche Bilder nach der Natur und dem Volksleben in den skandinavischen Reichen sowie Finland und Südjütland wiedergeben sollen. Sonst werden daselbst Gegenstände aufgestellt, welche aus dem Bauernleben herkommen. Alles dieses wird in drei Stockwerken mit Halbgeschoßen in Galerien, welche längs den Seitenwänden hinlaufen, aufgestellt. Das unterste Stockwerk soll vorzugsweise die schwedischen Verhältnisse, das mittelste die nordischen und das oberste die dänischen und finnischen erklären. Der Hauptraum und die Galerien enthalten eine Bodenoberfläche von ungefähr 250.000 Quadratfuß. Die Außenbaue (exteriörer) erhalten eine Tiefe von 36 Fuß und machen es daher möglich, die gemalten Hintergrunddecorationen mit den aufgestellten Gegenständen auf eine solche Weise zu verschmelzen, daß der Übergang von der Plastik zur Malerei für das Auge des Zuschauers nicht bemerkbar wird. Sowohl die Außen- wie die Innenbaue werden nach Skizzen berühmter nordischer Künstler ausgeführt.

Die beiden Ausstellungssäle, welche nächst dem für die größten gehalten werden, liegen im Vorhause, jeder auf einer Seite der Vorhalle (vestibule). Sie werden ungefähr 170 Fuß lang, 60 Fuß breit und 40 Fuß hoch. Sie werden durch Pfeilerreihen abgetheilt und längs den Fensterwänden mit offenen Kabinetten eingerichtet. In dem einen von diesen Sälen soll die Mitte des Fußbodens für die größeren von den Denkmälern der Vorzeit Raum lassen. In den Kabinetten werden kleinere Gegenstände aufgestellt, die sich für comparative archäologische Studien passen. Außerdem soll hier noch eine Reihe von großartigen Malereien angebracht werden, welche die interessantesten Denkmäler des Nordens darstellen, wie Gruppen von Bautasteinen, Runensteine, Felsenbilder (hällristningar), Riesenstuben, Geschlechtsgrabhügel u. s. w. Der andere Saal soll kirchliche Gegenstände enthalten.

In dem anderen Stockwerk des Vorhauses werden sechzig größere und kleinere Interiöre eingerichtet, welche des Bürgerstandes, Priesterstandes und des Adels Lebensverhältnisse im Laufe der letzten 350 Jahre beleuchten sollen, und man hegt gegründete Hoffnung, daß reiche Familien in den drei nordischen Ländern diese Interiöre ausstatten werden. Geht diese Hoffnung in Erfüllung, so sollen Marmortafeln über einem jeden dieser Innenbaue die Namen der Geber der Nachwelt überliefern. In demselben Stockwerke werden überdies eine größere Anzahl Locale zur Aufstellung industrieller Gegenstände nach dem Material geordnet eingerichtet werden.

Das oberste Stockwerk nimmt die historische Abtheilung des Museums ein. In ganzen Reihen von Sälen, welche von Oberlicht beleuchtet sind, sollen kolossale Gemälde mit Figuren von Körpergröße angebracht werden und solche Ereignisse der inneren und äußeren Geschichte darstellen, welche geeignet scheinen, über die Vorzeit Glanz zu verbreiten. Auch sollen hier Statuen von Schwedens Helden aus Bronze und Marmor aufgestellt werden. In Kabinetten zur Seite dieser Säle werden Erinnerungen anderer geistvoller und ausgezeichneten Männer aufbewahrt, welche durch ihre Wirksamkeit die Ehre des Nordens befördert haben.

Der eine Seitenflügel enthält Locale für die Bibliothek, für Sammlungen von Stichen und Platten, für Copirungszimmer, Lese- und Vorlesungssäle, sowie für Comptoir- und Arbeitsräume. Der andere Flügel, der besonders für die zukünftige Erweiterung des Museums bestimmt ist, soll womöglich in der Zwischenzeit als Ausstellungssaal für Kunst und Kunstindustrie eingerichtet werden.

Auf den inneren Höfen werden Gebäude in gleicher Höhe mit den Kellergeschossen aufgeführt und mit Glasdächern gedeckt. Hier werden alle die Gegenstände aufgestellt, welche das Handwerkswesen, sowie Brand- und Strafgewerkschaften betreffen. Einige kleine Gänge und Seitentreppen, in den dicken Mauern des Hauptgebäudes angebracht, führen zu den unterirdischen Bauwerken (interiörer), welche Copien von schwedischen und dänischen Burgverläßen abgeben.

* * *

Obige gedrängte Beschreibung gibt natürlich bloß die Hauptzüge der Einrichtung des Museumsgebäudes. Es soll im Ganzen 20 Säle und mehr als 300 andere Locale enthalten. Die sämtliche Bodenfläche macht mehr als

eine halbe Million Quadratfuß, und die zur Aufstellung verwendbaren Wandflächen gewähren mehr als 250.000 Quadratfuß. Eine Wanderung durch sämtliche Säle und Räume stellt eine Wegelänge dar von ungefähr 15.000 Fuß.

Schon im Februar 1883 erging eine Aufforderung zur Einsendung von Preisentwürfen für das Museumsgebäude. Im Laufe des folgenden halben Jahres liefen von fünfzehn in- und ausländischen Architekten Zeichnungen und Kostenanschläge ein und bei der Preisentscheidung wurden die drei ersten Preise den Herren V. Manchot in Mannheim, H. Mahrenholz in Berlin und B. Schmitz in Düsseldorf zuerkannt. Der in Preußen angestellte und mit der Aufführung des Reichstagsgebäudes beschäftigte schwedische Architekt E. Strokirk sandte seine Zeichnungen stracks nach dem Schlusse der Preisbewerbung ein, nebst dem Anerbieten, ohne Ersatz neue Vorschläge mit Hinsicht auf die Forderungen, welche der Museumsvorstand aufstellen möchte, nachdem er den eingesandten Vorschlag geprüft, auszuarbeiten. Eine sorgfältige Prüfung hat auch stattgefunden und mit großer Fürsorge hat man Bestimmungen hinsichtlich der mannigfachen Serien, welche die reiche Sammlung ausmachen, getroffen und detaillirte Pläne ausgearbeitet. Sobald man damit zu Stande gekommen, wird es auch nicht lange zögern, ehe die definitiven Pläne festgestellt und die Bauarbeiten begonnen werden können.

Nach dem Kostenanschlage soll das Museumsgebäude sich auf drei Millionen Kronen belaufen, und es müssen also zur Ausführung des Planes nicht unbedeutende Opfer gebracht werden. Wir zweifeln jedoch nicht, dass das schwedische Volk dieselben bringen wird; denn das nationale Selbstgefühl und die warme Vaterlandsliebe, die Hoch und Niedrig dabei an den Tag legt, leisten dafür sichere Bürgschaft. Charakteristisch ist in dieser Beziehung eine Äußerung, welche vor einigen Jahren einem Fremden gegenüber gemacht wurde, der hinsichtlich eines größeren gemeinschaftlichen Unternehmens einige Bedenklichkeiten geltend machen wollte; ein Bauer aus Schonen gab ihm nämlich die stolze Antwort: „Schweden besitzt stets die Mittel zu dem, was Schwedens Ehre fordert!“

Nicht minder bezeichnend ist ein kleiner Zug aus Lusttorp in Halland. Dort wohnt ein vermöglicher Mann in einem altmodischen Dachbalkenhaus (ryggåsstuga), dem einzigen in jener Gegend. Ein amerikanischer Spekulant bekam nämlich Lust, diesen eigenthümlichen Bau anzukaufen, um ihn dann in Newyork auszustellen, und bot dafür reichliche Bezahlung. Aber es wurde nichts aus dem Geschäfte, denn der Besitzer wies das Angebot zurück mit den Worten: „Hat das Haus (stuga) wirklich so viel Werth, so mag es nur immer in Schweden bleiben“.

So behauptet das schwedische Volk Schwedens Ehre in Wort und That!

Was das Nordische Museum betrifft, so erhellt es deutlich, dass es schon jetzt nicht bloß dem Namen nach Volkseigenthum ist, sondern dass das Volk es als einen großen gemeinsamen Besitz betrachtet. Dort bewahren junge Männer die Preise, welche sie durch ihre Geisteswerke im In- und Auslande erworben haben, und dort bewahren Hohe und Niedrige viele von ihren liebsten Erbstücken. Nicht bloß von Schweden, sondern auch von Norwegen und Dänemark treffen mannigfache Geschenke ein; so auch von Künstlern Gemälde und Statuen zur Ausschmückung des neuen Museums. Fabrikanten zeichnen Porzellan, Handwerker für Arbeit und beispielsweise kann man anführen,

daß der Besitzer einer Ziegelei sich verpflichtet hat, für 3000 Kronen Ziegel zu liefern, und einer von den geschicktesten Decorationsmalern sich erboten, Decorationsarbeiten für 2000 Kronen auszuführen.

Die Geldmittel, die gegenwärtig zur Verfügung des Baufonds stehen, sind allerdings vergleichungsweise noch unbedeutend; sie belaufen sich zur Zeit nur erst auf 350.000 Kronen. Jedoch wohl zu merken, diese sind in kleineren Summen zusammengekommen und größtentheils Gaben des Volkes, welches über keine Geldmittel verfügt. Bedenkt man hierbei, was die reichen Leute Schwedens bei anderen Gelegenheiten für ihr Vaterland geopfert haben, so kann man fest überzeugt sein, daß reiche Beiträge herbeiströmen werden, sobald es sich darum handeln wird, die eigentliche Bauarbeit zu beginnen.

Die Sammlungen.

In dem Programm zu dem Nordischen Museum heißt es, „daß es eine Heimstätte für die Erinnerungen aus der nordischen Völker und zunächst aus des schwedischen Volkes Leben sein soll“. Die Sammlung zeigt, daß der Stifter, Dr. A. Hazelius, dieses Programm bis zu den äußersten Consequenzen durchzuführen beabsichtigt, und die Aufgabe, die er sich gestellt hat, ist so umfangreich, daß man sehr wohl begreift, wie anfänglich nicht wenige daran gewweifelt haben, daß der Plan durchgeführt werden könne. Die Entwicklung des Museums ist inzwischen von Jahr zu Jahr fortgeschritten, und im Kampfe für den Fortschritt hat Hazelius' Eifer zugenommen, so daß er mit stets wachsender Liebe für die gestellte Aufgabe von Sieg zu Sieg gekommen ist. Jeder dieser Siege hat frühere Gegner in Freunde verwandelt, und das Interesse für die Idee hat sich vom Norden aus über fremde Länder verbreitet, ja über andere Welttheile erstreckt, so daß die Zukunft des Museums als für völlig gesichert betrachtet werden kann.

Der bekannteste Theil der Sammlung sind die Außen- und Innenbaue (exteriörerna och interiörerna) mit ihren plastischen Figuren in Nationaltrachten. Es ist die Abtheilung, welche Anlaß zur Gründung ähnlicher Abtheilungen in Frankreich, Holland, Dänemark und Finland gegeben hat. Es war die, welche auf der Weltausstellung in Paris eine solche Aufmerksamkeit erweckte, daß alltäglich 10—15.000 Menschen sich am Eingange der schwedischen Abtheilung drängten und alle größeren Zeitungen sie zugleich in ausführlichen Artikeln beschrieben; so z. B. bemerkte die „Gazette de France“ vom 10. August 1878: „Hätte Frankreich ein solches Museum, so würde ein einziger Besuch zur Kenntniß der Geschichte der Sitten und Trachten mehr beitragen als jahrelange Studien in dicken Schmökern.“

Wenn man vor diesen stimmungsvollen Scenen steht, wo alle Einzelheiten der Räumlichkeit und in den Trachten mit größter Genauigkeit wiedergegeben sind, so versteht man, daß Dr. Hazelius seine Sammlungen nach demselben Principe ordnet, wie der Stifter unseres anthropologischen Museums, Professor Ibsen, es in seinem Wahlspruche ausgesprochen hat: „Schön soll es sein, denn dann lockt es uns; richtig soll es sein, dann lernen wir etwas dadurch.“ — Das eine besonders große Verdienst bei Dr. Hazelius Aufstellungen ist, daß das feine Gefühl für das Wahre, welches untrennbar ist von allem wirklichen Interesse, stets in die Augen fällt, und daß in Folge davon sich in der Sammlung kein einziger Punkt findet, wo man von Effectsucherei durch

Mittel, gegen die man von einem wissenschaftlichen Standpunkte irgend welche Bemerkungen machen kann, sprechen darf. Das andere Hauptvordienst ist der Schönheitssinn, der das unmittelbar Fesselnde bei den Gruppen hervorgerufen hat. Diese Wirkung ist zum großen Theile die Frucht der Mitarbeit Anderer. Das warme Gefühl des Begründers hat nämlich in weiten Kreisen entsprechende Gefühle geweckt und ihm in allen Gesellschaftsstufen Mithelfer geschaffen. Insbesondere hat Dr. Hazelius es verstanden, die Künstler anzusprechen; denn die Bilder, die er mit Worten andeutet, schildern diese mit Lust und Leben in Form und Farbe. Deshalb auch soll das neue Gebäude eine Menge zuverlässiger Scenen aus dem Volksleben enthalten, wo die Darstellung vollkommen der angesehenen Männer würdig ist, deren Namen damit verbunden sind.

Diese Bildergalerie ist selbstverständlich immer der Theil des Museums, welcher den größten Theil des Publikums an sich zieht; aber wie sehr er auch ausgezeichnet wird, so muß er doch eigentlich als der schöne Vignettenschmuck der Sammlung betrachtet werden. Für den Mann der Wissenschaft, besonders den Ausländer, liegt der Schwerpunkt des Museums in den ungeheuren Massen von Hausgeräthen, welche in den verschiedenen Theilen des Landes bei den Bauern gesammelt sind. Zur Zeit ist es jedoch nothwendig, sich so gut wie möglich einen Überblick über diese Gegenstände zu verschaffen; denn die jetzt vorhandenen 70 Ausstellungsräume sind so weit davon entfernt, hinreichenden Raum für die Sammlung zu gewähren, daß man sich schon seit mehreren Jahren gezwungen sieht, das Neuhinzukommende aufzuspeichern, und daß demgemäß das Ausgestellte einen Standpunkt darstellt, welcher schon längst überwunden ist. Erst wenn der Forscher sich anschickt, die Vorrathskammern zu betreten, bekommt er eine Ahnung davon, was die Sammlung enthält, und er bewundert dann nicht bloß das reiche Material, sondern auch die Umsicht, womit es geordnet und bezeichnet ist. Während er dann von Stand zu Stand, von Gestell zu Gestell geht, so wird er dann in seinem Verlangen, diese Sachen alle ausgebreitet zu sehen und zu studiren, um so eifriger, wenn er einsieht, wie sich hier hinreichender Stoff vorfindet, um über Perioden von Europa's Culturgeschichte Licht zu verbreiten, die sich mit tausendjährigen Traditionen geltend machen. Draußen auf dem Lande, wo die Gegenstände zu Hause gehören, sind nämlich die Verhältnisse im Hause bis auf die neuesten Zeiten mit denen während des Mittelalters vollkommen übereinstimmend geblieben. Die Hausgeräthe der Bauern sind noch jetzt so gleichartig, daß ein und derselbe Inventarlist sie für viele Gehöfte geltend machen könnte; und was das Aussehen betrifft, so hat dieselbe Art von Gegenständen in demselben Theile des Landes stets dasselbe Hauptgepräge gehabt. Für das Aussehen des Hauses haben ebenso strenge Gesetze geherrscht, wie für den Schnitt der sogenannten Nationaltrachten. Jedes Härad hatte seine Regeln, und bloß durch den Einfluß fremder Gegenden sind Ausnahmen entstanden. So lange der größte Theil des Museums wie ein geschlossenes Buch betrachtet werden muß, ist es jedoch unmöglich, über diese Verhältnisse Rechenschaft zu geben, und wir müssen uns deshalb auf das Folgende beschränken, um ein besonderes Beispiel hervorzuheben, durch welches die auf Reisen unter dem Volke gemachten Erfahrungen durch die Sammlungen vervollständigt werden.

In entlegenen Waldgegenden sind die Häuser noch so altmodisch, daß man auf den Mustern in den gewebten Tapeten sehen kann, ob eine Braut

aus einem anderen Härad in den Hof gekommen ist. Wo die Gebräuche der Vorzeit in besonderem Ansehen gehalten werden, wird sogar die Reihenfolge der Hausfrauen durch den Platz im Zimmer bestimmt, wo ihre Ausstattungstapeten angebracht sind. Der Unterschied zwischen der Vorzeit und der Jetztzeit ist dann der, daß die Leinentapeten zur jetzigen Zeit an den Wänden den ganzen Sommer hindurch hängen bleiben, während sie ehemals bloß bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht wurden. Da man sie früherhin so sparsam verwandte, so sind verschiedene Tapeten mehrere hundert Jahre alt geworden. Diese weichen von den neueren ab und haben ein außerordentliches Interesse, weil sie uns lehren, daß sogar die entferntesten Gegenden den Gesetzen der Mode gefolgt sind und daß der scheinbare Stillstand bloß von der außerordentlichen Langsamkeit herrührt, womit sich die Bewegung von ihrem Mittelpunkt bis zu den entfernteren Kreisen fortgepflanzt hat. Des Nordischen Museums genaue Angabe der Orte weist uns, wie die verschiedenen Gegenden von den mannigfachen Moden beeinflusst worden sind, und die reichen Sammlungen desselben gewähren uns einen deutlichen Überblick über die Stimmungen, die uns von fremden Ländern zugekommen. Hinsichtlich des Zeitpunktes der Einwanderung der Moden muß bemerkt werden, daß in gewissen Gegenden des nördlichen Schonen das Rococo erst vor ungefähr 20 Jahren eingedrungen ist und daselbst noch des Bauern neueste Mode ausmacht. In Dänemark pflanzen noch heutigen Tages die Stadthandwerker die Traditionen der Barock- und Renaissancezeit fort. Die Vorbilder von zahlreichen Sachen, welche auf der skandinavischen Halbinsel und auf Island in Gebrauch sind, müssen wir in den Darstellungen in unseren Kirchen suchen und in den Miniaturbildern der mittelalterlichen Handschriften, sowie in anderen uralten Denkmälern der Kunst und Kunstindustrie. Die irländischen Thürornamente, die byzantinischen Gewächsformen, die karolingischen Beschlagmuster, die bunte orientalische Pracht aus der Zeit der Kreuzzüge, alles dies, was schon seit langer Zeit in dem übrigen Europa zu todter Form geworden ist, blüht noch im Norden, und die Kenntniß von vielem, was auf anderen Stellen bereits verloren gegangen ist, wird daher dasselbe auf den ursprünglichen Ausgangsort zurückführen können.

Das Ab- und Verblühen geht jedoch mit großer Schnelligkeit vor sich und von Jahr zu Jahr nehmen ganze Landstriche die Pariser Moden an, und es ist deshalb höchste Zeit, daß ein Jeder, der für Anderes als den Schimmer des Augenblickes Interesse hegt, sich bemühe, die Formen der Vorzeit zu retten; und in der Hoffnung, daß dieser Artikel dergleichen Lesern zu Gesicht komme, erlauben wir uns daran zu erinnern, daß das Nordische Museum alles verwenden, wenn auch nicht alles aufstellen kann. Sollte es sich zeigen, sobald die Sammlungen in ihrem neuen Daheim geordnet sind, daß die eine oder andere Classe von Gegenständen sich in überflüssiger Menge vorfindet, so würden die Geber sicherlich nichts dagegen haben, wenn dergleichen Sachen ins Ausland gingen im Austausch gegen schwedische Waffen, deren einstige Inhaber in den großen Kriegen gefallen sind.

Hinsichtlich des Umfanges dieses Artikels müssen wir ferner nicht zu bemerken unterlassen, daß wir den Theil der Sammlung übergangen, der den Bürger-, Priester- und Adelsstand betrifft. Einige Kenntniß über diese Abtheilungen dürfte man durch das Prachtwerk erhalten: „Minnen från Nor-

diska Museet“ von Arthur Hazelius. Der erste Band dieses Werkes ist neulich abgeschlossen worden und zugleich die Auflage so gut wie ausverkauft. Natürlich sind nicht wenige Exemplare nach dem Auslande gegangen; jedoch dürfte der größte Theil der Auflage in schwedischen Händen geblieben sein, was wiederum einen Beweis liefert, welche Liebe das schwedische Volk für seine Erinnerungen aus der Vorzeit hegt; denn das Werk muß eine bedeutende Verbreitung errungen haben, weil es möglich gewesen ist, die Ausgaben für die kostbaren Illustrationen ohne öffentliche Unterstützung zu bestreiten.

FELIX LIEBRECHT.

Todesernte.

Seit ich, durch Krankheit verhindert, die fortlaufende Liste der verstorbenen Fachgenossen aufgegeben, hat der Tod eine bedeutende Zahl derselben hinweggenommen. Ich nenne nur drei, um ein kurzes Wort über sie anzureihen. Georg Karl Frommann, Julius Zacher, Wilhelm Scherer. Frommann, der älteste, ist mir auch am längsten bekannt. Als ich vor 32 Jahren nach Nürnberg kam, wurde er mein Vorgesetzter an der Bibliothek. Er empfing den jungen Norddeutschen etwas misstrauisch, aber als er sah, wie fleißig und hingebend ich mich meiner Aufgabe widmete, wurde er freundlicher, wiewohl es zu einem herzlichen Verhältniß nie kam. Doch stand ich bis zum Ende seines Lebens mit ihm in freundlichem Briefwechsel. Seltsamerweise hielt er sich von dem Verkehr mit uns jungen Beamten, deren Mittelpunkt er hätte sein können, gänzlich fern und lebte in einem Kreise von Schullehrern, von denen er sich anbeten ließ. Seine mundartliche Zeitschrift hat auf der von Schmeller geschaffenen Grundlage verdienstlich weitergebaut; seine Lutherarbeiten sind erst zum kleinsten Theil veröffentlicht.

Julius Zacher stand mir viel ferner; ein paarmal haben wir uns in Halle gesehen, und wenn auch nicht intim, doch freundlich mit einander verkehrt; ebenso war auch unser Briefwechsel. Zacher war eine durchaus ehrliche Natur, frei von Intrigue. Seine umfassenden Vorarbeiten über die Alexander-sage sind leider nur zum kleinsten Theil zum Abschluß gekommen, und da er jahrelang Augenleidend war, ist nicht zu erwarten, daß weiteres in seinem Nachlaß sich findet.

Wilhelm Scherer, † 6. August 1886, der jüngste und bedeutendste, verlangt ein eingehenderes Wort. Persönlich kennen lernten wir uns auf der orthographischen Conferenz (1876), zu der wir beide als Mitglieder, berufen waren. Wir standen sehr schlecht miteinander; der erste Angriff war von mir ausgegangen in der Recension der 'Denkmäler'. Der Zufall wollte, daß wir am grünen Tische Nachbarn wurden, jeder hätte gewiß einen andern lieber neben sich gehabt. Scherer hatte während der Sitzungen ein Manuscript vor sich aufgeschlagen, welches er fleißig benutzte; ich erfuhr auf Fragen, daß es Müllenhoffs orthographische Regeln seien. Beim Abschiedessen, als ich beim Dessert mit einem neben mir sitzenden Ministerialrathe mich unterhielt, setzte sich plötzlich Scherer dazu und nahm an der Unterhaltung Theil. Seitdem schien ein freundliches Verhältniß angebahnt; Scherer schickte mir, als ich krank in Montreux war, eine kleine Drucksache mit darauf geschriebenem —
ob für Genesung. Vor seiner Übersiedelung nach Berlin besuchte er mich

in Heidelberg. Briefe haben wir nur einmal gewechselt; im Winter darauf, ich schrieb zuerst an ihn. Es ließ sich indeß erwarten, daß das gute Verhältniß nicht von Dauer sein würde. Meine Recension von Lichtensteins Tristan weckte Scherers hellen Zorn, und den Angriff gegen sich gerichtet während, ließ er sich zu eines Mannes unwürdigen Unbesonnenheiten hinreißen. Daß ich den Sieg davon getragen, beweist die Thatsache, daß von da an Scherer das alt-deutsche Gebiet, wenigstens literarisch, ganz verließ und sich ausschließlich der neuern Literatur zuwendete. — Scherer war eine genial angelegte, reich begabte Natur, der es nur an der zügelnden Kritik fehlte, um das größte zu leisten. Aber hier liegt seine Schwäche: es fehlte ihm an Regelung wie an Verständniß dafür. Das zeigt sich zunächst in seiner Auffassung der Textkritik: 'Fingerarbeit' nannte er sie verächtlich. Er hatte keine Ahnung von der Reihe von Denkopoperationen, die der kritischen Aufstellung eines Textes nach mehreren Handschriften vorausgehen, der Classificirung derselben, der logischen Begründung der Lesarten etc., keine Ahnung, welcher Gewinn für die philologische Schulung darin liegt. Das hat sich denn auch bitter gerächt. Ich erinnere an Lichtensteins Tristan, den Scherer als Examinator zu prüfen hatte und dessen gänzlichen Mangel an den Elementen der Kritik Scherer bemerken mußte, wenn er selbst etwas von Kritik verstand. Aber auch auf literarischem Gebiete zeigt sich der Mangel an kritischem Sinne; er läßt seine Phantasie in die Lüfte hinaus spazieren, und baut Kartenhäuser auf, denen jedes solide Fundament fehlt. Festeren Boden hat er auf grammatischem Gebiete unter sich; das liegt in der Natur des Stoffes. Daher halte ich sein Buch 'Zur Geschichte der deutschen Sprache' für seine beste Leistung. Jener Mangel tritt erst in seinen spätern Arbeiten mehr und mehr hervor. Aber das hindert uns nicht nochmals die reiche Begabung anzuerkennen, die mit ihm in ein frühes Grab gesunken ist.

K. BARTSCH.

S. Calvary & Co. in Berlin bieten folgende Werke an: Vier aus Deckeln losgelöste Bruchstücke von Volksliedern aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (darunter ein Siegfriedlied) zum Theil gänzlich unbekannt. (Stehen zur Ansicht zu Diensten.) Preis: 50 Mark.

Erwiderung.

In der Germania XXXII, 49 erwähnt in einem Aufsatz über die Reinoldssage Dr. Pfaff meinen Namen in einer Weise, die es mir zur Pflicht macht, durch einige Worte der Entgegnung den Sachverhalt, aus welchem Pf. mir den Vorwurf einer bewußten Unwahrheit machen zu dürfen glaubt, klar zu legen.

Im Juni 1885, als ich die Vorarbeiten für meinen in den 'Forschungen zur deutschen Geschichte' XXVI, 104—121 veröffentlichten Aufsatz 'die Reinoldssage und ihre Beziehung zu Dortmund' nahezu beendet hatte, erfuhr ich am Kölner Stadtarchiv, daß Pf. sich gleichfalls mit der Reinoldssage beschäftige. Ich habe mich daraufhin sofort an Pf. gewandt, um zu erfahren, wie weit unsere Untersuchungen kollidiren würden; eventuell war ich bereit, seine Priorität so viel als möglich anzuerkennen. Ich erhielt dann von Pf. zwei Briefe in dieser Sache. Im letzten derselben (d. d. 20. Juni 1885) schrieb er

mir 'Ich versichere nochmals, daß ich durchaus nicht geneigt bin, Sie in irgend welcher Weise, besonders was die Kölner Legende angeht, zu hemmen.' Im Anschluß an diese Erklärung und, da ich außerdem aus Pf.'s Briefen zu der Erkenntniß gelangt war, daß unsere Ziele nicht identisch waren — meine Untersuchung, eine nothwendige Vorarbeit für meine in kürzester Frist im Rahmen der 'Chroniken der deutschen Städte' erscheinende Ausgabe der Dortmunder Chroniken, spitzt sich durchaus auf den Antheil Dortmunds an der Reinoldssage zu — gab ich meinen Aufsatz in Druck. Schon im Juli 1885 lag derselbe der Redaction der 'Forschungen' (Geh. Rath Waits) vor. Am 20. Januar 1886, im Augenblick des Erscheinens meines Aufsatzes, schrieb mir nun aber Pf. einen dritten Brief, der u. a. folgenden Passus aufweist: 'Wenn eine größere Arbeit über die Reinoldssage, den hl. Reinold und seine Beziehungen zu Köln und Dortmund und andern Orten aus Ihrer Feder erscheint, so kann ich das nur als einen Einbruch in mein Gebiet betrachten und behandeln.' So der Sachverhalt! Das Urtheil kann ich nunmehr getrost dem Leser überlassen.

Wenn Pf. dann weiterhin in seinem 'Deutschen Volksbuch von den Heymonskindern' S. XIII, A. 1 erklärt, mein Aufsatz sei 'ganz verfehlt, weil er die Reinoldssage nur im Rahmen der Sachsenkriege Karls des Großen betrachtet, welche doch nur secundär hineinspielen, so sehe ich keine Veranlassung, auf eine derartige Äußerung zu erwidern, bevor Pf. an die Stelle meiner Ansicht über das Hineinziehen Dortmunds in die Reinoldssage — ich führe dasselbe eben auf die Sachsenkriege zurück — eine andere mit annähernd gleich schwer wiegenden Gründen zu setzen im Stande ist.

MÜNSTER i. W.

JOSEPH HANSEN.

Zur Bibliographie.

Schwere Krankheit, die mich seit mehr als Jahresfrist betroffen, nöthigt mich die Bibliographie aufzugeben. Den Jahrgang 1885 werde ich noch liefern, wenn ich gesund bin, im übrigen aber die lange mit Liebe gepflegte Arbeit andern überlassen.

K. B.

OTFRIDS BEZIEHUNGEN ZU DEN BIBLISCHEN DICHTUNGEN DES JUVENCUS, SEDULIUS, ARATOR.

Das Hauptgewicht lege ich zunächst auf die lateinische Widmung an Liutbert, in welcher Otfrid die Gründe anführt, die ihn zur Fassung des Werkes bestimmten. Die quidam probatissimi hätten, um ihre Bitte recht eindringlich zu machen, ihn auf die lateinischen Dichter Virgilius, Lucanus, Ovidius und sehr viele andere wiesen, die in der Sprache ihres Landes Thaten der Ihrigen poetisch behandelten, und auf die christlichen Dichter Juvencus, Arator, Prudentius und viele andere, die ebenfalls in ihrer Sprache Reden und Wunderthaten Christi besängen. Dieser Hinweis auf die antiken und auf die christlichen Dichter, welche in jener Fußstapfen setzten waren, lag vollständig im Geiste der Zeit. Um nicht Bekanntes zu wiederholen, verweise ich nur auf Eberts Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande (besonders im zweiten Bande). Außerdem aber legt die Sammlung der *Poetae latini aevi Carolini* von Dümmler ein beredtes Zeugniß ab für die Werthschätzung besonders der älteren christlichen Dichter in der Karolingischen Zeit. Diese werden neben und über die antiken Classiker gestellt, als Gegenstand eines eifrigen Studiums empfohlen und benutzt und im Einzelnen vielfach nachgeahmt und geplündert, worin Hrabanus, Otfrids Lehrer, besonders groß war.

Ist es demnach a priori nicht anzunehmen, daß Otfrid sich dieser Strömung habe entziehen können, so mußte die Neuheit des Unternehmens ihn nothwendigerweise auf die vorhandenen Muster hinlenken, weil da er mehr ein Gelehrter als ein Dichter von Gottes Gnaden war. Zum ersten Male hat Erdmann nun in seiner Ausgabe p. LXXII diesen Punkt Bezug genommen. Er ist der Ansicht, daß kirchliche lateinische Dichtungen für Otfrid Anregung und Muster gewesen seien, jedoch als Quellen für Ausdruck und Darstellung fast nirgends zu finden könnten. Ich hoffe im Folgenden zur Klarlegung dieses Verhältnisses etwas beizutragen, indem ich nur die erzählenden lateinischen

Dichtungen eines Juvenecus, Sedulius, Arator ins Auge fasse, von denen die der beiden ersten das Leben und die Lehre Christi zum Gegenstande haben; Arator aber, der zwar die Apostelgeschichte behandelt, muß hinsichtlich der Darstellungsweise auch herangezogen werden. Ganz neuerdings ist die Frage wieder berührt von W. Olsen in der Ztschr. f. d. Alt. N. F. XVII, S. 342 ff., in dem Aufsätze: Arator und Prudentius als Vorbilder Otfrids. Die Anklänge Otfrids an Arator, die Olsen zusammenstellt, sind ganz interessant, wenn auch die Vermuthung, daß Otfrid seine drei Widmungen, wie Arator die gleiche Anzahl, nach Vollendung des ganzen Werkes verfaßt habe, auf sehr schwachen Füßen steht. Auch daß Otfrid das Dittochaeon des Prudentius vor Augen gehabt, wird durch einige auffallende Beispiele belegt; was jedoch Olsen zum Schluß über Otfrids Verhältniß zu Juvenecus sagt, wäre besser ungesagt geblieben.

Schon im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift habe ich darauf hingewiesen, daß Otfrid den Titel seines Werkes dem Gedichte des Juvenecus entlehnt (vgl. meine Ausgabe des Juvenecus p. VI) und es liber evangeliorum mit dem Zusatze theotisce conscriptus benannt habe.

Zunächst sollen uns nun die Widmungen Otfrids, die beiden Anfangscapitel des ersten Buches und die Schlußcapitel des letzten Buches beschäftigen. Die Behauptung Olsens l. c. p. 345, daß es aus dem Grunde, weil Arator seine drei Widmungen, von denen eine auch am Schlusse des Werkes stehe, nach Abfassung des ganzen Gedichtes geschrieben habe, wahrscheinlich sei, daß auch Otfrid seine Widmungen sämmtlich nach Beendigung des ganzen Werkes verfaßt habe, ist doch mindestens eine gewagte. Denn für die Widmungen waren in erster Linie die Verpflichtungen, denen der Dichter zu genügen hatte, maßgebend. Wenn er sich dabei in einzelnen Gedanken und Wendungen an berühmte Muster anlehnt, so ist das eine nach Zeit und Umständen, unter denen das Werk entstand, erklärliche Thatsache.

In der Widmung an König Ludwig rühmt O. die ruhigen Zeiten, die durch des Königs starke und weise Regierung eingetreten seien; so rühmt Arator in der Widmung an den Papst Vigilus, daß durch *bellorum incendia* gelöscht seien und nennt ihn die publica; und so sagt auch Juvenecus IV, 805 ff.:

*Haec mihi pax Christi tribuit, pax haec mihi saeculi,
Quam fovet indulgens terrae regnator apertae
Constantinus, adeat cui gratia digna merenti,*

Qui solus regum sacri sibi nominis horret
 Inponi pondus, quo iustis dignior actis
 Aeternam capiat divina in saecula vitam
 Per dominum lucis Christum, qui in saecula regnat.

habe die ganze Stelle hergesetzt, weil die Schlußworte von O.'s
 lmung aus Ludwig (v. 92—96) einen ähnlichen Gedanken wieder-
 en. Eine andere Anlehnung an Arator, wie sie Olsen l. c. p. 343
 nthet, erscheint mir zweifelhaft. Da könnte man auch z. B.
 lw. 89—91:

Er hiar in thesen redion mag horen evangelion,
 was krist in then gebiete Frankono thiete.
 Regula therero buachi uns zeigot himilrichi

Anlehnung an die Worte des Sedulius in der *dedicatio carminis
 paschalis ad Macedonium* ansehen: *ad iaciendum huius operis funda-
 tum ob hoc maxime provocatus accessi, ut alios exhortationibus
 tatis ad frugem bonae messis invitans etc.*

Die lateinische Zuschrift an Liutbert beginnt mit der Ankündi-
 g, daß O. die Veranlassung erzählen wolle: *qua illum dictare
 sumpsi, ne ullorum fidelium mentes, si vilesceret, vilitatis meae
 assumptioni deputare procurent.* Ganz in gleicher Weise sagt Sedu-
 am Anfang der *dedicatio carminis paschalis ad Macedonium*:
*is apud te facti causas expurgem, ut, cum me non audacem fuisse
 baveris, sed devotum, in pectoris tui portum blanda tranquillitate
 pias; und ein Stück weiter: cultum illustrati pectoris deo dicavi,
 praesumptione virium sarcinam tantae molis accipiens, sed onus
 isti etc.* Der Grund ferner, den Otfrid den *memoriae dignis fratri-
 daselbst in den Mund legt, daß heidnische Dichter, wie Virgil,
 an, Ovid u. a. die Thaten der Ihrigen in ihrer Landessprache
 herrlicht hätten: quorum iam voluminum dictis fluctuare cognos-
 us mundum ist von ihm, allerdings mit veränderter Schlußfolge,
 der praefatio des Juvencus entlehnt (v. 6—14), der den Homer
 | Virgil besonders namhaft macht:*

Sed tamen innumeros homines sublimia facta
 Et virtutis honos in tempora longa frequentant,
 Accumulant quorum famam laudesque poetae.
 Hos celsi cantus Smyrnae de fonte fluentes,
 Illos Minciadae celebrat dulcedo Maronis,
 Nec minor ipsorum discurrit gloria vatium etc.

ch beginnt auch Sedulius sein carmen p. mit folgenden Worten:

Cum sua gentiles studeant figmenta poetae
 Grandisonis pompare modis, tragicoque beatu

Kritik
*Qua non quilibet arte canendi
 haec aeternarum removeat contagia rerum
 Et mirum monumenta canant ritaque magistro
 Plurima Siliacis tradens mendacia libris:
 Cur ego Davitica aduetus cantibus —*

Clara salutiferi taceam miracula Christi?

Jedenfalls ergibt sich für uns daraus, daß O., dem dieser Gedanke aus der Lectüre jener Dichter geläufig war, ihn im Anschluß daran für seinen Zweck verwendete. Ich erinnere gleich hier an O. I, 1 (*Cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit*), wo O. sich als einen gelehrigen Schüler und tüchtigen Kenner antik-heidnischer und christlicher Dichter zeigt und in ähnlichem Gedankengange seine Kenntnisse verwerthet. Die Anspielung auf die christlichen Dichter übrigens, die in v. 29 dieser Vorrede enthalten ist: *Ouh selbun buah frono irroinet sie so scono* steht wohl mit Liutb. 17 f. in Zusammenhang; aber wie (Olsen darin einen Anklang an Arator ad Vigilium v. 19 ff. (s. gleich unten) finden will, sehe ich nicht ein.

Wenn O. von jenen Dichtern sagt, daß sie *suorum facta decorarent lingua nativa*, oder von den christlichen Dichtern Juvenecus, Arator, Prudentius u. a., daß sie *sua lingua dicta et miracula Christi docenter ornabant*, so klingen darin die Worte des Juvenecus im Epilog seiner Dichtung nach (IV, 803 f.):

*Versibus ut nostris divinae gloria legis
 Ornamenta libens caperet terrestria linguae.*

Darauf gibt O. den Plan seines Werkes, dessen Anordnung und Einteilung an; als wesentliches Moment stellt er voran: *Scripti namque — evangeliorum partem francisce compositam, interdum spiritalia moraliaque verba permiscens*. Ähnlich gibt Arator in der Widmung an den Papst Vigilium v. 19 ff. sein Programm (vgl. Olsen l. c. S. 344):

*Versibus ergo canam, quos Lucas rettulit actus,
 Historiamque sequens carmina vera loquar.
 Alternis reserabo modis, quod littera pandit,
 Et res si qua mihi mystica corde datur.*

Die Zuschrift an Salomo enthält als leitende Idee den Dank Otfrids an seinen früheren Lehrer, dessen Unterweisung er alles Gute zuschreibt, das in dem Werke enthalten sein möchte: so rühmt Sedulus die Güte und die Unterweisung, die er dem Macedonius verdankt und besonders Arator die des Vigilium und des Parthenius. Ein bestimmter Anklang ist bereits von Olsen l. c. S. 344 nachgewiesen. Otfrid an Sal. v. 25—28 = Arator ad Vigilium v. 27—30; mir scheint also außer Frage zu stehen.

Aus der Zuschrift an Hartmut und Werinbert wird sich kaum eine bestimmte Beziehung zu jenen drei lateinischen Dichtern finden. Man könnte allenfalls an v. 155 ff. denken :

Afur thara widiri thiū mines selbes nidiri
 duat in gihugt in wara, thaz ir bimidet sala
 Ci selben sancte Petre, ther so giang in den se,
 thaz er si uns ginathic, thoh ih ni si es wirthic;
 Hohi er uns thes himiles (joh muazin frewen unsih thes!)
 insperre, thara gileite mih joh thar gifrewe ouh iuih;

im Vergleich zu Arator ad Vigilium v. 11 ff.:

Transferor ad niveas Petri sine turbine caulas,
 Et fruur optati iam statione soli.
 Littoris ille sinus ad carbasa nostra paravit,
 Fluctibus in mediis cui via sicca fuit.

Jedoch ist hierauf kein Gewicht zu legen, da verwandte Gedanken und ähnliche Anrufungen an Petrus zu geläufig waren, wie die poetae Latini aevi Carolini es zeigen, um aus dem einen Anklange einen sicheren Schluß zu ziehen.

Aus I, 1 hat sich mir außer dem oben erwähnten Anklange nichts weiter ergeben. Dagegen zeigt I, 2, invocatio scriptoris, der V, 24 die oratio entspricht, wieder mancherlei Beziehungen. Wenn O. dort Gott anruft, er möge seinen Mund weihen, damit er nur Gottes Lob verkünde, auf daß er nichts Falsches berichte und keine Strafe dereinst dafür zu erleiden habe, sondern daß es ihm einst gelingen möge, für sein Werk den Lohn im Paradiese zu ernten, so sind das Gedanken, die schon Juvencus und Sedulius jeder in seiner Art im Beginne ihrer Werke ausgesprochen haben. Mit nicht zu verkennendem Selbstbewußtsein, wie es freilich Otfrid fern lag, erwartet Juvencus (praef. v. 15 ff.), daß die sichere Wahrheit, die sein Gedicht verkünden will, im Gegensatz zu den Lügen, die die heidnischen Dichter in die Erzählung von den Thaten der Männer ihrer Vorzeit einfügten, ihm ewiges Lob und Belohnung verschaffen wird. Sein Gedicht werden die belebenden Thaten Christi bilden, ein Geschenk Gottes, das den Völkern ohne Trug zu Theil geworden ist. Daher fürchtet er auch nicht, daß der Weltbrand dies Werk verzehren werde, ja es wird ihn vielleicht vor dem Feuer retten, wenn Christus als Richter auf der Flammenwolke herabsteigen wird. Zum Schluß bittet er den heiligen Geist, seine Gedanken zu läutern: ut Christo digna loquar. Sedulius aber, der besonders hier recht deutlich von Juvencus abhängig sich zeigt, weicht doch auch wieder wesentlich von ihm ab, insofern als er seine Abhängigkeit von der Gnade Gottes recht nach-

drücklich betont. Ich habe oben schon den Anfang des *carmen pasch.* citirt; er fährt daselbst fort (v. 27 ff.):

Cum possim manifesta loqui dominumque tonantem
Sensibus et toto delectet corde fateri,
Qui sensus et corda dedit, cui convenit uni
Facturam servire suam.

So bittet O. I, 2, 26: *hugi in mir mit krefti thera thinera giscefti!* Aber noch mehr: von v. 60 ab beginnt bei Sed. ein Gebet mit den Worten: *Omnipotens aeterne deus, spes unica mundi*, worin der Dichter ebenfalls um Erleuchtung für sich und um Aufnahme in den Himmel bittet (v. 79 ff.):

Pande salutarem paucos quae ducit in urbem
Angusto mihi calle viam, verbique lucernam
Da pedibus lucere meis, ut semita vitae
Ad caulas me ruris agat, qua servat amoenum
Pastor ovile bonus.

Diese Bitte um dereinstige Aufnahme in den Himmel, wie sie auch O. von v. 39 ab in so eindringlichen Worten ausspricht, ist nun aber von Sedulius am Schluß des 1. Buches v. 344—349 noch einmal aufgenommen, und zwar so, daß die Abhängigkeit Otfrids nicht zu verkennen ist. Ich setze deshalb die Verse her:

Militiaeque tuae, bone rex pars ultima resto.
Hic proprias sedes, huius mihi moenibus urbis
Exiguam concede domum, tuus incola sanctis
Ut merear habitare locis alboque beati
Ordinis extremus conscribi in saecula civis.
Grandia posco quidem: sed tu dare grandia nosti.

Noch will ich bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, auch auf die Nothwendigkeit einer genauen Vergleichung der Dichtung O.'s mit den gleichzeitigen lateinischen Dichtungen auf deutschem Boden hinzuweisen; auch hier wird sich Manches zur richtigen Beurtheilung Otfrids ergeben. So enthält z. B. das rhythmische Gedicht des *Hrabanus De fide catholica* (bei Dümmler II, S. 197 ff.) sowohl im Allgemeinen mancherlei Beziehung zu Otfrids Werk, als auch in Einleitung und Schluß. Es beginnt ebenfalls mit einer Anrufung Gottes und einer Bitte um Erleuchtung; so lauten die ersten Worte von **Str. 2:** *Da mentis fida regmina | et verbi clara munera etc.* und der **Anfang der 3. Str.:** *Ut tuam laudem fame | in primis possim dicere etc.* (vgl. O. v. 5 *Thaz ih lob thinaz si lutentaz*). Es schließt desgleichen mit der Bitte in Str. 99:

Nuncque rogo ut iubeas,
et in me hoc perficias,

quamdiu in ergastulo
sum clausus carnis sedulo,
ore, corde et opere
te canam laudem, kyrie!

Vgl. O. v. 48: dua huldi thino ubar mih, thaz ih thanne iamer lobo thih. Verwandten Inhalts ist auch eine oratio Mauri ad deum (Dümmler II, p. 171 f.), worin Hrabanus um Gnade für seine Vergehungen und zum Schluß um Aufnahme in den Himmel bittet (v. 49—52):

Suscipias miserans famulum clementer, et audi,
Ardua poscenti des quoque regna poli.
Portio sim plebis, laudes et in ordine cantem,
Sanctorum gratulans cantica grata tibi.

Diese letzten Verse geben zugleich eine noch passendere Parallele zu O. V, 24, 16 ff. Überhaupt wird in diesem Schlußgebet kein neuer Gedanke angeschlagen, wenn auch der Ausdruck fließender ist; es enthält die Bitte um Aufnahme in den Himmel, so daß auch hier Anklänge an die erwähnten Stellen bei Sedulius und Hrabanus sich finden.

Der conclusio voluminis totius liegt das schöne Bild von der Seefahrt zu Grunde, mit der O. seine Arbeit an dem Gedichte vergleicht. Schon längst war ich mir darüber klar, daß die Folgerung, die Piper in seiner Ausgabe aus dem Gebrauche dieses Bildes zieht, keine Berechtigung hat, und ich war erfreut, in der Ztschr. f. d. Alt. N. F. XIX, S. 216, durch J. Stosch eine Bestätigung meiner Ansicht zu erhalten. Die Beispiele, die Stosch aus den Poetae lat. aevi Carol. anführt, ließen sich leicht vermehren; ich will nur noch auf Ermoldus Nigellus hinweisen, der in seinem carmen in honorem Hludovici v. 23 ff. (Dümmler II, p. 5) dasselbe Bild anwendet:

Ast ego lintre rudi rimoso navita remo
Imnensi pelagi aequor adire volo etc.

Aber das Bild ist schon viel älter; Sedulius gebraucht es in voller Ausführlichkeit in der Dedicatio carminis pasch. und ebenso in der Dedicatio operis paschalis. Utpote qui — heißt es in der ersteren — tam immensum paschalis pelagus majestatis, et viris quoque peritissimis formidandum, parva tiro lintre cucurrerim (vgl. die eben citirten Verse des Ermoldus Nig.) huius apud te facti causas expurgem, ut — in pectoris tui portum blanda tranquillitate recipias, quem gubernante deo laetaberis nulla pertulisse naufragia. Und gegen das Ende heißt es: nec pigeat te post tanti gurgitis emensa discrimina adhuc fluctuanti paginae auctoritatis tuae ancoram commodare. In der zweiten

dedicatio sagt Sedulius alsdann: *procellosis adhuc imbris concussae ratis vela madentia tumentis pelagi rursus fatigationi commisi etc.* und gegen das Ende: *nunc in portu iam navigem* *). Ich halte auch hier dafür, daß O. speciell das Bild, wie es Sedulius gebraucht, im Auge gehabt hat, wofür einige besondere Wendungen sprechen. Auch daß Sedulius in den beiden Dedicaciones von den *aemuli* und *obtrectatores* spricht, wie Otrid, bestätigt die Annahme.

Abgesehen nun von den Widmungen, Einleitungen und Schlußabschnitten folgt O. auch in der Behandlungsweise des biblischen Stoffes seinen Vorbildern. Er sagt darüber selbst in der lat. Zuschrift an Liutbert: *scripsi evangeliorum partem francisce compositam, interdum spiritalia moraliaque verba permiscens*, und in der That hat er ja recht zahlreiche Abschnitte *spiritaliter, mystice, moraliter* eingeschoben und gelegentlich auch in die historische Auslegung Erklärungen und Nutzenwendungen eingeflochten. Wie Arator seine Aufgabe aufgefaßt hat, sahen wir oben in dem Citat aus der Widmung an Vigilius, worin er in ähnlicher Weise sein Programm aufgestellt hat wie O. In der Ausführung folgt er demselben nur allzu treu, die Erzählung tritt zurück und setzt in den meisten Fällen eine Kenntniß der *Act. ap.* voraus, während die *mystisch allegorischen* Erklärungen die Hauptsache bilden **). An einer Stelle des Gedichtes selbst spricht er noch einmal deutlich die Art seiner Behandlung des Stoffes aus II, 890 f.:

*Qui canit ecclesiae tria dogmata, saepius edit
Historicum, morale sonans typicumque volumen.*

Freilich haben nun die sorgfältigen Quellennachweisungen von Grünhagen bis Erdmann dargethan, wie die zeitgenössischen Commentatoren dem Dichter das Material bereits mundgerecht gemacht hatten, aber in welcher Art eine solche Darstellungsweise dichterisch zu verwerthen sei, dafür sind ihm unstreitig jene lat. Dichtungen das Muster gewesen. Wenn nun Arator in dieser Beziehung formell einen besonderen Rang eingenommen haben wird, so hat der etwas ältere Sedulius sowohl formell als inhaltlich O. ein Muster sein können. Denn dieser behandelt in vier Büchern ebenfalls die Lebensgeschichte Jesu bis zur Himmelfahrt und zwar nur im Auszuge mit Zugrundlegung des Matthäusevangeliums, wie Juvencus, aber sein Auszug ist noch weniger umfangreich, er setzt die Kenntniß der evangelischen

*) Der Gebrauch dieses Bildes war übrigens auch dem Alterthum nicht fremd; vgl. Georg. II, 541. Ovid. *Fast.* I, 4. *Metam.* I, 3 u. 4.

**) vgl. darüber auch Ebert, *Gesch. der christl.-abendl. Literatur* I, 8. 491 f.

Geschichte voraus, malt einzelne Ereignisse poetisch aus und fügt mystische Erklärungen und moralische Nutzenwendungen hinzu, die jedoch nie übermäßig lang sind, so daß die Hauptsache doch immer die Vorgänge selbst bilden. Den vier Büchern ist ein Buch vorangestellt, das einige typische Hauptereignisse des alten Testaments behandelt. Bei Juvencus finden wir nur einen ganz geringen Ansatz zu solchen Erläuterungen, ihm sind die Vorgänge allein die Hauptsache, in die er sich mit liebevoller Hingebung vertieft und in würdiger Weise poetisch darzustellen bemüht ist. Diese wenigen Worte wollte ich zur Charakteristik der in Frage stehenden Dichtungen doch hinzufügen, um den Leser dadurch auf die Vergleichung des Otrfridschen Werkes mit ihnen vorzubereiten.

Für die Behandlungsweise des Gegenstandes scheint also a priori Arator und Sedulius unserem Dichter Muster gewesen zu sein; er verfuhr nur systematischer, so daß Kelle ihm die Absicht zuschreibt, eine vollständige Dogmatik und christliche Moral geben zu wollen, damit sein Gedicht ein vollständiges poetisches Handbuch der christlichen Lehre nebst der Quelle, der Lebensgeschichte Christi, sei. Das scheint mir auch zu viel behauptet zu sein und ich stimme da der Einschränkung Erdmanns Einleitung p. LXI f. vollständig bei.

In der Auswahl und Anordnung des biblischen Stoffes scheint O. gegenüber Juvencus und Sedulius im Ganzen selbständig verfahren zu sein. Er bevorzugt das von Alcuin besonders hochgehaltene Johannesevangelium, besonders vom zweiten Buche an, während die lat. Dichter den Matthäus zu Grunde legen. Im Einzelnen aber wird sich auch hier Manches ergeben, wenn wir der Reihe nach die einzelnen Capitel prüfen.

Die Bevorzugung der Maria bei O. I, 3 und das Lob derselben von v. 29 ab zeigt eine nicht zu verkennende Beziehung zu dem Anfange des 2. Buches von Sedulius. Dieser nimmt seinen Ausgang von Maria, die er der Eva, von deren Stamm sie entsprossen ist, entgegenstellt. Otrfid allerdings behandelt den Stammbaum Christi und leitet ihn abweichend von den Evangelien über Maria bis zu Adam hinauf, indem er die bekanntesten unter den Ahnen kurz charakterisirt. In den Einzelheiten also ist hier O. selbständig, genauer jedoch wird der Anschluß an Sed. von v. 29 ab. Noch möchte ich aber auf O. V, 8, 47—58 verweisen, wofür ich trotz Alcuin und Hraban (vgl. die Quellennachweisungen bei Erdmann) noch Sedulius *Opus pasch. II, 1* anführen möchte: *Expulerat serpens ille nequissimus de paradisi sede florigera primogenitum dolosis artibus et —*

mortem gustare fecerat mox amaram (vgl. Carmen pasch. II, 1–3). Die Gegenüberstellung von Maria und Eva, die Otrf. dort macht, gibt dann auch Sedulius, nur der Stellung am Anfange von Christi Lebensgeschichte entsprechend mit Rücksicht auf die Geburt des Erlösers (II, v, 30–34):

Sic Evae de stirpe sacra veniente Maria
Virginis antiquae facinus nova virgo piaret:
Ut quoniam natura prior vitata iacebat
Sub ditione necis Christo nascente renasci
Possit homo et veteris maculam deponere carnis.

Ganz besonders aber muß ich auf I, 3, 31:

Ih meinu sancta Mariun, kuningin thia richun
und 41:

Sih, thaz heroti theist imo thiomuati
so wito, soso worolt ist, want er ther druhtin ist
hinweisen im Vergleich mit Sedulius Carm. p. II, 63 ff.:

Salve, sancta parens, enixa puerpera regem,
Qui caelum terramque tenet per saecula, cuius
Nomen et aeterno complectens omnia gyro
Imperium sine fine manet etc.

O. I, 4. Mit der Ankündigung der Geburt Johannis beginnt Juv. sein Gedicht, Sedulius nach den oben erwähnten Einleitungsworten mit der Geburt Christi. Die Abstammung des Zacharias hat auch Juv. nicht erzählt; er nennt ihn einen servator iusti, dem der êwarto des O. entspricht (wie v. 1 kuninges joh harto firdanes = Juv. v. 1 rex — cruentus). — V. 31 f.

ouh wirdit filu mari;
ist sineru giburti sih worolt mendenti.
vgl. Juv. I, 19 f.:

grandis rerum cui gloria restat,
Plurima qui populis nascendo gaudia quaeret.
Den ersten Gedanken enthält der Bibeltext überhaupt nicht, den zweiten nicht in dieser bestimmten Fassung. — V. 37 Filu thesses liutes (für das bestimmtere multos filiorum Israhel des Vulgatatextes) = Juv. v. 23 Istius — populi partem pleramque. — V. 45 f.:

Zi thiu thaz er gigarawe thie liuti wirdige,
selb druhtine straza zi dretanne
= Juv. 23 f.

docendo

Ad verum convertet iter. —

V. 47 Tho sprah ther biscof, harto forah er mo thoh (Vulg. et dixit Zacharias ad angelum) = Juv. v. 27 Olli confusa respondit mente

acerdos und v. 31 Haec trepidans vates. Interessant ist dann auch die Antwort des Zacharias selbst. Der Bibeltext bietet die einfachen Worte: Unde hoc sciam? ego enim sum senex et uxor mea processit in diebus suis. Den zweiten Satz führt O. in 6 Versen aus (49 bis 54) und darauf folgt die Übertragung des ersten Satzes. Juv. berücksichtigt die Frage gar nicht und sagt v. 28 ff.:

Aemula promissis obsistit talibus aetas,
Nec senibus fetus poterit contingere fessis,
Quem deus avertens primaevio in flore negavit.

Der Länge wegen schreibe ich O.'s Verse nicht aus, jeder der sie gegen die Worte des Juvencus hält, wird leicht die Abhängigkeit O.'s erkennen. Die Umkehrung der Gedanken bei ihm scheint die Berücksichtigung des Juvencus noch wahrscheinlicher zu machen. Die poetische Ausführung des lat. Dichters reizte ihn zu freier Nachbildung, und zum Schluß bemerkte er, daß die Begeisterung ihn einen Gedanken der biblischen Erzählung hatte übersehen lassen; diesen fügte er zum Schluß an, da hier in der That die Reihenfolge von geringer Bedeutung war. — V. 57 der gotes boto; O. hat den Namen des Engels verschwiegen, desgleichen aber auch Juv., der ihn auch nur nuntius nennt und bei der ersten Ansprache v. 16 f. ihn sagen läßt:

Nam me demissum rerum pater unicus alto
E caeli solio tibi nunc in verba venire
Praecipit.

und jetzt v. 35 f.:

Nunc ego, quem dominus caeli, terraeque repertor
Ante suos vultus voluit parere ministrum.

Dem gegenüber gibt O. nur eine etwas weitere Ausführung v. 59 ff.; vgl. z. B. v. 60 thie in sineru gisihti sint io stantenti mit Juv. v. 36. — V. 67—70 finden wiederum ihr Vorbild in Juv. v. 37—41:

Auribus ingratis hominis visuque receptus
Supremi mandata Dei temnenda peregi.
Quare promissis manet inrevocabile donum,
Sed tibi claudetur rapidae vox nuntia mentis,
Donec cuncta Dei firmentur munera vobis.

Daß O. v. 70 noch einmal den Engel die vorübergehende Stummheit dem Zacharias ankündigen läßt, zeigt, wie er die biblische Erzählung mit der Darstellung des Juv. vereinigte. — V. 83 thera spraha morienti, thes wanes was sih frewenti = Juv. 48 amissamque levant promissa loquellam.

O. I, 5. V. 13 Tho sprach er erlich ubar al, so man zi frowun scal = Juv. v. 57 Ad quam tranquillum sermonem nuntius infit. Die

Namen werden bei O., aber auch bei Juv. übergangen. nur Maria wird bei beiden genannt. In der Anrede des Engels zieht O. den Gruß und die Ankündigung zusammen, wie es schon Juv. gethan hat, wobei auch die Worte v. 17 f. *Ni brutti thih muates, noh thines anluzzes | farawa ni wenti an* Juv. v. 59 anklingen: *Desine conspectu mentem turbare verendo*. Bei v. 23 ff. *Thu scalt beran einan alawaltendan etc.* möchte ich nochmals an die oben aus Sed. II, 63 ff. citirten Verse erinnern. Noch ist ein sehr deutlicher Anklang an Juvencus bei O. v. 41 f.:

*Zi iru sprah tho ubarlut ther selbo druhtines drut
arunti gahaz.*

vgl. Juv. v. 67: *Nuntius haec contra celeri sermone profatur*. Schließlich ist noch O. v. 70 *si quad, si wari sin thiu zi thionostc garawu* zu vergleichen mit Juv. v. 78: *famulam — cernis servire paratam*.

O. I, 6 stimmt zwar inhaltlich zu dem, was bei Juvencus folgt, enthält aber keine merkbaren Anklänge.

O. I. 7. Der Lobgesang der Maria wird von Juv. sehr kurz wiedergegeben (in 7 Versen), er bezeichnet aber vorher mit wenigen Worten den Gemüthszustand der Maria (v. 94 f.):

*Illa trahens animum per gaudia mixta pudore
Suppressae vocis pavitantia dicta volutat.*

Daraus entnimmt O. v. 2 nur: *si was sih blidenti in* Übereinstimmung mit dem Anfange des Lobgesanges; freilich hat Juvencus hier psychologisch feiner charakterisirt. In dem erzählenden Schluß sagt Juvencus v. 104:

Ad propriamque domum repedit iam certa futuri

und O. v. 24 desgleichen:

so fuar si zi iro selidon mit allen salidon.

O. I, 8. Die Reihenfolge der erzählten Ereignisse weicht von Juvencus ab. Dieser nämlich fügt an den Lobgesang der Maria in Übereinstimmung mit Tatian die Geburt des Johannes und den Lobgesang des Zacharias und erzählt dann erst den Traum des Joseph, worauf dann die Geburt Jesu folgt. O. dagegen setzt den Traum des Joseph vor die Geburt des Johannes. Im Einzelnen sind folgende Anklänge merklich. Den Namen Joseph umschreibt O. v. 1: *Ther man —, ther thaz wib mahalta*, vgl. dazu Juv. v. 133: *Interea Mariae sponso (miracula mentem sollicitant)*. Und wenn zum Schluß in den Worten des Engels bei O. die Beziehung auf die Weissagung des

ias nur angedeutet (v. 25 f.) und in die Ermahnung des Engels eingezogen ist, so hat Juv. dasselbe bereits gethan (v. 139 ff.):

Accipe coniugium nullo cum crimine pactae,
Spiritus implevit sancto cui viscera fetu.
Hanc cecinit vates venturam ex virgine prolem,
Nobiscum Deus est nomen cui.

O. I, 9. V. 4 warun sih frewenti (Vulg. congratulabantur) Juv. v 108 tum gaudia mira frequentes concelebrant. V. 7 hat O. Beschneidung fortgelassen, wahrscheinlich weil es ein specieller Gebrauch ist und O. solche speciellen Beziehungen gerne terdrückt; statt dessen sagt er: Si quamun al zisamane thaz kin-in zi sehanne, und Erdmann stellt die Frage, ob O. vielleicht lere las. Aber Juv. hat auch nichts weiter als (v. 107 ff.):

Ad partus famam collecta cucurrit
Turba propinquorum, tum gaudia mira frequentes
Concelebrant nomenque iubent genitoris habere.

Ihr charakteristisch ist auch der Vergleich mit dem nächsten Verse s Juv.:

Abnuit hoc genetrix sed Johannes vocitetur
Ingeminat.

si O. ist die Ablehnung der Mutter und ihr Vorschlag, den Knaben Johannes zu nennen, recht eindringlich wiedergegeben. Sie beginnt: ziz ist liub kind min; Johannes scal der namo sin, und sie schließt: sculut sprechan thaz min, sus scal io ther namo sin. So ist die Erweiterung des Bibeltextes augenscheinlich im Sinne des Juv. In der Aufforderung an Zacharias schließt sich O. wieder enger an den Bibeltext an. Wenn es aber im Heliand an der entsprechenden Stelle (v. 229 f.) heißt:

thoh he ni mugig enig word sprekan,
thoh mag he bi bokstaben bref gewirkean,
namon giskriban

scheint auch der Dichter des Heliand unter dem Einflusse des Iuvenencus gestanden zu haben, der v. 112 sagt:

scriptoque rogant edicere nomen.

O. I, 10. Das canticum Zachariae zeigt keine Anklänge.

O. I, 11. V. 23:

Ein burg ist thar in lante, thar warun io ginante
hus inti wenti zi edilingo henti;

gl. dazu Juv. v. 149 f.:

Urbs est Judaeae Bethlem, Davida canorum
Quae genuit.

Die Schilderung der Mutterliebe, mit welcher Maria das Jesuskind hegte, war ein von den christlichen Dichtern mit Vorliebe gewählter Stoff*), desgleichen das Lob der jungfräulichen Mutter. Jedoch möchte ich noch besonders auf v. 53 und 54 hinweisen:

Muater ist si maru joh thiarna thoh zi waru,
si bar uns thuruhuhtin then himilisgon druhtin.

Beda citirt zu Lc. XI, 26 den Vers des Sedulius (II, 67): *Gaudia matris habens cum virginitatis honore* (s. Erdmann zu O. I, 11, 53 bis 54); derselbe Dichter sagt v. 45 f.: (*tunc maximus infans*)

Inlaesum vacuavit iter: pro virgine testis
Partus adest, clausa ingrediens et clausa relinquens.

und V, 360 f.:

Quae cum clarifico semper sit nomine mater,
Semper virgo manet.

O. I, 12. V. 5 Forahun sie in tho gahun ist vielleicht Nachbildung von Juv. v. 161:

at subitus terror — prostravit etc.

O. I, 14. Die Beschneidung wird auch hier von O. umschrieben, er sagt v. 2 f.:

tho scoltun siu mit willen then wizod irfullen,
Then situ ouh, then io thie altun fordoron irvultun.

Oben sahen wir, wie O. mit Juv. die Beschneidung des Johannes übergang, denn Juvenecus sucht auch speciell jüdische Gebräuche zu umgehen und zu erklären. So erwähnt er die Beschneidung Christi zwar v. 181, fügt aber gewissermaßen als Entschuldigung hinzu: *ad morem legis* und zur Erklärung: *nomenque aptare*, so daß auch hier die Anlehnung Otrfrids sichtbar ist. Ferner geht O. zu der Erzählung von dem Reinigungsoffer der Maria über mit den Worten (v. 9): *Wizzod thero liuto gibot in filu noto* (unabhängig vom Bibeltext), desgleichen aber auch Juv. v. 185: *Scripserat antiquae Moyses moderamina legis* etc.

O. I, 15. Der Bibeltext hebt nicht besonders das Alter des Simeon hervor, der veranschaulichende Dichter jedoch thut es wiederholt. So sagt Juv. gleich bei der Einführung Simeons v. 190: *Ecce senex Simeon*, ferner 197 f.: *Isque ubi curvato defessus corpore templum Jam gravior penetrat*, wo man zweifelhaft sein kann, ob *curvato corpore* die Gebücktheit des Alters bezeichnen soll oder die ehrerbietige Verneigung, die O. v. 13 berichtet: *Gineig er imo filu fram*. Jedesfalls aber beginnt auch O. seine Erzählung v. 1: *Thar*

*) Vgl. z. B. den Appendix zu Hrabanus Gedichten (bei Dümmler L. c. II) Nr. II.

was ein man alter und sagt v. 9: Tho quam der saligo man, in sinen dagon was iz fram. Aber noch mehr Anklänge bietet dieser Gesang; v. 13 f. sagt O.:

joh huab inan in sinan arm,
tho sprah ouh filu blider ther alto seale siner.
und Juv. v. 200 f.:

tremantibus ulnis

Accepit puerum laetusque haec dicta profatur.

Die Worte des Evangelisten (Lc. II, 32): lumen ad revelationem gentium et gloriam plebis tuae Israhel umschreibt O. v. 19 f.:

Lioht, thaz thar scinit inti alla worolt rinit
joh guallichi githiuto therero lantliuto.

Aber auch hier finden wir bei Juvencus das Vorbild (v. 204 ff.):

En splendida nostros

Lux oculos tua circumstat radiisque renidet,
Quam cunctis hominum lustratis gentibus addit
Israhelitarum cumulatae gloria plebis.

O. I, 16. Die ausführliche Schilderung v. 5—10, wie Anna, um sich über den frühen Verlust ihres Gatten zu trösten, Gott diene (v. 9 deta si tho then githanc zi gotes thionoste ana wanc) ist bei Juvencus sozusagen im Keime enthalten (v. 218 f.), so daß dessen Worte unserem Dichter die Veranlassung gegeben zu haben scheinen:

Casta sed in templo semper pro coniuge vita
Et cultus cessare Dei.

O. I, 17. Sedulius, der nur die Geburt Jesu und danach sogleich die Ankunft der Magi behandelt, macht den Übergang mit folgendem Verse (73):

Talia Bethleis dum signa geruntur in oris,
Eoi venere magi.

Es scheint daher nicht bloßer Zufall zu sein, daß O. dieselbe Erzählung in vorliegendem Gesange mit folgenden Worten einleitet:

Nist man nihein in worolti, thaz saman al irsageti,
wio manag wuntar wurti zi theru druhtines giburti,

Von den Magi sagt O. v. 9 f.: thie irkantun sunnun fart, sterrono girusti; thaz warun iro listi. Schade, Liber de infantia Mariae et Christi salvatoris Anm. 205 (p. 31) und Erdmann z. d. St. verweisen auf Alcuin, de div. offic. cap. 5 (edocti in cursu astrorum); jedoch scheint mir eine Beziehung zu Juv. 224 f. viel deutlicher zu sein:

Gens est ulterior surgenti conscia soli,
Astrorum sollers ortusque obitusque notare.

Desgleichen gibt Erdmann zu v. 51 f.:

Loug ther wenego man er wankota thar filu fram;
er wolts nan irthuesben ioh uns thia fruma irlesagen.

als Quelle die Worte Hrabans an: *Finxit se vultu et verbis eum adorare velle, quem invida cogitatione tractabat occidere*. Aber auch hier hat bereits Sedul. II, 80 ff. eine ausführliche Betrachtung über die Gesinnung des Herodes, woraus ich besonders 83 f. hervorheben will:

*Quid furis, Herodes? Christum sermone fateris,
Et sensu iugulare cupis.*

Noch deutlicher scheint mir aber auf eine directe Benutzung der betreffende Passus des Opus pasch. (Huemer p. 203, 23—204, 10) hinzuweisen, wo es unter Anderem heißt (p. 204, 9 u. 10): *hunc enim conaris extinguere, quem te promiseras adorare (vgl. 206, 6 vere venerant adorare, quod Herodes se mentiendo facturum non meruit obtinere)*.

O. I, 18. Ohne Zweifel hat O. hier die Erklärung Hrabans zu der Deutung der Rückkehr der Magi benutzt, wie einige directe Anklänge es evident zeigen. Aber das Thema des Gesangs finden wir bereits bei Sed. II, 104 ff:

*Sic nos quoque sanctam
Si cupimus patriam tandem contingere, postquam
Venimus ad Christum, iam non repetamus iniquum.*

Vgl. dazu das Opus pasch. p. 209, 13 ff.: *sed priorem semitam relinquentes per illius callis secreta pergamus, qui ad caelestem patriam gressus dirigit confidentum*.

O. I, 20. Daß O. in der Schilderung des Kindermordes Juvencus und Sedulius nachgeahmt habe, hat schon Schade, *Liber de infantia etc.* Anm. 218 (p. 37) nachgewiesen. Zu den dort verzeichneten Stellen füge ich noch hinzu O. v. 17 f.:

*Incloub man mit then suerton thaz kint ir then hanton
joh zi iro leidlusti nem iz fon ther brusti*

und Juv. v. 261 f.:

*Infantes cunctos teneramque sub ubere plebem
Avellit ferro nullo sub crimine culpae.*

Auch die mystische Auslegung bei O. 31—36 ist dem Inhalte nach Sedulius II, 131—133 schon vorhanden:

*Extinctisque tamen quamvis infantibus absens
Praesens Christus erat, qui sancta pericula semper
Suscipit et poenas alieno in corpore sentit.*

Übrigens ist die Darstellung Christi als eines Königs bei O. auch bereits von Sedulius vorgebildet, so z. B. I, 338 ff.

O. I, 21. In V. 15/16 zieht O. zwei Stellen des Bibeltexes über das Gedeihen des Jesuskinde zusammen (Lc. II, 40 u. 52), aber auch

Juvenus hat nach der Rückkehr Josephs aus Egypten dieselbe Zusammensetzung (v. 278 ff.):

*Crecebat rapidis annorum gressibus infans,
Praecurrens aevum sapientia praeveniebat
Gratiaque in vultu et verbis veneranda micabat.*

O, I, 22. Erdmann meint zu I, 3, 36, daß die Umschreibungen von Zahlen bei O. (wie 22, 1 *zuiro sehs*) durch die Gewohnheit veranlaßt seien, in den Zahlen eine tiefere Bedeutung zu suchen, und durch metrische Schwierigkeiten. Ich meine, daß auch hier die latein. Dichter ihm den Weg gewiesen haben; denn diese Art, durch Multiplication eine Zahl wiederzugeben, ist bei sämtlichen christlichen Dichtern verbreitet. So sagt gerade beim Beginn der Erzählung vom zwölfjährigen Jesus Juv. (v. 281): *Et iam bis senos aevi comprehenderat annos*, und Sedul. II, 134: *Ast ubi bis senos aetatis contigit annos*. Aber auch die Einkleidung des Anfanges dieser Erzählung bei O. ist nach dem Vorbilde des Juvenus gemacht. Denn auch Juv. beginnt von dem zwölfjährigen Jesus (Lc. II, 42) und nimmt auf Lc. II, 41 durch ein eingeschobenes *de more* Bezug; und so fügt O. v. 5 hinzu: *so siu giwon warun*. — Bekanntlich erhält dieser Gesang des O. seinen besonderen Reiz durch die herzliche Schilderung der Mutterliebe. Im Evangelium sind es die parentes, die ihn suchen und finden, und nur die Anrede im Tempel geht von der Mutter aus. O. dagegen hat die Mutter in den Vordergrund zu stellen gewußt, ihre Bestürzung, Angst und Freude mit besonderer Liebe gezeichnet. Aber auch hier hat Juvenus Veranlassung zu dieser Abweichung vom Bibeltex te gegeben; derselbe sagt v. 287: *Cum puer in populo comitis vestigia matris Deseruit etc.* und v. 290/91: *per notos perque propinquos Quaerebat genetrix etc.* Sogar in einzelnen Wendungen kann man wieder deutlich den Einfluß des latein. Dichters erkennen. Derselbe sagt z. B. v. 292 ff.: *vatumque choreis Invenit insertum legumque obscura senili Tractantem coetu*; und in ziemlich engem Anschluß daran heißt es bei O. v. 34: *sih fuagt er io si note si themo herote*, und v. 36: *in mitten saz er eino inti frageta sie kleino*.

O, I, 23. Die Predigt des Johannes beginnt mit einem allgemeinen Hinweis auf die Erfüllung der Zeiten: *Tho thisu worolt ellu quam si theru stullu ouh zi theru ziti, thaz krist sih iru irougti* (statt der genauen chronologischen Notiz Lc. III, 1. 2). Ganz ebenso geht Juvenus zu dem Gegenstande über (Sedul. läßt auch dieses Capitel fort), v. 307 f.

*Interea veteris scripti per debita currens
Omnia saeculorum series promissa trahebat.*

Aber auch die Composition des ganzen Abschnittes hat bei O. insofern Verwandtschaft mit der des Juvenius, als beide den Bericht des Lucas zu Grunde legen, aber den Bericht des Matthäus damit verbinden; nur daß O. die Beschreibung der äußeren Erscheinung und Lebensweise des Täufers, sowie zum Schluß die ausführliche Ankündigung Christi fortläßt. Im Einzelnen sind folgende Anklänge bemerkenswerth: v. 9 *thaz wuastweldi sin* = Juv. 309: *desertis vallibus*; v. 45: *Ni drostet iuih in thiü thing, thaz iagilih ist ediling* = Juv. v. 331: *Nec generis vestri tollat fiducia mentes*. Vor Allem aber v. 51: *Ist thiü akus ju giwessit, si theru wurmelun gieszit* = Juv. 334 f.:

*Proxima roboreis iamiam radicibus instat
Cunctorum ante oculos acies lēvata securis*

(so lautet der Text des Juv. fast in allen Hss.; sämtliche Herausgeber haben bisher *lēvata* gelesen und zu ändern versucht).

O. I, 25. V. 25—30 ist der Vergleich des heil. Geistes mit der Taube durchgeführt und zwar augenscheinlich in directem Anschluß an Hraban, wenn auch Sedulius II, 170 f. schon eine ähnliche Erklärung gibt:

*Mansuetumque docet multumque incedere mitem
Per volucrem quae felle caret.*

O. I, 26. Die moralische Nutzenwendung, die O. aus der Taufe Christi zieht, ist wiederum deutlich nach Sedulius, wenn auch Hraban (s. Erdmann) einen ähnlichen Gedanken ausspricht. V. 1 *thaz wazar theist giwihit* und v. 3 *then brunnen reinota* = Sed. II, 159 ff.:

*sanctoque liquentes
Corpore mundavit latices famamque beavit
Gurgitis et propriis sacravit flumina membris.*

Auch der Hinweis auf die Anwesenheit der Trinitas ist bei Sedulius II, 171 ff. schon enthalten.

O. I, 27. O. holt in diesem Capitel einiges, was vorher übergangen war, nach; bei Juv. und Sed. folgt gleich die Versuchungsgeschichte. Dabei ist mir ein deutlicher Anklang an Juv. aufgefallen; v. 62 sagt bei O. der Täufer von Christus: *joh reinot iuih sare in skinentemo fiure* = Juv. 341 *Flammaramque globis purgabit noxia corda* (Lc. III, 16; Mt. III, 11).

Die alten poetischen Evangelienharmonien legen das Matthäusevangelium zu Grunde, lassen also den Anfang des Johannesevan-

liums unberücksichtigt. Über die Bedeutung der Anfangscapitel des zweiten Buches s. Erdmann, Otfred p. LXIII.

II, 3. In der Recapitulatio signorum in nativitate Christi sagt von der Maria v. 9 f.:

Ni ward si io in giburti, thiu io sulih wurti;
in erdu noh in himile, thiu iamer sia irbilide.

Ich erinnere hier nochmals an die Anrufung der Maria bei Sedulius I, 63 ff., wo v. 68 lautet: Nec primam similem visa es nec habere sequentem, also von O. fast wörtlich wiedergegeben ist. Auch v. 53/4 sei O.:

Nu ist druhtin krist gidoufit, thiu sunta in uns bisonfit;
thaz unsih io sankta, er al iz thaz irdrangta

ist Wiedergabe des Sed. II, 158:

In se cuncta lavat nostrae contagia vitae.

II, 4. Die Versuchung bietet wiederum mancherlei Anklänge. V. 27: Wanta er nan harto forahtha, in alla wisun korota — Juv. 64 f.: mox livor daemonis atram cum terrore rapit mentem; sedul. opus pasch. II, 14: diabolus, qui — eiusdemque potentiam ingulare — expavit. Auch der bei O. folgende Hinweis auf des Iudenvolks Wanderung durch die Wüste scheint veranlaßt zu sein durch die Erwähnung des Moses bei Sedulius an derselben Stelle. Ferner ist v. 41 ff. der Hinweis auf das jährlich sich vollziehende Wunder, wie aus Stein und Erde Brot wird, eine Nachbildung von Sed. II, 180 ff.:

miracula tamquam

Haec eadem non semper agat, qui saxea terrae
Viscera frugiferis animans fecundat aristis
Et panem de caute creat.

V. 101. Ther diufal sin ni korati, furi man er nan ni habeti = Sed. opus pasch. II, 14 (p. 215, 8) nec audebat adgredi divinitatem, nisi nixtum videret hominem. — Schließlich möchte ich noch an den schon erwähnten Hymnus des Hraban De fide catholica Str. 50 erinnern: vult velamine verborum Christum noscere; vgl. O. v. 23 u. 46.

II, 5. Hier will ich nur Str. 53 jenes Hrabanischen Hymnus anführen:

Adam primum hic vicerat
quem secundus prostraverat,
gula et philargyria,
simul et cenodoxia,
cum quibus illum repulit
Jesus et igni tradidit.

Denn einzelne Wendungen des Otfridischen Gesanges scheinen auf eine Berücksichtigung dieser Strophe zu deuten. Aber auch Juvenecus und Sedulius sind nicht ganz ohne Einfluß gewesen, wenigstens kehren der *livor* und die *fallacia* und *fraus*, von denen jene sprechen, auch bei Otfrid wieder; vgl. v. 10 u. 13.

II, 6. Der Grundgedanke dieses Gesanges findet, abgesehen von einigen Einzelheiten, sein Vorbild in Sedulius II, 1—27: *Expulerat primogenitum saevissimus anguis etc.* Adam und Eva waren beide unsterblich, durch die Übertretung des Gebotes Gottes, wozu die Schlange sie verführt hat, haben sie den Tod über das ganze menschliche Geschlecht gebracht. Aber der gütige Schöpfer wollte nicht, daß sein Geschöpf untergehe: *ut unde culpa dedit mortem, pietas daret inde salutem.* Damit geht Sedulius auf Maria, *Evae de stirpe*, über. Der Anfang des Abschnittes bei O. scheint darauf hinzuweisen, daß derselbe später, um Versäumtes nachzuholen, gedichtet sei, wie auch Erdmann p. LXIII sagt. Der Schluß aber v. 53 ff.: *Thoh Adam ouh bi noti zi thiu einen missidati, thaz sulih urlosi fora gote unsih firwasi etc.* ist dem Gedanken nach schon von Arator I, 60 ausgesprochen:

Non voce querellas
Excitet, aut gemitu maerentia corda fatiget
Antiqua pro lege dolor; scelera ipsa nefasque
Hac potius mercede placent, mundoque redempto
Sors melior de clade venit.

II, 7. Bei Sedulius folgt nach der Versuchungsgeschichte ein kurzer Bericht über die Berufung von Jüngern (nach Matth.) und dann ein Auszug aus der Bergpredigt, Juvenecus aber fährt mit dem Evangelisten Matthäus (IV, 12) fort und behandelt den Gang Christi nach Galilaea, die Berufung des Petrus, Andreas etc. und dann die Bergpredigt und einige Heilungen; er schließt das erste Buch mit Mt. VIII, 15. Erst II, 99, nachdem er noch Mt. IX, 9 die Berufung des Matthäus erzählt hat, trägt er noch Joh. I, 43—51 die Berufung des Philippus und Nathanael nach und bleibt bis v. 346 beim Johannes-evangelium. — Aus dem vorliegenden Abschnitt des O. hebe ich folgende Übereinstimmung im Ausdruck hervor. V. 55 f. sagt er: *In thir haben ih mir funtan thegan einfaltan, ther ouh unkusti ni habet in theru brusti = Juv. II, 111 f.: Vir venit huc, inquit, cui pectora nescia falsi Virtutem puram servant sine fraude maligna.*

II, 12. Der Name des Nicodemus wird bei O. nicht genannt. *lobende Epitheta* wird aber seine Persönlichkeit veranschaulicht; *be* geschieht schon bei Juvenecus, wo die Worte *celso sublatus*

honore Veranlassung zu Otrfrids *edilthegan guater* gewesen zu sein scheinen. Auch die poetische Ausschmückung bei O. v. 21: *Hintarquam tho harto ther guato man thero worto ist* nach Juvencus gemacht, der die Erwiderung des Nicodemus also einleitet (v. 188): *Ille autem tantis stupefactus corda loquellis*. V. 49/50 bei O. scheint eine Vereinigung des Bibeltextes mit den Worten des Juv. v. 204 zu sein. O. sagt: *Tho frageta ther guato man, wio thaz io mohti werdan joh wio man ouh firnami so mihil seltsani*. Joh. III, 9 lauten die Bibelworte: *respondit Nicodemus et dixit ei: Quomodo possunt haec fieri; Juvencus aber macht daraus: Et Judaeus ad haec: Nil horum cernere possum*.

II, 14, Juvencus schließt an die Erzählung von Nicodemus gleich die Begegnung Jesu mit der Samariterin; Johannes, von dem er I, 409 ff. (nach Mt. IV, 12 ff.) schon die Gefangennahme berichtet hat, durfte von ihm nicht mehr in voller Thätigkeit als Täufer, wie Joh. IV, 22 ff., dem O. II, 13 folgt, es schildert, vorgeführt werden. II, 14 folgt bei O. Jesus und die Samariterin (bei Sedulius steht der sehr kurze Bericht über die Begegnung erst viel später IV, 222 bis 232). V. 11 hat O. die Notiz, daß die Jünger gegangen waren um Speise zu kaufen, vorangestellt und dann erst die Ankunft der Samariterin erzählt; dieselbe Umstellung hat Juvencus v. 248 ff. schon. Dazu kommt noch ein wörtlicher Anklang: bei Juv. heißt es von den Jüngern v. 249: *passim dispersi solum liquere magistrum* und bei O. v. 13: *unz druhtin thar saz einu, so quam ein wib thara tho*. Ferner ist O. v. 79 f: *Gab iru mit milti tho druhtin antwurti* = Juv. v. 293: *Et tum peccantum largus miserator Jesus*. Sodann hat O. v. 81—84 nur die erste Hälfte von Joh. IV, 27 wiedergegeben, aber auch Juv. v. 295 f. läßt den zweiten Theil des Bibelverses fort. V. 107 u. 108 sind eine freie Übertragung von Joh. IV, 36, vor Allem ist als schwer verständlich die Beziehung auf die *vita aeterna* fortgelassen und der Inhalt auf die Ernte des Getreides allein bezogen; auch hier scheint Juv. das Vorbild gewesen zu sein, wo die Beziehung auf das ewige Leben ebenfalls verwischt ist.

II, 16. Hier beginnt bei O. die Bergpredigt, die nach der Anlage das die vorbereitende Wirksamkeit Jesu enthaltende zweite Buch beschließt. Auch Sedulius beschließt mit einer Auslegung der *oratio dominica* (mehr behandelt er aus der Bergpredigt nicht) das zweite Buch. Abschnitt 15 bildet bei O. die Überleitung, da er bisher dem *Evangelium Johannis* gefolgt war. Bei Juvencus ist die Bergpredigt (im Anschluß an Matthäus) I, 452 ff. behandelt und scheint diese

poetische Bearbeitung von O. besonders benutzt zu sein. O. v. 1: in thiu thaz muat iz wolle = Juv. 454: 'pauper quos spiritus ambit. V. 3: himilrichi hohaz (v. 31: in themo hohen himilriche) = Juv. 455 regnum sublime. V. 5 Salige thie milte joh muates mammunte = Juv. 456 mites, quos mansuetudo coronat. V. 7 erda filu mara = Juv. 457 pulcherrima terra. V. 10 in firtilot thaz ser drost filu manager = Juv. 458 solacia magna sequentur. V. 17 f. Salig thie armherze, joh thie armu wihti smerze¹, then muat zi thiu gigange, thaz iro leid sie irbarne = Juv. 461 Felix qui miseri doluit de pectore sortem.

II, 17. V. 11 licht scinantaz in thesemo erdringe = Juv. 477 mundi clarum lumen.

II, 18. V. 15 f. Thaz mannilih giborge, sih zi iamanne ni belge, joh ouh thaz bimide, er man nihein ni nide = Juv. 499 f. ne quis consurgere in iras Audeat atque odio fratris fervente moveri. V. 19 Oba thu thes biginnes, thaz thu geba bringes = Juv. 504 Sin offerre voles munus. V. 21 f. Yrhugis thar thoh eines man — thoh iz so luzil wari, in muat thir er ni quami = Juv. 505 Et tua tunc tacitae mentis penetralia tanget.

II, 19. V. 17 Betot gerno io bi thie = Juv. 563 praecipiam semper blando esse per omnes Obsequio precibusque Deum mollire benignis Pro vita ipsorum (O. v. 19 Sit io in datin filu lind). V. 18 thaz ir got io thuruh not in thesen datin bilidit (v. 20 si druhtin iu zi bilide, ther buit ufan himile) = Juv. 572 Sed vos perfecto similes estote parenti.

II, 20. V. 11 f. Lichicera in wara thie duent sia lutmara — thaz sie se lobon thanne; Sie eigun — thar thaz lon allaz = Juv. 576 Adplaudet tantum sterilis laudatio vulgi.

II, 21. V. 33 f. Thia dagalichun zuhti gib hiut uus mit ginuhti joh follon ouh, theist mera, thines selbes lera = Sed. II, 263 ff. Annonam fidei speramus pane diurno, Ne mens nostra famem doctrinae sentiat umquam etc. V. 37. Ni firlaze unsih thin wara in thes widarwerten fara, thaz wir ni missigangen, thara ana ni gifallen = Juv. 599 Tetri saeva procul temptatio daemonis absit.

II, 22—24 zeigen keine bemerkenswerthen Anklänge, wenn auch der Schlußgedanke von Cap. 24 verwandt ist mit dem Schluß des 2. Buches des Sedulius.

III, 2. V. 9 mit mihileru milti = Sed. opus p. III, 2 (p. 233, 4) divinae potestatis humanitas. V. 13 ff. macht O. es dem regulus zum Vorwurf, daß sein Glaube nicht vollständig gewesen sei, sonst hätte

er die Allmacht Gottes nicht noch besonders gebeten. Neben Beda und Alcuin scheint O. hier auch auf Sedulius Rücksicht genommen zu haben, der III, 15 f. sagt: *larga potestas Credenti quae nulla negat nec dona retardat*. V. 32 *tho ward er ganzer gahun* = Juv. II, 343 *subitam remeasse salutem*. V. 36 *thaz imo iz druhtin giliaz, thia selbun ganzida gihiaz* = Sed. v. 17 f. *sermone salutem Concedens facili*.

III, 6 (und 7) behandelt die Speisung der 5000 (vermischt mit der Speisung der 4000). Als Quelle von v. 35—42 (Wachsen des Brotes während des Essens) gibt Erdmann (nach Sievers, Heliand 2859) den Hymnus Mone I, 75 an. Nun lesen wir dieselbe Deutung auch bei Sedulius III, 217 *populisque vorantibus aucta und 267 ff. et auctas Disce fuisse dapes, epulas nutritiv edendo Vulgus, et adtritae creverunt morsibus escae*. Aber während bei O. und in dem Ambrosianischen Hymnus das Brot in Mund und Hand wächst, zeigt sich bei Sedulius das Wunder nur bei der Berührung mit dem Munde. Folglich kann hier Sedulius nicht als Quelle gelten.

III, 8. V. 32 *gruazta baldo* = Juv. III, 110 *confidens respondet*. V. 35 f. *wiht ni dualta er es sar, nub er zi ganne in thrati sih fon themo skife dati* = Sed. opus p. III, 19 (p. 247, 15) *nil trepidans in marina descendit*. V. 39 f. *Ther se nan sar tho sankta, so imo ther hugu wankta; ni druag inan thaz {zuival, so thiu gilouba ubar al* = Juv. III, 118 f. *Paulatim cedunt dubio liquefacta timore Quae validum fidei gestabant aequora robur* (Erdmann fragt: eigene Auslegung Otrfrids?). V. 44 *rafsta nan tho wortu thera ungilouba harto* = Juv. v. 123 *Et dubitata fides verbis mulcetur amaris*.

III, 10. V. 5 f. *Si quam ruafenti, kumta thio iro thurfti etc.* = Juv. III, 178 f. *femina fuis Crinibus et precibus natam causata iacentem Volvitur*. V. 26 *ih quam bi theru noti, theih thie gisama-noti* = Juv. 184 *malle cogere*. V. 27 *Si was es agaleizi* = Juv. 185 *Crebrius instanti etc.* V. 37 *Gelechont thoh thie welfa* = Sed. III, 247 *Adsueti — lambere micas*. V. 41 *Thera giloubun festi* = Juv. 191 *fidei robora*.

Aus den folgenden Abschnitten, die eine freiere und selbständigere Bearbeitung des Bibeltexes zeigen, sind kaum einige nennenswerthe Anklänge zu verzeichnen. So etwa 14, 25 *Mit mihileru ilu so ward si sar io heilu* = Juv. II, 394 *Concessit celerem — salutem*; 17, 38 *irriht er sih mit thultin mit thesen antwurtin* = Sed. IV, 246 *clemens donat sententia culpam*.

III, 21. Die spiritualistische Erklärung der Heilung des Blind-

geborenen ist nach Beda und Alcuin aber auch unter Berücksichtigung des Sedulius gedichtet. Da dieser in nur 6 Versen die Deutung gibt, setze ich dieselben her (IV, 265 ff.):

Caeca sumus proles miserae de fetibus Evae,
 Portantes longo natas errore tenebras.
 Sed dignante Deo mortalem sumere formam
 Tegminis humani, facta est ex virgine nobis
 Terra salutaris, quae fontibus abluta sacris
 Clara renascentis reserat spiramina lucis.

Die durch den Druck kenntlich gemachten Worte verglichen mit O. v. 8 und v. 19 zeigen deutliche Berührung mit einander.

III, 24. V. 6 firliaz si sar thia menige joh ilta kriste ingegini. Heime saz thiu swester inti kumta thaz ser = Juv. IV, 339 deseruit que domum maestamque sororem. V. 34 sint druhtin, quad si, festi in mines herzen brusti = Juv. IV, 335 Haec una fides mea corda tenebit (Joh. IV, 24 utique, domine). V. 102 Mit lachanon biwuntan joh funon so gibuntan = Juv. IV, 395 f. vultum cui linea texta et totum gracilis conectit fascia corpus.

III, 25. V. 4 quam nihil woroltmenigi = Juv. IV, 403 f. plebisque — gravior numerus.

IV, 4. Der Einzug in Jerusalem wird von Juvenius III, 622 ff. in möglichst genauem Anschluß an den Bibeltext erzählt, während Sed. IV, 291 ff. mehr eine Betrachtung darüber gibt. Anklänge an beide Dichter finden sich bei O. V. 15 Namun sie tho iro wat, legitun tharuf in gidat, in mammunti int in suazi, thaz er tharoba sazi = Juv. 631 f.: mollique super velamine vestis Insternunt pullum placidum praebentque sedendum. Die Betrachtungen Otrfrids über die Königsherrlichkeit Jesu sind durch Sedulius veranlaßt, bei dem v. 304 bis 308, lauten:

Dicite, gentiles populi, cui gloria regi
 Talis in orbe fuit? cui palmis compta vel umquam
 Frondibus arboreis laudem caelestibus ymnis
 Obvia turba dedit? Domino nisi cum Patre Christo,
 Qui regit aetherium princeps in principe regnum.

Besonders sind bei O. zur Vergleichen heranzuziehen v. 23–26 und v. 41 ff.

IV, 11. V. 18 thiu sin hoba guati lerte sie otmuati = Sed. V, 22 grata suis exempla relinquens; opus pasch. V, 2 (p. 274, 18 ut humilitatem diligi suo potius edoceret exemplo.

IV, 16. V. 22 kolbon ouh in henti = Juv. IV, 513 pars fidens pondere clavae. V. 25 Thaz ir ni missifahet (ni wanu, ir nan

irknabet) = Juv. IV, 516 Quo facile ignotum caperet miserabile vulgus.

IV, 17. V. 2 er herzen sih giharta = Juv. IV, 523 sublatus in iram.

IV, 18. V. 31 Suar in io zi noti, thaz er nan sar nirknati = Juv. IV, 580 Et Petrus iurans devotis omnia verbis Nescire adfirmat.

IV, 19. V. 57 Tber ewarto zi noti inbran in heizmuati = Juv. IV, 561 Exultans furiis — sacerdos. V. 75 Thaz thult er in then stunton bi unseren sunton = Sed. V, 99 f. Ille tamen patiens subiecto corpore totum Sustinuit nostraeque dedit sua membra saluti.

IV, 25 enthält die spiritualistische Deutung der Dornenkrone und des Purpurgewandes. Auch Sedulius V. 166 ff. hat solch eine Deutung; aber nur die Deutung der Dornenkrone stimmt überein; Sedulius fügt außerdem noch eine Deutung des Rohrsepters und der eigenen Kleidung, die Jesus zum Gange nach der Richtstätte anlegte, hinzu.

IV, 27. V. 19—21. Erdmann citirt hier den von Beda zu Lc. 23, 33 angeführten Vers des Sedulius; derselbe steht V, 190. Aber O. spricht vom errichteten Kreuz, Sedulius vom liegenden Kreuz, wo Jesus mit dem Haupte gegen Osten, mit den Füßen gegen Westen und mit den beiden Händen nach Norden und Süden weist. Trotzdem scheint O. V, 1, 31—33 danach gedichtet zu sein, wie einzelne Ausdrücke zeigen; vgl. Sed. v. 190 Quattuor — plagas quadrati — orbis.

IV, 33. Der Gedanke, daß die ganze Natur von Entsetzen und Trauer beim Kreuzestode Christi erfüllt wurde, ist von Sed. V, 232 ff. ausgeführt und von Arator I, 9 f. angedeutet (cruce territa Christi Vult pariter natura pati). Horrendae tenebrae (Sed. 232) finden sich bei O. v. 12 als finstar egislichaz und zum Schluß (v. 37 ff.) die Deutung des zerrissenen Vorhanges auf die Enthüllung des Allerheiligsten hat Sedulius V, 272 ff. (opus pasch. V, 23) bereits gegeben, wenn auch weniger ausführlich.

V, 4. V. 49—54 = Juv. IV, 755 f. aeternaque lumina vitae — devicta morte recepit. V. 56 f. ni liaz wiht er thar thes sines etc. = Juv. IV, 757 f. quod sede sepulcri Nulla istie iaceant, fuerant quae condita membra.

V, 14. Die Deutung des Sees auf das Treiben der Welt war, wenn auch an dieser Stelle O. die von Erdmann näher bezeichnete Quelle benutzt hat, ein den christlichen Dichtern geläufiger Gedanke. So sagt Sed. II, 221 f., wo er die Berufung der ersten Jünger erzählt:

Humanas piscari animas, quae lubrica mundi
Gaudia sectantes tamquam vaga caerula ponti
Caecaque praecipites tranant incerta profundi!

Ferner opus pasch. V, 34 (p. 300, 13): a saeculi fluctibus eruendi.
Arator ad Vigilium v. 10: Perfida mundani desero vela freti; ferner
I, 992 Nam mare mundus erat.

V, 15. Die Beziehung der dreimaligen Frage, die Jesus an Petrus richtet, ob er ihn liebe, auf die dreimalige Verleugnung V. 23 bis 26 hat Sedulius bereits, und zwar scheinen mir Otfrids Worte deutlicher den lateinischen Dichter wiederzugeben als den Alcuin, bezw. Hraban. Derselbe sagt V, 414 f.:

Haec terno sermone monens, ut terna negantis
Sulpa recens parili numero purgata maneret.

und opus pasch. V, 36 (p. 301, 9—11): et haec tertio repetit ac revolvit, ut recentioris culpae trina negatio parili dilectionis purgaretur ex numero.

V, 17. Zu der Schilderung der Himmelfahrt Christi vgl. Sed. V, 425: Aetherias evectus abit sublimis in oras, und v. 429 ff.:

Illi autem laetis cernentes vultibus altas
Ire super nubes Dominum tractusque coruscis
Vestigiis calcare suis veneranter adorant
Sidereasque vias alacri sub corde reportant.

Auch an Arator I, 39: Ingrediensque polum und vorher v. 33: Tollitur astrigerum rediturus victor in axem darf gedacht werden.

V, 19 ff. enthalten die Schilderung des Weltgerichtes und des Himmelreiches. Auch der oben erwähnte Hymnus des Hraban läßt auf die Himmelfahrt eine im Verhältniß zu der Schilderung des Lebens und Leidens Christi recht lange Schilderung des Weltgerichtes folgen. Jedoch ist im Einzelnen, besonders in der Anordnung der Gedanken kaum eine Anlehnung zu finden. Der Blumenreichthum im Paradiese und die Unvergänglichkeit der Blumen und Früchte werden häufig von christlichen Dichtern (seit Ephraem Syrus) geschildert. So sagt Sedulius II, 2 Expulerat — anguis Florigera de sede virum und I, 53 ff. sowie V, 222 ff. gibt er eine längere poetische Schilderung des Paradieses mit seinen immer blühenden Hainen, seinen wohlbewässerten und darum fruchtreichen Gärten und Feldern. Auch Arator I, 20 sagt (von Christus): florigero sua germina reddidit horto. Und Dracontius De Deo I, 192 ff. schildert vornehmlich die sanften Winde, die dort wehen, von denen die Früchte an den Bäumen bewegt hin- und herschaukeln. — So mag also O. aus solchen Reminiscenzen auch V, 23 seine Schilderungen des Paradieses zusammengesetzt haben.

Somit ist die Reihe der Anlehnungen an jene erzählenden Dichter eine ganz beträchtliche, und wenn auch nicht alle eine gleiche Beweiskraft haben, so ist doch die Mehrzahl beweisend genug. Natürlich sind in den Partien, die nachweislich die ältesten ihrer Entstehung nach sind, die meisten Anklänge zu finden, sie fehlen aber auch nicht ganz in später gedichteten Stücken.

KÖNIGSBERG i. Pr.

C. MAROLD.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER MINNESÄNGER. II.

1. Conrad von Bickenbach.

Für den Dichter Conrad von Bickenbach, der ohne Zweifel der Rheingegend angehört, kämen zwei Familien in Betracht. Die erste ist das alte Geschlecht der Freien von Bickenbach, welche von der jetzt noch in Ruinen vorhandenen Burg Bickenbach bei dem Dorfe Alsbach an der Bergstraße stammten. Von den Mitgliedern ist am bekanntesten Gottfried, welcher in den Jahren 1220—1230 sich verschiedentlich in der Umgebung des Kaisers Friedrich II. und seines Sohnes Heinrich (VII.) befindet. Ein Träger des Namens Conrad kommt im Jahre 1173 als Chorherr zu St. Peter in Mainz vor (Roth, Geschichtsquellen aus Nassau, I¹ 365), ein anderer erst am Anfange des 14. Jahrhunderts in Speier, wo er im Rathe der Stadt aufgeführt wird. Der erstere ist für unseren Minnesinger entschieden zu alt, der letztere zu jung, und so werden wir wohl den Dichter in jenem Conrad von Bickenbach zu suchen haben, den v. d. Hagen (HMS IV. 760) im Jahre 1220 zu Boppard anführt.

Das Geschlecht, dem dieser Conrad angehört, stammt aus dem Pfarrdorfe Bickenbach am Hundsrück im Landkapitel Boppard, welches dadurch bekannt ist, daß der heil. Bernard von Clairvaux vom 6.—7. Januar 1147 auf seiner Reise nach Speier hier übernachtete. Ob die Familie, welcher der Minnesinger entstammt, später noch dort sesshaft war, oder ob sie sich ganz in Boppard niedergelassen hatte, muß dahingestellt bleiben; so viel ist sicher, daß die Mitglieder häufig in letzterer Stadt waren, da sämtliche Urkunden, in denen jemand des Geschlechtes auftritt, in Boppard ausgestellt sind. Die Stadt, der dortige Reichszoll und das dazu gehörige Gebiet zu beiden Seiten des Rheins, „das Reich von Boppard“ genannt, war, wie Beyer: Urkundenbuch der jetzt die preußischen Regierungsbezirke Coblenz und

Bezeichnung domini. Auf den Reichthum der erwähnte Urkunde vom Jahre 1224 einiges L große Schenkung des Ludwig von Bickenberg namhaft gemacht wird; sonst ist uns Nē bedeutsamer Weise tritt das Geschlecht von Geschichte auf; es gehörte zu den zahlreich Gegend, welche still und ruhig sich von ihren sich um Politik und die welterschütternden Zeit nicht kümmerten. Wir finden sie daher diplomaten, sondern nur als Zeugen in Privat

Der Vater des Dichters Conrad von Bick fest; vielleicht war es Bertrammus de Bicken zu Staleck Zeuge ist, als Herzog Heinrich, Pf einer Pilgerfahrt den Grafen von Spanheim (in Meinfeld, sowie drei Dörfer verpfändet Ukdb. der mittelrh. Terr. I 444). Ebenso läßt ob Conrad der älteste oder ein jüngerer Soh der Aufzählung bald die erste, bald eine d nimmt. Sein Leben läßt sich nun an der Har vom Jahre 1220 bis zum Jahre 1250 verfolg wenn wir nämlich den von v. d. Hagen a. erwähnten Conrad noch mit unserem Dichter gehe jetzt dazu über, die Urkunden aufzuzäl

Conradus et Henricus fratres de Bi

... .. Kloster Marienba

bezeugen ferner im Jahre 1224 die notarielle Übergabe eines Weingartens zu Boppard an die Abtei Marienberg von Seiten des Arnold Memmesugo und seiner Ehefrau Mathilde (ib. $\frac{1}{2} \frac{1}{3} \frac{1}{4}$). — Als am 5. Juni 1234 Luccardis von Waldmannshausen, Witwe des Reichsschultheißen Ludwig, ihr Hofhaus zu Boppard mit Vorbehalt lebenslänglicher Wohnung darin dem deutschen Orden schenkt, bezeugen diese Schenkung dominus Ludovicus de Bickenbach et ipsius fratres dominus Gerlacus, dominus Cunradus et dominus Henricus milites (ib. $\frac{3}{8} \frac{1}{4}$). — Zu Boppard am 10. Juli 1248 sind Zeugen Henricus de Bickenbach et conradus frater suus milites in einer Urkunde, durch welche Otto, ein Ritter von Boppard, der Sohn von Herrn Gernand, seine Frau Engelburg und Kinder der Abtei Eberbach einen Weingarten zu Boppard verkaufen (ib. $\frac{7}{11} \frac{1}{7}$). — Endlich ist noch zu erwähnen, daß die Erben des Ludwig von Bickenbach, Schultheiß zu Boppard, und Luccardis, Eheleute, durch eine Urkunde der Abtei Marienberg die Schenkungen von Weingärten, Ackerland und anderen Grundstücken zu Boppard gerichtlich bestätigen, Bozzard, 19. Januar 1250, in welcher Urkunde Conradus et Henricus de Bicken fratres als Zeugen sich finden (ib. $\frac{7}{10} \frac{1}{7}$). Daß in letzterer Urkunde durch einen Schreibfehler oder sonstige Nachlässigkeit die Endung -bach ausgefallen, ist wohl sicher, und auch die Herausgeber derselben identificiren obige Zeugen unbedenklich mit den schon mehrfach erwähnten.

Mit diesen Nachrichten ist die Kenntniß über das Leben unseres Minnesingers erschöpft; so wenig uns von seinen Dichtungen erhalten ist, in eben so geringem Maße sind wir über sein Leben unterrichtet.

2. Wilhelm von Heinzenberg*).

Wohl bei keinem anderen Minnesinger kann man so genau verfolgen, wie sehr v. d. Hagen im Verlaufe seiner Studien seine Ansichten geändert hat, als gerade bei Wilhelm von Heinzenberg. Während er auf Seite 238 des vierten Bandes seiner Minnesinger die Heimat des Dichters nach Graubündten verlegen zu müssen glaubt, schwankt seine Meinung auf Seite 527 schon etwas; jedoch erst Seite 757 spricht er es direct aus, daß der in einer Urkunde des Wildgrafen Emicho für das Kloster Ravengiersberg im Jahre 1265 vorkommende Wilhelm von Heinzenberg der Minnesinger sei. Seiner Meinung, daß Wilhelm von Heinzenberg zu den rheinischen Minnesingern zu rechnen sei, stimme ich vollständig zu; die Heimat des

*) Verf. hat meinen Aufsatz, German. 8, 36—38 übersehen, in welchem die pfälzische Heimat und das mit den Hss. übereinstimmende Wappen nachgewiesen.

Geschlechtes ist die Burg Heinzenberg an der Nahe im Soonwalde, Kreis Kreuznach, welche, seit dem Jahre 1152 Edelherrensitz, jetzt ganz verschwunden ist. Unser Dichter ist somit ein specieller Landmann von Friedrich von Hausen. Die Edlen von Heinzenberg gehörten zum hohen Adel; sie führen das Prädicat liberi, während die Ministerialen einfach milites heißen. In der Nähe ihrer Stammburg lag das im Jahre 1072 gegründete Kloster Ravengiersberg, dessen oberste Vögte die Pfalzgrafen am Rhein, Vögte die Wildgrafen und Untervögte die Edelherrn von Heinzenberg waren; wenigstens treffen wir im Jahre 1170 Friedrich von Heinzenberg in jener Stellung (Ukdb. d. mittelh. Terr. II. 27). Dieser letztere ist das erste uns bekannte Mitglied der Familie; außer ihm findet sich noch Wilhelm in den Jahren 1206—1253, resp. wie v. d. Hagen angibt, bis zum Jahre 1265. Da jedoch dieser Zeitraum für eine Person etwas lang ist, so werden wir wohl eine Scheidung in zwei vornehmen müssen, wenngleich unsere Urkunden hierüber nicht die geringste Andeutung haben. Die Nachrichten über den älteren Wilhelm würden demnach reichen vom Jahre 1206—1225, über den jüngeren von 1247—1265. Der erstere war ein Schwestersonn des Godebold, Herrn von Weyerbach (ib. III. 207); andere Verwandtschafts- und Familienbeziehungen lassen sich nicht nachweisen. Unbedeutend scheint das Geschlecht nicht gewesen zu sein; abgesehen von dem Prädicat liberi und der oben erwähnten Vogtei, kommen Mitglieder desselben in Urkunden hochgestellter Personen vor, und verschiedentlich hängt Wilhelm zur Bekräftigung sein Siegel an Urkunden. An einer derselben, die jetzt im Staatsarchiv zu Coblenz sich befindet, ist selbiges erhalten. Die Archivverwaltung war so freundlich, mir eine genaue Beschreibung des Siegels zukommen zu lassen; sie lautet: „Es ist ein dreieckiges braunes Wachssiegel, das im Siegelfelde einen dreieckigen Schild aufweist, der mit einer rautenförmigen, auf die Kante gestellten Schnalle mit Quernadel belegt ist. In der Mitte jeder Seite, wie in den Ecken derselben befindet sich je ein rechteckiger Buckel. Von der Legende sind noch die Buchstaben: † S. MJ. S. DE. HEN. G lesbar.“ Dieses Wappen ist vollständig das der Pariser Handschrift. Wenn v. d. Hagen es erklärt als „ein im hellblauen Felde befindlicher, mit der Spitze aufwärts gekehrter goldener Rahmen, innerhalb dessen wagenrecht eine goldene Lilie oder Speerspitze mit zwei Widerhaken an spitz auslaufendem Stiele, mit einer dreieckigen Fläche an jeder Seite, ähnlich der Befiederung eines Pfeiles“, so hat er entweder das Richtige nicht erkannt, oder der Maler des Wappens hat selbst seine Vorlage

nicht genau copirt; eine nochmalige Vergleichung der Handschrift könnte hier vielleicht Aufschluß geben. So viel jedoch steht fest: der aufrecht stehende Rahmen mit wagerechter Lilie und die Sohnalle mit Quernadel sind identisch; es bleibt daher auch gar kein Zweifel, daß wirklich der in der Nahegegend ansässige Wilhelm von Heinzenberg derselbe ist mit dem Minnesinger Wilhelm von Heinzenburg.

Einen kleinen Anhalt über die Besitzungen des Geschlechtes bietet die Aufzählung der feoda St. Maximini in Trier (ib. II. 467 ff.), wo es auf Seite 473 heißt: „Feodum Sybodonis de Simera et decimam in Wilre habet Willemmus de Henzenberg.“ Das Verzeichniß ist vor dem Jahre 1220 verfaßt, der Inhaber der Lehen wäre also nach unserer Annahme Wilhelm der Ältere. Dieser nun ist anwesend bei dem Zeugenverhör in Sachen des Klosters Himmerode gegen Fr. von Malberg und Genossen wegen der Vogtei in den Höfen Hardt, Siebenborn und Fails im Jahre 1206 (ib. II. 333). Sein Name lautet Willelmus de Hemmezeberg. Derselbe Willelmus de heinzenberch findet sich als Zeuge im Jahre 1211, als Erzbischof Johann von Trier die Verpfändung der Hunschaft zu Pluwig von Seiten des Ritters Friedr. v. d. Brücke an den Dompropst Conrad von Trier und die Sicherstellung der Rechte desselben beurkundet (ib. 343). Der Schluß einer Urkunde des Godebold, Herrn von Weyerbach, vom 24. Juni 1225, durch welche er dem Rheingrafen Embricho sein Allod zu Traisen bei Kreuznach verkauft, lautet: in cuius evidentiam has litteras sigillo meo et sigillo Willelmi domini de Hencinberg sororii mei feci communiri (ib. III. 497).

Willehalm de Heinzenberch, der jüngere, begegnet uns zuerst als Zeuge in Saargemünd am 18. März 1247, als Stephan, Propst von Neuhausen, Lauretta, Gräfin von Saarbrücken, und ihre Schwestern, Friedr. und Emich von Leiningen u. s. w., der Abtei Wadgassen das Viertel der Einkünfte ihres Allods zu Liesdorf bestätigen, welches weiland Simon Graf von Saarbrücken dem genannten Kloster geschenkt hatte (ib. 613).

Als Mefried, Herr von Neumagen, dem Walter von Saarbrücken, Bürger von Trier, sein Dorf Filsch für 500 Pfund trierischer Münze am 16. Februar 1253 verpfändet, hängt Willelmus dominus de Heincenberch sein Siegel an (ib. 713). Dazu käme noch die von v. d. Hagen a. a. o. erwähnte Urkunde vom Jahre 1265.

3. Gösli von Ehenheim.

Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß Gösli von Ehenheim dem Elsaß angehört; die Herren von Ehenheim waren in Straßburg

ansässig, und manche der Mitglieder hatten Ehrenstellen im Rathe inne. Leider ist es bis jetzt noch nicht gelungen, trotzdem die Straßburger Urkunden in drei dicken Bänden herausgegeben sind, unseren Dichter urkundlich nachzuweisen, es sei denn, daß er in dem Gozmarus de Ehenheim zu suchen ist, dessen Sohn Rudolf am 6. November 1283 als Zeuge sich findet in einem Kaufbriefe, worin das Domkapitel zu Straßburg einige Besitzungen im Dorfe Burgheim verkauft (Ukdb. der Stadt Straßburg III. 167).

4. Bliigger von Steinach.

Zu den schon bekannten Nachweisen über das Leben Bliggers von Steinach füge ich noch folgenden hinzu: Als Kaiser Friedrich I. zu Speier am 31. October 1178 dem Kloster Eussertal das durch den Bischof Ulrich II. von Speier überwiesene Dorf Spesbach bestätigt, ist als Zeuge Bliigerus de Steina angeführt (Remling, Ukdb. zur Geschichte der Bischöfe zu Speier 117). Daß sein Tod später eintrat, als Gottfried von Straßburg im Tristan jene berühmte literarische Stelle dichtete, steht fest; ebenso war bekannt, daß sein Sohn gleichen Namens seit dem Jahre 1211 in Urkunden sich findet. Ich glaube jedoch die erste Erwähnung des letzteren vielleicht schon in das Jahr 1209 setzen zu können. Im November dieses Jahres begegnet uns in Italien im Gefolge Kaiser Otto's IV. ein Bliicker von Steinach. Da nun der Minnesinger und Verfasser des „unbehangs“ bereits 1165 in Urkunden auftrat, mithin schon erwachsen war, da er ferner im Jahre 1194 mit Heinrich VI. über die Alpen gezogen, so ist kaum anzunehmen, daß er noch einmal im Jahre 1209, wo er doch mindestens ein 60jähriger Mann war, diese beschwerliche Reise unternommen habe. Vielmehr ist als wahrscheinlich voranzusetzen, daß Bliigger, der im selben Jahre noch als Vermittler für das Kloster Eberach auftritt, seinen Sohn zum Heere des Kaisers stoßen ließ, während er selbst in der Heimat zurüctblieb.

In Italien nun findet sich Bliigger in folgenden zwei Urkunden: Er ist Zeuge am 1. November 1209 bei St. Miniato, als Otto IV. dem Pfalzgrafen Ildebrandin alles, was dessen Vater von Kaiser Friedrich oder sonstigen Vorfahren desselben, oder sonstigen römischen Kaisern und Königen verliehen sei, insbesondere die Reichsrechte zu Massa bestätigt und ihn damit mittelst dreier Fahnen belehnt (Winkelman, Acta imperii inedita I. 11, cf. Böhmer, Regesta imperii V, neu bearbeitet von Ficker 318). An letzterem Orte n. 322 findet sich eine Urkunde verzeichnet, in welcher Otto IV. dem Bischof Joffred von

Pistoria fast wörtlich das Privileg Heinrichs VI. vom 28. October 1196 wiederholt, wodurch er die Kirche von Pistoria mit ihren Besitzungen in seinen Schutz nimmt, deren Freiheiten bestätigt und den Stadtbehörden von Pistoria, sowie seinen eigenen Boten gebietet, hiergegen nichts zu thun. Fioicium, 8. November 1209. Auch hier ist Bliker von Steinach Zeuge.

Es wäre nun noch eine zweite Deutung dieser Urkunden möglich. Otto IV., der im August 1209 nach Italien gezogen war, blieb bis zum Jahre 1211 dortselbst. Da muß es uns auffallen, daß Bliigger in der Menge von Urkunden, welche von Otto IV. erhalten ist, nur in den obigen zweien erwähnt wird, die in die ersten Monate des italienischen Aufenthaltes fallen. Man könnte daher leicht auf den Gedanken kommen, dieser hier erwähnte Bliigger sei doch der ältere des Namens; er habe, wenngleich schon bei Jahren, noch einmal das Schwert ergriffen, um jenseits der Alpen zum Glanze des deutschen Namens beizutragen, und sei nach wenigen Monaten fern von der Heimat gestorben. Auch diese Ansicht hat manches für sich; da uns jedoch nähere Anhaltspunkte fehlen, so werden wir, wenigstens vorläufig, kaum zu einer bestimmten Entscheidung kommen, und ich muß mich daher begnügen, beide möglichen Erklärungen nebeneinander hier anzuführen.

5. Regenboge.

Eine interessante Nachricht über ein Mitglied der Familie Regenbogen findet sich in dem Achtbuche der Stadt Speier (Hilgard, Urkunden zur Geschichte der Stadt Speier, 492). Sie lautet: „Dis sint soliche lute, die der stat umb ir missetat verwiset sint, die sint geschriben, do man zalte von gots geburten *dusent jar druhundert und iese und drizig iar* an sante Martinstage: von ersten Reinbolt Regenboge, Mennenweg, Herman, Heinrich Vrowentrüt, Lümperlin von Strazpurg, Mecglin Vrowentrutes geselle, Hannes Gümprechteshusen, die daten die heinsuche in Wilhelms hus an der winbrücken in disem selbin iare.“

Da Regenbogen, wie aus seinen Gedichten hervorgeht, Frauenlob überlebte, obige Notiz daher ungefähr mit dem Ende seiner Tage zusammenfällt, so mag der genannte Reinbold wohl ein naher Verwandter von ihm gewesen sein. Da ferner der Dichter in der Rheingegend lebte und mit Frauenlob in Mainz zusammenkam, so kann man aus jener Nachricht auch auf seine Heimat schließen. Bis uns nähere

Anhaltspunkte gegeben werden, dürfen wir daher dieselbe nach Speier oder dessen Umgebung legen.

6. Burcard von Hohenvels.

Der Minnesinger Burcard von Hohenvels gehörte zu den Edlen, welche sich in der Umgebung des Königs Heinrich (VII.) befanden, und es wäre sicher der Mühe werth, zu untersuchen, ob nicht gerade das lockere Leben, in welches er durch jene leichtsinnigen Herren geführt wurde, viel zu seinem Sturze beigetragen habe. Seit längerer Zeit schon steht fest, daß Burcard seinen Namen führt von der jetsigen Burgruine Hohenvels hinter Sipplingen im badischen Bezirksamt Überlingen. Er war sicher ein jüngerer Sohn, wenngleich aus den Urkunden dies nicht direct gefolgert werden kann, da bald er, bald sein Bruder Walter die erste Stelle einnimmt. Da uns jedoch eine Urkunde d. d. Constanz, 11. Juli 1242, erhalten ist, in welcher Burcard allein als Zeuge auftritt, während bis zum Jahre 1228 beide Brüder stets vereint vorkommen, so ist wohl der Schluß erlaubt, daß Walter um dieses Jahr schon gestorben, also wohl älter war als Burcard. Letzterer findet sich nun vom Jahre 1216 bis 1242 in Urkunden; außer den schon bekannten, sind es folgende:

Heinrich (VII.) Herzog von Schwaben und Rektor von Burgund wiederholt ein Privileg seines Vaters für das Kloster Wald, Überlingen, 15. Juli 1216. Als Zeugen kommen vor: Albertus de Werbinwac, Walter und Burchard von Hohenvels (Winkelmann, *Acta imperii inedita* I. 377). — Kaiser Friedrich II. bestätigt dem Abte und den Klosterbrüdern zu Salem die Güter zu Pfaffenhoven, Bilofingen, Lugen und Linzen, welche sie in seiner Gegenwart auf dem feierlichen Tage zu Ulm von dem edlen Mann Heinrich von Randeck um 330 Mark erkaufte haben, indem er zugleich angibt, wie in seinem Auftrage Hugo von Thierberg einen darüber entstandenen Streit vermittelte. Ulm, 25. Juli 1216. Zeugen: Walter und Burchard von Hohenvels (Böhmer, *reg. imp. V*, neubearbeitet von Ficker S. 216). Nach Huillard-Bréholles, *historia diplomatica Friderici II.*, der Band I S. 477 dieselbe Urkunde gibt, war als Zeuge nur Burcardus frater Walteri de Hohenvels ministerialis anwesend. — Beide Brüder sind ferner Zeugen, als König Heinrich (VII.) dem Kloster Salem gestattet, mit anderen Kirchen, insbesondere den unter seiner Vogtei stehenden, dann auch mit seinen Ministerialen, Bürger und Bauern zu tauschen und von seinen bezeichneten Leuten bewegliches und unbewegliches Gut durch Schenkung oder Kauf zu erwerben. Überlingen, 10. December 1222 (Böhmer,

reg. V, neue Ausgabe von Ficker n. 3886). — Am 1. November sind beide dann in Zürich, als König Heinrich (VII.) das neuerrichtete Cisterzienserkloster Wettingen mit Personen, Sachen und Besitzungen in seinen besonderen Schutz nimmt (Huillard-Bréholles, *historia diplomatica Friderici II.*, III. 357, cf. Böhmer, reg. V, n. 4087). Sicher ist diese Urkunde identisch mit der von Kopp, *Geschichte der eidgenössischen Bünde II*¹ 261 verzeichneten über denselben Gegenstand vom 1. November 1228. — Endlich findet sich Burcard von Hohenvels noch allein als Zeuge in einer Urkunde des Bischofs Heinrich von Constanz, als dieser den Ritter Albero von Spielberg sammt seinen Kindern und Erben mit den Gütern belehnt, welche Albero mit Gattin und Kindern der Constanzer Kirche zum Eigenthum überlassen hatte. Constanz, 11. Juli 1242 (Wirtembergisches Urkundenbuch IV. ⁴⁴¹/_{cxviii}).

7. Meister Kelin.

Meister Kelin muß nach den Andeutungen in seinen Gedichten zur Zeit des Unterganges der Hohenstaufen gelebt haben; leider wissen wir aber sonst von ihm gar nichts. Höchst wahrscheinlich stammte er aus Oberdeutschland und, wenn wir aus einer fast zweihundert Jahre späteren Urkunde einen Schluß ziehen dürfen, aus der Gegend von Basel. In Rheinfelden nämlich findet sich am 13. Februar 1445 unter den Zeugen eines Vergleiches zwischen dem Kloster Olsberg und dem Gotteshause zu Igingen ein „Meister Kelin, capellan des Kollegium Rinfelden“ (Urkundenbuch der Landschaft Basel, II. 858 n. 723). Da bis jetzt anderswo der Name Kelin niemals noch gefunden ist, da er demnach zu den nicht gerade häufigen gehört, so möchte die obige Urkunde, fällt sie auch in noch so späte Zeit, vielleicht doch Beweiskraft genug haben, um auch den alten Meister Kelin der Gegend am Oberrhein zuzuweisen. Sichere Schlüsse lassen sich natürlich aus der angeführten Stelle nicht ziehen.

8. Marner.

Zum Beweise für die Annahme, daß der Marner ein schwäbischer Dichter, und daß sein Name kein Pseudonym gewesen, möge folgende Urkunde dienen: Als Friedrich von Truhendingen all sein Gut daz Graben und daz Stade dem teutschen Huse datz Ellingen ze Almusen gibt, am 27. Juli 1312, bezeugt dies auch Marner von Blaweur (Blau-beuern). (*Monumenta Zollerana* II. ³¹¹/₁₁). Ist nun auch der hier erwähnte Marner nicht der Minnesinger, da er vor dem Jahre 1287 gestorben sein muß, so steht nichts im Wege, in dem Obengenannten

vielleicht seinen Sohn zu erblicken. Ferner wird uns hier ein bestimmter Ort geboten, an den wir uns bei späteren Forschungen halten können; außerdem steht jetzt fest, daß wir es mit einem wirklichen und nicht mit einem Verstecknamen zu thun haben.

9. Hiltbolt von Swanegou.

Trotzdem schon mehrere Träger des Namens Hiltbolt von Schwangau bekannt sind, ist es bis jetzt noch nicht gelungen, unseren Minnesinger auch in Urkunden nachzuweisen. Obgleich ich nicht der Ansicht bin, daß beim Auftreten eines Sohnes in Urkunden der Vater desselben unbedingt todt sein muß, es daher auch wohl der Fall sein kann, daß von den Urkunden, welche man jetzt auf den jüngeren Hiltbold vom Jahre 1221 — 1254 bezieht, einige besonders aus den ersten zwanziger Jahren dem älteren zuzuzählen sind, so kann ich mich doch hier auf eine nähere Untersuchung darüber nicht einlassen. Diese werde ich hoffentlich an anderer Stelle bieten. Eine Urkunde jedoch ist mir aufgestoßen, die wir ohne Zweifel auf den Dichter selbst beziehen können. Es ist dies die Schenkung des Kaisers Friedrich II. an den deutschen Orden, betreffend die Kirche St. Leonhard zu Passeir in den Alpen, ausgestellt zu Ulm am 21. December 1219 (Böhmer, reg. imp. V, n. 1075). Hier findet sich neben Gebhard von Starkenberg auch Hildebold von Schwangau als Zeuge. Da er, wie vermuthet wird, im Jahre 1217 an dem Kreuzzuge Leopolds VI. von Österreich theilnahm, so muß er noch in ziemlich rüstigem Alter gestanden haben; er starb daher keineswegs bejahrt, auch wenn wir seinen Tod erst gegen das Jahr 1225 ansetzen.

10. Engelhard von Adelnburg.

v. d. Hagen und M. Haupt haben schon verschiedene Urkunden bekannt gemacht, in denen Engelhard von Adelnburg, welcher wohl sicher der Endelhard der Pariser Handschrift ist, als Zeuge vorkommt. Von diesen gehören drei dem Ende des 12. und den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts an, während die vierte in das Jahr 1230 fällt und in Italien ausgestellt ist. v. d. Hagen und Haupt glauben, daß sämtliche obige Urkunden sich auf dieselbe Person beziehen, wenn gleich es merkwürdig ist, daß der Minnesinger noch in so hohem Alter dem Rufe des Kaisers nach Italien gefolgt ist. Außerdem ist Engelhardus de Adelnburgh noch Zeuge, als Bischof Conrad von Regensburg und der Herzog Ludwig von Baiern das Prädium Polen-
t, wo Conrad von Hohenvels ein Spital zu errichten beschlossen

hatte, von der Pfarrei Deuerling scheiden. Regensburg, 30. November 1224 (Monumenta Wittelsbacensia I. 77). Durch diese Urkunde ist zugleich die Heimat des Dichters festgestellt. Nicht haben wir mit v. d. Hagen an Adelsberg in Krain zu denken, sondern das Stammschloß des Minnesingers ist Adelsburg im Landgerichte Parsberg, ungefähr in der Mitte zwischen Regensburg und Nürnberg gelegen und jetzt im Besitze der Familie von Auer. Wir haben also in Engelhard einen bairischen Dichter zu erblicken, welcher der besten Zeit des Minnegesangs angehört, und wir können nach dem einen uns erhaltenen Liede nur bedauern, daß nicht mehr von seiner Poesie auf uns gekommen ist. Ob der Sänger nach dem Jahre 1230 aus Italien nach Deutschland zurückgekehrt, oder ob er im Süden gestorben ist, können wir nicht entscheiden, da uns weitere Nachrichten über ihn nicht vorliegen.

11. Kristân von Lupîn.

In meiner Dissertation: „Der Minnesinger Kristân von Lupîn und sein Verhältniß zu Heinrich von Morungen“ hatte ich den Dichter in den Jahren 1292, 1293 und 1305 nachweisen können; wir treffen ihn aber noch im Jahre 1312 als Zeugen. Als nämlich die Edlen von Heringen dem deutschen Orden verschiedene Güter verkaufen, bezeugen dies im genannten Jahre Her Kerstan Luppîn. . . . Her Heinrich von Morungen die Ersamme Rithtere (Mencken, *Scriptores rerum Germanicarum* I S. 779). Der hier genannte Heinrich von Morungen ist ein Verwandter, vielleicht ein directer Nachkomme des Minnesingers gleichen Namens. Außerdem ist Cristanus Luppim noch Zeuge, als Hedwig, Witwe des Ritters Gozwin zu Sangerhausen, ihren Ansprüchen auf zwei Huben zu Frömmstedt entsagt, welche ihr verstorbener Bruder, Ritter Ulrich von Arnsburg, dem deutschen Hause in Griefstedt gegeben hatte. Sangerhausen, 14. December 1297 (Urkundenbuch der Deutschordensballei Hessen I. 414). Die Heimat des Minnesingers ist, wie ich an obigem Orte dargelegt habe, Rothenburg bei Kelbra in der goldenen Au; er gehörte einem kleinen Ministerialengeschlechte an, das abhängig war von den Grafen von Rothenburg und, als diese ausstarben, von den Grafen von Beichlingen.

12. Hetzbold von Wizensê.

In der ebengenannten Dissertation hatte ich Seite 16 Anm. 1 einige Daten über das Leben des Hetzbold von Weissensee gegeben; ich kann dieselben noch vervollständigen. Zu Anfang des Jahres 1312 stellen Heczboldus senior et Heczboldus iunior in Weissensee eine

Urkunde aus, in welcher sie dem Kloster Oldesleben einen halben Mansus und einen Hof in Canwerff vermachen (Mencken, script. rer. Germ. I S. 635). Ferner verkauft Ritter Heinrich Heczebolt, Burgmann zu Weissensee, am 9. November 1319 dem deutschen Hause zu Griefstedt eine Hube zu Schönstedt und besiegelt die Urkunde mit dem Siegel der Burgleute von Weissensee (Ukdb. d. Deutschordensballei Hessen II. 444). Ob der in der Chronica Portensis zum Jahre 1306 (Thuringia sacra 850) erwähnte Heinricus de Wizense identisch ist mit dem Minnesinger Heinr. Hetzbold, wage ich noch nicht bestimmt zu behaupten. Von den beiden in der ersten Urkunde erwähnten, ist sicher der jüngere der Dichter, da nach dem Charakter seiner Lieder zu schließen ist, daß er etwas jünger sein muß, als Lupin. Sein Leben läßt sich, wie ich in meiner Dissertation angeben, bis zum Jahre 1345 verfolgen.

13. Ulrich von Liechtenstein.

Obgleich uns aus dem „Frauendienst“ längst bekannt ist, daß Ulrich von Liechtenstein schon im Jahre 1223 zu dichten begann, konnten wir ihn bis jetzt doch zuerst am 1. December 1239 zu Wien in Urkunden nachweisen. Es ist mir nun gelungen, dem bedeutenden Dichter vor 1239 noch siebenmal in Urkunden zu begegnen. Am 17. November 1227 ist Ulrich von Liechtenstein in Graz, und er bezeugt hier mit seinem Bruder Dietmar und Heinricus de Scharppfenberg (dem Minnesinger?) eine Urkunde Herzogs Leopold VI., als dieser als gewählter Schiedsrichter zugleich mit Erzbischof Eberhard von Salzburg eine Streitigkeit zwischen dem Herzog Bernhard von Kärnten und Bischof Ekbert von Bamberg entscheidet (A. v. Meiller, Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge von Österreich aus dem Hause Babenberg 444). Die Urkunde findet sich auch ohne Ausstellungsort und Monatsdatum abgedruckt bei Lünig, deutsches Reichsarchiv, spec. eccl. ander Theil, von Hochstiften S. 30*). — Eberhard II., Erzbischof von Salzburg, nimmt in ecclesia St. Bartholomei apud Frisacum ante altare maius die feierliche Verzichtleistung entgegen, durch welche Reimbert von Murecke und dessen Sohn Reimbert dem Kloster Admont die demselben mit offenkundiger Rechtsverletzung entzogenen Zehnte zu Gamner und Obdach wieder zurückstellen, welche Verzichtleistung von Ulrich von Liechtenstein zu Fri-

*) Wie ich nachträglich bemerkt habe, führt schon v. d. Hagen MS. IV, 327 a diese Urkunde an.

sach im November 1231 bezeugt wird (A. v. Meiller, Regesten zur Geschichte der Salzburger Erzbischöfe 444). Eine Urkunde über dieselbe Angelegenheit, ausgestellt zu Altenhoven am 3. December 1231, wird ebenfalls von Ulricus de Liechtensteine bezeugt (Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark II. 288). — In der Urkunde des Erzbischofs Eberhard II. von Salzburg über den schiedsrichterlichen Vergleich zwischen dem Kloster Admont und dem Ritter Otakar Graswein betreffs Zehnten zu Gamner, ausgestellt zu St. Lambrecht, 9. Juni 1232, wird unter den Schiedsrichtern auch Ulrich von Liechtenstein genannt (ib. II. 291).

Die Herzogin-Witwe Theodora von Österreich und Steiermark beurkundet den Vergleich zwischen dem Kloster St. Lambrecht und den Gebrüdern Ulrich und Dietmar von Liechtenstein wegen Liegenschaften bei Lassnitz zwischen St. Lambrecht und Murau. St. Lambrecht, 4. September 1232 (ib. II. 296). Aus dieser Urkunde erfahren wir, daß Ulrich Ministeriale des Herzogthums Steiermark und Lehns-träger von St. Lambrecht war, ferner daß er ohne Recht und Grund in die Güter des Klosters eingedrungen, daß er sein Unrecht eingesteht und 500 Mark Silber zur Strafe erlegt. Die Urkunde ist interessant genug, so daß ich glaube, hierselbst einen Theil derselben mittheilen zu dürfen: *Accedentibus nobis ad ecclesiam sancti Lamberti causam que uertebatur inter uenerabilem Wolfkerum abbatem eiusdem monasterii et fratres eius ex una, et honestos ministeriales Styrie Vlricum et Ditimarum fratrem eius de Lihtenstain ex parte altera super possessionibus prope Lazine sitis que uulgo gerūt dicuntur, de quibus iam dicti ministeriales se citra omnem ordinem iudicium intromiserunt, in hunc modum decisam inuenimus, uidelicet quod Vlricus auditis et diligenter discussis priuilegiis ecclesie publice errorem suum confessus, satisfacendo pro fratre suo Ditimaro absente, radicatus liti iam dictorum possessionum abrenuntiauit, abbas uero cum fratribus suis ipsos a uexatione querimonie omnium iniuriarum absoluit. At uero cum superius dicti ministeriales ratione hominii prememorata ecclesie tenerentur astricti, prefatus abbas ex consensu fratrum feodum quo infeodati fuerunt, in feodo decem marcarum proximo uacante adauxit. Verum Vlricus in omnibus hiis satisfacens pro fratre absente obligauit se ad penam quingentarum marcarum, et ad eiectionem feodi iam dati et hactenus habiti, si ipsi uel posteritas ipsorum eam transactionem uiolare adtemptauerint, quingentas marcas argenti predictae ecclesie soluant et priuati feodo doleant.*

Ferner sind Dietmar und Ulrich von Liechtenstein mit Heinr.

von Scharffenberg noch Zeugen, als Kaiser Friedrich II. auf Bitten des Abtes Theodorich das Kloster Wilhering in seinen Schutz nimmt und bestimmt, da der Cisterzienserorden von seiner Gründung ab keinen Vogt hatte als den römischen König, daß die Güter des Ordens von jeder Vogtei frei sein sollen, auch solcher, welche auf Grund von Schenkung oder Erbrecht beansprucht wird. Wien, Februar 1237 (Huillard-Bréholles V. 24 und Böhmer, reg. imp. V, n. 2226).

Hartnid von Ort, welcher an Eides statt versichert, dem Biethum Seckau innerhalb gewisser Zeit alle in der Pfarrei St. Ruprecht an der Raab und zu Weitz angethanenen Schäden zu ersetzen, stellt dafür auch Ulrich von Liechtenstein als Bürgen. Wien, in domo Ditricti ex Inferno, civis, 29. November 1239 (Ukdb. des Herzogthums Steiermark II. $\frac{213}{487}$). An diese Urkunde schließt sich die bekannte über denselben Gegenstand vom 1. December 1239.

14. Der burcgräve von Lünz.

Als sicher wird angenommen, daß unter dem namenlosen Burggrafen von Lünz zu verstehen sei der Burggraf Heinrich, den Ulrich von Liechtenstein im „Frauendienst“ mehrfach erwähnt und Urkunden aus den Jahren 1231 — 1256 nachweisen. Zu den schon bekannten Stellen füge ich noch einige hinzu. Im März 1232 ist Heinricus purcravius de Lunz Zeuge, als Erzbischof Eberhard II. von Salzburg vom Grafen Meinhard von Görz, Vogt der Kirche zu Aquileia, erwirkt, daß dieser sein freieigenes Gut zu Predmarsdorf „quod ecclesia Polu olim habuit circa Veldesberch, quod nos (Meinhard) emeramus ab eadem“, dem Erzstifte zu Lehen trägt, wofür der Erzbischof ihm 200 Mark Frisacher Pfennige auf nächstkommenden Michaelistag zu zahlen sich verbindlich macht (Meiller, Regesten der Salzburger Erzbischöfe $\frac{422}{57}$). — Der Patriarch Bertold von Aquileia beurkundet den schiedsrichterlichen Vergleich zwischen ihm und seinem Neffen, dem Grafen Meinhard von Görz, betreffs des Geleites der Kaufleute aus Österreich, Steiermark und Kärnten, theils über den Kreuzberg, theils durch den Fella-Canal über Chiusa. Cividale, 27. November 1234. Als Schiedsrichter von Seiten des Grafen werden angeführt Cholo von Flachaperch und Henricus de Lunz (Ukdb. v. Steiermark II. 317). In einer Urkunde des Kaisers Friedrich II., betreffend die Untersuchung über die Schäden, welche Graf Albrecht von Tirol der Freisinger Kirche zugefügt hat, Padua, März 1239, findet sich unter den Zeugen neben Hawardus, judex Brixiensis, auch Heinricus, purcravius de Luenz (Huillard-Bréholles V. 282).

Graf Meinhard von Görz bestätigt, daß der Burggraf Heinrich von Lünz seinen Antheil an der Fleissalm in Oberkärnten dem Kloster Admont abgetreten habe. 1240. Zeuge: ipse Henricus castellanus noster de Luonz (Ukdb. v. Steiermark II. 387). — Derselbe Graf widmet dem Kloster Admont einen Waldantheil bei Groß-Kirchheim in Oberkärnten. ca. 1240. Gegen Ende der Urkunde heißt es:supradicte quoque distinctioni, sicut per terminos et signa est expressum, disposui interesse ministerialem meum Henricum purcravium de Lunz (ib. 389). Aus letzteren Urkunden geht das Dienstverhältniß Heinrichs zum Grafen Meinhard von Görz mit Deutlichkeit hervor.

15. von Suonegge.

Der von Ulrich von Liechtenstein im „Frauendienst“ erwähnte Conrad von Suonegge, welcher durchgängig für den Minnesinger gehalten wird, kommt mehrfach in Urkunden vor. Sein Name findet sich jedoch sehr verschieden geschrieben; so begegnet uns Seunek, Saunek, Sounek, Sõuneke, Sanek, Saeweneke etc. Die Stammburg des Geschlechtes ist nach dem Urkundenbuche des Herzogthums Steiermark die Burg Sanek, westlich von Cilli, bei Fraslau. Conrad von Suonegge, der Sohn des Gebehardus nobilis de S., tritt in den Jahren 1220—1237 in folgenden Urkunden auf: Herzog Leopold VI. von Österreich verspricht auf Bitten des Patriarchen Berthold von Aquileia und des Propstes Leonhard von Oberndorf in Kärnten seine Vogteirechte über die Besitzungen des genannten Stiftes nicht mehr an Untervögte zu verleihen. Traberg, 8. Januar 1220. Zeugen: Gebehardus de Sounek et filius eius Chunradus (Regesten der Markgrafen etc. von Österreich †††). Derselbe gewährt zu Gunsten des Klosters Geirach der Brücke über die Sawe bei Steinbrück Freiheiten. Marburg, 8. Februar 1224. Zeugen sind Gebehardus nobilis de Seunek et Cunradus filius suus (Ukdb. v. Steiermark II. 211 a). Der letztere ist ferner zu Eis bei Völkermarkt im Jahre 1225 Zeuge, als Patriarch Bertold von Aquileia sich mit dem Bischofe von Gurk vergleicht wegen Theilung der Kinder aus der Ehe seines Ministerialen Heinrich von Windischgraz mit einer Gurker Ministerialin (ib. 229). Derselbe Patriarch weist dem Kloster Obernburg die Güter Leonhards und Johanns von Wollog zu, welche in demselben einen Raub mit Einbruch verübt hatten. Riez, 18. September 1231. Zeuge: Chunradus de Sõuneke (ib. 285). Endlich verleiht der gleiche dem Conrad von Sanek das Patronat der Pfarre Fraslau und bestimmt zugleich dessen

magischen es sein schwierig ist, unter
lebenden Herren von Stadegge den Minnesinger
glaube ich doch mit v. d. Hagen mich für Rud
scheiden zu müssen, da dieser wenigstens als F
Dichtkunst bekannt ist. Wenn aber v. d. Hagen
1216 und noch 1262 vorkommende Rudolf sei di
ich ihm widersprechen. Rudolf findet sich nä
1192; da wäre es doch wirklich unerhört, daß
in Urkunden erschiene. Wir müssen hier ganz
sonen annehmen desselben Namens, was auch da
daß der erstere Rudolf, den wir vom Jahre 11
können, stets allein, der jüngere dagegen fast
Bruder Leutold auftritt. Dazu kommt, daß
zuerst im Jahre 1230 uns begegnet, so daß i
14 Jahren vorhanden ist, auch ein triftiger Grun
in zwei Personen vorzunehmen. Der jüngere R
scheinlich der ohne Vornamen uns überlieferte
ihn vom Jahre 1230 bis 1262 in Urkunden. Er i
Zeuge, als Gertrud, Witwe des Wulfing von St
nißtage dieses dem Stifte Seckau den von ihr
zugesprochen Hof zu Baierdorf überträgt (Ukdb.
Mit seinem Bruder zusammen bezeugt er, wie C
berg als Landrichter von Steiermark dem Stifte

und Herzoge Österreichs $\frac{175}{177}$ und Regesten der Salzburger Erzbischöfe $\frac{236}{238}$. — Der Schluß einer Urkunde der Brüder Friedr. und Hertnid von Pettau, in welcher sie ihre Patronatsrechte über die Kirche zu St. Georgen unter Stein bei St. Paul im Lavantthale diesem Kloster überlassen, Pettau, 13. December 1245, lautet: . . . Ad maiorem eciam cautelam dominus Rudolfus de Stadeke, qui huic donationi interfuit rogatu nostro, suum appendit presenti cartule sigillum (Ukdb. v. Steiermark 463). Die Bestätigung dieser Schenkung von Seiten des Erzbischofs Eberhard von Salzburg, Pettau, 13. September 1246, wird ebenfalls von Rudolfus de Stadeke bezeugt (Regesten der Salzburger Erzbischöfe $\frac{290}{292}$). An diese Urkunden schließen sich noch die von v. d. Hagen erwähnten. Hoffentlich wird der dritte Band des Urkundenbuches des Herzogthums Steiermark uns noch weitere Nachrichten über den Dichter und sein Geschlecht liefern. Sonst bekannte Mitglieder des letzteren sind Leutold, der uns in den Jahren 1240 bis 1290 begegnet und in einer Urkunde d. d. Cadolsburg, 28. Juni 1295, als todt erwähnt wird; ferner Ulrich im Jahre 1197, Hartnid 1265 bis 1282, Friedrich 1263, Heinrich 1276, Ludwig und Walter 1302.

MÜNSTER i. W.

FRITZ GRIMME.

ZU DEN MÜNCHENER BRUCHSTÜCKEN VON MARIENLEGENDEN.

Die Germania XXV, 83 von Keinz aufgeworfene Frage, welchen Legenden die daselbst von ihm veröffentlichten Bruchstücke angehören, ist, soviel mir bekannt, bis jetzt noch nicht beantwortet worden. Da ich nun wenigstens über den Inhalt des einen der beiden Fragmente sichere Auskunft geben kann, so erlaube ich mir hier mitzutheilen, was mir darüber bekannt ist. Die auf dem ersten Blatte (S. 1 und 2) behandelte Legende ist die folgende: „Ein der heiligen Jungfrau treu dienender Mönch verfällt in eine gefährliche Krankheit, welche seinen ganzen Körper mit Geschwüren bedeckt. Als schon alle ihn dem Tode nahe glauben, erscheint ihm Maria und heilt ihn, indem sie Milch von ihrer eigenen Brust auf seine Wunden träufelt.“ Von den mir bekannten Versionen dieser Sage hat eine altfranzösische in Adgar's Marienlegenden ed. Neuhaus Nr. 13, S. 66 ff. die meiste Ähnlichkeit mit dem Münchener Bruchstück. Nicht nur, daß manche anderwärts nicht auftretende Züge, wie der, daß Maria die Milch auf

die Wunden sprengt, und nicht, wie z. B. eine provenzalische Bearbeitung angibt (*Romania VIII*, 18), „ehi mes ella boca sas tetinas“, und der andere, daß der Geheilte seine Brüder ausschilt, weil er glaubt, sie hätten die heil. Jungfrau durch ihr Lärmen vertrieben, beiden Fassungen gemein sind, auch im Wortlaut lassen sich hie und da sehr deutliche Anklänge feststellen. Zum Beweise führe ich die folgende Stelle aus Adgar an, welche ich mit v. 31—38 des Fragments zu vergleichen bitte:

v. 135. Li malades cumfortez bien,
 Si que del mal n'en senti rien,
 Muueit le chief, sailli del lit,
 En plurant as freres dit:
 „Ci esteit la seinte meschine,
 Sainte Marie, la reine.“

Einige andere Stellen, wo das Mirakel sich findet, zählt Neuhaus l. c. p. 67 auf.

Das vierte Blatt (S. 7 und 8) enthält einen Abschnitt aus der Legende von dem Kaufmann aus Byzanz, der, nachdem er sein ganzes Vermögen durch seine Freigebigkeit vergeudet hat, ein Muttergottesbild an einen Juden verpfändet, um Geld zu neuen geschäftlichen Unternehmungen zu erhalten. Er zieht in ferne Länder und gewinnt von neuem große Reichthümer. Aber erst am Tage vor dem festgesetzten Zahlungstermine erinnert er sich der eingegangenen Verpflichtung. Um nun das Bild des Erlösers und seiner Mutter nicht in die Hände eines Juden fallen zu lassen, packt er das Geld in einen Schrein und vertraut diesen den Meereswogen an. Es gelangt richtig an den Ort seiner Bestimmung. Indeß dem heimkehrenden Bürger gegenüber bestreitet der Jude den Empfang der Summe und gesteht seinen Betrug erst ein, als in der Kirche Christus selbst aus seinem Bilde heraus für den Kaufmann zeugt. Der eigentlichen Erzählung schickt der Dichter des Fragments eine kurze Einleitung (Zeile 193 bis 207) voraus, in der er sagt, daß einst ein reicher Archidiaconus an einem Münster in Constantinopel vorübergegangen sei und bemerkt habe, daß das Volk darin ein Freudenfest feierte. Er habe sich bei einem glaubwürdigen Manne nach dem Grund dieser Festlichkeit erkundigt und von ihm erfahren, was der Dichter nun erzählen wolle. — Genau dieselbe Auseinandersetzung gibt uns auffallender Weise Gonzalo de Berceo, ein spanischer Dichter des 13. Jhs., in dem Schluß des 23. seiner *Milagros de Nuestra Señora* (ed. Sanchez, *Coecion de Poesías Castellanas II*, 377. Madrid 1780). Da die Ausgabe *des Sanchez* ziemlich selten ist, lasse ich die betreffenden Strophen

hier folgen, indem ich noch besonders auf die Übereinstimmung der Bezeichnungen Arcidiano und Erzebriester, Arciagno und Erzian aufmerksam mache.

698. Los pueblos de la villa pauperes è potentes
 Facien grand alegria todos con instrumentes,
 Adovaban convivios, daban à non aventes
 Sus carnes, sos pescados salpresos è recentes.
699. Andaban las redomas con el vino piment,
 Conduchos adovados maravillosament,
 Qui prender lo quissesse non avrie falliment,
 Non traïen en su pleito ningun escarniment.
700. Un rico Arcidiano bien de tierras estranas
 Caecio esta festa entre essas compannas:
 Vío grandes quirolas, processiones tamannas
 Que nin udio nin vío otras desta calannas.
701. Preguntó, esta festa cómo fo levantada?
 Ca era grand hacienda noblement celebrada:
 Dissoli un Xpano la raiz profundada,
 E sopiesse que esta era verdat probada.
702. Plógol al Arciagno, tóvolo por grand cosa,
 Disso: laudetur Deus è la Virgo Gloriosa:
 Metiolo en escripto la su mano cabosa:
 Deli Dios paraíso è folganza sabrosa.

Über die Verbreitung der Legende vgl. man Child, Sur le miracle de l'image de Jésus-Christ prise pour garant d'un prêt in Romania VIII, 428 f. — Da ein Kaplan in der Geschichte nicht vorkommt, kann auch Zeile 189 auf der sechsten Seite nicht die Überschrift zu derselben sein.

Die Thatsache, daß von den beiden Legenden, die doch offenbar von demselben Verfasser herrühren, die eine mit einem in England geschriebenen altfranzösischen, die andere mit einem spanischen Mirakel in so nahem Verwandtschaftsverhältnisse steht, mag auffallend erscheinen und bedarf daher einer Erklärung. Neuhaus hat in der Einleitung zu seiner Adgarausgabe darauf hingewiesen, daß die Erzeugnisse dieses Dichters in bemerkenswerther Weise mit lateinischen Legenden der Hss. Cleopatra C. X. fol. 100 r.—143 v. und Arundel 346 fol. 60 r.—73 r. übereinstimmen. Nicht weniger als 13 von den 40 Gedichten Adgars werden von ihm als bloße Übersetzungen von Legenden jener Sammlungen bezeichnet; und unter diesen 13 wird auch das oben zur Vergleichung mit dem ersten Bruchstück herangezogene genannt.

Sehen wir uns nun einmal die Legenden des Berceo näher an, so bemerken wir bald, daß diese in ihrer überwiegenden Mehrzahl

Ein Zusammenhang zwischen Berceo einerseits andererseits bestehen muß, erhellt schon an Reihenfolge der Milagros und der Arundelleg zwar, da die letzteren noch nicht edirt sind, der beiden Sammlungen nicht vorgenommen ein einigermaßen sicheres Urtheil schon durch oben erwähnten, von Neuhaus als Übersetzer bezeichneten Legenden Adgar's gewinnen lassen. 7 auch in den Milagros enthalten, und die inhaltlich, sondern hie und da auch dem Wort in beiden Bearbeitungen überein, daß die Beisamen oder nahe verwandter Vorlagen kaum. Nun bilden die ersten 17 Stücke der Hs. Arundel hat 2 Legenden als 4 und 4^a bezeichnet) auch Cleop.; dagegen ist 17 Ar. = 3 Cleop., 18 Ar. = 37 Cleop., 20 Ar. = 38 Cleop., 21 Ar. = gibt sich, daß die Quelle des Berceo, der die Hs. Cleop. nur von Nr. 9–24 folgt, derstanden haben muß als der letzteren.

Eine der ältesten latein. Sammlungen, die in Deutschland abgefaßt wurde, ist das Liber de miraculis Mariae, von dem Franz Pfeiffer als Anhang zu seinen kleinen Theil herausgegeben hat. Vergleichen öffentlichen Stücke mit der Hs. Ar., so fällt sie im Anfang in derselben Weise geordnet sind.

gemein hat, der in allen anderen mir bekannten Versionen fehlt. Es wird nämlich von dem frommen Canonicus gesagt, „horas diei quae tunc temporis a paucissimis dicebantur, in ejus honorem sedule decantabat“, was der spanische Dichter in folgender Weise wiedergibt:

332. „Non avie essi tiempo uso la clerecia
Decir ningunas oras à ti, Virgo Maria,
Pero elli dicielas siempre è cada dia,
Avie en la Gloriosa sabor è alegria.“

Aber auch bei denjenigen Stücken, denen der deutsche und der englische Compiler verschiedene Plätze angewiesen haben, führt eine Vergleichung zu interessanten Resultaten. Neuhaus citirt an einer Stelle (S. XX) den Anfang von 17 Ar. und 3 Cleop.; dieselbe Legende ist zufällig auch von dem Lib. gedruckt (31), so daß eine Nebeneinanderstellung der verschiedenen Lesarten möglich ist. Die betreffenden Stellen lauten: 17 Ar. „Contigit quondam res talis in civitate Bituriensi. quam solet narrare monachus quidam sancti Michaelis de Clusa nomine Petrus“; 3 Cleop. „Nam cum in civitate Bituriensi. ut referre solet quidam monachus de Clusa. Petrus nomine“; 31 Lib. „Contigit res quondam mira in civitate Bituricensi, quam solebat narrare quidam monachus S. Michaëlis de Clusa, nomine Petrus.“ Neben der allgemeinen Ähnlichkeit aller drei Lesungen fällt hier namentlich die fast völlige Identität der Stellen aus 17 Ar. und 31 Lib. in die Augen. Ebenso wie die Milagros steht auch der Lib. der Hs. Ar. näher als der Hs. Cleop., eine Thatsache, welche noch in dem Umstande eine Bestätigung findet, daß die Legenden von gleicher Aufeinanderfolge in Ar., Berceo und Lib. den Anfang der Sammlung, in Cleop. dagegen das 2. Buch bilden*).

Der Prolog ist in dem Lib. folgendermaßen überschrieben: „Prologus in miracula sanctae Dei Genitricis, semperque Virginis Mariae“; in Cleop. ist die Überschrift fast gleichlautend: „Incipit prologus in textu[m] miraculorum Sanctae dei genitricis et perpetuae virginis Mariae.“ Da nun, wie auch die schon früher angeführten Stellen zeigen, Cleop. es liebt, größere (oder kleinere) Änderungen an ihrer Vorlage anzubringen, die Verschiedenheit sich trotzdem aber auf ein einziges Wort (semper-perpetuae) beschränkt, so gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir *Miracula sanctae Dei Genitricis semperque Virginis*

*) Die Annahme von Neuhaus (S. XVII), daß Ar. „aus der Cleop. Hs. oder einer der Cleop. gleichstehenden Quelle“ geflossen sei, ist daher zurückzuweisen. Ar. und Cleop. stehen vielmehr neben einander.

Manus als den Titel der ältesten Mirakelsammlung, aus der alle in vorstehenden Zeilen besprochenen Compilationen geschöpft haben, anzunehmen. Ob diese älteste Sammlung mit dem Liber de miraculis identisch ist, wage ich nicht zu entscheiden: es ist jedoch nicht unwahrscheinlich. Der Verfasser der Münchener Bruchstücke aber hat entweder direct nach dem Liber oder nach einer mit diesem sehr nahe verwandten Vorlage gearbeitet*).

ALTONA.

HERMANN SCHNELL.

DIE MÄUSETHURMSAGE IN SIEBENBÜRGEN.

In seinem trefflichen Werke „Zur Volkskunde“ hat Felix Liebrecht die Mäusethurmsage, mit welchem Namen er die „bekannte Sage, die sich in Deutschland vorzugsweise an den Bischof Hatto von Mainz und an den Binger Mäusethurm knüpft, obwohl sie auch noch sonst sehr verbreitet ist“, ihrem Ursprunge nach untersucht und nach Aufzählung der verschiedenen Versionen dieser Sage, wie sich dieselben bei verschiedenen Völkern vorfinden, die sich bietenden Schlußfolgerungen gezogen. Diesen Untersuchungen zufolge ergibt sich als ursprüngliche Grundlage der Sage, „daß ein König oder sonstiger Landesherr bei Gelegenheit einer Landesplage, namentlich Hungersnoth, von Mäusen oder anderem Ungeziefer auf einem Baume gefressen worden sei“; ein uralter Brauch ist es ferner, „bei eintretendem öffentlichem Unglück (z. B. Hungersnoth durch Mäusefraß) die Götter durch Opferung der Landeshäupter mittelst Hängens derselben zu versöhnen“. Daß die Landeshäupter als die Ursache einbrechender Landescalamitäten angesehen und sie als den Göttern dargebrachte Sühnopfer gehängt wurden, lesen wir in alten Chroniken und Sagen verschiedener Völker. „Bei dem in alter Zeit höchst unvollkommenen Zustande des Landbaues“, sagt Liebrecht, „muß Mißwachs und Hungersnoth die häufigste Landplage gewesen sein, daher auch in vielen der hiehergehörigen Sagen davon die Rede ist, wo sie sich aber in Folge von Mäusefraß einstellten, konnten

*) Inzwischen sind von Mussafia „Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden“ (Wien 1887) erschienen, in denen der Verfasser unter Anderem auch eine kurze Inhaltsangabe aller in dem Lib. enthaltenen Legenden gibt. Dort findet sich unter Nr. 34 auf Seite 29 auch eine Geschichte erwähnt, welche mit der auf S. 3–6 r Bruchstücke behandelten übereinzustimmen scheint.

sie sehr leicht im Verein mit der darauffolgenden Tödtung der Könige Anlaß geben zu der Ausdrucksweise und den daraus entstehenden Sagen, daß ein Landesherr von Mäusen gefressen worden sei.“ Sündhafter Lebenswandel, Frevel, verübt von den Landeshäuptern, wurden dem Volksglauben gemäß von den Göttern stets mit einer allgemeinen Landesplage bestraft und als Sühnopfer wurden dann diejenigen, die man für den Grund des Übels hielt, gehängt. Daher finden wir in fast allen bekannten Versionen der Mäusethurmsage den gemeinsamen Zug, daß „der von dem Ungeziefer Verzehrte in der Höhe (auf einem Thurme, Baume, Dache u. s. w.) vor demselben Zuflucht sucht“, und kann dieser gemeinsame Zug nur als eine alte Reminiscenz des Erhöhens, Gehängtwerdens angesehen werden.

Im Folgenden will ich nun als eine kleine Ergänzung zu Liebrechts Untersuchungen aus Siebenbürgen bislang unbekannte Märchen mittheilen, und zwar zwei Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner und je ein Märchen der Rumänen und Ungarn, zum Beweise dafür, daß diese Sage nicht nur bei den germanischen und slavischen Völkern sich vorfindet, sondern daß wir derselben auch unter den romanischen und turanischen, ja selbst unter den Zigeunern, dem zuletzt nach Europa eingewanderten Volke, begegnen. Alle die hier zuerst mitgetheilten Märchen und Sagen liefern obendrein den Beweis, daß eine zweifelsohne im Wesentlichen unter allen Völkern vor vielen hundert und hundert Jahren gleichlautende Sage im Laufe der Zeit gerade an ihren charakteristischen Zügen viel einbüßt und bei jedem Volke in anderer, gar oft von einander gerade im Wesentlichen abweichenden Gestalt erhalten bleibt.

Von den beiden Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner lautet das eine im Originaltext, wie ich denselben im Jahre 1882 aufgezeichnet habe, also:

O thágár te e mishosá).*

Angál bute deshvársel bershá jidelás yekvár yek thágár, ko máy bárimákes te miseçes ávlás. Kámelás yov táysá the jidel te yekvár eingárdelás bengeske: „Avá te sásçár mán, oh bengeyá! Me sáke tute dáv, so tu kámes!“ Te o beng cáces ávelás te pçucelás: „So kámes tu?“ O thágár penelás: „Me kámáv, the dures jidáv. So tute me the dáv, kánd

*) Was die Orthographie anbelangt, so entspricht ç = dem deutschen ch, e = tseh, j = dseh, ñ = nj, y = j, sh = sch.

tu keres, the me dures jidáv?" O beng penelás: „Mudár tre rákles te mánge de tu leskre trupos!" O thágár penelás, so the kerel te ándre jivesá mudárelás leskre rákles. Káná o beng ávelás te leske yov trupos delás, pçucelás o thágár: „Pen, kityi bershá me jidáv?" O beng penelás: „Desh bershá tu jides!" Atunci prejiálás o beng te murdále rákles thágáreskro ligrelás.

Káná desh bershá prejiánená, cingárdelás o thágár ishmét bengeske: „Avá te sáscár mán, oh bengeyá!" Te o beng ávelás te pçucelás: „So kámes tu?" O thágár penelás: „So tute me the dáv, káná tu keres, the me dures jidáv?" O beng penelás: „Mudár tire duyte rákles te mánge de tu leskre trupos!" O thágár penelás, so the kerel te sik mudárelás leskre duyte rákles te káná bengeske trupos delás, pçucelás yov: „Kityi me jidáv?" O beng penelás: „Desh bershá tu jides?" Atunci ligrelás trupos duyte rákleskro te prejiálás.

Te káná desh bershá prejiánená te átunci o thágár ishmét bengeske cingárdelás: „Avá te sáscár mán, oh bengeyá!" Te o beng ávelás te pçucelás: „So tu kámes?" O thágár penelás: „So tute me the dáv, káná tu keres, the me dures jidáv?" O beng penelás: „Tu jánes! Mudár tire trite rákles te mánge de tu leskre trupos!" O thágár átunci leskre trite rákles mudárelás te delás trupos bengeske. Atunci penelás ádá: „Atunci ishmét desh bershá tu jides!"

Káná prejiánená desh bershá, átunci mudárelás o thágár leskre stárte rákles te ándre ávre desh bershá leskre páncete rákles. Te káná eftáte leskre rákles mudárelás, o devlá máy rushelás te márelás thágáres te sáke leskre mánushen, ke dikhená, the yov ráklen mudárelás. Yek bersh nú hin o kám, ávlás báre shil te pácos sákotháneste, the sáke erme, cár te ruká shilályárená. Atunci mánushenge ná ávlás çaben te gib ná ávlás upro pro mál, guruvenge ná ávlás cár te yon merená, te pro ruká ná ávlás gimelcesos. Te e mishosá ávená ándrál mál te bute deshváresel mishosá sikovená pál somnákuñe ker thágáreskro te leskre trupos çávená. O thágár sikovelás ándrál ker pál ávre ker te e mishosá ávená kiyá leske te çávená leskre trupos. Atunci jiálás o thágár upro pro báre bár, te átunci ávená kiyá leske e mishosá te çávená leskre trupos, cin náii ávlás. Káná ná ávlás báloro, ná ávlás kokálo miseçe thágáreskro, átunci prejiánená e mishosá, te ishmét ávlás o kám, te selenes ávnás mál te besh te mánushenge ávlás gimelcesos te gib te guruvenge ávlás cár te erme

In beinahe wörtlicher Übersetzung lautet obiges Märchen also:

Der König und die Mäuse.

Vor vielen tausend Jahren lebte einmal ein König, der sehr stolz und übermüthig war. Er wollte ewig leben und rief daher einmal den

Teufel: „Komm' und hilf mir, o Teufel! und ich werde dir Alles geben, was du willst!“ Und wahrlich der Teufel kam und fragte ihn: „Was willst du?“ Der König versetzte: „Ich will lange, lange leben! Was soll ich dir dafür geben, wenn du es bewirkst, daß ich lange lebe?“ Der Teufel erwiderte: „Schlachte deinen Sohn ab und gib mir seinen Leichnam!“ Der König versprach es zu thun und nach einigen Tagen ließ er seinen Sohn abschlachten. Als der Teufel kam und den Leichnam abholte, da fragte ihn der König: „Also, wie viele Jahre werde ich noch leben?“ Der Teufel versetzte: „Zehn Jahre sollst du noch leben!“ Darauf ging der Teufel fort und trug den abgeschlachteten Sohn des Königs mit sich.

Als die zehn Jahre um waren, rief der König abermals den Teufel: „Komm' und hilf mir, o Teufel!“ Und der Teufel kam und fragte ihn: „Was willst du?“ Der König versetzte: „Was soll ich dir geben, wenn du bewirkst, daß ich lange lebe?“ Der Teufel erwiderte: „Schlachte deinen zweiten Sohn ab und gib mir seinen Leichnam!“ Der König versprach es zu thun und bald darauf ließ er seinen zweiten Sohn abschlachten, und als er den Leichnam dem Teufel gab, fragte er ihn: „Wie lange werde ich also noch leben?“ Der Teufel antwortete: „Noch zehn Jahre sollst du leben!“ Hierauf nahm er den Leichnam des zweiten Sohnes und ging fort.

Auch diese zehn Jahre vergingen und da rief der König abermals den Teufel: „Komm' und hilf mir, o Teufel!“ Und der Teufel kam und fragte ihn: „Was willst du?“ Der König sagte: „Was soll ich dir geben, wenn du bewirkst, daß ich noch lange lebe?“ Der Teufel versetzte: „Du weißt es! Schlachte deinen dritten Sohn ab und gib mir seinen Leichnam!“ Der König ließ also auch seinen dritten Sohn abschlachten und gab seinen Leichnam dem Teufel. Hierauf sagte dieser: „Nun sollst du abermals zehn Jahre leben!“

Als auch diese zehn Jahre um waren, da ließ der König seinen vierten Sohn abschlachten und nach abermals zehn Jahren seinen fünften. Als er endlich auch seinen siebenten Sohn abschlachten ließ, da erzürnte Gott und strafte nicht nur den bösen König, sondern auch alle seine Leute, die es geduldet hatten, daß er seine Söhne ums Leben bringe. Ein ganzes Jahr lang schien keine Sonne, Schnee und Eis lag überall, so daß alle Kräuter, Gräser und Bäume erfroren. Da hatten die armen Leute nichts zu essen, denn kein Getreide wuchs auf dem Felde, die Thiere bekamen kein Gras zu essen und krepirten, auf den Bäumen wuchs kein Obst. Selbst die Mäuse kamen vom Felde herein und viele liefen in das goldene Haus des Königs

und begannen seinen Leib zu essen. Der König floh vor ihnen aus einer Stube in die andere, aber überallhin liefen ihm die Mäuse nach und benagten seinen Körper. *Da stieg der König auf einen hohen Berg hinauf*, aber auch dahin folgten ihm die Mäuse nach und nagten so lange an seinem Körper, bis sie ihn ganz aufzehrten. Als kein Haar, kein Knochen mehr vom bösen König zu finden war, da schien die Sonne wieder und bald schmolz der Schnee, die Felder und Wälder wurden wieder grün und bald hatten die Leute wieder Obst und Getreide und die Thiere Gras und Kräuter

Dies das Märchen der transsilvanischen Zigeuner. — Ein zweites Zigeunermärchen, das ebenfalls zum Sagenkreis vom „Mäusethurm“ gehört, lautet im Original also:

O thágár te e mishosá.

Dures jidelás ángál bute, bute sel bershá yek báro thágár, les peskre mánushá may trásená, uvá yov ávlás rusháles te miseces te táysá, káná rucisárelás te ná mulátyelás, yov dikhelás sár mánnshá prekálcinelás te voyikerelás, the e core ándre duk ávnás te ándre báre duk merená.

Yekvár o thágár beshelás ángál udár kereskro te gindinelás, sársi mulátyelás, ákáná jidlás pçure dáyori upro pro drom te kiyá o thágár ávelás, mángelás yoy. Uvá o thágár penelás: „Láces tu jiás! Tu kámes máro? Hei, tute sik yáro váysekeráv!“ Te misece slugádjisen cingárdelás te penelás, hoi pçurá prekálcinend. E pçure náni kerelás te káná slugádjisá gárdes ávnás, ushcelás prekálcindo trupos te ávlás máy shukáre romni, ke jidlás ándre levegöve te thágáreske penelás yoy: „Váyde tute, váyde! tu miseces merehá!“ te prejudlás e shukáre romni, yov ávlás láce Urme te kiyá thágár the dikhel kámelás, yov pçure romná the prekálcinálás, yov pçuriben the trásálás.

Sik o misec thágár the merálás. Avelás máy táte niláy upro pro them te gib pro mál, ruká ándre bárá, cár pro mál shucovenás, te káná yevend ávelás, mánushenge ná ávlás çáben. Yidnená yon kiyá thágár te mángená yon çáben te piben; te o thágár penelás, the ádáles the prekálcinel, ko máro mángel. Te e core mánushenge ávlás bokh, o thágár lime lokes jidelás; uvá yov áver thágárehá pro bute sel urdoná gib te mol leske ánelás te átunci leske dostá çáben te piben ávlás. Atunci jidlás yeká pçure romni kiyá o thágár te penelás: „De mánge máro; o kám eftávár prejudlás te me ná çáv!“ O thágár penelás: „Láces, tute sik yáro váysekeráv!“ Te yov slugádjisen cingárdelás te pçurá prekálcinelás. Atunci pçurákri trupos ávlás láce Urme, ke prejudlás ándre levegöve te butvár upro pro pçuv jungerelás. Te ándrál jungerpen bute, bute desvársel mishosá ávnás, ke perená pro thágár. Adá jidlás upro pro ker,

uvá jánená odoy e mishosá te les cávendá, cin ávlás leske yek báloro, te átunci prejianená mishosá. Te ávlás láce ñiláy pro them te mánushenge ávlás bute selvár gib. Yon kerená áver, láco thágár, te lehá báctáles te láces jidená.

In beinahe wörtlicher Übersetzung lautet obiges Märchen also:

Der König und die Mäuse.

Fern von hier lebte vor vielen, vielen hundert Jahren ein großer König, vor dem sich seine eigenen Leute sehr fürchteten, denn er war jähzornig und grausam, und oft, wenn er sich langweilte und Unterhaltung haben wollte, so ließ er vor seinen Augen einige Menschen mitten durch den Leib durchsägen und hatte seine größte Freude daran, wenn die Armen sich vor Schmerzen herumwälzten und endlich unter großen Qualen starben.

Einmal saß der König vor der Thür seines Hauses und dachte eben nach, wie er sich die Zeit vertreiben solle; da kam ein altes Mütterchen des Weges daher, und als sie vor den König kam, verlangte sie von ihm ein Almosen. Doch dieser sagte: „Du kommst mir eben recht! Du brauchst also Brot? Nun, ich will dir gleich dazu Mehl mahlen lassen!“ Und er rief seine beiden Knechte herbei und befahl ihnen, die Alte zu ergreifen und zu zersägen. Die Alte ließ mit sich alles ohne Widerstreben geschehen, und als die Knechte mit ihrer schrecklichen Arbeit fertig waren, erhob sich ihr zersägter Körper und verwandelte sich in eine wunderschöne Frau, die sich in die Luft erhob und dem König zurief: „Wehe dir! du wirst noch eines elenden Todes sterben!“ Darauf verschwand die schöne Frau, welche eine gute Urme*) war und den bösen König auf die Probe stellen wollte, ob er wohl eine alte Frau auch zersägen ließe, oder vor dem Alter doch noch ein wenig Achtung besäße.

Gar bald sollte der böse König sein Leben enden. Es kam ein furchtbar heißer Sommer ins Land und die Frucht auf den Feldern, die Bäume in den Gärten, das Gras auf den Wiesen, Alles verdorrte, und als der Winter kam, hatten die Leute nichts zu essen. Da gingen sie hin zu ihrem König und verlangten Speise und Trank; doch dieser drohte jeden zersägen zu lassen, der ihn noch um Brot ansprechen wolle. Während die armen Leute hungerten, lebte der böse König ganz lustig seine Tage, denn er hatte sich von einem andern König viele hundert Wagen voll Korn und Wein bringen lassen, und hatte

*) *Urmen* heißen die Feen der Zigeuner. Es gibt „gute und schlechte“ Urmen, je nachdem sie den Menschen schaden oder nützen.

vollauf zu essen und zu trinken. Da kam wieder eine alte Frau zum König und sagte: „Gib mir ein Stückchen Brot, denn siebenmal ist schon die Sonne untergegangen, ohne daß ich etwas gegessen habe!“ Der König erwiderte: „Gut, ich will dir aber vorerst das Mehl mahlen lassen!“ Und er rief seine Knechte herbei und ließ die Alte zersägen. Da verwandelte sich der zersägte Körper der Alten wieder in die gute Urne, die sich in die Luft erhob und unzähligmal auf die Erde herabspie. Aus jedem Tröpflein ihres Speichels aber wurden tausend und aber tausend Mäuse, die auf den König losstürzten. *Dieser stieg auf das Dach seines Hauses hinauf*, aber auch dahin folgten ihm die Mäuse nach und fraßen so lange an seinem Körper, bis sie sein letztes Härchen verzehrt hatten, worauf sie verschwanden. Und da kam ein fruchtbarer Sommer ins Land und die Leute bekamen eine hundertmal reichere Ernte als je. Sie wählten sich einen neuen, guten König, unter dem sie fortan glücklich und zufrieden lebten

Der Eingang des ersten Zigeunermärchens bietet auffallende Anklänge an die nordische Sage von König Ön und seinen Söhnen in der Heimskringla I, Cap. 29. Als dieser 60 Jahre alt war, stellte er ein großes Opfer an und flehte um ein langes Leben und gab seinen Sohn an Odin, und er wurde geopfert. König Ön bekam zur Antwort von Odin: „er würde noch 60 Jahre leben.“ Als diese zu Ende gingen, da stellte er ein großes Opfer an, bat um ein langes Leben und opferte den zweiten seiner Söhne. Odin gab zur Antwort: „er solle so lange leben, als er *jedwedes zehnte Jahr einen seiner Söhne dem Odin opfere*.“ Aber als er den *siebenten seiner Söhne* geopfert hatte, da lebte er *zehn Winter* so, daß er nicht gehen konnte; da wurde er auf einem Stuhle getragen. Da opferte er den achten seiner Söhne, und lebte wieder zehn Winter; da lag er im Bette. Da opferte er den neunten seiner Söhne und trank aus dem Horne wie ein kleines Kind. Einen Sohn hatte er noch, auch den wollte er nun opfern. Aber die Schweden verboten ihm das, und das Opfer unterblieb. Darauf starb König Ön. (S. Hahn, Griechische und albanesische Märchen Nr. 32: Der Sohn des Schulterblatts II, 235). Hier wie dort ein zu seiner eigenen Erhaltung seine Söhne opfernder König und Rettung des letzten, worauf unser Zigeunermärchen sich an die Mäusethurmsage anschließt, indem als Strafe für den begangenen Frevel Mäuse erscheinen und den König, *der sich auf einen hohen Berg flüchtet*, sammt Haut und Haar verzehren. Auch von einer anderen Seite ist dies erste Zigeunermärchen von Bedeutung. Grohmann hat nämlich in seiner interessanten Abhandlung „Apollo Smintheus und die Bedeu-

„ung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen“ die Ansicht ausgesprochen, daß die Mäusethurmsage in ihren wesentlichen Grundzügen in dem gemeinsamen Stammlande der Arier, in Turfan, ihren Ursprung habe. Dagegen bemerkt Liebrecht in seinem „Nachtrag“ zu seinen erwähnten Untersuchungen, daß dies wegen der klimatischen Verhältnisse keine Anwendung finden könne, „denn in Turfan u. s. w. ist es eben nicht der heiße, ausdörrende Sommer, der den Menschen und Heerden furchtbar ist, wie in Indien, sondern im Gegentheil der strenge, strichweis sogar schneereiche Winter, wie dies Grohmann ja selbst auch sagt (S. 40).“ Abgesehen nun davon, daß Liebrecht Mäusesagen in Turfan als schon in den ältesten Zeiten vorhanden, nachgewiesen hat, so kann unser erstes Zigeunermärchen auch in dieser Beziehung in Betracht gezogen werden, indem es statt dem heißen, ausdörrenden Sommer den Winter mit allen seinen Schrecknissen ein ganzes Jahr lang im Lande herrschen läßt, demzufolge Hungersnoth und schließlich der Tod des Königs durch Mäuse erfolgt.

Im zweiten Märchen der transsilvanischen Zeltzigeuner schließt sich das Motiv, nämlich Hartherzigkeit gegen Arme, mehr an die bekannte Hattosage an. Auch hier versieht sich der König, gleich dem Bischof Hatto, bei Zeiten mit Korn und Wein, und während seine Unterthanen hungern und darben, lebt er in Hülle und Fülle. Der Zug des Zersägens von Menschen in Verbindung mit dem Ausruf: „....Ich will dir gleich dazu Mehl mahlen lassen!“ enthält Reminiscenzen an die uralten Todesstrafen des Zersägens und Zermahlens (s. Liebrecht a. a. O. Eine alte Todesstrafe S. 296 ff.). Auch in diesem Märchen flieht der König vor dem ihn verfolgenden Ungeziefer auf einen erhöhten Ort, *auf das Dach seines Hauses.*

Die Sage der siebenbürgischen Rumänen, die mir Herr Dr. P. Russu so freundlich war aus einer unedirten Sammlung rumänischer Volksdichtungen mitzutheilen, lautet in beinahe wörtlicher Übersetzung also:

Der König und die Mäuse.

Es war einmal ein König, der war Witwer, und wenn man ihn fragte: warum er nicht heirate, da er ja noch jung und kräftig sei, pflegte er stets zu antworten: „Ein so schönes Weib, wie meine selige Frau gewesen, bekomme ich nicht mehr, und lieber bleibe ich ein Witwer mein ganzes Leben lang, als daß ich eine häßlichere zur Frau nehme!“ Und so blieb also der König Witwer. Als seine Frau starb, hinterließ sie ihm eine zehnjährige Tochter, die schon damals

ein Wunder von Schönheit war. Nach einigen Jahren wuchs das Mädchen zu einer wunderschönen Jungfrau heran, und wer sie sah, glaubte kaum, daß sie auch so ein Weib wie jedes andere auf der Welt sei; Jedermann hielt sie für einen Engel. Und ihr Vater, der König, entbrannte in Liebe zu ihr und verfolgte sie auf Schritt und Tritt; doch die Maid wich ihm aus, so lange sie es eben konnte, aber endlich gab sie dem sündhaften Drängen ihres Vaters nach und die Folge davon war, daß sie in geseignete Umstände kam. Da war der König außer sich vor Kummer und Leid, und wußte nun nicht, wie er die große Schande vor den Leuten verbergen solle.

Da traf es sich, daß den ganzen Sommer über kein Regen fiel und das Getreide auf den Feldern, die Gräser auf den Wiesen und die Bäume in den Wäldern und Gärten verdorrten. Da waren die Leute außer sich vor Kummer und Angst, und baten den König: er solle Regen machen. Aber der König betete vergeblich zu Gott, und als noch immer kein Regen fiel, da wurde das Volk wüthend und wollte den König tödten. Da sprach dieser also zum tobenden Volk: „Vor langer Zeit ist mir im Traume ein Engel erschienen und hat mir gesagt, daß es so lange nicht regnen werde, bis daß ich nicht meine eigene Tochter ins Wasser habe werfen lassen, damit sie darin ertrinke. Ich habe nun lange genug zu Gott gebetet, aber er hat mein Flehen nicht erhört! Ich will also euch zu Liebe meine eigene Tochter opfern, damit nur Regen auf euere Felder falle!“ So log der König. Er wollte seine Tochter irgendwie bei Seite schaffen, ehe dieselbe niederkam. Und er ließ sie in einen Sack einnähen und vor dem Volke in einen tiefen Fluß werfen. Da begann es zu regnen*) und die Leute freuten sich sehr; aus dem Wasser aber stiegen viele tausend Mäuse hervor, die sich auf den König stürzten und an seinem Leib zu nagen begannen. Der König lief in sein Schloß und sperrte sich ein, aber die Mäuse zernagten die Wände und verfolgten ihn überallhin. Endlich dachte sich der König, vielleicht kämen sie ihm in die Kirche nicht nach und er ging also in die Kirche und *stieg hinauf auf den Thurm*; aber auch dahin kamen ihm die Mäuse nach und verschwanden erst dann, als sie ihn mit Haut und Haaren verzehrt hatten. Die Leute sagten dann, die Mäuse hätte die im Wasser ertränkte Königstochter während ihres Todeskampfes geboren.

*) Das siebenbürgische Landvolk glaubt bei anhaltendem Regen, daß Jemand im Wasser ertrunken sei und der Regen erst dann aufhöre, wenn der Leichnam des Ertrunkenen aufgefunden werde.

Dies die rumänische Sage. Das sagenhafte Märchen der transilvanischen Ungarn, das ich auch zum Kreise der Mäusethurmsage rechne, lautet in deutscher Übersetzung also:

Die böse Stiefmutter.

Es lebte einmal ein reicher Edelmann, dem hinterließ seine erste Frau, als sie starb, vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Knaben. Die Kinder waren noch klein, das älteste kaum zehn Jahre alt, und dachte sich also der Edelmann: du kannst nicht immer zu Hause sein und deine Kinder erziehen, also wird es gut sein, wenn du heiratest! Und der Edelmann freite auch ein armes Edelfräulein und heiratete es. Aber die junge Frau war allen Leuten zugethan, nur ihren Stiefkindern nicht, und wo sie ihnen was Schlechtes zufügen konnte, so that sie es.

Der Edelmann brachte die meiste Zeit außerhalb seines Schlosses zu und kehrte nur Abends von der Jagd heim. Er wußte also gar wenig oder nichts davon, wie seine zweite Frau seine vier Kinder behandelte. Da traf es sich, daß der König des Landes mit seinen feindlichen Nachbarn Krieg führen mußte und daher alle Edelleute mit ihren Heerschaaren zu Hilfe rief. Auch unser Edelmann zog mit seinen Leuten in den Krieg, und nun hatte seine Frau freie Hand über die vier armen Kinder. Ob sie etwas schlecht gethan oder nicht, das blieb sich gleich! sie wurden von ihrer Stiefmutter von früh Morgens bis spät Abends geschlagen und des Nachts durften sie nicht einmal im Zimmer schlafen, sondern mußten draußen im Hof mit den Hunden ihr Lager theilen. Und erst das Essen! Wenn die Knechte und Mägde von ihrem kargen Essen den Kindern bisweilen einen Bissen nicht hätten zukommen lassen, so wären die armen Geschöpfe Hungers gestorben. Da ging einmal der älteste Sohn des Edelmannes zu seiner Stiefmutter und sprach also zu ihr: „Liebe Mutter, gib uns ein Stückchen Brot, denn seit drei Tagen haben wir nichts gegessen!“ Da gab die böse Frau dem Kinde eine Ohrfeige und sprach: „Hier hast du Brot! Lieber sollen die Mäuse mir das Essen vor dem Munde wegfressen, als daß ich euch einen Bissen gönnte!“ Weinend ging der Knabe zu seinen Geschwistern hinab in den Hof, die Stiefmutter aber legte sich ins Fenster und rief den Kindern zu: „Ihr Hundlinge! seht her! seht, wie euere Mutter ißt!“ Und sie ließ sich von ihren Mägden die leckersten Speisen bringen, aber als sie den ersten Bissen in den Mund führen wollte, da erschienen viele tausend Mäuse und fraßen ihr das Essen vor dem Munde weg. Und so geschah es von

mit in stets, so oft die böse Frau essen oder trinken wollte. Stets erwehnten viele Mäuse und fraßen ihr Alles weg, ehe sie im Stande war auch nur einen einzigen Bissen zu essen oder einen Tropfen zu trinken. *Da stieg die Frau auf einen hohen Baum* und ließ sich darin die Speisen hinaufreichen, aber auch dahin kamen ihr die Mäuse nach und fraßen ihr Alles vor dem Munde weg. So mußte die böse Stiefmutter wegen ihrer Hartherzigkeit vor Hunger sterben. Nach ihrem Tode kam der Edelmann bald nach Hause, und als er dies Alles vernahm, da sagte er: „Nie soll ein Witwer seinen Kindern eine Stiefmutter geben, lieber soll er sich eine Maus ins Haus nehmen.“

Dies das ungarische Märchen. So sehr auch dasselbe von der Mäsethurmsage scheinbar abweicht, so besitzt es doch die zwei Hauptzüge derselben: Strafe, d. h. Verzehrung des Übelthäters, resp. der Übelthäterin durch Mäuse und Flucht auf einen erhöhten Ort, hier *auf einen hohen Baum*, wodurch dies Märchen „eine deutliche Spur des alten Brauches der Opferung durch Hängen währt.“ Die vorhin mitgetheilte Sage der siebenbürgischen Rumänen enthält außer den beiden Hauptmomenten aller hierhergehörigen Sagen, neben der Flucht des Königs *auf den Thurm*, eine deutliche Spur jenes im Alterthum weitverbreiteten Glaubens, daß nämlich die Könige für alle Fälle verantwortlich gemacht wurden. Das rumänische Landvolk in Siebenbürgen glaubt auch noch heutzutage, daß der Pope (Pfarrer) von Gott Regen und Sonnenschein erleben könne.

VON DEN DREI FRAUEN.

Felix Liebrecht hat in der Germania XXI, 385 (s. sein Werk: „Zur Volkskunde“ S. 124) die ihm bekannten Versionen des schwankhaften Novellenkreises „*Von den drei Frauen*“ zusammengestellt und die Bemerkung gethan, „daß noch mehr derselben an verschiedenen Orten umlaufen und auch gelegentlich noch zum Vorschein kommen werden“. Dieser Novellenkreis, wonach gewöhnlich drei Frauen bei irgend einer Veranlassung übereinkommen, diejenige als Siegerin anzuerkennen, die ihrem Manne den schlimmsten Streich spielen würde, ist auch bei einzelnen Völkern Ungarns und Siebenbürgens vertreten, und ich erlaube mir, die mir bekannten Fassungen in genauer Übersetzung hier mitzutheilen.

Mit dem Spruch von Hans Folz „*von dreyen weyben die einen porten funden*“ (herausgegeben von W. Wackernagel in *Haupts Ztschr.* VIII, 524 ff.; vgl. Liebrecht, *Zur Volkskunde* S. 130) stimmt im Ganzen überein eine schwankhafte Erzählung der südungarischen Slovaken; nur der Schluß ist anders, indem der „Todte“ laut auflacht, als er seinen Nachbarn nackt vor sich stehen sieht, wodurch der von seiner Frau zum „Mönch“ gemachte andere Nachbar zur Besinnung kommt und seine Freunde zur Heimkehr beredet. Diese Erzählung habe ich der inediten Sammlung slovakischer Volksmärchen des H. Králik entnommen und lautet dieselbe in genauer deutscher Übersetzung also:

Die lustigen Nachbarinnen.

Es lebten einmal in einem Dorfe drei Frauen, die waren von gleichem Alter, und weil sie neben einander wohnten, so nannte man sie im Dorfe die „lustigen Nachbarinnen“. Und diese Benennung verdienten sie auch; denn in der ganzen Umgebung gab es keine lustigeren Weiber, als eben unsere Nachbarinnen es waren. In der Spinnstube, selbst Sonntags vor der Kirche, ja selbst auf Wallfahrten unterhielten unsere Nachbarinnen durch ihre tollen Streiche die Anwesenden. Sie waren kluge und lustige Frauen, aber ihre Männer! das waren so recht dumme Kerle.

Einmal saßen die drei lustigen Nachbarinnen auf der Bank vor dem Hause und unterhielten sich nach ihrer Art. Sie sprachen auch über die Dummheit der Männer und besonders über die ihrer Ehemänner. Da sagte die erste Nachbarin: „Ach Gott! mein Mann ist so dumm, daß ich mit ihm das machen kann, was ich will! Sag ich ihm: spring' in den Brunnen, so springt er in den Brunnen!“ Hierauf versetzte die zweite Nachbarin: „Ach, das ist noch gar nichts! Ich kann mit meinem Manne das machen, was ich will. Neulich hätte ich ihn leicht dazu bewegen können, daß er mich auf seinem Rücken in die Stadt trägt! Aber ich wollte es nicht!“ Da sprach die dritte Nachbarin: „Mein Gott, das ist ja noch Alles nichts! Hört: neulich Abends waren meine Füße kothig, und als mein Mann neben mir lag und dies bemerkte, wollte er mir auf meinen Wunsch hin den Koth von meinen Füßen ablecken! Was sind euere Männer gegen den meinen!“ So sprachen die lustigen Nachbarinnen miteinander, und schließlich wetteten sie, daß diejenige von ihnen, die ihrem Manne den besten Streich spielen könne, von den beiden Nachbarinnen einen Wagen voll Hanf zum Geschenke erhalten solle. Nun also gingen sie nach

Hause und jede von ihnen konnte die ganze Nacht hindurch nicht schlafen, sondern dachte nach, wie sie ihrem Manne einen argen Streich spielen könne? In der Frühe stand die erste Nachbarin sehr zeitlich auf, begann zu heulen und zu jammern, und als ihr Mann, der ein Tischler war, aufwachte, sprach sie zu ihm: „O lieber, guter Mann! du bist gestorben! was soll ich nun anfangen! du mußt oben im Gebirge in der Wallfahrtskapelle drei Tage im Sarge liegen, denn sonst kommst du nicht ins Himmelreich!“ Der Mann blickte erstaunt um sich und rief endlich: „Aber Weib, ich bin ja nicht gestorben! ich lebe ja!“ Seine Frau schrie: „Das bleibt sich gleich, ob du jetzt lebendig oder gestorben bist! Wenn du in den Himmel kommen willst, so mußt du einen von den Särgen nehmen, die du verfertigt hast und damit hinauf in die Wallfahrtskapelle gehen und dich dort in den Sarg legen und dich todt stellen. Thue dies bevor noch die Leute im Dorfe aufwachen!“ Der dumme Mann sprang eilig aus dem Bette und lud sich einen Sarg auf den Rücken. Im Hemd und in der Unterhose ging er hinauf zur Wallfahrtskapelle, wo er sich in den Sarg legte, die Augen schloß und sich ruhig verhielt. Als er aber mit dem Sarge auf dem Rücken durchs Dorf ging, weckte seine Frau schnell ihre Nachbarinnen, zeigte ihnen von Ferne ihren Mann und erzählte den Vorfall. Da lachten sie Alle über den dummen Tischler. Die zweite Nachbarin ging heulend und jammernd zu ihrem Manne, weckte ihn auf und rief: „O wehe! unser Nachbar, der Tischler, ist an einer ansteckenden Krankheit gestorben! Und noch gestern Abends hast du ihm die Hand gereicht; jetzt hast du dich angesteckt und wirst auch an derselben Krankheit sterben! O wehe, was soll ich Unglückliche beginnen!“ Ihr Mann begann nun auch zu jammern und zu heulen und fragte sein Weib: „Du bist ja eine kluge Frau! Also sag’ mir jetzt: was soll ich thun, um nicht auch an der ansteckenden Krankheit sterben zu müssen?“ Seine Frau versetzte: „Du mußt dir den Schnurbart abrasieren, dann will ich dir auf dem Haupte eine Glatze scheeren und dich als Mönch anziehen. Du mußt dann hinauf in die Wallfahrtskapelle gehen und dort für das Seelenheil des todtten Nachbarn eine Messe lesen. Doch darfst du dich vom Altar nicht weggeben, noch darfst du dich umkehren oder mit Jemandem sprechen!“ Der Mann ließ nun mit sich Alles geschehen. Er rasierte seinen Schnurbart ab; seine Frau gab ihm einen langen, schwarzen Weiberkittel an und hing ihm ein großes, schwarzes Tuch um seine Schultern, nachdem sie ihm vorher eine Glatze geschoren hatte. Der dumme Mann ging also ins Gebirge hinauf in die Wall-

fahrtskapelle, wo er seinen, den Todten spielenden Nachbarn im Sarge liegend fand, und nun ging er zum Altar und betete fürs Seelenheil des Tischlers. Als er aber das Dorf entlang ging, rief seine Frau ihre Nachbarinnen heraus und zeigte ihnen den Mönch, während sie den Vorfall erzählte. Da lachten die Nachbarinnen, und die dritte sprach: „Na, wartet nur ein wenig! bald sollt ihr Grund zum Lachen haben!“ Hierauf lief sie in ihr Haus, weckte ihren Mann auf und begann laut zu heulen und zu jammern! Als ihr Mann sie fragte: warum sie weine? versetzte sie: „O du Unglücklicher! Unser Nachbar, der Tischler, ist heute Nachts an einer ansteckenden Krankheit gestorben und liegt schon oben in der Wallfahrtskapelle im Sarge! Und du Unglücklicher, du wirst auch sterben, denn du hast gestern dem Tischler die Hand gereicht! O mein Gott! was soll ich Arme beginnen!“ Nun begann auch ihr Mann zu jammern und rief: „Ja was soll ich, Liebe, machen!“ Seine Frau versetzte: „Nur so kannst du dich retten, wenn du nackt zur Wallfahrtskapelle hinauflaufst und dort den ganzen Tag über betest!“ Der dumme Mann warf nun das Hemd und die Unterhose vom Leibe und rannte zum Dorfe hinaus, zur Wallfahrtskapelle hinauf, wo er am Sarge seines todten Nachbarn laut zu beten begann. Als ihn aber seine Nachbarinnen nackt das Dorf entlang laufen sahen, da lachten sie was sie nur lachen konnten. Sie gingen nun alle drei auch hinauf zur Wallfahrtskapelle, um ihre dummen Männer zu belauschen, unterwegs aber besprachen sie sich, welche von ihnen eigentlich den Wagen voll Hanf gewonnen hätte?

Als sie oben bei der Kapelle ankamen und zum Fenster hineinglugten, da sahen und hörten sie solche Dinge, die ihnen nicht im Geringsten gefielen. Der Tischler, müde an einer Stelle zu liegen und neugierig auch, den Menschen zu sehen, der an seinem Sarge laut bete, öffnete die Augen. Und wen sah er vor sich? Seinen nackten Nachbarn! Er konnte das Lachen nicht unterdrücken; er lachte laut auf und rief: „Aber Nachbar, was machst du hier?“ Der Nachbar versetzte: „Je, nun! ich bete! meine Frau hat mich nackt hergeschickt, damit ich an deinem Sarge bete! Aber du bist ja nicht todt?“ Der Tischler erwiderte: „Wie du siehst, so bin ich lebendig und fehlt mir nichts, nur verspüre ich einen riesigen Hunger! Meine Frau aber hat es gewünscht, daß ich mich todt stelle und bis Abend hier im Sarge liege!“ Da schrie der Mönch, der sich auf die Reden der Nachbarn umgekehrt hatte, also: „Und mich hat meine Frau hergeschickt, damit ich als Mönch für dich die Messe lese!“ Der Tischler sprang aus dem Sarge und lief sammt seinem nackten Nachbarn zum Altar

hin, wo sie kaum im schnurbartlosen Mönch ihren Nachbarn erkannten. Da gab es nun Verwünschungen und Flüche, und als die drei Männer Abends heimkehrten, da ernteten ihre Frauen die Frucht ihrer Klugheit, wobei die Männer die Drescher, die Frauen aber die Garben waren.

Die Streiche der „lustigen Nachbarinnen“ finden sich — freilich auf eine andere Weise ausgeführt — auch in der Erzählung „*Von den dreyen Frauen*“ (Erzählungen aus altdeutschen Handschriften gesammelt durch A. v. Keller, Stuttgart 1855; XXXV. Publication des litterar. Vereins S. 210 ff.); der Streich der zweiten Frau tritt in veränderter Weise auch bei Le Grand, Fabliaux etc. Vol. IV auf, s. Liebrecht a. a. O. 124; was den Streich der ersten Frau anbelangt, deren Mann ein Tischler ist, vgl. „*De lystige Koner*“ in: Svend Grundtvigs Danske Folkeeventyr, Nr. 19; Liebrecht a. a. O. 130. Nahe verwandt ist die mitgetheilte Erzählung mit dem isländischen Schwank: „*Nu skyldi eg plaea, vaeri eg ekki dauður*“ (bei John Arnasons Islenskar þjófsögur og aefintyri, Leipzig 1864, II, 539) — was den Schluß anbelangt, indem auch hier der Todte beim Anblick seines nackten Freundes mit lauter Stimme ausruft: „Jetzt würde ich wohl lachen, wäre ich nicht todt!“ Vgl. hiezu noch den Schluß des norwegischen Märchens „*Dumme Maend og Troid til Kjaerringer*“ (bei P. Chr. Asbjørnsens Norske Folke-Eventyr, Kjøbenhavn 1876, Nr. 78), wo der Todte über den Anblick seines nackten Nachbarn laut auflacht und ruft: „Das ist doch zum Todtlachen! geht da nicht Nachbar Ole splitternackt mit zur Kirche!“ Im Ganzen genommen weicht die slovakische Fassung dieses weitverbreiteten Schwankes von den durch Liebrecht zusammengestellten Versionen dadurch wesentlich ab, daß der Streich der zweiten und dritten Frau aus dem der ersten fließt und dieselben auf eine geschickte Weise (ansteckende Krankheit) miteinander in eine natürliche Verbindung gebracht worden sind.

In diesen schwankhaften Novellenkreis gehört auch folgende Erzählung der siebenbürgischen Rumänen, welche ich 1883 in Orlat (bei Hermannstadt) von einer rumänischen Bauersfrau hörte. Diese Erzählung lautet deutsch also:

Kluge Frauen, dumme Männer.

In einem Dorfe lebten einmal zwei Bäuerinnen, die beide den Namen „Mariutza“ (Marie) hatten. Sie waren gute Freundinnen und stacken den ganzen Tag über beieinander. Da kam einmal der Marientag und die beiden Freundinnen besprachen sich, wie sie ihren Namens-

tag feiern sollten. Die eine wollte Kuchen backen, die andere wollte Fleisch braten und schließlich konnten sie sich in der Zubereitung der Speisen nicht einigen. Da sprach zuletzt die eine zur andern: „Ja, du willst deshalb nicht das zubereiten, was ich dir sage, weil du dich vor deinem Manne fürchtest!“ — „Du hast es errathen!“ versetzte die andere, „ich werde mich vor meinem dummen Manne fürchten! ich kann vor ihm machen was ich will; denn einen dummeren Mann als der meine ist, gibt es auf Erden keinen zweiten!“ Ihre Freundin erwiderte: „Oho! mein Mann ist noch dümmer als der deine! und ich kann das machen, was ich will!“ Sie redeten nun so lange hin und her über die Dummheit ihrer Männer, bis sie sich endlich besprachen, ihre Gatten auf die Probe zu stellen. Diejenige, welche ihrem Mann den besten Streich spielen könne, die sollte die Wette gewonnen haben und die andere verpflichtet sein, die Kosten des Festschmauses für den Namenstag zu tragen. Hierauf gingen sie auseinander.

Als es Abend wurde, brachte Mariutza, die ältere, ihren Hofhund zu ihrer Freundin, und sprach also zu ihr: „Sei so freundlich und binde diesen Hund in deinem Hofe irgendwo an, damit er heute Nacht nicht nach Hause laufe!“ Die Freundin versprach es zu thun, und Mariutza, die ältere, lief nach Hause, wo sie zu ihrem Manne also sprach: „Ich weiß nicht, wohin unser Hofhund gekommen ist! er hat sich von der Kette losgerissen und ist davongelaufen! Das ist gar schlecht, denn gerade heute Nacht träumte ich, daß Diebe unser Korn vom Aufboden gestohlen hätten!“ Der dumme Mann sprach: „Ja, was sollen wir jetzt machen!“ Seine Frau versetzte: „Ich weiß was! Ich werde dich in die Hundshütte sperren und dort an die Kette legen! Wenn du ein Geräusch hörst, dann belle. Die Diebe werden sich denken, der Hund sei da und werden sich dann nicht getrauen unser Korn zu stehlen!“ Der Mann lachte und sprach: „Ja, du bist eine kluge Frau; du weist dir gleich zu helfen!“ Nun führte ihn Mariutza, die ältere, hinaus in die Hundshütte und band ihn dort an die Kette. Hierauf lief sie zu ihrer Freundin und erzählte ihr lachend, was sie ihrem dummen Mann angethan habe. Die beiden Frauen kamen nun leise zur Hundshütte, und als sie der Mann bemerkte, aber im Dunkeln nicht erkannte, da begann er aus Leibeskräften zu bellen. Die Frauen lachten darob, und Mariutza, die jüngere, sprach zu ihrer Freundin: „Na, warte nur bis morgen, dann sollst du sehen, was ich meinem Manne anthue! Morgen in der Fröhe stelle dich nur hinaus auf die Straße und dann warte, bis mein Mann kommt!“ Hierauf ging sie nach Hause.

Am nächsten Morgen weckte Mariutza, die jüngere, ihren Mann und sprach also zu ihm, indem sie ihm eine große Flasche voll Branntwein hinhielt: „Trink, lieber Mann, trink! heute ist mein Namenstag, aber ein gar trauriger Namenstag! trink!“ Der Mann trank und fragte dann: „Warum soll dein Namenstag traurig sein?“ Die Frau versetzte; „Trink nur, trink! dann will ich es dir erzählen!“ Der Mann trank und seine Frau nöthigte ihn fort und fort, und als er ziemlich betrunken war, sagte seine Frau: „Ach, lieber Mann, der Kaiser hat es befohlen, daß jedem zehnten Mann die Kojen (Testikeln) abgeschnitten werden sollen, der nicht heute Nacht dreimal rings um die Kirche läuft! Ach, lieber Mann, das Los ist auch auf dich gefallen und du wirst entmannt werden!“ Da erschrak der Mann, warf sein Hemd und seine Unterhose vom Leibe und lief mit den Worten zur Thüre hinaus: „Lieber will ich zehnmal um die Kirche herumlaufen, als daß man mir meine Kojen abschneidet!“ Und er lief zur Kirche, und als er dreimal um dieselbe herumgelaufen war, kehrte er heim. Die Leute dachten Anfangs, er sei wahnsinnig geworden, als sie aber die Sache von den beiden Freundinnen hörten, lachten sie und Alle meinten, Mariutza, die jüngere, habe die Wette gewonnen.

Der Streich der ersten Frau kommt in den von Liebrecht zusammengestellten Versionen nur noch vor im dänischen Schwank: „*De lystige Koner*“ (bei Svend Grundtvig a. a. O.); der Streich der zweiten Frau findet sich in keiner bislang bekannten Version dieses weitverbreiteten Schwankes. Was den Streich der ersten Frau anbelangt, so kann ich mich erinnern, daß mein Großvater mütterlicherseits, ein illiterater Mann, einen Schwank erzählte, der sich in seiner Jugend (während der napoleonischen Kriege) in seinem Heimatsorte, Großschenk (Siebenbürgen), in der That ereignet hat. Ein dortiger Landmann, Namens Dietrich, bekam militärische Einquartierung; der bei ihm wohnende Dragonercorporal verführte die Frau des Hauses, und diese, um mit ihrem Buhlen ungestört die Nacht zubringen zu können, beredete ihren Mann sich in die Hundshütte zu legen und in kurzen Unterbrechungen zu bellen, damit die Dragoner, welche nächstlicherweile das Heu des Landmannes stehlen würden, sich nicht getrauen sollten, dies zu thun. Der Mann kroch auch in die Hundehütte, worauf ihn seine Frau so fest an die Kette legte, daß er nolens volens bis in der Frühe seinen Posten nicht verlassen konnte, während seine Frau mit dem Dragoner im Bette die Nacht zubrachte; ein vorübergehender Nachbar befreite Dietrichen von der Kette, worauf dieser

das Liebespaar überraschte. — Dieser Streich kommt auch im folgenden Schwank der transsilvanischen Zigeuner vor, den ich im Jahre 1881 in Klausenburg von einem Zigeuner erzählen hörte und im Original aufgezeichnet habe. In deutscher Übersetzung lautet er also:

Die drei klugen Frauen.

Es waren einmal drei Frauen, die galten im ganzen Dorfe für sehr klug, und man wußte nicht, welche von den dreien die klügste sei. Jede von ihnen hielt sich für die klügste, und daher kam es, daß sie sich stets aus dem Wege gingen und mit einander gar nicht verkehrten. Einmal aber trafen sie sich alle drei auf dem Wege, als sie aus der Stadt vom Jahrmarkte heimkehrten. Sie gingen nun neben einander her und sprachen von diesem und jenem, und endlich sprachen sie auch über ihre Klugheit. Jede von ihnen wollte die Klügste sein, und schließlich wetteten sie auf ein Faß voll Schnaps, das diejenige von ihnen erhalten solle, welche ihrem Manne den besten Streich spielen könne.

Als sie nach Hause kamen, war es bereits Abend geworden, und die erste Frau sprach zu ihrem Manne: „Lieber, ich habe in der Stadt gehört, daß heute Nachts Räuber in unser Dorf kommen werden. Was sollen wir thun? Die Räuber werden uns bestehlen und wir haben nicht einmal einen Hofhund, der sie durch Bellen vertreiben könnte! Darum ist es gut, wenn du in die leere Hundshütte kriechst und wenn du Lärm hörst, laut bellst!“ — „Ja,“ versetzte der Mann, „das wird gut sein!“ Und er ging hinaus, legte sich in die Hundehütte und bellte, was er nur bellen konnte; seine Frau aber ging zu den beiden andern klugen Frauen, und als sie dieselben vor ihr Haus geführt hatte, erzählte sie ihnen, was sie mit ihrem Manne vorhabe. Hierauf versetzte die zweite Frau: „Das ist wenig! Ich habe meinem Mann einen besseren Streich gespielt! Hörst nur! Heute habe ich in der Stadt Fische gekauft und habe einem, der viele feine Zähnen im Munde hatte, den Kopf abgeschnitten und zu mir gesteckt! Als mein Mann zu mir ins Bett stieg und mit mir gar schön that, da sprach ich zu ihm: „Höre, Lieber! laß mich in Ruhe, denn mir ist zwischen den Beinen ein Fischmaul gewachsen und du könntest dich verwunden!“ Er aber stürmte los und ich nahm den Fischkopf zur Hand, steckte sein Glied in den Rachen, den ich dann mit der Hand zusammenpreßte! Mein Mann schrie nun auf, denn die Fischzähne hatten sein Glied ordentlich hergerichtet! Er sprang auf und riß auch den Fischkopf mit sich; als er diesen sah, rief er: 'Na, wenigstens habe ich den

Fischkopf abgerissen! Also, wer hat einen besseren Streich gespielt?“ Die beiden anderen Frauen gestanden, daß sie bislang den besten Streich gespielt hätte*); die dritte Frau aber sprach: „Na, wartet nur bis morgen, dann werdet ihr sehen, was ihr noch nie gesehen habt!“ Hierauf gingen sie nach Hause.

Am nächsten Morgen sprach die dritte Frau also zu ihrem Manne: „Steh' auf, du Faulpelz! du weißt nicht einmal, was dir bevorsteht! Der Gensdarm war soeben hier und hat gesagt, daß heute jeder Mann verschnitten (entmannt) wird, der nicht dreimal um die Kirche herum nackt läuft!“ Der Mann sprang aus dem Bette hervor und rief: „Was soll ich thun! ich werde halt auch nackt dreimal um die Kirche herumlaufen!“ Und er zog sich nackt aus, lief auf die Straße, und als er dreimal um die Kirche herumgelaufen war, kam er nach Hause, wo ihn Alle auslachten. Die Leute meinten, alle drei Frauen hätten ihre Sache gar gut gemacht, und deshalb müsse eine jede von ihnen ein Faß voll Brantwein den Dorfbewohnern geben. Als die drei vollen Fässer ankamen, da gabs ein lustiges Leben; ich war auch dabei und habe mir einen ordentlichen Rausch geholt.

Der Streich der ersten und dritten Frau findet sich auch in dem oben mitgetheilten rumänischen Schwanke vor; der Streich der ersten Frau auch bei Grundtvig (s. oben); während der Streich der zweiten Frau in keiner bislang bekannten Version dieses Schwankes vorkommt. Über den Streich mit Fischen s. Liebrecht a. a. O. S. 125. Ich will hier nur noch eine schwankhafte Erzählung der südungarischen Zigeuner aus meiner unedirten Sammlung mittheilen, weil diese Erzählung durch den Streich mit Fischen eine wesentliche Verwandtschaft mit einigen Versionen des Schwankes: „*Von den drei Frauen*“ zeigt. Diese Erzählung lautet in genauer Verdeutschung also:

Die genarrte Schwiegermutter.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hätten miteinander in Frieden gelebt, wenn nicht die Mutter des Mannes ein böses Weib gewesen wäre und ihrem Sohne alles Schlechte über ihre Schwiegertochter zugeflüstert hätte. Die junge Frau sagte häufig zu ihrem Manne: „Hör' nicht auf deine Mutter! die ist alt, blind und taub, und sieht und hört solche Dinge, die nie auf Erden waren.“ Der

*) Im Original heißt es: „*gráyen kerelas*“ = „Pferd machte“, d. h. ein Pferd aus ihm machte. Diese Wendung wird auch im Ungarischen bei ähnlichen Fällen gebraucht *lová tette* = er machte ihn zum Pferde, d. h. er ließ ihn aufsitzen.

Mann versetzte dann stets: „Beweise mir also, daß meine Mutter blind und taub ist, dann will ich dir glauben!“

Von nun an dachte die junge Frau stets nach, wie sie ihre Schwiegermutter so recht zum Narren halten könne. Da traf es sich einmal, daß die Alte mit einem Knecht hinaus aufs Feld gehen wollte, um zu pflügen. Die junge Frau besprach sich nun schnell mit dem Knecht, der die Alte auch nicht leiden mochte, und lief dann auf Seitenwegen auf ihr Feld, wo sie in einige Löcher Fische warf, die sie von zu Hause heimlich mitgebracht hatte. Darauf kehrte sie heim. Als nun der Knecht mit der Alten auf das Feld kam und pflügte, so fand die Alte in einem Loch Fische und rief: „Na, ich bin alt geworden und habe noch nie Fische auf trockenem Felde gesehen!“ Sie steckte die Fische in den Sack. Indem sie weiter ging, fand sie wieder ein Loch voll Fische, und bald hatte sie alle Löcher gefunden, in denen Fische waren. Als sie Abends mit dem Knechte nach Hause kam, erzählte sie voll Freude ihrem Sohne und ihrer Schwiegertochter, wo sie die vielen Fische gefangen habe. Ihre Schwiegertochter versetzte hierauf: „Das hat noch kein Mensch je gehört, daß auf trockenem Felde Fische leben! Wer weiß, was du wieder gesehen hast!“ Auch der Mann glaubte nicht den Worten seiner Mutter, und als diese den Knecht herbeirief und zu ihm sprach: „Du hast es ja auch gesehen, wo ich die Fische fand!“ da versetzte der Knecht: „Das kann kein Mensch gesehen haben, daß man auf trockenem Felde Fische findet!“ Die Alte schwor sich, die Fische auf dem Felde gefunden zu haben, aber ihr Sohn glaubte es ihr nicht, und wenn sie von nun an ihm etwas über ihre Schwiegertochter beibringen wollte, da sagte er stets: „Ah ja! du findest auch auf trockenem Felde Fische! du bist schon blind und siehst Alles anders als andere Menschen es sehen!“ Und die Alte mußte schweigen.

Diese schwankhafte Erzählung deckt sich vollständig mit dem Streich der ersten Frau im südrussischen Märchen: „*Die drei Frauen*“ (aus: Rudtschenko's südrussischen Volksmärchen, Kiew 1869, S. 165, Nr. 59), welches Liebrecht a. a. O. S. 125 und 139 ff. in Schiefners Übersetzung mittheilt.

MÜHLBACH (Siebenbürgen), 10. April 1887.

H. v. WLISLOCKI.

SEGENSPRÜCHE.

Es ist noch weit davon, daß man eine vollständige Sammlung aller Beschwörungsformeln und Segensprüche*) geben könne; zu viel liegt noch in Archiven, in Missalen und Klosterbibliotheken was noch nicht herausgegeben ist, und was in den Zeitschriften etc. abgedruckt ward, steht überall zerstreut.

Doch wäre es erwünscht, daß auch die Segensprüche und Zauberformeln einmal ordentlich gesammelt würden, denn gerade in diesen Sprüchen hat sich neben dem altkirchlichen vieles aus der heidnischen Zeit erhalten. Wohl ist es in nicht geringem Maß verstümmelt und unverständlich geworden, da der Volksmund, was er nicht mehr verstand, sich zurecht legte, oder ein Wort als unverständlich nur dem Laut nach wiedergab. Durch Vergleichung der verschiedenen Ausdrücke würden vielleicht viele alte Formen wieder herauszufinden sein und mancher alte Begriff, der jetzt verwischt ist, würde wieder ans Licht treten.

Jeder Beitrag kann in dieser Hinsicht von Interesse sein, daher biete ich hier folgende Segensprüche und Beschwörungsformeln, welche ich bei Gelegenheit anderer Untersuchungen in einigen niedersächsischen Manuscripten fand.

I. Schlangensegen.

1. Medic. Hs. 12. Jh. Utrecht. Univ. Bibl. Nr. 414 ms. var., S. 48^b. *En gut bote. So wene en adhere ofte en slange gesteket. Pallium, criscium, confame. Signale †, signe †, signikade †. Scrif dit an kese unde gif deme menschen eten den de worm steken hevet.*

2. Cod. 23. 3 Aug. 4^o. Wolfenbüttel**). 15. Jh. S. 48^a. Merke: der slangen chunigen ghedroghet drech myt dy unde is ghud weder alle anvechtinghe [S. 48^b]; dat is vorsocht: *osi †, osi †, osi † ave admissiva serpens stes in verbis dei sicut stetit ab ea in Jordane cum Johannes Xristum baptizavit. † tetragramaton † adonay † alpha † et o †. Coniuro te serpens per deum meum, per deum verum, per deum sanctum, per deum vivum, qui te et me creavit, per deum qui te dampnavit inter cuncta animalia, ut sis michi obediens et omnibus*

*) Was Maßmann in: Die deutschen Beschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln gegeben hat, kann nicht in Betracht kommen.

**) Die Abschrift der Wolfenbüttler Segen verdanke ich Herrn Dr. G. Milchsack.

hominibus christianis ut non ledas me, † amen, mō (?) viri famulum dei nec aliquem hominem christianum. emitte venenum. In nomine Patris et Filij et Spiritus Sancti super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et traconem. So nem dey slangen in deme namen des Vaders des Sones unde des hilghen gheystes.

Item eyn ander: In deme namen des vaders, des sones unde des hilghen gheystes. Ik bydde dy unde beswere dy du worm, du sist addere, snake efte slange myt dyner twelafighen tunghen, dattu my nicht en schadest unde ok neynen mynschen tho schaden komest, dat enbeyde*) ek dy tho dussen stunden by den hilghen vif wunden blod. amen. Tu sey**) under dyne voyte hen unde sprick: worm ek beneme dy dyne macht unde kraft; vorlat dyne vorghiffnisse in nomine patris et filii et spiritus sancti.

Dyt doe drye unde spreck de wort drye so en schadet se nemande unde do ore wat du wult.

II. Wurmsegen.

1. Cod. 980. Gotha. 15^o Jh. S. 100^b. In nomine Patris et Filii et Spiritus sancti amen. Jop simplex et rectus in sterquilino sedebat; ad Dominum deum preces suas fundebat. In eisdem verbis Domine sana hominem istum a morsu vermiarum (sic). Sive sit harworm, sive navelworm, sive berneworm, sive schafworm, sive quaseworm, sive varn, sive bersel, sive teneworm, sive hesper, sive cancer sive cuiuscumque vermium sitis, precipio vobis per veram obedienciam et coniuro vos per patrem et filium et spiritum sanctum — amen — et per beatum Jop ut moriamini et in eodem loco nunquam reveniatis, nunquam comperatis, nunquam carnem eius comedatis, nec ossa eius frangatis, nec sangwinem suum bibatis, nec quicumque sibi de cetero molesti inferatis. Precipio vobis per veram obedienciam et per patrem et filium et spiritum sanctum — amen — et per beatum Jop et per illum qui venturus est iudicare vivos et mortuos in seculum per ignes — amen. — Also leet sy dy worm dyt vlesch to etende unde dyt been to brekende unde dit blot to drinkende also unser leven vrouwen Sunte Marien was, do se ere leve kynt an deme galghen des cruces hangende sach.

Istud legetur, iterum legetur, homines et jumenta sanabis domine quemadmodum multiplicasti misericordiam tuam, Deus.

*) entbede Mnd. Wtb.

**) Nhd. seh.

Domine exaudi orationem meam et clamor mea ad te veniet. Oremus maiestatem tuam Domine, suppliciter exoramus, et sicut mundasti et curasti decem lebrosos ab omnibus doloribus et infirmitatibus eorum, ita hunc hominem a dolore vermium et a quecumque dolore curare digneris per eum, qui venturus est etc.

2. Wedder de thenenworme. (Zahnwurm.) Codex 980. Gotha. S. 21^a. Got heft sunte Appolonyen vorlenet, we se alle daghe eret mit synen beden unde eren dach vastet unde dyt bet leret dat em de thene nummer grote noet en doen.

Item. Virgo Xristi-egregia, pro nobis Appolonia funde preces ad dominum ut qui peracto terminum morbe vexemur dentium, ut fiat nobis remedium. Ora pro nobis beata Appolonia ut digni efficiamur promissione Xristi. Deus beatam Appoloniam virginem tuam per martiris palmam, dentibus excussis a maligno hoste, tibi nuphere*) fecisti; tribue nobis quesumus ut eius mitis et intercessione a dolore dencium et ab omni langwore mentis et corporis liberemur per eum qui venturus est etc.

55^b Wedder den bersel unde ander worme. Wor du dyt wult overlezen dat ys ene besweringhe. we de leze wil, de du et.

3. So we ene fistele an der wangen hevet unde de wangen grot is unde siget. Med. Hs. Utrecht. 47^b.

De neme driakelkrut unde stote dat an eneme mosere unde binde eme dat up de wangen. † Job † trayzon † conobia † zatraya † zorbantiz † Job †. Scrif dit in blye unde scrif des minschen namen darin unde bind eme umme den hals. Dat bedwinghet alle worme.

III. Blutsegen.

1. Deme dat blot nicht untstan wil. Codex 980. Gotha. 20^b. Min vrouwe sunte Maria de sloch ene roden in de hillighe Jordanen. De Jordanen entstund. — Also de Jordane entstunt so entsta du blot nu unde iummermere. In den namen des Vaders unde des Sones unde des hilgen Geistes, amen.

id. Weder dit blot. Med. Hs. Utrecht. 52^a. Min vrowe sunte Maria scot ene roden in dhe Jordanen. De rode entstunt. Also de rode untstunt also untsta du blot nu unde iummermer. An godes namen. Amen.

2. Weder dat blot. 65^a. So wan du vornimst dat de minsche sere blot, so sende dine boden hen to watere. Vorbede den boden dat

*) Hs. muphere.

he nicht en spreke under weggen. So he dat water swighende brinct, so scoltu it sighen dor din hemedē an en ander water unde sprich desse wort: in nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Nomen. Caro, Carice, confirma Ismahelite.

Dat soltu dre stunde don unde gif deme boden to drinkende. Is ghene dar nicht de dar blot, it besteyt.

IV. Augensegen.

Cod. 980. Gotha. S. 12^b. In nomine Patris † et Filii † et Spiritus sancti. Amen. Adiutorium nostrum in nomine domini qui fecit coelum et terram †. In nomine patris Jhesus. Pater noster †. et Filii. Nazarenus. pater noster † et Spiritus sancti rex Judeorum. pater noster †. Ecce crucem domini; fugite partes adverse. Leo *fiat de tribu Juda radix David* sanctus deus † sanctus fortis † sanctus et immortalis auferat et tollat maculam et carnem agrestem et pellem iniustam ex oculis istius hominis. † Coniuro te macula, sive sis alba, sive sis nigra, sive sis rubra † per deum verum, per deum vivum † per deum sanctum, per deum, qui cuncta creavit ex nichilo.

Item. Coniuro te et omnem oculorum dolorum per corpus et sanguinem domini nostri Jhesu Christi et per quimque vulnera eius, per mortem quem in patibulo crucis passus est ut recedas ab oculis N. famuli dei. sanctus Nicasius maculam in oculo suo habuit et temptatus est dominum nostrum Jhesum Cristum. Quicumque nomen tuum penes se habuit hoc maculo in oculis suis careat. Cecus sedebat secus viam, transeunte domine voce magna clamabat; tunc autem respondens ei: quid vis ut faciam tibi pro boni. — ut videam lumen. — lutum fecit dominus ex sputo et linivit oculos cecus nati, et vidit et credidit deo. Domine exaudi orationem meam et clamor meus ad te veniat.

Oremus: Domine Jhesu Criste salvator omnium rerum salva et illumina oculos istius hominis sicut illuminasti oculos ceci nati et oculos Thoby per tuam misericordiam et per genitricem virginem Mariam illuminare digneris per eum qui venturus est iudicare *vivos et mortuos*.

Item. † Increatus Pater † increatus Filius † increatus Spiritus sanctus † Eternus Pater † eternus Filius † eternus Spiritus sanctus. Sancta Thecla Mathaste super ripam maris sedebat. sanctus Nazarenus ad sanctum Aquilinum et ad sanctum Decium hec verba referebat dicens: Oremus, fratres, dominum, ut dispergat maculam ex oculis hominis dei N. Si nigra sit destruat, si rubea sit deficiat, si alba sit dispergat.

Lutum fecit dominus ex sputo et linivit oculos ceci nati, et abiit et lavit et vidit et credidit deo. Domine exaudi orationem meam et clamor meus atte veniat. — Oremus. (Dasselbe wie das vorige.) Salva domine Jhesu Cristi oculos famuli tui N. et expella maculam et omnem dolorem oculorum per sanctum corpus et sangwinem tuum et preciosum lignum sancte crucis in quo suspensus fuisti pro nobis miseris peccatoribus.

Coniuro te maculam carnis agrestis et carnis injuste per Deum altissimum unum et verum et per omnipotentem Dominum ac creatorem celi et terre, maris et omnium que in eis sunt, et per tronum in quo filius dei sedet ut non habeas licentiam in oculis istius N, neque per diem neque per noctem. Per crucem. hoc signum fugat procul omnium malignum.

Crux reperatio rerum. Crux Cristi fugiat super te. Amen.

Syon, Physon, Eufrates, Tygris. † Kristus vincit † Kristus adiuvet te † agla per hoc nomen audet nominare.

Coniuro te maculam et omnem dolorem oculorum ut pereas et evanescas et hic non perseveras, Ulterius Hely, Hely, Lamazabatanj. — hoc: deus meus, deus meus [ut] quare derelinquisti me.

Hic salus nostros langwores in cruce portavit et inclinato capite emisit spiritum et sic recissit anima de corpore tristi et caro perturbatum in nomine alpha et o. Tunc unus e militibus lancea latus eius perforavit et continuo exivit sangwis et aqua per illum sangwinem et aquam.

(Folgen einige ähnliche Beschwörungen mit Anrufung des Cherubs und Serafs.)

Coniuro te, macula, per quatuor ewangelistas Matheum, Marcum Lucam et Johannem et per omnes angelos et archangelos dei ut hinc recedas ab oculis istius hominis N.

Ayos o theos, ayos yschyros, ayos athanathos, eleyson ymas. sanctus deus, sanctus fortis, sanctus et immortalis miseriatur tui et liberet te ab omni dolore oculorum. Amen. O domine Jhesu Criste salvator omnium rerum, qui salvasti et protexisti Susannam a falso crimine et Jonas in ventri ceci et tres pueros in camino ignis, ita salva et illumina visum istius hominis N per corpus et sanguinem tuum et per Sanctam matrem tuam, Sanctam Mariam.

(In der folgenden Beschwörung werden die Patriarchen angerufen, sonst dasselbe.)

Protege † salva † benedic † sanctifica istius hominis N oculos per signum sancte crucis. Morbus averte corporis terannem (?), hoc ontra signum † nullum stet periculum ei; amen.

Kyrieleyson, Xristeleyson, Kyrieleyson. Crist audi nos. — pater noster et ne nos inducas.

Item. Signatum est super nos lumen vultus tui. Domine dedisti leticiam in corde meo. Salvum fac famulum tuum, domine deus meus, sperantem in te. Deus qui nobis signatis lumen. vultus tui domine memoriale tuum ad instanciam Veronice ymaginem tuam in sudaris impressam relinquere voluisti per passionem tuam et crucem tuam. nobis tribue ut ita nunc in terris per speculum et in enigmate te venerare, horare, odorare valeamus ut te tunc a facie ad faciem Judicem super nos venientem secure videamus per eum qui venturus est etc. Et Benedictio Dei Patris omnipotentis et Filii*) et Spiritus sancti descendit super te et custodiat te et maneat semper tecum. Amen. — Dyt les des dages dryge, des morgenes, des middages unde des avendes to negen daghe al umme.

Item. (15*) In nomine patris et filii et spiritus sancti amen. Ecce crucem domini et fugite partes adverse. fiat leo de tribu Juda radix David. Sanctus deus, sanctus fortis, sanctus et immortalis *auferat et tollat* totam maculam ab oculis istius hominis N. Sanctus Matheus, sanctus Marcus, sanctus Lucas, sanctus Johannes solvent, salvent oculos istius hominis. Per Deum verum, per Deum sanctum, per Deum vivum, per Deum qui cuncta creavit ex nichilo, per thronum eius et per sanctam maiestatem eius, per preciosum lignum sancte crucis, per vissera sancte dei genitricis virginis Marie, per septem candelabra aurea, que in conspectu eius sunt semper, coniuro te, macula, et omne genus maligni morbi ut hinc recedas et amplius oculos istos non noceas.

Coniuro te, macula, per novem ordines angelorum, per viginti quatuor seniores, per centum quadraginta quatuor milia innocentium, per patriarchas et prophetas, per apostolos et martires, per confessores et virgines, per omnes sanctos et electos dei, ut hinc recedas et amplius oculis istis non noceas. Lutum fecit Deus ex sputo et linivit oculos ceci nati et abiit et lavit et vidit et credidit deo; ita ipse oculos istius hominis servare dignetur.

Sancte Raphahel, medicina dei, qui salvasti oculos Tobbye, ita oculos istos sanare digneris. Amen.

Domine exaudi orationem meam et clamor meus ad te veniat.

Oremus. Domine Ihesu Criste, lumen verum, qui es creator omnium rerum visibilium, qui ceco nato lumen tribuisti, qui natura

*) *hs. filio.*

negavit per superabilem tue pyetatis clemenciam, affer velamen ab oculis istius hominis N. Per deum, qui venturus est iudicare vivos et mortuos Amen. Et benedictio dei patris et filii et spiritus sancti descendat super te et custodiat te et maneat semper tecum. Amen.

Dyt les ok neghen daghe des dages III, IX.

V. Weder den Scitten.

(Diaria in Voc. Engelhardi.) — Med. Hs. Utr. S. 81^a. Vgl. Rost. Arzneib. 30^a. Deme dat lif sere geyt de neme negen medeke*) in der erde unde berne de to pulvere unde spreke de wile negen pater noster, unde make negen kōken van weteme mele unde bestrike de mit botteren unde seede dat pulver dar up.

Unde et dre kōken des morgenes, dre des avendes, dre to mid-daghe, dre an den namen des vaderes, des sones, des heylighen geystes.

VI. Zur Gebärtshilfe.

Swelich vrome des kindes nicht nesen mach. Med. Hs. Utr. S. 122^b. Men scal scriven in enen bref: Elizabeth genuit precursorem sancta Maria genuit salvatorem. Sive masculus, sive femina sic veni foras, Kristus te vocat. Oves sancti dei intercedite pro me. † ch. u. r. k. X. σ. r. d. er. y. (Die Buchstaben haben wahrscheinlich eine Bedeutung. Eine andere aber als die, wozu E. Steinmeyer, Zs. XVII, 84 den Schlüssel publicirt hat aus der Wiener Hs. 2245.)

VII. Gegen Epilepsie.

Cod. 980. Gotha. S. 171^b. We dat grote ovel heft, drecht he dusse karakteren by sik he en valt nicht van deme ovele.

†† N. dan gut. t. N. amen. rex. pax. vax**). t. s. s. n. s. m. t. m. t. m. x. y. azit. y. ag. o. h. e. y. a. f. m. Kristus. x. t. g. l. g. ut Kristus t. ham.

Myt dessen sal men seggen: Deus in nomine tuo salvum me fac et in virtute tua iudica me.

VIII. Gegen febris cotidiana.

Cod. 23. 3 aug. 4^o. Wolfenbüttel. S. 42 a. Item vor dey cottidianen. nym dre lokes blade unde scrhif an eyn: Dextra domini fecit

*) lumbricos terrestres.

***) Pfeiffer S. 139, 14 rex. pax. nax. in cristo filio.

virtutem †, an dat andere: Dextra Domini fecit me †, an dat dridde: dextra domini fecit virtutem. Unde he schal dey drey bladere nuchterne eten.

Eder schrif in eyne oblaten: o febrem omni laude laude tollendam †, an dey anderen: o langworem sanitati et gaudiis asscribendum †, an dey dridden max. pax. max.

Dey schal dey seyke dre morghen nuchterne nutten.

Zum Wurmsegen II, 1 vgl. MS. Denkm.², S. 142, 464.

Über Apollonia im Wurmsegen II, 2, welcher Name sonst nur aus französischen Segensprüchen bekannt scheint, vgl. Germ. 13, 180 und J. W. Wolf, Beitr. z. D. Myth. I, 260.

Der Blutsgegen III, 1 ist derselbe, der in der Wiener Hs. 2817 gefunden wird; was aber hier von Maria erzählt wird, wird da dem Crist zugeschrieben. Vgl. auch MS. Denkm.², S. 141 und 460—463.

Der Blutsgegen III, 2 findet sich auf hochdeutsch in dem Arzneybuche, mitgetheilt von Pfeiffer, Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. d. Wiener Akad. XLII, 141, 26.

Zu VI vgl. den Segen von Birlinger, mitgetheilt Germ. 24, 74, die Buchstaben fehlen da.

Zu VII vgl. Germ. 24, 74 gegen die vallundt sucht.

Zu VIII ist zu vergleichen der letzte Theil eines Segens, von A. Jeitteles mitgetheilt in Germ. 24, 312, dessen Abkürzungen deutlich werden durch die hier gegebene Lesung.

Die Wörter rex. pax. vax in Segen VII, max. pax. max in VIII findet man auch bei Pfeiffer S. 139, 14 rex. pax. nax in Cristo filio, und Germ. 24, 312 nax. pax. max.

Zum Segenspruch, mitgetheilt von F. Pfeiffer a. a. O. 151, 8, wo der Riemen, womit ein epilepticus gebunden war, mit einem Todten begraben wird als Symbol der Ablegung dieser Krankheit, ist zu vergleichen ein Segenspruch gegen Fieber, der in der Grafschaft Zutphen unter den Bauern noch in meinen Jugendjahren in Brauch war.

Olde mar olde, ik hebbe de kolde.

Ik hebbe ze nów; ik gève ze ów

Ik bind ze hier neer

Ik kríg ze neet weer.

Der Bauer hat sich nl. mit einem Strohwisch über den Körper gerieben, und nun bindet er, wobei er diesen Spruch spricht, den Strohwisch an einen Baum, damit er das Fieber los werde. Der Volksglaube will, der Baum muß sterben.

Der Name des Hiob, welcher angerufen wird in der oben mitgetheilten Wurmbeschwörung, erscheint, ausgenommen in dem Segen aus Prül, Denkm.², S. 142, auch im Niederl. Mythol. Wörterb. von van den Bergh:

„Sech dese worde:

Die goede sent Job
 Hi lach in de wonde doot.
 Doe quamen die wormen;
 Si aten syn vleesch van den bene,
 Sine daden hem gheen goed.
 3 wasser wit. 3 wasser swart
 3 wasser roet.
 God ense die sente Job
 Sla dese 9 vilre alle ter doet.“

UTRECHT, Februar 1887.

J. H. GALLÉE.

ZU GERHARD VON MINDEN.

Fab. 11, 1. De vos de hadde leve jungen,
 de gingen út, dô kam geswungen
 ein arn unde begrêp ir ein.
 De vos ne hât is nicht gesein,
 men horen scrigen unde lêp
 do na dem arne.

Damköhler hat im Correspondenzblatt f. niederd. Sprachforschung XII, 6 mit Recht bemerkt, daß in *horen* nicht der Infinitiv zu sehen sei. Auch seine Übersetzung: 'Er hörte ihn den Adler schreien', trifft das richtige. Doch ist nicht mit ihm die Trennung in *hör en* vorzunehmen. Es ist vielmehr das noch jetzt gebräuchliche Praet. *høre* (s. Schambach S. 86) mit inclinirtem und zu *en* verkürztem *in*. Die Form ist durch Contraction aus *horde* entstanden, ähnlich wie *sê* aus *segde* (s. Schambach S. 189).

NORTHEIM.

R. SPRENGER.

DER HEILIGE KUMERNUS ODER DIE HEILIGE WILGEFORTIS.

Ein Beitrag zur Geschichte und Deutung eines alten Cultus.

I.

Der Cultus dieses wunderlichen Heiligen beschäftigt die Wissenschaft schon seit langer Zeit. Das Interesse, welches dieses Problem erregt, greift aber über die Grenzen der Wissenschaft weit hinaus; es handelt sich um die Verehrung eines Heiligen, welcher in manchen Theilen der katholischen Christenheit noch in hohem Ansehen steht, trotzdem das Bild dieses langbärtigen, mannweiblichen Heiligen bei dem Unbefangenen nichts weniger als die Empfindung der Andacht erregt. Auch die Kirche selbst hat dem Cultus eine wechselnde Geneigtheit zugewendet; sehr begünstigt hat sie denselben niemals; dagegen ist sie genöthigt gewesen, in manchen Gegenden Tirols gegen den Pseudoheiligen einzuschreiten und seine Bilder aus den Kirchen zu entfernen, sogar zu vernichten, weil ein ärgerlicher Unfug die andächtige Verehrung überwuchert und verdrängt hatte. Zudem ist dieser Heilige von der Kirche niemals officiell anerkannt worden; zu einer Canonisation ist er nie gekommen; doch hat ihn die Kirche so weit geduldet, daß er sogar in dem römischen Martyrologium eine Stelle gefunden hat. In demselben heißt es zum 20. Juli: „In Lusitania sanctae Wilgefortis virg. et mart., quae pro christiana fide et pudicitia decertans, in Cruce meruit gloriosum obtinere triumphum.“ Dieser kurzen Notiz hat die Legende sich bemächtigt und hat dieselbe durch allerlei sagenhafte Zusätze erweitert. Bemerkenswerth ist zunächst, daß das Martyrologium die Heimat der Heiligen nach Portugal verlegt. Nach dem Berichte der Acta Sanctorum (edd. Bollandus aliiq. S. J.) war sie die Tochter eines heidnischen Königs im Niederland. Sie selbst hatte sich heimlich dem Christenthum angeschlossen. Als sie auf Befehl des Vaters einen heidnischen Prinzen zum Manne nehmen sollte und ihre heftige Weigerung nichts fruchtete, bat sie Gott um Hilfe; er möchte ihre wunderbare Schönheit derart entstellen, daß alle Männer sich mit Abscheu von ihr wenden müßten. Ihr Gebet wurde erhört und zur Stunde wuchs ihr ein mächtiger Bart. Darauf wurde sie als eine Zauberin angeklagt und auf Befehl des erzürnten Vaters gekreuzigt. Als sie nun in Todes-

qualen am Kreuze hing, kam ein armer Geiger des Weges, wurde von Mitleid ergriffen und spielte ihr zum Troste das Kreuzlied; zum Dank warf sie ihm einen ihrer goldenen Schuhe herab. Der Geiger sollte darauf als Dieb gerichtet werden. Als man ihn zum Richtplatze führte, bat er um die Gunst, nochmals vor der Gekreuzigten spielen zu dürfen; es wurde ihm gestattet; ein Wunder geschah, denn sie ließ auch den zweiten Schuh fallen und der Arme wurde gerettet. Diese allgemeinen Züge der legendarischen Überlieferung wurden vielfach variirt; ihre Legende ging vielfach in andere Heiligengeschichten über; so wurde sie verwechselt mit der heil. Eva, der Patronin der Crypta des Braunschweiger Domes. Das bekannte Gedicht J. Kerners: „Der Geiger zu Gmünd“ macht sie zu einer heil. Cäcilia; Guido Görres verlegt den Schauplatz nach Mainz; doch nennt er in seinem Gedicht „Der arme Spielmann“ keinen Namen, sie erscheint nur als eine Jungfrau, eine Heilige, „die für Gott ihr Blut gab“.

So vielfach die Legende variirt ist, so häufig wechseln auch die Namen, welche sie führt; sie heißt „die heil. Wilgefortis“, „Liberata“, „St. Gehülfe“, „St. Hilfe“, „St. Hülse“, „Eutropia“, „Regensfledis“, „Ontcomera“; am auffallendsten jedoch ist die Bezeichnung „der heilige Kumernus“; einzelne ihrer Bilder tragen geradezu die Aufschrift „Salvator mundi“.

Die Bildnisse, welche sich unter diesen verschiedenen Namen finden, sind ungezählt. Dieselben sind über ganz Europa verbreitet, soweit dasselbe von germanischen Stämmen dauernd bewohnt war. Die Heimat des Cultus ist offenbar im westlichen Deutschland zu suchen; dahin führen nicht nur die ältesten Bilder; auch die spezifische Bedeutung des Wortes „Kummer“, welches dem Namen des heiligen Kumernus zu Grunde liegt, entstammt dem rheinischen Sprachgebrauch und Rechtsleben. Am Unterrhein, in Belgien ist der Heiligencultus noch sehr verbreitet; Bilder finden sich noch jetzt in Brüssel, Mecheln, Arques b. Dieppe etc. Von dem Niederland mag der Heilige rheinwärts gezogen sein. Ob das berühmte Bild in Emmerich ein Wilgefortisbild sei, mag dahingestellt bleiben; dagegen ist das alte Crucifix zu „St. Maria in Lyskirchen“ in Cöln unzweifelhaft ein Kumernusbild. Eine Hauptstätte der Verehrung fand der Heilige zu Mainz; noch zu Anfang dieses Jahrhunderts befand sich ein vielbesuchtes Bild in der nördlichen Eingangshalle des Domes; es trug eine werthvolle Krone, welche die Franzosen zur Zeit der Occupation gereizt zu haben scheint. Um das Bild vor gänzlichem Untergang zu retten, wurde es von einem Mainzer Bürger nach einem entlegenen Dorfe

geflüchtet, wo es noch heute sich befindet. In der Pfarrkirche St. Christof zu Mainz hängt noch jetzt ein anderes Bild; fünf weitere sind mir bekannt an verschiedenen Orten der hessischen Rheinpfalz, welche von dem mächtigen Donnersberg beherrscht wird. Deutliche Spuren weisen auf das Vorhandensein des Cultus auch in Frankfurt, in Hörstein im Freigericht etc. Von Mainz wurde er nachweislich nach Saalfeld verpflanzt; es fand auch in Mitteldeutschland vereinzelt Verbreitung.

Uralt heimisch ist der Cultus in der Schweiz, in Vorarlberg, Tirol, Steiermark; nicht nur hat er sich über das ganze Gebiet der deutschen Alpen verbreitet, sondern seine Pflege ist dort auch heute noch bei dem Landvolke lebhafter, als sonst irgendwo. Daher erfahren wir an keinem anderen Orte Genaueres über die besonderen Formen dieses Heiligendienstes, sowie über dessen Verfall, als in den Alpen-thälern Tirols.

Daß auch in Lucca der gleiche Heiligencultus altheimisch sei, darf mit Fug nicht wohl mehr bezweifelt werden. Dafür zeugt zunächst das berühmte volto santo in der Kirche des Schutzpatrons der Stadt San Martino, welches der Sage nach im Jahre 782 im Meere aufgefunden wurde. Da man sich über den Ort seiner Aufstellung nicht einigen konnte, rieth der Bischof, man solle dasselbe zwei jungen Ochsen auflegen und denselben die Entscheidung überlassen; so geschah es, und die Ochsen führten das Bild nach S. Martino in Lucca. Bemerkenswerth ist freilich, daß die Kirche erst 1060 gegründet und 1070 geweiht wurde. Wird der Spielmann zu Füßen des Gekreuzigten weggedacht, so kann die Übereinstimmung des volto santo mit den späteren Kumernusbildern (in Belgien) nicht verkannt werden.

Ebenso beachtenswerth wie das volto santo ist jedoch die Verehrung des heil. Fredian in Lucca. Die Kirche S. Frediano heißt auch Basilica Longobardorum; ihre Urkunden reichen bis 685 zurück. Zweifellos haben wir es mit einem Cultus zu thun, welcher schon von den Longobarden eingeführt wurde. Schon sein Name (v. goth. freidjan = parcere, ahd. frīten) ist grunddeutsch; von besonderem Interesse ist jedoch sein Wunder, welches in der Kapelle di S. Agostino abgebildet ist: gegen eine drohende Überschwemmung werden von einer Anzahl Menschen Pfähle eingeschlagen; der Heilige lenkt jedoch mit einer einfachen Harke das Wasser zum Meere ab.

Nur in dem benachbarten Pisa ist der Heilige noch verehrt. Seine Kirche ist jedoch klein und unscheinbar, ihr Bilderschmuck

unbedeutend. Florenz hat keine Kirche, wohl aber ein Thor, welches des Heiligen Namen trägt. Die Porta di S. Frediano, erbaut nach den Zeichnungen des A. Pisano, liegt auf der linken Arnoseite und deckt die Straße nach Pisa. Die innige Verschmelzung der Geschichte von Lucca und Pisa erklärt die Gemeinsamkeit dieses Heiligencultus, dessen Heimat jedoch in Lucca zu suchen ist. Zuerst fiel Lucca an Florenz (1341) und bald darauf (1406) auch Pisa, nachdem schon 1362 die Florentiner die Flotte und den Hafen von Pisa zerstört hatten. Das Thor des heil. Frediano bezeichnet die Stelle, wo die Macht der unterworfenen Städte ihren Einzug in das siegreiche Florenz halten mußte. Andere Städte Oberitaliens kennen den Heiligen nicht. Daß das in Lucca abgebildete Wunder auf den deutschen heil. Kumernus zurückzuführen sei, wird sich aus der späteren Wortklärung ergeben.

Mehr vereinzelt finden sich die Kumernusbilder in Frankreich, Spanien (Portugal?) und England. Auch Prag besitzt ein Bild, welches nachweislich im Jahre 1684 von einem Kaufmann aus Belgien dorthin gestiftet wurde.

Wir sind zu dem Schlusse berechtigt, daß die Heimat des Heiligen im westlichen Deutschland zu suchen sei, daß die deutschen Stämme auf ihren Wanderungen den Cultus desselben mit sich führten, und daß derselbe überall Wurzel faßte, ohne jedoch eine durchgreifende Einbürgerung zu finden.

II.

Die noch vorhandenen Bilder aus älterer Zeit sind soweit gesammelt, abgebildet und beschrieben, daß eine vergleichende Untersuchung möglich geworden ist. Dem Alter nach verbreiten sich dieselben auf einen Zeitraum von annähernd einem Jahrtausend.

Als ältestes derselben gilt mit Recht das Bild in der Kirche zu Oberwinterthur in der Schweiz. Dasselbe steht in einer Nische. Sein Aussehen ist unzweifelhaft das eines Mannes, eines Königs; auf dem Haupte trägt er eine dreizackige Krone; das Gesicht ist ernst, von einem starken Barte eingerahmt, der Blick offen und geradeaus gerichtet. Die Arme sind ausgebreitet, bis zu den Handgelenken bekleidet; die Hände stecken in starken Handschuhen. Das Gewand, ein einfacher bis fast zu den Knöcheln reichender Rock, ist um die Hüften zusammengehalten durch einen Gürtel, dessen Ende lang herabfällt; auf der Brust, dicht über dem Gürtel, befindet sich ein einfaches kreuzartiges Zeichen. Beide Füße stehen fest auf; der

eine Fuß ist beschuht, der andere ist entblößt und der Schuh steht vor demselben auf der Erde. Zur Seite kniet eine männliche Gestalt, welche den einen Arm erhoben hält. Von einem Kreuze hinter der Königsgestalt ist nichts zu erblicken; die Hände tragen also auch keine Spur einer Nagelung. Das ganze Steinbild wird dem achten Jahrhundert zugeschrieben; es mag jedoch etwas jünger sein.

Sehr nahe diesem verwandt ist ein jüngerer Bild, welches auf einem Diptychon des 13. Jahrhs. sich befindet. Gesichtsausdruck, Krone, Gürtel, Kreuzeszeichen sind dieselben. Von einem Kreuzesstamme ist auch hier nichts angedeutet; dagegen ruhen die Arme auf einem Querbalken; ob die Hände angenagelt sind, bleibt ungewiß; die Füße stehen auf einem mächtigen Block; der eine Schuh ist ausgezogen und steht unterhalb des Fußes. Die knieende Figur führt in der Hand eine Laute.

Wiederum einer jüngeren Zeit anzugehören scheint das Bild zu Saalfeld an der Wassercapelle, welche im Fluss steht. Die Krone zeigt mehr Zacken; der Gesichtsausdruck ist zwar immer noch ernst und schmerzlos, aber weniger königlich; der Blick ist frei. Der Gürtel umschließt wiederum den langen einfachen Rock; das Kreuzeszeichen im Gürtel ist verschwunden; dafür befindet sich mitten auf der Brust ein rhombischer Zierat. Über das Haupt ragt der Kreuzesstamm; die beiden Hände reichen zum Querbalken empor; die Nagelung scheint angedeutet. Die Füße, deren einer den nebenstehenden Schuh abgestreift hat, stehen fest auf felsigem Boden, die knieende Figur hält wiederum die Laute in Händen. Merkwürdig ist die Inschrift „Salvator mundi 1516“; sie mag von einer Restaurirung des Bildes herrühren.

Fast genau mit dem Saalfelder Bild stimmt überein ein scheinbar etwas jüngerer zu Ettersdorf bei Nürnberg. Auffallend ist die gleiche Aufschrift; doch zeigt der Ausdruck des Gesichts schon einen leichten Anflug von Schmerz; das Haupt ist leicht geneigt.

Eine bemerkenswerthe Weiterbildung verräth der belgische Kumernus. Das Kreuz ist vollständig ausgebildet; die Hände sind angenagelt; dagegen hängen die Füße völlig frei, ohne Nagelung oder suppedaneum. Das Haupt, schmerzerfüllt und geneigt, trägt nicht nur eine mehrzackige Krone, sondern auch einen ausgebildeten Nimbus. Um den Hals legt sich ein Geschmeide als breite Borte, welche auf der Brust in Blattform schließt. Wiederum hält der Gürtel das Gewand zusammen. Der Kreuzstamm erhebt sich hinter einem Altar, auf welchem zu Füßen des Gekreuzigten neben dem einen abge-

streifen Schuh ein Becher steht. An den Stufen des Altars kniet ein Geiger. Als bei der Darstellung des gekreuzigten Christus nicht nur der Gesichtsausdruck, sondern auch die ganze Figur mit allen Zeichen des Schmerzes sich erfüllte, ging das „bekümmerte“ Aussehen auch auf die Kumernusbilder über. Dieser Umschwung in der Darstellung Christi vollzog sich bekanntlich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, und wurde besonders stark beeinflusst von alttestamentarischen Vorstellungen, so z. B. von Jes. 53, 4. 5: „die Strafe liegt auf ihm, daß wir Friede hätten und durch seine Wunder sind wir geheilt.“ Die parallele Entwicklung der Kumernusbilder war hier angezeigt; der Hilfsbedürftigkeit, welche man dem Helfer entgegenbrachte, entsprang dieselbe; es war volksmäßig, daß man die eigene Hilfsbedürftigkeit auf den Helfer übertrug. — Das schon genannte *volto santo* in Lucca stimmt mit diesem belgischen Bilde überein, wenn der Ausdruck des Kummers sowie die Figur des Geigers als fehlend gedacht werden; aber gerade das Fehlen dieser beiden Momente läßt das *volto santo* als das ältere erscheinen.

Die nahe Verwandtschaft dieser Bilder mit der Legende ist auffallend. Gewichtige Gründe sprechen jedoch dafür, daß die Bilder schon vorhanden waren, als die Legende sich ausbildete; letztere kann also nur sehr jung sein.

Die nächste Hypostase vertritt das Bild zu Prag. Der Übergang ist ein gewaltiger, denn am Kreuze haftet unverkennbar eine Frau. Da die beiden auf das Jahr 1516 gezeichneten Bilder noch durchaus männlich sind, das Prager Bild aber nachweislich erst 1684 gestiftet wurde, muß der weibliche Typus in dieser Zwischenzeit sich ausgebildet haben. Dafür ist das bekümmerte Aussehen wieder verschwunden; die weibliche Heilige trägt nicht nur die Krone und den Purpurmantel, sondern sogar die Gloriole. Ihr bärziges Antlitz ist durchaus heiter; der Gürtel fehlt nicht auf ihrer reichen Gewandung; die Hände sind angenagelt; dagegen stehen die Füße fest auf einem Block, neben welchem der eine abgestreifte Schuh liegt. Der Becher ist verschwunden, der Geiger geblieben.

Ein diesem Bilde sehr ähnliches befindet sich in der Sammlung Nadar zu Paris.

Die aufgeführten Bilder repräsentieren die verschiedenen Typen in der Darstellung des Heiligen. Wir entnehmen denselben folgende Beobachtungen.

Zunächst ist jeder Zweifel ausgeschlossen daran, daß der Heilige ein Mann war.

Das Kreuz, an welches der Heilige später geheftet erscheint, fehlt bei den alten Bildern gänzlich; mit der Zeit erscheint es angedeutet, aber nicht durchgeführt; auf einzelnen Bildern ist es ersichtlich erst spätere Zuthat. Dem entsprechend führt sich die Nagelung der Hände erst allmählich ein; die Nagelung der Füße dagegen bleibt ganz ausgeschlossen, höchstens einige ganz späte Bilder ausgenommen.

Selbst die Ausbildung und Fixirung der Legende hat eine größere Einheitlichkeit der bildlichen Darstellung nicht herbeigeführt; sie ist aufgekomen, als die Verwirrung schon vorhanden war. Diese Verwirrung ist aber durch die Legende nicht nur nicht geschlichtet, sondern geradezu gesteigert worden. Manche wesentlichen Attribute mangeln bisweilen; so fehlt zuweilen sogar der Bart; auch wohl die Krone; häufig die Fußbekleidung überhaupt; sehr oft der Geiger, welcher auch wohl durch einen Bettler vertreten wird; der Becher fehlt am häufigsten; auch der räthselhafte Brustschmuck ist später ganz entstellt, aber selten ganz weggelassen.

Das einzig Gemeinsame scheint demgemäß der Gürtel zu sein, allerdings ein bemerkenswerthes Attribut; denn von ihm aus ergibt sich die Unmöglichkeit einer Verwechslung des Kumernusbildes mit dem gekreuzigten Christus. Die Bekleidung des Kumernus ist stets eine völlig geschlossene und bestand ursprünglich aus einem langen, bis zu den Knöcheln reichenden Königsrock mit langen Ärmeln, der durch einen Gürtel zusammengehalten wurde — an sich gar nichts Auffallendes. Die Christusbilder dagegen sind in dieser Weise niemals bekleidet gewesen. Daß der gekreuzigte Christus irgend eine Gewandung getragen habe, wird von der ältesten kirchlichen Tradition schon angenommen; demgemäß erscheinen die ältesten Crucifixe zwar bekleidet, aber mit langem, hemdartigem Gewande ohne Ärmel und ohne Gürtel. In der romanischen Kunst (schon im neunten Jahrhundert) bürgert sich allmählich der Lendenschurz (das perizonium) ein. Dasselbe war Anfangs so weit angedehnt, daß es von der Brust bis zu den Knien reichte; erst im 13. Jahrh. wurde es bis zu der jetzt noch üblichen Form verkürzt. Der Kumernusrock ist mit dem späteren Cruzifixus ganz unvereinbar.

Ein zweiter entscheidender Punkt ist in der mangelnden Nagelung der Füße zu suchen.

Daß Christus an Händen und Füßen angenagelt gewesen sei, ist bestimmte Voraussetzung der ganzen Patristik und des Mittelalters (Tertullian, Augustin), und zwar nahm man an, daß vier Nägel verwendet worden seien (Cyprian; Gregor v. Tours; d. heil. Bernhard;

Innocenz III). Doch kommen schon aus dem neunten Jahrh. vereinzelt Crucifixe vor, an welchen ein Nagel beide Füße durchdringt. Als im 13. Jahrh. der Ausdruck des Schmerzes in die bildliche Darstellung des Gekreuzigten aufgenommen wurde, wurden auch die drei Nägel allgemein anerkannt, wie schon Walther v. d. Vogelweide besengt, ein Beweis, wie sehr die Nagelung der Füße dem Christusbilde entsprach. Um so mehr mußte die völlige Freilassung der Füße auf den Kumernusbildern einer Verwechslung mit dem Crucifixus widerstreben. Wie sehr die Kirche auf der Nagelung der Füße bestand, mußte sich erweisen, als im 17. Jahrh. die Muthmaßung auftrat, die Füße Christi seien nur mit Stricken an den Kreuzesstamm befestigt gewesen. Nicht nur die katholische Kirche, sondern auch die lutherische Orthodoxie trat in der Person von Hengstenberg in Waffen gegen Dr. Paulus; denn sowohl aus dogmatischen wie aus archäologischen Gründen mußte die Kirche auf der Hut sein.

Dem Kumernusbild gegenüber gerieth die Kirche indessen auf diesem Wege in ein Dilemma. Die Heiligenfigur (denn als solche erschien sie) verstand man nicht mehr; ein Christusbild war sie offenbar nicht und konnte sie nicht werden; so entstand die Legende und versuchte einen Ausweg mit der Schaffung eines Dritten. Der Volksglaube läßt sich jedoch nicht beirren; er verstand den fremden Namen (heil. Wilgefortis) nicht; dafür hatte er längst seine eigenen Bezeichnungen, welche der Landessprache entstammten.

III.

Wiederholt ist der Versuch gemacht worden, das Herkommen und die Bedeutung dieses auffallenden Cultus zu deuten. Eine befriedigende Erklärung hat sich indessen bis jetzt nicht gefunden, nehmen wir an, zum Theil darum, weil der Ausgangspunkt nicht glücklich gewählt war. Greifbares kann sich nicht ergeben, wenn man mit der Erklärung des Namens beginnt; einen noch schwankenderen Boden bietet die Legende. Älter und sachlich getreuer als Namen und Legende sind die Bilder, deren geschichtliche Modificationen beschrieben wurden. Von gleich entscheidendem Gewichte sind die Cultusformen, unter welchen der Heilige nachweislich verehrt wurde, respective noch verehrt wird. Denn nichts ist getreuer als das Gedächtniß des Volkes; ungezählte Beispiele bestätigen es, daß in Bezug auf die Lebensäußerungen einer Volksseele die Tradition ungleich zuverlässiger geblieben ist als schriftliche Documente. Wo aber dieser Cultus noch in Blüthe steht, erfahren wir, daß der Heilige

(jetzt ist er freilich weiblich) angerufen wird in jeder Noth, welche die Allgemeinheit trifft, insbesondere in Kriegsgefahr, bei Trockenheit und Überschwemmung, bei Theuerung und Mißwachs etc. Specieil erscheint der Heilige als Schutzpatron des Ackerbaues; das Bild steht darum meist in Feldcapellen; auch die Bäcker bringen ihm eine besondere Verehrung entgegen, darum haben sie das Bild häufig auf ihren Öfen. Noch mehr wird der Heilige angerufen von Einzelnen in persönlicher Noth und Bedrängniß. Besonders begehren seine Hilfe leidende Frauen, sowohl solche, welche schon in der Ehe sind, als auch solche, welche nach der Ehe verlangen; auch die Ehe selbst wird unter seinen Schutz gestellt; darum findet sich sein Bild häufig in der Schlafkammer über dem Ehebett. Besonders angerufen wird er auch von Reisenden, deren besonderer Beschützer und Geleiter er ist; seine Capelle steht daher auch vielfach an Kreuzwegen. Auch für die letzte große Reise wird sein Geleite noch begehrt; sein Bild steht darum häufig in Todtencapellen, doch ist seine Bedeutung für den Cultus der Verstorbenen mehr verschleiert, scheint auch nicht besonders alt zu sein. Ein großes Gebiet ist ihm also untergeben: Werden und Gedeihen, Wachsen und Abnehmen, Leben und Tod. Das kann kein Unmächtiger gewesen sein, der das Saatfeld in gleicher Weise wie den Ehestand segnet, der die Gefahren abwendet sowohl von der Feldfrucht wie von dem Glück des Hauses; dieser Herr über Leben und Tod kann nur ein Herrscher gewesen sein, der die Krone trägt, ein Herrscher vom Himmel. Nehmen wir alle diese Punkte zusammen und vergleichen sie mit den ältesten Bildern, so müssen uns die Attribute der Königsgestalt den Weg dahin weisen, wo und bei wem das Volk seit uralter Zeit in seiner Noth Trost und Hilfe gesucht hat.

Nun erkennen wir die gekrönte bärtige, königlich blickende Riesengestalt; das kann kein Anderer sein als Thor, der Donnergott selbst. Hoch aufgerichtet, mit ausgebreiteten Armen dem Beter zu seinen Füßen Hilfe verheißend, steht er da, ausgerüstet mit allen Zeichen der Kraft; seine Hüften umschlingt der Stärkegürtel, in welchem der kurze Stiel des Hammers steckt; seine Hände sind in die Eisenhandschuhe gehüllt, welche er anlegt sobald er auszieht, die Riesen niederzuschmettern. So hat er vor den Augen unserer Urväter sichtbar dagestanden, bis zu der Zeit, als Bonifatius das Land durchzog, um nicht nur die heiligen Bäume, sondern auch die Bilder Thors zu stürzen. Doch auch der rücksichtslosen Energie dieses bewunderungswürdigen Apostels des römischen Papstthums konnte

es nicht gelingen, diesen angestammten König von seinem Throne zu stoßen. Er mochte es dahin bringen, daß auf deutschem Boden die Bilder Thors zumeist verschwanden; im Norden war kein Götterbild so häufig zu treffen, als gerade das Bild dieses Gottes.

Als der ursprüngliche Monotheismus des altgermanischen Gottesbegriffs sich zu differenzieren begann, da verblieb wohl die oberste Sorge um den Landbau Wodan selbst; doch war er es nicht mehr selbst, der den Feldern die Fruchtbarkeit verlieh, sondern in noch näheren Bezug zum Ackerbau trat Thor und seine Mutter Erde. In Thors Hände ging die Herrschaft über Wetter und Feldfrucht; er fährt einher in Donner und Blitz; sein Zeichen ist das Gewitter, welches die Luft von den schädlichen Dünsten reinigt und den befruchtenden Regen spendet. Er ist aber auch der Führer der Auswanderer; er weist den neuen Ansiedlern die Wohnstätte an; sein Hammer grenzt die Mark ab, wie noch heutigen Tages das Besitzrecht mancher Mühle soweit bemessen ist, als der Wurf des Mühlbeils reicht. Ebenso weiht sein Hammer die Ehe, die Runen. Ihm wurde der Donnerstag geweiht; der Tag hat seine Bedeutung behalten, auch nachdem Thor selber vergessen war. Denn die Kirche war beflissen, die Heilhaltung dieses Tages für das Christenthum in Anspruch zu nehmen. Auf den Donnerstag verlegte man christliche Feste, den Gründonnerstag, Himmelfahrt und Frohnleichnam. Aber der Bauer ist noch heute mit Vorliebe am Donnerstag Fleisch, besonders Speck und Erbsen, da die Erbsen als ein Sinnbild der Geschoße Thors, des Hagels, gelten. Auf den Donnerstag sät der Bauer den Leinsamen; am gleichen Tage begann die Kirmes, das alte Erntefest mit dem Umzuge des Bären, welcher Thor geheiligt war, denn Thor führte selbst den Beinamen „Björn“ (der Bär); am Donnerstag wurden früher überall Viehmärkte abgehalten etc. In tausend Beziehungen stand und steht noch zur Stunde das Bauernleben zu seinem Schutzgott, welchem die Kirche nur seinen Namen, nicht aber seine Verehrung zu nehmen vermochte.

Wie die einzelnen germanischen Götter zu fassen sind als Verkörperungen des einen obersten Himmelsgottes, als Einzelträger besonderer Seiten seiner Allmacht, so stehen auch die weiblichen Gottheiten im engsten Zusammenhang; sie weisen sämtlich zurück auf die eine mütterliche Göttin, die von dem Himmel umfaßte befruchtete, fruchtbringende, gebärende Erde; sie gibt das Leben und nimmt es auch wieder; aus ihrem Schooße gehen alle lebenden Wesen hervor; zu r kehren sie alle zurück. Aber das von ihr gespendete Leben

erscheint in tausend Formen; jeder dieser Lebensformen gegenüber gewinnt dieselbe schützende Mutter eine andere Gestalt und trägt einen anderen Namen, und tritt als solche einer männlichen Gottheit als deren Mutter, Schwester oder Gemahlin zur Seite. Auch dem Thor zur Seite stand von Anfang an ein weibliches Wesen. Dieses erscheint zuerst als seine Mutter Jörd, Wodans Gemahlin, die älteste und zu meist gebrauchte Benennung der Mutter Erde. Bei Erntefesten wird sie neben Thor angerufen; als die Spenderin von Friede und Fruchtbarkeit wird ihr Name geradezu an Thors Stelle gesetzt. Ein anderer Name, welchen sie trägt, bezeichnet sie speciell als die Beschirmerin der Feuerstelle, des häuslichen Herdes; wie auch die Römer eine Göttin Fornax, dea fornacalis kannten, welche sowohl den Herd wie das Herdfeuer hütete. Die Annahme liegt nicht fern, daß Tacitus den uralten Cultus dieser Göttin als den Isiscultus bezeichnete, welchen er bei den Germanen vorfand. Daß der kürzlich erst nach Rom eingeführte Isisdienst schon bis in das Innere Deutschlands gedrunge sein könnte, ist nicht anzunehmen, doch ist in späterer Zeit der Name der Isis in Deutschland nicht unbekannt; noch im 16. Jahrh. berichtet Aventin über „Frau Eisen“; sie wanderte nach ihres Vaters Hercules Tode durch alle Länder und gelangte schließlich auch zum deutschen Könige Schwab; diesen lehrte sie das Eisen schmieden und das Feld bestellen, Getreide säen und ernten, mahlen, backen, Flachs und Hanf bauen, spinnen, weben und nähen, dieselben Künste, welche nach einer anderen Überlieferung von einer Königin Cambra eingeführt wurden. Immer ist es die gleiche, den Menschen mildfreundlich zugeneigte mütterliche Gottheit, welche unter den verschiedensten Benennungen durchleuchtet. So ist sie auch unbedenklich in den Namen Holda und Berchta wieder zu erkennen; denn beide Bezeichnungen sind adjectivisch und verschleiern nur den eigentlichen Namen der wohlbekanntten, aber ungenannten mütterlichen Göttin, welche die Oberaufsicht führt über den Feldbau, namentlich aber über die strenge Ordnung des Haushalts. Mag es nun gelten, daß die Berchta sie von ihrer lichten Seite zeigte, so wird die Holda sie mehr von der dunkeln Seite erscheinen lassen; in beiden Fällen berührt sie sich ebensowohl mit der Göttermutter Frigg, wie mit der Todesgöttin Hel. Die deutlichsten Beweise liegen vor, daß Frigg und Frau Holle ineinander übergehen, ein geheimnißvolles, schauerliches Schlußglied in der Kette, welche Lieben und Sterben, Leben und Tod unauflöslich verbindet. Immer ist es also dieselbe mütterliche Gottheit, welche selbst im Dunkel bleibt, aber Leben spendet und

Leben zurückfordert, ebenso geliebt und angerufen, wie andererseits ein Gegenstand der Furcht, des Schreckens und Entsetzens; aber weitaus überwiegt doch die freundliche Seite ihres Wesens.

Das Christenthum hatte für die von dem Heidenthum kaum genannte Göttin keinen Namen mehr; aber ihre Heilighaltung blieb bestehen und behielt ihren Ausdruck in gewissen Festgebräuchen, namentlich zu Weihnachten und Neujahr. Es konnte nicht fehlen, daß sehr bald an die Stelle dieser Göttin und Göttermutter Maria trat. Ihr Name wurde bald gesetzt für Frigg, Freyja und Venus. Auf sie ging bald der Inbegriff höchster Schönheit über; fortan hieß sie in hervorragendem Sinne „Frau“, „domina“. Hatte man das Sternbild des Orionsgürtels als Friggjar rockr (Friggæ colus) bezeichnet, so wurde dasselbe fortan auf sie übertragen und hieß Mariærock. Es mag dahingestellt bleiben, wieweit sich die Vorstellung des rockr (colus) mit der des Rock (Gewand) vermischte; auch die Artemis wird (Ilias 20. 70) mit dem Rocken ausgestattet; ebenso trägt sie auch den Gürtel, welcher höchste Schönheit und unwiderstehlichen Reiz verleiht; auch die jüngsten Kumernusbilder unterlassen es nicht, der weiblichen Gestalt den goldenen Gürtel als einziges feststehendes Attribut zuzuthemen.

In der Kraft seines alles bestrickenden Reizes entspricht dem Gürtel der Aphrodite durchaus das kostbare Geschmeide Brisingamen, welches bald der Frigg, bald der Freyja als Eigenthum zugeschrieben wird; es umschlang den Hals der Göttin und fiel herab auf deren Brust; von der Vorstellung der Göttin war es so unzertrennlich, daß auch dieser Schmuck nicht vergessen wird, als Thor in Freyjas Gewand gehüllt wird, um verkleidet nach Riesenheim zu fahren, dort die Riesen zu verderben und seinen gestohlenen Hammer wieder heimzuholen. Thor erscheint also in weiblicher Gestalt und trägt der Göttin Schmuck zu der Zeit, da ihm der Hammer fehlte. So finden wir auch an den Kumernusbildern bald einen räthselhaften Halsschmuck, bald ein verschieden gestaltetes medaillonartiges Schmuckstück auf der Brust; wir erkennen in diesen unverständlichen Abzeichen die Reste des hervorragendsten Attributs gerade derjenigen Göttin, in deren Gewand Thor sich aufmacht, um die Riesen, die Feinde der Fruchtbarkeit, zu züchtigen, weil sie seinen Hammer entwendet haben. Diese Annahme wird durch die Beobachtung unterstützt, daß dieser räthselhafte Schmuck sich auf den Kumernusbildern niemals mit dem Zeichen des Thoshammers zusammen findet, sondern erst auftritt, nachdem der Hammer aus dem Gürtel des Gottes verschwunden ist.

Durch diesen Tausch war in der bildlichen Darstellung des Gottes der weibliche Typus neben dem männlichen zur Berechtigung gelangt. Als es dem erstarkten Christenthum gelungen war, den Thorcultus soweit zu verdunkeln, daß wenigstens dessen Name verdrängt war, mußte ein Schwanken eintreten, ob die männliche Seite des göttlichen Wesens, welches in ihm verehrt wurde, die Oberhand behalten, oder ob die weibliche Seite substituirt werden sollte. Die offenbare Verwandtschaft des Thormythos mit der persönlichen Vorstellung Christi und seiner segenspendenden Gewalt, wie sie von der Kirche gepflegt wurde, legten es nahe, Christum selbst geradezu an die Stelle Thors treten zu lassen. Schon das äußerliche Machtzeichen stimmt überein; Christus tödtet den Leviathan; er führt in seiner Hand das Kreuz, mit welchem er das Böse besiegt; die gleichgestaltete und ebenso unüberwindliche Waffe Thors ist sein Hammer, mit ihm erschlägt er die Midgardschlange; aber für Beide ist der Sieg mit dem eigenen Tode verknüpft u. s. w. Nicht nur Thor fährt einher im Donner; auch Christus wird ausdrücklich als der Herr des Donners bezeichnet. Die völlige Verschmelzung des Thorcultus mit der Verehrung Christi ist jedoch kaum versucht worden; darum erscheint auch die Inschrift „Salvator mundi 1516“, welche auf einzelnen Kumernusbildern sich findet, als eine spätere, vielleicht bei einer Restaurirung beigelegte Bezeichnung; die typische Auffassung dieser Bilder läßt auf ein höheres Alter schließen.

Aber schon im frühen Mittelalter beginnt Maria als die Spenderin des fruchtbaren Regens angesehen zu werden. So berichten die Chroniken des 13. Jahrhs. von einer Regenprozession aus der Gegend von Lüttich. Mit allen Zeichen der Buße hatte man einen dreimaligen Umzug gehalten und alle Heiligen um Regen angerufen; aber die Mutter Gottes hatte man vergessen. Als darauf die Heiligen sich bei Gott um Regen wandten, widersprach Maria. Da wurde ein neuer feierlicher Umzug gehalten, bei welchem das „salve regina“ gesungen wurde; nun blieb die gewünschte Erhörung nicht aus, denn ein solcher Platzregen fiel, daß die Theilnehmer der Prozession nach allen Seiten auseinander getrieben wurden.

Gleichwohl vermochte diese eine Seite der segenspendenden Mutter Gottes die vielseitige Thätigkeit Thors nicht zu ersetzen. Zwar ist auch Maria die Helferin in aller Noth geworden, aber ihr fehlt immerhin die durchgreifende Beziehung zum Ackerbau und was mit ihm zusammenhängt. Auch bleibt sie stets in zweiter Linie stehen als die Fürsprecherin an der Spitze der Heiligen; sie ist zwar die

Mutter, der der Sohn nichts versagt, aber die Spende kommt doch nicht unmittelbar aus ihrer Hand. Ihr Hervortreten im Mittelalter hat jedoch immerhin den Erfolg gehabt, daß der Cultus der weiblichen Gottheit, welchen der Thorcultus in sich schloß, aufs Neue sich belebte und einen neuen Anhaltspunkt gewann.

IV.

Hiemit wäre die Wechselbeziehung zwischen dem Cultus des Heiligen und seiner bildlichen Darstellung auf dem Boden der geschichtlichen Thatsachen in den Hauptzügen umschrieben. Jetzt erst ist Bahn geschaffen, um die verschiedenen Benennungen, welche dem Heiligen beigelegt werden, einer Erklärung zu unterziehen.

Kein Zug des Mittelalters tritt lebendiger zu Tage, als die Neigung, das Abstracte zu personificiren. In dem Maße, als die alten Götterbilder verblaßten, treten ihre Eigenschaften selbständig heraus; was an Kräften in der Natur, wie in der sittlichen Welt, an Wirkungen zu Heil und Unheil der Beobachtung sich aufgedrängt hatte, gewann Unabhängigkeit und Persönlichkeit, und damit zugleich auch Anspruch auf Verehrung und Anbetung.

In der Natur des Menschen ist es begründet, daß er diese göttlichen Kräfte anruft nicht in den Zeiten des Glückes und Hochgeföhls, sondern in der Depression der Noth und Sorge, wenn der Kummer an der Seele nagt. Es liegt darum ebenso in der Natur der Sache, daß fast ausschließlich die Tugenden als Personificationen auftreten; ihr Walten erkennt man an; ihres helfenden Einflusses will man sich versichern. Nur vereinzelt treten auch Untugenden personificirt auf, wie die „Unfuoge“, „Unsaelde“; sie haben aber fast immer die Form von Negationen.

Kann unter diese Kategorie auch „Kümmerniß“ gezählt werden? Hier tritt eine große Schwierigkeit ein, und es wäre sehr erwünscht, wenn eine stichhaltige Ableitung aus irgend einer entlegenen Sprache sich fände. Die gemachten Versuche haben jedoch nicht einmal den Werth von haltbaren Vermuthungen; wir müssen uns darum beschränken auf heimischem Boden zu bleiben.

Das Wort Kumernus (Kümmerniß) stammt unter allen Umständen von Kummer ab. Letzteres ist dem Althochdeutschen unbekannt, dem Mittelhochdeutschen ist es jedoch ganz geläufig; es ist ganz zum Abstractum geworden in dem Sinne von „Sorge“, „Noth“. Diese transcendente Bedeutung ist jedoch keineswegs die primäre. Die völlige Abgeschlossenheit der verinnerlichten Bedeutung, in

welcher das Wort im Mhd. auftritt, setzt naturnothwenig ein langes Vorleben voraus mit concreter Bedeutung. Reste dieser concreten Bedeutung sind noch klar vorhanden. Die Volkssprache gebraucht noch heute das Wort in concretem Sinne als „Schutt“, „Bauschutt“; die Weinberge am Rhein werden noch heute „gekümmert“, d. h. mit Steinschutt gefüllt, um den Sonnenbrand festzuhalten; auch das französische „décombres“ bezeichnet noch den Bauschutt. Der Schutthaufe dient auch als Verbau, als ein von der Kriegskunst geschaffenes Hinderniß. In ähnlichem Sinne erscheint bei Gregor. Turon. „Cumbri“ als Bezeichnung einer Flußeindämmung, welche aus eingerammten Baumstämmen mit zwischengefüllter Erde besteht und zur Hegung wie zum Fangen von Fischen dient. Auch das spanische „Combro“ bezeichnet einen Flußdeich zum Eindämmen des Wassers. Kann man es hier umgehen, an das Kumernusbild der Wasserkapelle inmitten der Saale bei Saalfeld zu denken? oder an das oben erwähnte Wunder von S. Frediano?

So gelangt das Wort in die Rechtssprache als Ausdruck für die Haft (Arrest). Der ursprüngliche concrete Sinn eines Hindernisses zum Zwecke des Aufhaltens, Hemmens ist geblieben.

Daß noch im späten Mittelalter die Volkssprache den concreten Sinn nicht aufgegeben hatte, bestätigt die Thatsache, daß im Anfang des 14. Jahrhs. (1316—21) die Bezeichnung „zum Kummer“, „zum Kummern“ nachweislich als Hausname im Gebrauch gewesen ist. Es ist aber niemals Sitte gewesen, ein Haus nach einem Abstractum zu nennen, da die bildliche Darstellung des Hausnamens wichtiger war als der Name selbst. Wie haben wir nun das Bild „zum Kummer“ zu deuten? Zweifellos als ein göttliches in menschlicher Gestalt, als einen mächtigen Helfer in der Noth, welcher der Bedrängniß einen Damm entgegensetzt, der ihr ein Ende macht. Es bleibt ohne Belang, ob der Helfer männlich oder weiblich ist; der männliche Artikel scheint auf einen männlichen Helfer zu deuten, wogegen der spätere Tausch mit „Kümmerniß“ auf den Übergang in eine weibliche Helferin schließen läßt. Indessen wie sehr man noch von dem männlichen Geschlechte überzeugt war, auch nachdem die Bezeichnung „Kumer-nus“ sich schon eingebürgert hatte, beweist die klare Aufschrift des Bildes in Rankwyl in Vorarlberg: „Sanctus Kumernus“. Die mannigfachen localen Benennungen des Heiligen reduciren sich leicht auf dessen Fähigkeit und Bereitwilligkeit Hilfe zu spenden. Am verbreitetsten sind die Namen St. Gehülfen, wie er früher in Saalfeld hieß St. Hilpe, St. Hülse (auf dem Hülsenberge). In der Pfarrkirche zu

Dietersheim a. d. Nahe befindet sich ein noch jetzt sehr verehrtes Bild der Heiligen; sie heißt im Volksmunde St. Helferin; zu beachten ist, daß in der Dietersheimer Kirche noch zu Menschengedenken eine (jetzt verschwundene) Steinkiste stand, in welche die Gläubigen Körnerfrüchte als Opfer warfen; daß ferner der Gebrauch bestand, aus einem (jetzt verschwundenen) Brunnen an der Kirche in einem porzellanenen Schuh Wasser zu schöpfen und zu trinken: Reste einer verdunkelten Erinnerung, daß der Heiligencultus dieses Ortes mit dem Ackerbau in engem Zusammenhang stand. Die Kapellen standen nicht selten auf Anhöhen, so daß sie das fruchtbare Land dominirten; die Kapellen sind vielfach verschwunden, aber die Berge haben den Namen in zahlreichen nachweisbaren Fällen behalten.

Damit gelangen wir auf eine Urform des Cultus, welche uns auch einen Anhalt bietet zur Erklärung des verbreitetsten Namens, den die Legende führt, St. Wilgefortis.

Die lateinische Sprachform und die Etymologie aus *virgo-fortis* hat keine Berechtigung, da die Legende nirgendwo im lateinischen Sprachgebiete localisirt ist. Wie wir die Entstehung des Cultus und dessen Verbreitung in engstem Zusammenhang mit den germanischen Stämmen und deren Wanderungen bringen mußten, so dürfen wir auch den Namen trotz seiner lateinischen Form nur in deutschen Sprachwurzeln suchen. Hierzu bieten sich uns die directesten Anhaltspunkte.

Die Bezeichnung *âs* als *patrium numen* weist hinauf auf die Bergeshöhen, da man die Götter als Tragebalken, Decken des Himmels, ansah; so geht die Bedeutung von *âs* geradezu über in die Bedeutung „Bergrücken“. Als Göttername kommt aber *âs* im engeren Sinne Thor zu; er heißt *Asathor*.

Die Vorstellung, daß die höchsten Götter auf den Berggipfeln thronten und von dieser Höhe herab die Erde beherrschten, ist noch heute in den Namen zahlreicher Berge erhalten, welche als *Wodansberg* und *Donnersberg* (*Etsel*, *Altvater*, *Altkönig*, *Großvater* etc.) diese Bezeichnungen tragen.

Im Gothischen heißt der Berg *Fairguni*. Diese Wurzel *fairg* wiederholt sich in mehreren Götternamen. *Fiorgynn* ist der Vater der *Frigg*, *Wodans* Gemahlin. *Fiorgyn* heißt in der *Edda* aber auch *Thors* Mutter; *Jörðh* ist sowohl Tochter als Frau *Fiorgvins*; so geht der Anspruch auf denselben Namen zugleich auf Thor über sowohl nach seiner väterlichen, wie mütterlichen Abstammung. Daß man auf Grund dessen, auch ohne directe Beglaubigung, dem Donnergotte den

Beinamen Faîrguns beilegte, dazu hielt sich die Wissenschaft schon seit langem für berechtigt.

Derselbe Wortstamm dauert fort in genau bezeugten alten Bergnamen. Fergunna heißt noch in ahd. Zeit das Erzgebirge; und Virgunnia (Virgunda, Virgunt) ist noch im Mittelalter (nach Wolframs v. E. Zeugniß, dessen Heimat dort lag) der waldige Bergstrich zwischen Ansbach und Ellwangen, an dessen südwestlichem Ende Gmünd liegt.

So steht nichts im Wege, diese deutsche Wurzel virg- (= faîrg) an die Stelle der falschen Etymologie von virgo zu setzen, so daß der obengenannte Beiname Thors (Faîrguns) nunmehr als virgun erscheint. Mag der zweite Theil des Wortes „Wilgefortis“ auch bei der Entstehung der Legende aus dem Lateinischen entliehen sein, so würde keinem Anderen diese Bezeichnung mehr zukommen, als gerade Thor. Steht doch auch der Kumernus zu Saalfeld und zu Ettersdorf unzweideutig auf einem Felsen, einer steinigen Bergspitze.

Wie der ás im engeren Sinne, so wohnten alle Aesir auf Bergeshöhen. Insbesondere sind die weisen Frauen die Bewohnerinnen der bewaldeten Berge; ihnen ist die Gabe der Weissagung und des Zaubers im guten wie im bösen Sinne übergeben; sie sind darum auch der Heilkunst im besonderen Maße kundig. Genannt werden im engeren Kreise ihrer neun, welche vor der weisen Menglödh knien, sitzen und singen; ihnen wird geopfert. Sie wohnen auf dem „Hyfja-berge, einem Felsen; lange war er der Siechen und der Wunden Freude; heil wird jede Frau, die ihn erklimmt, und wäre sie schon ein Jahr krank“. Nahe verwandt der Menglödh ist Freyja, deren Cultus, wie schon berührt, später auf Maria überging. Auch die christlichen Wallfahrtskapellen, in welchen besonders die Frauen in ihrer Noth bei Maria Trost und Hilfe suchen, hat die Kirche mit Vorliebe auf Anhöhen errichtet.

Nach diesen aus dem Cultus des Heiligen geschöpften Resultaten schrumpfen die weiteren Attribute, welche sich bei den bildlichen Darstellungen finden, zu Nebensachen, resp. Mißverständnissen zusammen.

Schon erwähnt wurde, daß als einziges Attribut der Gürtel auf allen Kumernusbildern sich findet.

Uralte und dem Heidenthum entstammend erscheint der von dem Heiligen gespendete Schuh. Nahm auch das griechische Alterthum schon an, daß den Bildsäulen der Götter Leben innewohne, so ging es doch nicht so weit, die Statuen geradezu Bewegungen machen zu lassen. Die nordische Sage wußte dagegen von manchem Götterbild zu be-

richten, daß es Geschenke annahm und Geschenke spendete, daß es den Finger krümmte, einen Ring vom Finger, einen Schuh vom Fuße fallen ließ etc. Diese Züge gelten als echt heidnisch; das Christentum hat dieselben übernommen und auf Christus- wie Marienbilder übertragen. Die Mirakelsucht, welche schon im frühen Mittelalter dem Heiligencultus sich zugesellte, fand hier ein fruchtbares Gebiet, welchem auch der Kumernus nicht entging. So berichtet noch im 17. Jahrh. der Geschichtsforscher Gamand von dem Mainzer Bild: „S. Wilgefortis mirifica vel benefica Moguntiae in Archiaedi“, und noch im 18. Jahrh. brachte man in Mainz den Cultus in kirchliche Formen. Christusbilder mit Schuhen an den Füßen hat es schon in früher Zeit gegeben; auch erzählt die Legende, daß ein solches Bild seine Schuhe einem armen Manne geschenkt habe. Und umgekehrt, wie wenig charakteristisch die Schuhe für den Kumernus sind, ergibt sich daraus, daß auch nach Entstehung der Legende an den Bildnissen der Wilgefortis nicht selten die Schuhe gänzlich fehlen.

Dasselbe gilt für den Geiger. Die Menschenfigur zu Füßen des Bildes ist ursprünglich nur ein Betender, ein Bettler. Als solcher erscheint der Knieende auf dem ältesten Bilde in Oberwinterthur und auch später noch bis in die neueste Zeit. Aus dem Bettler entwickelte sich bald ein Spielmann, welcher zuerst eine Laute in Händen hält. Das Gebet als Ausdruck der Bitte war in alter Zeit wohl niemals ein freies; vielmehr war es ein Lied, in feste poetische Form gefaßt; es wurde gesungen (auch nach der späteren Legende spielt und singt der Geiger). Die Laute als Begleitinstrument des Gesanges ist also nur bildliches Symbol für den Vortrag der Bitte. Anders gedacht ist ursprünglich auch die Geige nicht; das Geigenspiel ist auch in der Mainzer Legende (nach dem Gedicht von Guido Görres) der Klage und später dem Preise in den Worten des alten Spielmanns untergeordnet. Daß man aber der Musik eine Heilkraft zuschrieb für körperlichen und für seelischen Schmerz, ist für den Volksglauben ebensowohl wie für die Poesie eine unbestrittene Thatsache. In der Musik liegt eine Kraft, welche den Kranken gesund machen kann, oder seinen Todesschmerz in Freude verwandelt; denn Gott selbst hat drei Engel als Spielleute in die Welt geschickt. Als die Blüthe der Kunst seit dem 14. Jahrh. die Heiligen und namentlich die Mutter Gottes darzustellen begann, liebte sie es ganz besonders, singende oder lautend, resp. geigenspielende Engel zu Füßen der Maria zu setzen. Der Beter zu Füßen des Gnadenbildes bot also der Legende einen willkommenen Anhalt zur poetischen Ausschmückung, resp. Weiterbildung.

Gleichfalls nur nebensächliche Bedeutung hat der Becher, welcher auf manchen Kumernusbildern erscheint. Unzweifelhaft ist derselbe den Darstellungen des gekreuzigten Christus entliehen. Schon im elften Jahrhundert, als auch die Füße Christi angenagelt wurden, verschwand das Fußbänkchen (suppedaneum), welches bis dahin die Füße Christi getragen hatte, und wurde vielfach durch einen Kelch ersetzt, in welchem das herabtropfende kostbare Blut des Erlösers sich sammelte. Bald ging die Malerei weiter und ließ von schwebenden Engeln das aus allen Wunden fließende Blut Christi in Kelchen auffangen. Seit dem 13. Jahrh. werden diese Bilder sehr häufig, als der Graldienst die Ritterpoesie beherrschte. Die Annahme liegt darum nahe, daß auch auf den Kumernusbildern der Becher als Symbol des heil. Gral eingeführt wurde, als man den Heiligen mit dem gekreuzigten Christus zu verwechseln begann; demgemäß wurde auch der daneben knieende Spielmann gewaltsam zum Josef von Arimathia gemacht. Die Verlegenheit ging sogar so weit, daß man den Becher als Behälter zum Aufbewahren der Schuhe auffaßte! Schuh und Becher stehen zu einander in keinerlei Beziehung.

Derselben Anlehnung an die Cruzifixdarstellung entsprang auch der allmähliche Übergang des freien Blickes und der königlichen Haltung des Kumernus in den Ausdruck des Schmerzes und der Gebrochenheit. Die kirchliche Auffassung hatte für diese Umbildung des Cruzifixus dogmatische und exegetische Gründe; es entsprach auch dem damaligen Volksgefühl, die königliche Erscheinung des Erlösers, welcher am Kreuze den Schmerz überwunden hat, zu ersetzen durch den Gemarterten, welcher der Welt Sünde trug, um die Exaltation der Schmerzempfindung über die eigene Sündhaftigkeit sich widerspiegeln zu lassen in der bis zum Abschreckenden verzerrten Marter Christi. Gerade in diesem Punkte ist die deutsche Kunst von der altkölnischen Schule bis zu Dürer durch alle Stadien bis an die Grenzen des Möglichen gegangen. Dieselbe Wandlung beobachteten wir an den Kumernusbildern. Zwar bleibt die offene Königskrone, als dieselbe auf dem Haupte des Cruzifixus seit der Zeit des Interregnums durch die Dornenkrone verdrängt wurde; aber das früher offene Auge schließt sich schmerzgebrochen und der Körper hängt am Kreuze im Todeskampfe; um das sinkende Haupt schlingt sich sogar die schüchterne Andeutung des Nimbus. Erst mit der Herrschaft des deutschen Protestantismus und seinem Einflusse auf die Bildkunst, insbesondere mit den letzten Christusbildern Dürers, gewinnt auch der Cruzifixus den königlichen Ausdruck wieder. Zwar

unabhängig hiervon aber doch gleichzeitig wird auch das Kumernusbild wieder freier; vielleicht hat das Durchdringen der kirchlichen Legende und das Überwiegen des weiblichen Typus dazu beigetragen, daß das Heroische wieder zum Durchbruch kam und daß der Nimbus sich bis zur Gloriole steigerte.

Unsere Umschau ist hiermit abgeschlossen; ihre Absicht, nur die hervorragenden Gesichtspunkte und die Hauptresultate zusammenzufassen, bedingte die Weglassung der Belege und Beweisstücke. Eine wissenschaftliche Begründung und Ausführung der aufgestellten Kumernuserklärung müßte vor Allem beflissen sein, Abbildungen der älteren Kumernusbilder zu geben. Wenn zu deren Sammlung in zuverlässigen Reproduktionen dieser Aufsatz Veranlassung geben sollte, so wäre schon ein Hauptzweck desselben erreicht. Aber noch nach zwei anderen Seiten möchte derselbe Interesse erregen.

Er will uns zunächst die tief-religiöse Beanlagung unserer altgermanischen Vorfahren aufs neue bestätigen, deren frommen Sinn, welcher ebenso dankbar alles Auf- und Absteigen der Lebensführung als ein Geschenk aus der Hand der Gottheit entgegennahm, wie er in seinem gesunden Kraftbewußtsein jede pessimistische Anwandlung zurückwies und in seinem kindlichen Erlösungsbedürfnisse auf den endlichen Sieg des Guten hoffte.

Er gibt uns sodann einen neuen Beweis von der Unwandelbarkeit und Unzerstörbarkeit des innersten Kernes germanischen Volkthums, welchen weder die Erschütterungen der Jahrtausende, noch die Gewalt des Ansturmes fremder Einflüsse zu zerstören vermochten. Diese Erkenntniß belebt unsere Forschung auch auf den entlegenen Gebieten unserer Urgeschichte, denn uns leitet die Gewißheit: auch hier sind Götter! Wo die volle Bestätigung durch actenmäßige Beweise mangelt, da steigert sich die Freude an der errungenen Erkenntniß; das wachsende Licht macht uns zu neuem Forschen fröhlich, und wir trösten uns mit Hesiod: *πλέον ἤμισυ παντός*.

VERZEICHNISS DER IN DER ERZBISCHÖF-
LICHEN DIÖCESANBIBLIOTHEK IN ERLAU
VORHANDENEN ALTDEUTSCHEN CODICES.

1. C. I, 1. pap. 15. jh. gepr. Lederband. Rückentitel: „Wolfram
et Ulrici rythmi et carmina cod. ms. saec. XV.“ Rothe Initialen und
roth durchstrichene Buchstaben.

a) Ulrich's von dem Türlein Willehalm.

Anfang:

Aller weishait ein
anefankch sint
hercz müet vnd
gedankch Dir
naigennt vnd vn-
dertänig sint so
Gedennkch suesser maide kindt
Das du mennsch mit vns wäre
vnd sündden doch verbare

Ende:

vnd für ewch in wage siczñ
das wir ewch solher er ergezñ
Nw hat die red ain ennde
Gott sein genad vns allen sennde
vnd geb vns seinen heiligen geist
Das er sei vnser volleist
Das wir alhie also gewapen
Das wir die himilischñ frawen
Mit irem sun ebikleich beschawen.
AMEN.

b) Wolframs Willehalm.

a Ne valsch du rainer
Gedreiet vnd auch ainer
An vrhab dein state kraft
Ann ennde auch beleibett
Ob die von mir vertreibett
Gedannkch die gar v'lustik sint
So pistu vater vnd ich kinntt
Hoch edel ob aller edelkait
Lass dein' tugent wesen lait
was ich an dir herr missetue
Da cher dein erpernde czue

Ende:

Ich Beuilich kunig matribleis
dem der d' sternn zall wais
vnd der vns gab des manen schein
dem muesset ir enpfolhen sein
das er euch pring jnn gaher weis
eur hercz nie tugentt verlies
der markys gut gelaittet dan
gab dem hoch gelobten mann
vnd was toter kunig vantt
sünst Rawmbt er puenzal das lant.

c) Ulrichs von Türheim Rennewart.

heilig Geist her vatt'
vnd kint dew drew
gar an dir ain sind
Gedreiet vnd doch in ain
du hiess dē stn' das er schain
Der die drey kunig Breist
igleichen denn er weist
Der stern lies sy nicht irren
der aiu kunig Brachtt miern

die zwen weirroch vnd goltt
sy warn deiner gepurt hollt

Ende:

Da wanett die da sint genesñ
vnd das ich pey in mtes wesen
so sie der engel weis
in das frön paradeis
Des helff mir lieb' markis
Seint dū so lieb so aia

Des rüech mich geniessen lan
 das ich wed' pfät noch purg han
 Diez püech zepoten ich send
 vnd hat hie das puech ein end
 An sie die es horn lesenn
 das sy mir pittunnd wesenn
 Der sel hail hin zegott
 So mir kom des todes pot
 Diez püechs künd pflegen
 vollnar von podenswebenn
 mit vorchten darczü mit stim
 was ob hainreich des huld gewin
 dem dicz puech wiert gesannt
 herr margraff ött seit gemant

vnd das euch gotes güt gecsem
 das er euch vnd mich in sein Reich nē
 der gemacht hat adamen
 der Ruech vns geben sein huld
 amenn

Hie hat das puech ein ennd
 got jm den kumber wennd
 Der es Schreyben hies
 vnd tugent nicht ennlies
 Er tet dem schreyber als er solt
 mit des lones Solt
 Got geb im noch setuen das
 das er die lecs pesser pas
 deo Gracias (roth).

Der Katalog enthält unter Berufung auf einen gewissen Smitner, Canonicus zu St. Stephan in Wien, die Bemerkung, daß diese vita des heil. Wilhelm schon im Jahre 1477 im Druck erschienen sei. Ob hier nicht eine Verwechslung mit dem Partival vorliegt, lasse ich dahingestellt.

Der Codex wurde in Wien im Jahre 1783 um 3 fl. erstanden.

2. B. V, 5. 4^o. pap. 15. jh. gepr. Lederband. Rückentitel: „Rayen. Idiotae Meditationes de passione Dom. Cod. Ms. saec. XV.“

a) „LXV artikl von vnsers herren martrter (roth).

WEr nützperleich vnd grüntleich welle betrachten, das peinleich vnd Smerzenleich leiden, vnsers herren ihu xpī —

So werd ich dann enphanñ in der ewigen rue zu anden deinen aussewelten mit den ich deinen heiligen namen loben werd in der ainichait des vaters vnd des heiligen geistes amen Amen (roth).

b) Meditationes et preces de passione Domini Auctor et Raymundus Jordanus Ord. S. Augustini alias sub nomine Idiota cognitus qui vixit Saeculo XIV. [Diß besagt ein beigelegter Bibliothekszettel.]

Die hernachgeschriben gepete sol man sprechenn wenn man Gottes leichname emphahenn welle. Vnd von erstenn also ic, (roth)

CREator schepfer aller ding Gott vater allmächtiger des angang chainen anfankch, nymbt des ewichait nicht hatt ennde den alle ding veriehen irr Schepher jch iemrige vnd vnwürdige sunderinn —

c) Gebete an die Jungfrau, Gott und die Heiligen.

O maria wunderleich besunder, vnd besunderleich vermittelst der die element vernewt werden, vnd der begossen vollchait gnug vndermitelt die tiefel getreten, —

Verleich mir durch die Verdienste der Allersaligisten junkh-frawn vnd deiner marttrerin Margrethen die Suessigchait deiner aller-

miltisten versechnung. Der du lebst vnd Reixenst got vber all welt der welte AMEN.

Genauere Angaben enthält der Katalog. Der Codex stammt aus der Bibliothek des Fürsten Auersperg und wurde im Jahre 1783 zum Preise von 1 fl. 30 kr. erstanden.

3. B. X, 47. 8^o. pap. 15. jh. Rückentitel: Opus asceticum de praeceptis Decalogi. Cod. ms. saec. XV.

Das puech sagt vō den zehñ gepotñ gotz vnd yegleicher gepot hat drey sinn darein werdñt dan gezogen manigerlay ander Matery die zu yegleichen gepot geherent vnd nottürftig sind ~ (roth).

Der junger fragt vō dem maist' (roth)

Ich peger das du mich beweissest vō den zehen gepotñ gotes —

wā hiet er got lieb vmb lust so hiet er in lieb nach naturleich' weyse wir schullñ got lieb habñ nach dem nechsten Amen

mein — dein
Kaspar Perkhaim Ritt'
1474.

Erstanden aus der Auersperg. Bibl. zum Preise von 50 kr.

4. B. X, 46. 8^o. pap. 15. jh. RT.: Liber prevatorium (!) cum instructio (!) orandi Cod. Ms. saec. XV.

a) WEm dy gepot dye hernach geschriben stent zu handen komen vnd wil auch sich mit andacht tegleich darjnne vben der schol des ersten lernen wie er sich vorhin dar zue beraitten schol — zu der ewigñ selichait vnd zu dem liecht deiner gotleichen klarhait genedichleich Amen Amen Amen

Also hat das puech ein end
Got vns all vns' truebsal wend
Anno domñ Millesimo Qua
drigesimo vicesimo tercio (roth).

b) So sind das newn pater noster die schol man sprechen so man vnsers herñ leichnam welle nemeñ oder enphahen so sol man sew vor siben tag sprechen vnd hin nach siben tag —

das dein gericht genêdikleich vber mich erge und v'la mich nicht an meiner jungsten weil Amen.

c) Gebete.

Hie hebet sich an ain gepet —

Lob sey dem vater vnd dem sun vnd dem heyligen geist Als er was von anegeng nu vnd jimmer ewigleich Amen.

Erstanden aus der Auerspergischen Bibl. zum Preise von 45 kr.

5. B. V, 2. 4^o. pap. 15. jh. RT.: Tractatus asceticus de modo

orandi. Cod. Ms. saec. XV.“ Die praefatio einspaltig, das übrige zweispaltig.

dA wedacht, daz ich got den vat' swerleich mit meinē snoden sünden gelaidigt het damit ich mich zu swerer pen aintweder hie oder dort zu leiden geeignet vnd verpunden het —

E daz er daz götlich gepet anvach vnd sprich also Du gotes dyener.

[] V diener gotts wenn du petten wild vor allen dingen hab fleizz zu rainichait vnd laurichait deiner gewissen —

mit irem gütigen vnd andechtigen flehen vnd pittē mach sy vns in zu der zeit vns's todes einen hayler amen.

Der Katalog macht die Anmerkung: Comparatus est hicce codex a Bibliotheca olim Principis Auerspergi floreno uno Vindobonae anno 1783.

6. C. I, 2 u. 3 f. pap. 15. jh. RT.: „Fratr. Joh. Episcopi Homiliarum Vol. I (Vol. II). Cod. Ms. Anni 1444“. Zweispaltig.

Vol. I. Sancti spūs assit nobis grā (roth).

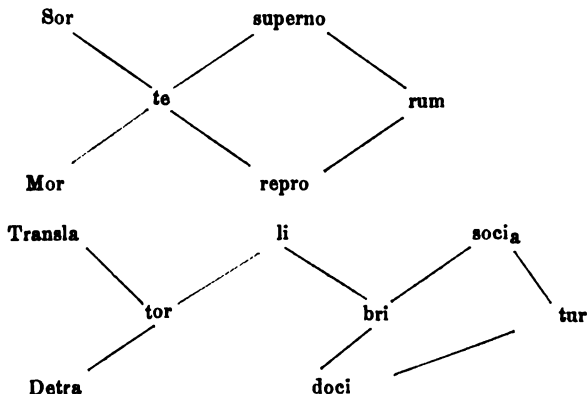
Die erst vorred was den ausleger geübet hab daz puech in dewtsch zebñgñ (roth).

Ich Prueder hanns Bischof mynner Prueder ordenn zu den zeiten Prediger ze Wienn —

das wir das Erberffen so Grueß die Chunigjnn der parmberczichait mit einem engelischenn Gruess Aue maria etc.

Vol. II. Misit aquam in peluim cepit lauare pedes discipulor Johanneis XIII ca° das spricht zu dewtsch Er gas wasser in ein pekch —

Also hatt das sum'tail ain endt Gott sey mit vns an vnserm ent Amen. Das geschech etc.



7. B. V, 6. Nota des Katalogs: Cod. chartaeus germ. scriptus 138-que foliis constans. fabulae et apologi secundum 4 virtutum cardinalium seriem conscriptae sunt adnexis ab initio figuris diverso calamo pictis. fabulae ab auctore incognito germanice „Sprichwort“ vocantur. Liber Saec. XV.i magni faciendus, caeterum sub nomine „Erlauer Chronik“ jam publicatus et bibliophilis notus. Et hiecod. e bibl. olim Princ. Auerspergi est comparatus Vindobonae a° 1783 pretio 2 flor. rhenan. Den Codex selbst habe ich nicht untersucht.

8. B. V, 7. Enthält die von Kummer edirten Erlauer Spiele.

9. D. II, 1:

„In Gottes namenn Amenn wan denn menschen naturftig ist. Gott dem almochtigen zu lob vnd czu hayll jrer sell zu wissen die zweliff stukch christenleichts gelaubens —

„Auch geb gott das wir den heiligen gelawben also tragñ das wir zu dem jungsten gericht damit ersteen, vnd vō cristo nicht geschaiden werden. A.M.E.N.

Finis letificat

Incepto sepe grauat —

Finitus est jste liber et opus per me manus Thome Quet'ei De Sivanus et est cooperatus in opide Linnez Domino Glorio Milite perkhaimmer An° Domini Milesimo Quadrincentesimo Quadragesimo Quinto in vigilia Bartholomei.

10. Aa. 1, 39, in Scrinio. 8°, pap. 14. jh., einspaltig.

a) f. 1:

Swer sich da hin wil lazzen
Auf die himel strazzen
Der vindet pei dem wege stan
Vil edel plūmen wol getan
Die im den wech beraitent
Vnd in zū got laittent
Der gesmach ist sot
Daz er ihesu christ wol tūt
Swer ainen chranz da von trait
Vnd in fur got belait
Der ist in dem himel wert —

Ende, f. 3:

O sūczew frau Karitas
Hilf mir in des himels palas
Daz ich ihesum da gesehe
Vnd daz chūrczleich geschehe
Dez pit ich dich got vater gūt
In deiner hūt hab mich behūt
Vertreibe von mir dez teufels samen
Vnd bis pey mir got vater ameN.

b) f. 3°:

Herre got erparme dich
Nach deiner parmung vber mich
Nach deiner parmunge rat
Vertilge meine missstat
Die sūnt die ich begangen hab
Die vnewe mir vnd wasches ab

Mit der peichte trow°
Mit des herczzen rewe
Mein vbelæt erkenne ich
Dev ist tegleich wider mich

Des grüczes frucht ist von dem
prot
Daz vns erlost von dem töt
Maria der nam dein
Der leuchtet als der sunne schein
Nicht susser so der nam sol sein
In sel vnd in dem herczzen mein.

Wanc
Nu t
Wanc
Geseg
Hilfe

f. 7 Bitte
Daz

d) f. 7:

Got vater herre ihesu christ
Wann du ie werde vnd immer pist
Ein mechtig chünig der ewichait
Lob vnd ere sei dir gesait
Von allen den sünden mein
Die du mir von den genaden dein
Hast beschaffen vnd gegeben

Daz alle ir
In deines v
Da du inn^o
Ewiclichen
Zer zelem s
Nv hilf vns
Da wir alle

e) Hartmanns von Aue Gregorius (vgl. f.
Ende f. 45.

f) Strophen ohne Vertheilung geschriebe
HMS. II, 341^a—343^b.)

mein vater vñ mein vridel. der vil alte den
zū drein psonen valte des selben müt' mait 9 Effa
snait mir mein gewant sein sin die spehē list
wund'liche clayt het wunderlichen angelait —
Ich pins der sterne von Jacob an mir so

- ¶ Wie done loue schone schöken vs der armony die sich model drus
drin.
- ¶ Balde crone trone vor mir ein küssen sündler gerten mich dem
künige yesse certen —
- ¶ Nv lat euch lusten also hubscher meres etwas des alten gereeres —
- ¶ Nv strey mir die pluemen ī mein closen. besteckt mich mit lylyen
vñ mit rosen —
- Zem berge climer' nach ir nar die gäyse. durch das ich mein har
der glische heyse —
- ¶ Des siges yaspis der daz plüt v'stalte der kemphfe güt. die vlüt
dez iammers valte —

g) f. 49. Roßarzneibuch.

Swer Ros erczñ welle lern. d' lese disen prief. den hat vns
gemachtet Maist' albrant. Chayser friedrich Smit vnd Marstaller von
napels —

f. 51. ¶ Dñus meus et deus meus Amen:

f. 51^a. Meinem liebenn gesellem hñ Jakoben d' schilbaczlinn sun.
11. P. IV, 45. Heinr. v. Mügeln. Übersetzung des Valerius Maxi-
mus. f. pap. 11. jh. zweispaltig.

Als Valerius Maximus mit kurczñ besinten wortñ beschriben hat
zu latein —

Also sey auch es beslossen mit dem getrewñ Weysen Hoch-
geborn Herrñ hrñ Hartneyde von Pettaw mit dem es der ausleger
hat angefangñ Heinrich von Mugeling zū Eren gedewtzschte. etc.
Amen.

Darauf Inhaltsverzeichnis. Zum Schluß:

Das gegenburtig Puech hât schreibn lassn der Edel vesst vnd
Strenng Rittr' Herr' Caspar von Perckhaim. die Zeit vnsers aller
genedigisten Herrñ Herrn Maximilian Romischn kunig etc. Ratte,
vnd ist vollennndt an freytag nach Sannd Steffanus tag der Erfindung,
durch Sigmundus Grueber. Nach Crist gepurde vierzehn hundert
jm Newntzigistin jare.

12. A. a. IV, 37. Waldbeschreibung und Ordnung der Wäld
und Gehülz zu Newensol. fo. papier. XV. jh.

Bei dieser Gelegenheit will ich nicht versäumen, dem Herrn
Erzbischof Szamásza sowie dem hochw. Bibliothekar, dem Herrn
P. Alexander Stephanovsky, für die freundliche Aufnahme und das
liebenswürdige Entgegenkommen meinen herzlichsten Dank auszu-
sprechen.

WIEN, den 20. Mai 1887.

S. SINGER.

BRUCHSTÜCKE AUS STRICKERS KARL.

1.

Friedrich Apfelstedt theilte mir in Abschrift mit 'vier Blätter einer Handschrift des 13. Jahrhs., von denen je zwei zusammenhängen; das zweite und vierte Blatt sind am Ende beschnitten.' Sie befinden sich auf der Nationalbibliothek in Paris (Ms. allem. 18, e); 'sie enthalten Stücke aus dem Stricker, wie schon Oberlin gesehen, der die Capitel (des Schilterschen Druckes) an den Rand gesetzt.' Sie stammen aus Oberlins Nachlaß. Ihr Inhalt ist

1 = V. 2525—2676. 3 = V. 8101—8252.
2 = V. 2981—3172. 4 = V. 9169—9328.

Zwischen 1 und 2 lag das innere Doppelblatt einer Lage; 3 und 4 waren wahrscheinlich Außenblätter einer Lage von 8 Blättern, denn zwischen ihnen fehlen 6 Blätter. Ich gebe eine kurze Textprobe und dann die Abweichungen von meiner Ausgabe.

1^a Vnd sassen vf vnd ritten
Genelun sprach ich wil uch bitten
Bi dem eide den ir swürent
Do ir von dem keiser fürent
So ich mine botschaft sage (= AG)
Ob marsilies danne clage
Daz ie zû vil geredet habe
Daz ir mir niht gangët abe
Vnd mir helfent dar zu
Daz ir mir leides niht entû.

2536 niht *fehlt*. neme grosses. 37. 38 *vertauscht*. 37 Im sprich
reht als mir hiez. 39 vil] harte. 40 vch sol.

2549 lute. 51 erworben = AFH. 52 Es. 53 Daz ir da. 57 Gene-
lun. 58 sagē. 62 sagen = A. 64 dâ *fehlt* = EFGH. 65 als sch. re
do daz. 66 in *fehlt* = G. 70 die *fehlt*. 73 rome der hiez = C.
75 himel = BCDEFGH. 76 zû. 80 vñ entwichē vch von lande.
87 ir *fehlt*. 88 Daz ir sücht mit wer. 21 allen den husern. 92 nie-
mät. 93 Tar von im ernerren. 94 merē. 95 Er en vahte. 2600 heisset
vch = B.

2601 Dis = AF. 02 da' er. 04 ein teil *fehlt* = FGH. 06 wert
= G. 14 vntruwen. 15 an dirre. 20 Do si. 21 zornecliche = BDG.
23 mohte = A. 24 oder er. solte = A. 25 kein Absatz = AGH.
26 daz ingesigel daz er. 35 hiez. 36 Gebunden zû achen. 46 müsēt
= BEFGH.

2652 zware = BCDEFGH. 53 Daz. nach = A. 54. 55 als er
eine úwer her. Eine m. v. 56 Ir. 57 ir lassent in. 58 sich = G.

65 ir. 66 Ir sullent des. 68 wil *fehlt* = *E*. 69 genelun slahet. 72 daz = *B*. 74 hie niht ze] niem'. 76 ruwen.

2981 in *fehlt* = *D*. 83 wurt erslagē. 86 Er gesuchet. 89 wurt. 90 aht. 94 iemere. 96 erlose = *E*. 3001 so wir geligen (!). 02 Das wir. 3005 kusten an. 08 der *fehlt*. 09 Enheiner. 14 als. 16 phellor. 18 er *fehlt* = *aB*. 28 Das beste das ich. 31 ich zū den ziten. 32 im wol. 34 selbe mit min' hant. 35 er mir gab. 38 kein bessers wart. 39 unserm lande. 40 Sinen. 41 slūg en mitten = *AGH*. 3044 bin fro. 3051—84 *fehlen*. 87 D' = *FH*. 88 sehzehen. 89 *Absatz* = *A*. stōre = *AG*. 96 vierzehen tusent. 97 alarie d' kam. 99 vilene. 3100 od' me = *CEF*. 01 massele. 07 vnd über al hiez er sagen. 10 ouch *fehlt* = *BG*. 3111 *kein Absatz* = *aBFGH*. 18 vnd appolo = *AGI*. dd' b. 20 loneten nach. 24 Daz wir. 25 Im. 26 Si. 30 sider. 35. 36 *fehlt* = *ABCDE*. 37 liber. 39 küneec *fehlt* = *A*. 41—44 *fehlen*; *der Schreiber scheint von spiuze auf spiez abgeirrt zu sein*. 45 helt *fehlt*. 46 Si. 47 Gassarie. 49 als trut. 50 si in. 51 anbeteten (: hetten). 54 Gernoles = *AD*. 56 lebten = *ABCDE*. 57 nūt enrūhte. 58 den. 59 Daz er in irme lant nie schein. 62 wil. dā *fehlt* = *EG*. 64 alles g. = *CDF*. 67 Da ist. 70 wonēt. 72 also.

8101 eime schattē. 02 Er. 03 Dem hern vnd dem = *AE*. 15 dennoch dar nach. 20 stattē. 21 Do in och der keiser. 26 olifandē. 29 mēr *fehlt* = *ABDG*.

8142 schein. 46 schein. 50 an die. 60 ich — schonē. 61 Daz du legest = *EH*. 63 Nit wurde. 66 Daz = *B*.

8177 twng. balerne. 78 dientē = *GH*. 79 ist zū yrlant. 81 dientē. 82 ruschendē. 86 landes = *F*. 94 du hast lob vnd rūm. 96 Daz = *BCDEG*. 97 Daz ich. 8201 sprach er *fehlt* = *AD*. 02 In krūcze. gelich *fehlt*. 07 Erfülle mit dinē. 10 mich erhören = *D*. 14 Der bōse g. nūt. 21 dine er swere. 24 als. 30 ouch] es = *BCDEH*. 31 sinē mānē.

8287 Daz mohte. 40 da. 41 prouencze. 50 waz.

4170 doch. 71 vnd kraft = *A*. 74 denket an die. 76 Daz ist war. 78 selig. 79 grāve *fehlt* = *F*. 80—87 *fehlt*, *der Schreiber sprang von Aymunt auf Aymunt*.

9198 vil *fehlt* = *A*. 9201 als. 02 als ein vint. 04 als. 05 Daz ist war. vil wol. 12 er sin. 14 Ez.

9215 Naymis. 20 Du bist geweret gottes sehen. 24 pfiget. 25 dir ie. 32 ich en gesach kün' lūte nie. 33 mich wol mit im. 34 die aller besten = *A*.

9240 sprach der keiser h... 41 allen g. 44 vil *fehlt*. 48 unz *fehlt* = *A*. 55 hiute *fehlt* = *A*. 59 sint genant = *DE*. 63 bürgender. 64 die *fehlt* = *BE*. 67 frankenrichē. 75 bistan. 76 niht *fehlt*. 78 rein' megedc.

9281 si dem lip b. 88 eine| die. 86 allen. 89 ...8 herren
wolte. 91 den. 95 herze. 98 da tatē. 99 Die luktē = *CH*. 9803 dem
büchē. 06 So. 07 als. 10 im. 14 vnd das nüt.

9315 kein *Absatz* = *AFG*. 19 guldin = *AG*. 20 sol w' dē schin
= *A*. 26 also sach man in dar an stan. 27 *Absatz* = *E*.

2.

Mein verstorbener Freund Ernst Strehlke theilte mir vor Jahren die Abschrift eines Pergamentblattes des 14. Jahrs. im Berliner Geheimen Staatsarchive mit. Die Zeilen, achtzehn auf der Seite, sind fortlaufend wie Prosa geschrieben. Das Format ist Duodes. Es umfaßt V. 2616 *gelaczen* bis 2677. Der Text schließt sich am nächsten an *E* an. Zunächst eine Textprobe.

Nu ste ich hy eyne 2617 (= *E*)
Des sint dy eide meine
Weicz got dy si my swuren
Do wir van Karle vuren
Do ginc czornlichen hin dan (≠ *E*)
Vñ dochte vaste dar an
Ob er dannen solde ryten
Oder lenger mochte beten.

2626 ingesegel = *AEH*. 28 dy scrift = *E*. 29 in = *H*. 33 mich.
35 his. 38 czu swere = *E*. 41 ê fehlt = *EF*. wol fehlt = *DEFGH*.
45 muzen ymmer = *E*.

2652 Zware = *BCDEFGH*. 53 Das. 54 her eine = *CDE*.
55 eine fehlt = *CDE*. 56 so nycht. 57 Das lat (= *E*) in. 58 Das in
geruwe hir nach. 68 Vwers czornes gewalt. 65 ir. 66 Ir. 68 wil fehlt
= *E*. sage. 69 ieneline sleit. 70 sleit. ouch fehlt = *E*. 73 in.

KARL BARTSCH.

ZUM WILLEHALM WOLFRAMS VON ESCHEN- BACH.

Heidelberg. 362^a, 85, durch Prof. Karl Bartsch von crd. Heidel-
berg. 359, 59 abgelöstes Fragment von Wolframs Willehalm (1, 1—
5,14) Perg. 13. Jahrh. dreispaltig, von der dritten Spalte, die aus ein-
zelnen Streifen besteht, mangelt ein Streifen. Rückseite nicht be-
schrieben, am Rande als Federprobe: falch du reinne | drei un doch
eine. In folgendem ergänze ich unleserliches oder weggeschnittenes
gemäß dem fehlenden Raume.

1. Sp.) Ane valsh dv reine'
 Do dri vn doch eine[^t]
 Schep[hæ]re vber alle g[eschaf]t
 An vrhap din stätiv [kraft]
 ane ende ovh belibe[t]
 Ob d[iv] von mir vertribe'
 [G]e[dank]e di gar flvstih sin[t]
 S[o] bi[s]t[v] vater vñ bin ich k[int]
 [Hoh ed]el ob aller edelkei[t]
 [La din]en tvgenden wesen [leit]
 da kere dine erbermede [sv]
 Swa ih [he]rre misset[v]
 La herre mih niht vberseh[en]
 S[w]az mir [sæ]lden si gesh[ehen]
 Vñ [en] deloser w[un]ne
 din kint vñ d[i]n kvnn[e]
 [bi]n ih bescheidenlich[e]
 [ih ar]m vñ dv vil riche
 Din men[s]heit mir sip[pe] git
 Diner getehei[t] mih ane s[trit]
 D' pater noster ne[unnet]
 Zeinem kinde erke[unnet]
 So git der tovf mir einen tr[ost]
 D' mih [von] zwifel hat erlo[st]
 I ham gelovphaften si[n]
 Da[s] ih din genande' bi[n]
 [wi]sheit ob allen liste[n]
 Dv bist khrist so bin ich chri[sten]
 Diner hōhe vñ diner breit
 Diner tieffen antreit
 wart nie gezilt anz end[e]
 OvH lovfet in diner hen[de]
 d' siben sternen gah'
 da si den himel wider vah[e']
 Lvft wazzer fivr vñ er[de]
 d' wont in dinem werd[e]
 ze dinem gebot ez allex s[tet]
 da wilt vñ sam mif vm[be] get
 OvH hat din gotlichiv ma[ht]
 den lihten tac di trvben [naht]
 Gezilt vñ vndersche id[e']
 mit d'svunne lovf in bei[de']
 niem' wirt nie wart di[n] ebenmaz
 d[er] steine craft d' wur[ze] waz
 hastv bekannt vn[s] an daz ort
- (2. Sp.) [d]er rehten schrift don vñ wo[rt]
 [m]in geist hat gesterchet
 [m]in sin dich kreftec merket
 [s]was an den buehen stat ge-
 schriben
 [d]es hin ih kvnstlōs beliben
 niht anders ih geleret bin
 div helfe diner gv̄te
 sende in min gemv̄te
 vnlosen sin so wise
 d' in dinem namen brise
 einen riter d' dñn nie vergaz
 Swen er gedinte dinen haz
 Mit sondehaften dingen
 din erbermede kvnd in bringen
 an div werch daz sin manheit
 dinen holdenwandels was bereit
 din helf in dicke braht vs not
 er lies in wage etwedern tot
 der sel vñ des liebes
 dorh minne eines wibes
 er dicke herse not gewan
 Lantgrave von Dvringen H'man
 tet mir daz mære von im bekant
 Er ist en franzoyz genant
 [L]e coms Gwilhelms de Oranis
 Ein islih riter si gewis
 d' [s] in helf in angest gert
 daz er [d'] niemer wirt entwert
 er sage di selben not vur gut
 d' vnser [sagte] werde bot
 erke[unnet] rit]ers kvmber gar
 Er [war]d selbe dicke harnashvar
 den strick bekande wol sin hant
 d' den helm vf daz hovbet bant
 gein sines v̄rhes koste
 er was ein zil der tioste
 bi vienden man in dicke sach
 d' schilt von art was sin dach
 Man hoert in FRankriche jehen
 swer sin geslechte kvnde spehen
 daz [st]vnde vber al ir riche
 d' fvrsten craf geliche
 sine mage waren di hōhten ie
 ane den keiser karlen n[ie]
 so werd fRanzei[a] wart erborn]

[sage]nt daz dv fvrste war
H[ien er]de als bist ovh dor[t]
D[in g]vte enphahe miin wo[rt]
[Herre] sante Willehal[m]
[Mines] svndehaften mvndes ga[lm]
d[in h]eilicheit an schrie'
S[it da] dv bist gefrje'
V[or all]en helle bande'
S[o bev]ogt ovh mih vor schan[de']
M[ih W]olfram von Esshenbac[h]
S[waz i]h von parcival ie ge-
spc[h]
d[es sin] Aventore mich wise'
e[tselih] man daz prise'

Darunter noch eine unleserliche Zeile,
= W. 5, 15.

HEIDELBERG, 17. Mai 1886.

u[irre] c
I[rletz]e
s[wer] w
d[lat] c
i[n siner
d[iv ver]
f[ranzo]
V[vellen
d[az svz]
M[it wir
v[nder w
[al] die
[des jehr

MISCELLEN.

Einige Beiträge zur Geschichte der Frauen.

Ich habe dieselben, so weit ich mir sie notirt, alphabetisch geordnet, um ihr Auffinden zu erleichtern; ich meine alphabetisch aber bloß in Bezug auf die ersten Anfangsbuchstaben; innerhalb derselben jedoch stehen nur die zusammengehörigen Dinge neben einander. Die Artikel in meinem Buche „Zur Volkskunde“ sind sämmtlich ganz fortgeblieben.

Augen, schöne. Die Sonne scheint bloß mit dem Lichte, welches sie von den Augen der Galatea borgt: „La luz de uno s serenos ojos — Que al Sol dan luz con que da luz al suelo.“ Galatea des Cervantes. L. II. 2. Sonett.

„Pour mériter son coeur, pour plaire à ses beaux yeux,

J'ai fait la guerre aux rois, je l'aurois faite aux dieux.

C'est dans dans l'Alcyonée de Du Ryer que se trouvent ces vers, pris pour devise par M. de la Rochefoucauld, quand son amour naissant pour Mme. de Longueville l'eut lancé dans la Fronde, puis parodiés par lui, quand la guerre et son amour eurent cessé. — Voltaire a écrit (Siècle de Louis XIV, ch. IV) que ces vers étaient de M. de la Rochefoucauld. C'est une erreur. Il citait ici, mais ne composait pas.“ Edouard Fournier, L'Esprit des Autres 3 Ed. Paris 1857, p. 169.

Athenais, Apfel derselben. Sie erhält von ihrem Gatten Kaiser Theodosius dem Jüngern einen ungewöhnlich großen Apfel zugesandt, den sie einem kranken Freunde Namens Paulinus schickt und den dieser als etwas Außerordentliches wieder dem Kaiser überreichen läßt. Letzterer erschöpft bösen Verdacht, begibt sich zu seiner Gemahlin und fragt sie, wo der Apfel sei. Sie antwortet, sie habe ihn gegessen, worauf er den Apfel hervorholt. Er findet durch die offenbare Lüge der Eudokia seinen Argwohn bestätigt, läßt Paulinus tödten und schickt die Gattin nach Jerusalem in die Verbannung, wo sie im Jahre 460 gestorben ist. S. Hermann Österley, Baital Pachisi u. s. w. Leipzig 1873, S. 176 ff., wo auch die Quellen angeführt sind.

Ägyptische Frauen aliter coeunt quam aliae. „ὁ γὰρ Καμβύσης, πυνθανόμενος τὰς Αἰγυπτίας γυναῖκας ἐν ταῖς συνουσίαις διαφέρειν τῶν ἄλλων, ἐπεμψε πρὸς Ἀμασιν τὸν Αἰγυπτίων βασιλέα μίαν αὐτῶν πρὸς γάμον τῶν θυγατέρων κτλ. — Athen. I. XIII sect. 9 (p. 560).

Bayle II, 815 Note. „L'Epigramme suivante courrut environ l'année 1561, à propos de ce qu'en ce temps-là une grande partie des Etats de l'Europe étaient regis, ou du moins administrés par des femmes:

Vulva regit Scotos^a), haeres^b) tenet illa Britannos,

Flandros et Batavos nunc notha vulva^c) regit, etc. etc.

^a) Maria Stuart. ^b) Elisabeth d'Angleterre. ^c) Marguerite fille naturelle de l'Empereur Charles V, duchesse de Parme.

„I, 64 f. Acindynus (Septimius) durch Prostitution seiner Frau gerettet. S. dazu meine Bemerkungen in den Heidelberger Jahrb. 1867, S. 180 f. zu Bolza Nr. 50.

„I, 411 Nothzüchtigung der gefangenen Hugenottenfrauen, n. C.

„III, 88 Geilheit der amerikanischen Indianerinnen: Nelle Istorie delle Indie narra Amerigo Vespucci d'esser capitato in una certa costa, dove trovò femmine di tanta libidine che come spiritate correvano dietro ai suoi marinari, perchè usassero con esse loro, e dice che avevano un sugo di non so che erba col quale bagnando le parti genitali degli huomini non solo cagionano, ut citius ac saepius erigerent, sed etiam quod eorum penis in insolitam excresceret magnitudinem: il che piaceva loro mirabilmente.“ Aless. Tassoni, Pensieri diversi p. 145.

„III, 327 n. C.

„dicitur in carmine apud vulgares,

Qui monacha potitur, virga tendente moritur.“

Cuius et meminit Wolfgangus Hildebrandus Mag. Natur. l. c. 81, p. 84.

III, 411 Monserrat n. C. „A las encerradas monjas sus confesores les conceden que tengan su viril de barro para sus concupiscentias, porque dicen que se queman, y asi las remedian con este gran pecado.“ Avisos sobre los Abusos de la Iglesia Romana p. 126. cf. Ztschr. f. deutsche Culturgesch. Neue Folge I, 307.

„IV, 202. Sforce, Catherine. „Ses sujets s' étant rendus maîtres du château de Rimini, elle leur donna en ôtage ses enfants pour le recouvrer, après quoi elle menaça du dernier supplice ceux qui avoient été cause de la sedition; et comme ils lui repondirent qu'ils feroient mourir ses enfants „illa magno et virili animo sublata veste nudatoque ventre, En, inquit, quo possim liberos iterum procreare.“ Balthasar Boniface, De Vi muliebris pudendi. cf. IV, 203 n. C. und Diod. 1, 67. Herod. 2, 80.

„IV, 72 n. N. „Nicandre dit, que ce fleuron quel qu'il soit, voulut un jour contester de beauté contre Venus, qui par despit et en vengeance enferma au milieu de ses feuilles la vergogne d'un asne“, wo sich die Stelle des Nikander mit einigen Druckfehlern citirt findet.

„IV, 224 n. E. La vertu que Clement VII fit éclater lors qu'il crut que certaines Dames souhaitoient de lui une permission injuste.“ Bayle erzählt dann weiter, welches diese „permission injuste“ gewesen.

„IV, 487 n. §. Epigramm auf Margarethe von Valois:

Commune, qui te communies,

Ainsi qu'en amours en hosties,

Qui communies tous les jours

En hosties comme en amours;

A quoi ces Dieux que tu consommes

Et en tous temps et en tout lieu?

Toi, qui te peux souler d'hommes,

Te penses tu crever de Dieux? Feneste I, III, ch. 21.

„II, 97 n. C. Königin Blanche als Amme ihres Sohnes; und dazu meine Bemerkungen in den Gött. Gel. Anz. 1867, S. 2025.

Becher, leerer, auf dem Grabe der Säuferin Maronis. Anthol. Gr. 7, 853.

Ἀντιπάτρον Σιδωνίου

*Τῆς πολιῆς τόδε σῆμα Μαρωνίδος ἥς ἐπὶ τύμβῳ
γλυπτὴν ἐκ πέτρης ἀπὸς ὀφῆς κύλιαι;*

ἡ δὲ φιλόκοητος καὶ ἐκὶ λόλος οὐκ ἐπὶ τεκνοῖς
 μύρεται, οὐ τεκνίων ἀκτίανφ πατέρι·
 ἐν δὲ τόδ' ἀλάξει καὶ ὅπ' ἤρλον, ὅτι τὸ Βάκχου
 ἄρμενον οὐ Βάκχου πλήρες ἔπεσι τάφω,

cf. 7, 455.

Baum, worauf nackte schöne Frauen wachsen. — P. Eschenloer 1, 64 erzählt zum Jahre 1464: „Vil ander schendliche Gemäle lizzen die Bürger zu Prage und in andern ketzerischen Stätten in iren Heusern dem Girsik und Rokycsan zu Libe malen, nämlich einen Baum, darauf nackete schöne Frawen wuchsen und reif abfielen, und unter dem Baume stuude gemalet der Babst, Cardinäle, Bischöfe, Prälaten, Münche, Pfaffen und ufhiiden ire grosse Mentel und Kappen, und fingen die Frawen, die vom Baume fielen.“ Liliencron, Die histor. Volkslieder der Deutschen u. s. w. Leipzig 1865. I, 530, Nr. 114 Anm.

Bräute. „Senis crinibus nubentes ornantur, quod is ornatus vetustissimus fuit. Quidam, quod eo Vestales virgines ornentur, quarum castitatem viris suis sponsoe *** a ceteris. Festus s. v. Senis crinibus.

Beschneidung der Mädchen (Excision der Klitoris). Dieser Gebrauch der Excision existirt bei einer außerordentlich großen Zahl von Völkern nicht bloß in Afrika, sondern auch an verschiedenen anderen Orten der Erde u. s. w. Ploss, „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker.“ Stuttgart 1876 1, 305 f. (1. Aufl.).

Bhuk-bal. — Ali (Haçan), du Decan. On doit à cet écrivain . . . 1° L'ouvrage intitulé Bhuk-bal ou Kok-schastar*), volume en vers hindi, imité du sanscrit dont le titre signifie Liber coitus [eigentlich wohl Kok-Buch; s. das folgende] id est modorum diversorum coeundi. Ces manières, au nombre de trente quatre, sont décrites scrupuleusement. Les femmes y sont divisées en quatre classes . . . Les hommes sont séparés à leur tour en quatre classes. Ils se distinguent en ahû (daim), scher (lion), bhâr (âne) et fil (éléphant). On pretend que l'auteur du premier ouvrage de ce genre était un pandit, nommé Kok, et qu'on a donné son nom à tous les écrits postérieurs sur cette matière**) . . . Je trouve enfin parmi les manuscrits indiqués dans le catalogue etc. . . . un Traité sur le kok en vers hindi Riçala-i-Koksar (Traité sur l'essence (l'affaire) du Kok).

2^o Le Mufarrih ulculûb ou ce qui rejouit le coeur etc. . .

Ces deux ouvrages sont dédiés au sultan Tippouh: ils étaient l'un et l'autre dans sa bibliothèque.

Garcin de Tassy, Hist. de la Litter. hind. et hindoust. 1, 55 sq. Vgl. A. Schiefner, Mahâkâtjâjana und König Tshandâ Pradgotâ p. 43: „Als er (König Tahandâ) eines Tnges auf das Dach des Palastes gestiegen war und mit seinen Ministern eine wenig anständige Unterhaltung führte, fragte er, was wohl eine schöne Hetäre sei. Die Minister sagten: „In Takshaçila ist eine Hetäre, Bhadrîkâ, von vorzüglicher Schönheit und gar wohlverfahren

*) Les deux premiers mots doivent être plutôt, je pense, bhog pal, le moment du plaisir.

**) Je possède dans ma collection particulière un ouvrage persan sur le même sujet, intitulé Kok-nâma [Kok-Buch].

in den 64 Liebeskünsten u. s. w.“ s. *Mém. de l'Acad. Imp. de St. Petersb.* VII. Série, T. XXII, Nr. 7.

Babylonische Frauen und Mädchen. „Feminarum, convivia in-euntium, in principio modestus est habitus: dein summa quaeque amicula ex-uunt, paulatimque pudorem profanant: ad ultimum (honus auribus sit) ima corporum velamenta proiciunt. Nec meretricum hoc dedecus est, sed matro-narum virginumque, apud quas comitas habetur vulgati corporis vilitas.“ *Curtius Ruf.* V, 1 (p. 113 Teubn.).

Blutiges Brauthemd der neuen Frau nach der Hochzeit als Beweis ihrer Jungferschaft vorgewiesen. — Ich habe über diesen, auch in Sicilien, unter den Arabern und in der Barberei herrschenden Gebrauch in der Zeitschrift für roman. Philol. 1, 437 gesprochen. Er herrschte oder herrscht vielleicht noch gleichfalls in Südrußland (s. *Archiv f. Anthropol.* 13, 317 ff.), und nach Olearius auch bei den Persern, wo dieses den Eltern der Braut ge-schickt und dann deshalb drei Tage lang Feste gefeiert werden. *Kölbings Englische Studien* VI, 262.

Braut. Eine Sentenz des Seneschalgerichts zu Guienne vom Juli 1302 bestimmt, daß ein Mädchen, Soscarolle, die an Begaron verheiratet ist, dem Feudalherrn de Blaquefort gehorchen und ihm das Recht der vorläufigen Be-gattung anheimstellen solle. „Maritus ipse femora nuptae aperiet, ut dictus dominus primum florem primitiasque delibet facilius“, heißt es in diesem Ge-richtsbeschlusse. *Bonne-mère, Hist. des Paysans.* Par. 1856. I, 58. S. Kulischer, Die communale Zeitehe und ihre Überreste, im *Archiv f. Anthropol.* 1878, S. 227.

„Die Chinesen schütten Reis über die Braut bei ihrem Eintritt in das Haus, das sie künftig bewohnen wird (her future home)“. *Dennys, The Folk Lore of China.* Lond. 1876, p. 15.

Baum. Ehe auf einem — vollzogen. „Un seigneur qui possédoit une terre considérable dans le Vexin Normand, se plaisoit à faire parler de lui par ses idées singulières et biscaresses. Il assembloit au mois de Juin tous ses serfs de l'un et de l'autre sexe, en âge d'être mariés et leur faisoit donner la bénédiction nuptiale; en suite on leur servoit du vin et des viandes; il se mettoit à table, buvoit et mangeoit et se rejouissoit avec eux; mais il ne manquoit jamais d'imposer aux couples qui lui paroisoient les plus amoureux, quelques conditions qu'il trouvoit plaisantes. Il prescrivoit aux uns de passer la première nuit de leur noces au haut d'un arbre, et d'y consommer leur mariage; à d'autres, de le consommer dans la rivière d'Andelle, où ils se baigneroient pendant deux heures, nuds en chemise; à ceux-ci, de s'atteler à une charrue; à ceux-là de sauter à pieds joints par dessus de cornes de cerf etc.“ *Saint-Foix, Essais Historiques sur Paris, Nouv. éd. Londres 1759.* V, 157 f.

Coitus erhaben dargestellt. „Am Panuco fand sich Phallusdienst, und nach Bernal Diaz waren alle Arten der fleischlichen Vermischung beider Ge-schlechter in erhabener Arbeit dargestellt.“ *J. G. Müller, Gesch. der amerikan. Urreligionen* S. 663. *Ternaux, Premier Recueil des Pieces sur le Mexique* p. 84. „An Festtagen verpönt“. *Meier, Aberglauben im Mittelalter* S. 215.

Coitus a posteriori. *Lucrez* 4, 1257; *Saxo Gramm. Francof. ad Moen.* 1576. *Lib. XIV, p. 294, l. 20 sqq.* *Fr. Müller, Allgem. Ethnogr.*

S. 180, Anm. 3; Waitz, *Anthropol. der Naturvölker* 6, 714; *Archiv f. Anthropologie* 8, 111.

Coitustanz. „Ihre Tänze [um Sydney] . . . sind sehr mannigfaltig, zum Theil sehr sinnlich, wie denn im Süden Männer und Knaben einen nächtlichen Tanz hatten, welcher die Begattung darstellte (Köler 58), und unzüchtige Tänze der Weiber auch von der Ostküste erwähnt werden (White 87).“ Waitz, *Anthropol. d. Naturvölker* 6, 754.

Cunus Mariae Virginis. „A personal friend of mine told me that he had seen, in a church in Paris, a relic of very especial sanctity, which was said to be the „pudenda muliebria Sanctae Virginis.““ Thomas Inman, *Ancient Faiths embodied in ancient Names*. London 1872. 2^d ed. 1, 114.

— eingesalzen. „Es ist ein Volksbrauch in Neapel, daß die Hebamme dem Kinde, wenn es ein Mädchen ist, etwas gestoßenes Salz in den cunus drückt, ut is suo tempore marito jucundius sapiat.“ Giambattista Basile, *Der Pentamerone u. s. w.* übertragen von Felix Liebrecht. Breslau 1846. 1, 400. Vgl. Bachofen, *Mutterrecht* S. 15^b: „An den Syrakusischen Thesmophorien werden sog. *μυλλοί* herumgetragen. Sie sind aus Sesam und Honig bereitet und geben das Bild der weiblichen Geschlechtstheile, ein Gebrauch, mit welchem Menzel in der sehr lesenswerthen Monographie über die Bienen (*Mytholog. Forschungen* 1, 193) die indische Sitte, bei Hochzeiten die Genitalien der Braut mit Honig zu bestreichen, passend zusammenstellt.“

— eingeräuchert. „Herr Hartmann übergibt wieder einige von Hildebrand eingesendete Gegenstände aus dem häuslichen Leben der Somäli, unter Anderm einen sehr großen hölzernen Haarkamm und einen irdenen Räucherpfopf zum Einräuchern der weiblichen Genitalien.“ *Correspondenzblatt der deutschen Ges. f. Anthropol.* Juni 1874. Nr. 6, S. 48. Sitzung der Berliner anthropol. Gesellschaft am 12. Juli 1878.

— eingegraben als Strafe. A celui qui souille le lit de son maître spirituel, on imprimera sur le front un signe des parties naturelles de la femme. (Loix de Manou p. 355, §. 237 traduct. de Loisel. Deslongchamp.)“ Michelet, *Orig. du Droit fr.* p. 388.

— Männernamen. „Auch die Samojuden führen nur bis zu ihrem fünfzehnten Jahre den Kindernamen und erhalten dann einen anderen. Auszug aus Pallas Reisen. Frankfurt a. M. 1877. III, 69. Beispiele von solchen Samojudennamen: Chanchara, Schlitten; Pazi, weibliche Scham u. s. w.“ Richard Andree, *Ethnographische Parallelen und Vergleiche*. Stuttgart 1878, S. 174.

— gesegnet. „Die Novelle von Mönch und Abt scheint Boccaccio aus den *Cento nov. antiche* genommen zu haben. . . Die Novelle ist zum Theil auch dem Fabliau „De l'evesque qui benit le c. . de sa maîtresse“ ähnlich.“ Landau, *die Quellen des Dekameron*. Stuttg. 1884. 2. A. S. 174.

— zwölf. „Γαμῶ τὴν μάνα σ' τὴν νιά — Ποῦχει δὲ ἄδεκα μου νιά — Τῶν ἀνοῖ καὶ τᾶλλο κλεῖ κτλ.“ Passow, *Popularia Carmina Graeciae Recentioris*. Lips. 1860, no. 285.

— Edelstein. „Under ir gürtel stuont ein stein — der was klär unde rein.“ Von der Hagen, *Gesamtabenteuer* 1, 457.

Dame, die sich auf die Reise begibt. „En stor Accuratesse Hvoraf berømmes en . . . Französk forliedt Dame, der skrev udi sin Tegnebog

Eifersucht schwäb. Futneid; eifersüchtig f

Ehebrecherin; seltsame Strafe derselben in attributed to a certain Cae Cain Bretach is prese shows that a dishonoured grave was one of the unfaithful wife in ancient Ireland. The judge says brime is proved, and you are found guilty. I will not cut I adjudge you to a dishonoured grave with t disgrace upon your body." Ms. H. 3, 13. The three were: a shovelful of dog's dung, a shovelful of man's of horse's dung." O'Curry, On the Manners and Customs vol. I, p. CCCXII. Lond. 1873.

Entbindung, erleichtert durch Umarmen: heiliger Vogel, über den mancherlei alte mythische S deren zwei auf demselben Baume und kukutzen, während herbeischleicht und den Baum umarmt, ehe sie auf erlangt er die Kraft, daß wenn er eine in Kindesnot armt, diese alsbald entbunden wird." Hyltén-Cavallius, Ett försök i Svensk Etnologi. Stockholm 1864. 1, 326 gewinnt der, welcher eine Schlange und einen Frosch doch so, daß beide leben bleiben; l. c. 332. (Wär. Theil von Småland, und dessen Bewohner Wirdar.)

Eine ähnliche Kraft verlieh im alten Indien das dem es heißt: „Das Simantonnayana wird bei der erst sechsten oder achten Monate vollzogen. Der Mann nimmt einen zweig mit zwei Früchten, drei Kuça-Halme, den Stachel einen Pfeil und eine umwickelte Spindel, theilt das Holz der Stirne anfangend, in zwei Hälften und bindet dann je dreifache Haarflechte der Frau. Darauf befiehlt er zwei König oder einen andern Helden zu befragen.“

Gött. Gel. Anz. 1875, S. 474. Der besungene König oder Held geht auf den gehofften Sohn.

Elin (Madame Elin) heißt des Teufels Mutter. Eva Wigström, Folkdiktning (visor, sägner, sagor etc. etc.) samlad och upptecknad i Skåne. Köbenhavn 1880. 1, 140. „Wann der Böse ihnen (den Hexen) seine Künste gelehrt hat, so kommt seine Mutter, Madame Elin, herein, lehrt sie, wie man Butter aus bloßem Wasser macht u. s. w.“

Eva, geschaffen aus einer Hundeschwanzspitze. Friedrich Krauß, Sitte und Sage der Südslaven. Wien 1885. S. 184.

Fürstin, derbe Sprache derselben. Dorothea, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Preußen (er starb 1618) schrieb an eine Freundin: „Wir sind zu Gott getroster Hoffnung, er werde uns mit einem Erben gnädiglich erfreuen und begnadigen, denn wir unserm lieben Herrn und Gemahl, der sein Werkzeug als der Zimmermann weidlich braucht und nicht feiert, gar keine Schuld zu geben wissen.“ Scherr, Deutsche Cultur- und Sittengeschichte. Leipzig 1870. 4. A. S. 317.

Fut beschoren gegen den Krampf. „Etleich auch die fuet beschirt — und lat darüber haben ein ampt; — das selb sol guet sein für den chrap.“ Ignaz Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. 2. Auf. Innsbruck 1871. S. 291. V. 8191 ff.

Das in Rede stehende mittelhochd. Wort (vod) lautet isl. fuð, hebr. puth, poth (Inman, Ancient Faiths 2, 544); vgl. das oben (s. v. cunnus, Männername) angeführte samojed. pazi, ital. potta. Letzteres vom althochd. potah corpus? (cf. altnord. lif, corpus; abdomen, uterus).

Fiture für confiture. „La pruderie a été pousseé jusques au point qu'on ne disoit pas: „j'ai mangé des confitures, mais des fitures.“ Vgl. Sterne, Tristram Shandy, vol. VII, ch. 25.

Fisch in den cunnus geschoben und gebraten dem Liebsten gegeben. „An old filthy Rhytme used by base people, viz.:

„When I was a young Maid, and wash't my Mother's Dishes,

I putt my finger in my . . . and pluck't out little Fishes.“

„See Burchardus in his Methodus Confitendi on the VII Commandement, where there is an interrogatory, if she did ever put a little fish (immittere pisciculos in vulvam) and let it die there, and than fry it, and give it to her lover to eate, ut in majorem modum exardesceret amor.“ John Aubrey (1686—87) Remains of Gentilisme and Judaisme. Edited and annotated by James Britten. London 1881. p. 44. (Publications of the Folk Lore Society IV.)

Frau, eiserne. „A Ham il y a une femme de fer. Une tradition populaire raconte qu'une femme de fer faisait toutes les nuits une promenade sur les remparts de l'abbaye. Gaidoz et Sébillot, Blason populaire de la France. Paris 1884. p. 267.

— „Der Irlehrer Andronikos meinte im 2. Jahrh. mit den Severianern, am Weibe sei nur der obere Körpertheil bis an den Nabel Gottes Geschöpf, der untere Theil aber Werk des Teufels.“

— keine zu brauchen. cf. Anthol. gr. 5, 302, wovon ich nur die zwei letzten Verse anführe, so ungeziemend sie auch sind:

πάντ' ἄρα Διογένης ἔφηνεν τάδε, τὸν δ' Ἰμμέναιον
ἤειπεν παλάμη, Λαῖδος οὐ χατέων.

Dies bestätigt Dio Chrysostomos: „ὅ γὰρ ἴδει αὐτὸν οὐδαμῶς ἰδοῖν ἀφροδίτων ἔνεκεν, ἀλλὰ παῖζων ἔλεγε ἀπανταχοῦ παρῖσται αὐτῷ τὴν Ἀφροδίτην προῖκα.“ Oratio VI. Dio Chrys. ed. Dindorf 1, 99.

— durch ihren Mann verkauft. Dieser Brauch hieß in England horn-market. Jouy, L'Hermitte de Londres p. 308.

— gebärende, durch Jünglinge dargestellt. Plutarch, Theseus c. 20.

— geile. Die Geilheit der Sedschab, der Temimitin (d. h. aus dem Stamme der Temimiten, aus dem Ort Temim), des unverschämtesten Weibes, welches auch Prophetin sein wollte und sich dem Mosellime ergab, weil er größere Beweise des Prophetenthums in der Größe seiner Geschlechtstheile vorbrachte, ist bekannt. Ztschr. der deutschen morgenländ. Ges. 6, 513, no. 452.

— jede hat zwei gute Stunden. Anthol. gr. 11, 381,

„Πᾶσα γυνή χόλος ἐστίν· ἔχει δ' ἀγαθὰς δύο ἡρας,
τὴν μίαν ἐν θαλάμῳ, τὴν μίαν ἐν θανάτῳ.“

Im Bett und wann sie stirbt. Cf. Hipponax bei Stobaeus 68, 8: „ὄ' ἡμέρας γυναικὸς εἰσιν ἡδίσται· — ἔταν γαμῆ τις κακίση καθνηκυῖαν.“

— zweimal begraben. Germ. 28, 109.

— offenbart im Schlafe ihre Geheimnisse. „Prendre une langue de grenouille, la mettre sur le sein d'une femme qui dort, et elle racontera pendant son sommeil ce qu'elle aura fait dans la veille.“ Journal asiat. VI. Série, vol. 14, p. 119 aus Kazwini, bei welchem Balinas (Belinus i. e. Apollonius von Tyana) dies angibt.

— alte, borgt sich vom März drei Tage nach französischem Volksglauben. Diese alte Frau findet sich in ähnlicher Weise auch im türkischen und neugriechischen Volkskalender wieder. Diese überall vorkommende und übel ankommende oder gar erfrierende alte Frau scheint auf uralter Sage zu beruhen. S. meine Bemerkungen in Gröbers Ztschr. f. roman. Philol. 6, 146.

— gebändigt.

„An adamant stone it is not frangebyll
With nothing but with mylke of a gett;
So a woman to refrayne it is not possybyll
With wordes, except with a staffe thou byr intrett.
For he that for a fawt hys wyff wyl not bett
Wherin sche offendyt hym very mych,
The gyder of hys hows must nedeas wer no brych.

Songs and Carols now first printed from a manuscript of the fifteenth century. Edited by Thomas Wright. Lond. 1848. Percy Society vol. 23. Aus einem Liede überschrieben: Nova, nova, sawe you ever such — The most mayster of the howse weryth no brych. p. 64 sq.

— todte geheiratet. „L'Épouse d'outre tombe. Conte chinois, traduit par Leon de Rosny. Paris 1864.“ Le sujet de ce conte est de plus curieux: il s'agit d'une intrigue qui se denoue par un mariage conclu devant un mandarin entre un jeune homme vivant et une jeune fille qui a été assassinée par suite d'une imprudence et que son amant épouse après sa mort — r legitimer sa liaison avec elle.

Die Frauen der Heruler pflegten sich bei den Gräbern ihrer Männer zu erhängen. Procop. de bello goth. 2, 14. Die Stelle bei Grimm, Rechtsalterth. S. 451. 2. A.

Frauen. Dreißig Schönheiten derselben. Reinsberg-Düringsfeld. Internationale Titulaturen. Leipzig 1863. 1, 9, wo das betreffende Gedicht mitgetheilt und dem Johann Nevizanus (Sylva nuptialis. Paris 1521) beigelegt wird; s. jedoch Bayle s. v. Helene n. B. und meine Bemerkung in den Gött. Gel. Anz. 1868. S. 1919; 1873. S. 208. 1247. Weinhold, Deutsche Frauen 1. A. S. 141, n. 1.

— haben jeden vierten Tag alle Freiheit. „A woman (unter den arabischen Hassaniyeh, südlich von Khartum) when she marries, doth not merge her identity entirely in that of her husband, but reserves to herself one fourth of her life. Consequently, on every fourth day she is released from her marriage-vows; and if she happens to take a fancy to any man, the favoured lover may live with her for four-and-twenty hours, during which time the husband may not enter her hut. With this curious exception, the Hassaniyeh women are not so immoral as those of many parts of the world.“ Wood, The Natural History of Man. Africa. Lond. 1868, p. 765. S. auch Schiltbergers Reisebuch (172. Publication des Litterar. Vereins) S. 67: „Es ist auch zu merckenn, das gewonhait ist in chönig soldans landt, das die eelichen frauen an dem freytag, der ir feyertag ist in der wochen, so sein sie frey und haben iren mutwillen mitt mannen oder mit andern dingen; wess sie dann lust, des mögen in ir mann noch nymantz geweren, wann es also gewonhait ist.“ (Dies bezieht sich auf Egypten.)

— treue. „Une de leurs chansons favorites [der Vedda auf Ceylon] rappelle la fin tragique d'un Vêda [oder Vedda] et de ses deux femmes; celui-ci ayant découvert une ruche de miel tres-abondante dans un fourré dont il ne pouvait approcher sans risque, monta, pour l'atteindre, sur des branches assez fortes qui l'en séparaient et qui dominaient un affreux precipice. Ses femmes attendaient avec inquiétude le succès d'une telle hardiesse, lorsqu'un voisin qui lui envoyait la possession d'épouses si fidèles, crut n'avoir qu'à tuer le mari pour se les approprier. Il l'avait suivi d'assez près, et le voyant dans une position si périlleuse, se glissa furtivement au dessous de lui, coupa les branches qui le soutenaient, et le fit tomber ainsi dans l'abîme. Les femmes, témoins de cette action, et qui en connaissaient le motif, jurèrent qu'il n'en recueillerait pas le fruit, et s'élançant au fond du precipice, partagèrent le sort de l'époux qu'elles avaient tendrement aimé.“ Migne, Nouvelle Encyclopedie Théologique. Tome 37. Dictionnaire d'Ethnographie Moderne. col. 442.

— Bei den Damaranegern nehmen nach dem Bericht von Francis Galt manche Frauen in jeder Woche einen andern Mann. Kulischer, Die communale Zeitehe und ihre Überreste im Archiv f. Anthropol. 1878, S. 216.

— ägyptische, pissen stehend. Herod. 2, 35: „ὄρεσσαι αἱ μὲν γυναικες ὄρθαι, οἱ δὲ ἄνδρες καθήμενοι.“ Gleiches berichtet in Betreff der alten Irländer Giraldus Cambrensis, Topogr. Hib. 3, 26.

— Was sie am liebsten haben.

„...a woman will have her will,
And this is all her cheef desire.“

Altenglisches Lied. The English and Scottish Popular Ballads. Edited by

Francis James Child. Boston etc. II, 295. (Nr. 31 „The Marriage of Sir Gawain“).

— trugen Steine zur Strafe in Frankreich. „Un des supplices qu'on infligeait autrefois aux femmes débauchées, était de leur faire porter d'une paroisse à l'autre deux pierres liées par une chaîne. Voyez Du Cange vo. Lapis.“ Chenuel, Dictionn. hist. des institutions moeurs et coutumes de la France. Paris 1855. II vol. 2, 978.

— giftige. Man glaubte ehemals in Europa, daß Frauen unbeschadet ihrer eigenen Gesundheit Gift an sich haben könnten, wodurch sie den Männern zum Verderben würden. Dieser Glaube wird eingehend besprochen von Wilh. Hertz, Spielmannsbuch. Stuttgart 1886. S. 293 ff. Eine solche Frau heißt indisch vishakanja, Ztschr. d. d. morgenländ. Ges. 15, 95.

— Vier Eigenschaften derselben braucht unter anderm eine gute Stute. „Beau poitrail, — Belle croupe, — Douce à monter, — Vigoureuse sous l'homme. (D'après un vieux maquignon, en Picardie.) Revue des Traditions Popul. 1, 277.

— in Indien sitzen oft auf einen steinernen Phallus nieder. „A medical friend resident in India has told me, that he has seen women mount upon the lower stone [der p. 124 abgebildet ist] und seat themselves reverently upon the upright one [der den Phallus darstellt], having first adjusted their dress so as to prevent it interfering with her perfect contact with the miniature obelisc. During the sitting, a short prayer seemed fitting to the worshipper's lips, but the whole affair was soon over.“ Inman, Ancient Faiths 1, XVII.

— nackte über Kirchenthüren in Irland. „In Ireland, up almost to the end of the last century, there were three Christian churches, over whose entrance-doors might be seen the coarsely sculptured figure of a nude woman.“ Inman, l. c. 1, 307 sq.

— sind von feuchter Natur. „Few, very few, there are amongst women, whose womb during pregnancy does not contain a large quantity of this fluid, hence the female was said to be of a humid nature.“ Inman, l. c. 1, 377.

— geben bei der Belagerung ihr Haar her. Das wird von römischen und anderen Frauen erzählt; s. Preller, Römische Mythologie s. v. Venus Calva.

— nackte als Schutz gegen Sonnenfinsterniß bei den Indianern in Neu-Mexiko. „During the eclipse the Pueblo Indians, N. M., were much agitated. The chieftain of the village came forth in great excitement and declared that some one had committed a great sin and the destruction of the village was imminent, or, at least, the extinction of the sun. Three trusted messengers were therefore sent at once to the priests to conjure them to keep the eternal fire on the altar burning at its brightest, while all the women of the village were ordered to strip themselves naked and run in pairs around the race course where the foot-races take place. Thanks to these simple precautions the eclipse soon passed off. The custom of having the women run these races in a nude state is universal with the Pueblos on occasions of this kind. They have a tradition that Montezuma was betrayed into the hands of the Spaniards by his daughter, and it

is thought probable that the requiring of the females to humiliate themselves as penance for the original crime committed by one of their sex against this dignitary grows out of the tradition." Aus dem *Shreveport Evening Standard* vom 27. August 1878.

— Recht derselben auf eheliche Liebesbezeugung, sechsmal täglich. „Nous avons leu encore le different advenu en Catalogne, entre une femmes se plaignant de efforts trop assiduels de son mary . . . à laquelle plainte le mary repondoit, homme vrayement brutal et dénaturé, qu'aux jours mesme de jeusne il ne s'en scauroit passer à moins de dix. Sur quoy intervint ce notable arrest de la Reyne de Arragon, par lequel, après meure deliberation de conseil, cette bonne Reyne, pour donuer regle et exemple à tout temps de la moderation et modestie requise en juste mariage, ordonna pour bornes legitimes et necessaires, le nombre de six par jour etc. etc. Montaigne, *Essais*, Livre III, Chap. V. Paris 1724, p. 121 sq.

Frauenhäuser; der Name der mittelalterlich deutschen Bordelle. Ausführlich über dieselben Scherr, *Deutsche Cultur- und Sittengeschichte*. Leipzig 1870. 4. A. S. 220.

Frauenlist. „Frawenlist verborgen ist — sie seind freundlich im hertzen, — sie können weinen, lechlen, — pinckeln wenn sie wöllen, — und schiessen gar höfflich nach dem ziel, — auff beyden achseln tragen.“ Das *Ambraser Liederbuch*. Herausgegeben von Bergmann. Stuttgart 1845. *Bibl. des Litter.* Ver. p. 95.

Frauen, die, der Caripunas (am Madeira in Brasilien) gebären öffentlich in Gegenwart des ganzen Stammes ohne Jemand's geringsten Beistand; die Nabelschnur schneiden sie mit einer geschärften Muschel selbst ab; *Archiv f. Anthropol.* 8, 81.

Gandarverehen. Die Gandarven sind die Musiker des Himmels. Die nach ihnen benannte Ehe ist eine solche, welche allein durch den Willen der beiden Liebenden geschlossen wird. Benfey, *Pantschatantra* 2, 391, Anm. 211. Weder die Ehen, welche durch Verkauf der Töchter, noch die, welche aus Neigung (Gandarverehen) und durch Entführung geschlossen werden, haben nach dem Gesetzbuch des Manu sühnende Kraft für die Vorfahren und Nachkommen; aus ihnen können nur grausame, lügnerische und den Veda verachtende Söhne hervorgehen. Duncker, *Gesch. des Alterth.* 2, 179.

Glöckchen unter dem Hochzeitbett, damit sie beim Hin- und Herdrehen der darunter Liegenden erklingen und man diesen Schall vernehme. Ausführlicheres in meinem Aufsatz: „Die krachende Bettstatt“ *Germ.* 24, 21 ff.

Grabschrift einer egyptischen Priesterin zu Memphis, Namens Ta-Imhotep, worin sie ihren Bruder und Gatten anredet: „O mon frère, o mon ami, o mon mari, ne cesse pas de boire, de vider la coupe de la joie, de faire l'amour et de célébrer des fêtes, suis toujours ton désir, et ne laisse jamais entrer le chagrin en ton coeur, si longtemps que tu es sur la terre! car l'Amenti est le pays du sourd sommeil et de ténébres, une demeure de deuil pour ceux qui y restent, etc. etc. Angeführt von Soury, *Coutes et Romans de l'ancienne Egypte. Rev. de deux Mond.* 1875. VII, 708 (aus *Maspero Du genre epistolaire des anciens Egyptiens*. Paris 1873); s. auch Brugsch, *Die Ägyptische Gräberwelt*. S. 39. Ganz gleichen Inhalts ist auch „The solemn festal Dirge of the Egyptians“ in den *Records of the Past* 4, 117. Vgl. auch

die Grabschrift des Sardanapal bei Athenaeus, Deipnos. VIII, 14, p. 336 Cas. (*Εὐ εὐδώς* etc.); cf. XII, 39, p. 529; Strabo XIV, 5, p. 672 Cas.; Herod. II, 78. Anthol. Gr. Append. Epigr. no. 97.

Geburt s. Entbindung.

Grube. Der Tod in einer solchen wurde dem Arzt Manard (geb. in Ferrara 1462) geweissagt, was auch in Erfüllung gegangen sein soll. „In fovea qui te periturum dixit aruspex — Non est mentitus: conjugis illa fuit.“ Bayle 3, 301.

Gast erhält die Frau u. s. w. des Wirthes als Bettgenossen. S. meinen Aufsatz die Folk-Lore Society in London in Kōlbings Englische Studien 3, 10 f. über diese weitverbreitete Sitte.

Geliebte wieder aufgegraben. „Dans l'hiver de l'année 105 de l'hégire (commencement de 724 de J. C.) Yezid s'était rendu à un château de plaisance situé en Palestine, au lieu nommé Beyt-Râs. Un matin il dit à Habbâba (seiner Liebblingssclavin): „Certains gens prétendent que nul homme ne peut, durant une journée entière, goûter un bonheur pur, que ne trouble aucun nuage. Est-ce là une vaine assertion ou bien une vérité? J'en veux faire l'expérience.“ Il s'enferma avec elle et donna des ordres sévères pour que personne, jusqu'au lendemain, ne vînt lui parler d'une affaire, quelque urgente qu'elle fût. — Pendant ce tête-à-tête, il arriva que Habbâba, en mangeant une grenade, avala un grain de travers et éprouva une suffocation si violente qu'elle expira en quelques instants. Yézid au désespoir resta trois jours et trois nuits à pleurer sur le corps de son esclave chérie, avant de permettre qu'on l'inhumât. Peu après, il voulut absolument revoir celle qu'il avait tant aimée, et fit ouvrir sa tombe. Comme il considérait d'un oeil fixe sa figure décomposée: „Je ne l'ai jamais vue si belle!“ dit-il. On l'arracha à cet affreux spectacle. Il mourut de chagrin quinze jours après Habbâba, et fut enterré à côté d'elle“ Caussin de Perceval, Les Musiciens arabes. Journal Asiat. VII. Série. Tome II, p. 505 sq.

„Père Lersundi, sans respect pour le saint habit qu'il portait, s'ennamora follement d'une jeune fille de sa paroisse. Celle-ci étant venue à mourir, fut portée en terre; mais le Padre Lersundi avait donné le mot au fossoyeur, qui la nuit suivante retira le cercueil de la fosse et l'apporta secrètement chez le curé. Alors celui-ci décloua la bière, en retira la morte, et l'ayant assise dans un fauteuil entouré de cierges, se prosterna devant elle et se mit à lui adresser de tendres paroles qu'il entremêlait de cris et de gémissements. Il la garda quelques jours de la sorte. Quand la defunte commença à tomber en pourriture, le Padre, obligé de s'en separer, lui creusa une sepulture dans sa propre demeure; mais, avant de l'ensevelir, il détacha une des jambes du cadavre et fit de l'os une qgueyna à cinq trous. Pendant huit jours le malheureux ne cessa de gemir et de souffler dans cette fûte, dont le son gelait la moelle dans les os. Au bout de ce temps, les voisins n'entendant plus rien, entrèrent chez le Padre et le trouvèrent mort, tenant sa fûte entre ses bras. La yaravi que vous allez entendre, fut composé par lui durant cette semaine.“ Zu dieser ihm gegebenen Erklärung des yaravi bemerkt der Verf.: „Ce fait, connu de toutes le provinces du Collao (auf der Westseite des Titicacasees) eut lieu dans la bourgade de *Yaravi*, quelques années avant la proclamation de l'indépendance. Le

yaravi, attribué au Padre Lersundi, est l'oeuvre de quelque rimeur du pays, et ne fut composé qu'après l'expulsion des Espagnols." Es enthält 11 Coplas, von denen der Verf. als Probe die erste mittheilt. Paul Marcoy, Voyage dans la région du Titicaca etc. Tour du Monde vol. XXXIII, p. 275 f.

Hinterer auf der Mauer gewiesen. „Wir wissen, daß die Weiber von Fritzlar, wie die Chronik von Johann Rothe erzählt, dem Belagerer Kourad den blanken Spiegel über die Zinnen herab zeigten, und auch später noch, wie sich ebenda berichtet findet, sah man den zur Belagerung von Burgdorf heranziehenden Aargauer Landadel vor den Mauren zurückprallen, weil ihm droben unerwartet der Spiegel aller Ritterschaft vorgehalten wurde.“ Rochholtz, Deutscher Glaube und Brauch u. s. w. 2, 318; s. meinen Artikel Arslöh Germ. 31, 206.

Haar von der Ehefrau dem in Todesgefahr befindlichen Gatten zur Bogensehne verweigert. Gunnar fragt seine Frau Halgerd, woher sie einige Käse bekommen habe, zu denen sie nicht auf ehrliche Weise gekommen ist. Sie antwortet ihm barsch, daß ihn das nichts angehe, worauf er ihr einen Backenstreich versetzt. Sie schiebt ihre Rache so lange auf, bis Gunnar's Feinde ihn einst auf seinem Gehöft angreifen und seine Bogensehne gesprungen ist, so daß er sie um eine Locke von ihrem Haar zu einer neuen bittet und hinzufügt, daß sein Leben auf dem Spiele stehe. Da antwortet ihm Halgerd: „Jetzt will ich dich an die Ohrfeige erinnern, die du mir einmal gegeben hast, und will deinen Tod nicht hindern“; worauf Gunnar allerdings erschlagen wurde. Islenzk Fornkvædi ved Svend Gruntvig og Jón Sigurdson Nr. 49. Kjöbenhavn 1859. Nordiske Oldskrifter XXV, p. 132. Vgl. den Beinamen der Venus Calva.

Hemd für den Bräutigam genäht. Es stützt sich auf eine in früherer Zeit weit umher in den germanischen Ländern herrschende Sitte, daß die Braut für den Bräutigam ein Hemd nähte. Näheres bei Grundtvig, Danmarks Gamle Folkeviser 3, 918, Anm. zu Nr. 131 b.

Haut, in eine — schlüpfen. Simrock, Sprichwörter Nr. 4464, von männlicher Seite i. q. coire.

Hetäre fordert einen starken Liebesbeweis. „Zu der Zeit war aus Gāndhāra ein Gandhārer nach Udshdshajini gekommen, wo er alle Habe mit einer Hetäre durchbrachte und derselben über die Maßen anhing. Eines Tages entledigte sie ihren Leib, und auf den Unrath den Kern einer Brustbeere legend, sprach sie: „Wenn du mich lieb hast, so packe diesen Kern mit deinen Zähnen.“ Der Gandhārer schickte sich an dieses zu thun, sie aber stieß ihn mit dem Absatz und sagte: 'Mit also Verhungerten, wie du bist, die solches thun, und so Schmutzigen werde ich nicht zusammen sein; geh' fort.' Mit diesen Worten trieb sie ihn aus dem Hause“ Māhākātājāna etc. Ein Cyklus buddhistischer Erzählungen, mitgetheilt von A. Schiefner, Mémoires de l'Acad. Imp. des Sciences de St. Petersb. VII. Série. Tome XXVII, Nr. 7, S. 27.

Huren gelähmt zur Strafe. „It was a custom in England 'Meretrices et impudicas mulieres subnervare' i. e. to cut the sinews of their legs and thighs, or hamstring. W. Carew Haslitt, Tenures of Land and Customs of Manors. Lond. 1874, p. 369.

Hurenlohn. „Quotnam autem numero viris debeat prostituta esse [sc. femina] ut meretrix salutetur, in Jure nusquam determinatum reperitur: ut adeo mirari liceat quid glossatoribus Juris Canonici venerit in mentem cum ad c. vidua 16. dist. 34 ad verbum multorum annotare haud veriti fuerunt, meretricem eam esse, quae admiserit plures quam 23.000 [sic] hominum, vel quae 40, absque tamen mercede admiserit.“ Quaestum meretricium Germ. Huren-Lohn etc. etc. in Alma Viadrina etc. dispungendum propono Job. Werner Lüder Anno MDCLXXXII. Francof. ad Viadrum p. 5

Hurenlohn wurde von den *ἀγορανόμοι* festgestellt, wieviel die Huren nämlich nehmen durften. Suidas s. v. *Διαγραμμά*.

Holberg, Peder Paars, Tredie Bog, Anden Sang:

Den samme listig Tøs sig sneeg i Stuen ind,
 hvor Peder Paars hun fandt, med Haanden under Kind....
 For hende, som en Aand, fast alting aaben stod;
 Nun selv og aaben var, sig penetrere lod.
 Hun penetrerede, hun lod sig penetrere.
 Til Kokkepigers Roes hvad kan man sige meere?

Hierodulen in Widah. „La plupart des femmes de distinction, dans le royaume de Juda [Widah auf der Goldküste], quand elle sont au lit de la mort, achètent deux ou trois jeunes et jolies esclaves, pour être abelérés (filles de joie), dans tel ou tel canton; cette libéralité passe pour une action pieuse et dont elles seront recompensées dans l'autre monde.“ Saint Foix, Essais Histor. sur Paris. Londres 1759. V, 180.

Hintern, in den, gucken. Redensart der Verachtung u. s. w. „Ain burger zu Mösskirch, genannt Jacob Maienbronn, pflag, so er vom Schwarzwaldt oder Necker herauf raisete und zu Gosen auf die staig kam, zu ainem kleinen peumlin, stand oben auf der staig, so kert er sich umb, hub den rock dahinden uf, ließ das landt am Necker und under den pergen in feuerabent [culus s. Glossar] sehen; so fro war er, wann er dem Schwarzwaldt den rucken kehrt.“ Zimmerische Chronik, herausgeg. von Barack (II, 535 f. Bibl. des Litter. Ver. XCII). cf. Hlenzkar Þjóðsögur og Aefintýri ed. Árnason. Leipzig 1862. 1, 306: „þá segir gríðkonan, en lítur þó ekki við: „sjáðu í svartan rass minn, hversu svartur hann er.“ — „Πρωκτός ο κόλος ... και παροιμία· Εἰς πρωκτὸν κενὸς βλέπει. τοῦτο ἐπέλεγον τοῖς ἀφ'αἰμαῖσιν Suidas s. v. Πρωκτός. vol. 4, p. 507. Bern. Εἰς κενὸς πνυγὴν ὄραν και τριῶν ἀλοπέκων. s. v. Πνυγή, p. 545.

Heiratsgebrauch, seltsamer. „Nuptiae sunt conjunctio maris et feminae et consortium omnis vitae divini et humani juris communicatio.“ (Modestinus.) Die Ehe beginnt (im norwegischen Recht) mit einem Mundi [l. mundr], das der Mann für die Frau bezahlt, damit die Kinder, welche aus derselben geboren werden, das Erbe nehmen können (Gans). In many cases the exclusive possession of a wife could only be legally acquired by a temporary recognition of the pre-existing communal rights (s. Lubbock); wie bei den Babyloniern (Herodot), Armeniern (Strabo), Balearen (Diod. Sic. 5, 18), Nasamonen, Sonthal, Naudowesiern u. s. w. Dem König von Lovango wird durch das Oberhaupt der Reichsräthe eine Mutter zugeordnet (die älteste aus dem Makonda-Geschlecht), die viele Freiheiten hat (indem der König ihr gehorchen 7) und so viel Männer bei sich schlafen läßt als ihr beliebt. Eben dasselbe

ist auch des Königs eigener Mutter und Schwestern, soweit Alle aus königlichem Blut, vergönt (Dapper). Im Heiraten schlagen sie keine Achtung auf die Blutfreundschaft, denn der Sohn darf wohl seine Mutter zur Ehe nehmen und der Vater seine Tochter (am Gabun) 1688. Bei den Tottiyar (in Indien) sind die Frauen den Brüdern, Onkeln und Neffen gemeinsam.“ Bastian, Die Rechtsverhältnisse. Berlin 1872, S. LXI. S. ferner Bachofen, Mutterrecht S. 12 LÜTTICH.

FELIX LIEBRECHT.

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

Auf die „Erwiderung“ des Herrn Dr. Joseph Hansen aus Münster i. W. in Germ. XXXII, 383. 384 antworte ich nur durch einfache Darlegung der durch diesen Herrn gänzlich falsch und schief mitgetheilten Thatsachen.

Am 17. Juni 1885 schrieb Herr H. an mich und bat, die im Anschluß an meine Nachforschungen entdeckten beiden Legenden hss. 165 u. 169*) des Stadtarchivs in Köln für seine Zwecke benutzen zu dürfen. Er meinte, wir würden mit unseren Arbeiten nicht collidiren, da ich nur „sprachwissenschaftliche Ziele“ verfolge, und stellte die Publication seiner „vorläufigen Resultate“ in den Forschungen zur Deutschen Geschichte in Aussicht**). Ich antwortete am 18. Juni durchaus freundlich und zustimmend, klärte aber H. über meine nicht gerade „sprachwissenschaftlichen“ Ziele auf. Am 19. Juni bat H. nochmals, „die beiden neu aufgefundenen Kölner-Legenden aus dem 13. Jahrh.“ einsehen zu dürfen, bat ferner um weitere Mittheilungen zur Sache und meinte, daß „abgesehen von einigen Kleinigkeiten“, eine Collision nur mit meinem für den Reinolt bestimmten Aufsatz „Zur Reinoltfrage“ eintreten werde. Mehr verlangte H. niemals von mir. Von einer eventuellen Einstellung seiner Arbeit war niemals die Rede. Ich konnte und wollte H. natürlich durchaus nicht an der Benützung der Hss. oder auch sonst hindern, wenn er sich richtig zu mir stellte, und schrieb ihm dies am 20. Juni 1885. Nun bat ich aber meinerseits um Vorschläge zur Vermeidung der Collision, bat um Mittheilung der gewonnenen Resultate und theilte die meinen kurz mit. *Auf diesen Brief erhielt ich keine Antwort.* Herr H. ließ unterdessen seinen Aufsatz ruhig drucken. Ich wartete bis zum 20. Januar 1886, also *volle sieben Monate*, dann erinnerte ich den Herrn an meine Bitte um Ausgleichsvorschläge, und schrieb wörtlich so: „Ein stets in der Wissenschaft stillschweigend anerkannter Satz ist, daß die Priorität geachtet werden muß, selbst unter Aufgabe von durch eigene Arbeit gewonnenen Positionen. Daß nun in unserem Falle ich die Rechte der Priorität besitze, steht wohl außer Zweifel.“ Ich betonte, daß es ihm als dem Jüngerem und Späteren zugestanden haben würde zurückzutreten. Ich sagte ferner: „Ich

*) Vgl. Reinolt S. 541.

**) Ich betone auch das Letztere, denn H. sagt in der Erwiderung S. 383: „eventuell war ich bereit, seine Priorität so viel als möglich anzuerkennen.“ Keine Zeile seiner Briefe, in welche ich Jedem Einsicht zu nehmen gestatte, läßt eine solche Absicht erkennen, oder etwa seine Handlungsweise? Also eine Unwahrheit!

